This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

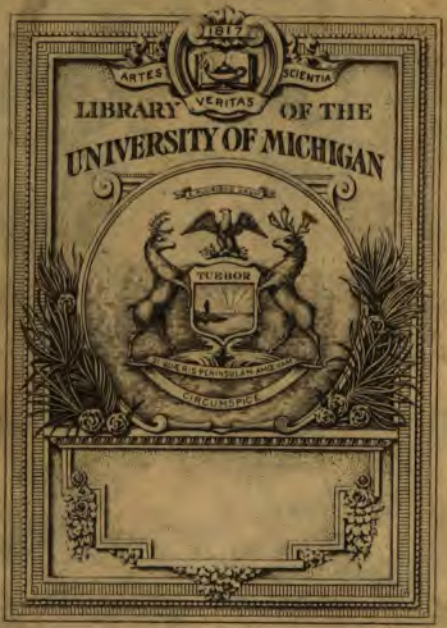
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. I.
2


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
100
.A3

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Anhang

zum ersten bis acht und zwanzigsten Bande,

enthaltend

die noch übrigen Anzeigen von Büchern von 1792—95

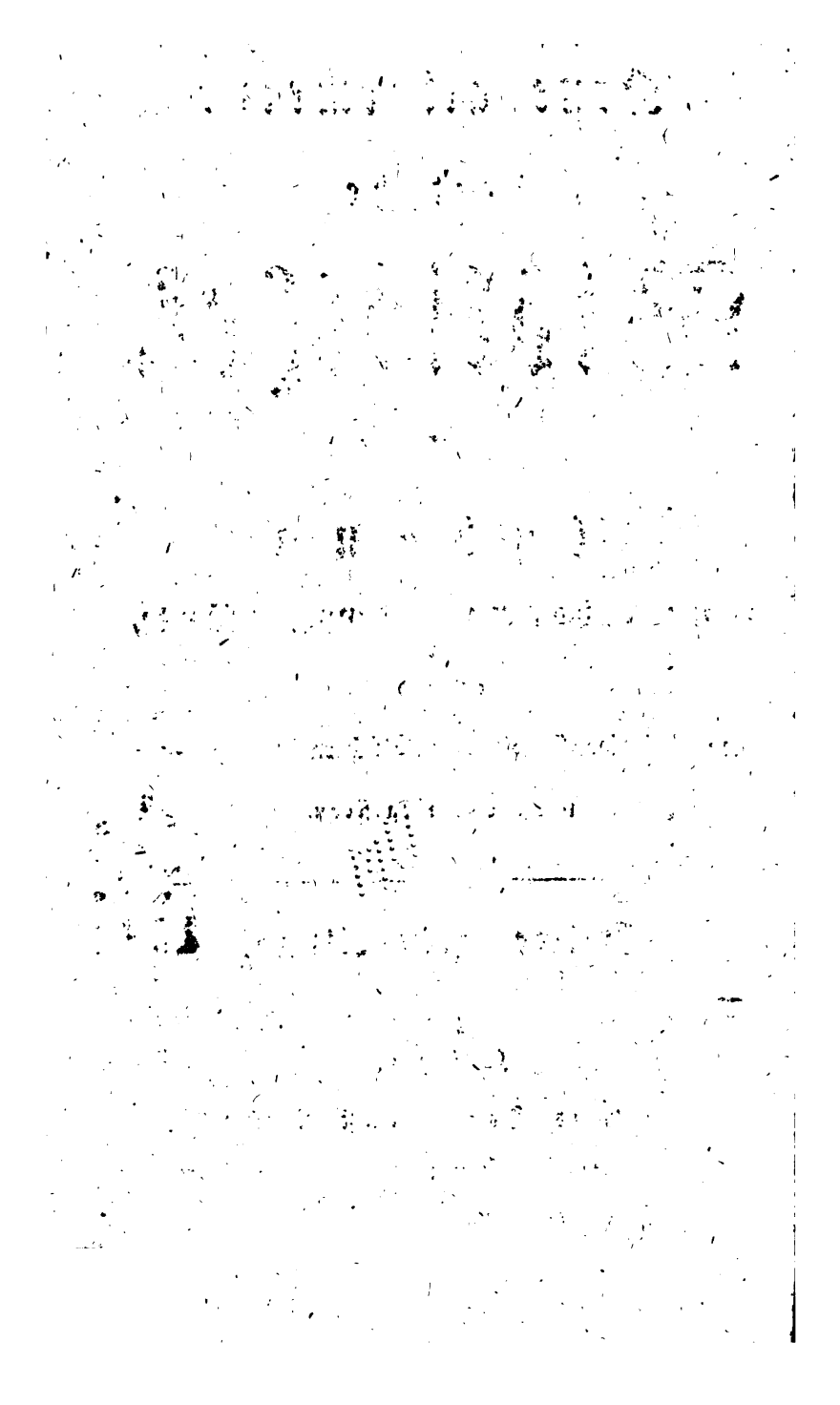
nebst den Registern.

Dritte Abtheilung.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn.

1798.



Fac. Res. Proj. (Campbell)
De Bruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der in der dritten Abtheilung des Anhanges recenſirten Bücher.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

M. C. F. Schneiders Wörterbuch über die gemeinnützigſten Belehrungen der Bibel, ꝛc. 1r Th. S. 1
Bemerkungen über des Oberconſiſt. u. Generalſup. J. L. Calliſen Verſuch üb. d. Werth der Aufklärung unſ. Zeit. 3
Kritik der Vernunftgründe wider die Schrecken des Todes. 4
M. W. Ackermanns Zwey Predigten: Was iſt von dem ſogenannten Wiederkommen u. Erſcheinen der Verſtorb. zu halten? 9
M. J. F. C. Gräffe katechet. Journal. 3u Jahrg. 4s Heft.
Auch unter dem Titel:
Neues Journal der Katechetik u. Pädagogik, ꝛc. 1ſten Jahrg. 4s Heft. 10
M. C. B. Kindervaters Geiſt des reinern Chriſtenth. in einer Samml. Predigten ꝛc. 2r Bd. 12
G. J. Zollikofers Predigten üb. d. vernünftige u. chriſtl. Erzieh. der Jugend, herausg. von J. G. Pahl. 14
D. S. F. N. Morus nachgelaſſene Predigten, aus deſſen eignen Handſchr. zum Druck befördert von D. C. A. G. Keil. 2r Th. 15
M. C. C. Sturms Predigten üb. d. Sonntagsevangelien ꝛc. Nach deſſen Tode herausg. von F. W. Wolfrath. 3r u. 4r Th. 16
H. E. G. *Paulus* commentatt. theolog. potiſſimum hiſtor. Cerinthi Iudaeochriſtiani ac Iudaeognoſtici athi. finem Ioh. in N. T. libellor. illuſtraturae. 17
Exeget. Handbuch für die bibl. Beweisſtellen, i. d. Dogmatik. 1r Th. 19
Welchen Gebrauch kann man in unſerm Zeitalter v. d. ſymbol. Büchern d. Luther. Kirche machen? 1r Abth. 26

J. H. Tieftrunks Censur des christl. protest. Lehrbegriffs, ꝛc. 2r u. 3r Th. S. 21

D. S. F. N. Morus Dogmatik, od. kurzer Inbegriff der christl. Rel. ꝛc. Ins Deutsche übers. von J. H. A. Schneider. 24

D. C. C. Tittmanns christl. Moral. 3e Ausg. 25

D. S. F. N. *Morus* de modo cogitandi de officiis e locis s. script. moralibus classicis etc. 27

J. E. Ewalds vermischte christl. Ideen u. Empfindungen. 1s Bdchn. 28

D. W. F. Hezel die allgem. Judenbekehrung, od. die Möglichkeit, die Juden mit Vernunft u. Billigk. zu Christen . . . . . zu machen. 1e Liefer. 29

D. G. F. Seiler der vernünftige Glaube an d. Wahrheit des Christenth., durch Gründe der Gesch. u. prakt. Vernunft bestätigt. 31

D. E. F. Bekels Palingenesie des Menschen nach Vernunft u. Schrift, ꝛc. 35

J. T. Hermes Predigten für d. Sonntage u. Feste des ganzen Jahres. 44

Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen, in Auszügen aus Predigten guter Canzelredner. 1n Bds 1s St. 44

A. Kellers Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des Jahres über freygewählte Texte. 1—2r Th. 44

P. K. Veillodters Predigten. ebd.

Gesangb. zum gottesdienstl. Gebrauche für Stadt und Land der Grafsch. Neuwied. 45

Neues Gesangb. für d. evangel. Gemeinen der freyen Reichsstadt Augsburg. ebd.

Oden, Lieder und Lehrgedichte. Ein Beytr. zu einem allgem. Schulgesangb. für d. gebildetere Jugend. 50

Christl. Religionsgesänge für die Freyschule in Leipzig. ebd.

Die neue Auflage hievon unter dem Titel:

Christl. Religionsgesänge für Bürgerschulen; zunächst für d. Freyschule in Leipzig. ebd.

II. Rechtsgelahrheit.

L. Kretschmanns Versuch eines Lehrb. des positiven Rechts der Deutschen. 1r Th.

Auch unter dem besondern Titel:

Versuch eines Lehrb. des deutschen Staatsrechts ꝛc. 52

C. C.

C C Stübels System des allgem. peinlichen Rechts, u. s. w. I—IIr Bd. S. 55
J. C. H. Dreyers antiquarische Anmerkungen über einige in dem mittl. Zeitalter in Deutschl. und im Norden üblich gewesene Lebens- Leibes- u. Ehrenstrafen. 61
D. J. L. Schmidts hinterlassene Abhandl. verschied. prakt. Rechtsmaterien, größtenth. mit Urtheilsspr. u. Gutachten d. Schöppenstuhls u. der Juristenfac. zu Jena erläutert. Herausg. v. J. C. W. Fuselius. 1—2r Bd. 62
I. O. *Westenbergii* opuscular. academicor. trias. Edidit I. L. E. *Plitmann*. 63
F. A. G. *Wenckii* codex iuris gentium recentissimi, etc. Tom. IIus. 64
G. H. *von Berg* über Deutschlands Verfass. u. d. Erhaltung der öffentl. Ruhe in Deutschl. 65
Derselbe die Wahlcapitulat. Kaiser Franz II. in systemat. Ordnung, ꝛc. 66
C. Goßlers Handb. gemeinnütz. Rechtswahrheiten für Geschäftsmänner. 2e Aufl. 68
Unterricht üb. d. Gesetze für die Einwohner der preuß. Staaten, von zwey preuß. Rechtsgelehrt. C. G. S. und C. G. ebd.
A. W. Gusbermanns Versuch eines vollständ. österr. Staatrechtes. 1r Th. 69
D. J. N. Schwarzens Wörterb. üb. die churfächs., auch ober- u. niederlaus. Gesetze bis zum J. 1792. 3 Th. 71
C. C. A. H. von Kamptz Beyträge zum Mecklenburg. Staats- und Privatrechte. 1r u. 2r Bd. 73
K. L. U. Jägers jurist. Magazin für d. deutsch. Reichsstädte. 4—5s Bdchen. 74
C. H. Gros Besch. der Verjähr. nach dem röm. Rechte. 75
C. G. *Wehrs* doctrina iuris explicatrix principior. et casuar. dummi, etc. ebd.
D. J. C. Knötzschke von Verbauung der Mistethäter zur Bergarbeit. Ein Vorschlag für Churfachsen. 88

III. Arzneygelahrheit.

D. J. C. A. Theden's neue Bemerkung. u. Erfahrung. zur Bereicherung der Wundarzneyk. u. Arzneygelahrh. 3 Th. 89
Repertorium chirurg. u. medic. Abhandl. für prakt. Aerzte

te u. Wundärzte a. d. wichtigst. u. neuest. engl. Zeitschriften. 2r Bd. Mit 1 Kpf. S. 98
T. *Nonni* epitome de curatione morbor. graece et latine. Ope codicum mscptor. recens. t. S. *Bernard.* 107
I. S. *Bernard* reliquiae medico-criticae. Edidit C. G. *Gruner.* 109
D. Th. Sydenham's sämmtliche Werke. A. d. Lat. in einem Ausz. herausg. von D. H. G. Spiering. ebd.
D. F. Deseans Erläuterung. über Gaubs Anfangsgründe der medis. Krankheitslehre. A. d. Lat. übers. von D. T. G. Gruner. 3 Th. 111
M. Strolls Heilungsmethode in dem prakt. Krankenhause zu Wien. In Thls 2r Bd. Uebers. von G. L. Fabri. 121
D. T. Fowlers Bemerkung. üb. d. Cur des hitzig. u. chronisch. Rheumatismus durch Aderlassen, Schwitzmittel u. Blasenpflaster. A. d. Engl. übers. 122
ΜΟΣΧΙΩΝΟΣ περι των γυναικειων παθων: *Moschionis* de mulierum passionibus liber, quem .... latine edidit F. O. *Dewez.* 123
I. L. *Gauthier* de irritabilitatis notione, natura et morbis. 125
Historia patholog. singularis cutis turpitudinis I. G. *Rheinhardi.* Praefatus est C. F. *Ludwig.* J. G. Rheinhards Hautkrankheit. Mit einer Vorr. von D. C. F. Ludwig. Mit 3 ausgem. Kpf. 127
Ueber die Fäulniß lebender u. todter thierischer Körper, ꝛc. 129
Auswahl aus der Materia medica, oder prakt. Abhandl. v. d. unentbehrlichst. u. nützlichst. Arzneymitteln, ꝛc. 136
I. F. *Gmelin* apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparator. et comparator. in praxeos adiumentum consideratus. P. II. Vol. I. 139
Oesterreichis. Provinzial-Pharmakopöe. Umgearb. Ausl. 143
Pharmacopoea austriaco-austrensis. 146
Erläuterung. der neuen österr. Militär-Pharmakopöe, ꝛc. ebd.
D. E. A. Nicolai Recepte u. Curarten mit theoret. prakt. Anmerk. ꝛc. 2 Bdchn. 148
Taxa medicamentor. in pharmacopoea austriaco — provinciali emendata contentor. — Taxe der in der umgearb. österr. Provinzialpharmakopöe enthalt. Arzneyen. 150
J. C. F. Scherfs Beyträge zum Archiv der medic. Policey u. Volksarzneyk. 3 — 5r Bd. 151
D. J. D. John die medic. Policey u. gerichtl. Arzneywissensch. in den k. k. Erbländern, ꝛc. 1r Th. 152

Erfah-

Erfahrungen des Lebens, od. d. Geheimniß, sich ohne Universal-Arzneyen, Charlatane, ... gesund zu erhalten. Heraüsg. von einem Laien. 3—4r Th. S. 152
D. G. F. Hoffmann, d. jüng., wie können Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden, ꝛc.? 2r Th. 155
D. A. von Tribolet Sorgfalt für die Brüste junger Frauen, ꝛc. M. Kpfn. 158

IV. Schöne Wissenschaften und Künste.

B. Ortmanns Umfang der heutigen Poesie im Allgem. u. Besondern, ꝛc. 1r Th. 158
J. F. des Frhrn von Racknitz Briefe über die Kunst, an eine Freundinn. 1—2te Abth. M. Kpfn. 160
J. N. Schaufs allgem. Begriffe von Künsten u. Künstlern, ꝛc. 161
J. J. Eschenburgs Beyspielsamml. zur Theorie u. Literatur der schönen Wissenschaften. 8n Bds 1—2te Abth. ebd.
Blüthen Anhalt. Muse. 1ste Sammlung. 162
Wiener Musenalmanach f. d. J. 1795 u. 96. Heraüsg. von G. Leon. 164
J. F. Hopfs prosaische u. dramat. Blätter. 168
Amynt, ein Schäferged. A. d. Ital. des T. Tasso metr. übers. von J. G. Walter. 169
Zénobie, reine d'Arménie. 173

V. Romane.

Hiero und seine Familie. Von F. Rambach. 2 Bd. M. 2 Titelkpf. u. Vignetten. 184
Das Orakel zu Endor. Eine uralte Gesch. für den Abend des 18n Jahrh. bearb. 2r Th. 191
Conrad Tora von Torheim, der unglückl. Ritter des Blutschwerdts. ꝛc. 192
Ekko von Ardelk u. Eilika von Bollerhausen. Ritterromane aller Ritterromane von Eppo Attila, ꝛc. ebd.
Hans von Blorr, der letzte seines Stammes. Eine Geschichte aus der jetzigen Ritterwelt. 195
Julius und Auguste, oder Orden des Bundes. 2 Th. ebd.
Friedrich Schleemann. Eine Gesch. wunderlich und wahr, von D. A. 1r Th. 196

Brand-Werner, oder wie der Leser will. Eine Samml. von Gemälden, deren Originale wirklich existiren. S. 196

VI. Weltweisheit.

K. H. L. Pölitz sind wir berechtigt, eine größere künftige Aufklärung und höhere Reife unsers Geschlechts zu erwarten? 197
D. W. G. Tafingers Lehrsätze des Naturrechts. 203
D. C. G. Rössig die Grundsätze des Natur- u. Völkerrechts, des allgem. Staats- u. allgem. bürgerl. Rechts. 1r Th. 204
L. Riegels Versuch üb. d. Verhältniß der im gelehrt. u. gemeinen Sprachgebr. durch d. Wort Freyheit bezeichneten Vermögen u. Zustände des Menschen zum Verbrechen, zur Strafe u. zum Strafgesetze. Ein Beytr. zur Philos. des peinl. Rechts. 206
D. G. Rasp's Erläuterungen des Lehrbegr. des Naturrechts. Prakt. Th. 207
Platons Timäus nach Inhalt u. Zweck, mit erklärend. Anmerk. von L. Hörstel. 208
Geschichte der menschl. Ausart. und Verschlimmerung durch d. gesellsch. Leben. Vom Verf. des Hierokles. 2 Th. 209
Der moral. Stein der Weisen, od. die Zufriedenheit die wahre Philosophie, v. L******d F********. 212
J. Huber üb. d. Einfluß der neuern, so wie der prakt. Philosophie überh. auf d. Beförder. des zweckmäßig. Zustandes des Menschen. ebd.

VII. Mathematik.

R. Woltmanns Beyträge zur hydraul. Architektur. 1—3r Bd. M. K. 215
C. F. Wiebekings Beyträge zum prakt. Wasserbau u. zur Maschinenlehre. M. Kpft. u. Stromchart. 218
Desselben Vorschläge zur Verbesser. des Wasserbaues. M. Chart. ebd.
G. Augusts Anleitung zur Wasserbaukunst. 1r Th. M. K. ebd.
Von Proni neue Architektura Hydraulika. 1n Thls 2r Bd. A. d. Franz. von K. C. Langsdorf. 227

J. K.

J. K. Fischers Anfangsgründe der Feldmeßkunst, ꝛc. M. 8 Kpft. S. 234
Apollonii de tactionibus, quae supersunt, ac maxime lemmata *Pappi* in hos libros graece; nunc primum edita ab I. G. *Camerer*. 237

VIII. Naturlehre.

D. J. T. S. Geblers physikal. Wörterb. 1r Th. 241
Lichtenbergs Magazin für das Neueste a. d. Physik u. Naturgesch; fortges. von J. H. Voigt. 9 — 10r Bd. Mit Kpf. u. Tab. 244
L. Eulers Briefe über verschied. Gegenstände a. d. Naturlehre. Nach Condorcet u. de la Croix Ausg. aufs neue a. d. Franz. übers. von F. Kries. 2r Bd. M. Kpft. 251
B. Michl's Naturlehre für d. Jugend. 252
G. W. Maiers Versuch über die erste Bild. der Erde, nach Moses Bericht, in physikal. chem. Rücksicht. 253
Beyträge zur Verfertigung u. Verbesser. des Barometers. 1s Heft. M. 1 Kpft. 254
J. C. Götze Beschreib. verschied. Elektrisirmasch. und elektr. Versuche ꝛc. 2r Th. M. K.
Auch unter dem Titel:
Beschreib. eines mathem. physikal. Maschinen- u. Instrumentcabinets, ꝛc. 2s St. 255
D. C. C. Creve Beyträge zu Galvani's Versuche üb. d. Kräfte der thier. Elektricität. 258
D. C. H. Pfaff üb. d. thier. Elektricität u. Reizbarkeit, ꝛc. 265
J. de la Bourdiniere der Freund guter, aber nicht aufgeklärter Menschen, ꝛc. A. d. Franz. übers. von C. H. A. v. Z. M. Str. H. u. C. 273
Künste und Geheimnisse von Philadelphia zur Belustig. jedermanns, ꝛc. 274

IX. Naturgeschichte.

Schriften der Gesellsch. naturforschender Freunde zu Berlin. 11n Bds 2s St. M. 4 Kpft.
Oder:
Beobachtung. u. Entdeckung. a. d. Naturkunde v. der Gesellsch. naturforschender Freunde zu Berlin. 5ten Bds 2s St. 275

Schriften der naturforsch. Gesellsch. zu Kopenhagen. A. d. Dän. übers. 1n Bds 1 — 2te Abth. Mit 6 Kpf. S. 280
I. B. *Grossinger* universa historia physica Regni Hungariae sec. tria regna naturae. T. II. P. II. 287
Eiusdem libri Tom. IIIus. 289
D. G. B. Schmiedleins vollständ. Lehrbegriff d. Entomologie, nach Anleit. d. neuest. Ausg. des Linneisch. Natursystems. 1r Bd. M. 4 Kpst. 291
P. *de Rossi* fauna Etrusca, etc. Iterum edita ab I. C. L. *Hellwig*. Tom. I. Cum XI tabb. 294
I. *Latham* et H. *Davies* faunula Indica, etc. Edita ab I. R. *Forster*. 297

X. Chemie.

D. L. von Crell chemische Annalen für d. Freunde der Naturlehre, Arzneygel., Haushaltungsk. u. Manufact. Jahrg. 1792, 2 Bd. 317
Desselben Buches Jahrg. 1793, 2 Bd. M. 1 K. 330
— — Jahrg. 1794, 2 Bd. M. 1 K. 343
— — Jahrg. 1795, 2 Bd. M. 1 K. 354

XI. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

C. *Moench* methodus plantas horti botanici et agri Marburgensis a staminum situ describendi. 298
J. A. Mayers Encyklopädie d. Forstwissenschaft, ꝛc. 1r Th. 299
D. J. P. du Roi Harbkesche wilde Baumzucht, ꝛc. 1r Bd. Herausg. v. J. F. Pott. M. K. 301

XII. Haushaltungswissenschaft.

F. G. Leonhardi ökonom. Hefte f. d. Stadt- u. Landwirth, ꝛc. 5r Bd. 304
J. G. Wimmer üb. d. Kleebau u. d. Kleesaamenerzeugung. 310
J. H. Schulze üb. d. Diätetik, od. Lebens- u. Futterordn. für Pferde, Hornvieh, ꝛc. 1r Th. M. 1 K. 311

C. A. Wichmanns Katechismus der Schafzucht, ꝛc. Nach Anleit. eines franz. Werks von L. J. M. Daubenton. Neue Aufl. M. 22 Kpft. S. 311
M. Schumachers die sichersten Mittel wider die Gefahr beym Eintritte der Rindviehseuche, ꝛc. M. 1 K. 312
Der Thierarzt bey den Krankheiten der Schweine, nebst einem Anhange v. d. Krankheiten der Bienen. 313
Anweisung für Frauenzimmer, die ihrer Wirthsch. selbst vorstehen wollen. Von J. G. S. 96 St.
Auch unter dem Titel:
Anweisung zu besserer Benutzung der Viehzucht, ꝛc. ebd.
Praktischer Lehrbegriff der Baukunst auf dem Lande... von einer Künstlergesellschaft. 1 — 4te Abth. 314
Die wirthschaftl. Feuerung, od. kritische Untersuchung der Heizung, ꝛc. M. Kpfn. ebd.

XIII. Weltgeschichte.

Boulanger über den Ursprung des Despotismus, besond. in den Morgenländern. 366
Gesch. der Perser u. der ältern asiat. Völker. 1r Th.
Auch unter dem allgem. Titel:
Vorlesungen über die Gesch. Ein Handbuch für Frauenzimmer u. Nichtgelehrte. 1r Th. 370
Geist der allgem. Gesch., in einer Reihe von Vorles., vom 8n bis 18n Jahrh., ꝛc. A. d. Engl. d. Thomson. 373
A. G. Meißners Spartakus. 374

XIV. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

J. Mauvillons Gesch. Ferdinands, Herz. zu Braunschweig u. Lüneb. 2 Th. 374
G. F. von Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschl. ꝛc. Als eine Fortsetz. der Gesch. des Gen. Lloyd. 5r Th. M. 3 Planen. 381
C. Stedmans Gesch. des Ursprungs, des Fortgangs u. der Beendig. des amerik. Krieges. A. d. Engl. übers. von J. A. Remer. 2 Bd. M. 3 Planen. 383

T. Neu-

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

A. F. Lüdera Einleitung in die Staatskunde, nebst einer Statistik der vornehmsten europäischen Reiche. 1r Th. 401

I. G. *Meusels* Lehrbuch der Statistik. 403

A. F. Randels Annalen der Staatskräfte von Europa. 1r Th. 405

Auswahl des Interessantesten und Merkwürdigsten zur Kenntniß der Staaten und ihrer Bewohner. 1sten Thls 1r Bd. 408

M. C. Wannerts Geographie der Griechen u. Römer. 4r Th. Mit 2 Charten. 411

Geographische u. histor. Aufsätze für Schullehrer. 2—3e Samml. Mit 1 Charte. 418

A. A. Watermeyers Uebersicht der Länder u. Staaten des Erdbodens ꝛc. 420

Geographisches Handbuch für die Jugend u. Liebhaber der Geographie. 1ste Abth. Mit 4 Landch. 421

— — 2te Abth. Mit 9 Landch. ebd.

M. J. E. Fabri Handb. der neuesten Geographie für Akad. u. Gymnas. ꝛc. 427

Desselben Geographie für alle Stände. 1n Thls 1r Bd. 428

K. Hammerdörfers u. M. C. T. Roſche's Europa, ein geogr. hist. Lesb. zum Nutzen der Jugend u. ihrer Erzieher. 1r Bd. Zweyte Ausg. 431

K. Hammerdörfers Geographie u. Statistik der ganzen östr. Monarchie. 1r Bd. 432

T. *Matthissons* Briefe. 2r Th. 441

Wanderungen u. Kreuzzüge durch einen Theil Deutschl. von Anselmus Rabiosus d. jüng. 444

J. C. C. von Reiche Bayreuth geschildert. Mit K. 445

Geographisch-polit. Bruchstücke a. e. Reise durch verschied. Gegenden des oberrhein. Kreises, ꝛc. 446

K. Wredeheims Reise durch Kursachsen, seinen jüngern Brüdern und Schwestern gewidmet. 1—2s Bochn. 449

H. Mül-

H. Müller, meine Frühlingsreise aus der Priegnitz durch die Altmark, ꝛc. 2 Th. S. 450
I. *Potocki* voyage dans quelques parties de la basse Saxe pour la recherche des antiquités Slaves ou Vendes. 454

XVI. Gelehrtengeschichte.

L. W. C. von Halem bibliograph. Unterhaltung. 1stes Bdchn. 458
H. W. Lawätz zweyter Nachtrag zu den 3 ersten Bänden des 1n Thls des Handb. für Bücherfreunde und Bibliothekäre. 1ste Abth. 462
J. G. Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. 3r Bd. 463

XVII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Biblische Encyklopädie, oder exegetisches Realwörterbuch ꝛc. Durch eine Gesellschaft von Gelehrten. 1—3r Bd. 465
I. F. *Schleusneri* novum lexicon graeco-lat. in N. T. Tomi II. 468
Neue Conjecturen üb. die Schriften des alten Bundes. 1n Bds 2s St. 488
J. G. Eichhorns Urgeschichte. Herausg. von D. J. P. Gabler. 2n Thls 2r Bd. 491
J. C. Eschenbachs erläuternder Beytrag zu Eichhorns u. Gablers Urgeschichte, ꝛc. 492
M. J. G. C. Klotzsch Handbuch der kritischen Gesch. des N. T., ꝛc. 494
D. W. F. Hezels Entwickelung der schweren biblisch. Begriffe: Geist und Fleisch. 498

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Homeri opera omnia. Ex recensl. F. A. *Wolfii*. Tom. I. 497

F. A.

F. A. *Wolfii* prolegomena ad *Homerum*, etc. S. 497
Homeri et Homeridarum opera. Ex rec. F. A. *Wolfii*. ebd.

Auch unter dem Titel:

Homeri Ilias, etc. Vol. I et II. ebd.
Lechevalier Beschreibung der Ebene von Troja, mit einer auf der Stelle aufgenommenen Charte. Mit Anmerkungen von A. Datzel. A. d. Engl. übers. von Heyne. Mit Charten. 527
Hero u. Leander. A. d. Griech. des Musäos übers. von F. C. Fulda. 532
Pindari carmina et fragmenta graece. Edidit C. D. *Beck*. Tomi II. 533
Kallimachos Hymnen u. Epigrammen. A. d. Griech. von C. W. *Ahlwardt*. 535
C. G. *Siebelis* de Aeschyli Persis diatribe. 538
G. F. *Goes's* commentatio in Aeschyleum Agamemnonem. 539
Sophoclis Electra graece cum antiq. schollis select. ex recens. R. F. P. *Brunckii*. Illustravit G. A. C. *Scheffler*. 541
Anweisung zur Declination u. Conjugation der griech. Sprache, ꝛc. 543

XIX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

J. F. Heynatz Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuchs der deutschen Sprache. 1r Bd. 545
J. A. Eberhards Versuch einer allgem. deutschen Synonymik, ꝛc. 1r Th. ebd.
C. F. R. Vetterlein über den Gebrauch fremder Wörter in der deutschen Sprache. 552
E. A. Schmids Diccionario Espannol y Aleman. Mit Beiträgen. 553
F. A. Gödike Vorlesungen über die französische Sprache, ꝛc. 554
J. Ebers englisches Lesebuch für Anfänger, ꝛc. 555

XX. Er-

XX. Erziehungsschriften.

C. P. Funke allgem. Lehrb. für Bürgerschulen. 1r Bd. Mit 2 Kpf. S. 558
C. F. R. Vetterleins Grundsätze eines Schulstudienplans. 562
Der Genius auf der akademischen Laufbahn. ebd.
J. F. Schlez Gregorius Schlaghart u. Lorenz Richard, oder die Dorfschule zu Langenhausen und Traubenheim. Letzte Hälfte. 564
Desselben Geschichte des Dörfleins Traubenheim. Letzte Hälft. Mit 1 Titelk. 565
Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. 12ter Th. 567

XXI. Staatswissenschaft.

Der Freystaat unter jedem Himmelsstriche, oder die Constitution des Menschengeschlechts. 567
Ueber Staatsverhältnisse und Regierungsformen. Ein Lesebuch für Fürsten und Unterthanen. 570
Wanderungen eines Kosmopoliten, oder üb. Staatsverfassung, politische Freyheit und Despotismus. Ein platonischer Traum. Von dem Verfasser der Philosophie der Natur. 576
H. C. Albrechts Versuch über den Patriotismus. 1ster Th. 577

XXII. Handlungswissenschaft und Technologie.

J. A. Hildts Handlungszeitung, oder wöchentliche Nachrichten vom Handel, Manufacturwesen, Künsten und neuen Erfindungen. 12ten Jahrg. 18 bis 48 Quartal, 1795. Mit Kupfern. 579
J. F. Tölle u. L. E. Gärtners Eisen-Hütten-Magazin; darin alles, was zum Eisenhüttenwesen gehört, ausführlich beschrieben und abgehandelt, auch mit Kupfertafeln begleitet wird. 585

XXIII.

XXIII. Kriegswissenschaft.

I. G. Hoyers Versuch eines Handbuchs der Pontonnier-Wissenschaft in Absicht ihrer Anwendung zum Feldgebrauch. 1ster Bd. 1793. Mit 11 Kpft. 2r Bd. 1794. Mit 6 Kpft. 3r Bd. 1794. Mit 2 Kpft. S. 793

H. J. Reeds Abhandlung von der Einrichtung der kupfernen Pontons. Mit 1 Kpft. 620

XXIV. Vermischte Schriften.

Auszug aus des Hrn. D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologischer Encyklopädie, oder allgemeinem Systeme der Staats- Stadt- Haus- u. Landwirthschaft und der Kunstgeschichte, in alphab. Ordnung, angefangen von M. C. B. Schütz, und fortgef. von G. A. Großmann. 141r Theil, welcher den 54sten bis 57sten Th. der Encykl. enthält. Mit 44 Bogen Kupf. 621

Des Grafen W. F. von Schmettow kleine Schriften. 2 Theile. 624

Die Nachtgesellschaft eines Burgbewohners am Harzgebirge. 624

Protestantische Gottesgelahrheit.

Wörterbuch über die gemeinnützigsten Belehrungen der Bibel, das eben sowohl von jedem einzelnen Gegenstande derselben eine systematische Uebersicht giebt, als jeden dahin einschlagenden Ausdruck der Lutherschen Uebersetzung nach seinen mannichfaltigen Bedeutungen erklärt. Erster Theil. Von M. Christian Friedrich Schmieder. Leipzig, bey Barth. 1795. 516 und XVI. Seiten, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der V. gab vor einiger Zeit ein Wörterbuch über die biblische Sittenlehre heraus, welches zwar nicht ohne Beyfall aufgenommen wurde, wobey man ihm aber doch den sehr gerechten Vorwurf machte, daß er die Gränzlinie, die er sich selbst gezogen hatte, überschritten, und nicht allein dogmatische, sondern sogar physikalische Artikel in dasselbe aufgenommen habe. Diese Erinnerungen haben ihn denn bestimmt, ein ähnliches Werk nach einem erweiterten Plane auszuarbeiten, und von diesem für Prediger und Jugendlehrer in der Religion bestimmten Werke haben wir den ersten Theil vor uns liegen, welcher die vier ersten Buchstaben des Alphabets enthält. Nach diesem Zuschnitte wird es etwa ein Werk von sechs Bänden werden, also weitläuftig genug, um in dem Grade ausführlich seyn zu können, in welchem er es in diesem ersten Bande mit Absicht gewesen ist. Zwar sagt der Verfasser, daß der Inhalt der folgenden Theile immer mehr zusammenrücken werde, je mehrere Schriftstellen, die schon im Vorhergehenden dagewesen sind, nicht mehr brauchen ausgeschrieben zu werden. Rec. ist aber der Meinung, daß der Verf. sich bey dieser Rechnung geirrt habe, wenn er anders seinem Plane getreu bleiben will. Die Zeit wirds lehren. Ob nun ein solches Werk nützlich seyn könne, ob es eine Lücke in der theologischen Literatur überhaupt, und besonders in der

homiletischen, ausfülle, ob die Konkordanzen, die wir bis jetzt haben, wären es auch die neuesten und verbesserten, ihrem Zwecke gehörig entsprechen? auf alle diese Fragen können gar keine zweifelhaften Antworten statt finden. Es kommt also nur darauf an, ob der Verf. geleistet habe, was er zu leisten versprochen hat, und ob dieses Buch Predigern, und überhaupt den Religionslehrern das sey, was es ihnen seyn soll. Und hier bekennen wir gern, daß der V. durch seine Arbeit denen, für welche er sein Buch zunächst bestimmt hat, sehr nützlich geworden sey, und eine biblische Konkordanz geliefert habe, wie wir noch keine haben. Es ist nämlich eine Verbal- und Real-Konkordanz, wie auch schon aus dem Titel zu ersehen ist. Das soll nun freylich die Wichmannsche auch seyn; aber die flüchtigste Vergleichung wird gewiß der Schneiderschen den Preis zu erkennen, und jeder, wer nicht übertriebene Forderungen macht, das finden, was er mit Recht darin suchen kann. Es kann seyn, und es ist gewiß, daß denkende Männer, die nicht, wie ein großer Haufen der Prediger, wenn sie einmal im Amte sind, das Studium der Exegetik aufgegeben haben, dem Vf. in seinen Verbal-Erklärungen nicht immer beystimmen, besonders wenn sie an die starke und durchaus gesunde Nahrung gewöhnt sind, welche das Tellersche Wörterbuch des Neuen Testaments gewährt. Indessen werden sie doch eine liberale Erklärung nirgends vermissen, und wenigstens bey einem geringen Büchervorrathe, diese Konkordanz als ein brauchbares Repertorium erklärter Bibelstellen ansehen können. Der Titel sagt es schon, daß der Vf. nicht auf Luthers Worte geschworen habe. Ausdruck und Sachen sind richtiger bestimmt, wo der Verf. es nöthig fand. Der größte Fleiß ist indessen doch auf die Sacherklärungen verwendet, und dieser Theil wird dem Prediger besonders sehr nützlich werden können. Wenn der V. so fortfährt, als er angefangen hat: so muß das Werk, wenn es vollendet ist, eine vollständige Dogmatik und Moral enthalten; und die eine sowohl als die andere hat für Prediger, besondes in diesem Buche, ihre wahre Stelle, weil sie nicht allein mit leichter Mühe finden können, was sie suchen, sondern auch an den meisten Orten willkommene Winke für die praktische Bearbeitung antreffen. Viele Artikel, z. B. Aberglaube, Aergerniß, Allwissenheit, Aufstehen, u. a. sind so weitläuftig und vollständig, daß man den V. der Mikrologie beschuldigen könnte, wenn er nicht absichtlich seinen Plan sehr weitläuftig angelegt hätte. Zuweilen

ist

ist aber doch die Ausführlichkeit zu groß: denn es kommen Erklärungen vor, die kein Mensch suchen wird, z. B. was ein Backe, ein Backen sey, u. s. w. Es kommen auch Wörter darin vor, die dem Buchstaben nach gar nicht in der Bibel vorkommen. Z. B. Aufklärung, Belehrung, u. s. Es ist über diese Artikel freylich sehr viel Gutes gesagt, und wir mögen ihnen keinesweges ihre Stelle streitig machen: aber uns dünkt doch, daß es der Oekonomie des Buches gemäßer wäre, wenn beyde Wörter allenfalls angeführt wären, aber nur auf die Wörter hingewiesen würde, die jene Bedeutungen im neuen Testamente haben. Und so möchte der V. dem Vorwurfe der Weitläuftigkeit, die von Weichlichkeit sehr verschieden ist, doch schwerlich entgehen. Jedoch das alles sind nur kleinere Unvollkommenheiten, die gegen die mehrern Vollkommenheiten des Werks nicht in Anschlag kommen.

Ao.

Bemerkungen über des Herrn Oberkonsistorialraths und Generalsuperintendenten Johann Leonhard Cullisen, Versuch über den Werth der Aufklärung unserer Zeit. Sirach, Kap. V. V. 14 und 15. 1795. 8. 4 Bog.

Der V. dieser gründlichen Bemerkungen über den angeführten Versuch, stellt den Gesichtspunkt, von dem er bey seiner Arbeit ausgegangen ist, auf folgende Art fest: „Wenn, sagt er, in einer großen, auf einer nicht unberächtlichen Stufe der Cultur stehenden, protestantischen Provinz, der erste Geistliche mit einer Prüfung des Werths der Aufklärung unserer Zeit, auftritt; wenn er sie der ganzen, seiner Aufsicht anvertrauten Geistlichkeit, widmet, die mehrere, als Denker rühmlich bekannte, Mitglieder unter sich zählt, wenn er sich den hohen Zweck vorsetzt, der Verschiedenheit ihrer Meinungen ein Vereinigungsband aufzustricken, wahre Aufklärung zu befördern, und die Ruhe des Vaterlands zu sichern: was ist man berechtiget von einem solchen Manne zu fordern? Vor allen andern Dingen, durchaus bestimmte Begriffe über Aufklärung, über das, was sie nach seinen Grundsätzen seyn muß, oder Erklärung über das, was sie dem Verfasser ist; ebenso eine vollständige Kenntniß unserer Umstände, geachtet

ken Begriffe, über die vornehmsten Gegenstände unserer Erkenntniß; dann eine scharfsinnige, unpartheyische Prüfung des Verhältnisses dieser Begriffe, zu dem aufgestellten Hauptbegriffe; nähere Untersuchungen über ihren nächsten praktischen Einfluß; daraus richtig hergeleitete Erinnerungen, Lehren, Warnungen, Ermunterungen; endlich eine Sprache, die nicht allein richtig und verständlich seyn muß, sondern die auch der Würde des Gegenstandes entspricht, und der Achtung für das Publikum, dem die Schrift vorgelegt wird, gewidmet ist." Nach dieser Feststellung des Gesichtspunktes, wogegen wohl nichts zu erinnern seyn möchte, thut der V. die Frage auf: Wie hat Hr. Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrath Sallisen diesen Forderungen Genüge gethan? Die Antwort ist: Er hat einigen, ohne alle Ordnung hingeworfenen, seichten, oder nur halb wahren Allgemeinsätzen, den stolzen Titel: über den Werth der Aufklärung, vorgesetzt; er hat diese, ohne alle Sachkenntniß zusammengerafft Rhapsodien, so zum Besten gegeben, daß ein Meisterstück gänzlicher Verwirrung der Begriffe daraus geworden ist, daß er eine vollkommene Unwissenheit in den ersten Regeln der deutschen Sprache, und eine vollkommene Unbekanntschaft mit allem, was Styl heißt, verräth. Man sollte bey einigen Stellen versucht werden zu glauben, daß jenes Laputaners Erfindung einer Büchermaschine, bey uns zu Stande gekommen, und dieß Werk, eines der ersten Produkte derselben sey. — So hart diese Beschuldigung ist: so müssen wir doch aufrichtig gestehen, daß der R. dieser Bemerkungen sie bis zum Augenscheln erwiesen habe.

Rfg.

Kritik der Vernunftgründe wider die Schrecken des Todes. Schleswig, bey Röhß. 1795. 8. 364 und XXXXVIII. Seiten. 1 Mg.

Eine Apologie der Religion, besonders der Christlichen, gegen die bloße, wie sie der Verf. nennt, irreligiose Vernunft, in Ansehung der Schrecken vor dem Tode! Der Verf. dieser im Ganzen wohlgerathenen, aber oft in ermüdender Weitschweifigkeit und Wiederholung eigentlich nichts neues sagender Schrift, sucht nach der Vorrede zu beweisen, daß die bloßen Vernunftgründe nicht hinreichend seyen, den Men-

Menschen gegen die Schrecken des Todes zu waffnen; daß die Religion, und vorzüglich die Christliche, ihn dagegen allein schützen könne. Zu dieser Untersuchung veranlaßten ihn Mandeville's, Machiavelli's und andrer Beschuldigungen gegen das Christenthum: als mache dasselbe den Menschen feig, als hemme es den Muth, froh zu leben; und muthig zu sterben; vorzüglich aber der ungegründete Vorwurf Lessings, in seiner Untersuchung; wie die Alten den Tod gebildet, S. 27. Dort sagt L. nämlich: „daß die Religion, welche zuerst den Menschen entdeckte, daß auch der natürliche Tod Frucht und Sold der Sünde sey, die Schrecken des Todes unendlich vermehren mußte. Es hat Weltweise gegeben, die das Leben für eine Strafe hielten; aber den Tod für eine Strafe zu halten, dieß konnte ohne Offenbarung in keines Menschen Gedanken kommen, der nur seine Vernunft brauchte.“

Der Vf. widerlegt diese Beschuldigung zuvörderst mit einer, wie er glaubt, bessern Erklärung der bekannten Stellen des N. T., worauf Lessing diese Beschuldigung gegründet hatte; einer Erklärung, die die Hufnagelsche ist; die aber, unsers Erachtens, hätte besser ausfallen können. Vielleicht würde Lessing nie der Christlichen Relig. diesen unverdienten Vorwurf gemacht haben, wenn man ihn darauf aufmerksam gemacht hätte, daß Tod (θάνατος) nach einem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Morgenländer, oft, und besonders in den mißverstandnen Stellen des N. T., nichts anders, als Elend, und zwar einen sehr hohen Grad vom Elend bedeute; oder er wäre bald widerlegt gewesen. Aber unser Vf. nimmt noch immer nach der bisherigen Dogmatik den Tod als Strafe an. Wie kann indeß der natürliche Tod, der eine nothwendige Folge von der Einrichtung unserer endlichen Natur ist, Strafe seyn, da er ja zugleich Uebergang zu einem bessern Leben, Erlösung von so vielen Leiden ist? Warum sterben die Thiere? haben sie etwa auch gesündigt? — — — Zu solchen Inconsequenzen verleitet eine Dogmatik, die nicht auf richtiger Bibelerklärung gegründet ist, und läßt sich auch unser Verf., dessen Schrift überhaupt nicht von Widersprüchen rein ist, verleiten. Er bestreitet dann Lessings Beschuldigung mit Vernunftgründen, die aber nicht die Kraft haben, die man ihnen hätte geben können. Keine ächte Weltweisen, nur Hypochondristen, Schwärmer

mer und des Lebens Ueberdrüßige hielten das Leben für eine Strafe; die Aussprüche seiner Weltweisen können nichts gegen das Christenthum beweisen.

Der Inhalt des Werks ist dieser: Nach einer Einleitung zeigt der Vf. Kap. 1) der Tod ist für die Sinnlichkeit das größte Uebel; Daseyn und Leben das höchste Gut. Kap. 2) Beyspiele von Lebensliebe in jedem Alter, Stande und Zustande. 3) Beantwortung der Einwürfe gegen die natürlichen Schrecken des Todes. 4) Die Sinnlichkeit wendet sich an die Vernunft. 5) Erster Beruhigungsgrund wider die Schrecken vor dem Tode, als Untergang. 6) Zweyter Beruhigungsgrund wider die Schr. v. d. T. als Untergang. 7. und 8) Fortsetzung. 9) Dritter Beruhigungsgrund der Vern. wider die Schr. v. d. T. als Untergang. 10) Würdigung der Trostgründe überhaupt, welche die Vern. wider die Schr. v. d. T. als Untergang gab. 11) Fortsetzung. 12) Die Vernunft führt auf den Zweifel, der Tod sey entweder Untergang, oder Uebergang. 13) Starke Ahnungsgründe der V., daß der Tod Untergang seyn werde. 14) Folgen hieraus — Moralgefühl. 15) Unläugbarkeit desselben. 16) Fortsetzung. — Schrecken vor dem Tode als Uebergang. 17) Beruhigungsgründe der Vern. wider die Schr. v. d. T. als Uebergang. 18) Verhör über alle Beruhigungsgründe der Vern. wider die Schr. v. d. T. 19) Die Vern. wendet sich an die Relig. 20) Keine Religion kann die natürlichen Schrecken des Todes vermehren. 21) Des Christenthums Vorstellung von dem Tode, als Folge und Strafe der Sünde, kann nichts Schreckendes enthalten. 22) Das Christenthum tilget die Schrecken des Todes.

Diese 22 Abschnitte, wovon uns der 18te wegen der kurzen und leichten Uebersicht der Gründe und Gegengründe vorzüglich gefallen hat, führt dann der Verfasser auf eine solche Art aus, daß er, fast möchten wir sagen, meistens mit den Worten andrer spricht. Er zeigt eine viel umfassende Belesenheit in alten und neuen Schriften. Allein durch die überladenen Anführungen fremder Gedanken und Vorstellungen — wovon fast kein Blatt frey ist — erhält seine Schrift eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Kleide, das aus einer Menge Lappen von verschiednem Werth und mannichfaltigen Farben zusammengesetzt ist. Oft fällt dann eine Vergleichung dessen, was der Verf. sagt, mit dem, was die von ihm angeführ-

geführten Schriftsteller sagen, besonders der Art, wie sie es sagen, die von der seinigen sehr absticht, allerdings mehr zu seinem Nachtheile aus. Die Schrift ist im Ganzen fließend und vorzüglich populär abgefaßt, und die Lectüre wird wegen mannichfaltiger Belege aus der Geschichte nicht selten anziehend und angenehm; aber, was so oft an solchen populär-geschriebenen Büchern vermißt wird, muß man auch hier wünschen, — mehr Bestimmtheit der Begriffe, mehr Schärfe und Stärke der Gründe, mehr Rundung der Perioden, mehr Schönheit und Würde der Darstellung, mehr Fülle der Gedanken und — weniger Worte. — Wir wollen durch einige Bemerkungen beweisen, daß wir die Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen haben.

Kap. I. definirt der Verf. Sinnlichkeit durch ein Verlangen nach dem, was den Sinnen behagt, und Verabscheuung dessen, was dieselben beleidigt. Allein er hätte sagen sollen: Sinnlichkeit des Begehrungsvermögens, des Willens. Sinnlichkeit überhaupt ist das Vermögen der Seele von den Dingen modificirt, afficirt zu werden, und dadurch Eindrücke, Vorstellungen von den Dingen zu empfangen. — S. 220 dünkt dem Rec. einen falschen Schluß zu enthalten, „das „Gefühl von Recht und Unrecht sey der sicherste Beweis für „die Fortdauer nach dem Tode. Denn was ist die Unruhe, die Angst, welche Gewissensvorwürfe erregen, anders, „als bange Ahndung einer künftigen unauswechslichen Rechenschaft?“ Der Verf. belegt diesen Satz mit der Geschichte eines durch die Künste des wollüstigen Herzogs von Richelieu verführten Weibes. Allein in der Seele der Michelin — so hieß die Unglückliche — brachte die religiöse Idee von Gott, als Richter, und einem künftigen Leben, als Stand der Vergeltung, vereinigt mit dem wieder erwachten, lebhaft gewordenen Gefühle von Recht und Unrecht, die Qualen der Reue, die Unruhen des Gewissens hervor.

S. 241. Reue, als Reue, d. h. als schmerzliche Empfindung über begangenes Unrecht, kann ohnehin kein Beruhigungsmittel seyn. Dieß ist nur Besserung. Reue kann es auch dann noch nicht eigentlich werden, wenn man an das Daseyn eines höchsten Wesens glaubt. Denn schon die Achtung vor dem Sittengesetze in uns fordert Besserung. Das Bewußtseyn, daß man bessere Gesinnungen aus reiner Liebe zur Tugend angenommen, das Bewußtseyn des ernstlichsten

und aufrichtigsten Strebens, dem Sittengesetze einstig und unabänderlich zu folgen; eines Bestrebens, das sich überall in unsern Handlungen zeigt, kann, auch wenn man noch kein Daseyn Gottes voraussetzt, Beruhigung selbst geben; denn es verschafft das süsse Gefühl der ehmals verlornen Würde. Jede Reue, die aus einer andern Quelle, als aus reiner Liebe zur Tugend fließt, die z. B. nur von der Furcht vor der Strafe der Gottheit hervorgebracht wird, streitet mit einer Sittlichkeit, ist unächter Natur, und kann dem heiligen Richter der Welt nicht gefallen.

Nach S. 248 gründet der V. die Sittlichkeit auf den Glauben an ein künftiges Leben, und führt einige Stellen aus Jerusalems fortgesetzten Betrachtungen ꝛc. zum Beleg an. Z. B. „Der Glaube an Unsterblichkeit und eine vergeltende Zukunft, ist der einzige wahre Grund der Moralität.“ — Der Glaube an die Unsterblichk. der Seele ist die stärkste Stütze der leidenden Tugend; aber kein Grund, noch vielweniger der einzige wahre Grund derselben. So wenig der Mensch des Glaubens an ein künftiges Leben bey so vielen Kämpfen und Kümmernissen entbehren kann; so wenig darf er doch Tugend üben, nur darum, weil er in einem künftigen Leben belohnt werde. Moral führt zur Religion.

S. 251. Ein treffender Gedanke, wie Rec. dünkt, über den gemißbrauchten Ausdruck: die gütige Natur! „Der Ausdruck: die gütige Natur, ist und bleibt nach meiner Meinung, immer nur ein bildlicher Ausdruck, umfaßt nur dichterische Wahrheit, und sagt nichts mehr und nichts weniger, als die Redensart im täglichen Leben: das Wetter ist uns günstig; das Glück ist ihm gewogen; über dir herrscht ein gutes Gestirn. Wenn ich bey der gütigen Natur nichts weiter zu denken vermag, kann ich bey dieser schwankenden Idee Hoffnung zu einem günstigen Schicksale nach dem Tode fassen? — — — S. 263 was heißt: deine geschmeckte Lebensmahlzeit?

S. 313 nimmt der Verf. mit einigen kleinen Veränderungen die ganze Geschichte des Sündenfalls der ersten Menschen ganz eigentlich, ohne zu bemerken und Rücksicht darauf zu nehmen, wie vieles schon mit guten Gründen dagegen eingewendet worden ist. Warum versetzt er sich doch nicht tiefer in den Geist und die Denkungsart der alten Welt, und in den Geist der Erzählung dieser Begebenheit?

S. 325

S. 25 und 26 sind voll Widersprüche, welche aus einander zu setzen, der Raum nicht zuläßt. Im Schweiße des Angesichts sein Brod essen, soll Strafe seyn; was hat doch der Vers. für Begriffe von göttlichen Strafen? — Also über den reichen Müßiggänger erstreckt sich nicht diese, doch über die ganze Menschheit ausgesprochene Strafe! Der Schmerz der Entbindung soll nach ihm auf der einen Seite seines Buches Strafe seyn, und ists doch nach der andern Seite nur für Ehebrecherinnen und gefallene Mädchen. Oder, stammen die Amerikanerinnen, die, wie bekannt, so leicht niederkommen, nicht von Eva ab? Ueberhaupt hat uns dieser Abschnitt vom Sündenfalle, oder vom Tode, als Frucht und Sold der Sünde, am wenigsten gefallen. — Der Schluß des Werks ist eine Art von Predigt.

Geb.

Was ist von dem so genannten Wiederkommen und Erscheinen der Verstorbenen zu halten? Predigten am ersten Sonntage nach Trinitatis und am Johannisfeste 1795. gehalten von M. Wilhelm Ackermann, Pfarrern zu Auerbach im Voigtlande. Leipzig, bey Baumgärtner. 1795. S. 54. gr. 8. 4 gr.

In der ersten Predigt sind die Gründe gegen den Wahnglauben an Geistererscheinungen vorgetragen; in der andern die nachtheiligen Folgen dieses Wahnglaubens dargestellt. Keine enthält etwas Neues; aber sie verdienen doch, einige kleine Flecken abgerechnet, gebilligt, und des populären Tons wegen, worin sie abgefaßt sind, unter abergläubischen Landleuten in Umlauf gebracht zu werden. Die Anekdoten indeß, die der Vf. S. 39. 43. und 47. einstreut, hätten füglich wegbleiben können. Sie sind der Würde des Kanzelredners nicht angemessen, und lassen sich leichter und schicklicher im Umgange bey Gelegenheit zur Erläuterung anbringen. Auch ist es (S. 52.) eine ziemlich sonderbare Ermahnung, daß die Eltern, wenn sie selbst ihren Aberglauben und ihre Furcht vor Gespenstern durchaus nicht fahren lassen wollen, doch wenigstens ihre unschuldigen Kinder davor sollen zu bewahren suchen. Wie

ist das zu erwarten? Was die Eltern für wahr erklären, werden sie ja doch auch wohl für mittheilbar halten, und immer weiter ausbreiten zu dürfen glauben.

Sr.

Katechetisches Journal, herausgegeben von Johann Friederich Christoph Gräffe, Doctor der Philosophie und Pastor an der St. Nicolai-Kirche in Göttingen. Dritter Jahrgang, viertes Heft. Hannover, bey Ritscher. 1795. 8.

Auch unter dem Titel:

Neues Journal der Katechetik und Pädagogik, ꝛc. Erster Jahrgang, viertes Heft.

Da wir keine Recensionen über Recensionen schreiben können: so begnügen wir uns, unsern Lesern bloß anzuzeigen, daß diese Fortsetzung erschienen ist. Freunden der Katechetik wird sie sich von selbst empfehlen. Damit man doch aber mit einem Blicke übersehen könne, mit was für Schriften der Verfasser hier seinen Lesern eine nähere Bekanntschaft zu verschaffen gesucht habe: so wollen wir den Inhalt dieses Stücks kürzlich hersetzen. Es werden darin folgende Schriften recensirt. Nro. 67. Katechetische Erklärung der Sonn- und Festtags-Episteln, von Ramann. 1stes Bändchen. 68. Kleine auserlesene liturgische Bibliothek für Prediger. 3tes und 4tes Bändchen. 69. Ideen zu einer künftigen Theorie der allgemeinen practischen Aufklärung, von Greiling. 70. Dottrina Christiana breve, composta per ordine di Papa Clemente VIII. dal R. P. Roberto Bellarmino etc. 71. Dichiarazione più copiosa della Dottrina Christiana, composta per ordine della L. M. di Papa Clemente VIII. dal Ven. Card. R. Bellarmino. 72. Piccolo Catechismo per la prima classe, ad vso delle Scuole della Lombardia Austriaca. 73. Catechismo maggiore ad vso etc. 74. Istruzioni sopra la dottrina christiana ricavata dal Catechismo Rom. etc. 75. Ristretto della dottrina christiana intorno i Misteri principali della nostra Santa fede, etc. 76. Dottrina Cristiana. 77. Ristretto del Catechismo in Practica etc.

ca etc. 78. Breve Catechismo etc. 79. Compendio della Dottrina Chriſtiana, ad vſo della Dioceſi di Porino. 80. Dottrina Chriſtiana riſtampata per ordine dell' Cardinale Zurlo. 81. Compendio della Dottrina Chriſtiana ricovata dal Catechismo Romano. 82. Compendio della Dottrina Criſtiana expoſte in lingua Siciliana. 83. Dottrina Criſtiana cavata di la Dottrina di lu Cardinali Bellarminu. 84. Ueber die moraliſche Bildung des Menſchen, nebſt einem Anhange, von Felix Blau. 85. Practiſche Katechiſationen über die Lehre von Gott und ſeinen Eigenſchaften, von Wohlers. 86. Katechiſationen über den moraliſchen Theil des Hann. Landeskatechismus, 1ſtes Stück. 87. Allgemeines und vollſtändiges Regiſter zu beyden Auflagen von Beyers Handbuche für Kinder und Kinderlehrer, von Kämpfe. 88. Allgemeines Magazin für Prediger, nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit, von Beyer, 11ten Bandes 1ſtes bis 6tes Stück. 89. Nachrichten aus Ungarn. 90. Anzeige der vornehmſten ſlowakiſchen katechetiſchen Schriften. 91. Geſchichte mehrer Schulen, von Fr. Eb. von Rochow. 92. Paulus Septimius, oder das letzte Geheimniß des Eleuſiniſchen Prieſters, von Bouterweck. 93. Verſuch katechetiſcher Bibellehren über die Gleichnißrede Jeſu vom verlornen Sohne, von Eckard. 94. Pädagogiſche Bibliothek zur Beſtimmung und Berichtigung des Urtheils über die neueſten, in Erziehungsangelegenheiten herausgekommenen Schriften. Erſtes Heft. 95. Leitfaden bey dem naturhiſtoriſchen Unterrichte nach Bechſteins gemeinnütziger Naturgeſchichte, ꝛc. 96. Predigten und Reden bey öffentlichen und Privat-Confirmationen, von verſchiedenen Verfaſſern ꝛc. geſammlet von Götz. Auszug aus einem Briefe aus Leipzig.

La.

Geiſt des reinern Chriſtenthums in einer Sammlung Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Evangelien, von M. Chriſtian Victor Kindervater, Prediger zu Pödelwitz unweit Pegau. Zweyter Band. Leipzig, bey Liebeskind. 1795. 412 S. gr. 8. 1 Rthl.

Wir

Wir finden keine Urſache, unſer Urtheil, das wir über den erſten Band dieſer practiſchen und populär geſchriebenen Predigten gefällt haben, bey dem zweyten Bande derſelben abzuändern, da ſich der würdige Verf. in Abſicht auf die gute Auswahl der Materien, und in der Form der Bearbeitung derſelben, auch in dieſen Vorträgen ganz gleich geblieben iſt. Nur das Unterſcheidende glaubten wir zu bemerken, daß hier öfter und augenſcheinlicher, als in den Predigten des erſten Bandes geſchah, dem — zumal bey einer Dorfgemeinde, bey welcher immer ein geringerer Grad von Uebung in lang anhaltender Aufmerkſamkeit vorauszuſetzen iſt, an ſich ganz löblichen — Beſtreben, ſich kurz zu faſſen, die Vollſtändigkeit der Entwicklung und Durchführung der Hauptſätze aufgeopfert wurde. Dieſer Theil enthält 35 Predigten, die vom 5ten Sonntag nach Trinitatis bis auf den Sonntag nach Weihnachten gehen. Außer den Predigten auf die gewöhnlichen Sonntage kommen noch beygefügt vor auf das Johannisfeſt, auf das Feſt der Heimſuchung Mariä, auf das Michaelis-, Reformations-, Kirchweih- und Aerndte-Feſt d. 15. Sept. 1793. Vor andern haben uns folgende, als ſolche, die minder gemeine Gegenſtände zur Sprache bringen, der Auszeichnung werth geſchienen: am 21. Sonnt. nach Trinit., wie gut es ſeyn würde, wenn man jedem Menſchen auf ſein Wort glauben könnte; wozu der Anlaß aus Joh. 4, 50. genommen wird: „der Menſch glaubete dem Wort, das Jeſus zu „ihm geſagt hatte.“ Am 23. Sonnt. nach Trin.: wäre es wohl wünſchenswerth, daß es keine Obrigkeiten im Lande gäbe? Hier wird die Nothwendigkeit und der überwiegende Nutzen des Daſeyns der Obrigkeit, ſelbſt wo dieſe ihre unverkennbare Mängel hat, aus der urſprünglichen Entſtehungsart derſelben unter den Menſchen, ſo wie aus ihrer eigentlichen Beſtimmung ſehr überzeugend dargelegt. „Wenn eine Einrichtung ſo beſchaffen iſt, heißt es unter andern, daß ohne „ſie die menſchl. Geſellſchaft entweder gar nicht beſtehen, oder „ein Schauplatz von lauter Unordnung und Verwirrung wer„den würde: ſo können wir überzeugt ſeyn, daß dieſe Einrich„tung Gottes Wille iſt, und daß derjenige, der ſie abzuändern „zu ſtören wagte, dem Willen, d. h. dem Endzwecke Got„tes zuwider handeln würde. Gott iſt ein Gott der Ord„nung: dieß lehrt uns die ganze Natur! Wo wir nur un„ſere Augen hinwenden, erblicken wir davon die deutlichſten „Spuren. Sonne, Mond und Sterne haben ihre abgemeſ-

„ſene

„seine Bahn, in welcher sie sich bewegen und ihren Lauf voll„enden; ihren abgemessenen Standpunkt, wo sie auf- und un„tergehen. Jahre und Monate, Tage und Nächte, Früh„ling, Sommer, Herbst und Winter, wechseln auf das be„stimmteste und wohlthätigste mit einander ab. In der ganz„en Natur ist nichts umsonst: da ist kein Blatt in dem Wi„pfel eines Baums, keine Faser an den Wurzeln einer Pflan„ze, die nicht ihren Zweck hätte. Alles, was wir sehen, „trägt zur Fortdauer der Ordnung, d. h. zur Erhaltung der „Welt, bey: da nun die ganze Natur ein unnachahmliches „Bild der Ordnung und Uebereinstimmung ist; wie viel„mehr muß es nicht dem Willen Gottes gemäß seyn, daß un„ter den vernünftigen Geschöpfen dieser Erde, Ordnung „herrsche und fortdaure? Würde diese aber wohl statt fin„den, wenn keine Regierung der Länder und Völker, keine „Gesetze, und keine Ausleger und Verwalter derselben wä„ren?“ — Wieder S. 242 f. „Zwar werden noch eine „Menge Frevel und Schandthaten in der menschl. Gesellschaft „verübt; aber sollten deßhalb gar keine Gesetze seyn, weil sie „die Erde nicht von allen diesen zu reinigen im Stande sind? „wer wagt dieses zu wünschen? die Heilkunde z. B. kann doch „nicht alle Kranken wieder herstellen; sollte es aber deßwegen „lieber gar keine Arzneymittel geben? Auch ist wohl nicht „zu läugnen, daß durch die Schuld derer, welche im Lande „die Gesetze auslegen und handhaben, dieses und jenes Un„recht geschieht, wovon theils Unkenntniß der Sachen, theils „Gewissenlosigkeit, theils Unvermögen, theils Unachtsamkeit, „die Ursachen seyn mögen. Aber sollten wir deshalb wünschen, „daß es lieber gar keine Obrigkeiten gäbe, weil hin und wie„der Mitglieder darunter sind, die ihre Stellen nachlässig, „oder gewissenlos verwalten? Ist denn irgend eine mensch. „Einrichtung ganz vollkommen? wenn hin und wieder ein „ungeschickter Steuermann ein mit theuren Waaren befrach„tetes Schiff zu Grunde gehen läßt, werden deshalb Kauf„leute den ganzen einträglichen Handel zur See aufgeben? „Oder wenn einem Landmanne sein Acker von trägen Dienst„boten einmal schlecht bearbeitet worden wäre, wird er künf„tig sein Feld lieber wollen wüste liegen lassen? Oder wenn „ein Lehrer der Kirche nichts Gründliches gelernt hätte, zum „Lehren untauglich wäre, oder sonst seinem Amte Schande „machte, sollte deßhalb lieber das ganze Lehramt aufgehoben „werden? — Wer so urtheilte, der würde unstreitig eine

„augen-

„augenscheinliche Thorheit dadurch verdächtigen. Und dasselbe „würde es seyn, wenn Jemand wünschte, daß es keine Gesetze und Obrigkeiten gäbe, weil sich auch an dieser, so wie „an jeder menschl. Einrichtung, hin und wieder Mängel und „Fehler zeigten.“ Am 22. Sonnt. nach Trin.: von der äussern Ehrerbietung, die wir einander schuldig sind; aus dem Umstande Matth. 9, 18. hergeleitet, daß der Oberste einer vor Jesu niederfiel. Diese pflichtmäßige Ehrerbietung, setzt der Verf. darin, daß man durch seine Reden, Gebehrden, und überhaupt durch sein ganzes Betragen, dem andern zu erkennen giebt, man habe im Herzen Achtung für ihn. Sie ist, so zu sagen, der deutliche, äusserkennbare Abdruck einer innern guten Gesinnung gegen ihn, und beruht darauf, daß der andere ein Mensch ist, der Verstand, Vernunft und Willensfreyheit besitzt, und von Gott zur Religion, Tugend und Unsterblichkeit geschaffen ist, als worin die natürliche Gleichheit der Menschen besteht. Sie wird sehr wohl theils von dem Ausdrucke der allgemeinen Höflichkeit, den Niemand, der anständig erzogen wurde, zu unterlassen pflegt, oder von demjenigen, was als bloß willkührliche Gewohnheit unter den Menschen herrschend ist; was sie sich z. B. einander zu sagen pflegen, wenn sie sich begegnen, wenn sie zu einander, oder von einander gehen; — theils von einem gewissen, allzufreundlichen und übertriebenen, schmeichelhaften Wesen unterschieden. Am Reformationsfeste über Luc. 10, 23. 24. über das Glück (in Beziehung auf Religion) in aufgeklärten Zeiten zu leben. Ein vorzüglich zweckmäßiger Vortrag. Den jetzigen Zeitumständen sehr wohl anpassend sind auch die beyden Predigten am 25. Sonnt. nach Trinit. und am 2. Adventssonntage, die mit einem Sachzusammenhang stehen, und deren die erstere zeigt, wie wir unsern Muth gegen künftige mögliche allgemeine Landplagen stärken können; die letztere aber erläutert, wie große und wichtige Weisheitsregeln uns lehrreich werden können, in sofern sie beweisen, 1) daß der Allmacht Gottes alles unterworfen ist; 2) uns Unterwerfung (unter Gott) und 3) Vertrauen auf Gott lehren.

Mp.

G. J. Zollikofers Predigten über die vernünftige und christliche Erziehung der Jugend. Mit Anmerkungen

kungen herausgegeben von Joh. Gottfr. Pahl. Nördlingen, bey Beck. 1795. 13 Bog. gr. 8. 12 Gr.

Ein ganz überflüßiges Unternehmen würde es seyn, auf den Werth dieser Zollikoferschen Predigten nochmals aufmerksam machen zu wollen. Oft schon sind sie gedruckt und nachgedruckt worden, und jeder weiß, was er hier zu erwarten hat. Der Herausgeber hat ihnen Anmerkungen, und eine Predigt über die körperliche Erziehung der Kinder, beygefügt. Jene sind von alltäglichem Inhalte, aber doch gut vorgetragen, und hin und wieder auch nicht überflüßig; diese hat etwas größern Werth, und beweiset des Herausgebers Talent zur Kanzelberedsamkeit. Ob ihn dieß jedoch berechtigte, die Arbeit Zollikofers von neuem abdrucken zu lassen, ist eine große Frage. Sollte indeß jemand diese Predigten noch nicht kennen, oder einiger Winke zur Vervollständigung des Inhalts derselben bedürfen: so wird er freylich diesen neuen Abdruck ungerügt entwischen lassen. Aber eine hinlängliche Anweisung zur Erziehungskunst für Eltern darf man hier nicht suchen, obgleich Hr. P. darin anderer Meinung ist.

Sr.

D. S. F. N. Morus nachgelassene Predigten, aus dessen eigner Handschriften zum Druck befördert von D. Ch. A. G. Keil, der Theol. Prof. zu Leipzig. Zweyter Theil. Leipzig, 1795. bey Crusius. 365 Seiten in gr. 8. 20 Gr.

Das Gute, welches wir im ersten Theile angetroffen haben, (s. N. A. D. Bibl. B. XXI. St. 2. S. 375 fg.) können wir auch an dem vorliegenden zweyten rühmen. So sind manche biblische Stellen, Begriffe, Ausdrücke ungemein geschickt erklärt. Hingegen hat derselbe auch die verschiedenen Mängel und Unvollkommenheiten mit jenem gemein. „Da wir, heißt es S. 6, nie betrachten wollen, die Zeit aber nicht verstatten würde — durchzugehn: so will ich meinen Vortrag nur darauf richten, daß ich, hauptsächlich in der Absicht, uns zur Nachahmung zu wecken, nunmehr vorstelle, die Freund-

lich-

lichkeit und Güte Christi gegen Unwissende. Wir wollen sehen 1) wie und wodurch er diese Güte bewies; 2) wie und wodurch wir sie nachahmen können." Darf in den Theilen nicht mehr enthalten seyn, als im Thema; so mußte dieses anders gefaßt, es mußte etwa gesagt werden, — Vortr. n. d. richten, daß ich nunmehr die Nachahmung der Freundlichkeit und Güte Christi gegen Unwissende empfehle, oder nunmehr, die Freundlichkeit und Güte Christi gegen Unwissende nachzuahmen, ermahne. Die zehnte Pr. handelt von den Nutzen der christlichen Lehre in den wichtigern Verbindungen des Lebens. Der Verf. sagt S. 195: „die Verbindungen aber, in denen wir mit Gott und andern Menschen stehen, sind darum die wichtigern in unserm ganzen Leben, weil sie mit dem ersten Augenblicke unsers Lebens anfangen, unaufhörlich fortgehen, auch an sich unzertrennlich sind, und wir ohne sie nichts sind, und nichts vermögen." Unter den wichtigern Verbindungen versteht man doch gewöhnlich die Verhältnisse eines Menschen gegen Andere, gegen seine Mitbürger, in welchen er am meisten wirken, Gutes verrichten, Uebel hindern, Wohlseyn befördern kann.

Auch die Schreibart ist nicht über allen Tadel erhaben. Man sagt nicht, „gebührende Führung dieses Standes," S. 77, sondern entweder, gebührendes Betragen in diesem Stande, oder, gebührende Beobachtung der Pflichten dieses Standes; nicht, „auch desto wohlwollender seyn, Herz und Vertrauen schenken — wird" S. 288, sondern, auch desto mehr wohlwollen, um so mehr w. wird. „Das genüßliche und eigennützige Wesen, wenn er dürftig ist." S. 156. Genüßlich wird in der Bedeutung, in welcher es hier vorkommt, gewinnsüchtig, vortheilsüchtig, unsers Wissens nicht von guten Schriftstellern gebraucht.

S.

Predigten über die Sonntags-Evangelien durchs ganze Jahr, von M. Christoph Christian Sturm, Pastor an der Hauptkirche St. Petri in Hamburg. Nach dessen Tode herausgegeben von Fr. W. Wolfrath, Prediger in Rellingen. Dritter Theil.

Theil. Hamburg, bey Herold, 1793. 341 Seiten. Vierter Theil. Berlin, bey Voß. 279 Seiten. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Der V. vertheidigt ſich in der Vorrede zum vierten Theil gegen die Vorwürfe, die man ihm beym Bruche der erſten Verlagshandlung gemacht hat. Da wir daran keinen Antheil nehmen: ſo haben wir nun auch von dieſen beyden Bänden nichts weiter zu ſagen, als was wir von den erſten geſagt haben. Ein fünfter Theil wird den Beſchluß machen.

Da.

Commentationes theologicae, potiſſimum hiſtoriam Cerinthi Judaeochriſtiani ac Judaeognoſtici atque finem Johanneorum in N. T. libellorum illuſtraturae (verdruckt: illuſtrature) Accedit oratiuncula de notione orthodoxiae. Inſtitutis academicis ſic volentibus ſcripſit *Henr. Eberh. Gottl. Paulus*, Theologiae et Philoſophiae Doctor, Prof. Theol. P. Ord. antiqu. Societ. Londin. et naturae ſcuriosor. Jenenſ. collega. Jenae, ap. Goepferdt. 1795. 231 S. gr. 8. 20 gr.

Die drey Abhandlungen: Hiſtoriae Cerinthi pars prior, quae ad Iudaeochriſtianiſmi atque apocalypſeos canonicae, fata illuſtranda pertingit; Hiſtoriae Cerinthi (pars poſterior), quatenus ad Iudaeognoſticiſmum et evangelii atque epiſtolarum Iohannis fata illuſtranda pertingit; De conſilio ac fine Iohanni Apoſtolo in ſcribendis ſuis evangelicis commentariis propoſito, ſind vortreffliche Beyträge zur Geſchichte und Kritik der Johanneiſchen Schriften und der urſprünglichen Lehre, Lehrmethode und Streitigkeiten unter den erſten Chriſten. Der Verf. ſtellt in der erſten Abhandlung eine genaue Reviſion deſſen an, was man bisher aus Irenäus, Epiphanius, Theodoret ꝛc. von Cerinthus geglaubt, erzählt und gefolgert hatte. Bald ſoll er Gnoſtiker, bald Judenchriſt, Ebionit geweſen ſeyn. Hr. D. P. zeigt, daß er uns dießmal

die richtigſte Idee von ſeinen Ketzereyen gegeben habe, wenn man bey ihm nur die Zeiten unterſcheide; in Paläſtina habe ſich C. zu den ſtrengern Judaiſtrenden gehalten; in Aſien den Gnoſtiker gemacht, obwohl mit Beybehaltung höherer Begriffe von dem Urſprunge des jüdiſchen Geſetzes, als Leute dieſer Schule, z. E. Karpokrates, zu hegen pflegten. Damit vertrage ſich denn auch wohl der gröbere Chiliaſmus, den andre Kirchenväter ihm beymeſſen; aber weder für noch wider die Kanonicität der Apokalypſe laſſe ſich aus dieſen Bruchſtücken von Nachrichten und Urtheilen der Alten etwas folgern.

Die zweyte Abhandlung zeigt weitläufig, daß der Apoſtel Johannes weder im Evangelium, noch in den Briefen auf Cerinthus und ſeine Irrthümer Rückſicht genommen habe. Dieß wird vornehmlich durch eine ſorgfältige Zuſammenhaltung der Stellen beym Johannes, in welchen man Ausfälle und Beziehungen auf Cerinthus finden will, mit den hiſtoriſch bekannten Meinungen Cerinths wahrſcheinlich gemacht. Bey dieſer Gelegenheit verbeſſert der Verf. Lesart und Erklärung der Worte: *και ὁ κοσμος δι αὐτε ἐγενετο*, Joh. 1, 10. Man ſoll erſtlich leſen: *αὐτε*, und zweytens *δι αὐτε γινεσθαι* ſoll heißen ſui iuris eſſe cupere, eigenſinnig ſeinen Gang gehen, ſich nichts machen aus andern ꝛc. Correctur des Textes und Interpretation ſind hier in gleicher Maaße gewaltthätig.

Bey der in der dritten Abhandlung angeſtellten Entwickelung des Zwecks, den Johannes im Evangelium verfolgte, hält ſich der Verf. an die Worte, in welchen ſich der Schriftſteller ſelbſt darüber erklärt hat, am Ende des 20ſten Kapitels. *Σημεια* verſteht er von Handlungen, durch welche ſich jemand auszeichnet. Er ſetzt alſo den Zweck des Schriftſtellers darein, zu zeigen: 1) quod Ieſus ſit Meſſias, 2) quod de hac Ieſu Meſſiana dignitate perſuaſus (certus, perſuaſum habens) vitae ex omni parte felicis ſpem teneat; er geht die Hauptſtücke des Buchs durch, und findet in ihnen alles darauf abzielend und hindeutend. (Auch hier bemerken wir wieder eine ſehr harte Auslegung; die Worte: „Sie wichen zurück, und fielen zu Boden.“ K. 18, 6. ſollen nicht von der Wache, ſondern von den Jüngern zu nehmen ſeyn. Unmöglich!) Auch daß auf Johannesjünger, Sabier ꝛc. Rückſicht genommen ſey, leugnet und widerlegt er. Rec. kann wegen der in dem Exordium dieſes Evangeliums geführten eigenthümlichen und techniſchen Sprache, wegen der daſelbſt befindlichen Theſen

ten und Antitheſen, hauptſächlich wegen deſſen, was da über den Täufer Johannes geſagt wird, immer noch nicht die Meinung aufgeben, daß der Apoſtel gewiſſe theils ſpeculative, theils poſitive Satzungen von dem Kreiſe ſeiner Leſer habe abwenden oder verdrängen wollen.

In der vorangeſetzten Rede giebt der Verf. dem Worte Orthodoxie einen ſehr ehrenwerthen Sinn. Es ſoll Rechtgeſinntheit, praktiſche Wahrheit und Aufrichtigkeit, heißen. Hiſtoriſch iſt dieſe Auslegung nicht; aber zu wünſchen wäre es wohl, daß ſie es wäre.

Dm.

Exegetiſches Handbuch für die bibliſchen Beweisſtellen in der Dogmatik. Erſter Theil. Leipzig, bey Beer, 1795. 262 S. in gr. 8. 20 K.

Das vorliegende Buch wird zwar der Gelehrte entbehren; aber der Anfänger mit Nutzen gebrauchen können. Möchte nur der geſchickte Verfaſſer dem Verdienſte der Kürze mehr nachgeſtrebt, zu dem Ende Eines und das Andere ganz übergangen haben! In dem gegenwärtigen erſten Theile iſt er noch nicht weiter, als bis zur Erklärung der Beweisſtellen in der Lehre von der Allwiſſenheit Gottes, und der Freyheit des göttlichen Willens vorgerückt. Iſt die Fortſetzung eben ſo weitläuftig: ſo wird ſich das Ganze kaum in ſechs Theile (von der Stärke dieſes erſten) bringen laſſen. Dadurch wird es aber für Manchen allzu koſtbar werden.

Cu.

Welchen Gebrauch kann man in unſerm Zeitalter von den ſymboliſchen Büchern der lutheriſchen Kirche machen? Vorbereitungsſchrift zur künftigen Bearbeitung der ſymboliſchen Bücher dieſer Kirche. Erſte Abtheilung. Jena, im akad. Leſeinſtitute. 1795. 236 S. 8. 14 K.

Ein anderer Titel dieſer Schrift iſt: „Verſuch einer neuen Unterſuchung über den Gebrauch der ſymboliſchen Bücher der

Lutherischen Kirche, und über die Grundsätze, nach denen die Umänderung einer Kirchenverfassung unternommen werden muß."

Zuerst wird das Bedürfniß einer neuen Untersuchung über den Gebrauch der symbol. Bücher gezeigt. (S. 1—92.) Hierauf erster Abschnitt, philosophische Begründung der Untersuchung über den Gebrauch der symbol. Bücher; zweytet, von dem historischen Gebrauch derselben; dritter, von ihrem Vernunftgebrauch.

Rec. bekennet aufrichtig, daß, nachdem er sich durch diese weitschweifige Discussion, die den Schein großer Gründlichkeit und bedächtiger Wahrheitserforschung hat, mit Mühe durchgearbeitet, ihm gar nicht einleuchtet, welcher Gewinn für die Kritik, oder für den politisch-kirchlichen Gebrauch unserer Symbole von einer solchen Untersuchung zu erwarten sey, oder auch nur welche würdige Absicht der Verf. dadurch beziele. Die Schrift ist ein Probestück der Anwendung der Grundsätze, Methode und Sprache der kritischen Philosophie auf den vorliegenden Gegenstand. Die Beurtheilung der Vernunftmäßigkeit, Rechtmäßigkeit und Moralität des Inhalts und der Ausstellung solcher Bücher, als wir symbolische nennen, ihres Ansehns und ihrer Verpflichtungsgewalt kann, und muß auch, philosophisch untersucht werden. Aber vor allen Dingen sind dabey richtige historische Erkenntnisse nöthig, damit man nicht über ein Phantom philosophire, oder sich selbst aus symbolischen Büchern ein Ding bilde, das in der wirklichen Welt nicht vorhanden ist. Aber so ist es unserm Untersucher ergangen; seine symbolischen Bücher sind kein gegebener, sondern genommener Gegenstand; welches auch sonst oft bey Schriftstellern dieser Schule, wenn sie vom gegebenen sprechen, der Fall ist.

Untersuche also der Verf. vor allen Dingen die historische Wahrheit der Sätze, die er in dem Abschnitt von dem histor. Gebrauch der symbol. Bücher als ausgemacht aufstellt. Die symbol. B. machen ein unzertrennliches Ganzes aus, einen Codex, oder Kanon, wie die Schriften N. T.; sie sind Ausleger der Offenbarung in ihrer Reinigkeit; sie enthalten eine vollendete feststehende Offenbarungslehre, u. s. w. Er setzt dabey voraus, nicht zwar, daß diese Begriffe ursprünglich mit dem Zwecke und der Gelegenheit der Abfassung dieser Bücher

cher verknüpft waren; aber doch, daß ihnen diese Begriffe nachher und in ihrem Gebrauche als charakteristische Merkmale aufgedrückt worden seyn: denn so verstehen wir das, was vom Unterschiede einer Untersuchung der Geschichte, und einer Untersuchung des Historischen der symbol. Bücher S. 151 ff. weitläuftig verhandelt wird. Er untersuche also: ob denn wirklich in der lutherischen Kirche jemals, oder jetzt noch, diese Merkmale der symbol. B. anerkannt worden sind? Dieß ist immer doch auch ein Factum, dessen Wahrheit historisch begründet werden muß, und schwerlich erwiesen werden wird.

Zz.

Joh. Heinr. Tieftrunk's, Prof. in Halle, Censur des christlichen protestantischen Lehrbegriffs, nach den Principien der Religionskritik, mit besonderer Hinsicht auf die Lehrbücher von D. J. C. Döderlein und D. S. F. N. Morus. Zweyter Theil. Berlin, 1794. Im Verlage der akadem. Kunst- und Buchhandlung. 1 Alph. 3 Bogen. gr. 8. Dritter und letzter Theil. 1795. 1 Alph. 2 Bog. 1 Mk. 2 gr.

Mit Beziehung auf die Anzeige des ersten Theils, (A. d. D. Band 111. S. 35 ff. vergl. Neue A. d. D. Band 15. S. 302 ff.) tragen auch die vorliegenden beyden Theile das Gepräge eines vorzüglichen Scharfsinns und philosophischen Geistes an sich. Auf die an den ang. Orten bereits kenntlich gemachte Art werden hier, nach den Principien der kritischen Philosophie, folgende Materien abgehandelt. Die Vorrede liefert einige Bemerkungen über die Auslegungsarten der grossmbarten Religionslehre. Der Verf. theilt sie in zwey Gattungen. Die erste nennt der Verf. die theoretische, die alles das unter sich begreift, was zur Sprachforschung, Alterthumskunde, Kenntniß der Zeiten, Geschichte der einzelnen Völker und der Menschheit gehört. Die zweyte Art heißt bey ihm die praktische oder moralische Auslegung, die sich mit alle dem, was jene bisher aufgehellet hat, nicht begnügen könne, sondern auf ganz eigenen Principien, den bekannten morali-

schen Principien, beruhe. Bey jedem andern Buche finde zwar nur eine Auslegungsart Statt, die man unter dem allgemeinen Namen der grammatisch-historischen Auslegung versteht; die Bibel aber erfordere eine doppelte Auslegung, weil sie Urkunde der Religionswahrheiten sey. Dem Werthe nach sey die moralische Deutung weit vorzüglicher, als die grammatische Auslegung. Diese müsse immer jener nachgehen (S. 14), und wenn selbst die moralische Deutung gezwungen sey (S. 15): so thue das nichts zur Sache; sondern man müsse sie annehmen, wenn sie auch nur möglich sey, und sich nur an die evidenten Lehrsätze anschließe. „Gesetzt," sagt der Verf., „gesetzt, es käme nach der theoretischen Auslegung aus einer Stelle, welche nach der Erklärung des alten „Verfassers eine religiöse Wahrheit darbieten soll, etwas heraus, das nichts Moralisches enthielte, oder wohl gar unreine „Triebfedern zum Moralischen anwinkte: so erfordert es die „Achtung, welche wir für die, in der Schrift überall klar „vorgestellte Endabsicht haben müssen, daß wir dem Verfasser „nicht die unsittliche Deutung aufbürden" (man darf, wie Rec. glaubt, nichts Fremdes dem Verfasser aufbürden, weder eine sittliche, noch unsittliche Deutung), „welche dem „Buchstaben nach zu folgen scheint." (Nach des Verfs. oben angeführten Worten kann das „zu folgen scheint" wohl für „wirklich folgt" genommen werden. Diese Aeusserungen werden schwerlich Beyfall finden, so lange man für den einzig wahren Sinn des Autors nur das hält, was er selbst dabey dachte. Alles andere, so erbaulich und moralisch gut es immer ist, heißt hineingetragen, und ist nicht der darin befindliche wahre Sinn. Nach Rec. Dafürhalten bleibt diese Auslegungsweise, man mag sie praktisch oder moralisch nennen, im Grunde nichts anders, als eine symbolische und fein mystische Deutungsweise. Bey dem ungelehrten und gemeinen Manne mag man es wohl nicht immer so genau nehmen, und der angeblichen Erbauung halber sich manche uneigentliche Anwendung erlauben; die aber da, wo es auf reine Wahrheit ankömmt, durchaus wegfallen muß. Deßhalb thut man hier besser, wenn man den Lehrsatz, der mit den moralischen Principien unvereinbar ist, nur für das ausgiebt, was er wirklich ist, für locale, temporale und individuale Vorstellungsweise, welche, weil sie für unsere praktische Religion nichts mehr taugt, nach und nach gänzlich bey Seite gelegt werden muß. Auf solche Art thut man den alten Verfassern kein Unrecht;

man

nach läßt ihnen ihre Zeit-, Ort- und Personalideen, und bürdet ihnen nichts auf, woran sie nicht dachten. Ueberhaupt lassen sich Geschichten und Thatsachen, worauf sich das Christenthum stützt, nicht auf ein einziges moralisches Principium zurückführen. Kant's Schriften scheinen hier einen zu starken Einfluß gehabt zu haben, durch welche jener große Philosoph, wie Rec. sich überzeugt hält, nicht das zu bewirken suchte, was in neuern Zeiten, besonders auch seit des Hrn. Tieferunks Schriften, von mehrern Orten her versucht wird, die christliche Dogmatik durch eine symbolische Hermeneutik umzumodeln. Eben darum, weil sich das Christenthum auf Geschichte gründet, kann bloß der grammatisch-historische Sinn für den einzig wahren gelten. Ausserdem, daß des Verf. sogenannte praktisch-moralische Deutung den Gelehrten schwerlich überzeugt, kann sie auch dem Layen wenig nützen, weil dieser für das Künstliche und Spitzfindige, wodurch das Nichtdenkbare zum Denkbaren gemacht werden soll, keinen Fassungssinn hat. Statt mehrerer Beyspiele lese man nur das, was der Verf. vom Schematismus der Dreyeinigkeit, von der Versöhnung u. s. w. sagt. — Der Ideengang des Verfs. in diesen beyden Theilen ist folgender: I. Ueber die Lehre von Gott. 1) Ueber den Ursprung des Begriffs von Gott, und Erörterung desselben bis zu einer transscendentalen Theologie. 2) Uebergang aus der transscendentalen Theologie zur teleologischen. Nothwendigkeit der nähern Bestimmung des reinen theoretischen Begriffs von Gott. 3) Ueber die möglichen Wege, den transscendentalen Begriff von Gott näher zu bestimmen und zu versinnlichen. 4) Ueber die Lehre von den Zwecken zum Behuf der Bestimmung des Vernunftbegriffs von Gott. 5) Ueber den aus den vorigen Betrachtungen angewiesenen Beweisgrund des Daseyns Gottes: Beurtheilung einiger Sätze in den theologischen Lehrbüchern, unter der Leitung der vorangeschickten Principien. II. Ueber die geoffenbarten Verhältnisse Gottes zu den Menschen durch Vater, Sohn und Geist. 1) Ueber Unergründlichkeiten überhaupt. 2) Ueber heilige Geheimnisse. 3) Von Gott dem Vater. 4) Von dem eingebornen Sohne Gottes oder Logos im Fleisch.

Dritter Theil. Vorrede. Ueber symbolische Erkenntniß in Beziehung auf Religion. 3) Vom heiligen Geiste. a) Erörterung der schriftlichen Aussprüche über den h. Geist.

b) Moralische Auslegung derselben. c) Censur einiger Philosopheme hierüber. 6) Summarische Betrachtungen und Resultate über die Lehre von der Dreyeinigkeit. III. Von der Schöpfung. IV. bis XI. Von der Vorsehung; von den Engeln; von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts; von der Sünde; von der Gnade Gottes; von Jesus Christus; von der Sinnesänderung; von den Gnadenwirkungen, und in einem Anhange: von dem Glauben. XII. Von dem zukünftigen Leben. XIII. Von der Kirche, als einem religiösen Gemeinwesen, und in einem Anhange: über das Verhältniß des Staats zur Kirche. XIV. Ueber die Beförderungsmittel zur Gottseligkeit in einer Kirche. 1) Von der Taufe. 2) Vom Abendmahl. 3) Von der Privatandacht. 4) Von der öffentlichen Erbauung. Alle diese Abschnitte enthalten so viel Selbstgedachtes und so viel neue Ansichten, daß auch derjenige, welcher dem Verf. nicht überall beystimmen kann, ihm doch mit Vergnügen folgen wird; denn der Verf. leitet den Leser in die von den liberaldenkenden Theologen bearbeiteten Gefilde; aber auf einem gewissermaaßen neuen Wege, der erst durch die kritische Philosophie gangbar gemacht wurde. Ist gleich der Weg hin und wieder zufolge der anfangs gemachten Bemerkungen grundlos: so ist dennoch die Aussicht auf denselben angenehm. Durch die hier überall angewandte symbolische Deutungsweise war es möglich, alle jene alten von den liberalen Theologen als leer verworfenen Formeln zu rechtfertigen, wodurch das Buch bey dem Kurzsichtigen das Ansehen gewinnt, als ob es das alte kirchliche System vertheidige, welches doch der Fall nicht ist.

A.

D. Samuel Friedrich Nathan. Morus, Professors der Theologie auf der Universität Leipzig, Dogmatik, oder kurzer Inbegriff der christlichen Religion für künftige Religionslehrer, nach der neuesten vermehrten Auflage des Originals ins Deutsche übersetzt von Johann Heinrich Adolph Schneider, des P. A. Candidaten. Halberstadt, in der Buchhandlung der Großschen Erben. 1795. 290 S. in 8. 16 gr.

Herr

Herr Schneider versichert in der Vorrede an das geneigte Publikum, daß ihn theils die Vortrefflichkeit dieses Lehrbuches, theils seine dunkle Schreibart, theils die Bedürfnisse schwacher Brüder bewogen hätten, es in die liebe Muttersprache zu übersetzen. Was nun den ersten Grund betrifft, so will Rec. dagegen nichts erinnern. Daß hingegen der lateinische, nur zu wortreiche, Styl des sel. Morus dunkel sey, muß er, was das vorliegende Lehrbuch betrifft, schlechterdings läugnen; und der dritte Grund will ihm auch nicht einleuchten, da ungelehrte und der lateinischen Sprache unkundige Leser für diese Schrift wenig Interesse haben können; Studirende aber, die über Morus Dogmatik hören, dadurch nur abgehalten werden, ihre Kenntniß der lateinischen Sprache so weit zu cultiviren, als es wenigstens zum Verstehen des Compendiums nöthig ist. Der Verf. hätte also immer eine verdienstlichere und zweckmäßigere Arbeit unternehmen können. Wenn wir inzwischen doch nun einmal eine Uebersetzung haben sollen: so können wir versichern, daß die vorliegende erträglich und lesbar ist. Doch enthält schon die erste Abtheilung des Vorberichtes folgende Willkührlichkeiten und Fehler: §. 4. repudiare commodum, *idque magnum*, seinen eigenen Vortheil nicht in Anschlag zu bringen, für den gar kein Maaßstab vorhanden ist. §. 5. observare nostmet ipsos, uns selbst mit Forschungsblick zu betrachten. §. 6. ea est *utique cognoscenda*, sie ist schlechterdings anerkennbar (Morus will sagen: sie verdient allerdings erkannt zu werden). §. 16 steht noch Lessing für Leß, wie es überhaupt an Druckfehlern nicht mangelt.

Al.

D. Karl Christian Tittmanns christliche Moral. Dritte umgearbeitete Ausgabe. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1794. 534 S. in 8. 1 Rth. 4 Gr.

Die Verdienste des würdigen Verfassers um die christliche Sittenlehre sind aus den vorigen Ausgaben hinlänglich bekannt. Es zeichnet sich nämlich dieses Lehrbuch theils durch gemäßigte Grundsätze, theils durch seine beständige Rücksicht auf das N. T., theils durch eine große Reichhaltigkeit aus.

Die gegenwärtige Anfage allein ist mit einigen hundert neuen Paragraphen bereichert worden, was denn freilich bei dem dürftigen Inhalt einzelner Aphorismen, die aus bloßen kurzen Sätzen bestehen, nicht schwer war. Von der andern Seite fehlt es aber diesem Lehrbuche, auch nach einer gedoppelten Ueberarbeitung, an Mängeln und Fehlern nicht. Wir wollen nur zweyer gedenken; des Mangels an Gründlichkeit in den wichtigsten Lehren, und der Ausschweifung in andere Disciplinen, die nicht eigentlich zur christlichen Moral gehören. So wird, was den letzten Punkt betrifft, alles das, was §. 732 — 758. von der Nothwendigkeit und Würde des Predigtamtes, von den Pflichten des Predigers überhaupt, vom Predigen, Katechisiren, von der Verwaltung des Gottesdienstes, dem Verhalten gegen Religionsverächter und den Krankenbesuchen gesagt ist, der Homiletik und Pastoraltheologie überlassen werden müssen. Von dem Mangel an Gründlichkeit aber wollen wir nur folgende Proben geben. Im 7. §. handelt der Verf. von dem Verhältnisse der christlichen und philosophischen Moral. Wir wollen den ganzen §. hieher setzen. „Die christliche und itzige philosophische Moral haben von der einen Seite vieles gemein; denn sie haben einerley Pflichten und einerley Endzweck; von der andern aber sind sie sehr weit unterschieden; denn jene ist in Ansehung ihrer Erkenntnißquelle zuverlässiger, in Ansehung ihres Inhalts reichhaltiger und vollständiger, in Ansehung ihrer Beweise deutlicher und gewisser, u. s. w." Es ist leicht, alle diese Sätze hinzuwerfen; aber der Verfasser hat vergessen, die Beweise beyzufügen. Man wird fragen: inwiefern ist das N. T. eine zuverlässigste Erkenntnißquelle der Moral, als die Vernunft? Wie kann sich die christliche Sittenlehre einer größeren Reichhaltigkeit und Vollständigkeit rühmen, als die philosophische, da jene für eine Menge von Pflichten, z. B. in der Lehre vom Selbstmorde, von den Ehen unter Verwandten, vom Spiele, u. s. w. gar keine Vorschriften besitzt, sondern sie von dieser borgen muß? Wie kann man ihr eine größere Deutlichkeit und Gewißheit in den Beweisen einräumen, da sich das N. T. über eine Menge Pflichten kurz, gnomisch und parabolisch erklärt, und da es sogar, wie in der Lehre vom Eide und der Erduldung des Unrechtes, an scheinbaren Paradoxien reich ist? Auf alle diese Punkte mußte der Verf. hindeuten, und besonders den Hauptunterscheidungscharakter der christl. Moral von der philosophischen, den Begriff einer religiösen Moral, in das

gehö-

gehörige Licht setzen. Am meisten ist uns der Mangel an Festigkeit in den Grundsätzen in der Lehre von der häuslichen Gesellschaft §. 667 ff. aufgefallen. Hier nur einige Stellen zur Probe. Der Verfasser ist der Meinung, daß die Ehen unter nahen Verwandten durch kein Natur- oder Vernunftgesetz verboten seyen. Zugleich spricht er den mosaischen Gesetzen ihre Verbindlichkeit für uns Christen ab. Da nun das N. T. sich hierüber nicht bestimmt äußert; so würde hier alles auf die Willkühr der Staatsgewalt ankommen, worauf auch der Vf. die Lehre §. 673. ff. zurückführt. Allein ein bloßes positives Landesgesetz gehört als solches nicht mehr in die christl. Moral. Hätten diese Ehen keine innere Moralität: so wären die Verordnungen hierüber als bloße Policeygesetze anzusehen, worauf der Moralist keine Rücksicht zu nehmen hätte. Allein es liegen schon in der Natur dieser Ehen Gründe genug für ihre Unsittlichkeit, die auch von neueren Moralisten (z. B. Hrn. Schmalz) zum Theil bemerkt worden sind. Die Ehescheidungen (§. 699.) sollen von christl. Obrigkeiten nach moralischen und politischen Gründen bestimmt werden. Der Verf. zählt eine Menge dieser Gründe auf (§. 698.); die aber zum Theil noch große Bedenklichkeiten haben. So ist es z. B. nicht deutlich, warum eine während der Ehe entstandene, unheilbare Melancholie und Raserei als ein entscheidender Grund zur Ehescheidung betrachtet wird; eine andere aber, während der Ehe entstandene Krankheit, die den Zweck der Ehe hindert, diese Scheidung nicht bewirken soll. Weit sicherer geht die Moral, wenn sie den Grundsatz aufstellt, daß Ehescheidungen nur die Folge einer wesentlichen und vorsätzlichen Verletzung des ehelichen Vertrages seyn dürfen, und daß die Obrigkeit nur die Ehen für geschieden erklärt, wenn eine solche Verletzung des Vertrages voran gegangen ist. Wir wollen, da diese Anzeige ohnehin verspätet worden ist, mehrere Beyspiele nicht anhäufen. Unser Endzweck ist erreicht, wenn wir den würdigen Verfasser vermögen, bey einer etwa zu hoffenden neuen Ausgabe seiner Moral für eine strenge Revision seiner bisherigen Grundsätze zu sorgen.

De modo cogitandi de officiis e locis ſ. ſcript. claſſicis a D. *Sam. Fr. Nath. Moro*, primum propoſito ac varie deinde auctо Leipzig, bey Fleischer. 1794. 218 S. in 8.

Damit

Damit der Leser wisse, was er hinter diesem dunklen Titel zu suchen habe, mag hier der Inhalt stehen: Notio locorum classicorum moralium S. 1—28. II. Cor. VIII. et IX. S. 28—44. De humiliatione coram Deo, qua homo peccat, qua subest legi diuinae, et qua subest regimini diuino S. 44—66. (besser und vollständiger im 2ten Theile der opusc. theolog. des sel. Morus): de loco, qui de agnitione ac confessione peccati exponunt S. 66—120. De libertate christiana S. 121.—184. De amore erga Deum S. 184—208. De perfectione, quae dicitur christiana, seu ad scientiam, seu ad vitam referatur S. 208—218. So gut einzelne Stellen und Erläuterungen sind, die der Herausgeber aus den Vorlesungen des sel. Mannes geschöpft hat: so wenig Ordnung und Plan herrscht durch das Ganze, welches, besonders in den griechischen Stellen, von den gröbsten Druckfehlern wimmelt. Es ist nicht abzusehen, warum alle Vorlesungen von Morus, besonders aus so schlechten Heften, wie das vorliegende, gedruckt werden mußten?

JO.

Vermischte christliche Ideen und Empfindungen, von J. L. Ewald. Erstes Bändchen. Hannover, bey Ritscher, 1794. 245 S. 8. 14 M.

Der Ton, worin Hr. Ewald empfindet und phantasirt, ist bekannt. Er bleibt sich auch für dießmal gleich. Warum er seine Ideen und Empfindungen christliche nennt, davon sieht man den Grund nicht ab, weil er in der Sache nicht liegt. Richtiger und wahrer hätte er sie Ewaldsche oder Lavaterische nennen sollen. Was man aber in diesem Büchelchen zu erwarten habe, läßt sich mit seinen eigenen Worten angeben: „Es sind Stücke von Predigten, Briefe, frey hingeworfene „Aufsätze, zu denen die Umstände Veranlassung gaben; bis „auf ganz wenige aber waren sie gar nicht zum Druck bestimmt. Was so ganz frey und ohne irgend eine ängstliche „Rücksicht auf das Publikum der Seele entfließt, hat dann „freylich nicht die Ordnung, die Runde, die Vollendung, die „man wohl einer Schrift, gleich anfangs für das Publikum „bestimmt, zu geben sich bemüht.“ Aber, wer läßt denn so etwas drucken? Wenn diese Ideen etwas mehr Combination hätten,

hätten, und die Empfindungen zu Gedanken gereift wären: so möchten sie sich lesen lassen; da sie aber wie aus einem Ideenkasten geschüttelt durch einander poltern, und wie in fieberhaftem Paroxismus abgebrochen, ausgestoßen und nie angeknüpft sich daher drängen: so sind sie für Leser von gewöhnlichen menschlichen Empfindungen und einem ruhigen Nachdenken keine Nahrung. Wer sich aber in eine hochgespannte Extase zu versetzen, und in das ungestüme Meer tumultuarischer Empfindungen und Ideen zu wagen Muth und Vergnügen finden sollte, der lese. Ob dieß nun fleißig geschehen, und ob das lesende Publikum bald ein folgendes Bändchen christlicher Ideen und Empfindungen von Hrn. Ewald erhalten werde, wird auf Benutzung folgender Maaßgabe des Vf. ankommen: „Es wird von der Stimme des Publikums, die „ich nicht durch einseitige Recensenten, sondern durch den Verleger erfahre, abhängen, ob und wie bald ein zweytes Bändchen nachfolgt.“ Dieß mag also die Welt mit Geduld erwarten. Indeß würde es kein Unglück seyn, wenn's bey diesem einen Bändchen bleiben sollte. Doch was wird nicht gedruckt, und was nicht gelesen!

Mh.

Die allgemeine Judenbekehrung, oder die Möglichkeit die Juden, mit Vernunft und Billigkeit, zu Christen, und, zu nützlichern und glücklichern Staatsbürgern, zu machen. Ein Versuch, von D. Wilh. Fr. Hezel —. Erste Lieferung. Gießen, in Comm., *) bey Heyer, 1792. 4 Bog. in 8.

Eine kurze historische Uebersicht der Anstalten zur Beförderung des Uebertritts der Juden zum Christenthume ist auf 16 Seiten vorausgeschickt. Der Verf. selbst will sie „für bloße dürftige Skitze und für nichts weniger **) als für vollständige Geschichte der so genannten Judenbekehrungen“ angesehen wissen.

Beurs-

*) Wir bitten unsere Leser, auf die unnöthige Häufung des Comma in der Aufschrift Acht zu haben.

**) Soll heißen, nicht im mindesten für vollständig, u. s. w.

Beurtheilung der bisher versuchten Mittel und der Möglichkeit einer allgemeinen Judenbekehrung überhaupt, ist der S. 17 — 26 folgende Abschnitt überschrieben. „Härte, Grausamkeit hätte man, als Bekehrungsmittel, überhaupt nur den Türken überlassen sollen. Da man aber doch auch Güte versucht hat, warum war auch diese fruchtlos? Natürlicher Weise, „weil die gewählten Mittel nicht hinreichend waren!!“ Vorurtheile sehen wir oft der besten, klärsten, leichtesten Sache schaden; und, will man diese erhalten: so müssen erst die Vorurtheile bestritten und weggeräumt werden. Nun dürfte nicht leicht ein Volk seyn, das mit so krassen Vorurtheilen beladen wäre, als die Juden. Offenbar muß der erste Hauptschritt zur Ueberzeugung derselben mit dem Beweise aus ihren heil. Büchern von der Wahrheit *) des bereits gekommenen Messias gemacht werden. Man zeigt ihnen also in ihren Propheten den Messias, Jesus v. Nazareth. Alle die Stellen, welche nach dem ganzen Gefühle des gebildeten Auslegers sonnenklar beweisen, was sie beweisen sollen, haben jedoch für den Juden keine Beweiskraft, weil ihr Auslegergefühl völlig verdorben, und an den unseligen Grundsatz gewöhnt ist, jeder Vers der heil. Bücher hat mehr als einen Sinn! Der erste Gedanke des Juden ist daher, wo haben die Christen die Beweise, daß ihre Erklärungen die einzigen, und die einzig richtigen sind? — Aber, vielleicht ist es im Rathe der Vorsehung beschlossen, daß die Juden, Juden bleiben sollen? Vielleicht liegt also das Mißlingen der zu ihrer Bekehrung bisher angewendeten Mittel mehr in der Vorsehung, die es nicht will, als an der Unzulänglichkeit der gewählten Mittel selbst? Nein! Paulus erklärte die allgemeine Judenbekehrung nicht nur für wünschenswerth, sondern hoffte sie auch, als eine gar nicht unwahrscheinliche Sache Röm. 11, 25 — 27. Konnte Paulus dieß hoffen: so muß er die Worte Christi Matth. 24. von der Zeit und den Vorboten (nicht des Unterganges der Welt, sondern) der Zerstörung des Tempels und des jüdischen Staats verstanden haben, weil jene seine Hoffnung sonst entweder lächerlich wäre, oder Jesu Rede ihm eine Null gewesen seyn müßte. Also zu hoffen

*) Besser, sollten wir denken, würde der V. gesagt haben, mit dem Beweise — daß der Messias bereits gekommen sey.

hoffen stände wohl noch ein allgemeiner Uebertritt der Juden zum Christenthume. Zu wünschen wäre er ohnehin, in sofern jedem rohen Volke Bildung und Aufklärung, zu seiner eigenen Glückseligkeit zu wünschen ist. Auch vortheilhaft wäre er, weil ein gebildetes Volk brauchbarer im Staate ist, als ein rohes und mit Vorurtheilen beladenes.

Wegräumung der Ursachen (warum die Juden damals, als der Messias auftrat, ihn verkannten) giebt zugleich das wahre und einzige Mittel der Judenbekehrung. Warum giebts fast 1800 Jahre nach der Ankunft des Messias noch Juden, die ihn verwerfen? Sie verstanden ihre Propheten nicht. Warum verstanden die Juden damaliger Zeit ihre Propheten nicht? Antw. Aus Mangel des Geschmacks! „Himmelstochter! ruft der Verf. hiebey S. 27 aus, warum senktest du dich nicht zu dem Volke herab, das so großer Beweise göttlicher Güte sich rühmen konnte? Du allein konntest ein ganzes Volk vor dem empfindlichsten Schlage, den es je fühlte, leicht bewahren! Du konntest sie, mit dem Geiste ihrer Propheten, mit welchem du dich so herzlich vermählt hattest, vertraut machen! Durch dich konnten sie so leicht finden, was, ohne dich, ihnen zu finden unmöglich war; und du miedest sie! Vielleicht, daß sie dich nicht wollten? Daß ihre Lehrer die Religion, aus Einfalt, so verunstalteten, daß sie bloß als Pflicht, als ein lästiges, aber nothwendiges Joch galt — einer sonst zürnenden Gottheit wegen! — Es bedarf keines Beweises weiter, daß Mangel an Geschmack, und insbesondere Sinn für die edle und erhabene Sprache der Propheten, die wahre Ursache war, warum die Juden in der Person Jesu von Nazareth den wahren Messias verkannten, sobald man die uns noch übrigen Denkmäler ihres damaligen Geschmacks mit dem Zwecke und der Lehre Jesu vergleicht. Ward nun der Messias damals, als er auftrat, aus jener, zwar klein scheinenden; aber traurigen Ursache verkannt: so mußte in der Folge, wo der Geschmack des Volks immer elender wurde, (wie aus den chald. Uebersetzungen, dem Thalmud und den übrigen jüdischen Schriften erhellet) der Uebertritt der Juden zur Religion Jesu noch weit schwieriger werden. Die Schändlichkeit des jüdischen Geschmacks sieht man nicht eher ein, als bis man ihre Schriften lieset."

Nun

Nun giebt der Verf. S. 35—44 einige Proben von demselben, und im Anhange S. 45—60 eine fernere Beurkundung des jüdischen Geschmacks.

Wir haben den Verf. bisher selbst reden lassen, und stellen nun unsern Lesern das Urtheil darüber anheim, ob derselbe über den befragten Gegenstand etwas Neues und Besseres (Treffenderes und Ausführbareres) als das bis jetzt darüber Geschriebene, gesagt hat. Mancher wird, glauben wir, den Ausspruch thun, daß wir durch des Verf. Gedanken und Vorschläge dem Ziele um keinen Schritt näher gebracht worden sind, als wir bisher demselben waren.

Cu.

Der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Christenthums, durch Gründe der Geschichte und praktischen Vernunft bestätigt von D. Georg Friedrich Seiler. Erlangen, zu finden in der Bibelanstalt. 1795. 1 Alphab. 6 Bogen in 8. 1 Rf.

Wider die Absicht des Recensenten ist die Anzeige dieses Buchs durch manche zufällige Hindernisse bis jetzt zurück geblieben. Aus diesem Grunde will er auch nun seinen ersten Vorsatz, dasselbe ausführlich zu beurtheilen, nicht ausführen; indem nicht nur bereits in andern öffentlichen Recensionen, sondern selbst in verschiedenen neuern Anzeigen in dieser Bibliothek sehr vieles von dem, was er hätte sagen können, erinnert worden ist. Er hofft genug gethan zu haben, wenn er solchen Lesern, die das Buch noch nicht näher kennen, den Hauptinhalt desselben in so weit bekannt macht, daß sie daraus den Gang, welchen der Verf. in seinen Betrachtungen genommen, und die Absicht, in welcher er schreibt, abnehmen, und darnach beurtheilen können, ob es für sie zur Beförderung oder Befestigung ihrer Ueberzeugungen Werth und Brauchbarkeit habe oder nicht.

Hr. Seiler untersucht zuvörderst in der ersten Abtheilung die Möglichkeit der Wunder. Unter einem Wunder versteht er eine zufällige außerordentliche Begebenheit, die auf eine ungewöhnliche Weise nach einer bestimmten Vorherverkündigung sogleich erfolgt, und

zwar

zwar um eines vernünftig religiös-moralischen Zwecks willen. Das Eigne dieser Erklärung besteht vornehmlich darin, daß die außerordentliche Begebenheit genau und sogleich nach der Anzeige oder dem Befehl des Wunderthäters erfolgen muß. Was der Verf. zur weitern Bestätigung dieser Erklärung sagt, können wir hier nicht anführen; ob es wohl gelesen zu werden verdient. Viel Scheinbares hat sie allerdings: nur dünkt den Recens., daß sie noch zu weit und zu viel umfassend sey, und also in besondern Fällen nicht immer eine sichere Anwendung zulasse. So würden sich z. E. die Gaßnerschen Kuren darnach mit vielem Schein für Wunder erklären lassen; ja jeder Mann von Kopf und großen Kenntnissen, besonders im Naturfache, würde zur Erreichung dieses und jenes nicht eben unmoralischen Zwecks vor einem nicht sehr aufgeklärten Publikum Wunder thun können. — Der Verf. schließt vermöge seiner Erklärung nun weiter, daß die Wunder nicht durch unmittelbare Causalität Gottes bewirkt, und die Gesetze der Natur dadurch nicht aufgehoben werden dürfen. Auch kann die Moralität durch sie nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar befördert werden; so wie sie auch die Dogmen nicht unmittelbar beweisen, u. s. f. Hierauf redet er im zweyten Kap. dieser Abtheilung von den besondern Absichten und Zwecken, die durch die Wunder Christi und seiner Apostel erreicht werden sollten. Hier haben wir zwar eben nichts Neues, aber auch nur wenig gefunden, dem wir nicht unsere Beystimmung geben könnten; sobald nämlich die historische Wahrheit und Wirklichkeit dieser Wunder erwiesen werden kann. Und eben hievon handelt der Verf. in der zweyten Hauptabtheilung in zweyen Kapiteln. Im ersten redet er von der historischen Gewissheit überhaupt, und der Wunder insonderheit; beantwortet auch dabey die Frage: warum in unsern Tagen keine Wunder geschehen? Im zweyten beweiset er die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses der Apostel und anderer Christen in Ansehung der Wunder, wobey denn zugleich die dawider gemachten erheblichsten Einwendungen widerlegt werden. Ob es ihm hierin völlig gelungen sey, wollen wir zwar nicht entscheiden; zweifeln jedoch, daß er manche neuere Zweifler werde befriediget haben. Gleichwohl kömmt auf diesen Punkt alles an; denn welcher Philosoph kann die Möglichkeit der Wunder, zumal nach des Verf. gegebenen Erklärung, ableugnen? Hätte man aber auch den besten Willen,

diese Wunder zu glauben, wie viel gehört dazu, sich von ihrer Wirklichkeit so fest zu überzeugen, als es zur völligen Beruhigung eines nach Wahrheit forschenden Geistes nöthig ist! Eben dieß gilt auch von dem, was ferner in der dritten Abtheilung über die Möglichkeit und Wirklichkeit der Auferstehung Christi gesagt wird. Viel sichtbare Mühe hat sich der Verf. gegeben, seine Beweise faßlich und überzeugend vorzutragen. Auch ist es unser Wunsch, daß viele seiner Leser darin Beruhigung finden mögen. Denn es ist viel, ja beynahe alles gewonnen, wenn man sich von der Wahrheit und Wirklichkeit dieser Begebenheit überzeugen kann. Doch, der unpartheyische Leser mag selbst urtheilen.

In der folgenden vierten Abtheilung werden einige historisch-moralische Beglaubigungsgründe für die Wahrheit der christlichen Religion vorgetragen. Dieser ganze Beweis ist nach Kantischen Principien modernisirt, um ihm vermuthlich dadurch mehr Gewicht und Reiz zu geben. Auch ist die Vernunftmäßigkeit und Vortrefflichkeit der Religion überhaupt und der christlichen insonderheit darin recht gut dargethan worden; wiewohl das auch andere schon vollständiger gethan haben. Dabey verdienen die toleranten Gesinnungen, welche der Verf. bey dieser Gelegenheit äussert, allerdings gerühmt zu werden. Vor zwanzig bis dreyßig Jahren würde er vielleicht darüber verketzert worden seyn; jetzt ist es doch, Gott Lob! so weit gekommen, daß auch unsere strengern Theologen sich scheuen, Juden, Türken und Heiden schlechthin zu verdammen.

Die fünfte Abtheilung endlich enthält einige besondere Untersuchungen verschiedener mit der Lehre von Wundern in Verbindung stehender Materien. Es sind folgende: 1. Auch der ungelehrte Christ kann einen vernünftigen und wohlgegründeten Glauben an die Wunder und Auferstehung Jesu erlangen. 2. Die Lehre von der historischen Glaubwürdigkeit der Wunder muß auch jetzt noch und immerhin aufrecht erhalten werden. 3. Vom Einflusse historischer Wahrheiten in den Willen des Menschen. 4. Freyheit und wahre Tugend bestehen mit dem historischen Glauben. — Manche nicht unerhebliche Anmerkung ließe sich hiebey machen; da aber Rec. keine ausführliche Recension liefern will: so überläßt er auch diese Punkte dem Forscher zur weitern Beurtheilung.

Jw.

Palin-

Palingenesie des Menschen nach Vernunft und Schrift, oder dargestellte Uebereinstimmung dessen, was beyde über Unsterblichkeit, Auferstehung und den künftigen Lebenszustand lehren, von D. Ernst Friedrich Ockel, Superintenden der Herzogthümer Curland und Semgallen. Königsberg und Leipzig, in der Hartungschen Buchhandlung. 1795. 2 Alph. 6 Bogen in 4. 1 Rt. 20 gr.

Der Titel sagt schon deutlich genug, was der Verf. in diesem Buche habe liefern wollen. Wir fügen noch nach seiner eignen Erklärung hinzu, daß dieß Werk zwar nicht eigentlich Philosophen und Theologen bestimmt sey; aber doch geübten Denkern, die fähig sind, ihm auch in schwereren philosophischen Untersuchungen zu folgen. Auch verspricht er eben nicht, viel Neues vorzutragen; wohl aber alles das, was über diesen wichtigen Gegenstand Merkwürdiges gesagt ist, zusammen zu ordnen, und in solchen Gesichtspunkt zu stellen, der jedem Wahrheit suchenden Leser wichtig ist. Und das hat denn auch der Verf. treulich und mit sichtbarem Fleiß erfüllt, so daß wir seine Arbeit unter die besten in diesem Fache zu zehnen kein Bedenken tragen; ob wir wohl hiemit nicht sagen wollen, daß er alle Zweifel so völlig gehoben und in die dunkeln Gegenden des Grabes und der Zukunft so viel Licht gebracht habe, als es der nach Wahrheit und Leben dürstende Geist des christlichen Denkers wünschen muß. Gern möchte Recens. bey so interessanten Untersuchungen dem Verf. Schritt vor Schritt folgen, indem er so manches auf dem Herzen hat, was er bey dieser Gelegenheit mittheilen möchte. Da dieß aber nicht möglich ist: so will er wenigstens den Gang zeigen, welcher hier genommen ist, und nur hie und da bey den merkwürdigsten Stellen einige Augenblicke verweilen.

Das Ganze ist in drey Abschnitte getheilt. Im ersten werden die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele ziemlich vollständig dargelegt und untersucht. Im zweyten liefert er eine auf Natur und Analogie gegründete Theorie von der Auferstehung der Todten; und im dritten Untersuchungen über die Beschaffenheit des künftigen Zustandes und einige andere damit verwandte Materien. Die im ersten Abschnitte enthaltene Beweise für die

Unsterblichkeit der Seele sind unter vier Klassen gebracht worden. Der erste ist aus der eigenen Substanzialität unserer Seele, aus ihrer Einfachheit, aus Verschiedenheit ihrer Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen von denen, die man überhaupt bey der Materie, und insonderheit an unserm Körper wahrnimmt, oder, wie man es sonst gewöhnlich ausdrükt, aus ihrer Immaterialität hergenommen. Was sich hier Scheinbares und Bemerkenswerthes sagen läßt, hat der Verf. alles gesammelt, auch seinen Beweis durch manche merkwürdige Erfahrungen, z. E. von Träumenden, Sterbenden, von der Gewalt der Seele über den Körper, u. s. f., auch durch Anführung mancher mit seiner Meinung übereinstimmenden Zeugnisse aus angesehenen Schriftstellern, als Herder, Häseler, Platner zu erläutern und zu bestätigen gesucht. Bey dem allen ist doch eigentlich nichts weiter erwiesen, als daß die Seele kein Theil der groben Materie, woraus die Körper zusammen gesetzt sind, seyn könne, daß ihre Natur für uns äußerst merkwürdig und unerklärbar, daß es auch möglich, und — wenn wir die Sache nur von dieser einen Seite betrachten, allenfalls wahrscheinlich sey, daß sie eine vom Körper ganz verschiedene Substanz ausmache. Nehmen wir nun aber, was sich auf der andern Seite aus unleugbaren Erfahrungen und sinnlichen Wahrnehmungen über die Natur der Seele ergiebt: wie viel verliert dann jene Spekulation, und wie viele Zweifel entstehen, die hier wenig oder gar nicht beantwortet sind! Um nur etwas anzuführen, wie sehr steht schon das dieser Immaterialität und Substanzialität der Seele entgegen, daß sie nach allen Beobachtungen nur erst mit dem Körper, d. i. bey der Zeugung des Menschen, zu existiren anfängt. Denn daß sie schon vorher da gewesen, oder in dem Augenblick der Conception erschaffen werde, ist bloße Chimäre, die zu vielen Ungereimtheiten führt. Auch erhellet jenes ziemlich klar aus den Aehnlichkeiten in den Geistesanlagen, welche man zwischen Eltern und Kindern bemerkt. So wie der Körper an Stärke und Größe wächst, so nimmt auch die Seele an Fähigkeiten zu. Die Nahrung des Körpers, Luft und andere zur äusserlichen Lage gehörende Veränderungen haben den sichtbarsten Einfluß auf das Befinden der Seele. Nie wirkt die Seele ohne Körper, so weit unsere Erfahrungen reichen; und dem Ansehn nach hört auch ihre Thätigkeit auf, wenn der Körper sein Leben verliert. Doch dieß sind bekannte Einwendungen. Ich führe sie bloß an, um

daraus

daraus zu zeigen, wie unsicher jener Beweis sey, und wie wir nach allen vorhandenen Erfahrungen über die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Körpers gar nichts sagen, ja nicht einmal die Unsterblichkeit derselben vermuthen können. Diese kann nur aus andern Gründen, schlechterdings aber nicht aus der Natur unserer Seele, oder aus ihrer eigenen Substanzialität hergeleitet werden. Uns hat es daher sehr gewundert, daß der Verf. diesen Beweis für den ersten, oder für die Grundlage aller andern Beweise erklärt. Wahrlich, es stünde schlecht für unsere Hoffnung, wenn sichs im Ernst also verhielte! Das hat auch Kant selbst eingesehen, und daher seinen Beweis aus ganz andern Gründen abgeleitet.

Wichtiger scheint dem Rec., wenigstens nach seiner Empfindung, der zweyte Beweisgrund zu seyn, da aus den großen Anlagen, Fähigkeiten und Kräften der menschlichen Seele auf ihre höhere Bestimmung und auf die künftige Entwickelung ihrer Kräfte in einem andern Leben geschlossen wird. Alles, was der Verf. hierüber sagt, ist wahr und gut; und besonders schön die Stelle, welche er aus Herdern zur Erläuterung und Bestätigung anführt. Jeder Mensch, der seine eigenen Vorzüge kennt, der nach Vollkommenheit strebt, die er gleichwohl hier nie erreichen kann, muß, wenn er dieß lieset, mit neuer Zuversicht zu dem Gott aufblicken, der ihm seine großen Anlagen gewiß nicht bloß für dieß kurze und unvollkommene Erdenleben gab; muß es von der weisen Güte des Weltschöpfers hoffen, daß er auch ihn nach dem Tode dieses Leibes auf einen neuen Standort, wo er ungehinderter wirken und an Vollkommenheit wachsen könne, hinstellen werde. Ist gleich diese Hoffnung nicht über alle Zweifel erhaben: so ist es doch noch keinem Gegner gelungen, die Gründe, auf welche sie sich stützt, ganz umzustoßen, oder auf eine befriedigende Art zu zeigen, wie sich die Weisheit Gottes rechtfertigen lasse, wenn wir unsere großen Anlagen nur für diese Welt allein empfangen haben. Was übrigens die hiebey zur Bestätigung angeführten Schriftstellen betrifft, so beweisen sie zunächst nur, wie schon hier durch Befolgung der christlichen Lehren unsere Herzen verbessert, und unsere Natur veredelt werden solle; obwohl durch fernere Schlüsse daraus gefolgert werden kann, daß wir zu einem höhern Glücke bestimmt seyn müssen, als uns hier auf Erden zu Theil wird. So schließt auch Paulus Röm. 8, 11. welche Stelle wir hier vermissen.

Im folgenden dritten Hauptbeweise leitet der Verf. die Unsterblichkeit der Seele aus dem unauslöschlichen Verlangen unsers Geistes nach Fortdauer und einer höhern Glückseligkeit her. Allerdings läßt sich auch hierüber viel Wahres, was zur Begründung unsrer Hoffnung dienen kann, anführen; allein, er verliert doch schon dadurch vieles von seiner Stärke, weil in demselben etwas als allgemein vorausgesetzt wird, was sich doch nur bey einzelnen Menschen, nämlich bey denen, die durch Erkenntniß der Wahrheit und Uebung der Tugend mehr gebildet sind, sicher entdecken läßt. Denn der große Haufe bleibt hier gänzlich unbekannt mit den höhern Freuden des Geistes und einer vollkommnern Glückseligkeit, als hier auf Erden der sinnliche Genuß gewährt. Entweder denkt er gar nicht über seine Bestimmung nach, ist mithin ganz gleichgültig gegen Tod und Ewigkeit; oder wenn sich ja Liebe zur Fortdauer bey ihm äußert, so ist das thierischer Naturtrieb. Höchstens wünscht er sich die Verbesserung seiner gegenwärtigen Lage, nämlich einen ungestörteren Genuß dessen, was ihm hier sinnliches Vergnügen gewährte; wie dieß die Geschichte der wilden Nationen in Amerika und andern Ländern hinlänglich bestätigt. Der Vf. hat daher wohl gethan, daß er mit diesem Beweisgrunde den Kantischen sogenannten moralischen Beweis in Verbindung zu setzen gesucht hat; obwohl auch dieser den Fehler hat, daß er nicht für jeden faßlich und auf alle gleich anwendbar ist. Doch es ist hier der Ort nicht, uns auf eine weitere Kritik dieses Kantischen Beweises einzulassen.

Der vierte und letzte ist der bekannte Beweis, den man aus Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit, verglichen mit dem Laufe der Welt und den Schicksalen der Menschen, zu führen pflegt. Da wir in der Ausführung nichts Neues und Besonderes gefunden haben: so halten wir uns dabey nicht auf. Er hat ohnstreitig viel Ueberzeugendes; doch auch seine Mängel, die hier nicht gezeigt sind; so wie sich überhaupt der Verf. bey allen diesen Beweisen nicht auf manche alte und neue Einwendungen und Zweifel eingelassen hat. Vielleicht hielt er dieß für unnöthig, da die Antwort darauf billig in den deutlich dargelegten Beweisgründen enthalten seyn muß. Allein, nicht immer sind diese so stark und überzeugend; oder wenn das auch wäre: so ist nicht jeder Zweifler willig und fähig genug, sich selbst durch unpartheyische

Abwä

Abwägung der Gründe zu überzeugen. Rec. hat selbst bey Anführung des ersten Beweises einiger bekannten Zweifel Erwähnung gethan, auf welche der Verf. wenig oder gar keine Rücksicht genommen zu haben scheint.

Es folgt nun der zweyte Abschnitt, in welchem der Verf. die Lehre von der Auferstehung der Todten schrift- und vernunftmäßig vorzutragen sucht. Er verwirft hier billig alle grobe sinnliche Vorstellungen von Wiederherstellung unsers irdischen Leibes, auch die jüdischen Begriffe und Bilder, obwohl sich darauf manche Stellen und Ausdrücke in den Reden Jesu und seiner Apostel beziehen. Vielmehr zeigt er, vorzüglich aus der bekannten Paulinischen Stelle 1 Kor. 15., daß zwar unsere Seele nicht ganz ohne Körper fortdauern werde, daß aber derselbe von ganz anderer Natur, oder vielmehr aus einem feinern und dauerhaftern Stoffe, der sich bey Verwesung des jetzigen groben Körpers entwickelt, werde gebildet werden. Rec. stimmt ihm hierin, was das Wesentliche betrifft, bey. Denn die Meinung einiger neuern Metaphysiker, welche von gar keiner Hülle des Geistes, oder von einem neuen Organon der Seele etwas wissen wollen, hat für die Vernunft sehr viel Abschreckendes. Die alte Leibnitzische Idee, daß nur Gott als ein ganz reiner Geist oder als eine vollkommen einfache Substanz gedacht werden könne, scheint noch immer der Wahrheit am nächsten zu kommen. Doch welcher menschliche Verstand vermag über dieß alles zu entscheiden? Genug zu unserer Beruhigung, wenn wir nur überzeugend wissen, daß wir fortdauern sollen; das „wie" wird die ewig weise und gütige Vorsehung schon selber zu bestimmen wissen. Dieß ist des Rec. Urtheil nicht nur über diesen Punkt, sondern auch über das alles, was der Verf. nun weiter über die Entwickelung unsers neuen Zustandes und über die Beschaffenheit desselben sagt. Sehr vernünftig ist es allerdings, wenn er annimmt, daß unsere Seele bald nach der Trennung von diesem irdischen groben Körper wieder zum Bewußtseyn und zur neuen Thätigkeit gelangen werde. Auch stimmen wir ihm darin bey, daß dasjenige, was Jesus von einer allgemeinen Erweckung der Todten am jüngsten Tage, und von einem darauf folgenden feyerlichen Weltgerichte sagt, als bildliche Einkleidung und als Herablassung zu jüdischen Begriffen anzusehen sey. Ohnstreitig muß das Schicksal jedes Menschen sogleich entschieden werden, da wir, wie auch vom

Verf. sehr richtig bemerkt wird, hiebey keine willkührliche Machtsprüche des Richters annehmen, sondern vielmehr jenes Leben als eine Fortsetzung des gegenwärtigen ansehen müssen. Mithin wird das Gewissen schon eines jeden eigner Richter seyn, und seine ihm eigenen Neigungen und Fähigkeiten werden ihm den Platz anweisen, auf welchem er eine glückliche oder unglückliche Fortdauer geniessen kann. Dieß und mehreres ist hier sehr gut aus einander gesetzt; auch manche andere Einwendung, die ihm ein ungenannter Gegner gegen ein schon vorher herausgegebenes Buch „Ueber Geist und Wahrheit der Religion Jesu" gemacht hatte, ganz richtig beantwortet. Nur ein Zweifel ist dem Rec. nicht so völlig gehoben, daß er nicht noch nähere Untersuchung und Befriedigung darüber wünschen müßte. Es ist dieser: ist unser zukünftiges Schicksal bloß als eine natürliche Folge unsers gegenwärtigen Verhaltens und moralischen Zustandes zu betrachten; wie geht es denn zu, daß Jesus so ausdrücklich und zuversichtlich behauptet, „ihm sey von seinem Vater die Macht gegeben, nicht nur die Todten zu erwecken, sondern auch das Gericht zu halten, Joh. 5." warum stellet er eben diese ihm verliehene Macht als einen Erweis seiner höhern Würde und der ihm bestimmten künftigen Herrlichkeit auf? — War er sich seiner ausserordentlichen Sendung, seiner höhern Autorität, und seines ganz besondern Einflusses auf die künftige Bestimmung unsers Schicksals nicht aufs deutlichste bewußt, wie konnte er so etwas sagen — sich eine Gewalt anmaaßen, die ihm nicht gegeben war — ja, wie konnte er dieß zu einer Grundlehre des Christenthums machen, seinen Aposteln es ausdrücklich gebieten, dieses „daß er zum Richter der Lebendigen und Todten verordnet sey" allen Völkern zu predigen? — Wollte etwa Christus durch solche Anmaaßungen bloß seine Autorität als Lehrer befestigen, und seiner Lehre selbst bessern Eingang verschaffen? — Allein, wie reimt sich dieß mit seinem sonst so edlen Charakter, mit seiner so bewährten Wahrheitsliebe? oder ist die Wahrheit so unkräftig, daß sie zu ihrer Unterstützung solcher Täuschungen bedarf? — Diese Zweifel wünschte Rec. gehoben zu sehen. Noch nirgends hat er darüber befriedigende Aufklärung gefunden. Ueberhaupt sieht er nicht ein, wie sich diejenigen hier heraushelfen wollen, die Jesum zu einem bloß menschlichen Lehrer machen, der keinen andern höhern Beruf, als den seine vorzüglichen Talente und ausserordentlichen Einsichten ihm gaben, gehabt haben soll.

Doch

Doch der Ort erlaubt hier nicht, mehr zu sagen. Wahrheitsforscher mögen darüber nachdenken, und diese Schwierigkeiten lösen.

Wir übergehen das, was der Verf. über die zukünftigen Strafen und besonders über ihre Endlichkeit sagt, und bezeigen bloß unsern Beyfall, was das Wesentliche betrifft. Auch aus dem folgenden Kapitel, worin er die zukünftige Glückseligkeit näher zu bestimmen sucht, wollen wir nur das Resultat seiner fast zu ausführlich gerathenen Untersuchung ausheben. Es ist von ihm selbst in folgenden fünf Sätzen zusammen gefaßt: 1. Der Mensch wird ein Mensch bleiben seinem Wesen nach — seine Glückseligkeit kann also nur eine menschliche, d. i. eine seiner eigenthümlichen Natur angemessene Glückseligkeit seyn. 2. Unsere künftige Glückseligkeit wird Fortsetzung des Gegenwärtigen seyn; nicht Metamorphose unsers Wesens, sondern nur Veränderung unserer Verhältnisse und Lage, Veredelung unserer körperlichen und organischen Natur, und hiedurch erleichterte freye Wirksamkeit des Geistes. 3. Jenes Leben wird also verhältnißmäßige Wirksamkeit und Genuß seyn. 4. Die Glückseligkeit jenes Lebens kann nur nach der Analogie dessen gedacht werden, was hienieden wahre und befriedigende Glückseligkeit ist. 5. Das künftige Leben ist daher der Zustand einer Glückseligkeit, die sich hier anfieng, und dort allmählich bis zum höchsten für unsre Natur erreichbaren Grade vollendet werden wird. — Uns dünkt, daß dieß das Allgemeinwahre ist, was sich hierüber sagen läßt. Wer mehr bestimmen will, geräth in Gefahr, von seiner Einbildungskraft irre geführt zu werden, wie es freylich schon manchem, und selbst einem Lavater, ergangen ist.

Im dritten Kapitel wird die Frage beantwortet: warum uns Gott nicht eine deutlichere und gewissere Kenntniß der Zukunft überhaupt, und besonders jenes künftigen Lebenszustandes, vergönnt habe. Im Ganzen ist die Antwort richtig, obwohl der tiefer sehende Denker doch noch manches zu erwiedern finden möchte. Endlich schließt der Verf. im vierten Kapitel mit einer ganz zweckmäßigen Betrachtung über die Vorbildung zu jenem seligen Lebenszustande.

Es ist nicht zu verkennen, daß der Verf. auf die Ausarbeitung dieses Werks vielen Fleiß gewandt, auch in der That viel geleistet habe. Wir empfehlen es daher denen, die Be-

ruhigung und Ueberzeugung suchen, um so sicherer, da überhaupt darin die richtigsten Grundsätze des Christenthums und einer geläuterten praktischen Religion herrschen. Uebrigens beziehen wir uns in Absicht der geführten Beweise auf unsere dabey schon oben gemachten Erinnerungen.

Gu.

J. Timotheus Hermes Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahres. Breslau, Berlin und Leipzig, in der Lenkerdischen, Frankschen und Juniusschen Handlung. 30 Bogen in 8. nebst ½ Vorrede, darunter die Jahrzahl 1792 stehet. 2 Rt.

Es hat mit diesen Predigten die eigene Bewandniß, daß sie zunächst nicht für das Publikum, sondern für die Zuhörer des Verf. bestimmt gewesen sind, damit diese das, was sie gehört hatten, nachher wieder nachlesen, und ihnen das Gesagte um desto verständlicher und eindringender werden möchte. Eben deshalb ist nun auch in diesem Jahrgange eine jede einzeln auf einen halben Bogen klein gedruckt.

Der Verf. scheint den Grundsatz zu haben, daß man auf der Kanzel bloß die Bibel erklären, und die Anwendung beynahe bloß dem Zuhörer überlassen müsse. Er wählt nämlich insgemein eine Schriftstelle zum Eingange, die er kurz erläutert und auf den Hauptsatz anwendet, erklärt hernach das Sonntags- oder Festtags-Evangelium sehr weitläuftig aus sich selbst, aus dem Zusammenhange und aus Parallelstellen, paraphrasirt es mit vielen Einschaltungen, und wendet die darin vorkommende Lehre oder Pflicht, oder Warnung sehr kurz und allgemein auf seine Zuhörer an. Er wählt insgemein Materialien, welche mehr für das Katheder, als auf die Kanzel gehören, daher diese Predigten mehr dogmatisch-historisch-philologische Abhandlungen, als Predigten sind. Seine Moral ist hin und wieder ein wenig zu streng und übertrieben, und seine Religionsbegriffe sind nichts weniger als hell. Da nun die Anwendung auf den Zuhörer insgemein sehr allgemein ist: so läßt sich aus dem allen begreifen, daß diese Predigten auch für die Zuhörer des Verf. bey weitem nicht so nützlich sind, als sie seyn würden, wenn er sich weniger bey der Erklärung seines Textes und der mancherley Umständen auf-

aufhielte, und mehr auf das Einzelne und Besondere der gegenwärtigen Denkart und Lebensweise, und dessen, was darin Tadelnswürdiges und Fehlerhaftes ist, ohne die Sachen zu übertreiben, Rücksicht nähme. Die Schrift zu erklären, da wo sie dunkel ist, und leicht Verwirrung in den Religionsbegriffen verursachen, oder falsch angewendet werden könnte, ist freylich auch die Sache des Predigers auf der Kanzel; aber genau genommen, ist es nur Nebensache, und muß nur in kurzen Worten geschehen, wenn er für den großen Haufen, (und für den wird ja vornämlich geprediget) nützlich seyn soll.

Agz.

Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen, in Auszügen aus Predigten guter Kanzelredner. Ersten Bandes erstes Stück. Chemnitz, bey Hoffmann. 1795. 8. 175 Seiten.

Rec. muß gestehen, daß er diese Kompilation nicht so wichtig finden kann, als der V. sie macht. Sie mag indessen einer Klasse von Predigern immer nützlich werden können. Es liegt dabey folgender Plan zum Grunde: 1) Entwürfe allgemeinen Inhalts bey Beerdigungen, wo das Leben der Verstorbenen keine Veranlassung zu einer lehrreichen Betrachtung giebt. Diese sind in diesem ersten Stücke enthalten. Darauf sollen folgen 2) Entwürfe, in welchen von der Zeit, wenn der Tod erfolgt ist, Stoff zu einem Religionsvortrage herzunehmen ist. 3) Entwürfe bey besondern Fällen, und zwar in Rücksicht auf das Alter, die Lebensumstände, Schicksale, Denk- und Handlungsart der Verstorbenen. 4) Entwürfe, vorzüglich in Hinsicht auf die Hinterlassenen. Die Predigten, welche genutzt sind und werden sollen, sind von Ammon, Bauer, Fest, Forster, Fritsch, Henke, J. A. Hermes, Kindervater, Körner, Koppe, Lange, Lavater, Löffler, Morus, Marezoll, Reinhard, Ribbeck, Rosenmüller, Salzmann, Schatter, Sintenis, Sack, Schleußner, Spalding, Sturm, W. A. Teller, Tittmann, Zerrenner, Zollikofer. Die Kompilation ist also, bis auf wenige Ausnahmen, mit Geschmack angelegt.

Ao.

Pre-

Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres über freygewählte Texte, von Andreas Keller, Pfarrer der Waldenser-Gemeinde Neuhengstett im Herzogthum Würtemberg. Tübingen, bey Fues, 1794. Erster Theil. 366. XX. Seiten. Zweyter Theil. 403 S. 8. 14 gr.

Der Vf., jetzt Pfarrer zu Iflnau im Kanton Zürich, fand, beym Antritt seines vorigen Amts, die Schule seiner armen Gemeine in sehr schlechter Verfassung; keine Schulgebäude; keine guten Lehrbücher, und höchst dürftiges Gehalt des Schullehrers. Er bemühete sich also um milde Unterstützungen, die er auch in so weit erhielt, daß ein Schulhaus erbauet werden konnte. Da aber noch ein Rest darauf schuldig blieb, auch ein Fond zu Schulbüchern zu errichten war; so entschloß er sich, diese Predigtsammlung, die aus wenigstens vier Theilen bestehen; von denen aber jeder für sich ein Ganzes ausmachen soll, so daß auch einzelne Theile gekauft werden können, ins Publikum zu bringen, und dabei einem der folgenden Theile eine kurze Geschichte der Waldenser in Würtemberg unentgeldlich beyzulegen, auch ferner noch, bey seiner jetzigen Trennung, jeden milden Beytrag anzunehmen, und ihn, so wie den Ertrag der Predigtsammlung, zum Besten der Schulanstalt gewissenhaft zu verwenden. — Schon diese angegebene Absicht empfiehlt diese Predigtsammlung, und würde der Kritik Schweigen gebieten, wenn sie auch viel dagegen zu sagen hätte. Desto angenehmer ist es uns, bezeugen zu können, daß mehrere Themata sehr zweckmäßig gewählt sind, und daß wir einige Predigten mit wahrem Vergnügen gelesen haben. Beyde Theile zusammen enthalten dreyßig Predigten.

Predigten von Valentin Karl Veillodter, Mittagprediger in der Kirche zum heiligen Kreuz bey Nürnberg. Nürnberg, in der Bauer- und Mannischen Buchhandlung. 1794. 265 S. ohne Vorrede und Inhaltsv. 8. 18 gr.

Es sind eilf Predigten, von denen einige in der Universitätskirche zu Jena gehalten sind. Sie fordern denkende und geschmack-

schmackvolle Leser, beweisen allerdings des V. Predigertalente; haben aber sämmtlich den Fehler, daß sie keine eigentliche Predigten, sondern vielmehr moralische Abhandlungen sind, die den Text nur als Motto an der Stirn tragen. Gewiß wird der Vf. in seinem ganzen Ton, wenn er ein nutzbarer Prediger fürs Volk seyn und werden will, sich noch etwas herunter stimmen, und manche Wahrheiten mehr entwickeln müssen, die bey einem gebildeten Auditorium freilich als schon bekannt vorauszusetzen sind. Besonders hätten einige Themata faßlicher ausgedruckt werden können, und also — müssen. Z. E. „Wohlthätigkeit eines aufmerksamen Hinblicks auf die Natur „in Rücksicht auf die Bildung des Geistes und unsers Herzens.“ Noch müssen wir einen Druckfehler im Inhaltsverzeichnisse bey der sechsten Predigt bemerken, wo es heißen muß: Nothwendigkeit, unsre Religion (nicht, wie da steht, Ueberzeugung) auf eigne Einsicht und geprufte Ueberzeugung zu gründen.

Of.

1. Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch für Stadt und Land der Grafschaft Neuwied. Neuwied, bey Gehra. 1792. 317 S. 8. 9 gr.

2. Neues Gesangbuch für die evangelischen Gemeinen der freyen Reichsstadt Augsburg. 1794. 8. 518 S.

Diese beiden neuen Gesangbücher zeichnen sich durch ihre gute Auswahl und Anordnung vor vielen ihres gleichen vortheilhaft aus. Mit Recht kann man auch erwarten, daß die neuen Liedersammlungen die vorhergehenden durch Vorzüge übertreffen, weil die Mittel ihrer Vervollkommnung sich vermehrt haben, und Aufklärung und Berichtigung der Grundsätze über eine vernunftmäßige Gottesverehrung gleichen Schritt mit einander gehen.

Nr. 1. enthält eine mit richtiger Kenntniß des Zweckes der Sache getroffene Auswahl der guten Lieder für eine vernünftige Erbauung. Ganz rein von mystischen und schwärmerischen Religionsideen und unfruchtbaren dogmatischen Flosseln ist es freilich noch nicht; doch schon mehr, wie es die meisten

meisten solcher Sammlungen zu seyn pflegen. Dahin müssen wir auch wohl erst nach und nach kommen. Die mäßige Anzahl der Gesänge zeigt es schon an, daß der Sammler die löbliche Absicht gehabt habe, nichts Schlechtes aufnehmen zu wollen. Denn die ganze Sammlung faßt nur 439 Gesänge in sich. Diese hat er unter zwey Hauptabtheilungen gebracht. Wovon die erste: Lob Gottes in 171, und die zweyte: Bitten zu Gott in 268 Gesängen, enthält. Unterabtheilungen bestimmen den speciellen Inhalt näher.

Erste Hauptabtheilung. Lob Gottes. Allgemeines. Darüber sind nur zehn Gesänge da. Daß unter diesen der schöne, kraftvolle Gesang: Nun danket alle Gott, so sehr verstümmelt ist, bedauren wir. Er hat nur drey Verse behalten, deren Veränderung auch schlecht gerathen ist. Dagegen ist das Lied: Herr Gott, dich loben wir, wesentlich verbessert. 1. Gottes Wesen und Eigenschaften. Eine reichhaltige Auswahl von zweckmäßigen und schönen Liedern. So wie hier die drey letztren Verse des schönen Liedes: Sey Lob und Ehr' dem höchsten Gott, durch die vorgenommene Abänderung an ihrer Kraft und Schönheit sehr verloren haben, so ist dagegen der Gesang: Nun laßt uns Gott den Herrn, mit Gewinn verändert. 2. Schöpfung und Vorsehung. Unter diese Rubrik sind die Gesänge, welche man gewöhnlich darunter findet; aber auch über Fruchtbarkeit der Erde und Tischgesänge sehr zweckmäßig zusammengebracht. 3. Erlöser und Erlösung. Faßt Gesänge zur Lobpreisung der dadurch bewiesenen Güte Gottes, aber auch vom Namen oder der Würde, dem heiligen Leben oder Beyspiele Jesus in sich. 4. Sendung und Geburt Jesu. Mit mehrerer natürlichen Ordnung gienge dieser Rubrik die vorhergehende vor. Die Gesänge, welche sich hier unter derselben finden, sind von der gedankenlosen Bewunderung, den wahrhaftigen Gott im Fleische, oder einen Menschen werden zu sehen, ziemlich frey. 5. Leiden und Tod Jesu. Auch eine ansehnliche Zahl Gesänge; allein sie sind von dem gewöhnlichen Schlage, wie man sie in allen Gesangbüchern findet; nicht schlechter und nicht besser. Deklamatorisches Anstaunen, daß der Sohn Gottes, der Schöpfer und Herr aller Welt, was heißt das anders, als daß Gott, nicht um, sondern sogar für die Sünden der Menschen stirbt, die Strafen aller Welt leidet, um den Zorn und die Gerechtigkeit Gottes — also sich selbst mit sich

selbst

selbst — zu befriedigen. Welche groteske dogmatische, wo nicht Gott lästernde, doch Gott unvernünftig vorstellende Begriffe und Bilder! Nicht minder spielende, unfruchtbare, herrnhutische, höchst langweilige und matte Schilderungen in Menge, sind der innere Gehalt. Man findet keinen einzigen Gesang, der den eigentlichen Geist fruchtbarer Leidensgesänge hätte, sondern nur hin und wieder einzelne Verse, die das sind, was sie seyn müssen. Einer der schönsten und zweckmäßigen hieher gehörigen Gesänge: Mein Erlöser auch für mich, fehlt ganz. 6. Auferstehung Jesu. Eine Auswahl guter Gesänge. 7. Himmelfahrt Jesu. Wie die Gesänge so sind. 8. Geist und Wort Gottes. Unter diesen Gesängen findet sich zum Lobe des Buchs nur ein Gesang von der unfruchtbaren dogmatischen Lehre vom heiligen Geiste, welche doch kein gesunder Sinn fassen, und dessen Einwirkungen gewiß kein von Schwärmerey freyes Gemüth wahrnehmen wird. Wir hätten daher diese Rubrik: Von göttlichen Wort und seiner Wohlthätigkeit benannt. 9. Taufe. Ganz zweck- und vernunftmäßige Gesänge. 10. Confirmation. Nur zwey Gesänge, welche die Confirmanden nicht einmal mit singen können. Zwey kraftvolle Gesänge dieses Inhalts hätte Sammler in Braunschweigischen Gesangbuche finden können. 11. Abendmahl. Eine Anzahl sehr guter Gesänge, die wir zum Theil in andern Liedersammlungen nicht wahrgenommen haben. 12. Christliche Kirche. Nur zwey, aber gute Gesänge. Gern hätten wir hier den kraftvollen Gesang Luthers: Es wolle Gott uns gnädig seyn, mit einiger Abänderung für unsre Zeiten gefunden. 13. Jahreswechsel. Recht schöne Gesänge. Schade, daß diesen aber nicht noch die beyden Gesänge: Herr, den die Sonnen und die Erden, von Schlegel, und: Wiederum ein Jahr verschwunden, von Lavater, hinzugefügt sind. 14. Jahrszeiten. Vier auf alle vier Jahrszeiten vortreffliche Lieder. 15. Morgen. Auch die Morgenlieder sind schön, rein und erbaulich. Nur 1481 Dir dank' ich für mein Leben, ist kein eigentlicher Morgengesang, sondern ein allgemeines Loblied, das den Preis der göttlichen Fürsorge enthält. Gehörte also unter die Rubrik Lob Gottes oder Vorsehung. Dagegen fehlt hier einer der schönsten Gesänge, die wir überhaupt haben, nämlich das gar vortreffliche Lied: Allmächtiger! du Gott der Welt! von Uz. Auch das simple erbauliche Lied: Der frohe Morgen weckt mich wieder, von Neander. 16. Abend. Enthal-

ten

ten erbauliche und heilsame Betrachtungen. 17. Allgemeiner Landeswohlstand. Die ersten beyden Gesänge enthalten ein Lob für das allgemeine Wohl; dann folgen Lieder für die Erndte, auf den Frieden, nach einer Wasserfluth. Der Gesang nach einer Krankheit und für das besondre Seelenwohl gehören aber keinesweges hierher.

Zweyte (zwote) Hauptabtheilung. Bitten zu Gott. Allgemeine. Eine Wahl der zweckmäßigsten Gesänge dieser Art. Nur der letztre 183: Zu dir, mein Gott, der du mich liebst, gehört wohl unter die Rubrik vom Vertrauen auf Gott und Ergebung in seinen Willen. Besondere. 1. Wahres Christenthum. Eine Anzahl vortrefflicher Gesänge. 2. Beystand Gottes und seines Geistes zum Guten; und 3. Rechter Gebrauch des göttlichen Unterrichts. Für diese beyden Rubriken hätten wir folgende Rubrik: Um die wohlthätige Wirkung des göttlichen Unterrichts auf den Verstand und das Herz, gewählt. Dann hätten die meisten mystischen Gesänge der ersten Rubrik wegbleiben können. Daß man doch noch immer das, was Jesus Jüngern verheißen wurde und an ihnen geschah, auf alle Christen beziehen und anwenden will! Wie schwer würde es halten, dem vernünftigen Christenhaufen von so etwas richtige Begriffe und Ueberzeugungen beyzubringen und durch Erfahrung zu überführen! Der Gesang 220: Noch nie hast du dein Wort gebrochen, von der Wahrhaftigkeit des göttlichen Worts, und 221: O Gott des Himmels und der Erde, Preis der Vollkommenheiten der Werke Gottes, gehören hierher nicht. 4. Selbsterkenntniß und Demuth. Eine Anzahl wirklich schöner Gesänge. 5. Besserung und Vergebung. Daß noch hin und wieder dogmatische Begriffe und theologische Terminologien über diese Gegenstände mit einfließen, läßt sich wohl vermuthen. 6. Liebe zu Gott und zu Jesu. Diese Rubrik hätte füglicher getheilt werden sollen. 7. Vertrauen auf Gott. Ein Gegenstand, worüber so gern das Herz redet, hat seine guten Gesänge, von denen eine erforderliche Anzahl hier aufgenommen worden. 8. Zufriedenheit und Geduld im Leiden. So auch ist es mit diesen Gesängen der Fall. 9. Christliche Selbstliebe. Diese Rubrik hätten wir untern Bittgesängen ganz zuerst gesetzt, und Pflicht der Selbstliebe benannt; dann würden unter ihr verschiedene Gesänge, die als special unter andre

andern Rubriken gehören, dahin versetzt worden seyn. 10. Liebe des Nächsten. Reine moralische Lieder. 340: Nie will ich wieder fluchen, nach dem Originale von Gellert: Nie will ich dem zu schaden suchen, ist hier sehr verstümmelt. 11. Rechter Gebrauch des zeitlichen Lebens und dessen Güter. Diese Gesänge haben unsern ganzen Beyfall. 12. heilsame Betrachtung des Todes, der Auferstehung und des Gerichts. Zum heilsamen Nachdenken hinleitende Lieder. 13. Seligkeit der Christen in diesem Leben. Wahrlich ein hohes Verdienst des Christenthums um seine wahren Verehrer, sie wahrhaftig ruhiger, getrosser und froher zu machen! Dieß ist ja die eigentliche Glückseligkeit, welche die Religion für dieß Leben unausbleiblich gewährt. 14. Zukünftige Seligkeit. Für jeden guten Menschen tröstende und erheiternde Lieder. 15. Allgemeine Landesbedürfnisse, und für besondre Zeiten, Stände und Verhältnisse des Lebens. Gute, für diesen Behuf passende Gesänge.

Es steht vor diesem Gesangbuche auch eine Sammlung sehr zweckmäßiger, nach Zeit und Umständen zu gebrauchende Gebete und Erweckungen und Lebensregeln in Sprüchen aus der heiligen Schrift, welches beydes die häusliche Erbauung sehr befördern kann. Nur fügen wir noch den Wunsch hinzu, daß Papier und Druck besser seyn möchten!

Nr. 2 ist zahlreicher an Gesängen. Es enthält 673, welche unter drey Abtheilungen gebracht sind, und deren specieller Inhalt unter mehreren Rubriken näher angegeben wird. Man ist dabey mehr nach der gewöhnlichen Art, sie einzutheilen, verfahren. Die erste Abtheilung enthält 360 Lieder über die vornehmsten Glaubenslehren. Die zweyte (zwote) Abtheilung 215 Lieder über die christliche Sittenlehre. Die dritte Abtheilung 87 Lieder für besondere Umstände und Zeiten. Denen noch 11 Gesänge des alten Gesangbuchs über verschiedene Gegenstände, welche unter den angegebenen Rubriken vergessen worden, folgen. Man kann hiernach das Verhältniß der Quantität der Lieder beurtheilen; was ihre Qualität aber betrifft: so ist solche von gutem und mittelmäßigem Schlage. Ganz schlechte, in Absicht des veralteten Ausdrucks und der Unverständlichkeit, haben wir nicht wahrgenommen. Wollte man alle solche Gesänge, welche theologische Terminologien und systematische Dogmen enthalten, aus

unsern Liedersammlungen als unbrauchbar verwelfen: so möchte die Zahl der Gesänge einiger Rubriken auf Nichts einschmelzen.

Es sind diesem Gesangbuche Gebete, vorzüglich für den öffentlichen Gottesdienst, beygefügt. Die Simplicität derselben hat uns sehr gefallen. Nur sinkt der Ausdruck zuweilen zu sehr. Z. B. Segne sie mit erklecklicher Nahrung, ist wohl kein Ausdruck für die öffentliche Gebetssprache. Für die meisten Gelegenheiten sind nur einzelne Formulare da. Das Formular bey der Handlung des Abendmahls ist viel zu lang. Am Feste der Empfängniß Christi, soll wohl heißen, am Feste der Verkündigung Mariä.

Papier und Druck sind schön, und zeichnen es vor vielen dergleichen Büchern sehr vortheilhaft aus, so wie es überhaupt zu den besten Gesangbüchern mit Recht zu zählen ist.

1. Oden, Lieder und Lehrgedichte. Ein Beytrag zu einem allgemeinem (n) Schulgesangbuche für die gebildetere Jugend. Bey Schöps in Zittau. 1793. 168 S. in 8. 7 K.

2. Christliche Religionsgesänge für die Freyschule in Leipzig. Leipzig, bey Barth. 1794. 391 S. in 8. 9 K.

Neue Auflage unter dem Titel:

Christliche Religionsgesänge für Bürgerschulen. Zunächst für die Freyschule in Leipzig. Neue vermehrte Auflage. Leipzig, 1795. 443 S. in 8. und das Gebetbuch hier besonders 68 S.

Die Idee, für die Schuljugend besondre Gesangbücher, welche für das Fassungsvermögen, die Verhältnisse und Pflichten dieses Alters zweckmäßig sind, abzufassen, ist lobenswerth: denn die gewöhnlichen Landesgesangbücher sind mehr für das reifere Nachdenken, die Umstände und die Pflichterfüllungen der erwachsenen Christen. Nur kömmt alles darauf an, daß diese Idee gut ausgeführt, zweckmäßig benutzt, und die Jugend mit dem Landesgesangbuche daneben, so wie sie zur Confirmation reift, auch gehörig bekannt gemacht werde.

Nr. 1.

Nr. 1. Wir wollen dieser Sammlung von Oden, Liedern und Lehrgedichten ihren Werth und ihre Nutzbarkeit nicht absprechen. Im Allgemeinen kann der Verf. dadurch zur Belehrung und Erbauung beytragen. Ob diese Gedichte aber für die Jugend und in ein Schulgesangbuch alle passen, daran zu zweifeln, haben wir Gründe. Lieder oder Gesänge für die Schuljugend müssen für die Begriffe, das Herz und die besondere Lage derselben angemessen, und also mehr, wie es in den gewöhnlichen Gesangbüchern der Fall ist, herabgestimmt seyn. Wovon wir oben in unsrer Meinung über diese Angelegenheit gleich ausgiengen. Diese Beschaffenheit finden wir aber an ihnen nicht. Daß sie lehrreich und zum Theil herzerhebend sind, können wir von ihnen rühmen. Nur ist in den Liedern, die dem kirchlichen Lehrbegriffe gewidmet sind, wie das bey historischen Gedichten gewöhnlich zu seyn pflegt, zu wenig Poesie. Sie sind zuweilen bloße Erzählungen in Reimen. Um den Geist dieser Gedichte selbst zu prüfen, theilen wir hier eins der guten mit:

Gottes Unabhängigkeit.

„Du erstes, unerschaffnes Wesen!
„Geschöpfen ist dein Seyn Undenklichkeit.
„Der Mensch denkt das, was da gewesen,
„In Wirksamkeit, im Raum, und in der Zeit;
„Und eh noch Zeit und Raum war, wareſt du,
„Warst Selbstgedanke, Ewigkeit und Ruh.

„Vor dir war Nichts, durch dich sind Welten,
„Die vor uns sind, und unser Geist sich dicht't.
„Eh Sonnen noch die Welten hellten,
„Umströmte deinen Geist ein ewig Licht;
„Du wareſt vor der Welt dir Seligkeit.
„Dein Alles dir, Selbstleben, ohne Zeit.

„Durch dich sind alle Creaturen,
„Wie du sie dir von Ewigkeit gedacht,
„Nach Stufenreihen der Naturen,
„Aus Nichts ans Licht des Seyns hervorgebracht.
„Dich unerschaffnen Schöpfer bet ich an;
„Obgleich mein Geist dein Seyn nicht fassen kann.

„Im Staube fall ich vor dir nieder. —
„Seit gestern bin ich, du hast mich gemacht;
„Sterb' ich, du giebst mir Leben wieder,
„Erweckst mich einst nach meiner Schlummernacht.
„In dir, Herr, leben, weben, sterben wir,
„Sind deines Geistes Athem, dort, und hier."

M. Kühn, so nennt sich der Hr. Verf. unter einer vorstehenden Zuschrift, verspricht eine fortgehende Herausgabe solcher Gedichte. Ob diese erfolgt ist, wissen wir nicht.

Nr. 2. Von dieser Sammlung Lieder, welche nicht nur schon hinreichend bekannt ist, sondern gewiß bereits in mehrern Schulen im Gebrauche seyn wird, können wir mit Recht sagen, daß sie zweckmäßig sey. Sowohl die Wahl, als die Abänderung der Gesänge ist größtentheils gleich gut getroffen. Sie können sowohl beym Anfange, als Schlusse der Schule gesungen, und vorzüglich beym Religionsunterrichte, wie auch bey besondern Umständen, gewiß mit gutem Erfolge angewandt werden. Hr. Dolz, der sich in seinen nähern Verhältnissen durch eine zweckmäßige und nützliche Methode des Jugendunterrichts verdient macht, hat hierdurch der Jugend ein nützliches Geschenk gemacht, und daher den Dank der Lehrer und Freunde der Jugend zu erwarten. Die zwote Auflage hat vor der erstern große Vorzüge bekommen. Die erstere enthält 387 Lieder, die zwote hat 543 Lieder; also 156 mehr. Wodurch die Sammlung nicht nur reichhaltiger, sondern auch zulänglicher und brauchbarer geworden ist.

Die Gebete sind eben so zweckmäßig. Natürlich, herzlich, verständlich, kurz und zureichend, um der Jugend lehrreich und erbaulich zu werden.

Mh.

Rechtsgelahrheit.

Versuch eines Lehrbuchs des positiven Rechts der Deutschen; von Theodor Kretschmann. Erster Theil, welcher das deutsche Staatsrecht enthält. Bayreuth, beh Lübeck. 1793. 259 Seiten in 8.

Auch

Auch unter dem besondern Titel: Versuch eines Lehrbuchs des deutschen Staatsrechts ꝛc. 20 M.

Der Verfasser klagt in der Vorrede sehr über die planlose Lehrart, welche in der Jurisprudenz noch immer fortdauert; und er hat unstreitig Recht hierüber zu klagen. Die zweckmäßigere Einrichtung dieses Unterrichts ist gewiß ein wahres Zeitbedürfniß, und wenn gleich mehrere Versuche bisher noch nicht vermochten, die herrschende Methode zu verdrängen: so ist doch schon so viel gewonnen, daß die hellosen Fehler dieser Methode ziemlich allgemein anerkannt sind, und daß mithin die Hoffnung immer gegründeter wird, daß man endlich doch auch in der Wissenschaft des Rechts zu einer erträglichen Anordnung gelangen werde. Diese aber muß natürlich das Ganze in allen seinen Theilen ergreifen. Daß man bisher vorzüglich gegen die Lehrbücher der Institutionen und Pandekten zu Felde zog, und diese mit so genannten systematischen Compendien des Civilrechts zu vertauschen suchte, war freylich etwas; aber bey weitem noch nicht alles. Das Problem, die Materialien irgend eines Theils des positiven Rechts gehörig zu ordnen, kann doch unmöglich so unüberstiegliche Schwierigkeiten mit sich führen, daß es unsern besten Rechtsgelehrten, die sich zum Theil schon damit beschäfftigt haben, hierinnen unerreichbar geblieben, und daß der Grund, warum das juristische Publikum gleichwohl immer wieder für die Beybehaltung der alten Methode mit allen ihren Fehlern gestimmt hat, bloß in der Ordnung jener Systeme zu suchen seyn sollte. Beynahe möchte man doch wohl behaupten dürfen, daß, wenn es bloß auf diese Ordnung ankäme, jedes der bisher erschienenen Systeme dem Wuste der Justinianischen Digesten vorzuziehen sey. Die Hauptfrage bey der Reform scheint vielmehr diese zu seyn: Wie sind die Theile der Jurisprudenz, als Hauptwissenschaft betrachtet, zu bestimmen, und was soll jeder Theil eigentlich enthalten? Man bringe nur dieß erst aufs Reine; dann wird sich wahrlich die Anordnung des Inhalts der einzelnen Lehrsysteme bald finden. Man glaube nur ja nicht, daß so sehr viel darauf ankomme, ob Personen- oder Sachenrecht, zuerst abgehandelt wird. Aber jenes ist der Punkt, der alle bisherigen Versuche hat scheitern lassen, weil sie gerade darauf noch nicht genug berechnet waren. Unstreitig ist freilich die erste Quelle der Unordnung im Vortrage des römischen Civilrechts

zu suchen. Dieser Vortrag stammt aus einer Zeit her, wo man außer dem römischen Rechte, von keinem wissenschaftlichen Unterrichte irgend eines andern Rechtstheils etwas wußte, und wo also alles, was einem Rechtsgelehrten zu wissen nöthig war, in irgend einem Titel der Pandekten beyläufig seinen Platz finden mußte. Und bis auf den heutigen Tag tragen die Compendia dig. unverkennbare Spuren jener ältern Lehrmethode an sich. Diese Unbestimmtheit in Ansehung des Inhalts ist aber auch in den Lehrbüchern der übrigen Rechtstheile nicht weniger anzutreffen. Das deutsche Privatrecht enthält in seinen neuesten Systemen manches, was man weit eher im Staatsrechte erwarten sollte, und dieses hat nicht minder seine Gränzirrungen mit den Lehrbüchern des Kirchen-, Lehn- und peinlichen Rechts. Die Frage, was liegt viel daran, ob nun gerade eine einzelne Materie in dem juristischen Cursus hier oder da vorkommt, wenn sie denn doch nur vorgetragen wird? wäre schändlich, da unstreitig nur durch den Vortrag der Sachen an ihrem rechten Orte eine vollständige und gründliche Kenntniß derselben bewirkt, und Verwirrung der Begriffe vermieden werden kann. Jedes neu aufkommende System irgend eines Theiles der Rechtswissenschaft wird also immer in den Materialien, welche darin vorkommen oder davon ausgeschlossen sind, das größte Hinderniß seiner Aufnahme finden, da es nicht leicht zu dem übrigen Theilen des ganzen Lehrgebäudes, wie es nun einmal ist, passen, und Einigen zu viel, Andern aber zu wenig enthalten wird. Diese und ähnliche Betrachtungen haben bey Rec. schon lange den Gedanken veranlaßt, daß vielleicht für die Ordnung unserer Wissenschaft ein glücklicher Versuch geschehen könnte, wenn sich eine Gesellschaft mehrerer Rechtsgelehrten verbände, um gemeinschaftlich zur Anlage und Vollendung eines vollständigen Systems das Ihrige beyzutragen. Die Mitglieder müßten sich, wo möglich, an einem Orte befinden, um desto besser ihre Ideen über die vorkommenden Gegenstände auszutauschen, und sich desto leichter über den Plan des Ganzen und seiner Theile vereinbaren zu können, wonach sodann die Ausarbeitung der Lehrbücher dieser Theile von einzelnen Mitgliedern, wie es jedem derselben angemessen seyn würde, erfolgen müßte. Es könnte nicht fehlen, daß ein solches Unternehmen, begleitet von allem, was man billig dabey voraussetzt, den Schwierigkeiten, welche alle Systeme bisher gefunden haben, weit glücklicher, als seine Vorgänger, entgegen gehen würde.

Der

Der Plan des Verf. ist ebenfalls auf das ganze positive Recht angelegt. Die Hauptidee der Anordnung ist diese: Unser positives Recht kann nur aus zwey Haupttheilen bestehen, aus dem Staatsrecht und dem Privatrecht; alle übrigen Zweige der Jurisprudenz sind Unterabtheilungen, die sich zu jenen wie Arten zur Gattung verhalten, und auch so behandelt werden müssen. Bey einem Staate können nur zwey rechtliche Fragen vorkommen: Welches sind die gegenseitigen Rechte des Staats und der Bürger? — In welchem Rechtsverhältnisse stehen die Bürger gegen einander? — Jene Frage entscheidet das das Staatsrecht, diese das Privatrecht. Man behandle beyde nach ihrem ganzen Umfange; man lasse jedem sein eigenthümliches Land, und alle Mißverständnisse, alle Wiederholungen werden mit einem Male wegfallen. Das ganze System wird also zwey Haupttheile bekommen, wovon zur Zeit nur erst das Staatsrecht erschienen ist; das Privatrecht aber wieder in drey Unterabtheilungen zerfallen, welche bürgerliches, peinliches und Polizeyrecht begreifen sollen. Diese allgemeinen Bemerkungen mögen bey der Anzeige des ersten Theils genügen, da der eigentliche Werth dieser Arbeit im Ganzen sich erst gehörig bestimmen lassen wird, wenn die übrigen Theile gleichfalls ans Licht getreten seyn werden.

*

System des allgemeinen peinlichen Rechts, mit Anwendung auf die in Churſachsen geltenden Gesetze, besonders zum Gebrauche für akademische Vorlesungen, von D. *Christoph Carl Stübel*, Lehrer der Rechte auf der Universität Wittenberg. *Erster Band*, Einleitung in die peinliche Rechtswissenschaft. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1795. 144 und XV Seiten. *Zweyter Band*, von den Verbrechen im Allgemeinen, ebendaselbst. 1795. 192 und XXX Seiten. 22 gr.

Dem Verf. dieser Schrift gebührt das Verdienst, daß er die bisher von mehrern Philosophen und Rechtsgelehrten gelieferten einzelnen trefflichen Beyträge zur peinlichen Rechtswissen-

schaft auf eine zweckmäßige Art benutzt, und in ein System vereiniget hat. Es zeichnet sich auch dasselbe nebst den Kleinischen und Kleinschrodtischen Werken vor allen übrigen Schriften dieser Art vortheilhaft aus. Freylich läßt sich der wahre Gewinn, den die peinliche Rechtswissenschaft dadurch erlangt hat, jetzt noch nicht so genau bestimmen und berechnen, sondern die weitere Ausführung dieses Systems muß erst zeigen, ob der Verf. seinen Grundsätzen durchgängig gleich bleibe, und selbige auf einzelne Verbrechen sowohl, als insbesondere auf den praktischen Theil dieser Wissenschaft mit gutem Erfolge anzuwenden im Stande sey. Die Literatur in diesem Buche ist äusserst vollständig, und beweiset, daß der Verf. die verschiedenen Quellen, aus welchen die peinliche Rechtswissenschaft geschöpft werden muß, genau kennt. Sie ist hauptsächlich nach dem in Königs juristischen Literatur zum Grunde gelegten Plane geordnet.

Wir wollen, um unsre Leser mit diesem Systeme bekannt zu machen, die Grundlinien desselben hier anzeigen, und sodann bey einigen Hauptlehren desselben unsre Bemerkungen hinzufügen.

Erster Theil.

Einleitung von dem Begriffe und den Eintheilungen der peinlichen Rechtswissenschaft.

Erstes Hauptstück, von dem Begriffe und den Eintheilungen der peinl. Rechtswissenschaft.

Erster Abschnitt, von dem Begriffe, welcher wieder mehrere Unterabtheilungen enthält.

Zweyter Abschnitt, von den Eintheilungen der peinl. R. W.

Zweytes Hauptstück, von den Quellen der peinlichen R. W.

Erster Abschnitt, von den positiven peinlichen Gesetzen, welches in mehrere Abtheilungen und Unterabtheilungen zerfällt.

Zweyter Abschnitt, von den natürlichen peinlichen Gesetzen, wobey anhangsweise auch von den peinlichen Rechtsgewohnheiten, der Analogie der peinlichen Gesetze und dem Verhältnisse aller Quellen dieser Wissenschaft unter einander gehandelt wird.

Drittes Hauptstück, von den Vorkenntnissen zur peinlichen Rechtswissenschaft.

Erster

Erster Abschnitt, von den historischen Vorkenntnissen, welcher in mehrere Abtheilungen und Unterabtheilungen zerfällt.
Zweyter Abschnitt, von den philologischen Vorkenntnissen.
Dritter Abschnitt, von den philosophischen Vorkenntnissen.
Vierter Abschnitt, von den juristischen Vorkenntnissen.
Fünfter Abschnitt, von den medicinischen Vorkenntnissen.

Zweyter Theil.

Erstes Buch, von der theoretischen peinlichen Rechtswissenschaft.

Erster Theil. von der allgemeinen.

Erstes Hauptstück, von der Bestimmung der Verbrechen.

Erster Abschnitt, von dem Begriffe.

Erste Abtheilung, Zergliederung desselben (im Allgemeinen).

Zweyte Abtheilung, nach den Churſächsischen Gesetzen.

Zweyter Abschnitt, von der objektiven Größe der Verbrechen. (Dieser Abschnitt enthält wieder eine Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen.)

Dritter Abschnitt, von der subjektiven Größe der Verbrechen, welche wieder mehrere Unterabtheilungen, auch einen Anhang in sich faßt: in wiefern nämlich die Immoralität der Verbrechen nach der beschriebenen Größe der freyen Handlungen erkennbar und verschieden sey.

Vierter Abschnitt, von der Zurechnung der Verbrechen (dieser zerfällt wieder in mehrere Abtheilungen und Unterabtheilungen).

Fünfter Abschnitt, von den Eintheilungen der Verbrechen (welcher ebenfalls einige Abtheilungen enthält).

Es erhellet zwar hieraus deutlich, daß der Verf. sein System sehr gut geordnet habe: nur will dem Rec. die unnöthige Zerstückelung desselben in so viele kleine Theile nicht gefallen, weil dadurch die Uebersicht nicht, wie der Vf. vielleicht glaubt, erleichtert, sondern wirklich erschwert wird. Rec. hat sich auch deswegen genöthigt gesehen, diesen Plan, der noch

lange nicht alle kleine Abtheilungen in sich faßt, auf eine so in die Augen fallende Art absetzen zu lassen.

Der Verf. bestimmt zuvörderst den Begriff eines Strafgesetzes sowohl im Allgemeinen, als insbesondere den Begriff eines peinlichen Gesetzes. Die Deduction, deren er sich hierbey bedient, ist folgende: Die bürgerliche Gesellschaft soll und kann (§. 5.) die Vervollkommnung des Menschengeschlechts, als einen allen und jeden Mitgliedern gemeinen Zweck beabsichtigen. Ausserdem können noch andere Zwecke nach den besondern Bedürfnissen einzelner Menschen darinnen befördert werden, in sofern sie dem allgemeinen Zwecke nicht widersprechen. — (Nach Rec. Ueberzeugung kann nicht Vervollkommnung des Menschengeschlechts, sondern vielmehr Sicherheit als der nächste Zweck des Staates angesehen werden. Denn die Zwangsrechte, welche man der höchsten Gewalt im Staate zugesteht, würden auf sehr schwankenden Gründen beruhen, wenn man behaupten wollte, daß dieser befugt sey, die Unterthanen zur Vervollkommnung des ganzen Menschengeschlechts anzuhalten. Richtiger ist dahero Sicherheit der ursprünglichen sowohl, als derjenigen Rechte, worauf die Staatsverfassung sich gründet, als der einzige Grund aller Zwangsrechte in der bürgerlichen Gesellschaft anzusehen. Selbst die Polizeyanstalten zwecken mittelbar auf Sicherheit ab, und auf diese muß am Ende alles zurückgeführt werden, wenn man ein haltbares System des allgemeinen natürlichen Staatsrechts aufrichten will. —) Nun entstehen, wie der Verf. §. 4. fortfährt, aus diesen beyden Zwecken zwey neue Verhältnisse der Bürger, ein öffentliches und Privatverhältniß; auch sind eben deßwegen die Handlungen der Bürger entweder öffentliche oder Privathandlungen, worauf sich endlich auch (§. 7.) die Eintheilung der Gesetze in öffentliche (zu welchen der Verf. auch die peinlichen Gesetze rechnet) und Privatgesetze gründet. Die öffentlichen Gesetze (§. 8.) beziehen sich als Mittel zum allgemeinen Zwecke unmittelbar auf die Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Zu diesen gehört 1) Erhaltung gegenwärtiger Bestandtheile (Sicherheit vor besorglichen Beleidigungen), und 2) Mehrung derselben. (Allein Vervollkommnung setzt allemal voraus, daß zu dem, was bereits da ist, etwas hinzukomme; bloße Erhaltung kann dahero wohl in der Vervollkommnung nicht begriffen seyn.) Die öffentliche Gesetzgebung leitet nach §. 11.

die

die Bürger zu Erfüllung der vollkommnen Pflichten 1) durch Erleichterung derselben, 2) durch Erschwerung der Verletzung der ihnen entsprechenden Zwangsrechte. Diese Erschwerung wird bewirkt entweder durch gewaltsamen Widerstand gegen die erklärte Absicht, eine Verletzung zu unternehmen (Prävention), oder gegen Vollbringung einer bereits angefangenen Verletzung (Vertheidigung). Die Prävention ist entweder eine physische oder eine moralische, je nachdem der Widerstand die erklärte Absicht, eine Verletzung zu unternehmen, uns die dazu anzuwendenden physischen Kräfte überwinden, oder dem freyen Willen eine bessere Richtung geben, und zu einer andern Entschließung nöthigen soll. Die moralische Prävention wird im Staate durch Androhung der bey Uebertretung eines Gesetzes zu befürchtenden Strafe im Allgemeinen, die physische durch Vollziehung derselben in einzelnen Fällen bewirkt. Ein Strafgesetz im Allgemeinen ist daher nach §. 14. ein solches, worinnen bestimmt ist, daß jedem Beleidiger eine Gewalt zugefügt werden solle, deren nachtheilige Folgen für ihn, die von der unrechtmäßigen Handlung zu hoffenden Vortheile überwiegen, um dadurch schon einen entschiedenen pflichtwidrigen Willen davon abzulenken. Unter einem eigentlichen peinlichen Gesetze aber versteht der Verf. eine Vorschrift, welche die unmittelbare Verletzung eines natürlichen Zwangsrechts unter Androhung einer Strafe verbietet. Im 16. und folgg. §. handelt der Verf. von dem Unterschiede zwischen eigentlich peinlichen und Polizeygesetzen; jene sollen sich auf die unmittelbare Erhaltung beziehen, diese auf die unmittelbare Mehrung und mittelbare Erhaltung der Vollkommenheit abzwecken. Da nun mehrere Polizeygesetze nach Art der eigentlichen peinlichen Gesetze durch Androhung einer Strafe sanctionirt sind: so entstehet hieraus der Begriff eines peinlichen Gesetzes nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, da man nämlich solche Vorschriften darunter versteht, in welchen theils die unmittelbaren Verletzungen der natürlichen Zwangsrechte, theils gewisse andre polizeywidrige Handlungen auf gleiche Art unter Androhung einer Strafe verboten werden.

So groß auch die Aufmerksamkeit und Vorsicht des Verf. ist, mit welcher derselbe bey seinen Deductionen zu Werke gehet; so gewiß ist es, daß darinnen noch immer eine gewisse

Dun-

Dunkelheit herrscht, die theils durch den Styl des Verf., theils durch die zum Grunde gelegten, an sich unbestimmten Begriffe von Vollkommenheit und Vervollkommnung, die derselbe unstreitig aus der ersten Ausgabe des Hufelandschen Naturrechts entlehnt hat, veranlaßt wird. — Nach §. 279. besteht Schuld im Allgemeinen in dem Entschlusse zu einer Handlung mit dem Bewußtseyn, daß daraus wahrscheinlich eine andre in einem peinlichen Gesetze ausdrücklich verbotene Handlung entstehen könne, ohne die Absicht, diese zu bewirken. Allein, da auch demjenigen eine Schuld beygemessen werden kann, welcher eine Handlung unternimmt, deren nachtheilige Folgen er nicht kannte, aber doch kennen sollte, und der sich folglich in einem vermeidlichen Irrthum (in errore oder auch ignorantia vincibili) befindet: so scheint diese Definition doch nicht ganz adäquat zu seyn. Denn wenn auch der Verf. in der Folge diesen Einwürfen zu begegnen sucht: so läßt sich dadurch die gegebene Definition doch nicht völlig rechtfertigen. Im übrigen verkennt Rec. den Scharfsinn nicht, welchen der Verf. bey Auseinandersetzung der Begriffe von Vorsatz, Schuld, und dem sogenannten indirecten Vorsatze gezeigt hat.

In der im §. 490. enthaltenen Classification der Verbrechen fehlen diejenigen, welche wider die Geisteskräfte der Menschen begangen werden, z. B., wenn jemand um den Gebrauch seines Verstandes gebracht wird, oder Eltern die Ausbildung der Kinder, wozu sie vollkommen verpflichtet sind, absichtlich unterlassen. Man sehe hierüber Erhards Disput. de delictis in vires mentis humanae commissis, Lipsi. 1796. Ferner wird die Giftmischung zu den Verbrechen wider das Leben gerechnet. Allein es kann auch hierdurch blaß ein Nachtheil für die Gesundheit eines andern beabsichtiget werden. Unter denjenigen Verbrechen, welche die Bevölkerung hindern sollen, findet man auch den Beyschlaf der Verlobten, da Recensent doch überzeugt ist, daß hierdurch, vorausgesetzt, daß die Ehe erfolgt, weil dieses Vergehen außerdem für ein Stuprum anzusehen ist, die Bevölkerung nicht im mindesten leide. Ferner soll auch dieselbe mittelbar, und zwar durch Minderung des nöthigen Unterhalts, durch den Vor- und Aufkauf der Wucherer und durch die Glücksspiele gehindert werden; allein, die Strafbarkeit derselben besteht unstreitig in der schädlichen Gewinnsucht, die nicht nur den Verbrecher zu andern nützli-

nützlichen Geschäfften untüchtig macht; sondern auch von der unglücklichen Lage, in welcher sich besonders die unbemittelten Bürger befinden, Nutzen zieht. Das Duell sollte wohl nicht als ein Verbrechen wider die Selbsterhaltung, sondern vielmehr als eine Art der unerlaubten Selbsthülfe angesehen werden.

Der Verf. kann aus dem beträchtlichen Raume, welchen diese Anzeige einnimmt, deutlich sehen, daß wir sein Buch, dessen baldige Fortsetzung wir wünschen, einer besondern Aufmerksamkeit gewürdiget haben.

Zp.

Joh. Carl Heinrich Dreyer (s) antiquarische Anmerkungen über einige in dem mittlern Zeitalter in Deutschland und im Norden üblich gewesene Lebens- Leibes- und Ehrenstrafen. Lübeck, bey Donatius, 1792. 8. 170 S. 12 gr.

Bey einem Buche dieser Art, aus der Feder eines solchen Schriftstellers, bedarf es einer bloßen Anzeige seiner Existenz. Wer, wem die Untersuchung des vaterländischen Rechts, der ältern und deutschen Geschichte und Sprache wichtig ist, wird nicht sogleich es schon gelesen, studirt und zu seinem eigenen Behufe excerpirt haben? Für andre Leser als solche, ist dieß Werk wohl schwerlich geschrieben; aber diese werden auch gewiß mit uns die ungeheure Belesenheit des würdigen Verfassers, den großen Umfang seiner Kenntnisse in Ansehung unsrer ältern Rechte und Sprache bewundern, und diesem Veteranen unsrer Litteratur noch manche, von den Schwächen des Alters freye Jahre wünschen, um ihr durch seine rastlose Thätigkeit noch lange zu frommen. — Nur einige, nicht alle die zahllosen bey unsern Vorältern übliche peinliche und Ehrenstrafen werden hier aus den deutschen und nordischen Alterthümern beschrieben, insbesondere das Sieden in Oel oder Wein; das Lebendigbegraben und Pfählen, welches noch am Schlusse des 16ten Jahrhunderts üblich war; das Rädern mit seinen verschiedenen Modifikationen, ein wahrscheinlich ganz deutsches Institut; der Hungertod, besonders für Geistliche üblich; die Steinigung; das Verbrennen und Sekken; das Aufknüpfen und Enthaupten; dann einige Leibes- und

und beschimpfende Strafen, z. B. das Füllen und Abscheeren der Haare; der Messerdurchschlag; das Tragen der Schandsteine; das Tauchen ins Wasser; die rothe Mütze, die hier freilich in ganz andern Beziehungen, als während der französischen Revolution, vorkommt; die Bestrafung des Ehebruchs; das Schleifen der Häuser; die Badefahrt. Den Beschluß machen einige Bemerkungen der in Deutschland eingeführten Tortur, worin zwar zugegeben wird, daß die Epoche der allgemeinen Einführung derselben schwerlich zu bestimmen sey; aber auch gegen Senkenberg gezeigt wird, daß sie nicht erst im 14ten, sondern wenigstens schon im 13ten Jahrhunderte im Gebrauch gewesen sey.

Die schauderhaften Scenen gesetzlich herabgewürdigter Menschheit, die bey Betrachtung dieses an Forschungen mancher Art (denn beyläufig erhalten manche andre Gegenstände hier neue Aufklärung) reichen Werkes dem Auge des Lesers sich darstellen, mildert der Gedanke, daß wir in glücklichern Zeiten leben, und daß, wenn auch in diesem des Blutes, ach! und des unschuldig vergossenen Blutes nur zu viel floß, dennoch schmerzenlosere Todesarten, an die Stelle der einst so schmerzenvollen getreten sind.

Pfr.

D. Johann Ludwig Schmidts hinterlassene Abhandlungen verschiedener praktischer Rechtsmaterien, größtentheils mit Urtheilssprüchen und Gutachten des Schöppenstuhls und der Juristenfacultät zu Jena erläutert. Herausgegeben von Joh. Christian Wilhelm Faselius, Herzogl. Sachs. Weim. Hofadvokat und Stadtschreiber zu Lobeda. Erster und Zweyter Band. Leipzig, bey Böhme, 1795. 3 Rth. 16 gr.

Diese Abhandlungen sind sowohl nach ihrem innern Werthe, als auch in Ansehung der Form den öffentlichen Rechtssprüchen des Verfassers ziemlich gleich. Mehr wird nicht nöthig seyn, darüber zu sagen. Nach gerade wäre es wohl Zeit, daß die Herausgeber solcher Sammlungen einmal recht ernstlich anfingen, weniger auf Bequemlichkeit und Gelderwerb, als

als auf den wahren Gewinn für die Wissenschaft und deren Anwendung Rücksicht zu nehmen. Wer in seinem Vorrathe keine Ausarbeitungen antrifft, die sich in diesem Betrachte vorzüglich auszeichnen, sollte doch billig erwägen, daß wir an Sammlungen unbedeutender Entscheidungen und Gutachten keinen Mangel haben, und daß es recht viel verlangt sey, mit Urtheilen und rechtlichen Bedenken, die die Partheien oft schon theuer genug bezahlt haben, nun noch das Publikum in Contribution setzen zu wollen. Das beste Mittel, einem Fakultisten über den reinen Ertrag, den sein Vorrath für die Theorie und Praxis wohl gewähren könnte, die Augen zu öffnen, ist unstreitig, wenn er anfängt, in zweckmäßigen Auszügen aus den vorhandenen Relationen, Urtheilen und Gutachten sich nur auf das Merkwürdige in Ansehung des Rechts und der Thatsachen einzuschränken. So lange man aber noch fortfährt, diese Orakelsprüche in ihrer ganzen geschmacklosen Form mitzutheilen, in der billig jeder ehrliebende Schriftsteller Bedenken finden sollte, öffentlich zu erscheinen, so lange werden immer in Sammlungen, die auch sonst viel Gutes enthalten, mehrere einzelne Aufsätze mit unterlaufen, die in keinem Betrachte für das Publikum irgend einen Werth haben.

Tf.

Jo. Ortwini Westenbergii Opusculorum academicorum Trias, ob raritatem et praestantiam denuo edidit, animadversiones nonnullas adspersit et praefatus est *Jos. Lud. Ern. Püttmannus*. Lips. ap. Feindium. 1795. 13 Bog. 12 gr.

Schon in dem Jahre 1794 hatte der Herausgeber eine Sammlung kleiner akademischer Abhandlungen des verdienten holländischen Rechtsgelehrten Westenberg, veranstaltet, und eine zweite versprochen. Es kann nicht anders als angenehm seyn, dieses Versprechen so früh erfüllt zu sehn, da diese Schriften nicht bloß sich einzeln so selten gemacht haben, sondern auch hier mit einigen, wenn gleich nicht sehr erheblichen, Anmerkungen ausgestattet, erscheinen. Folgende Broschüren sind in diesem Bändchen begriffen: 1) Diss. de Calculo Minervae, seu, Leges ἰσοψηφίας, eiusque iustitia, eine zu Harderwyck

derwyck 1715 gehaltene Rede. 2) Orat. inaug. de Jurisprudentia rationali, zu Franecker 1716. Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß jetzt eine Vergleichung dieser Art, nach der Bearbeitung des natürlichen Rechts in unsern Tagen, aus ganz andern Augen sehen müßte, wenn sie einigermaßen den Leser befriedigen sollte. 3) Diss. de Jurisprudentia Q. Cerbidii Scaevolae, auch eine zu Leyden 1734 gehaltene Rede, und unstreitig das wichtigste Stück in dieser Sammlung; aber dennoch kann es, nach den viel genaueren Untersuchungen, welche der spätere Conradi über denselben Gegenstand angestellt hat, den Werth nicht mehr haben, den es zur Zeit seiner Erscheinung haben mochte. Auch hat wahrscheinlich die unbequeme Form einer Rede, dem Verf. manche Fessel in Ansehung gelehrter Untersuchungen angelegt. — Angehängt ist ein Excursus des Herausgebers über die erste Abhandlung Westenburgs de calculo Minervae, dessen Zweck ist, durch Zusammenstellung der Zeugnisse der Alten zu zeigen, daß sie selbst in Erklärung dieser Materie verschiedene Begriffe gehabt haben. Möchte doch der Eifer für das gelehrte Studium der Jurisprudenz, der die Otto's, Meermanne, Oelrichs und Püttmanne beseelte, nie unter uns erkalten. Es giebt der seltnen kleinern und größeren Werke noch so viele, die einer unermüdeten Sammlers bedürfen, und wenn ein solches Verdienst nicht mit Glanz und Geld belohnt wird: so kann es doch des stillen Dankes gewiß seyn.

Bo.

Frid. Aug. Guil. Wenckii etc. Codex juris gentium recentissimi, e tabulariorum exemplorumque fide dignorum monumentis compositus. *Tomus tertius*, continens diplomata inde a 1755 usque ad a. 1772. Lipsiae, in Libraria Weidmannia. 1795. 827 S. 8. 2 Rthl. 16 gr.

Die Fortsetzung dieses schätzbaren Werks geht langsam. Da sich aber der verdiente V. angelegen seyn läßt, die hieher gehörigen Urkunden, auch wenn sie bisher noch nicht gedruckt gewesen, aus den verschlossenen Archiven, oder von Abdrücken, welche nur für bestimmte Personen gemacht worden; oder aus seltenen anonymischen Sammlungen, oder in ihrer

ter Originalsprache, oder doch wenigstens aus den bisherigen Abdrücken, nach dem möglichst ächten Texte zu liefern: so kann sich das Publikum hiedurch immer dafür entschadiget halten. Erst, wenn dieß Werk geschlossen seyn wird, mag sichs zeigen, ob, und wie weit man dabey der Sammlung des Pr. von Martens in Göttingen bedurft? Wenn aber nun vollends die französische Republik sich ihren allgemeinen Frieden erkämpft haben wird; dann wird sich erst der mächtige Einfluß zeigen, welchen auch in das Europäische Völkerrecht diese in so vielfachem Betrachte höchstwichtige Revolution eines einzigen Volks und Staats gehabt hat.

Gf.

Ueber Deutschlands Verfassung und die Erhaltung der öffentlichen Ruhe in Deutschland, von *Günther Heinrich von Berg*, der Rechte Doctor und Prof. zu Göttingen. Göttingen, im Vandenhöck. Ruprechtischen Verlage. 1795. 1 Alph. 2 Bogen in 8. 18 *gr.*

Die Veranlassung dieses Buches war die bekannte Preisfrage der Churmainzischen Akademie zu Erfurt, welche die Aufforderung zur Abfassung einer populären Schrift enthielt, wodurch das deutsche Volk von den Vortheilen seiner vaterländischen Verfassung belehret, und vor den Uebeln gewarnt würde, wozu überspannte Begriffe von ungemessener Freyheit und idealischer Gleichheit führen. Unser Verf. folgte der Aufforderung; und wer sollte nicht geneigt seyn, für einen so schönen Zweck seine Kräfte zu versuchen? Was er geleistet hat, mag ihn über den Gedanken beruhigen, daß man ihn vielleicht mit dem Schwarme allezeit fertiger Schriftsteller in eine Klasse setzen möchte, welche, gleich einem Heere hungriger Heuschrecken, in den eröffneten Gemeinplatz von Freyheit und Gleichheit, von Vorzügen und Mängeln der Staatsverfassungen, von Rechten und Pflichten der Regenten einfallen, und durch die vielen Werke ihrer Hände dazu beytragen, daß auch die besseren Arbeiten über diese Gegenstände nach und nach mit Gleichgültigkeit aufgenommen werden. Seine Schrift besteht aus folgenden drey Abschnitten: I. Vorläufige Untersuchungen

über die Fragen: Was ist Freyheit? Wo ist Freyheit? Was ist Zufriedenheit des Volkes, was Unzufriedenheit desselben? II. Von den Hindernissen, welche der Bemühung entgegen stehen, das deutsche Volk von der Güte der deutschen Verfassung im allgemeinen zu überzeugen. III. Von den vorzüglichsten Quellen der Unzufriedenheit des Volks außer den Mängeln der Staatsverfassung und Staatsverwaltung. IV. Anzeige einiger vorzüglichen Mittel gegen die Unzufriedenheit des Volkes und für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe. Man findet hier genannt: Bildung der Staatsglieder zu Staatsbürgern; häusliche und öffentliche Erziehung; Volksschriften; Preßfreyheit; öffentliche Vergnügungen; Verhältnisse der verschiedenen Stände; Betragen der Regierungen, Obrigkeiten und Beamten gegen die Unterthanen.

Die Wahlcapitulation Kaiser Franz II. in systematischer Ordnung, nebst einer kurzen Einleitung; herausgegeben von D. Günther Heinrich von Berg, außerordentl. Prof. und Beysitzer der Juristenfac. zu Göttingen. Zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen. Göttingen, im Verlage bey Vandenhöck und Ruprecht. 1794. 9 Bogen in gr. 8. 9 M.

Der Verf. schrieb dieses kleine Werk während seiner Vorlesungen über die neueste Wahlkapitulation, um danach seinen Zuhörern eine allgemeine Uebersicht dieses Reichsgrundgesetzes zu geben, und ihnen die Zusätze, welche dasselbe neuerdings erhalten hatte, zu erläutern. Es ist eine reconcinnirte Wahlkapitulation, in welcher man dieses Reichsgesetz seinem ganzen Inhalte nach; aber statt der Legalordnung in eine systematische gebracht, jedoch ohne ängstliche Beybehaltung der Worte und Wortfügungen der Quelle, wieder findet. Mit den Quellen der fremden Rechte sind dergleichen Versuche zu reconcinniren, oft gemacht worden; mit den vaterländischen Rechtsquellen seltener. Eins der ältesten Beyspiele ist vielleicht das System des Sachsenspiegels, welches D. Melch. Klinge (Leipz. 1577) besorgte. Und doch wird das Studium der deutschen Rechte auf diesem Wege nicht weniger erleichtert, als der fremden. Das Unternehmen des Verf. verdient daher allen

allen Beyfall, insbesondere da er auch bey der Ausführung deſſelben mit der gehörigen Sachkenntniß zu Werke gegangen iſt. Er ſah ein, daß die Wahlkapitulation keines vollſtändigen Syſtems fähig ſey, weil ſie ſonſt ein vollſtändiger Inbegriff des deutſchen Staatsrechts ſeyn müßte; was ſie doch nicht iſt, und ihrer Beſtimmung nach nicht ſeyn ſoll. Es war ihm alſo hauptſächlich nur darum zu thun, den Zuſammenhang, in welchem die Wahrheiten, die die Wahlkapitulation enthält, ihrer Natur nach und in Beziehung auf das Syſtem des deutſchen Staatsrechts mit einander ſtehen, ſeinen Zuhörern ſo deutlich als möglich vor Augen zu legen. Da er dieſe Abſicht hatte: ſo konnte ihm das Rüberiſche und Senkenbergiſche Syſtem nicht Genüge thun; ſo ſehr er auch ſonſt mit Dankbarkeit bekennt, daß ihm dieſe Arbeiten bey der ſeinigen wichtige Dienſte geleiſtet haben.

Es ſind folgende drey Hauptrubriken, unter welche er den Inhalt der Wahlkapitulation gebracht hat: 1) Pflichten des Kaiſers in Anſehung ſeines Aufenthalts und ſeiner Hofhaltung. Kaiſerliches Hofſtaats- und Reichs-Cerimoniel. 2) Pflichten des Kaiſers in Rückſicht auf die Verfaſſung des deutſchen Reichs. 3) Pflichten des Kaiſers in Anſehung der Reichsregierung, ſowohl im Allgemeinen, als in Anſehung einzelner Regierungsgeſchäffte. In einer, dem Ganzen vorgeſetzten zweckmäßigen, Einleitung findet man: Geſchichte der kaiſerlichen Wahlkapitulation; politiſche Unterſuchungen über die Wahlkapitulation; rechtliche Grundſätze von der Wahlkapitulation; Bemerkungen über die kaiſerliche Wahlkapitulation in Hinſicht auf Ordnung und Ausdruck. Dieſe in die Einleitung gebrachten Gegenſtände ſind aber nicht würklich ausgeführt, ſondern es iſt dasjenige, was in den mündlichen Vorträgen darüber beygebracht werden ſoll, nur ganz kurz, gewöhnlich nur mit ein Paar Worten, angedeutet worden; der zwanzigſte Paragraph, welcher ſich mit dem Einfluß der Wahlkapitulation auf die Staatsverfaſſung beſchäfftiget, lautet z. B. alſo: „Befeſtigung derſelben. — Gewinn und Verluſt für das kaiſerliche Anſehen. — Anſehen und Einfluß der Kurfürſten. — Reviſion und erneuertes Leben der Geſetze, u. ſ. w.“ In der Einleitung findet man auch einige Literatur nachgewieſen; in der Wahlkapitulation ſelbſt aber nicht. Hier wäre es auch um ſo mehr unnöthig geweſen, da es nicht an Werken fehlt, worin man ſich des Literariſchen wegen Raths erholen kann.

Vorzüglich ist dazu auch Aldber's systematischer Entwurf der Kayserlichen Wahlkapitulation zu gebrauchen.

Pw.

Handbuch gemeinnützlicher Rechtswahrheiten für Geschäftsmänner. Nach Anleitung des allgemeinen Landrechts für die Preußischen Staaten; entworfen von Christoph Gesßler, geheimen Justiz- und Kammergerichtsrath. Zweyte vermehrte, mit Rücksicht auf die neuen Abänderungen veranstaltete Ausgabe. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1794. 8. 1 Alph. 16 Bog.

Von dem Herrn Verfasser dieses Handbuchs war es nicht anders zu erwarten, als daß er die für den Geschäftsmann nützliche Wahrheiten mit guter Beurtheilung aussondern würde. Nur bedauern wir, daß es ihm nicht gefallen hat, die Gesetzstellen näher anzuführen, als wodurch es viel von seiner Brauchbarkeit verloren hat. Allein dieses Mangels ungeachtet, erleichtert es doch die Uebersicht des ganzen Inhalts des Preußischen Gesetzbuches.

Unterricht über die Gesetze für die Einwohner der Preußischen Staaten, von zwey preuß. Rechtsgelehrten C. G. S. und C. G. Ebendaselbst. 1793. 8. 12 Bog.

Eine sehr gemeinnützige Schrift, wodurch die Herren Suarez und Gesßler sich um die preußischen Unterthanen sehr verdient machen. Für den ganz ungebildeten gemeinen Bürger und Bauer ist sie freylich nicht. Denn für diese könnte nur durch eine auserlesene Sammlung kurzer, nach Art der Sprüchwörter, gebildeter Sprüche, welche sich dem Gedächtnisse leicht einprägten, gesorgt werden. Allein der nur etwas im Lesen geübte Bürger wird durch diesen kurzen und doch vollständigen Unterricht in den Stand gesetzt, so viel zu lernen, als er zu wissen braucht. Wer es weiß, welchen Schwierigkeiten dieses Unternehmen unterworfen war, ist auch allein im Stande,

de, den Verstand und den Fleiß zu schätzen, mit welchem es ist ausgeführt worden. Nur bedauern wir, daß es nicht möglich war, die preußischen Unterthanen mit den Zeitgesetzen, z. B. mit den Accise-Verordnungen bekannt zu machen.

Vielleicht wäre es, nach Vollendung der Provinzialgesetze, möglich, für jede Provinz einen besondern Anhang zu liefern, und diesem einen kurzen Auszug aus den Polizey- und Finanzgesetzen beyzufügen.

Lyf.

Versuch eines vollständigen österreichischen Staatsrechtes. Erster Theil, von A. W. Gustermann. Wien, bey Wappler. 1793. 407 Seiten in 8. 1 Rt. 8 gr.

Des Verf. Absicht war, zwischen einem Compendium und weitläuftigen Werke einen Mittelweg zu wählen, keine Hauptfrage ganz zu übergehen; doch ohne sie tief und ausführlich zu behandeln, von jeder Materie die Hauptgrundsätze anzugeben; aber nichts durch alle möglichen einzelnen Fälle ganz durchzuführen, die wichtigsten Fragen ausführlicher darzulegen, und so sich einem ziemlich vollständigen Systeme des österreichischen Staatsrechtes zu nähern, welches vor ihm noch kein Schriftsteller so bearbeitet habe; und doch der Begriff eines österreichischen Staatsrechtes fodere. Unter seinen Vorarbeitern findet er nur zwey brauchbar, des Freyherrn von Heck Specimina juris publici austriaci; in welchen aber doch der Burgundische Kreis vom österreichischen, welcher eine himmelweite Verfassung habe, nicht genug getrennt, bearbeitet sey, und von der innern Landesverfassung gar zu kurz rede, desgl. des Hrn. Hofr. v. Schrötters Grundriß des österreichischen Staatsrechtes; worin aber zu oft Böhmen und die Niederlande mit dem Erzherzogthume verbunden werden; aber das Staatsrecht der italienischen Besitzungen und die Verfassung der Königreiche Hungarn und Böhmen, selbst der Niederlande fast gar nicht berührt werden. Er selbst sey zufrieden, wenn talentvollere Männer durch ihn angereizt, mit glücklicherm Erfolge die gezeigte Bahn betreten würden. — Zuerst folgt ein Verzeichniß einiger Schriften, in welchen die Rechte oder Geschichte der Länder des österreichischen Kreises

ſet abſichtlich behandelt worden ſind, die den Staatsrechts- und Geſchichtsforſchern ein angenehmes Geſchenk ſeyn würden. In der Einleitung definirt der Verf. das Staatsrecht nach dem Gegenſtande, als einen Inbegriff der Verbindlichkeiten und Rechte, welche Bürgern in Rückſicht auf Verfaſſung und Regierung der bürgerlichen Geſellſchaft zukommen, und die aus den Grundverträgen hergeleitet werden müſſen. Er theilt es ins allgemeine und beſondere Staatsrecht, in natürliches und poſitives Völkerrecht, und in öſterreichiſches Staatsrecht, ein. Das öſterreichiſche Staatsrecht ſelbſt als Wiſſenſchaft aber handelt er in drei Theilen ab, und zwar im 1ten Theile das Staatsrecht des öſterreichiſchen Kreiſes, im 2ten des Burgundiſchen Kreiſes, der Lombardie und des Königreichs Böhmen mit der Marggrafſchaft Mähren; im 3ten Theile das Staatsrecht des Königreichs Hungarn mit den verbundenen Ländern; und am Ende werden noch die Verbindlichkeiten, Rechte und Anſprüche der öſterreichiſchen Monarchen auf gewiſſe Provinzen angeführt werden. Der 1ſte Theil zerfällt in zwey Abſchnitte, und handelt vom innern und äußern Staatsrecht. Der 1ſte Abſchnitt hat wiederum neun Hauptſtücke, wovon des 1ſten Inhalt ſich mit des Erzherzogthum Oeſterreichs Urſprung, Veränderungen, Gränzen und damit verbundenen Ländern beſchäfftiget; die folgenden geben die Quellen für das Staatsrecht des öſterreichiſchen Kreiſes, die Titel, Wappen, Kleinodien und Erbbeamten, die Landeshoheit und Erbhuldigung, die übrigen in der Landeshoheit enthaltenen Rechte, die noch vorzüglicher, als die kurfürſtlichen Rechte ſind, als die geſetzgebende Gewalt, die vollſtreckende Macht; (worunter ſich auch das Recht zu adeln, oder Grafen, Freyherren, Ritter, u. ſ. w., die durchs ganze Reich dafür erkannt werden, zu ernennen, und den Adel wieder zu nehmen, befindet: desgleichen Univerſitäten zu errichten;) das uneingeſchränkte Recht in Kirchenſachen; die Regierungsform und die Art, die Landeshoheit zu erhalten und zu verlieren, und von den Rechten der Landſtände, die jetzt ſehr beſtimmt eingeſchränkt ſind. Der 2te Abſchnitt handelt vom äuſſeren Staatsrechte, und zwar von den Rechten und Verbindlichkeiten in Anſehung des Kaiſers und des Reichs. Der Erzherzog hat das Vorrecht, daß der Kaiſer ihn in ſeinem Lande belehnen muß, und er zu Pferde ſitzen ſolle; daß er zu Reichskrie-

gen,

gen, (außer nur gegen die Hungern zwölf Reisige auf einen Monat) keine Truppen stellen dürfe, daß er auf dem Reichstage nach seinem freyen Willen erscheinen könne oder nicht, und daß demohngeachtet keine Sache, die in die Ewigkeit reichet, auf selbigem, ohne sein Vorwissen, beschlossen werden könne, weil er des Reichs allergeheimst Rath sey. Er gehörete unter die Wahlfürsten und hatte ein Erzamt, so wie ihm vor andern Fürsten mehrere Prärogativen zustehen. Von den Rechten und Verbindlichkeiten gegen andere Mitstände und in Ansehung der deutschen und römischen Kirche. Daß der Hr. Verf. mit vieler Mühe und weitläuftiger Belesenheit, mit Prüfung und Glimpf alles, was zu seinen Beweisthümern gehört, zusammengetragen, und nach seiner gewählten systematischen Form gut geordnet, wird ihm jeder unbefangene Leser zugestehen. Daß hie und da freylich noch Dunkelheit herrsche, und seine oft gar zu kurze Auseinandersetzung mancher wichtigen Materie dazu beytrage, rechnen wir theils auf zu große Ueberzeugung seiner selbst, theils auf die kompendiarische Einschränkung. Wir hoffen vom Hrn. Verf. bald ein weitläuftiges Werk zu lesen, das uns keine Wünsche übrig lasse, da die gegenwärtige Veränderung manchen österreich. Provinzen eine neue Auflage nöthig machen, ehe noch die übrigen Theile ans Licht treten werden.

Wf.

D. Johann Nicolaus Schwarzens, Rechtskonsulentens zu Dresden, Wörterbuch über die Churſächsischen, auch Ober- und Niederlausitzischen Gesetze bis zum Jahre 1792. Erster Theil, von A bis mit D. Dresden, 1792. Auf Kosten des Verfassers. 384 Seiten in 4. Zweyter Theil, von E bis mit G. Dresden, 1793. 386 S. Dritter Theil, von H bis mit O. Ebendas. 1793. 386 S. Vierter Theil, von P bis mit T. Ebendas. 1794. 379 Seiten. Fünfter Theil, von V bis mit Z. 204 Seiten. Ebendas. 1794. Nebst zwey Anhängen, davon der erste überschrieben ist: Systematische Uebersicht der sächsischen Gesetzgebung

(162 Seiten); der zweyte aber eine Anrede an die lieben Landleute enthält. Zuletzt findet man noch eine Erklärung der in diesem Wörterbuche vorkommenden lateinischen Worte und Redensarten, auch einiger juristischen Technologien nach der Buchstabenordnung. Preis 10 Mz.

Ohne den Fleiß zu verkennen, welchen der Verf. auf dieses für den kursächsischen Rechtsgelehrten allerdings brauchbare Buch verwendet hat, muß Rec. gleichwohl gestehen, daß die darin bemerkbaren Vorzüge durch viele wesentliche Mängel und Fehler, welche schon bey einer flüchtigen Durchsicht auffallen, gar sehr verdunkelt werden. Denn 1) hätte der Verf. mehrern Fleiß und größere Aufmerksamkeit bey Sammlung der hierzu nöthigen Materialien verwenden, und nicht mehrere Rubriken gar weglassen, oder seine Leser hier und da auf dieses oder jenes Wort hinweisen sollen, welches doch am Ende, nach vielem vergeblichen Nachschlagen, nicht aufzufinden ist. Hiernächst vermißt man auch 2) die gehörige Auswahl und Beurtheilung in Ansehung der zu excerpirten gewesenen Gesetze und Verordnungen. Man findet in diesem Buche spezielle Gesetze, die kein allgemeines Interesse haben, oft ihrem ganzen Inhalte nach angeführt, auch ganze Tabellen mit abgedruckt; da hingegen andere wichtigere Anordnungen entweder nur kurz berührt, oder gar mit Stillschweigen übergangen worden sind. Endlich fehlt es auch 3) an einer schicklichen Unterordnung der Materien unter die Hauptworte, und man findet oft Sachen zufälliger Weise an einem Orte, wo man sie außerdem nicht gesucht haben würde. Die Spuren der Eilfertigkeit, mit welcher der Verf. zu Werke gegangen ist, sind unverkennbar, und man muß nothwendig auf die Vermuthung gerathen, daß derselbe den Druck der ersten Theile dieses Werkes eher veranstaltet habe, als er mit seiner Arbeit völlig zu Stande gewesen ist. Es würde Rec. sehr leicht werden, dieses Urtheil durch mehrere Beyspiele zu beweisen, wenn er nicht voraussetzen könnte, daß Sachverständige bey dem Gebrauche dieses Buchs sich von der Wahrheit desselben schon längst überzeugt hätten.

Efg.

Bey-

Beyträge zum Mecklenburgiſchen Staats- und Privatrechte, vom Kanzleirath von Kampz zu Neuſtrelitz. Erſter Band 286 Seiten; Zweyter Band 338 Seiten in 8. Schwerin und Wismar, bey Bödner, 1795. 1 Rth. 10 gr.

Bey dieſen Beyträgen müſſen wir uns auf eine kurze Anzeige ihres Inhalts, und auf die allgemeine Bemerkung einſchränken, daß die Gegenſtände, welche darin vorkommen, mit vieler Gründlichkeit abgehandelt worden ſind, und daß der Fleiß und die gehörige Sachkenntniß des Verfaſſers dabey ganz unverkennbar ſind. I.) Ueber die aus dem Wendiſchen Urſprunge des Mecklenburgiſchen Staats entſpringenden Abſtimmungen des Mecklenb. Staatsrechts von dem der urſprünglich deutſchen Reichsſtände. II.) Ueber die Befugniſſe des Herzogl. Mecklenb. Strelitz. Hauſes in Anſehung der beyden Mecklenb. Präbenden im Hochſtift Straßburg?? III.) Ueber die Lehnfolge der Seitenverwandten nach Mecklenb. Lehnsgeſetzen, inſonderheit den Art. 24. und 30. der Landesreverſalen von 1621. IV.) Ueber den Gegenſtand der Mecklenburgiſchen Herzogswürde. V.) Ueber die Mecklenb. Hofwart, oder Hofdienſte der Mecklenb. Lehnleute. VI.) Ueber das Märkiſche Recht in dem Mecklenburg-Stargardiſchen Kreiſe. — Aphorismen: 1) Mühlenlehne in Mecklenburg; 2) Burglehne in Mecklenburg; 3) über den Antonii-Termin; 4) über die natürlichen Kinder der Herzoge von Mecklenburg; 5) Erbfolge der Ehegatten bürgerlichen Standes in Wahren; 6) Erſte Beſtimmung der Gränzen zwiſchen den Herzoglichen Landesbehörden zu Strelitz. — Der zweyte Band enthält: VII.) Ueber die Schulzenlehne im Herzogthum Mecklenburg. VIII.) Ueber die in dem Mecklenburg-Stargardiſchen Kreiſe geltende Gütergemeinſchaft; — ein ungemein guter Beytrag zu dieſer Lehre des deutſchen Rechts, welche in der Anwendung immer noch mit großen Schwierigkeiten verknüpft iſt, weil an den wenigſten Orten, wo dieſe Gütergemeinſchaft herrſcht, die Wirkung derſelben vollſtändig durch Geſetze beſtimmt und außer Zweifel geſetzt iſt.

Juriſtiſches Magazin für die deutſchen Reichsſtädte. Herausgegeben von Tobias Ludw. Ulrich Jäger, Rechtskonſulenten der Reichſtadt Ulm. Viertes und 5tes Bändchen. Ulm, bey Wohler, 1795. 2 Alph.

Wir haben keine Urſache, von dem Urtheile abzuweichen, welches in der älteren A. d. B. über den Werth der früheren Theile dieſes allerdings ſchätzbaren und zur näheren Kenntniß der reichsſtädtiſchen Verfaſſung ſehr brauchbaren Werkes gefällt iſt. Wir begnügen uns daher, durch eine Anzeige des Inhalts auf dieſe Forſetzung, die manche intereſſante, bald erfreuliche, bald niederſchlagende Aufſätze und Aktenſtücke in ſich faßt, aufmerkſam zu machen. — Das vierte Bändchen enthält: 1.) Differentien zwiſchen Magiſtrat und Bürgerſchaft in Regensburg. 2.) Reichsſtädtiſche Concurrenz bey Vermehrung des Fürſtenrathes. 3.) Verbeſſerung des Stadtweſens zu Goßlar. 4.) Rothweiliſche Unvermögenheit in Leiſtung der Reichs- und Kriegspräſtanten. 5.) Schweinfurthiſcher Bürgervertrag von 1514. 6.) Steuerfuß der Reichsſtadt Memmingen. 7.) Verhältniß des großen Raths ebendaſelbſt. 8.) Biberachiſche Zunft- und Handwerksordnungen von 1485. 9.) Ulmiſches Territor. und Collachationsrecht über Finningen. Von dem Rechtskonſul. Härlin in Ulm. 10.) Reichstagsnachrichten von 1791—94. 11.) Aemtereceß der Reichsſtadt Augsburg von 1719. 12.) Von den ehmaligen Ausbürgern und Pfalbürgern in den Reichsſtädten. 13.) Bürgerbrief Heinrichs v. Hornungen, vom Jahr 1424. 14.) Vergleich zwiſchen dem Magiſtrat und den Landesunterthanen der Reichsſtadt Schwäbiſch-Gemünd v. 20. März 1792. 15.) Zwey Kaiſerl. Dekrete das Wahlrecht zu Biberach betreffend. 16.) Etwas von Nordhauſen, und 17.) von Mühlhauſen. 18.) Intereſſante reichsgerichtliche Weiſungen und Entſcheidungen. — Im fünften Bändchen: 1.) Eßlingens Regimentsgeſchichte mit Privilegien und andern Urkunden, von dem Stadtammann Nagel. 2.) Inſtruktion für das peinliche Verhöramt in Frankfurt. 3.) Augsburgiſcher Additionalreceß v. 1740. 4.) Vergleich zwiſchen dem Magiſtrat und den Genannten in Nürnberg von 1794. 5.) Ueber die Regierungsverfaſſung der Reichsſtadt Reutlingen von Dr. Fetzer. 6.) Etwas von Leutkirch. 7.) Einige Urkunden Biberach

bruch betreffend. 8.) Streitigkeiten zu Biberach über die Rathswahl zur Zeit der Reformation. 9.) Jährliche Bestellung des Zunftregiments in Kaufbäuren. 10.) Etwas von Giengen. 11.) Ueber die Reichsstädtische Konkurrenz bey ordinären Kammergerichts-Visitationen. 12.) Einige Reichsstädtische Werbedikte. 13.) Neue Kolonie im Ulmischen. 14.) Ueber das Wahlrecht in Ueberlingen. 15.) Differentien zwischen Magistrat und Bürgerschaft in Ueberlingen. 16.) Einige Reichshofraths-Conclusa.

Geschichte der Verjährung nach dem Römischen Rechte, von Carl Heinrich Gros. Göttingen, bey Dieterich, 1795. 6 Bogen in 8. 5 gr.

Die juristische Literatur hat schon mehrere und ausführlichere Werke gleicher Art über den Gegenstand der Verjährung aufzuweisen. Dennoch ist die gegenwärtige Schrift nicht als überflüßig anzusehen. Denn wenn man gleich hier nicht auf neue Untersuchungen stoßen wird, und sie also in dieser Hinsicht den Kenner weniger interessirt: so ist sie dennoch so lichtvoll, in einer so guten Ordnung, und mit so viel Sach- und Sprachkenntniß geschrieben, daß sie nicht nur dem Anfänger empfohlen zu werden verdient; sondern auch von jenem mit Vergnügen gelesen werden wird. Wir enthalten uns einzelner Bemerkungen, da es so leicht ist, in einer so verwickelten Materie anderer Meinung zu seyn.

Pfr.

Doctrina iuris explicatrix principiorum et causarum damni, habita doli mali, culpae, eiusque quod interest, ratione praestandi, tradita a *Christiano Guilielmo Wehrn*, J. U. D. iudicii, quod Erfordiae est, provincialis adsessore, atque in Hierona anteceſſore. Lipsiae, 1795. sumtibus Fritschii. 490 Seiten gr. 8. 1 Rth. 12 gr.

Die Rechtsmaterien, welche der Titel dieses Buchs ankündigt, sind in der Anwendung mit so vielen Schwierigkeiten ver-

verknüpft, daß jeder Versuch, diesen Schwierigkeiten durch bestimmtere Begriffe und Grundsätze, und durch richtigere Erklärung der Gesetze abzuhelfen, eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Wenn nun der Rec. zuvörderst versichert, daß diese Schrift durchgängig Beweise eines großen darauf verwandten Fleißes liefert; daß besonders mehrere einzelne Gegenstände ungemein gut berichtigt worden sind; und daß die ausgebreitete Belesenheit des Verfassers uns überall in den Stand setzt, mit leichterer Mühe das literarische Verhältniß der Lehren, welche hier vorkommen, zu übersehen: so glaubt er dadurch nichts mehr zu sagen, als was die Leser, denen der Grundriß von den gerichtlichen Einreden bekannt ist, ohnehin schon erwarten werden. Daß der Verf. die römische Sprache der deutschen vorzog, bedurfte keiner weitern Rechtfertigung. Man muß ihm auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er viele Sorgfalt auf den guten und bestimmten Ausdruck gewandt hat. Nur von dem Fehler, worin so viele unserer Schriftsteller verfallen, können wir auch seine Schreibart nicht ganz freysprechen, daß oft auf Kosten der Deutlichkeit eine vermeinte Eleganz gesucht worden ist. Ungebührlich lange Perioden mit vielen eingeschobenen Sätzen und Parentheſen machen die Schreibart häufig unverständlich, setzen wenigstens die Geduld des Lesers sehr auf die Probe. Regeln und Ausnahmen werden meistens in einer Periode so zusammen gestellt, daß die Ausnahmen durch ein si quidem non vorangehen, und dann die Regel endlich nach vielen Zwischensätzen nachfolgt. Um nur eines der kürzesten Beyspiele zu wählen, mag folgende Stelle, wo vom Interesse die Rede ist, zum Beweise dienen: Quod, siquidem excipias casum plane singularem, quo spes duntaxat aestimanda veniat, positum est in facto, non in iure, (potest enim ex eodem facto, habita ratione personarum, locorum, temporum alias pluris alias minoris interesse, interdum ne interesse quidem) et proinde nulla id iuris definitione potest comprehendi, sed redit ad aestimationem (a qua id quod interest in abstracto consideratum eodem sejunctum est modo, quo qualitas et quantitas inter se differunt,) damni ab altero nobis iniuria dati, aut lucri contra ius nobis intercepti, atque alteruterius aut utriusque existentiae et aestimationis, (quae siquidem non de vero pretio constituendo agatur, arbitrio, *eoque* aequo iudicis subest) probationem. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl Druckfehler macht die Sache dem Leser noch beschwerlicher.

Der

Der Verf. theilt die ganze Lehre, welche er abhandelt, in sechs Kapitel. Cap. I. de damno (generatim) Begriff des Schadens, und dessen verschiedene Eintheilungen; nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über die Rechtsmittel zur Vergütung des Schadens. — Die Eintheilung doli in directum und indirectum, welche eigentlich zu dem folgenden Kap. gehört hätte, vertheidigt der Verfasser aus Gründen, die eben so unzulänglich sind, als was man überhaupt bisher angeführt hat, um diese logisch unrichtige, und psychologisch falsche Eintheilung zu rechtfertigen. Die Bemerkung p. 26: „nonnullarum actionum nomina, iure Romano data *plane*, „velut de pauperie, aut *fere*, velut doli mali et legis Aquilise, hodie exoleuisse," war dem Rec. etwas ganz neues, und dürfte wohl schwerlich mit der Erfahrung übereinkommen.

Cap. II. de dolo malo. Bey den Eintheilungen doli, 1.) in *verum* et *non verum*, und des letztern in *praesumtum* et *fictum*, 2.) in *attentatum* et *consummatum*, 3.) dolum *commissionis* et *omissionis*, 4.) *bonum* et *malum*: vermisst man zuvörderst die Bestimmung der Theilungsgründe, ohne welche die Sache nicht gründlich zu übersehen ist. Hiernächst giebt dolus *praesumtus* keine schickliche Unterabtheilung doli non veri ab. Er kann allerdings wahr seyn, wird auch einstweilen dafür angenommen; ob er gleich juristisch nicht ganz gewiß und erwiesen ist. Noch weniger kann dolus *bonus* in dieser Sphäre überhaupt einen untergeordneten Begriff abgeben, wenn der höhere Begriff, dolus in genere vom Verfasser dahin bestimmt wird: Est propositum alteri nocendi; wie läßt sich das auf dolum *bonum* anwenden? Die Eintheilung in attentatum etc. paßt wohl auf die äußere Handlung selbst; nicht aber auf den Vorsatz, womit diese Handlung unternommen wird. Erst bey dem 5ten Unterschiede wird ein Theilungsgrund angegeben. Dolus si modum, quo in actum deducitur consideres, est vel *apertus* vel *tectus*, prout remotus est ab astutia vel cum eadem coniunctus. Bey dieser Gelegenheit kommt auch eine Bedeutung des indirekten doli vor, die sonst in den Gesetzen mit dem Namen dolus nicht bezeichnet wird. Uebrigens werden die Grundsätze vom unrechtmäßigen Zwang — vis et metus — in der Lehre vom dolus gleichfalls mitgenommen, welches auch ganz richtig ist, weil unbefugte Gewaltthätigkeit oder deren Drohung, einen bösen Vorsatz mit sich führt. Daß aber der Betrug eines Dritten den Contract ungültig mache, wozu er Anlaß gegeben hat,

hat, läßt sich als Regel nicht behaupten. Mir meldet Jemand, daß meine Pferde umgekommen wären, und ich werde dadurch veranlaßt, ein Paar andere zu kaufen. Sollte mich dieser Betrug wohl berechtigen, vom Contrakt abzugehen? Wenn vom Betruge, nicht des Mitcontrahenten, sondern eines Dritten die Rede ist, müssen vorzüglich die Grundsätze vom Irrthum und dessen Folgen bey Verträgen zur Anwendung kommen. Hellfelds Meinung; dem aber auch mehrere beypflichten, daß ein Contrahent, dem der sogenannte dolus incidens zur Last fällt, die Wahl habe, ob er den andern Theil durch Abänderung dessen, was eigentlich durch den Betrug veranlaßt worden ist, entschädigen, oder vom ganzen Vertrag, wenn es die Umstände noch zulassen, wieder abgehen wolle: diese Meinung wird von dem Verfasser, so wie auch neuerer Zeit von Glück verworfen. Der Rec. ist aber von ihrer Richtigkeit sehr überzeugt. Gesetzt eine Sache wird für 150 Rthlr. verkauft; 100 würde der Käufer immer gegeben haben; allein durch Betrug des Verkäufers wird er bewogen, noch 50 mehr zu versprechen. Kann nun der Verkäufer gezwungen werden, mit 100 zufrieden zu seyn; oder muß ihm jene Wahl verbleiben? Man bemerke: 1.) Jeder Contrahent ist nicht weiter verbunden, als er eingewilligt hat; 2.) Von dem Urheber des Betruges kann nicht mehr verlangt werden, als Vergütung des Verlustes, den der Betrug eigentlich zuwege gebracht hat. Also kann er nicht wider seinen Willen gezwungen werden, die Sache für einen geringern Werth, als er eingewilligt hat, fahren zu lassen. Dieß würde eine wahre Strafe seyn, welche das Vertragsrecht an sich nicht begründet; wohl aber ist der Käufer schuldig, den Contrakt zu halten, wenn der Verkäufer von der Kaufsumme nachlassen will, was den Betrug veranlaßt hat.

Cap. III. de diligentia. 1.) Begriff und Eintheilung des Fleißes. 2.) Ob derjenige, der sich zu einem Geschäffte anbietet, eben darum auch an sich schon zur Anwendung des höchsten Fleißes verpflichtet werde? wird verneinet. Mehr von diesem allen beym folgenden Kapitel.

Cap. IV. de culpa. Dieser und der sechste Abschnitt sind die ausführlichsten im ganzen Buche, welches der Gegenstand allerdings auch erfordert. Culpa, sagt der Verfasser, non sit cum proposito nocendi coniuncta — ganz Recht; aber der Zusatz: quod propositum abest quoque ab impetu passionis

nis et perturbationis, hätten wir nicht so allgemein ohne nähere Bestimmung hingeworfen. Wenn gleich kein wichtiger Gegenstand dieser Lehre hier übergangen ist: so möchten wir doch wohl behaupten, daß die einzelnen Betrachtungen nicht nach dem besten Plane geordnet sind. Begriff und Eintheilung der Fahrläßigkeit machen billig den Anfang. Dann wird gehandelt 1.) von den vorzüglichsten Arten, wie ein Versehen begangen wird, 2.) von Personen, die sowohl ihr eignes, als ein fremdes Versehen zu verantworten haben — vergl. §. 12. und 13. 3.) von den Graden der Fahrläßigkeit. 4.) von der culpa leviſſima nach römischem Rechte. 5.) besonders in wiefern L. 3. §. 1. De Naut. caup. etc. den Gastwirth dafür verantwortlich mache, vergl. 8. und ob dieser auch die Handlungen der Reisenden vertreten müsse. — 6.) vom Beweise der Fahrläßigkeit. 7.) von den Schwierigkeiten, welche mit der Lehre de culpa nach römischen Rechten verknüpft sind — hätte billig vorangehen müssen —. 8.) Grundsätze und Vorschriften des römischen Rechts, von der praeſtatione culpae nach den verschiedenen Graden derselben, — sowohl bey Contrakten, als auch andern Verhältnissen, z. B. de culpa a iudice praeſtanda — item de culpa in rerum vindicatione veniente, — in hered. petit. — circa res aeſtimatas etc. — 9.) S meine Meinung der Rechtsgelehrten wegen Verantwortung der Fahrläßigkeit und deren verschiedenen Graden. 10.) Anzeige einiger davon abweichenden Lehren. 11.) des Verf. eigne Theorie circa culpam habita graduum ratione praeſtandam. 12.) von der Verbindlichkeit der Erben aus ihrem eignen und ihres Erblassers Versehen. 13.) in wie fern der Pupill oder Minderjährige die Schuld des Vormundes vertreten müsse, —. 14.) In wiefern die Schuld des Bevollmächtigten oder des Advokaten dem Principal oder dem Clienten zum Nachtheil gereichen könne. Manches ist in dieser Ordnung mehr rhapsodisch, als systematisch. Allgemeine Grundsätze aus der Natur der Sache geschöpft, müßten billig voraufgehen, damit wäre alsdann der Inhalt des positiven Rechts, sowohl in seinen allgemeinen Regeln, als auch in der besondern Bestimmung einzelner Materien zu vergleichen, und so die Theorie zu der Gewißheit und Vollständigkeit zu bringen, deren sie fähig ist. Alles von dem Verf. angewandten Fleißes ungeachtet, ist hier in jedem Betrachte noch etwas zu ergänzen übrig. Noch ist der Sinn nicht aufs reine gebracht, welchen die römischen Rechtsgelehrten eigentlich mit den Ausdrücken praeſtare culpam,

pam, diligentiam, custodiam verbunden haben. Vielleicht dürfte sich doch wohl durch eine sorgfältige Prüfung und Vergleichung der Stellen, worin diese Ausdrücke vorkommen, noch etwas leisten lassen, wodurch diese Lehre unstreitig an Festigkeit gewinnen müßte. Der Verf. glaubt die bekannten drey Grade des Fleißes im römischen Rechte nicht anzutreffen, in sofern nämlich von gesetzlichen Bestimmungen der Sache die Rede ist. Man könne sich zwar durch Verträge zu dem höchsten Grad der Achtsamkeit verbinden; aber die Gesetze hätten in ihren Vorschriften nur diligentiam mediocrem und exactam; daher er auch eine Verbindlichkeit für das geringste Versehen — culpa levissima — zu haften, außer dem Falle eines ungebührlichen Verzuges, oder da Jemand ausdrücklich oder stillschweigend die Verantwortlichkeit dafür übernommen hätte, nach bloßer Vorschrift der Gesetze gar nicht annimmt. Man vergleiche, was bereits Glück ad D. §. 322. gegen diese Meinung des Verfassers überhaupt erinnert hat. Besonders wird auch p. 133 zu zeigen gesucht, daß Lex Aquilia keinesweges den culpa levissima verursachten Schaden in sich begreife; daß vielmehr L. 44. D. ad L. Aquil. von der culpa levi zu verstehen sey, weil 1) kein anderer römischer Rechtsgelehrte, und selbst nicht Ulpian, ausser an der einzigen angeführten Stelle, sich von der levissima culpa etwas habe entfallen lassen; 2) Lex Aquilia selbst, als ein Strafgesetz, bringe das an sich noch nicht mit sich; 3) alle übrigen Fragmente dieses Titels, welche des Versehens erwähnen, berechtigen zu nichts weiter, als culpam levem dabey anzunehmen. L. 30. §. 3. L. 31. D. ad L. Aquil. Man würde also genöthigt, die Worte Ulpians entweder daher zu erklären, daß es bey den römischen Rechtsgelehrten nichts Ungewöhnliches war, sich im Superlativ auszudrücken, wo sie nichts mehr, als positivum im Sinne hatten; — dieß ist durch die angeführten Gesetze nicht hinlänglich bewiesen, — oder daher, daß man levem culpam nannte, was wir levem in concreto benennen, mithin levissima culpa auch eben das andeuten könnte, was wir culpam levem in abstracto nennen; oder endlich daher, daß culpa levis in abstracto der höchste Grad der Fahrläßigkeit war, wozu Jemand überhaupt nach der Regel des römischen Rechts verbindlich werden konnte; mithin der Ausdruck levissima culpa nichts mehr andeutet, als was diese Regel mit sich bringt. Diese Bemerkung wird besonders dadurch unterstützt, daß bey Geschäften, welche

ganz

ganz ausgemacht nur culpae levis praestationem erfordern, dennoch in den Gesetzen die Ausdrücke *omnis* diligentia und omnis culpa vorkommen. L. 38. D. de damno infecto. L. 31. §. 11. 12. D. de aedil. edicto. — Gastwirthe sind nach der Meinung des Verf. (p. 148.) vermöge L. 3. §. 1. D. Nautae caup. keinesweges verbunden, auch für das geringste Versehen zu haften. Die Worte: etiamsi sine culpa eius in cit. L. erklärt er dahin, daß der Beklagte mit der Abwesenheit culpae levis in concreto noch nicht frey komme. Alles Uebrige, was der Gastwirth nicht culpa levi in abstracto verschuldet hätte, sey nach dem Sinne des römischen Rechts als damnum fatale und vis maior anzusehen. Durch diese Erklärung wird aber den Worten des angeführten Gesetzes unstreitig Gewalt angethan. Eigentlich soll es bey der Verantwortlichkeit der Gastwirthe, Schiffer, ꝛc. gar nicht darauf ankommen, ob sie vorsätzlich oder durch irgend ein Versehen den Schaden veranlaßt haben. Nichts als erweisliche vis maior soll sie entschuldigen. Beschädigungen, die der Gastwirth eigentlich nicht verschuldet hat, sind allerdings casus fortuiti; aber darum noch lange nicht vis maior oder damnum fatale im eigentlichen Verstande, welches Begebenheiten voraussetzt, denen man durchaus nicht zu widerstehen im Stande war; da hingegen ein bloßer casus fortuitus an sich schon in solchen Beschädigungen bestehen kann, die zwar jene physische Unmöglichkeit der Abwendung nicht mit sich führen; gleichwohl aber weder durch Vorsatz, noch durch Versehen dessen, der für die Sache haften muß, herbeygeführt sind; ein Unterschied, den der Verf. hier nicht beachtet hat; der aber ganz im Sinne des Gesetzes ist, und den auch §. 2. I. Quib. mod. re contrah. obl. bey einer andern Gelegenheit noch deutlicher einschärft. — Die Fahrläßigkeit, welche der commodatarius oder negotiorum gestor, und depositarius nach Röm. Rechte zu vertreten haben, glaubt der Verf. (p. 227) auf culpam levem in concreto einschränken zu müssen. — Diese Meinung ist aber ganz gewiß den Gesetzen nicht gemäß. In cit. §. 2. Inst. worauf er sich hier beruft, heißt es ausdrücklich: Nec sufficit ei commodatario, tantam diligentiam adhibuisse, quantam suis rebus adhibere solitus est, si modo alius diligentior poterat rem custodire. Eben so macht §. 1. I. de obl. quae quasi ex contractu dem Neg. gest. *exactissimam* diligentiam zur Pflicht, mit dem Zusatz: nec sufficit talem diligentiam adhibere, qualem suis rebus ad-

hibere solet, si *modo alius* diligentior eo commodius administraturus esset negotia. Diese letztern Worte heißen nicht so viel: wenn ein anderer vorhanden gewesen seyn sollte, der die Sachen fleißiger in Acht genommen, und dem der Negot. gestor sich vorgedrängt hätte; — dieß würde vielleicht in den mehresten Fällen nicht füglich auszumachen seyn; sondern sie deuten nur so viel an: dem commodatario, dem negotiorum gestor wird alles dasjenige als Versehen, wofür er haften muß, angerechnet, wovon sich annehmen läßt, daß irgend ein Anderer mit angewandter größerer Sorgfalt es vermieden haben würde. Daher ist es nicht genug, daß sie dem fremden Gute die Aufmerksamkeit gewidmet haben, die sie bey dem ihrigen anzuwenden gewohnt sind, wenn nicht dieser ihr gewohnter Fleiß zugleich den höchsten Grad der Achtsamkeit ausmacht; sondern die Anwendung einer größern Sorgfalt den Schaden vermeidlich gemacht haben würde; si modo alius diligentior etc. Was den Depositar betrifft, beweiset die vom Verf. angeführte L. 32. D. depositi, nichts für seine Meinung. —

Die Frage: in wiefern der Pachter dafür verantwortlich sey, wenn ein Dritter die Sache beschädigt hat? wird (p. 94) zur Erläuterung L. 25. §. 4. D. loc. cond. verb. Culpae autem ipsius illud adnumeratur, si propter inimicitias eius vicinus arbores exciderit — mit vieler Umständlichkeit abgehandelt; und doch, wie es scheint, der rechte Gesichtspunkt, worauf es bey der Erklärung des Gesetzes ankommt, nicht genau genug bemerkt. Das Gesetz nimmt keinesweges den Grund der Entscheidung daher, daß der Schade aus Feindschaft gegen den Pachter verübt worden sey; diese Feindschaft könnte ja eben so oft durchaus unverschuldet, als dieses nicht seyn; und der Satz: culpae ipsius — conductoris — adnumeratur etc. wäre daher im Allgemeinen durchaus unwahr. — Es heißt propter *inimicitias eius*, nicht *in eum* — also wegen des feindseligen Betragens selbst des Pachters, wodurch er andere gegen sich gereizt hat. Vergl. L. 66. pr. D. soluto matrim. Zum Theil hat Westphal dieß auch schon angemerkt; von dessen Schriften aber der Verf. bey seiner sonst sehr ausgebreiteten Literatur gar keinen Gebrauch gemacht hat, obgleich bey dieser und mehrern andern Gesetzstellen dazu allerdings eine nähere Veranlassung war. — Die Behauptung p. 197, daß Mitglieder eines Collegii, wenn sie

Un-

Unordnungen oder irgend eine Unachtsamkeit ihrer Collegen wahrnehmen, nicht schuldig seyn sollten, solche zu rügen, cum eo modo obviam eat inimicitiis et iurgiis propter reprehensionem culpae collegae; collegarumve metuendis — ist nicht füglich zu billigen. Man könnte, wenn diese Gründe wahr und richtig wären, auch eben das auf den Schaden anwenden, den ein Mitglied vorsätzlich angerichtet hat. —

Dieß mag von den Erklärungen des römischen Rechts genügen. Die eigne Theorie von der culpa, welche der Verf. dabey eingeschaltet hat, enthält zwar manches, was an sich nicht gut ist; aber wovon er doch zugeben muß, daß es den ausdrücklichen Vorschriften bestehender Gesetze zuwider ist. Z. B. wenn er annimmt, daß es bey Kontrakten an sich auf den Grad der culpa keinen Einfluß haben könne, ob ein Kontrahent aus dem Geschäffte Nutzen ziehe, oder nicht. Indeß scheint der Verf. zu denen zu gehören, die es in diesem Stücke mit dem positiven Rechte so genau nicht nehmen. Daher behauptet er auch p. 274, daß ein Erbe nie über den erweislichen Belang der Erbschaft verpflichtet sey; gesetzt auch, daß er sich der Wohlthat des inventarii nicht bedient hätte; imgleichen p. 301, daß ein debitor quantitatis durch angebotene; aber vom Gläubiger nicht angenommene Zahlung auch ohne Deposition per casum quo pecunia interiit, ganz befreyet werde; und daß der Zinsenlauf von selbst aufhöre, wenn der Schuldner zeigen könnte, daß er das Geld nachhin nicht weiter gebraucht hätte.

Cap. V. de mora. 1) Zwischen dem Begriffe und den verschiedenen Eintheilungen der mora ist die Frage: an provocando ad iudicium idque accipiendo quis moram faciat? nicht sehr ordentlich eingeschoben. Weitläuftig hier auch von der bekannten Lehre, daß der redliche Besitzer durch die Litiscontestation in malam fidem versetzt werde; wobey aber vorzüglich Westphal von den Arten der Sachen §. 933, welcher das wahre Verhältniß der Sache ungemein gut entwickelt hat, und Hassens besondere Dissert. über diese Lehre vorzüglich eine Anführung verdient hätten. — 2) Von der mora ex re. Der Verf. rechnet Manches dahin, was den Rechten nach durchaus nicht auf den Grund einer mora zurückzuführen ist. Z. B. wer einen Andern unbefugter Weise am Gebrauche seines Geldes behindert, — wer gemeinschaftliche Gelder zu seinem Nutzen vergreift, muß freylich Zinsen bezahlen; aber mora ist doch das eigentliche Grund

dieſer Verbindlichkeit nicht. L. 1. §. 1. de usur. verb. etiam mora non intervenente. Der unrichtige Satz, daß nur Vertrag und Verzug einen Rechtsgrund der Verbindlichkeit, Zinſen zu bezahlen, abgeben, muß freylich dergleichen Folgerungen veranlaſſen. In gewiſſem Betrachte gilt auch dieſes von den Zinſen, die der Käufer wegen des Kaufgeldes bezahlen muß, wo man ebenfalls mit jenem Satze nicht auskommt. — 3) Purgatio moræ iſt nach richtigen Grundſätzen entwickelt. — 4) Von der Klage wegen des Verzuges. Siquidem, heißt es p. 346, moram simplicem, h. e. a delicto alienam consideres, dicendum est non oriri ex mora actionem specialem. Giebt denn mora, wenn ſie mit einem Verbrechen verknüpft iſt, eine eigne Klage? Uebrigens hätte bey L. 49. D. de act. emti et vend. Weſtphals Meinung vom heutigen Gebrauch dieſer Vorſchrift billig etwas näher gepruft werden müſſen. Er verwirft die Anwendung derſelben als eine bloß römiſche Subtilität durchaus, und will in unſern Gerichten nach der Regel: ubi non deficit ius, ibi non deficit actio, verfahren; mithin auch wegen der Zinſen des Verzuges immer eine beſondere Klage geſtattet wiſſen. Man vergleiche indeß Glück ad Dig. §. 321.

Cap. VI. de eo, quod interest — Der Vf. hat auch dieſe mit vielen Schwierigkeiten verknüpfte Lehre ungemein mühſam abgehandelt; und wenn man gleich nicht behaupten kann, daß die erheblichſten Zweifel, welche bisher die Ausleger der Geſetze beſchäftigt haben, dadurch ſehr gemindert wären: ſo findet man ſich doch durch den Fleiß des Verf. deſto leichter in den Stand geſetzt, die ganze Lehre, mit dem, was Andere bereits darüber verſucht haben, zu überſehen. — Begriff und verſchiedene Arten des Intereſſe; rechtliche Gränzen deſſelben, beſonders nach Juſtinians bekannter Conſtitution; Perſonen, die dazu berechtigt oder verpflichtet ſind; allgemeine Grundſätze zur Beſtimmung des Intereſſe ſowohl überhaupt, als auch in Beziehung auf Zeit und Ort, ingleichen nach Verſchiedenheit der vorkommenden Rechtsfälle, der Verträge, Verbrechen u. ſ. w. des Verzuges, Beweis des Intereſſe, des Schätzungseid, und endlich, wie das Intereſſe wegfällt oder gemindert wird; alles dieſes iſt hier ausführlich mit beſtändiger Anführung der Geſetze, worauf es ankommt, und der Rechtsgelehrten, die ſich mit deren Erklärung oder Anwendung beſchäfftigen, abgehandelt worden. Indeß bleibt, wie geſagt, auch in

dieſer

dieſer Lehre noch manches zu leiſten übrig, wenn ſich einmal Jemand die Mühe geben wollte, ſolche nach der Natur der Sache und den Vorſchriften des Civilrechts auf gewiſſere Grundſätze zu bringen. Das ſogenannte Intereſſe — id quod interest kommt zwar in mancherley Bedeutung in unſern Geſetzen vor, die auch der Verf. gleich Anfangs bemerkt; allein, immer hat Rec. in ſeinen Vorträgen über dieſe Lehre geglaubt, auf die erſte urſprüngliche Bedeutung des Worts nach dem Sprachgebrauche zurückgehen zu müſſen, um daraus den juriſtiſchen Sinn deſto einleuchtender darzuſtellen; wo denn auch eben dieſes in unendlich vielen andern Gegenſtänden des Rechts, beſonders des römiſchen, unſtreitig der beſte und ſicherſte Weg iſt, auf beſtimmte und richtige Begriffe geleitet zu werden; von denen man durchaus bey Erklärung der Geſetze ausgehen muß. Intereſſe bedeutet 1) urſprünglich ſo viel als in medio eſſe, — dazwiſchen, auch zugegen ſeyn: z. B. orationibus eius, convivio vel ludis interfui. 2) ſo viel als differre, einen Unterſchied machen, interest per magni, multum differt — Dieß nähert ſich ſchon der gegenwärtigen Rechtsmaterie. Man ſagt im gemeinen Leben: es macht mir einen groſſen Unterſchied, wenn man einen Schaden oder entzogenen Gewinn andeuten will. 3) ſo viel als refert, mea refert, i. e. ad mea *negotia* ſe refert; ſo auch mea interest, d. i. eſt inter mea *negotia*. Es gehört zu meinen, bezieht ſich auf meine Angelegenheiten. In der Sprache der Geſetze kann darunter nur eine rechtliche Beziehung vermöge eines Zwangsrechts verſtanden werden. L. 19. D. ad Exhibend. Wenn nun einem Beſchädigten der ganze nachtheilige Einfluß, den eine Handlung auf ihn und ſein Rechtsverhältniß gehabt hat, vergütet werden muß: ſo ſagt man, ihm wird geleiſtet quod ſua ſc. *negotia* interest, d. i. der ganze nachtheilige Erfolg in Rückſicht auf ihn und ſeine Angelegenheiten. Daher unterſcheidet ſich von ſelbſt id quod interest, und quanti *ea res* eſt. Dieß bedeutet in ſeiner eigentlichen Bedeutung immer nur den Werth eines beſtimmten Objekts an ſich betrachtet, ohne es auf die Verhältniſſe gewiſſer Subjekte zu beziehen; wenn gleich der gedachte Ausdruck in einigen Geſetzſtellen etwas weitläuftiger auch pro eo quod interest genommen wird. Die gröſte Schwierigkeit in Beſtimmung des Intereſſe äuſſert ſich, wenn vom mittelbaren Schaden und entgangenen Gewinn die Rede iſt. Das Uebertriebene mancher Schadensrechnung leuchtet oft einem Jeden deutlich ein, und

doch fehlt es an bestimmten Grundsätzen, sobald es darauf ankommt, dieß Uebertriebene rechtlich zu deduciren. So viel ist wohl aus den Gesetzen wahrzunehmen, 1) daß bey dem entzogenen Gewinn nur auf solche Vortheile Rücksicht genommen werden könne, auf die man nach dem ordentlichen Lauf der Dinge, oder vermöge bereits getroffener Anstalten wirklich rechnen konnte. Der Beschädigte kann nicht verlangen, daß man ihm einen bloß möglichen Gewinn vergüte, L. 29. §. 3. ad L. Aquil. 2) Der Beschädigte muß zufrieden seyn, wenn er in den vorigen Stand wieder gesetzt wird, sich die vermeinten Vortheile noch zu verschaffen. 3) Das Interesse muß von der widerrechtlichen Handlung des Andern eine gewisse und unwidertreibliche Folge seyn, ohne daß dem Beschädigten seiner Seits etwas dabey zur Last fällt. Dagegen aber das vermeinte Interesse, welches mit jenem factum in keiner so nothwendigen Verbindung steht, auch nichts gefordert werden kann. Daher der wichtige Unterschied zwischen dem Interesse circa rem, et extra rem. Nach den gewöhnlichen Begriffen, die man mit diesem Unterschiede zu verbinden pflegt, und von denen auch der Verf. p. 394 nicht abweicht, wird man aber nicht leicht die Gesetze, welche sich hier scheinbar widersprechen, zu vereinigen im Stande seyn. Man vergleiche unter andern L. 21. §. 3. de act. emti et vend. L. 2. §. ult. D. de eo quod certo loco, wiederum aber auch L. ult. D. de peric. et commodo rei vend. Nach des Rec. Ueberzeugung hat Glück ad Dig. §. 332. die Sache richtiger und so überaus einleuchtend und gründlich vorgetragen, daß man mit großem Rechte auf ihn verweisen kann. — Bey dem Eide in litem vermißt man unter vielen Schriftstellern, die der Verf. anführt, nicht ohne Befremden *Malblanc*, de iureiurando, der doch ganz vorzüglich hiebey hätte zu Rathe gezogen werden müssen. Indeß scheint der Hauptvorwurf, worauf es bey diesem Eide nach römischem Recht ankommt, und wovon man bey der Beurtheilung desselben ausgehen muß, bisher noch von allen Rechtslehrern, so viel der Rec. darüber nachgelesen hat, nicht gehörig ausgehoben zu seyn. Der Schätzungseid *in litem* enthält allerdings eine große Abweichung von der Regel des Civilrechts, und ist als etwas ganz Besonderes in poenam doli et contumaciae von den Gesetzen vorgeschrieben worden. Allein, es ist eine sehr mangelhafte und unbefriedigende Vorstellung, wenn man diese Abweichung und das Eigenthümliche des Eides nach römischen Rechten bloß in

dem

dem Gegenstande, der dadurch beschworen wird — pretium affectionis — anzutreffen glaube. Man lese doch die Gesetze selbst einmal der Reihe nach durch. Kaum beyläufig geschieht jenes Werths der besondern Vorliebe Erwähnung. Die ganze Anordnung der Gesetze ist vielmehr diese. Der Regel nach ist jeder Kläger schuldig, die Thatsachen, worauf sein Recht und dessen Umfang beruhet, durch Zeugen oder andere rechtliche Beweismittel in Gewißheit zu setzen. Kein Gesetz erlaubt ihm aber, nach der Regel des Civilrechts, als Zeuge in seiner eigenen Sache aufzutreten, und bloß durch seinen Eid seine Beweisführung zu bewerkstelligen. Wie aber, wenn eben ein rechtlich erwiesener dolus oder actenkündige contumacia des Beklagten jene Ungewißheit in facto und den Abgang ordentlicher Beweismittel veranlaßt? z. B. ein Vormund läßt es an der Beybringung eines Inventarii fehlen, und setzt dadurch den Pupillen ausser Stand, sein Vermögen zu beweisen. Hier ist es, wo die Gesetze zur Strafe des Beklagten dem Kläger gestatten, den Gegenstand seines Rechts eidlich zu bestimmen. Allerdings kann der Kläger nun auch bey diesem Eide darauf Rücksicht nehmen, was ihm durch den Beklagten entgeht, auf den besondern Werth, den gewisse Sachen für ihn hatten — pretium affectionis, — auf sein persönliches Interesse in seinem ganzen Umfange. Dieß alles ist eine natürliche Folge jener einseitigen Bestimmung, welche dem Kläger gleichsam als Richter in seiner eignen Sache zur Strafe des Beklagten frey gegeben ist; aber keinesweges erschöpft dieser besondere Werth den ganzen Begriff des gedachten Eides. Ausser den Fällen hingegen, wo der Beklagte in dolo oder culpa lata versirt, muß der Kläger seine Forderung in quali et quanto gehörig beweisen, oder gewärtigen, daß der Beklagte nach der bekannten Regel losgesprochen wird. L. 2. C. de in lit. L. 68. D. de rei vind. Jener wahre Gesichtspunkt, woraus die Sache zu beurtheilen ist, ergiebt nun auch deutlich, warum der Eid in litem als Strafe des Beklagten nicht gegen die Erben Statt findet, warum es der Willkühr des Klägers überlassen bleibt, ob er sich dieses besondern Rechts der eidlichen Bestimmung bedienen, oder im ordentlichen Wege Rechtens den Belang seiner Forderung ausmachen wolle, u. s. w. Ganz anders verhält es sich mit dem Schätzungseide, der dem Kläger im Wege der ordentlichen Beweisführung freygelassen wird, um einen nicht zulänglichen Beweis dadurch zu

ergänzen. Ein Register sollte bey Werken dieser Art gewiß nicht fehlen.

Tf.

Von Verdammung der Missethäter zur Bergarbeit. Ein Vorschlag für Chursachsen, von D. Johann Christian Knötschken. Leipzig, 1795. 74 Seiten. 8. 8 G.

Es scheint in unsern Zeiten Bedürfniß zu seyn, da manche ehmalige Strafen ganz ausser Gebrauch gekommen, Todesstrafen und Landesverweisungen selten mehr erkannt werden, und also beynahe allein Zuchthaus und Festungsstrafen, an welchen doch auch manches auszusetzen ist, übrig bleiben, weitere taugliche Strafen für grobe Verbrecher ausfindig zu machen; und in dieser Hinsicht verdient der Vorschlag des Verf. Beyfall und aufmerksame Prüfung; welche wir aber vorzüglich von praktischen Bergleuten zu lesen wünschten. Die Abhandlung selbst zerfällt in zwo Hauptabtheilungen, deren die erste eine Geschichte der Verdammung in die Bergwerke seit den ältesten Zeiten bis ins achtzehnte Jahrhundert enthält; die zweite aber von den Hindernissen handelt, welche besonders in Sachsen die Anwendung der Verurtheilung grober Missethäter zur Bergarbeit vereitelt haben; die erste hat wieder zwey Kapitel. 1. von der Verdammung der Knechte (vielmehr Sclaven) und Missethäter zur Bergarbeit bey den ältesten Völkern, wo in dieser Hinsicht die Juden, Edomiter, Aegyptier, vorzüglich aber die Römer aufgeführt sind, und von letztern ihre unterschiednen Strafen dieser Art, damnatio in metalla, und ad opus metalli sehr gut erläutert werden; nur Schade, daß wir von ihren Einrichtungen bey dieser Strafe so wenige Nachrichten haben. 2. Von Anstrengung der Missethäter zu Bergarbeiten in Deutschland; über welche wir zwar kein allgemeines Gesetz, aber doch einige Particulargesetze haben, deren der Verf. zwey von Chursachsen, und eines von Oesterreich anführt; welche beyde aber nicht zur Ausübung gekommen zu seyn scheinen. Die Hindernisse in Sachsen, deren der Hr. Verf. gedenkt, waren hauptsächlich, daß die Strafe nur alternativ verordnet war, und man bey

Ver-

Verurtheilung eines Verbrechers zur Bergarbeit unter den Bergleuten Unzufriedenheit befürchtete. Allein, der Vf. räth an, neue Versuche zu machen; er beziehet sich zuerst auf von Florencourt Abh. über die Bergwerke der Alten, wo schon viele Einwürfe widerlegt, und gewisse Arbeiten vorgeschlagen sind, was auch von dem Verf. geschieht; zu giftigen und lebensgefährlichen Arbeiten sollen nur Verbrecher verurtheilt werden, welche Todesstrafe verdient haben, zu minder gefährlichen, doch schweren Arbeiten Diebe und andere Betrüger. Ausführlich wird der Einwurf widerlegt, als ob diese Strafen für den ganzen Bergmannstand beschimpfend und nachtheilig wären; besonders sollen den Züchtlingen in dieser Hinsicht nur gewisse Arbeiten, vornehmlich welche sonsten durch Wasser und Pferde geschehen, überlassen werden. Es werden ausführliche Vorschläge gemacht, wie die Bergzüchtlinge ohne kostspieligen Unterhalt in gehörige Aufsicht bey Verrichtung ihrer Arbeit und in sichere Verwahrung zu bringen seyn möchten; welche jedoch nur bey ansehnlichen und weitläuftigen Gruben anwendbar sind. Der Verf. beschreibt sodann die übrige Einrichtung, welche mit den Bergzüchtlingen zu treffen wäre, und die Vortheile dieser Strafen, von welchen wohl der wichtigste wäre, daß eine Lücke in den Strafübeln ausgefüllt, und wir eine weitere Strafe haben würden, bey welcher mehrere Gradationen beobachtet werden könnten, und welche dem Staate nicht sehr kostbar und lästig wäre.

Emb.

Arzneygelahrheit.

Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit, von Johann Christian Anton Theden, der A. K. und W. A. K. D., königl. preuß. erstem Generalchirurgus ꝛc. Erster und zweyter Theil. Neue vermehrte Auflage. Dritter Theil. Berlin und Leipzig, bey Nicolai, Sohn, 1795. 8. 2 Alph. 2 B.

Der erste Theil von 184, der zweyte von 272 Seiten sind, nach der Vorrede des Verf., vor dem dritten Theil unver-

verändert wieder abgedruckt, und die neuen dazu nöthigen Zusätze und neuen Abhandlungen im dritten Theile, welcher 270 Seiten füllt, zusammengetragen. Dankbar werden die Besitzer der ersten Theile diese Einrichtung des biederen Greises erkennen. Ueber den Werth der ersten beyden Theile ist das Publikum längst schon einverstanden. Eine Anzeige von deren Inhalt würde überflüßig seyn. Des dritten Theils Inhalt soll also hier nur allein angezeigt werden. Wer seine Wissenschaft liebt, setzt sich gewiß in den Besitz des ganzen Werks. — Das erste Kapitel. Vom Sublimat, welchen der Verf. unter allen Merkurialpräparaten als das vorzüglichste Mittel zur Heilung venerischer Krankheiten in seiner langjährigen Praxis bestätigt fand. Seine Gebrauchsart war folgende: 2 Loth reiner Sublimat wurden in etwas mehr als 1 Pf. kochenden Wassers völlig aufgelöset, darin 20 Loth gepulverte Semmelkrume in Serpentinmörser gethan, 2 Tage hindurch zu einem gleichartigen Brey zerrieben, und davon nach hinlänglich erlangter Steifigkeit 2 Grain Pillen verfertigt, wovon dann 5 Stück beynahe 1 Gr. Sublimat enthalten. Bey genauer Diät und dem Gebrauche blutreinigender Getränke gab er zur Kur die ersten drey Tage hindurch 1, die folgenden drey Tage 2, und nachher, bis die venerischen Zufälle verschwunden waren, 3 Pillen; alsdann wieder drey Tage lang 2, und die letzten drey Tage 1 Pille Morgens und Abends, und gab den nächsten Tag eine mäßig starke Abführung von Jalappewurzel. Zu Vermeidung der Recidive, welche nach dieser Behandlung zuweilen sich doch einstellten, wandte er folgende Nachkur an: Er ließ Morgens und Abends die Plenkische Solution zu 1 Eßlöffel voll nehmen, und verbrauchte also davon bey Kranken, welche gegen 500 Sublimatpillen genommen hatten, noch 18 Unzen, wo 300 Pillen verzehrt waren, 12 Unzen, und wo 80 bis 100 Pillen hingereicht hatten, 6 Unzen. Nachher wurde im Sommer noch 12 bis 19, im Winter aber 21 Tage lang das blutreinigende Getränk kalt getrunken, und genaue Diät gehalten. Dann war die Krankheit dauerhaft geheilt. — So angewendet reizte der Sublimat selten zum Speichelfluß, welches auch dann geschah, wenn schon vorher andere Merkurialien gebraucht oder die Kranken skorbutisch waren, denen diese Pillen, mit antiscorbutischen Mitteln zugleich gegeben, sehr wohlthätig waren; dagegen andere Merkurialien leicht schaden. Doch wurde ihnen nur 1 Pille Morgens und Abends gereicht. —

Der

Der Verf. giebt noch eine hülfreiche Heilart einer eingewurzelten venerischen Uebelkeit, denen das Quecksilber keinen Abbruch thun will; die Beschreibung ist für unsern Raum zu lang. Sassaparille und Abführungen sind die Hauptsachen dabey. — 2 Ein Fall von einer allen Mitteln widerstehenden venerischen Krankheit, wo das Quecksilber gar nicht auf den Kranken wirkte. — Vom Wiegebähren S. 16. Wo Nervenschwäche die Hauptursache war, verhütete es das Pulver aus 3 bis 5 Gr. Belladonnablätter und 5 Gr. Rhabarbera unmittelbar nach dem Aufhören der monatlichen Reinigung um den 2ten oder 3ten Tag gegeben, nebst Aderlaß zu Ende des 5ten und 6ten Monats. Wo Vollsaftigkeit von sehr nahrhafter Diät eine Anlage dazu machte, war magere Diät mit Aderlassen und Vermeidung aller Erhitzung zu beobachten. — Zweytes Kapitel, von Wechselfiebern. Der Verf. trägt hier seine Fiebertheorie vor, und zeigt seine darauf gebauete glückliche Kurart derselben an. Die erste beruhet mehr auf Meinungen, als Erfahrungssätzen, über welche zu streiten, heute tigts Tages zur Unsitte gehört, und hier besonders der Ort nicht ist. Nur eine Anmerkung wird sich Rec. hier erlauben. — Der Verf. leitet S. 34 die nächste Ursache des Tertianfiebers von „kleinen Klümpchen eines aus dem ersten Magen eingesogenen, „in das Blut gebrachten, und in die feinsten Enden der Blut„gefäße (?) mit jedem Pulsschlage hineingetriebenen Schleimes „her, welche hier, weil sie nicht weiter kommen können, lie„gen bleiben, und durch ähnliche, hinterher eben dahin abge„führte Schleimklümpchen, immer vermehret werden, bis endlich eine Verstopfung und widernatürliche Ausdehnung einer „großen Menge Hautgefäße am Umfange des Körpers erzeugt „wird, wozu, wenn Schärfe in dem Schleim verborgen lag, „auch noch der Reiz dieser Schärfe hinzukommt. Wenn nun „diese nächste Ursache hinlänglich wirksam geworden ist, (wie „wird sie wirksam?) so entsteht der Fieberanfall." — Man frage hier ganz billig, wer die Schleimklümpchen im Blute entdeckt hat? wer gesehen hat, daß sie in den Enden der Schlagadern vor dem Fieberanfalle sich vermehrt hatten? Ob es möglich sey, eine Verstopfung und widernatürliche Ausdehnung einer großen Menge Hautgefäße am Umfange des Körpers sich zu gedenken, ohne eine Geschwulst dieses Umfanges, welche doch wohl, als die nächste Folge einer solchen widernatürlichen Ausdehnung zugegen seyn müßte, aber der Fieberkranke vor dem ersten Anfalle nicht an sich hat?

Wie

Wie es zuweilen, daß der angenommene Reiz von der Verbindung in der Mengs-Hautgeschwulst nicht eher eine rosenartige Entzündung, als einen kalten Fieberanfall erregen soll? u. d. gl. Die Kuraten der verschiedenen sind ganz der Natur derselben, so weit wir sie aus Erfahrung kennen, angemessen; bestätigen die Theorie aber bey weitem nicht. Eigentlich dem Verf. die Heilung der Quartanfieber mit Belladonnablättern. Drittes Kapitel, von Gelenkwunden. Mit Recht verwirft der Verf. die Anwendung von warmen Wein- und andern reizenden Umschlägen, Essenzen u. a. hitzigen Verbandmitteln, welche den Zufluß des Gelenkwassers befördern und die Wunde verschlimmern. Die Anwendung der kühlenden äußeren Mittel haben hier vorzüglich ihren Nutzen nach gesunder Theorie und richtiger Erfahrung, wovon man hier die Beweise liefet. Viertes Kapitel: Bemerkung über die vortreffliche Wirkung des Cosmischen Mittels bey einer venerischen krebshaften Unterlippe. Dieß berühmte arsenikalische Reizmittel brachte den Schaden der Heilung nahe, und ein antivenerisches Kur hollte ihn völlig. Fünftes Kapitel: Einige Bemerkungen über den Blasenstich, und insbesondere den durch den Mastdarm. Mehrere Beyspiele von der glücklichen Operation durch den Mastdarm, und vom tödtlichen Ausgange wegen vernachläßigter Hülfe durch den Blasenstich. Sechstes Kapitel: Erzählung von einer durch einen Fall entstandenen Kopfverletzung mit tödtlichem Ausgange. Bey der Leichenöffnung fand man kein Extravasat, sondern eine Auflösung der festen Hirnhaut von der innern Tafel des Hirnschädels mit Entzündung der zarten Hirnhaut und Verdickung der Spinnwebenhaut. Merkwürdig ist dabey, daß eine solche starke Hirnerschütterung statt haben konnte, wenn der Kranke schon nur auf einen Haufen welchen Sandes niedergestürzt war. Siebentes Kapitel: Bestätigte Erfahrung von dem Nutzen des häufigen Trinkens des kalten Wassers. Einen redenden Beweis für den Nutzen eines solchen zur Heilung der von lange Zeit hindurch begangenen Diätfehlern entstandenen Schwäche und Stockungen im Unterleibe und der davon kommenden Hypochondrie giebt der Verf. durch die Beschreibung seines physischen Lebens. Durch vieles Theetrinken hatte er sich diese Schwäche und Hypochondrie zugezogen, welche er nach langer Zeit erst durch reichliches kaltes Wassertrinken und eine sparsame eingeschränkte Lebensart völlig so besiegt hat, daß er in seinem

hohen

hohen Alter die Munterkeit des Milchsaftes ganz noch empfindet, in welchem er 7 bis 8 Berliner Maaß kaltes Wasser noch täglich zu sich nimmt. Dieses und noch ein zweytes hier aufgeführtes wichtiges Beyspiel muß die Hypochondristen zur Nachahmung, und Aerzte ermuntern, die gleiche Kurart gegen Schwache und Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes mehr in Ausübung zu bringen, da sie oft nur noch allein Hülfe schaffen kann. Achtes Kapitel: Beobachtung einer tödtlichen Verstopfung von der Verwachsung eines Gedärmes mit der Narbe einer Bauchwunde. Von Hrn. Reg. Chir. Schack. Der Kranke war in seiner Jugend in der linken Inguinalgegend bis in die Bauchhöle verwundet: die Wunde geheilt und vernarbt. Nach seinem 50sten Lebensjahre, da er vorhin immer gesund gewesen war, wurde ihm diese Wunde erst eine Ursache der hartnäckigen Leibesverstopfung und des Todes, wie die Leichenöffnung dargethan hat. Neuntes Kapitel: Von einer Hautwassersucht aus einer katarrhalischen Ursache. Der Kranke war ein sehr starker Branntweintrinker. Die besten Arzneyen thaten keine Wirkung, bis dem Kranken einige geistige Getränke gereicht wurden. Er verlor in wenigen Tagen das Fieber, und der Urin floß bald reichlich. Den alten Gewohnheiten in der Diät, selbst den fehlerhaften, muß der Arzt allezeit etwas nachsehen. Zehntes Kapitel: Erfahrungen von dem Gebrauch der gepulverten Belladonnasblätter, vorzüglich in Wechselfiebern und Wassersuchten. Der Vf. hat die Bemerkung gemacht, daß man von dem Belladonnakraut nicht eher seine Wirkung gegen eine Krankheit erwarten könne, als bis das von Schwindel, Verdunkelung der Augen und Trocknis im Munde entstehen. Die Gabe, in welcher es diese Veränderung bey den Kranken macht, ist dann die wirksame und zur Fortsetzung des Gebrauchs beyzubehalten. Zuweilen wird ein, zuweilen werden mehrere Gräne dazu erfordert. Ueber 5 Gran ist der Verf. selten gestiegen. Er setzt zu jeder Portion 5 Gran Rhabarberpulver hinzu, und hat es vortheilhafter gefunden, wenn er um den andern Tag eine Gabe gab, als wenn dieß öfter geschah. Er giebt dieß Mittel am liebsten des Abends vor Schlafengehen, weil dann die Kranken durch entstehenden Schwindel und Augenverfinsterung nicht erschreckt werden; doch spüren sie des Morgens die Trocknis im Munde, als das Zeichen der Wirkungskraft von dieser Arzney. Wir lesen hier den Vorfall, der den Hrn. Superintendent Münch bewog,

mit

mit der Belladonna Heilungsversuche anzustellen. Der erste Versuch des Verf. gegen oben genannte Uebel das Pulver der Belladonna anzuwenden, betraf einen schweren Fall einer Haut- und Bauchwassersucht von und mit fortdaurendem Quartanfieber; und der sehr glückliche Erfolg desselben ermunterte ihn zu mehrerem Gebrauch dieser Arzney. Das Tertianfieber weicht davon auch; aber die stärksten Gaben erregten keine Kopfzufälle, sondern anfänglich erleichternde Stuhlgänge. Beym nassen Wetter bekamen sie nicht so gut, als beym trockenen. Die nöthige Auflösung und Ausleerung der Unreinigkeiten geschieht vorher. Nebst der Belladonna wird darauf von einem bittern Elixire, aus Bitterklee-, Kardobenedicten- und Chamillenextrakt, von jedem 2 Quent, Salmiack 1 Loth, oder eben so vielen tartarisirten Weinsteln und 12 Loth Chamillenwasser, außer dem Fieberanfalle täglich viermal 1 Eßlöffel voll gegeben. Es verloren sich darnach nicht allein die hartnäckigen, allen Mitteln widerstehenden Wechselfieber; sondern die mit ihnen verbundenen Unordnungen in den Eingeweiden des Unterleibes wurden vollkommen vertilget. Auch ließ sich die Krätze durch die Jasserschen Mittel leichter vertreiben, wenn man den erzählten Gebrauch der Belladonna damit verband, und vorzügliche Dienste that letztere bey bösartigen Flechten (herpigo). Hr. Reg. Chirurg. Schack bestätigt durch zwey beygefügte Beobachtungen die gute Wirkung der Belladonna gegen die Wassersucht, wovon der Verf. im 4ten Theile dieser Bemerkungen vier Fälle angeführt hat. Sie wurde nach geschehener Abführung Morgens und Abends täglich gegeben, (ob sie den Kopf angegriffen habe, darüber wird nichts gesagt), alle 14 Tage eine antiphlogistische Laxanz dazwischen gereicht. Sie vermehrte die Ausleerung des Harns, und wirkte wäßrigen Stuhlgang. Bey der Abnahme der Geschwulst wurden die Beine eingewickelt, den Tag über noch zwey diuretische Pulver nach Thedens Zusammensetzungen nach verlorner Geschwulst aber statt dieser Stuhls verstopfende Mixtur nebst der Belladonna verordnet. Den gänzlichen Beschluß machte man mit Stärkungsmitteln. — Diese schönen Beobachtungen laden zur eifrigen Nachahmung ein, in sehr bedenklichen Lagen der Kranken ein glückliches Mittel mit Gewißheit anwenden zu können. Eilftes Kapitel. Kurze Anzeige von der glücklichen Wirkung des Kirschmuskats bey hartnäckigen Leibesverstopfungen, nebst einer Beobachtung über die Wirkung des starken Tobakrau-

kens,

hilfs, als Klystier gegen hartnäckige Verstopfung gebraucht. Der Verf. versetzt das Ricinusöl mit Orangesyrup, und giebt es nach und nach eslöffelweise bis die Oeffnung erfolgt, welches bald, ohne Reiz und ohne darauf folgende Trockniß der Därme geschieht. Vorzüglich ist dieß bey krampfhafter Verstopfung des Leibes ein sehr hülfreiches Ausleerungsmittel, dessen man sich allerdings mehr bedienen könnte, als geschieht. — Das Tabaksdekokt wirkte keinen Stuhlgang; sondern unter heftigster Angst ganz übermäßigen Schweiß. Zwölftes Kapitel: von der goldnen Ader, enthält die Theorie des Vf. über diese Krankheit und deren Grundursache. Dreyzehntes Kapitel: von einer durch einen hohen Fall bewirkten Gehirnerschütterung und vermuthlich auch andern innern Verletzungen, ohne allen äussern Schaden, welche glücklich geheilt sind. Ein wuthender Kopfschmerz, besonders im Hinterhaupte, auf welchen Rückenschmerz, und nach diesem Kreuzschmerz während der Kur folgte, waren ungewöhnliche Zufälle, welche vermuthlich von innern Verwundungen der Gehirnhaut und einem vom Kopfe sich in das Zellgewebe zwischen der Rückenmarkhaut und den Wirbelbeinen nach und nach sich herabsenkenden Extravasate ihren Ursprung hatten. Vierzehntes Kapitel: Einige Beobachtungen vom Bersten der Eingeweide durch Fall oder Quetschung. Erste Beob.: von einer durch einen Sprung aus dem vierten Stockwerk entstandenen tödtlichen Zerberstung der Leber und Beinbruch. Man findet nicht angeführt, ob der Verletzte von der Leberbeschädigung besondere Zufälle gehabt habe, oder nicht, auch nichts von der versuchten Hülfleistung erwähnt, welche doch bey Fällen dieser Art, wo der Kopf auch gut bleibt, zur Verhütung der Folgen unausbleiblich vorgegangener Eingeweideerschütterung eben so ernstlich erfordert wird, wenn schon Anfangs keine bedenkliche Zufälle eintreten, als da, wo der Kopf leidet. Zweyte Beob.: Von einer durch hohen Fall zerborstenen Milz, doppeltem Beinbruch und einer Kopfwunde mit tödtlichem Ausgange, ohne Gehirnverletzung. Die Zeichen des verletzten Eingeweides stellten sich, wie gewöhnlich, den 3ten Tag ein, wenn der Entzündungstermin eintritt, worauf gar leicht der tödtende Brand folgt. — Wäre es nicht zuträglich in Vermuthung einer Eingeweideserschütterung, ohne Kopfschaden, gleich zu Anfange kalte Umschläge und kalte Klystiere zur Hemmung des

des Blutzuflusses anzuwenden, und der warmen Wein- und anderer reizender Umschläge und erweichender warmer Klystiere sich zu enthalten? — Dritte Beob.: von einer bey starker Quetschung des Beckens zerplätzten Urinblase mit tödtlichem Ausgange. Die Zeichen dieser Verletzung sind genau angezeigt. Funfzehntes Kapitel: Kur eines Abscesses in der Hand mit vielen Hohlgeschwüren. Der Verf. theilt seine Heilart dieser Schaden hier mit, welches jeder Sachkundige gut heißen muß. Sechszehntes Kapitel: Von der Zurückbeugung der Gebärmutter, nebst einer Beobachtung von der glücklichen Herstellung in die natürliche Lage vermittelst eines eigenen Handgriffes, vom Hrn. Regim. Chirurg. Lohmeier. Ein merkwürdiger und lesenswerther Aufsatz über die Ursache, Entstehung und künstliche Verbesserung eines Uebels, gegen welches die Natur selbst keine Hülfe zu haben scheint, und welches daher schon mancher Schwangern das Leben geraubt haben mag. Verstopfung des Harns und Stuhlgangs sind Folgen davon; deßhalb muß der Arzt, wenn solche in den ersten vier Monaten der Schwangerschaft sich einstellt, unter andern Ursachen davon auch auf die Zurückbeugung der Gebärmutter argwöhnen, und die Untersuchung gehörig anstellen. Siebenzehntes Kapitel: Geschichte einer Caries, wobey der Knochen erweicht worden, und in eine Art Fleischmasse verändert war, vom Hrn. Lohmeier. Sie ist sehr gut erzählt. Achtzehntes Kapitel. Merkwürdige Wirkung des Blitzes, der auf dem Körper verschiedener von ihm getroffenen Soldaten mit dem unter der Haut ausgetretenen Blute elektrische Blumen zeichnete, vom Hrn. geh. Rath und Leibarzt Mayer. Für Naturforscher und Arzt interessant. Neunzehntes Kapitel. (Eine Abhandlung von ebendemselben.) Von der großen Heilkraft der Elektricität an einem vom Wetterstrahl an der Zunge und der linken Seite des Körpers gelähmten Kinde. Das Verfahren mit dem Elektrisiren wird genau und deutlich angezeigt. Die Beobachtung ist wichtig, und dient zur Empfehlung der Elektrisirkuren. Zwanzigstes Kapitel: Ob die Verrenkung der Wirbelbeine möglich ist? nebst zwey Beyspielen vom Bruche der Wirbelbeinknochen, welche äusserlich Verrenkungen zu seyn schienen, vom Hrn. Regim. Chirurg. Schäck. Es werden die Zweifel gegen eine Verrenkung der Wirbelbeine nicht allein

sehr

sehr gut aus einander gesetzt, sondern auch durch einleuchtende Beyspiele beweiset der Verf., wie leicht an diesen Knochen ein Bruch für eine Verrenkung gehalten werden kann. Dieser Aufsatz ist daher sehr belehrend über diesen Gegenstand. Ein und zwanzigstes Kapitel. Zusätze zu den in den ersten Theilen mitgetheilten Bemerkungen über die Castration ohne Unterbinden der Pulsader gegen den. Marschall, nebst Krankengeschichten, wo seltene Ursachen diese Operation nothwendig machten. Der Verf. beschreibt seine Verfahrungsart, durch Tamponire, die Arterie zu behandeln, aufs genaueste, legt nach Theorie die Gründe vor, weßwegen diese Methode dem Unterbinden vorzuziehen sey, und bestätiget sie durch fünf neue interessante Beyspiele. Der Beyfall unpartheyischer Kenner kann ihm nicht entgehen. Zwey und zwanzigstes Kapitel. Zusätze zu den Bemerkungen vom Wasserbruche im zweyten Theile. Die Regeln, welche die lange Erfahrung dem Verf. gelehrt hat, giebt er mit edler Freymüthigkeit auch hier seinen Lesern zu erkennen, und trägt sie durch Erzählung einiger Beyspiele aufs lebhafteste vor. Sie betreffen sowohl die Vorsicht bey der Palliativkur, wie und unter welchen Umständen sie vorzunehmen sey, als auch einige bey der Radikalkur in besondern Fällen sich ereignende Umstände, welche zur glücklichen Heilung wohl zu beobachten sind. Drey und zwanzigstes Kapitel. Ueber Carle's neue Methode, den Wasserbruch zu heilen, nebst Erzählung eines Falles, wo Hr. Prof. Jenker diese Methode glücklich anwendete. Es würde für die Menschheit sehr erwünscht seyn, wenn diese Methode, vermittelst einer Injection der Mischung aus Wasser und Medoswein durch die Trokarröhre in die Scheidenhaut den Wasserbruch, in allen Fällen so ohne üble schmerzhafte Zufälle verlegen würde, als in diesem hier erzählten Beyspiele geschehen ist. Darum verdient sie mit aller Sorgfalt möglichst oft angewendet zu werden. Vier und zwanzigstes Kapitel. Nachtrag über die im ersten Theile geäusserten Gedanken über Schusswunden und Bestätigung dessen, daß kalte Umschläge dabey besser sind, als warme. Ein Beyspiel, wo kalte Umschläge, aus Oxycrat und Schusswasser, die erwünschteste Heilung bewirkten, setzt dieß ausser Zweifel. Fünf und zwanzigstes Kapitel. Zusatz zu dem, was sonst schon von der Heilung des Schenkelbeinbruches vorgetragen ist. Ein Vergleich der Maschine

des Verf. zur Heilung der Schenkelhalsbrüche mit der Brünninghausischen, welcher jedoch alles gebührende Lob beygelegt wird. Sechs und zwanzigstes Kapitel. Zusatz zur Abhandlung von Knieſcheibenbrüchen im zweyten Theile. Ein Beyspiel der guten Heilung nach des Verfs. Methode. Sieben und zwanzigſtes Kapitel. Beſtätigung der groſſen auflöſenden Kraft der Antimoniatinktur in Verhärtungen der Brüſte. Die Verhärtungen rührten von seit langer Zeit verhärteter Milch her. Auſſer dieſem innerlichen Mittel wurde auch äuſſerlich Antimonialſeife mit Bleycerat angewendet.

Hf.

Repertorium chirurgiſcher und mediciniſcher Abhandlungen für praktiſche Aerzte und Wundärzte aus den wichtigſten und neueſten engliſchen Zeitſchriften. Zweyter Band. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Reinicke. 1794. 512 Seiten, gr. 8. 1 Rt. 16 gr.

Fünf und funfzig Abhandlungen ſind in dieſem Bande zuſammengetragen, von denen der Kürze wegen nur gröſſtentheils die Ueberſchriften hier angezeigt werden können. Zu der erſten Abtheilung, nämlich den ſeltenen Fällen aus der praktiſchen Wundarzneykunde gehört Mr. Adair über eine ſtarke Verwundung der Armſchlagader und ihre glückliche Heilung. Nach einer mühſamen und mißlichen Unterbindung der verletzten Adern heilte die ſtarke Natur des Verwundeten den Schaden ohne die geringſten Zufälle und ohne ſonderliche Hülfe der Kunſt. Derſelbe über einen verwachſenen After, zum Beweiſe deſſen, daß, wenn auch nicht gleich nach der Operation der Stuhlgang erfolgt, der Endzweck doch durch den Gebrauch der Bougies noch erreicht werden kann. Ob die Urſache des Todes des hier operirten Kindes eine ſpätere Folge der chirurgiſchen Hülfe geweſen iſt, oder nicht, bleibt dunkel. Verletzung des Gehirns ohne Bruch der Hirnſchale, vermittelſt der Trephine gehoben von John Andrew. Das Verfahren des Verf. verdient Lob, und in ähnlichen Fällen Nachahmung. Verhauung der Waſſerſcheu betreffende Erfahrungen

von

von Jesse Foote. Der Vf. sucht es zu bestätigen, daß das Ausschneiden der gebissenen Wunde das sicherste Vorbauungsmittel sey. D. Thom. Beddoes über eine wahre und starke Entzündung und gewisse Wirkungen der Hitze und Kälte auf den lebendigen Körper. Dieser Aufsatz gehört mehr zur theoretischen, als praktischen A. W., und wohl am-wenigsten hieher. Die Wirkungen, welche man bey veränderter Temperatur der Atmosphäre an lebenden Menschen bemerkt, und sonst von der Kraft der Kälte herleitete, will Hr. B. der Wärme Schuld geben, weil er bekanntlich gern den Reformator machen möchte. Jos. Brandish über einen Schuß, wodurch der Kopf des Schenkelbeins zerschmettert wurde, und die vermuthliche Regeneration des letztern. Nebst Abbildung des abgesonderten Knochenstückchens. Sehr flüchtig abgefaßt. Es gieng ein Stück vom Schenkelkopf aus der Wunde — also doch nicht der ganze Kopf! Zuletzt heißt es: der Knabe kann jetzt mittelst einer Krücke ziemlich gut gehen. Dieses beweiset noch keine Regeneration des Gelenkkopfes, welche auch, da wahrscheinlicher eine gute Portion desselben an den Knochen geblieben ist, nicht nöthig war. Heinr. Yates Karter über eine Abreissung des linken Schenkels bis an die Hüfte mit einem Theile des Hodensacks, die an einem Knaben in einem Hammerwerke geschehen ist. Es erfolgte keine Blutung. Ohngeachtet aber keine üble Zufälle eintraten, und die Wunde ohne starken Schmerz blieb, starb doch der Kranke den fünften Tag bey vermehrtem Fieber. — War die Anwendung der Fieberrinde hier, wo das Wundfieber inflammatorisch ist, wohl zweckmäßig? — Derselbe über einen Knaben, dessen Kopf in die Röhre der Pumpe einer Wasserkunst gewaltsam gepreßt wurde, wodurch die weicheren und knöchernen Theile des Kopfes sehr zerrissen und zerbrochen waren. Der Kranke wurde geheilt. Derselbe über einen complicirten Schenkelbruch, wobey die Muskeln fast gänzlich abgesondert waren. Der Verwundete genas ohne Amputation, so sehr auch diese indicirt zu seyn schien. Bryan Crowther's Bemerkungen über die guten Wirkungen der Aetzmittel in weissen Gelenkgeschwülsten. Die Versuche müssen noch sehr vervielfältigt werden, bevor man hierüber entscheiden kann. Th. Hughes über einen Bruch des Ober- wie auch des Unterkiefers. Der schickliche Verband war die Hauptsache der künstlichen Hülfe. Will.

Morlen's Wahrnehmung einer widernatürlich vergrößerten Wasserlefze. Als eine Folge der Lustseuche hatte sich zwischen den Schaamlefzen eine faustgroße bewegliche Geschwulst erzeugt, welche durch chirurgische Operation geheilt wurde. Will. Loftie über eine starke Abblätterung des vordern Theils des Oberkieferbeins. Die Ursache dazu gab ein gewaltsames Zahnausziehen. Glückliche Behandlung eines Lendenabscesses, von Will. Smith, welches von beträchtlicher Größe und mit den schlimmen Zufällen der Abzehrung verbunden war. — Beybachtungen dieser Art sind doch aber nicht selten mehr! — H. Park über eine knotige Pulsadergeschwulst. Es war ein doppelter Blutsack, wovon der eine in den andern sich öffnete, zugegen. Durch die gewöhnliche Operation heilte man den Schaden. Abgang eines Kirschkerns aus einem Abscess des Unterleibes. Von D. Fr. Swediar. Vor der Bildung dieses Geschwürs giengen Kolikschmerzen und Zufälle der Darmentzündung her, welche nach Entfernung des Kirschkerns erst sich auf immer verloren. — Dieß gehört nicht zu den gar seltenen Fällen, obgleich auch nicht zu den alltäglichen. — Will. Boy über ein Kind, das eine Stecknadel verschluckt hatte, welche im Schlunde stecken geblieben war. Man machte sie durch ein neuerdachtes Instrument, von gebogenen und in einen ledernen Handschuhfinger festgesteckten Nadeln, los, daß sie das Kind niederschlucken, und so geholfen werden konnte. Thom. Turner's Bericht von einer glücklich geheilten Amputation in der Mitte des Fußes. Wegen eines Scirrhus von ansehnlicher Größe wurde der halbe Fuß abgenommen, wobey die Heilung ganz nach Wunsch sich verhielt. Ein seltenes Beyspiel dieser Art. — Rich. Sperrons über drey Krankheitsfälle: 1. Doppelte Staaroperation bey einer Person, am einen Auge durch Niederdrücken, am andern durch Ausnehmen der Linse, um den Nutzen beyder Operationsarten gegen einander zu prüfen. — Die Umstände aber waren sich darin nicht gleich, da das erstgedachte Auge nur erst seit vier Monaten; das zweyte aber schon über drey Jahre lang blind gewesen war. Von diesem Unterschiede kann vielleicht der Grund mit herkommen, daß das erstere Auge, worin durch Niederdrücken operirt war, sich im Ganzen besser befand, als das andere. Darum entscheidet dieser Versuch über den Vorzug des Niederdrückens vor dem Ausziehen

ſey der Linſe nicht völlig gewiß. — 2. Waſſerbruch der erſten gemeinſchaftlichen Haut der Saamenſchnur, welche ſich mit der Scheidenhaut des Hodens vereinigt. 3. Eine Abſetzung des Schenkels unter dem Knie, welche beweiſet, daß die Vortheile der ſchiefen Vereinigung der Wundlefzen am Unterſchenkel ſowohl, als Oberſchenkel, nach der Amputation zu erlangen ſind. — Thom. Brown über eine ſtarke Gehirnverletzung und die darauf erfolgte Heilung ohne widrige Zufälle, obgleich ein Theil des Gehirns verloren gieng, und Knochenſtücke tief in daſſelbe eingedrückt waren. Man kann bey der Kur das Gehirn frey behandeln, wenn man nur allen Druck auf daſſelbe vermeidet. Leny über einen beträchtlichen Gehirnverluſt ohne Nachtheil der Seelen- und Lebenskräfte. Dieſer Fall, wobey nach der Beſchreibung noch mehr Gehirn, und zwar auch viel von der markigen Subſtanz verloren gegangen war, als bey dem kurz vorhergehenden, beweiſet das eben Geſagte noch auffallender. — Die in der zweyten Abtheilung aufgenommenen ſeltenen Fälle aus der Entbindungskunde ſind folgende: Alexander Mather über eine monſtröſe Geburt. Es waren zwey mit dem Bruſtbeine und Nabel zuſammengewachſene ausgetragene Kinder; der Accoucheur überließ billig bey der Entbindung, welche durch eine Fußgeburt geſchah, die Hauptſache der Natur, nachdem er die vier Füße gehörig herabgebracht hatte, auſſer daß er zuletzt die Arme und einen Kopf nach dem andern aus dem Becken hervorbrachte, wodurch er alle Schwierigkeiten hob. D. Thom. Blackburne über einen Mutterblutſturz und deſſen glückliche Kur. Nach durch Salben zurückgetriebenen Ausſchlage der Haut erfolgte öfters der Mutterblutſturz. Mit dieſem entſtand ein polypenähnliches Konkret in der Mutter, welches in Fäulniß übergieng, die ganze innere Mutter erfüllete, aus der Scheide hervorhieng, erſt Blut, dann viele faule Jauche ausgoß, und die Atmoſphäre durch Geſtank verpeſtete. Die Kranke war abgezehrt. — Nach einer weiten Reiſe der Kranken gieng endlich von ſelbſt dieſe Maſſe ab, und die Kranke genas. Richard Moyle's Bemerkung über eine auſſer der Gebärmutter entſtandene Schwangerſchaft. Aus einer zerplatzten Geſchwulſt in der Nabelgegend kamen Knochen eines halbreifen Kindes bey einer Frau, welche ſich über drey Jahre in ſchwangern Umſtänden befunden hatte. Richard Croft über das Zu-

rückbringen der Nabelschnur und einige auf diese Art glücklich beendigte Geburten. Der Verf. bringt den Nabelstrang so zurück, daß er ihn über den Schenkel des Kindes hängt, um den fernern Vorfall desselben zu verhüten. — Immer möchte dieß wohl nicht möglich seyn, noch glücken. — D. Thom. Denmanns Bemerkungen über einen kugelförmigen Mutterkranz, nebst dessen Empfehlung. Diese eigentlich Mutterkugeln zu nennenden Maschinen sind hohlgedrehete, durchbohrte, leichte Kugeln von Holz, ohnstreitig in den mehresten Fällen den gewöhnlichen Mutterkranzen vorzuziehen, und darum mehr zu empfehlen. Ob und womit sie überzogen werden, davon wird nichts gemeldet, so wie auch die Holzart verschwiegen bleibt, woraus sie Hr. Savigny bereitet. — Thom. Reeve über eine Geschwulst des Mittelfleisches, welche unmittelbar auf eine Entbindung folgte, und sich in Brand endigte. Antiseptische Mittel retteten die Kranke doch noch. Alexander Gordon über einen bedenklichen Blutfluß im neunten Monat der Schwangerschaft. Der Blutfluß erschöpfte die Kranke völlig. Mit der größten Vorsicht entband man sie ohne Naturhülfe durch die Wendung. Ihre unheilbare Entkräftung zog eine tödtliche Wassersucht nach sich. — Diese Beobachtung ist sehr lehrreich. — Besonderer Fall einer Bauchempfängniß mit dem Anscheine einer Umbeugung der Gebärmutter, von Ebendemselben. Die Knochen der Frucht giengen mit dem Stuhlgange ab, während einem gefährlichen Fieberzustande der Frau. Und nachdem dieß geschehen, nahm der Muttermund seine natürliche Lage wieder ein, und die Kranke wurde völlig gesund. — Dritte Abtheilung. Besondere Fälle aus der praktischen Arzneykunde sind hier: Will. Boog über Fieber und Ruhr unter heißen Himmelsstrichen. Die Fieber und Ruhren, deren hier gedacht wird, sind von der gallichten Art, wobey die Leber nebst der Milz selbst in krankhaftem Zustande sich befinden, so daß, nach des Verf. Meinung, hievon die Ursache der Gallenverderbung und Fieber herzuleiten sind. Darum müsse die Kur auf die Verbesserung dieser Eingeweide geleitet werden, welches durch den Gebrauch der Queckssilberarzneyen nach gemachter Ausleerung der vorräthigen gastrischen Unreinigkeiten am besten und häufigsten geschieht. „Niemand, sagt er, kann sich einen wahren Begriff „von dem weit ausgedehnten Gebrauche des Queckssilbers in

„heißen

„heilen Aderlaß machen, wenn er nicht daselbst dessen Wir„kung nicht versucht hat.“ Alexander Mather über die guten Wirkungen des Mohnsafts in Harnverhaltungen. Es ist gar nichts Wunderbares mehr, daß der Mohnsaft krampfhafte Uebel beruhiget, es mag ein Theil damit befallen seyn, welcher es ist. Dieß weiß jeder praktische Arzt. Aber das ist wunderbar, daß der Verf. nicht Opiatklystiere anwandte, oder gar dergleichen Einspritzungen in die Harnröhre machen ließ, um das Heilmittel dem kranken Theile desto näher zu bringen. Nur aber sey jeder junge Arzt gewarnt, nicht jeden krampfhaften Zufall mit diesem Mittel allein bezwingen zu wollen. Durchaus ist nothwendig, auf die Ursache des Krampfs zu denken, und diese zu vertilgen. Denn fast jedesmal liegt ein Reiz dabey zum Grunde, welchen der Mohnsaft nicht allezeit entfernen kann, und den man, wenn er bleibt, als eine Quelle neuer Uebel immer fürchten muß. Peter Copland über die guten Wirkungen der Opiatklystiere im Mutterblutflusse. Dieß Uebel muß alsdann aber bloß Folge vermehrter Reizbarkeit und ohne die geringste Entzündung seyn. Zugleich hat man aber doch auch auf die etwa vorhandenen Reize sehr Rücksicht zu nehmen. Die Wohlthätigkeit dieser Mittel, unter der gemachten Einschränkung gebraucht, kann Rec. aus eigner Erfahrung bezeugen. D. Thom. Blackburne über den Abgang von Wasserblasen mit dem Harne. Nach oft wiederkehrendem Harnverhalten, welches von Verstopfung der linken Niere herzurühren schien, und öftern Blasenabgang mit dem Harne starb der Kranke. Die Sektion der Leiche bewies die Ursache der Krankheit deutlich. Die rechte Niere fehlte, die linke war ungemein groß, verdorben, enthielt vielen Harn nebst Blasen, und der Harngang war mit einem eingeklemmten Steine ganz verschlossen. Leger über den nächtlichen unwillkührlichen Urinfluß. Hier ist bloß ein Recept gegen dieß Uebel mitgetheilt: nämlich 6 Gran spanisches Fliegenpulver mit 1 Loth Knoblauchextrakt vermischt, in 24 Gaben getheilt, wovon alle Nächte beym Schlafengehen genommen wird. R. B. Blagden über die Wirkung eines aus Quecksilber bereiteten Schnupftobacks im schwarzen Staar. Von dem Ware'schen Tobak aus mineralischem Turpath 5 Gr. und zusammengesetzten Haselwurzpulver 5,5 Gr. wurde alle Abende beym Schlafengehen eine Prise genommen, welche Nasenbluten erregte. Ein noch frischer Staar wurde damit

bald geheilt. Will. Davidson, über eine Lungenblutkürzung, nebst Bemerkungen, vorzüglich, um darzuthun, daß gar viel bey der Kur dieser und anderer Lungenkrankheiten auf Vermeidung der Ausdehnung und Ueberfüllung der Lungenadern ankommt, welche durch diätetischen Gebrauch vieler Flüßigkeiten bewirkt wird; daß folglich die Enthaltung von Getränken und andern Flüßigkeiten eine Hauptsache sey, worauf hier der Arzt zu sehen habe, weil ohne diese durch alles Aderlassen und Lavieren die gesuchte nöthige Entledigung der Adern nie erreicht wird, ohne welche nicht leicht, oder gar nicht die Lungenübel weichen. Besondere Hautkrankheit, nebst Bemerkungen über das Kupfergift, von Ebendemselben. Der Ausschlag war Lichenartig, durch Grünspan in Speisen veranlaßt, und wurde mit Schwefel geheilt. Zwey Fälle vom Lungenblutsturz, welche durch Enthaltung von Flüßigkeiten geschwind und glücklich gehoben wurden, von Ebendemselben. Ein Pendant zum erst vorhergehenden Stücke, um den Nutzen der Heilung durch Einschränken des Gebrauchs von Flüßigkeiten noch mehr zu beweisen. Theorie und Erfahrung spricht für ihn. D. Robert Bland's Nachricht von einer Fortpflanzung der Pocken auf das Kind während der Schwangerschaft. Eine Schwangere gebar am 12ten Tage ihrer Pockenkrankheit ein mit zusammenfließenden Pocken, dergleichen sie selbst gehabt hatte, besetztes todtes Kind. Beschwerliches Harnen bey Kindern, wovon die Ursache in den Nieren liegt, von Robert Willian. In den erzählten Fällen schien die Harnverhaltung ein Kindern eigenes Symptom der Gekrösentzündung zu seyn, welche gefährlich ist, und sich schwer erkennen läßt. Beyspiel eines Blasenfiebers, von M. Th. Winterbottam. Ein Mann bekam es auf zwey verschiedenen Reisen nach Archangel jedesmal, und verlor es beydemal erst, wenn er den Nordkap passirt war. Gute Wirkung der Elektricität in einer heftigen Krampfkrankheit, von George Wilkinson. Es war hysterischer Todtenkrampf und Starrsucht beysammen. Nichts half sie verscheuchen, als die angebrachten elektrischen Schläge. Beschreibung einer Krankheit, welche sich noch ganz neuerlichst bey einer grossen Anzahl Kindern im Kindbetterinnenhospital zu Dublin tödtlich erwies, von D. Jos. Clarke. Nach dem Vergleiche der Sterbelisten fällt es sehr auf, daß im Dubliner Hospitale so viele

junge

jung Kinder mehr in den ersten neun Tagen nach der Geburt an Zuckungen mit Mundklemme sterben, als in andern. Der Verf. sucht hiervon die vermuthlichen Ursachen auf, und findet sie in der durch Ausdünstung verdorbenen Luft, welche Kindern nachtheiliger ist, als Erwachsenen, in ihnen die gedachte tödtliche Krankheit in den neun ersten Lebenstagen zu erregen, welche man daher die neuntägigen Anfälle nennt. Bemerkungen über allerley hornige Auswüchse des menschlichen Körpers, von Everard Home. Es sind eigentlich aus einer Sackgeschwulst hervorkommende Verlängerungen der Haut, welche das Ansehn eines Horns von verschiedener Länge und Dicke annehmen. Die gründliche Heilung beruhet auf der gänzlichen Zerstörung des Sackes. Versuche mit Steinen aus dem menschlichen Körper, von Timoth. Lane. Das Resultat davon ist, daß die Steine nicht gleiche Auflöslichkeit in kaustischer Lauge besitzen, woher sich die oft fehlschlagende Hülfe von diesem als Mittel gegen Steinplage erklären läßt. Der Verf. schlägt vor, den in Steinbeschwerden abgehenden Gries oder Stein jedesmal mit der Lauge zu probiren. Findet man ihn ganz auflöslich: so kann sie als Arzneymittel helfen; wird er nur zum Theil aufgelöset: so ist diese Sache ungewiß; und bleibt er ganz unverändert: dann hilft das alkalische Mittel gar nicht. — Unausgemacht bleibt es doch auf jedem Fall, ob Harnsteine durch innerlich genommene kaustisch alkalische Mittel jemals aufgelöset sind, da diese Arzneyen so sehr verdünnet und schwächer an die Steine in den Nieren und der Blase nur angebracht werden können, als man sie zu Versuchen ausser dem Leibe anwendet, um den Stein darin zerschmelzen zu lassen. Nachricht von einem Kinde, welches eine große Menge Wasser trank, von Vauquelin. Ein fünfjähriger Knabe trank 10 Quart Wasser, und ließ 12 Quart Harn in 24 Stunden. Die Ausdünstung war ganz gehemmt. Ist letzteres als Ursach oder Wirkung der übrigen Krankheit anzusehen? — Die Beobachtung ist zu unvollständig, als daß man darüber urtheilen kann. Der Verf. hätte die vor Ausbruch dieses Uebels vorhandenen Gesundheitsumstände, geführte Diät und Regimen des Kranken genauer untersuchen müssen. — John Coddonels Beschreibung einer ausserordentlichen Menge Balggeschwülste eines Mannes am ganzen Leibe, welcher dadurch ganz verstellt wurde, manche Beschwerden erlitt, und zuletzt schwindsüchtig starb.

Eine gewöhnte sehr nahrhafte Diät scheint hier vieles zur Bildung der Geschwülste beygetragen zu haben. Sam. Gilliam Mill's Bemerkungen über die Zufälle von einer verschluckten Stecknadel. Eine langwierige Krampfkrankheit mit widernatürlich vermehrter Reizbarkeit, wozu wahrscheinlich eine erbliche Anlage zum Grunde liegen konnte, und der Reiz von der Stecknadel und das daher rührende Geschwür Veranlassung und Unterhaltung gab. Aderlassen vermuthlich, als Mittel gegen den Entzündungsreiz, verschaffte Linderung der dringendsten Symptome. Die thebaische Tinktur in großer Gabe heilte endlich die große Reizbarkeit. Hiedurch und durch körperliche Bewegung erfolgte die völlige Vertilgung eines jahrelangen Uebels. Alle übrigen Arzneyen waren ohne scheinbaren Nutzen gebraucht. Isaac Oliphant über Leibesverstopfung und Harnverhalten von angehäuften verhärteten Exkrementen, deren Zerkleinung mit dem Finger und nachherige gänzliche Ausleerung vermittelst Klystiere und Purganzen die Krankheit hob, welche wegen der schmerzhaften Zufälle gar leicht unrecht beurtheilt werden kann. — Wohl muß der Arzt bey solchen Umständen auf mehr als eine reizende Ursache Rücksicht nehmen, und der angehäuften Verhärtungen im Mastdarme nicht vergessen, deren Wirkungen nur zu oft für bloße hämorrhoidalische Effekte gehalten zu werden pflegen. — Derselbe über einen Leberabsceß vom Falle, nebst Sektionsbericht. Der Magen selbst war mit beschädigt. Man fand ihn mit der verletzten Leber verwachsen, und in ihm selbst die Oeffnung zu dem großen Lebergeschwüre. Thomas Arnold's merkwürdiger Fall den glücklich gehobenen Wasserscheu. Dieß ist eine nach allen Umständen genaue Beschreibung der Krankheit vom Tage des Bisses eines wilden Hundes bis zur gänzlichen Heilung, welche am hundertsten Tage völlig gewiß entschieden war, nebst dem Bericht von der in der ganzen Zeit angewandten Kurart, wobey die unsichern Specifika nicht in Betracht kamen. Sie und die am Schlusse angehängten Bemerkungen verdienen die Aufmerksamkeit aller Sachkundigen. Rec. kann aus Ueberzeugung versichern, daß dieser Aufsatz der wichtigsten einer in dieser Sammlung ist. — Die vierte Abtheilung, welche der Arzneymittellehre gewidmet ist, enthält folgende Stücke: Birch über die medicinische Elektricität. Die auffallende gute Wirkung der Elektricität zur Hebung vieler schweren Krankheiten und ihre verschiedene zweckmäßige Anwen-

wendungsart lehrt der Verf. durch Beybringung mancher beobachteter Fälle. Ueber die Spikenerde der Alten, von Will. Jones. Sie ist die Jatamansi der Bengalen, eine Art des Baldrians, vom Verf. Valeriana Jatamansi benannt. Nachricht über einige chemische Versuche mit dem Cadavir, von James Louis Macie. — J. C. Jennet über die gute Wirkung des Arseniks in Wechselfiebern und periodischen Krankheiten, wo die Rinde nicht helfen wollte. Wenn nur nicht von der Arzney veranlaßte, noch sehr hart sich zeigende Uebel zu befürchten wären.

Ni.

Theophanis Nonni Epitome de curationibus morborum grace ac latine. Ope codicum manuscriptorum recensuit notasque adiecit *Jo. Steph. Bernard.* Gothae, ap. Ettinger. et Amstel. ap. Esveld 1794 et 1795. 8. T. I. 463. T. II. 428. pagg. 4 Rt. 12 Gr.

Nonnus gehöret unter die spätern griechischen Aerzte. Er lebte unter dem Kaiser Constantin. Porphyrogenitus, und schrieb auf seinen Befehl diesen Auszug, welcher, nach dem Geiste seiner Zeit, mehr in Recepten, als in Charakterisirung der innern Krankheiten bestehet. Seine Schrift hat also einen relativen Werth; sie gehöret zur Vervollständigung der Reihe griechischer Aerzte, sie dienet zur Einsicht der damaligen Empirie, und enthält einen nicht unnützen Beytrag zur damaligen Arzneymittellehre; sie ist also für den Dilettanten und gelehrten Arzt eine angenehme Erscheinung, für den gewöhnlichen Praktiker entbehrliche Waare. Ein jeder visitet; nur jeder anders!! Die erste Ausgabe ist von *Hier. Martius*, Argent. 1568. aus einem fehlerhaften Augsburger Codex; die jetzige hat unverkennbare Vorzüge, da der verstorbene (1793 im Aug.) Verf. als Philolog und Arzt, im hohen Alter, mit Vorliebe (s. Praef. Bibliop.) und vielen Kosten, mehrere Wiener Handschriften, auch die Sangermannische in Paris, vergleichen ließ, und das Werk selbst mit überschwenglicher Belesenheit ausstattete. Aus diesen Handschriften ist der Name, Theophanus Nonnus, restituiret, auch eine Tabula ordinem librorum in codice Vindob. D. sistens vorgesetzet,

Lexet, am Ende ein Index Rerum et Verborum beygefügt. Die Einrichtung ist folgende. Der griechische Text und die lateinische Version stehen einander gegen über, unter dem Texte die Varianten, mit Berichtigung und Erläuterung der Worte und Sachen, ohngefähr in dem ehemaligen holländischen Geschmacke, (der Verf. lebte bis an sein thätiges Ende in Arnheim) doch so, daß er die Wartarchius nicht zum Prunke, sondern zur wirklichen Brauchbarkeit eröffnete. Die eigentlichen Philologen, und sogar Theologen, werden hier manche unerwartete Erläuterung finden, so wie die Aerzte, denen das Studium der Vorfahren nicht anekelt, oder der Ausübung der jetzigen Medicin im Wege zu stehen scheint. Man siehet, dem Herausgeber stand immer ein unermeßlicher Vorrath von Lektüre zur Hand, er durfte nur zulangen und geben! Und doch giebt er bey alledem nicht überflüßig. Nonnus that, was fast alle spätere Schriftsteller zu thun pflegen, er nahm aus dem Galen, Alexander von Tralles u. a. ganze Stellen auf. Freind und seine Nachbeter heißen ihn deßhalb einen Ausschreiber: B. aber siehet diese Einschiebsel, worauf sich der Vorwurf gründet, für Contrebande an, weil sie sich in den Wiener Handschriften nicht finden, und nutzt dagegen die ähnlichen Stellen der Vorgänger, um die Verdorbenheiten und Lücken auszubessern. Und das ist ihm trefflich geglückt! Weitläuftige Beweise werden uns die Kenner nicht abfordern, und für die Nichtkenner bedarf es dergleichen nicht. Noch etwas. Man hat die Frage aufgeworfen, warum sich B. gerade an diesen Griechen, und an keinen andern reichhaltigern Schriftsteller gemacht habe? Wir glauben den Grund nicht in dem Mangel eines bessern Geschmacks, sondern in einer gewissen Vorliebe für die spätern Griechen zu finden; denn wir haben mehrere Ausgaben ähnlicher Schriftsteller von ihm, z. B. *Synesii* und *Palladii* de Febribus, Anon. Introduct. de Anatomia etc.), und er sagt es selbst. (s. *Bernard* Reliquiae med. criticae, ed. Gruner, Jen. 1795.), weil sich hier die Kritik üben, und das Wörterbuch bereichern läßt. Bernard lebte ehelos, und also ganz in literarischer Muse unabhängig. Seine Schwester in Berlin beerbte ihn, folglich auch seine Handschriften über die alten Schriftsteller und Aerzte. (Er schweifte gerne allenthalben herum, und emendirte gerne.) Sollte nicht noch manches in denselben stecken, was der Aufbewahrung werth sey?

T.

D. Joan.

D. *Joannis Stephani Bernard*, Medici Arnhemiensis, reliquiae medico-criticae; edidit D. *Christianus Gothfr. Gruner*. Jenae, 1795. 116 Seiten in 8. 6 gr.

Jeder Liebhaber der ältern medicinischen Literatur wird Hrn. Gruner mit Wärme dafür danken, daß er, durch diese kleine Sammlung, den Bernardischen Nachlaß von Kritiken einiger medicinischen griechischen Schriften, oder Schriftstellen auch für die Nachwelt aufbehalten hat. Denn bekanntlich hatte der im Jahre 1793 verstorbene Bernard vielen Fleiß aufs genaue Studium der Schriften der alten griechischen Aerzte verwendet, und mehrere durch seine Bearbeitung brauchbarer gemacht, welches seinen Namen der Vergessenheit gewiß entreißen wird. Hier in dieser vom Hrn. Gruner veranstalteten kleinen Sammlung sind nun abgedruckt worden: 1) Glossae iatricae sive botanicae und 2) Scholia in Actuarii libr. de affectionibus spirituum animalium; 3) Notulae et Coniecturae in Anonymi fragmentum de venaesectione; 4) Miscellae observationes medico-criticae; und zuletzt 5) Anonymi de hydrophobia fragmentum, welches Fragment der englische Arzt Jacob Sims zuerst bekannt machte; dem aber Bernard erklärende Anmerkungen beygefügt hat.

Ef.

Thomas Sydenham ('s), der Arzneygelahrheit Doctor (s) und praktischer (n) Arzt (s) in London sämmtliche Werke. Aus dem Lateinischen in einem Auszug (e) herausgegeben von H. G. Spiering, der Arzneygel. Doct. und praktischem Arzte in der Grafschaft Ranzau. Leipzig und Altona, bey Kayen, 1795. VIII. u. 325 S. 8. 1 Mg.

Durch das Beyspiel Anderer, welche aus weitläuftigen Schriften berühmter Aerzte das Wissenswürdigste zusammenzudrängen, Auszüge geliefert haben, aufgemuntert, bearbeitet der Uebersetzer die Schriften Sydenhams eines immer zum Muster aufzustellenden Beobachters, vorzüglich in der Absicht, dem jün-

jüngern Praktikern die Beobachtungsmethode durch bequemeres Studieren dieses Buchs geläufiger zu machen, und sie zur Nachahmung zu ermuntern. Diese Absicht wird keinen Tadler finden, und wir wünschen sehr, daß sie von den Lesern recht beherzigt werden mag, damit sie nicht denken mögen, daß auch zugleich die Sydenhamische Kurart von ihnen nachgeahmt werden soll, welche hier vorgetragen wird. Man findet hier den Kern des Praktischen mit Ausschluß aller Räsonnements. Denn selbst, wo im Praktischen die Urschrift nicht ganz richtig war, oder große Erläuterung bedurfte, da ist desto mehr aus dieser Uebersetzung weggeblieben, deßhalb enthält der Abschnitt von der Lustseuche, welcher sehr mangelhaft war, und von der Pest, welche der Verf. nie selbst beobachtet hatte, sehr wenig aus dem Original. Was in der Vorrede und den verschiedenen Dedikationen der Urschrift vorkommt, das hat Hr. S. in der Einleitung zusammengezogen. Die Processus integri — eine untergeschobene Schrift — sind ganz weggeblieben, und wo der Text Erläuterungen nöthig machte, sind solche kurz angegeben, und die Schriften angezeigt, welche weitere Belehrung geben können. Auf diese Art sind denn die ächten Schriften dieses Arztes so kurz als möglich zum Nutzen junger Anfänger in ein deutsches Gewand dargestellt. In dergleichen Arbeit kann aber leicht wegen der Abkürzung die Deutlichkeit des Vortrags verlieren, welches denn natürlich ihr nicht zur Empfehlung gereicht. Hin und wieder scheint dieß bey der Vergleichung mit der Urschrift hier der Fall zu seyn. Gleich S. 3., wo die Rede davon ist, daß bey der genauen Beschreibung der Krankheiten sich keine Hypothesensucht einmischen, und alle Erscheinungen getreu angegeben werden sollen, heißt es: „denn die physiologischen Hypothesen haben uns vielen Schaden gethan, indem man dergleichen Erscheinungen nicht in der Natur antraf;“ (was für welche nun? Sydenham sagt: qualia, nisi in scriptorum cerebro, locum nunquam habuerunt); „geschah es „aber einmal: so wußte man es nicht genug zu rühmen, ꝛc.“ — Recht deutlich drückt der Uebersetzer auch S. 4. nicht aus, wenn er, symptomata non tam morbo, quam medico debentur, verdeutscht, „Zufälle, die nicht in der Krankheit, sondern in dem Arzt liegen;“ da die Rede nicht von eingebildeten, sondern von solchen Symptomen ist, die von der angewandten Kurart abhangen. S. 5. heißt es vom Nutzen genauer Krankheitsbeschreibungen: „daß man niemals sicherer die

„Krankheitsursachen und Heilanzeigen finde, als durch gewisse „und deutliche Sammlung (? perceptione) eigener Zufälle. „Es mag der Umstand (welcher?) noch so klein und gering „seyn: so hat doch beydes (das kleine und geringe) seinen Nutzen. Sydenham sagt: Neque enim vlla est circumstantia tam levis aut exigua, quae suos vsus ad vtrumque non habeat. S. 7. „die Theorie — ist nicht von einer aus„schweifenden Einbildung, nicht von den Träumen der „Kranken entstanden," theoria non ab irrito lasciuientis phantasiae desumpta, *ceu vana aegrorum insomnia*. Diese Proben mögen von dem Werthe der Uebersetzung zeugen, welche die Urschrift demnach noch nicht entbehrlich macht. Mehrere derselben beyzubringen, würde der Mühe nicht lohnen. Bey dem allen ist das Buch doch ganz brauchbar. Nur müssen sich die Leser zu allererst bemühen, die Druckfehler nach dem angefügten Verzeichnisse zu verbessern.

Ch.

D. Ferdinand Desgens Erläuterungen über Gaubs Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre; aus dem Lateinischen übersetzt; verbessert, mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von D. Christ. Gottfr. Gruner, herzogl. sächss. Geh. Hofrath und Professor der Arzn. zu Jena. Erster Theil, 448 S. — Zweyter Theil, 510 S. — Dritten Theiles erster Band, 530 S. Desselben zweyter Band, 392 S. Außer Vorrede und Inhalt. Berlin, bey Voß. 1794—1797. 8. 5 Rthlr. 12 gr.

Die lateinische Urschrift des sel. Desgens ist von einem andern Recens. bereits in unserer Bibliothek angezeigt worden. (Neue A. D. Bibl. B. VI. S. 497. B. X. S. 43. B. XVII. S. 447.) Hier ist nun die Rede von der Uebersetzung. Dem Rec. fehlt die Urschrift; daher kann er die Uebersetzung nicht damit vergleichen. Sie wird aber ohne Zweifel sorgfältig und treu seyn, bis auf die nöthig gefundenen Verbesserungen und eingeschalteten Zusätze, wodurch die Uebersetzung unstreitig über das Original erhoben ist. Der Rec. kann nicht umhin, einiges, das beherziget zu werden verdient, aus den Vorre-

den

den des Uebersetzers mitzutheilen. In der Vorrede zum ersten Theile redet er von dem Nutzen der Pathologie, und klagt über die Vernachläßigung derselben in unsern Tagen, auch über den Mangel des gründlichen Studirens überhaupt. Man suche jetzt das ganze Studium auf wenige Erfahrungssätze zurück zu bringen, deren Werth doch größtentheils problematisch sey. Man erschüttere und verdränge die alten erprobten Theoremen, um neue unhaltbare Hypothesen an deren Stelle zu setzen; man jage nach neuen Theorien und Heilarten, paradoxen Meinungen und heftigen Mitteln, wodurch man auf kurze Zeit zu glänzen suche; dabey gehe der Geschmack im Denken verloren. „Viel Wissen, heißt es S. V., bläht auf; viel Lesen verwirret den seichten Kopf; viel praktisches Laufen läßt nicht Zeit übrig, sich um Andere zu bekümmern; folglich gefallen sich die meisten Praktiker mit ihrer Geistesleere gar außerordentlich; sehen wohl gar verächtlich auf Kollegen herab, die gründliches Studium der Kunst, als Vorsatz; stetes und ununterbrochenes Lesen bewährter Aerzte bey Ausübung der Kunst, als nothwendigen Nachsatz, annehmen, und diesem System, das ganz der Antipode von dem ihrigen ist, getreu bleiben.“ Gaubs Lehrbuch der Pathologie war doch immer eins der besten, kurz, gründlich, in einer lehrhaften Sprache, von einem Kenner verfaßt. Seine Kürze und eine scheinbare Dunkelheit erregten schon oft den Wunsch nach einem Commentar. Dejeans Versuch kann Anspruch auf Nachsicht machen, wenn er auch nicht dem strengen Kunstrichter genügen sollte.“ Er war ein vieljähriger Freund, und in reifern Jahren Zuhörer des Verf. Er hat also die Präsumtion vor (für) sich, daß er dessen Vortrag verstand, schicklich auffaßte, und treulich wiedergab, wie er es (ihn) fand.“ Der Uebers. fand aber im Dejean eine gewisse Umständlichkeit, Ausführlichkeit und Redseligkeit, die dem Alter, wovon der Commentator stand, eigen zu seyn pflegen.“ Der Styl, sagt Hr. Er., ist schlecht und unlateinisch. Ich habe ihn bestmöglichst zu beschneiden und zu verkürzen gesucht. Man kann ihm diesen Fehler, (welchen? die Redseligkeit? oder das schlechte Latein?) den er mit den meisten neuern Aerzten gemein hat, gar gerne verzeihen. Ich habe diesen Flecken ziemlich verstrichen, und den Sinn dargestellt, wie er kurz und gut seyn sollte. Es fehlt manches, das billig da seyn könnte. Ja wohl; aber es ist immer viel, wenn ein alter Praktiker, der in Indien so lange isolirt von der vorrückenden Kultur der Wissenschaft

stand,

stand, nach der Rückkehr in Holland die Lücken fühlt und auszufüllen sucht, sich abermals zu den Füßen seines Lehrers setzt, und dann, was er hörte, auch andern wißbegierigen Lehrlingen gutmüthig mitzutheilen sucht. Er schrieb für Anfänger, nicht für Meister in der Kunst. „Der Uebersetzer nimmt sich hierauf des Kommentars an gegen die Recension in der Jen. allg. Lit. Zeit. (1794. N. 254. S. 506.) In einer Note (S. X.) bekommt die Salzburg. med. chir. Zeit. einen Schlag. Bey Gelegenheit des Urtheils (Jahrg. 1794.) über die Script. de morbo Gall. merkt der Uebers. an: „es kommen jetzt häufig Recensionen in derselben vor, wo man oft fragen möchte, verstehest du auch, was du beurtheilest? Man sey in dieser Zeitschrift ganz von dem ersten Plane abgegangen," u. s. w. Am Schluß dieser Vorrede sagt der Uebers.: er habe keine einzige neue Idee in den Desgenschen Erläuterungen gefunden; er denke in vielen Stücken anders, als der Verf.; getraue sich aber doch nicht, die ganze Arbeit für überflüßig und unnütz zu erklären, so lange sie für Anfänger zweckmäßig sey." In der Vorrede zum zweyten Theil findet er neuen Anlaß, Desgen und seine unternommene Uebersetzung zu vertheidigen, fügt auch einiges über Humoral- und Nervenpathologie bey, die er vereint annimmt, und auf die Therapie anwendet. (Man s. auch die Anmerk. Th. 2. S. 6.) „Nur doktorirte Neulinge, heißt es, (Vorr. S. VI.) aufbrausende Genies, halbgelehrte und empirische Praktiker, eingenommene Revolutionärs können dergleichen Windstöße wagen, um das seit Jahrhunderten vielfältig bestürmte und erschütterte Humoralsystem unbegreiflicher Weise umzuwerfen. Der denkende Pathologe hat sich bisher bey der gewissenhaften Verbindung der festen Theile und Säfte, als krankmachender Kräfte, sehr wohl befunden, und der Praktiker auch." Von dem neuen antiphlogistischen System der Chemie hat der Uebers. bey den Krankheiten der Säfte keinen Gebrauch gemacht, weil er dem vorgehaltenen neuen Lichte noch nicht recht trauete. In der Vorrede zum ersten Bande des dritten Theils wird Desgen, „dessen Commentar von einigen Kritikern sehr herabgesetzt, und zugleich die Mühwaltung des Uebersetzers mit so großem Staunen und Befremden aufgenommen ward, daß man sich laut fragte, wie mag das zugehen?" abermals vertheidiget. (So auch im Almanach für Aerzte, 1796, S. 201. Für eine gerechte Sache scheinen diese Vertheidigungen fast zu oft wiederholt.) „Die Herren, heißt es S. IV,

machte so hohe Begriffe von den jungen Pathologen haben, bekennen hoffentlich den itzigen medicinischen Anflug nicht, der meistens aus verwahrloseten Gymnasiasten, dünkelvollen Wundärzten und mechanischen Apothekern bestehet. Die strengen Kunstrichter verlangen große Denker, ohne historische Vorkenntnisse, und bedenken nicht, daß die in den Industriecomtoirs und Industrieschulen gebildeten kleinen Viel- und Halbwisser lebenslang unerträgliche Schwätzer und Schwindelköpfe bleiben. Der wortreiche und wässerige Schwätzer Dejean, wie man ihn gefälligst zu charakterisiren beliebte, schickt sich am besten für solche schwache Brüder, denen Gelehrsamkeit ein Stein des Anstoßes, und theoretische Weisheit im dem Reiche der Krankheitslehre ein Fels des Aergernisses ist.“ (Aber, möchte man fragen, wie kommt dennoch der Uebers., dem die Beförderung ächter Gelehrsamkeit so sehr am Herzen liegt, durch die Uebersetzung dieses Werks die Vernachläßigung des eigenen Forschens und Nachdenkens gleichsam befördern, und die Zahl der schwachen Brüder vermehren helfen?) „Der modische Praktiker braucht ohnedem (ohnedieß) keine Pathologie, braucht nicht mehr zu denken, braucht nur Krankheitsnamen, modische Arzneymittel und diktirte Recepte, braucht keine mühsame Erforschung der Ursachen und Wirkungen, Nervenkraft, Lebenskraft, directe und indirecte Schwäche u. dgl. konstituiren sein theoretisches System, weil Forschen und Prüfen ausser seinem Geistessprengel liegt. Das praktische System drehet sich um Erhöhung oder Dämpfung der angegriffenen Lebenskraft, um empirische, d. i. unsystematische Anwendung von drittehalb Universalmitteln herum.“ S. VI. entwickelt der Uebers. Gaubs Verdienste. „Er war Boerhaavianer mit Diskretion, und Stahlianer mit Auswahl. Er kannte die wichtige Lebenskraft, als Krankheitsursache, ohne dabey stehen zu bleiben, weil sich in lebenden Körpern thätige Kräfte in den festen Theilen nicht ohne Rückwirkung und Reizung der Säfte denken lassen.“ In dem Kapitel vom Sehen hat der Uebers. die Lücke ausgefüllt, die Gaub und Dejean gelassen hatten; doch aeflissentlich nicht mehr gethan, als zur pathologischen Uebersicht nöthig war. Dejean, oder der Setzer, begieng den Fehler, den Allgemeinen Abschnitt von den innern Sinnen in den ersten Band zu stellen; die Nutzanwendung vom Irrereden aber in den zweyten Band zu setzen. Hr. Gr. hat diesen Mißstand gehoben, und beydes in ein zweckmäßiges Ganzes verwebt. In der

der Vorrede zum zweyten Bande des dritten Theils vertheidigt der Uebersetzer seinen Freund — und den Freund eines jeden Arztes, der ihn kennt — Galen, „dessen Scharfsinn, philosophischer Kopf, und unermeßliche Gelehrsamkeit man Jahrhunderte lang bewunderte; der sich aber am Ende des 18ten Jahrhunderts von jedem Lehrlinge meistern lassen muß; wobey das Lustigste ist, daß die stolzen Reformatoren diesen alten Arzt nie gelesen, noch weniger studirt haben.“ — „Möchten nur die Brownianer und ähnliche Revolutionisten (der Uebers. hatte vorher Fechner und Meikard genannt) die unheilbaren Wunden bedenken, die sie der Wissenschaft durch Willkührlichkeit und Neuerungssucht schlugen! Es ist doch weit edler, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten!“ — Die beygefügten, mehrentheils kurzen, Anmerkungen des Uebersetzers, deren er nicht zu viele gab, weil er den Text nicht in Noten ersäufen wollte, (Vorrede zum 1sten Th.) sind theils berichtigend und erläuternd, theils literarisch und kritisch. Die häufigen Nachweisungen auf alte und neue Schriftsteller sind manchem Leser gewiß nützlich und willkommen. In der Anmerk. zu S. 289 Th. 1, sagt der Uebers.: „Die Hippokratische Natur, oder die Lebenskraft, ist die Basis und der Mittelpunkt alles medicinischen Wissens, sobald von einer belebten und thätigen Maschine die Rede ist. Die mechanischen und Humoralreize erhalten dieselbe in steter Thätigkeit nur nach den Umständen mäßig, oder angestrengt, oder gleichsam erschlafft. Hätten die Engländer nicht mit Cullen den Theil für das Ganze genommen, und alles vom ausschließlichen Nervenreize abgeleitet; hätten die Hallerianer sich nicht zu sehr auf Reizbarkeit beschränkt; hätte Brown die Reizung nicht mit der Lebenskraft selbst verwechselt, und dadurch gewissermaaßen das faule System der Methodiker erneuert: so wäre man längst weiter vorgerückt, anstatt über privative Meinungen zu hadern. Mit Beschränkung der Nervenkraft und Reizbarkeit, die immer nur als Modifikation gelten kann, getraue ich mir, ein ziemlich festes System der Medicin, das auf die Lebenskraft gegründet ist, aufzuführen, ohne deßhalb, wie die Nervenpathologen thaten, alle Einwirkung der Säfte zu verwerfen.“ (Der Rec. wünscht, daß Hr. Gr. diesen Gedanken realisiren möge!) Des Uebers. Kenntniß und Vorliebe der alten Aerzte blickt allenthalben durch. Z. B. Th. 1. S. 160 Anmerk. „Eins der Hauptverdienste des Hippokrates ist das reine Naturstudium ohne Verfangenheit

und Hypotheſenſucht, die Bemerkung der heilſamen und ſchädlichen Zufälle im Verlauf der Fieber." S. 158. „Galen bleibt doch immer in der ſcientifiſchen Krankheitslehre unſer Führer bis auf den heutigen Tag." Th. 2. S. 169. „Die Alten waren auf dem rechten Wege, die Abänderungen der Galle zu verfolgen. Die Neuern haben ihn ganz verlaſſen, und bringen doch die Galle in ſo hohen Anſchlag. Mit Nervenunordnungen iſt die Sache nicht abgethan." Th. 3. B 2. S. 207 wird gegen Hrn. Hufelands Behauptung: (Journal d. prakt. Heilk. 1. B. 1. St. S. 89.) die nächſte Urſache der Ruhr ſey eine convulſiviſch vermehrte Reizung und Oſcillation (wurmförmige Bewegung) der dicken Gedärme, vornehmlich des Maſtdarms, erinnert: dieſe letzten ſeyen nicht allemal der Sitz; auch die übrigen Gedärme ſeyen oft angegriffen, wie Leichenöffnungen zeugen. Th. 2. S. 164. heißt es: „Die Aerzte nach Kantiſchem Schnitt werden uns bald die ganze Medicin umkleiden, wie die Kantiſch geſtimmten Theologen die chriſtliche Moral und Dogmatik." S. 182. „Die Speckhaut iſt wohl nichts weiter, als getrennte und geronnene Lymphe. — Aderlaſſen iſt dabey unumgänglich (?) nöthig. Uebermäßiges Aderlaſſen ſchwächt die Kraft der Gefäße, vermehrt alſo die Entzündungsanlage; folglich iſt der Boerhaaviſche Satz: craſtam exhaurire, mit Diskretion anzuwenden. (Sehr wahr!) Einige Speckhaut wird durch die Naturkräfte und zweckmäßige Mittel gar wohl bezwungen." (Oft ſehr gut, z. B. durch ſanfte Diaphoretica, und mit beſſerm Erfolg, als durch wiederholte Blutausleerungen.) S. 184. „Die wahre entzündliche Haut iſt immer weißlichgelblich; (man findet ſie indeß auch zuweilen in Schleimfiebern, wo doch der Aderlaß keinen Vortheil ſchafft;) die grünlichblaue mehr dem faulichten Gallfieber eigen." (Wo dann der Aderlaß ſelten anwendbar iſt.) Th. 2. S. 414. „Küchengeſchirre können auch durch Verzinnung nicht unſchädlich gemacht werden." (Die Haupturſache iſt, weil dazu immer das ſchlechteſte, bleyhaltigſte Zinn genommen wird.) Der Ueberſetzer läßt den Streit über die glaſirten Töpfe unentſchieden. Daß vieles dabey übertrieben ward, hätte wohl angemerkt werden können. Er fragt: was an deren Stelle zu ſetzen, das ſicherer und eben ſo wohlfeil ſey? Sicherer, obgleich nicht ſo wohlfeil bey der erſten Auslage, ſind gut ausgeglühte eiſerne Töpfe, die dann nicht ſchwarz kochen; auch mit Flußſpat glaſirte Geſchirre. — Eine gute Anmerkung über die Wür-

Würmer findet man Th. 3. B. 1. S. 183 folg. Dessen erklärt sich gegen die angebornen Würmer: „Es ist abgeschmackt, sagt er, zu glauben, die Würmer gehören zum Wesen des Menschen.“ (In einiger Hinsicht ist dieß vielleicht doch nicht so ganz abgeschmackt.) Der Uebers. läßt den Streit über angebornen und erworbenen Wurmsaamen unentschieden. Er vermuthet indeß, daß der erste Fall höchst selten und zweifelhaft, der andere gemein und daher wahrscheinlicher sey. (Aber der erste Fall ist gewiß nicht zweifelhaft, auch nicht höchst selten. Der Uebers. hat ja selbst zuverläßige Beobachter angeführet, und mehrern Praktikern sind dergleichen Beyspiele bekannt, zu denen auch der Rec. seine Beobachtungen fügen kann, da bey wenig Tage alten; ja bey neugebornen, Kindern schon ziemlich große Spulwürmer durch den After abgiengen.)

In vielen Anmerkungen, auch hie und da in den Vorreden, (s. oben,) eifert der Uebers. gegen die medicinischen Revolutionsfreunde, und insonderheit gegen die pathologischen Aufklärer und Umwälzer, gegen die übertriebenen Liebhabereyen neuer Mittel, gegen die seltenen, oft untreuen und falschen, sogar erdichteten, Beobachtungen, wodurch mancher zu glänzen sucht; gegen die empirischen Beobachter ohne Kenntnisse und Beurtheilung, gegen die blinden Nachbeter eines im positiven Tone sprechenden Lehrers, der nicht selten seine Aussprüche zu untrüglichen Orakeln erhebt, und den Mangel des gründlichen Wissens hinter die praktische Maske versteckt; gegen die Lazarethpraxis, gegen die anatomischen Raritätensammlungen, „trefflich in Kupfer oder Original zu beschauen, Beweise der Eitelkeit ihres Besitzers, der mit Schätzen, die ihm der Zufall, oder der gute Vermögensstand zuführte, gegen jedermann prahlt, ohne sie klüglich brauchen zu können.“ (Th. 1. S. 331. 331.) Dieser Spott über die anatomischen Raritätenkammern, und über andere Gegenstände, die dem Anmerker nicht gefielen, wird zu oft wiederholt; und es scheint, daß bey diesen und ähnlichen getadelten Dingen auf gute Bekannte gezielet wird. Dergleichen Ausfälle erbittern nur, nützen schwerlich. Wenn man dem Hrn. Er. seine Vorliebe für die Alten, für medicinische Literatur u. s. w. gönnt; wenn man sie nicht übertrieben findet; wenn man sie lobt: so sollte doch auch er so billig seyn, andern Aerzten ihre Liebhaberey nicht zu verleiden; gesetzt auch, daß

etwas Spekl mit unterliefe, und folglich nicht alles unmittelbaren Nutzen fürs praktische Leben gewährte. Hr. Gr. erinnere sich seines Ausspruchs: (Almanach für Aerzte, 1796. S. 273.) „Der Kenner der alten und neuen Aerzte ist gegen jedes Jahrhundert gerecht, schätzt das Verdienst, wo er es findet, und läßt jedem Gerechtigkeit wiederfahren, wann und wie er sie verdient.“

In einigen Anmerkungen hat der Uebers. gute praktische Winke gegeben, z. B. über den Mißbrauch auflösender Mittel, statt deren man oft mit örtlichen Stärkungen besser und geschwinder heile. Dagegen ist aber auch nicht zu verschweigen, daß manche Anmerkungen gar zu kurz und flüchtig hingeworfen sind, mit unter auch gar zu bekannte und unbedeutende Dinge enthalten; z. B. Th. 1. S. 114. Zu der Behauptung im Texte: „die Pocken seyen eine entzündliche Krankheit, und werden so mit gutem Erfolge behandelt,“ lautet die kurze Anmerkung: „möchte wohl zu allgemein seyn.“ (Wie vorsichtig! Es ist falsch! hätte der Herr Berichtiger sagen sollen.) „Das Pockenfieber ist nicht immer einerley.“ (Also doch mehrentheils? Ein Proteus ist es, wie jeder weiß, der Pockenepidemieen und Pockenkranken beobachtet hat!) „Folglich auch die Heilart nicht.“ (Der angehende Arzt, für den Hr. Gr. den Commentar übersetzte, und mit Zusätzen und Noten begleitete, muß sehr schlecht unterrichtet seyn, wird auch wenig vorwärts kommen, wenn er aus solchen Anmerkungen lernen soll.) Th. 1. S. 203, zu §. 135. „Das Brennbare ist der Sitz der Farbe und Wärme, u. s. w.; und Dejeans Erläuterung: ein Theil desselben scheint sehr flüchtig zu seyn; denn es (er) gehet durch die Ausdünstung, so wie durch die Lunge, fort; vermuthlich um den Ueberfluß zu entfernen, und den Nachtheil abzuwenden,“ stehet die gar zu kurze Anmerkung: „Ist neuerdings ausser allem Streit gesetzt worden. Durch die Lunge werden die phlogistischen Theile fortgeschafft.“ (Vergl. was in den beyden kurzen Anmerkungen S. 224 und in der Vorrede zum zweyten Theile S. X hierüber gesagt wird.)

Zu den unbedeutenden Anmerkungen über bekannte Dinge gehören z. B. die folgenden: Th. 3. B. 1. S. 63. „Frühe Genies, sagt der Text, werden selten alt.“ Anmerk. „Dieß lehret das Beyspiel des jungen Berarier und der frühklugen Kinder zur Gnüge. Schon im gemeinen Leben hört man

man das Sprüchwort: das Kind ist vor der Zeit klug: es wird nicht alt werden." Th. 2. S. 325 erzählt der Uebers. vom Rheinwein, der im strengen Winter im Fasse bis auf den geistigen Theil zu Eis frar. Anderswo bringt er kurze Beobachtungen bey von unförmlich dicken Beinen, großen Zungen, Nasen, Brüsten u. s. w., wovon seiner Meinung nach das meiste in die anatomischen Raritätenkammern gehört; vom Windhunde, der das Bild seines Herrn kannte und liebkosete; (Th. 3. B. 1. S. 84.) von Kindern, die allemal weinten, wenn sie eines gewissen Frauenzimmers polternde Stimme hörten; (leicht zu erklären;) von der Taubheit eines Bauers, die von verhärtetem Ohrenschmalz entstand. (Th. 3. B. 1. S. 457.) Statt solcher entbehrlichen Histörchen hätte man vom Hrn. Hr. andere Bemerkungen erwartet. Zudem ist dem Uebers. sein Gedächtniß so untreu, daß er mehrmals einerley Dinge zweymal vorträgt; z. B. die Anekdote vom polternden Frauenzimmer, worüber die Kinder weinten; ferner von dem fieberkranken Mütterchen, dem die Arzney nicht eher half, bis Hr. Hr., da er dessen Branntweinliebe erfuhr, unter die Arzney Branntwein mischte; (Th. 2. S. 408. Th. 3. B. 1. S. 317.) wie auch von des Hrn. Gruners Käseschen. (Th. 1. S. 282. Th. 3. B. 1. S. 249.) — Hie und da wird der Uebers., wie auch schon die ausgehobenen Stellen zeigen, witzig; aber sein Witz ist mehrentheils subaltern, und zur Unzeit angebracht; z. B. Vorr. z. 1. Th. „Wer die Wissenschaft oberflächlich erlernte, wird auch lebenslänglich ein trefflicher Empiriker bleiben, der gute praktische Läufer hat; aber den Kopf im Pulte liegen läßt." Der seinwitzige Ausdruck: praktische Läufer, (d. i. Läufe, Hasenfüße,) scheint dem Hrn. Hr. sehr zu gefallen. Er kommt in gleicher Bedeutung vor im Almanach für Aerzte, 1796, S. 18. „Krankheitsnamen, Arzneymittel für jede Krankheit, eine Parthie guter Recepte, verbunden mit praktischen Läufern, sind das Resultat, u. s. w. — S. 115. „Das ist Meikards sauberer Luftversuch mit der Luft von hinten. S. vermischte Schriften. — Th. 3. B. 1. S. 37. „Der Schuster, der in seinem ganzen Leben mit gebogenem Rücken und krummen Knieen so manchen hirnlosen Müßiggänger mit niedlichen Schuhen versah, präsentirt in der Jugend die charakteristischen krummen, gleichsam steifen Kniee, und im Alter einen statthaften Buckel." S. 234. „Ein Kaufmannsbursche verlor durchs Erfrieren alle Zähen an beyden

den Füßen, die der erste Arzt und Wundarzt zu voreilig weg nehmen ließen. Indessen ist er vollkommen gesund, und auch seitdem zum lieben Ehestande geschritten." So schreibt kein Mann von gebildetem Geschmack! Gar zu deutsch möchte man auch wohl die Sprache in den Anmerkungen über Ovanie und Pollutionen finden. (Th. 3. B. 1. S. 121. 122.) — Den Leistenbruch bey Frauenzimmern, wenn er tief bis ins Zellgewebe der Schaamlefzen herabgesunken ist, will der Uebers. Lefzenbruch oder Schaamlefzenbruch genannt haben, nach der Analogie mit Hodenbruch. (Der letzte Ausdruck schien dem Rec. immer unpassend, und der Name Scrotalbruch richtiger, und z. B. für Castraten passender. Das fast zu natürliche Wort: Schaamlefzenbruch, könnte füglich entbehret werden.)

Der Styl des Uebers. ist im Ganzen gut, nur ungleich, und hie und da zu derb. Aber von einem so guten Lateiner, als Hr. Gr. ist, sollte man erwarten, daß er auch der deutschen Grammatik treu wäre. Dieß ist jedoch nicht der Fall. Schon in seinem Almanach für Aerzte bemerkte man bisher häufige Verstöße gegen die Grammatik. Sie kommen auch hier vor. Einige sind schon bey den angezogenen Stellen angemerkt. Hier sind noch mehrere zur Probe: Das Daseyn, Wesen und (der) Ursprung der isolirten Krankheiten; Am dritten soll ein vollständiges Register angehängt werden; Für die Weitläuftigkeit kann man ihn entschuldigen; der Abscheu für Speisen; sich für Blendung hüten; sich für jeder Bewegung fürchten; sich für der empirischen Verfahrungsart verwahren; er hat die Prämsumtion vor sich; aus dem besagten ergiebt sich, kurzäthmig und Kurzäthmigkeit, Gerüchte (Gerichte, Speisen), ohnedem, worinnen, fühlbare Mägen und Därme, für empfindliche, so auch Fühlbarkeit der Organe für Empfindung. (Anderswo stehet das letzte Wort richtig.) Gichter (Zuckungen), gichterisch (zuckend, krampfhaft), Provinzialwörter, die in andern Gegenden unverständlich sind, und leicht mit Gicht, gichtisch, verwechselt werden, sollte man nicht brauchen. Dasselbe gilt von Umschlägen für Krisen. Denn ausser der chirurgischen Bedeutung (Kataplasma) wird das Wort Umschlag auch in manchen Provinzen Deutschlands für fausse couche gebraucht.

Hr. Gr. hätte in der That bessern Gebrauch von der Zeit, die er auf die Uebersetzung einer vier Bände, fast 1900 Seiten, starken Schrift wandte, machen können. Ein Mann, wie

ob er, von Talent und Gelehrsamkeit, berechtiget das Publikum zu andern Erwartungen, als zu Schriften, die für schwache Brüder und den jungen Anflug von verwahrloseten Gymnasiasten, dünkelvollen Wundärzten, und mechanischen Apothekern (s. Vorr. z. 1. B. 1. Th.) bestimmt waren.

Id.

Maximilian Stoll Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien. Sechsten Theils zweyter Band. Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von G. L. Fabri. Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreußen, bey Korn d. ä. 1795. 270 Seit. in gr. 8. 20 K.

Der Uebersetzer rühmt von diesem Theile des Stollischen Werkes, er sey für diejenigen Aerzte, welchen er diese Arbeit recht eigentlich widmete, der angenehmste, ja fast der unentbehrlichste. Angenehm wegen seiner schönen Mannichfaltigkeit, unentbehrlich und lehrreich, weil er so vorzügliche Gegenstände umfaßt, auf deren richtiger Kenntniß der glückliche Erfolg der ärztlichen Tagesbemühung abhängt. Rec. gesteht, daß er von der schönen Mannichfaltigkeit, die der Uebersetzer in diesem Bande findet, sich keinen deutlichen Begriff machen kann; denn worin die Schönheit bey einer Sammlung oder Zusammenstellung von verschiedenen Abhandlungen: über die Methode, die Kranken auszuforschen, von Hülfsmitteln beym Scheintod, von einigen zur gerichtlichen Arzneykunde gehörigen Anmerkungen, von den Brüchen, von der Bleykolik, und von einigen zerstreuten am Krankenbette aufgezeichneten Bruchstücken besteht, das mag Hr. F. bestimmen, Rec. ist hierzu nicht Aestheticker genug! Die Unentbehrlichkeit dieses Bandes bezieht sich wohl vorzüglich auf die beyden ersten Abschnitte: denn es ist bekannt, daß die beyden folgenden Stollischen Vorlesungen, eben nicht zu den besten des berühmten Mannes gehören, und ihre Materien noch lange nicht erschöpfen. Die Abhandl. über die Bleykolik ist schon aus Mohrenheims Beobachtungen ꝛc. bekannt genug, und die zerstreuten Bruchstücke sind weiter nichts, als kleine, eben nicht wich-

nige Beyträge zur allgemeinen Heilkunde. Stolls Vorlesung über die Methode, die Kranken auszuforschen, ist allerdings für Anfänger wichtig; aber jetzt, da wir Gotthards Leitfaden ꝛc. haben, welchen Hr. F. selbst sehr lobt und empfiehlt, und worin die Stollischen Rathschläge näher erläutert, bestimmt und weiter ausgeführt sind, gewiß auch für den Anfänger nicht mehr unentbehrlich. Stolls Vorlesung über die Hülfsmittel bey unvermutheten Vorfällen, ist von einem Hrn. A. D. C. schon übersetzt und mit Zusätzen vermehrt zu Leipzig 1794 erschienen. Hr. F. hat dieses Uebersetzers Zusätze auch benutzt; allein demohngeachtet ist dieser Stollische Nachlaß nichts weniger, als unentbehrlich, und man hat mehrere Schriften, die weit zweckmäßiger und lehrreicher sind. Also möchte die Unentbehrlichkeit dieses Bandes auch auf sehr seichten Gründen beruhen! Rec. führt dieß nur an, um sein schon bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Theils gefälltes Urtheil zu rechtfertigen, daß Hr. F. den Namen des berühmten Stolls durch die Uebersetzung alles dessen, was Eydel aus den hinterlassenen Papieren des trefflichen Mannes, als Fortsetzung der Ratio medendi etc. drucken ließ, keinen Dienst erwiesen habe. Die Zusätze des Uebersetzers sind in diesem Bande, vorzüglich bey den drey ersten Vorlesungen, sehr zahlreich; aber fast alle sind aus bekannten Schriften genommen, und Rec. hat darunter keinen aus dem eignen Erfahrungsschatz, oder der eignen Spekulation des Hrn. Fabri gefunden, der eine besondere Auszeichnung verdiente.

Hf.

D. Thomas Fowlers, Mitgl. der königl. med. Soc. zu Edinb. und Arzt am Krankenhause zu Stafford, Bemerkungen über die Kur des hitzigen und chronischen Rheumatismus durch Aderlassen, Schwitzmittel und Blasenpflaster. Aus dem Engl. übersetzt. Breslau, bey Korn dem ältern, 1795. 224 Seiten 8. 16 gr.

Der Aushängeschild sagt uns, was man in der, aus 19 Abschnitten bestehenden Schrift zu suchen hat — dokumentirende Beobachtungen, daß sich der hitzige Rheumatismus mit Aderlassen,

lassen, Quajaktinktur, Dowerschen Pulver und Blasenpflaster, der chronische Rhevmatismus ebenfalls mit diesen Mitteln, außerdem noch mit warmen Baden und Terpentin-Tropfbad kuriren läßt. Nun, das wußten wir in Deutschland längst, weil wir besondere Ursache mit den angemessenern Mitteln zu verbinden verstehen! Die praktische Beurtheilung der gebrauchten Arzneymittel und Methoden ist oberflächlich, die Belehrung nicht neu, daß Kinder und Weiber mehr als Männer leiden; aber das war uns neu, daß rhevmatische Fieber die prädisponirende Ursache des hitzigen Rhevmatismus sind, die Theorie und Erklärungsart gar erbaulich, die Aufzeichnung der Beobachtung mangelhaft und empirisch, also — gut englisch.

T.

Μοχίωνος περὶ τῶν γυναικείων πάθων. Moschionis de mulierum passionibus liber, quem ad mentem manuscripti graeci in bibliotheca Caesareo-Regia Vindebonensi asservati, tum propriis correctionibus emendavit, additaque versione latina, edidit *F. O. Dewez*, Celsitud. Reg. Archiduc. Mariae Archiater. Viennae, ap. Graeffer. et soc. 1793. 240 pagg. 8.

Unter Moschion's Namen kommt die vorliegende Schrift von Weiberkrankheiten vor, die Conr. Geßner in einer mangelhaften Augsburger Handschrift fand, und Casp. Wolf griechisch, Basel 1566, mit einigen Verbesserungen, herausgab. Sie macht einen Theil der Gynaeciorum, Basil. 1566, und Basil. 1586 aus. In dieser ist die lateinische Uebersetzung in die Harmonia s. De morbis muliebribus lib. ex Prisciano, Cleopatra, Moschione et Theodoro Prisciano verwebt; aber so unvollkommen, wie der griechische Text. Das ganze Büchlein ist anzusehen, als der erste förmliche Hebammenkatechismus, (es ist in Frage und Antwort abgefaßt) und theils seines Alters wegen schätzbar, theils wegen seiner, größtentheils richtigen Beschreibung der Geschlechtstheile und Schwängerungen des Unrichtiggehens, der Geburt und Frauenzimmerkrankheiten, u. s. w., noch immer von relativem Werth, wenigstens

nigstens in der Geschichte der Hebammenkunst. Der Herausgeber fand in der kaiserl. Bibliothek eine vollständigere Handschrift, mit der Vorrede, die bey Geßner fehlt, und ohne die letzten II. Kapitel, die sich bey G. finden, und, wie es scheint, unächt sind; denn sie enthalten manche Sonderbarkeiten und Unrichtigkeiten, die sich mit der im Vorhergehenden bezeigten Gravität nicht wohl vereinbaren lassen. So entstand diese berichtigte und verbesserte Ausgabe eines alten Werks, das ursprünglich lateinisch (s. Vorrede S. 6) geschrieben, und späterhin mit einer griechischen Uebersetzung versehen war. Jenes, das, nach gewissen innern Kriterien zu schließen, mit dem Cölius Aurelianus gleichzeitig, und in der Methode der Krankheiten gleichlautend war, ist verloren gegangen, diese hat sich erhalten, obgleich verhunzt und verstümmelt.

Das Verdienst des Herausgebers bestehet darin. Er ließ den griechischen Text abdrucken, wie er ihn fand, (leider ist er grade an den Stellen, wo in der vorigen Ausgabe Lücken waren, ebenfalls dunkel und lückenhaft), und fügte eine verbesserte lateinische Uebersetzung bey, ohne sich sklavisch an die Worte des Griechen zu binden. (Sollte er da nicht manchmal ein Quid pro quo gegeben haben?) Am Ende stehen Annotationes et correctiones in graecum Moschionis textum p. 110 — 236. Diese Berichtigungen zeigen, daß der Herausg. mehr geben könnte und sollte. Von S. 236 — 240. sind die II. untergeschobenen Kapitel angehängt. Papier und Lettern sind gut.

Indessen scheint der Herausgeber, unserm Bedünken nach, seine Pflicht nicht ganz erfüllt zu haben. Ausgaben alter Aerzte lassen sich in zwiefacher Absicht denken, entweder für den Literator und Kritiker; (dann mußte der Text mehr berichtigt seyn, durch Vergleichung mit ähnlichen Stellen anderer Aerzte, oder nach der Conjekturalkritik) oder für den bloßen Arzt, der aus Liebhaberey und Neugierde dergleichen Alterthümer seiner Wissenschaft in die Hände nimmt. Für jenen Zweck ist zu wenig, für diesen gar nichts geschehen. Und dennoch war dieß vorzüglich nöthig. Sollen die jetzigen Aerzte einigen Geschmack an den Urvätern der Kunst finden, und die Philologen sich bewegen lassen, dergleichen medicinische Werke anzukaufen: so müssen die Herausgeber dafür sorgen, daß die letztern die Hand des Kritikers, Sprachgelehrten und Literatoren sogleich beym ersten Aufschlagen erkennen, die erstern durch medi-

medicinische Berichtigungen und Parallelen zwischen der alten und neuen Kunst unvermerkt zum Studium der alten Aerzte, ohne Beeinträchtigung der jetzigen, hingerissen werden. Grade dieser Vorwurf und Vorwand ist es, warum man dieß Studium entbehrlich oder doch unvereinbarlich mit dem neuern hält. Man stößt zu oft (heißt es) auf Fehler in der Zeichnung und auf veraltete Theorie, wobey der Anfänger irrig werden kann. Nun dieser soll ohnehem nicht im Anfange seiner Studien, sondern am Ende des medicinisch-chirurgischen Kursus, wo möglich, unter Leitung des Lehrers, und bey gewissen Kenntnissen die alten Aerzte lesen, und dann wird es die Goldkörner von den Schlacken zu scheiden, Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden wissen, und dieses konnte und sollte bey jeder Ausgabe kurz und gut, ohne allen Prunk und Aufwand von Gelehrsamkeit, nach unsern bessern Einsichten und Kenntnissen verbessert und verbrauchbarer werden. So wäre gegen die besorgliche und nachtheilige Ansteckung das Antidotum beygesetzt. Hätte der Herausg. des Moschion diese Regeln beherzigt und befolgt: so würde seine Ausgabe besser und nutzbarer geworden seyn, und sich mehr durch innern Werth und Gehalt empfohlen haben.

De irritabilitatis notione naturâ et morbis commentatio, auct. *Jo. Lud. Gautier.* Halae, 1793. 1½ pagg. 8. 12 K.

Ist eigentlich die Doktordisputation des Verf. auf die Reilschen Theorien gebauet, wo nicht selbst von Hrn. Reil gefertigt, wie viele glauben. Das meiste Materiale ist bekannt, nur hier in nähern Zusammenhang gestellt, hier und da berichtigt, mit unter Reilschen Gewand umhangen, und mit einigen Krankheitsbeyspielen belegt. Im ersten Abschnitte stehet die Physiologie der Reizbarkeit, im zweyten sind einige Krankheiten der Reizbarkeit befindlich. Die aktiven Nervenveränderungen, sagt der Verf., konstituiren das Nervengefühl, und sind entweder bloß thierische Nervenwirkungen, oder thierische Seelenwirkungen. Einige der letztern heißen Empfindungen, weil sie in den Nervenenden anfangen, andere innere sinnliche Eindrücke, weil sie von der Seele anheben, und sich den Nerven mittheilen. Alle Nervenwirkungen sind Empfindungen und Bewegungen, und also ist die Lebenskraft

eine

eine Empfindung und Bewegungskraft. Zur letztern gehören die Geschäffte des Zellengewebes, der Häute, Gefäße, Eingeweide, Drüsen ꝛc. Die Zellenfaser entstehet aus dem eingetrockneten Faserntheile des Blutes, und ist von vielfachen Nutzen, die Muskelfaser nicht minder. Die Bewegungskraft ist nicht specifisch, sondern die gemeinschaftliche Lebenskraft, und begreift Contractilität und Irritabilität unter sich. Zur Bethätigung gehöret der Bewegungsreiz, das Vermögen heißt Reizbarkeit oder Empfänglichkeit für den Reiz. (Das übrige ist Streit mit Hallers Schatten, nebst der Behauptung, daß alles von den Nerven abhängt.) Der Bewegungsreiz macht die Reizung, die, in wiefern sie im Körper sitzt, die Nervenreize in sich begreift. Die Reize sind gemeinschaftlich oder specifisch, anhaltend, periodisch oder willkührlich, folglich auch die davon abhängigen Aktionen. Das Vermögen, Reiz anzunehmen, heißt in den Empfindungsorganen Empfindlichkeit, in den Bewegungsorganen Reizbarkeit. Die Irritabilität ist also keine Kraft, sondern eine Qualität. Die Bewegungskraft giebt den Organen Empfindung und Contraktilität. Die specifische Reizbarkeit dienet zur Auflösung der physiologischen Probleme. (Das wird weitläuftig mit Beyspielen belegt.) Sie kann erhöhet und deprimirt werden, (auch hier eine Menge bekannter Beyspiele, daß dergleichen in den mancherley Organen geschiehet.) Das Princip der Irritabilität ist nicht das Oxygen, wie Girtanner behauptet. Galvanis thierische Elektricität ist überflüßig, weil, nach Reil, die einfache Reizung der elektrischen Materie zur Erregung der Muskelbewegung hinreichend ist. So weit die physiologischen Vordersätze. Im zweyten Abschnitte, als der Nutzanwendung, ist die allgemeine Krankheitsursache erhöhete und deprimirte Reizbarkeit. Beyspiele der ersten Art sind das Fieber, die Entzündung, die Wunden und aktiven Blutflüsse, Tripper, Krämpfe, Leberfehler, mit Verwerfung der Gallenfieber, und mit Widerlegung der Wedekindischen Distinktion. Die Beyspiele der letztern Art sind vergessen. — Nun, das heißt doch, werden mehrere Leser sagen, das Bekannte und Alltägliche mit hoher Miene vorpräceptoriren, und sich vor der Welt wichtig machen; aber desto auffallender, daß man das Schriftlein so entsetzlich anstaunen und bewundern konnte.

Histo-

Historia pathologica singularis cutis turpitudinis Jo. Gottfredi Rheinhardi, viri L. annorum Praefatus est D. *Christianus Fridericus Ludwig*, Prof. Lipsiensis. — Von Joh Gottfried Rheinhards Hautkrankheit. Mit einer Vorrede von D. Christian Friedrich Ludwig, Prof. in Leipzig. Leipzig, bey Crusius, 1793. Fol. 17 Seiten, nebst 3 ausgemahlten Kupfern.

Der Fall ist für die Pathologie sehr instruktiv, und in der Größe und Maaße wohl einzig in seiner Art, und giebt mancherley Stoff zum Nachdenken über die Entstehung dieser besondern und allgemeinen Warzenkrankheit. Sie ist keine Lepra, Elephantiasis oder Framboesia, sagt der Vorredner. Rheinhardes Haut ist mit vielen weichen und feuchten Warzen besetzt, sein Lymphsystem ganz verdorben, seine Krankheit höchst hartnäckig; aber nicht so bösartig, wie bey den obigen Krankheiten, die Zeichnung sehr schön, das Gemälde empörend, wenn man sich dabey die Verunstaltung des armen Menschen denkt, für welchen Hr. Ludwig Allmosen und Unterstützung wünscht. So weit die Vorrede im Auszuge.

1. Der Aufsatz, so wie die Zeichnung, ist vom Hrn. Tilesius, der Medicin Beflissenen. Er giebt die vornehmsten Lebens- und Körperumstände des Kranken kürzlich an. Rheinhardt, Sohn eines glatten und gesunden Schiffknechts auf der Elbe, und einer ziemlich gesunden, gut gebildeten Mutter, ist den 8. Dec. 1742 zu Mühlberg bey Meißen gebohren, mit einer Menge von kleinern, und einem neugebornen Kinde angemessenen, Auswüchsen. Diese gehen von der Größe einer Erbse bis zu der Größe eines Taubeneyes, sind von verschiedener Gestalt, größtentheils warzenförmig, zum Theil eyrund, leicht oder platt gedrückt, zum Theil, wie Zwillingsgewächse, über einander geschichtet. Auf der Brust, in der sogenannten Herzgrube, sitzt ein beutelförmiger Auswuchs, der von dem Ende des dolchförmigen Fortsatzes des Brustbeins bis an den Nabel reicht, und mit verschiedenen unebenen Gewächsen durchwebt ist, von blaßrother, dunkler und braunrother Farbe, von weicher und schwammichter Beschaffenheit. In der Mitte der größern Auswüchse ist eine kleine Oeffnung befindlich, woraus sich ein schwärzlicher Körper mit einem pinsli-

lichen,

chen weißen Fortsatze, wie bey den Mitessern, ausdrücken läßt. In den Vertiefungen und zwischen den Auswüchsen sammlet sich Schweiß und Schmutz von üblem Ansehen und Geruch. Die Auswüchse sind, wie gesäet, auf dem Rückgrad; in der Mitte der Brust, am Halse und an den Seiten des Unterleibes, weniger an den Armen und Beinen; auf dem Kopfe ist ein großes Gewächs, gleich einer Balggeschwulst; an den Schenkeln sind einige braungraue Flecken von unregelmäßiger Gestalt und ohne Erhabenheit befindlich. Die Gewächse sind mit den Jahren gewachsen, vorzüglich das Brustgewächs, das in der Jugend nur Daumens groß war; aber beym Schusterhandwerke merklich zunahm. Er ist von kleiner Statur, dickem Kopf, krummen Knien, starkem Unterleibe und hoher Schulter, die Haut schwarzgelb und schmutzig, das Weiße der Augen schmutzig gelblich, der Augenstern braunroth mit untermischtem Gelben, feuerfarben und matt; die Augenlieder haben einige ähnliche Auswüchse, das Gesicht nimmt mit Verschlimmerung der Krankheit ab, die Zähennägel sind gelb, die Haare schwarz und borstig.

Der Verf. sucht sich die Entstehung der häßlichen Hautkrankheit aus der schlechten Diät und Lebensordnung, und der daher erfolgten schlechten Beschaffenheit zu erklären. Alle Monate, nur immer an andern Stellen, zeigt sich eine wahre Verschlimmerung, die Haut fängt an den krankhaften Stellen an zu jucken, und giebt aufs Kratzen eine scharfe Lymphe, manchmal aus den Ritzen des Beutelgewächses etwas Eiter von sich. Dann folgt ein dünner Schorf und Abtrocknung, und auf einige Zeit Ruhe. Die gewöhnlichen Zufälle sind starker Frost, Hitze, Mangel an Appetit, der Puls ist immer fieberhaft, die Farbe des Gesichtes und der Augen deutet auf Kränklichkeit der Leber und der übrigen Eingeweide des Unterleibes. Die veränderte Witterung macht im Beutelgewächse Hitze, Pulsschlag und stechenden Schmerz, oder erregt das Gefühl von Kälte, manchmal fühlt er gar nichts oder zu viel. Der periodische Anfall scheint sich zu verhalten, wie ein natürliches Fontanell, das eine scharfe Lymphe absetzt. Das Gewächs auf der Brust verhält sich, wie eine Entzündung. Diese Verschlimmerung erzeugt auch neue Gewächse; aber das Uebel selbst ist angeboren. R. hat sich zweymal verheirathet, und ein gesundes, aber bereits verstorbenes Kind gezeugt. Seine Brüder hatten den Hautfehler nicht. Er hat nie gekrankt,

trinkt, ausser am dreytägigen Fieber, nie geistige Getränke liebt; der Harngang ist, wie gewöhnlich, der Stuhlgang öfters dünne. Abends gegen 9 Uhr hat er Schwindel, des Nachts Schweiße ohne Schwächung, aber mit heftigen Durst; Pocken, Masern, Würmer, Kopfgrind und Krätze hat er auch gehabt: dieser ist mit Schwefelsalbe vertrieben worden. Gicht und Reißen hat er nie gehabt, desto heftiger den Schnupfen. Die innere Beschaffenheit der Gewächse ist bis jetzt unbekannt, weil er sich keins will öffnen lassen: die Anatomie mag dereinst entscheiden. Jetzt lebt er vom Allmosen.

Dieser instruktive Fall verdienet eine nähere Untersuchung der Pathologen; die Krankheit gehöret unter die dunkeln und verwickelten, die Entstehung ist räthselhaft, die Theoretiker könnten also dabey viel hypothetisiren, räsonniren und deräsonniren, die Praktiker ihre ganze Erfahrung aufbieten, um dazu etwas Aehnliches aufzufinden; die Semiotiker, z. B. Hr. Wichmann, mögen die Affinitätstabellen der Diagnostik zu Rathe ziehen, und das diagnostische Auge üben. Als angeborner Fehler, scheint diese Hautkrankheit in die Familie der Muttermäler zu gehören; aber auch unter die Maculas, Efflorescentias, Excrescentias, hat einige Aehnlichkeit mit einigen Arten des Aussatzes, auch wohl der Elephantiasis, in Betracht der Form vielleicht auch mit der Frambaesia des *Sauvages*, oder Pian der Amerikaner; und dennoch paßt sie nicht ganz in diese Fächer der Systematiker. Er ist der Sohn eines Schiffers, und der sporadische Aussatz in Frankreich in den Fischerfamilien gewöhnlich. Die Fehler in der Diät sind nicht hinreichend, diese Warzenkrankheit zu erklären. Beym Aussatze fand sich ein Fieber, hier ein periodisches Fieber mit Absetzung einer krankhaften Lymphe. Die Aussätzigen hatten ebenfalls Kinder, ohne Aussatz. Hier ist der Ort nicht zu weitläuftigen pathologischen Untersuchungen; uns genüget an der Anzeige und Ermunterung zu dergleichen Untersuchungen.

Ueber die Fäulniß lebender und todter thierischer Körper, über Faulkrankheiten und fäulnißwidrige Mittel. Hildburghausen, bey Hanisch. 1795. 8. 218 Seiten.

Ueber die Frage: ob und in wie weit im lebenden thierischen Körper Fäulniß denkbar sey; ob es faulichte Krankheiten und Faulfieber gebe, und in wiefern sich fäulnißwidrige Mittel annehmen und vertheidigen lassen, ist seit Galen's Zeiten heftig gestritten worden. Im 16ten Jahrhunderte ist zwischen Mercenarius und Erastus darüber eine gelehrte Fehde gewesen, und dennoch der Streit bis jetzt nicht beendigt. Der kritische Humoralpathologe denkt sich, wie mehrere Verderbnisse der Säfte, also auch Fäulniß, und setzt ihr gewisse Mittel unter dem Namen der antiseptischen entgegen. Der Nervenpathologe schreibt alles den Nervenunordnungen zu, und paßt dieser Theorie die Heilmethode an. Die neuesten Pathogenisten manövriren allenthalben mit Lebenskraft, mit Action und Reaction; versetzen alle sonstige Faulfieber unter das Nervenfieber, und erklären sich darnach alle Erscheinungen; nehmen allenfalls zur antiphlogistischen Chymie ihre Zuflucht, um das Unbekannte durch ein anderes Unbekannte begreiflich zu machen. Es drehen sich also alle bisherigen Begriffe von Fäulniß um die Opinion herum, die jeder davon hat, oder zu haben glaubt, und bis jetzt ist die Wahrheit nicht ins Reine gebracht, dürfte auch wohl so leicht nicht dahin gebracht werden, da Fäulniß ein sehr relativer Begriff ist, dem man bald diese, bald jene Erklärung unterschieben kann.

Der Verf. gehet von vielen negativen Beweisen aus, um die bisherigen Theorien zu stürzen, und eine neue an deren Stelle zu setzen. Er bedienet sich dabey mancher Sophistereyen, um den unbesonnenen Lesern Staub in die Augen zu streuen; behauptet keck, wie ein Genie, was er durchsetzen will, und beruft sich immer auf Erfahrung, wie ein Praktiker, und doch spricht ihm die Erfahrung ganz entgegen. Er tummelt seine Lebenskraft, und hilft sich mit der neuen Chemie; vergißt aber dabey, daß beyde selbst noch problematisch sind. Er lebt, wie es scheint, in Erfurt, denn er stellt sich als Arzt der gefangenen Franzosen dar, die damals über Gotha, Erfurt, Weimar und Buttstedt nach Magdeburg wanderten, und figurirt mit der Phosphorsäure, als der proteusförmigen Materie der Fäulniß. Kurz, er nimmt mit der einen Hand gewissermaaßen, was er mit der andern wieder giebt, und am Ende sind wir wieder da, wo wir bisher standen, an dem darunterzeigenden Motto: quantum est, quod nescimus. Wir wollen sehen, was uns der Verf. lehret, und unser Bedenken dagegen stellen. So muß die Pathologie dabey gewinnen.

Die

Die Schrift zerfällt in acht Abschnitte. Wir wollen sie kürzlich durchgehen, da Fäulniß, als das allgemeine Zerstörungsmittel, und zugleich als Grundlage neuer organisirter Schöpfungen, alle Aufmerksamkeit und Beherzigung verdient. 1. Gegenwärtige Lage unserer Kenntniß von der Fäulniß, den Faulkrankheiten und den fäulnißwidrigen Mitteln. Eine kurze Schilderung der herrschenden Meinungen über Fäulniß — Gährung, die vom phlogistischen und antiphlogistischen Systeme keine Aufschlüsse erhalten hat, (die Skizze aus Gren und Girtanner mit einigen Seitenblicken). Hoffmann, Stoll und Selle mit lauter Fäulniß auf der einen Seite, Neigung zur Fäulniß auf der andern; aber zu unbestimmt, oder mit Frank statt febris putrida, das ganz und auf immer relegirt wird, eine febris continua nervosa, mit dessen (angeblich) beweisenden Gründen von der Nichtexistenz der Fäulniß im lebenden Körper, — allenthalben falsche Theorie und Empirie — (Ganz gut, nur sehr oberflächlich gesagt, und noch dazu historisch unvollständig!) 2. Gewisse Erscheinungen in der Natur, die von Fäulniß unterschieden werden müssen. Das Schalwerden, Schimmeln und Verschimmeln, Würmer und Maden, Auflösung organischer Körper durch Dünste und Feuchtigkeiten, das Ranzigwerden der Fette und Oele, das Verwittern, Eiter und Bösartigkeit der Geschwüre, der aasichte Geruch der ausgeleerten Körperfeuchtigkeiten, passive Blutflüsse, Peteschen, beissende Wärme, gesunkene Kräfte, Meteorismus u. s. w. beweisen nichts für die Fäulniß. (Warum nicht? Es kommt nur auf die Verständigung an. Wenigstens ist dann die Fäulniß nicht mehr weit.) Neigung zur Fäulniß hat jede Pflanzen- und Thiersubstanz. Fäulniß selbst unterscheidet sich durch den specifisch faulen Geruch, der vom Freywerden gewisser Gasarten abhängt, durch das unverkennbare Ansehen eines faulenden Körpers, durch den unaufhaltbaren Fortgang der wahren Fäulniß, die sich nur unter gewissen Bedingungen einfindet; aber unter unendlichen Individualisationen. (Im Ganzen wahr, nur für die bessere Darstellung nicht viel gewonnen.) 3. Bedingungen, unter welchen Fäulniß erfolgt. 1. Alle Lebenskraft muß aufgehört haben. (Im Verstande des Verf richtig; im Sinne der Aerzte nicht. Er nimmt die vollkommenste und höchste Fäulniß, diese beym lebenden Körper nur den Anfang zur Fäulniß oder das Hinneigen an, und diese kann ohne völlige

Zerstörung der Organisation Statt haben.) Die Folgerungen, die der Verf. zieht, sind offenbar zu weit getrieben. Der pathologische Satz: Fäulniß ist dem Leben gefährlich, unterdrückt, zerstöret die Lebenskraft, ist kein theoretischer Irrthum; und der Beweis, daß viele Menschen in faulichten Dünsten und Miasmen, das Kind in Mutterleibe faulet, u. dgl., sagt nichts weiter, als durch Gewohnheit schadet auch das Böse nicht. Falsch ist die Behauptung, daß die Mutter davon nicht leide. In Gerson's Falle war die Mutter bey der Faulung des Kindes höchst kachektisch und hektisch; und in einem andern Falle, wo die Frucht im Unterleibe versteinert lag, erinnern wir uns, die Mutter in dem Zustande der größten Kakochymie und Kacherie, Entkräftung u. s. w. gefunden zu haben.) 2. Jeder Stoff, der der Fäulniß fähig seyn soll, muß Phosphor enthalten. (Mag nach der neuen Chymie gelten. Wenn der meiste Phosphor in der Lymphe und Gallert sitzt, warum gehen diese Säfte nicht immer in Fäulniß? Und falls es wäre, wie will der Verf. die dortige Fäulniß darlegen und versinnlichen? Es ist also doch wohl nur eine Prämisse zu seiner neuen Hypothese.) 3. Es darf nicht an einer gewissen Menge von Feuchtigkeit fehlen. (Und doch faule öfters das Holz in der größten Menge von Feuchtigkeit nicht.) 4. Die Temperatur der Luft, in der eine Substanz faulen soll, darf nicht unter dem Gefrierpunkte seyn. (Und doch leugnet der Verf. anderwärts, daß Wärme ein Faulfieber machen könne.) 5. Zur faulenden Substanz muß athembare Luft freyen oder doch einigen Zugang haben. (Und dennoch faulen die Leichen, wo dergleichen nicht hinkommt, und der Zutritt der atmosphärischen Zugluft hält in manchen Todtengewölbern die Fäulniß ab.) Auch lassen die Aerzte den Körper nicht faulen. (Wie der Verf. sagt. Sie schließen nur aus ähnlichen Erscheinungen, wie er, auf das Daseyn der anhebenden Corruption und endliche Faulung, d. i. Zerstörung der Organisation.) 6. Zur Fäulniß gehöret Ruhe. (Das kann seyn; und eben daher ist die zunehmende Schwäche, als Zeichen der abnehmenden Lebens- oder Nervenkraft, wohl die Ursache, warum die neuern Aerzte mit Frank die Faulfieber in Nervenfieber umändern. Und dennoch ist nicht jedes Nervenfieber faulicht.) 7. In dem faulen sollenden Körper müssen die der Fäulniß widerstehenden Bestandtheile minder mächtig seyn. (Kann zugegeben werden. Ob aber alle diese sieben Bedingnisse, die der Verf. zur Existenz der Fäulniß fordert,

Gift, allemal, sammt und sonders nöthig und vereint sind, das ist eine andere Frage.) Ausserdem giebt es nach dem Verf. noch einige Bedingungen, wodurch die Fäulniß beschleunigt und befördert wird: 1. die Mittheilung der Fäulniß. (Richtig; aber falsch, wenn daher gegen die Aerzte gefolgert wird, Faulkrankheiten seyen nicht ansteckend. Hoffentlich hat der Verf. noch nicht viel ansteckende Krankheiten in der Nähe gesehen; hoffentlich wird er an sich nicht die Erfahrung vom Gegentheile machen wollen; hoffentlich hat er nicht viel unter höchst faulenden Leichnamen gearbeitet; denn sonst würde er nicht behaupten, daß diese Fäulniß sich keinem lebenden Körper mitgetheilt habe. Er darf nur die Farbe der fleißigen Anatomiker ansehen, um zu wissen, ob faulichte Theilchen auf den lebenden gesunden Körper übergehen und sich mittheilen. Der Prof. Janke in Leipzig starb an der Bearbeitung einer solchen stinkenden und in einer Lauge aufbewahrten Leiche. Wir möchten also wohl des Verf. Worte parodiren: „die Natur handelt in gar vielen Fällen anders, als es ihr die Lehren der Reformatoren vorschreiben.“) 2. Die Wirkung gewisser thierischer Gifte, so wie gewisse verschluckte Gifte. (Mag richtig seyn.) 4. Was ist Fäulniß? Neue Theorie derselben. Diese bestehet darinnen: „Fäulniß ist ein langsames Verbrennen des Phosphors, wodurch die Bestandtheile organisirter Körper getrennt werden, die flüchtigen in Dunst- und Gasgestalt entweichen; die fixen aber allein zurückbleiben.“ Der Beweis ist folgender: Alle Stoffe, die der Fäulniß fähig seyn sollen, müssen Phosphor enthalten; an vielen faulenden Substanzen zeigt sich ein phosphorisches Leuchten; faulende Substanzen entzünden sich, grade wie der Phosphor in einer warmen Temperatur, von selbst; der eigentliche faule Geruch kömmt genau mit dem Geruche der Phosphorluft des gephosphorten Wasserstoffgas überein; der Fortgang der einmal angefangenen Fäulniß ist eben so unaufhaltbar, als die Zerstörung des Phosphors durch Leuchten oder langsames Verbrennen; was das langsame Verbrennen des Phosphors hindert, das hindert auch die Fäulniß; durch eine gewisse Menge Feuchtigkeit wird die Fäulniß, wie das Verbrennen des Phosphors, befördert; Leuchten und Verbrennen des Phosphors sind, wie die Fäulniß, um so lebhafter und schneller zerstörend, je wärmer die Temperatur ist; athembare Luft befördert die Fäulniß, wie das Leuchten und Verbrennen des Phosphors, je reichlicher thierische und vege-

tabilische Stoffe Phosphor enthalten; je lockerer es mit den übrigen Bestandtheilen zusammenhängt, desto leichter und schneller faulen sie: aus faulenden Substanzen läßt sich der Phosphor leicht absondern; aus ganz verfaulten Körpern läßt sich kein Phosphor mehr ausscheiden, und die phosphorischen Erscheinungen verlieren sich. Hieraus schließt der Verf., daß seine Theorie mehr als Hypothese sey, und sucht dieß noch durch einige chymische Versuche zu belegen; leugnet zugleich, daß es fäulnißwidrige Mittel gebe; setzt Neigung zur Fäulniß in die größere Empfänglichkeit von einer fäulnißfähigen Substanz, und folgert daher, daß, nach dieser neuen Theorie, in einem lebenden vegetabilischen oder thierischen Körper keine Fäulniß, wohl aber Neigung zur Fäulniß möglich sey. (Diese chemischen Vordersätze mögen an sich alle wahr seyn, nicht minder der Satz: daß sich im menschlichen Körper Phosphorsäure vorfindet, und allenfalls Ursache verschiedener Krankheiten, sogar der Fäulniß, werden kann; aber eine andere Frage ist, ob Phosphorsäure in unserm lebenden Körper wirklich Fäulniß machen könne, und jemals gemacht habe, und ob Erscheinungen in leblosen Substanzen sich ganz unbedingt auf belebte Körper anwenden lassen. Und diese Zweifel hat der Verf. nicht gehoben, die Wahrheit seiner Theorie nicht bis zur Evidenz erwiesen; hat blos den Analogismus gebraucht, um die Möglichkeit und Aehnlichkeit der Fäulniß in todten Menschenkörpern zu begründen. Die wirkliche Existenz liegt noch weit zurück.) 5. Was sind Faulkrankheiten? Die Fäulniß im lebenden Körper ist nur möglich, 1) wenn eine fremdartige Substanz für sich im Körper fault, ohne Verbreitung des Verderbnisses auf ihn, z. B. die todte Frucht. (Dieser Vordersatz ist oben bereits widerlegt worden, auch ist es falsch, daß Blut, Eiter und andere Feuchtigkeiten sich den gesunden Säften nicht mittheilen; denn Eiter in den Gefäßen der Lungensüchtigen, und eingesogene Krebsjauche beym Mutterkrebse macht ein wirklich faulichtes Fieber, das die Organisation der Theile und das Leben ganz zerstöret; nur nicht auf einmal. Langsame und schnelle Fäulniß sind nur in der Wirkung verschieden: aber ihrer Natur nach eins. Und warum soll man nicht sagen: faulichte Abzehrung, faulichte Kacherie und Krämpfe? Diese Ausdrücke sind gewiß nicht falsch, sondern ganz angemessen, weil sie die Ursache der Wirkung ausdrücken.) 2) Wenn ein einzelner Theil des Körpers abstirbt, und brandicht wird. Der Brand ist das einzige Uebel, das den

tödt. Mündet Faulkrankheit verdienet. (Wahr in dem Sinne des Verf. von einer Totalzerstörung; falsch in dem gewöhnlichen Sinne der Pathologen, unerwiesen, daß Brand und Fäulung von der Entmischung des Phosphors entstanden war; zu viel gefolgert, daß Neigung zur Fäulniß, die sich in verschiedenen Krankheiten äussert, dieselben zu Faulkrankheiten qualisicire; z. B. Fieber, Auflösung der Säfte, Schwäche und Mangel der Lebenskraft, (ist wohl von vernünftigen Pathologen als Ursache, nicht als Wirkung, von den Semiologen als Zeichen vorhandener Fäulniß angenommen werden,) Auswerung faulender Materien. (Der Verf. schließt für die Negative eben so falsch, wie andere mit dem post hoc, ergo propter hoc; ist ebenfalls auf dem unrechten Wege, wenn er die Neigung zur Fäulniß, die doch a priori und a posteriori bewiesen werden kann, eine abgeschmackte Idee nennt, und es für überflüßig hält, ihr entgegen zu arbeiten. Er hat wohl das Principiis obsta vergessen, hat wohl aus seinen bisjetzt unerwiesenen Sätzen zu viel gefolgert, daß Scorbut, Faulfieber u. dgl. ganz irrig sind. Der Verf. muß erst die Unmöglichkeit eines Ueberganges der Säfte in den faulichten Zustand beweisen.) 5. Von den Faulfiebern insbesondere. Nach mancherley Bücklingen vor Frank, daß er den Namen Faulfieber mit dem gleich unbestimmten Nervenfieber vertauscht hat, erkläret er, wie ein ächter Hufelandianer, das Fieber, als Reaction, die zufällig Fäulniß befördern, aber kein Faulfieber machen kann. (So!!) Das geschiehet in Fiebern mit großer Hitze und Entzündung, von einem Miasma, in feuchten gelinden Wintern, bey erschöpften Personen, bey vorhandener Entmischung der Säfte; aber veranlaßt keine Fäulniß. (Vortrefflich! Es kann, sagt der Verf., ein gelinder Winter die sogenannten faulichten Krankheiten erzeugen; und dennoch soll es keine Neigung zur Fäulniß geben. Welcher Widerspruch! Es ist also nur so viel wahr, der Verf. will das nicht für Zeichen der Fäulniß gelten lassen, was andere dafür halten. Nun das stehet ihm frey!!) Auf die Frage: ist das Nervenfieber vom Faulfieber unterschieden? läßt sich der Verf. nicht ein; ihm ist das entbehrlich; es giebt ja nur ein Hauptfieber. (Nun, nun!) Eben so freygebig ist er mit der Behauptung: daß Sommerhitze und Windstille, eingeschlossene verdorbene Luft, faule Ausdünstungen, thierische und faulende Nahrungsmittel, alkalische und flüchtige Salze, absorbirende Erden, die Quecksilbermittel, je faulichte Krank-

heiten gemacht haben; und dennoch sagt er (S. 156) sogleich wieder: „sporadisch kommen Fieber mit Neigung zur Fäulniß täglich und unter den verschiedensten Verhältnissen, epidemisch von einer allgemein wirkenden Ursache, oder von einem mittheilenden Gifte vor.“ (Entweder ist der Verf. nicht consequent, oder sucht dem Medicinalpublikum ein Glaukom vorzumachen; und das ist nicht fein; wenn auch die Beschreibung von den gefangenen Franzosen, bis auf einige Berichtigungen, wahr seyn sollten.) Sonderbar genug ist es, daß nach S. 177 die Franzosen kein Faulfieber und keinen Krankheitsstoff hatten, und doch die den Einwohnern mitgetheilten Krankheiten sich durch eine Neigung zur Fäulniß in seinem eigenen Sinne verriethen, daß die Modifikationen dieses nur 6 Wochen bestehenden Fiebers ihn in der Meinung bestätigen konnten, daß eine bestimmte Fieberart mit Fäulniß in der Natur gar nicht Statt finde. 7. Mittel, der Fäulniß Gränzen zu setzen, besonders in allgemeiner Beziehung auf Faulkrankheiten. Das Resultat ist: es giebt keine antiseptische Mittel, weil Fäulniß zerstörte Organisation voraussetzt. Sie wirken auf ganz andere Art. (Das kann seyn; und dennoch die Aerzte einigen Grund vor sich haben, da sie aus der Besserung auf die specifische Wirkung des Mittels schlossen.) 8. Behandlung des Faulfiebers insbesondere. Die Faulfieber sind eingebildete Feinde, und auf die Neigung zur Fäulniß braucht man in der Kur gar nicht zu achten. Nach des Verf. Sätzen mag das alles gelten; ob aber auch in der Anwendung und Indication, darüber ließe sich noch vieles fragen und gegenfragen. Wir begnügen uns, durch die weitläufigere Anzeige und Beantwortung dem Verf. die beste Gelegenheit zur Berichtigung seiner Sätze und Schlüsse gegeben, und dem medicinischen Publikum die neue Theorie zur Prüfung dargelegt zu haben. Ein Jeder prüfe, ohne Prädilektion für das Alte und Neue, und behalte das Beste.

Dk.

Auswahl aus der Materia Medica, oder praktische Abhandlung von den unentbehrlichsten und nützlichsten Arzneymitteln, ihren Kräften und ihrem Gebrauch, in den verschiedenen Krankheiten des mensch-

menschlichen Körpers, mit beygefügten Formeln, in welchen sie am besten verordnet werden können. Frankfurt am Mayn, im Verlage der Jägerischen Buchhandl. 1794. 161 S. 8. 12 gr.

In der Vorrede entschuldigt sich der Verf., „daß er bey der großen Menge der neuern Bücher, über die Arzneymittellehre, auch eine Schrift dieser Art herausgiebt. Schon der Titel unterscheide dieselbe, und begegne dem Vorwurf der Ueberflüßigkeit.“ Dieß wird näher gezeigt. „Jene Bücher enthalten gewöhnlich die Naturgeschichte, chemische Bereitung und die Kräfte und Wirkungen der Arzneymittel. Auf letztere, also auf die praktische Anwendung, will sich der Verf. einschränken. Cullen, Hahnemann, Gesenius und Selle (Anhang zur Medic. clin.) sind seine Hauptquellen. In 18 Abschnitten von Brechmitteln, Laxiermitteln, u. s. w. sind 94 Arzneymittel, die der Verf. für die unentbehrlichsten und wirksamsten hält, nach ihren Hauptwirkungen angeführt. So stehet z. B. rad. arnic. unter No. 10. zusammenziehende stärkende Mittel; und die Blätter und Blüthen derselben unter No. 11.; Nervenmittel, wie auch daselbst der Kampher, den man unter No. 5., schweißtreibende Mittel, suchte. Die errhina, masticatoria und sialagoga hat, er als überflüßig, ausgelassen, die Dosen und besten Formen beygefügt. Die Formeln sind meist nach der Pharmacop. Wirtenberg. 1786, auch aus andern guten Schriftstellern entlehnt; einige wenige gehören dem Verf. Diesemnach hofft er, eine zweckmäßige Auswahl für angehende und geübtere Aerzte getroffen zu haben, wodurch manches theure Werk, und das mühsame Nachschlagen erspart werden soll.“ — An ähnlichen Schriften fehlt es denn doch nicht; und was ihre Nützlichkeit betrifft: so ist diese großem Zweifel unterworfen. Was sind angehende Aerzte? Studenten, oder junge Doktoren? Erstere sollten noch nicht frey prakticiren; letzte müssen ihren Cursum gehörig gemacht, und die Kenntnisse haben, welche der Verf. lehrt. Will man es ihnen und ihren ältern Kollegen zu bequem machen: so versäumen sie eignes Nachdenken und Studiren, und behelfen sich mit ihren Eselsbrücken. Also für praktiscirende Wundärzte, Apotheker und Bauern möchten Werke dieser Art dienen? Werden aber auf solche Art nicht Studium der Naturgeschichte, der Chemie und der rationel-

sey: Therapie vernachläßiget, nicht grobe Empirie und Pfuscherey allgemeiner gemacht werden? und besonders, wenn solche Hausbücher nicht immer zuverläßig sind? Proben hievon kommen auch bey unserm Verf. vor; z. B. S. 105: „Sehr gut ist es, wenn man die Rinde (China) in einer starken Dosi nicht lange vor dem nächsten Paroxysmo giebt, und allgemein gilt die Regel: je näher diesem, um so wirksamer ist die Chinarinde.“ Gerade umgekehrt ist der Satz wahr: je eher man nach Ablauf des Paroxysmi in gehörig starken Dosen damit beginnt, desto wirksamer, je später nach demselben, folglich je näher dem neuen Anfall, desto unwirksamer ist sie. Theorie und Erfahrung sprechen hiefür. Daß die Chinarinde, nach S. 109, in der wahren Lungenschwindsucht von Nutzen sey, hat der Rec. wenigstens noch nie gesehen. Von der Vitriolsäure heißt es S. 151: „auch in andern Blutflüssen, z. B. Blutspeyen, wo Erhitzung des Körpers bey schwachen Lungengefäßen die Ursache war, hat sie sich wirksam gezeigt.“ (Sehr wirksam! und so, daß durch die schnelle Zusammenziehung der Gefäße die unheilbare Lungenschwindsucht folgte!) Nach S. 150 soll der Dampf des auf heiße Steine gegossenen Essigs in Krankenstuben das beste Verbesserungsmittel seyn. Es ist aber ein gutes Mittel, die Luft zu verschlimmern. S. 10. Anmerk. hätte der Verf. nicht so bestimmt sagen sollen: „Das Blutbrechen durch Brechen heilen wollen, wäre tödtlich.“ Im Blutspeyen von Galle scheint dem Verf. der Brechweinstein doch nicht zu gewagt. Wie? wenn es auch Blutbrechen von einer Sammlung verdorbener Galle gäbe, worin ein mit Bedacht gegebenes Brechmittel die Ursache und die Krankheit höbe? Dem Rec. sind doch in seiner Praxis ein Paar Fälle vorgekommen, wo das Brechmittel gerathen schien, und half. Der 8te Abschnitt enthält die blutausleerenden Mittel: Aderlassen, Schröpfen, Blutigel. Was darüber, insonderheit über den Aderlaß, gesagt wird, ist richtig und brauchbar. Wie aber die beyden ersten in eine Materia medica selecta hinein kommen, begreift man nicht. Sonach könnten fast alle übrigen chirurgischen Operationen darin mit aufgekommen worden seyn. (Klystire kommen auch vor.) Aber die Blutigel verdienten einer Erwähnung; nur sollte der Verf. dabey bemerkt haben, daß sie billig in den Apotheken vorräthig seyn müßten. Die Dosen der Arzneymittel sind oft nur schwach angegeben. Die Mischung in den eingestreuten Formeln ist zuweilen nicht genau; z. B. 1 Loth Crem-

mor

nen Tartari und 2 Gr. Brechweinstein gemischt, in 6 gleiche Theile getheilt; 2 Quentchen Zucker und 4 Grane Digitalis purp. gemischt, in zwölf gleiche Theile getheilt; ferner Kampher und Sulphur aurat., von jedem 6 Gran, Salmiak und Süßholzpulver, von jedem 1 Quentchen, in sechs gleiche Theile getheilt, u. s. w. Will man gewiß seyn, daß auf jede Portion nur $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{12}$ der stärkern Arzney kommt: so muß jedes für sich in so viele Theile getheilt, und dann in abgetheilte Pulver gemischt werden. — Hinkende (sinkende) Lebenskraft; Nektar- (Necker-) weine, vermeiden (S. 135) für verbindens sind Druckfehler.

Fg.

Apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum in praxeos adjumentum consideratus. P. II. regnum minerale complectens. Vol. I. Auctore *Jo. Frid. Gmelin.* Gottingae, apud Dietrich. 1795. 452 Seiten gr. 8. ohne das Register. 1 Rl. 4 gr.

Eine Fortsetzung des Murrayschen Meisterwerks, die jeder mit Begierde in die Hände nehmen wird, der es weiß, wie Recht sich es schon mehrmals gesagt hat, daß die medicinische Materie des Pflanzenreichs durch Murray und Bergius in der schriftstellerischen Bearbeitung allerdings große Vorzüge vor den beyden andern Reichen erhalten habe; obgleich diese beyden Schriftsteller sie noch nicht auf die Stufe erhoben haben, auf welcher sie stehen muß, wenn sie dem Bilde gleich seyn soll, das von ihr in der Seele der Wichmanne, Lentins, u. liegt. Die Mineralien geben uns zwar nicht eine solche Menge, aber gewiß eben so wirksame und gebrauchreiche Arzneyen, als das Pflanzensystem, und die Bearbeitung der medicinischen Materie desselben erfordert wohl einen noch ausgebreiteteren Kreis von Kenntnissen; denn der Arzt und Naturkundiger, welcher die Materia medica des Mineralreichs gut abfassen will, muß zugleich auch ein gelehrter und geübter Pharmaceutiker oder Chemiker seyn; daher kam es wohl auch, daß sie unter den Aerzten noch keinen solchen Schriftsteller erhielt, als die vegetabilische Materia medika an Murray und Bergius hat. Der Verleger des vor uns liegenden Werks glaub-

glaubte einen solchen Mann in Herrn Gmelin zu finden, und übertrug es diesem allerdings berühmten Chemiker, das Murrayische Werk, in Rücksicht des Mineralreichs fortzusetzen. Das ärztliche Publikum wird es schon aus diesem ersten Band beurtheilen können, ob die Wahl des Verlegers glücklich war. Der Verfasser legte sich die Pflicht auf, den Plan streng zu befolgen, welchen Murray beobachtet hatte, und da er das Ganze fortsetzen sollte, von welchem dieser uns schon das größere Drittheil gegeben hatte: so ist allerdings nichts gegen seine genaue Befolgung des Murrayischen Plans zu sagen. Was aber die Aerzte gegen die Art und Weise erinnert haben, wie Murray seinen Plan ausgeführet hat, daß die Beobachtung der Schriftsteller nicht mit praktischer Kenntniß ausgewählt und dargestellt worden, dasselbe werden sie auch gegen diese Fortsetzung seines Werks sagen. Herr Hofrath Gmelin ist noch weniger praktischer Arzt, als der sel. Murray es war, und weil sein eigentlicher Wirkungskreiß, die Chemie, seinen Mann schon ganz erfordert: so hat er ganz natürlich auch nicht die Belesenheit in den praktischen Schriften der Aerzte, die Murray besaß; er konnte also nicht einmal alle Beobachtungen kennen, welche die Aerzte über diese oder jene mineralische Arzney gemacht und aufgezeichnet haben, und der Abgang einer eigenen ärztlichen Praxis von beträchtlichem Umfange machte es ihm auch ohnmöglich, die Resultate seiner ärztlichen Lektüre aus praktischem Scharfsinn gehörig zu sichten und die Bedingnisse zu beurtheilen, unter welchen diese oder jene aufgezeichnete Beobachtung praktischen Werth und Nutzen habe; kurz, von seinem Wirkungskreise und von seiner Lage kann wohl Niemand mit Recht erwarten, er werde über seine Fortsetzung des Murrayschen Arzneyvorraths mehr praktischen Geist verbreiten, seltner unzuverläßige Beobachtungen aufstellen, und bey der Beurtheilung des praktischen Werths eines Heilmittels mit weniger theorettischer Muthlosigkeit zu Werke gehen, als Murray that. Dieser erste Band enthält alle arzneylichen Mittel des Mineralreichs allein, das Quecksilber ausgenommen; welches hingegen den ganzen zweyten Band füllen soll. Schon hieraus läßt sich schließen, daß Hr. H. Gmelin wenigstens die in diesem Bande enthaltenen Heilmittel nicht so umständlich abgehandelt, und nicht so reichlich mit Belegen ihrer Wirksamkeit, oder mit Anführungen der wichtigsten über sie aufgezeichneten Beobachtungen versehen habe, als Murray

bey

bey den Pflanzenmitteln that. Der Spiesglanz nimmt 79 Seiten, das Eisen 30, das Bley 80, der Schwefel 14, und der Zink 13 Seiten ein. Diese Mittel zusammen also 216 Seiten; folglich beynahe die Hälfte des Ganzen. Freylich sind die genannten arzneylichen Substanzen auch die reichhaltigsten, und selbst der ihnen gewidmete Raum ist Beweis, daß sie nicht in dem ganzen Umfange ihrer Wirksamkeit und Anwendung in der Heilkunde von dem Hrn. Verf. aufgestellt oder abgehandelt worden, zumal da auch die obsoleten chemischen Präparate nicht übergangen sind. Allein, man sieht doch aus der Seitenzahl (236 Seiten), welche alle die übrigen mineralischen Mittel, das Quecksilber ausgenommen, (also auch alle mineralischen Salze enthält, deren so allgemeiner ärztlicher Gebrauch, wenn er so umständlich angegeben werden sollte, als ihn Murray bey den Pflanzenmitteln angab, allein diesen Raum für sich fordern würde,) wie kurz und unvollständig sie in dieser Fortsetzung des Murrayschen Werks abgehandelt worden seyn müssen. Rec. mußte diese Berechnung aufstellen; denn um mehrere Mittel einzeln so durchzugehen, und die ausgelassenen praktischen Anwendungen derselben so anzuführen, daß die Unvollständigkeit des Werks unwiderleglich und deutlich in die Augen falle, müßte mehr Raum und Zeit aufgewendet werden, als diese Anzeige einnehmen darf; doch soll nachher hierüber auch einiges im Detail angeführt werden. Vorzüglich konnte man vom Verf. Umständlichkeit und Genauigkeit in der chemischen oder pharmaceutischen Seite erwarten, von welcher die Heilmittel des Mineralreichs in einer Materia medica dargestellt werden müssen. Murray hatte auch die Botanik und die Naturgeschichte der Pflanzenmittel mitgetheilt; und ob es gleich zu weit geführt haben würde, wenn Hr. H. Gmelin jedesmal die ganze Pharmacie eines jeden mineralischen Heilmittels hätte mittheilen wollen: so wäre es doch gewiß dem Plane gemäß und sehr nützlich gewesen, wenn er jedesmal die Zubereitung bestimmt hätte, welche nach seiner chemischen Beurtheilungskraft die beste ist, oder durch welche das Mittel genau dasjenige wird, von dem das gilt, was er von ihm sagt. Nach des Rec. Meinung aber hat der Verf. auch von dieser Seite das nicht so gut und so erwünscht geleistet, als er vermocht hätte; er hat die Zubereitungsarten nur historisch erzählt, ohne ihren Werth kritisch zu bestimmen; und auch diese historische Angabe ist nicht bey jedem Präparat, z. B. bey dem salzsauren Baryt

de,

der Bittersalzerde, der sauren Seife, des Salpeterlöthers, des versüßten Salzgeistes, der Schwefelmilch u. s. w., so vollständig, als sie bey einigen andern, z. B. der Spießglanzbutter, dem Brechweinstein, ist. Am umständlichsten und besten hat der Verf. noch die Kennzeichen der Aechtheit und Güte der jetzt gebräuchlichsten chemischen Arzneyen angegeben und bestimmt; hingegen fehlen bey den obsoleten einfachen und zubereiteten Mitteln sogar auch die Beschreibungen derselben; die doch hier auch so gut an ihrer Stelle gewesen wären, als bey Murray die Beschreibung der obseleten Pflanzen; zumal da diese Mittel jetzt selten vorkommen, also durch den Augenschein nicht bekannt werden; aber doch Fälle und Umstände eintreten können, wo über ihre Identität und Aechtheit geurtheilt werden muß; einige auch zuweilen wieder neuerlich in Gebrauch kommen. Daß der Verf. auch sehr bekannte praktische Schriftsteller und eben so bekannte Beobachtungen über dieses oder jenes Mittel nicht angeführt habe, hiervon nur einige Beyspiele zum Beweis. Das lebendige Kalkbad gegen erfrorne Glieder; die Verbindung des lebendigen Kalks mit Salmiakgeist bey Geschwüren; der Gebrauch des Kalkwassers bey Eiterung der Ohren, als Augenwasser, bey der angina pectoris und bey der angina polyposa; der äusserliche Gebrauch des Bolus bey Opthalmien der Neugebornen, der Kreide gegen den Rothlauf; die innerliche Anwendung der Vitriolsäure gegen Nachtschweiße und Durchfälle von Eiterung, zur Verhütung der Salivation beym Quecksilber; der Vitriolnaphthe mit Salmiak äusserlich beym Wasserbruch; der Salzsäure gegen Excrescenzen, und als Salbe beym Kopfgrind; des Mineralaugensalzes bey scirrhöser Mastdarmverengerung, bey venerischen Zufällen am Gesicht und am Mastdarm, bey bösartigen Geschwüren; des Küchensalzes mit Galle und Nußöl äusserlich bey Drüsengeschwülsten, und dessen äusserliche Anwendung beym Wasserbruch der Scheidenhaut der Hode, zur Verhütung der Krätze, des Tetanus, der Wasserscheu; des Salmiaks Gebrauch gegen polypöse Concretionen, mit Mindersgeist in der Bräune, äusserlich gegen Augenentzündungen, gegen die Krätze, mit Sauerteig gegen die Sprachlosigkeit; des Salmiakgeistes gegen den Anfang des schwarzen Staars und gegen venerische Zufälle; des Borax gegen die Hornhautflecken; dieß sind Unterlassungsfehler, welche dem Rec. sogleich bey seiner Durchsicht auffielen. Es wäre leicht, mehrere zu sammlen; allein, diese

Mühe verschen muß hin, die Arzneyen vollständigkeit zu prüfen, und welcher der Verf. die praktischen Beobachtungen über die in diesem Bande abgehandelten Mineralarzneyen angeführt hat. Bemerken muß aber Rec. doch noch, daß glacies Mariae, cinnaberis nativa, alabastrum, pumex suavis, unicornu fossile, und vielleicht noch mehrere übergangen sind, die, ob sie gleich jetzt nicht mehr gebräuchlich sind, doch dem Plane nach nicht übersehen werden dursten. Des Eisenkalks, der jetzt in England und auch in Deutschland in den Griffithschen Tränken, wo er durch Verbindung eines Laugensalzes mit dem Eisenvitriol entsteht, hat der Verf. auch nicht gedacht; auch der Phosphorsode nicht; die Mineralwasser sind ganz weggelassen, vielleicht weil sie der Verf. in die eigne Reich verweist. Bey den Zinkblüthen und dem Wismuthkalk sind Reils lehrreiche Beobachtungen nicht genannt. Von den verschiedenen Kerzen wird bloß der cereal. minigana Goul. gedacht. Beym Knallgold wird der Gebrauch nicht angeführt, den Plenciz davon in der Wasserscheu nach dem Scharlachfieber machte.

Hof.

Oesterreichische Provincial-Pharmacopöe. Umgearbeitete Auflage. Auf Befehl Sr. k. k. Apostolischen Majestät. Wien, bey Wappler. 1795. VIII und 240 Seiten in gr. 8. 18 Bl.

Nach der Vorrede, die vom 10ten Nov. 1793 datirt ist, hat man bey dieser Auflage minder wirksame und selten gebräuchliche Arzneyen ausgelassen, und sie durch solche ersetzt, welche durch die Erfahrung als vorzüglich wirksam anerkannt sind, und zur Zusammensetzung und Verfertigung der Arzneyen solche Vorschriften gewählt, welche die einfachsten sind, und den jetzigen medicinischen und chymischen Kenntnissen entsprechen; am Ende hat man einen Anhang von solchen einfachen und zusammengesetzten Arzneyen beygefügt, welche die Apotheker nicht benöthiget sind, in ihren Officinen vorräthig zu halten, weil sie entweder von den Aerzten selten verschrieben werden, oder ihre Arzneykräfte noch nicht hinlänglich erprobt sind; damit der Apotheker doch die gehörige Zubereitung wisse, wenn sie von einem Arzte verschrieben werden; die alten, oft barba-

barbarischen, Benennungen hat man mit schicklichern vertauscht; zur Verhinderung alles Irrthums aber die alten Namen immer auch beygefügt. Bey chymischen Zusammensetzungen ist man den philosophischen (?) Benennungen des antiphlogistischen Systems gefolgt. Die Namen der unter der Vorrede unterzeichneten Aerzte: von Storck, Schosulan und der beyden Jacquine sollten auch wohl diese Vorzüge verbürgen; allein, Rec. glaubt doch nicht, daß das deutsche ärztliche Publikum sie dieser umgearbeiteten Pharmacopöe so ganz zugestehen werde. Es wird die rad. acetosae vulg., die flor. anthos, bellid. minor, calend. offic. und tiliae. Die hbas bellid. minor, capill. vener., scrophular. urticae maj., die fem. melon., peoniae, die nuclei pineae, die siliqua dulc. den fruct. myrabolan. citr., das santal. rubr., den succ. hypocist., den bolus alb., da auch rubra da ist, den Lap. haematit., die magnesia nitri, die hepar mustelae flav., den styrax calamita, der nichts als eine Betrügerey ist, u. a. m., gewiß nicht für vorzüglich wirksam erkennen; und unter den zubereiteten Arzneymitteln eben so wenig die aceta lavendulae rosarum, rub. idaei, die aquae castorei, tanaceti, castoreae heder. terrestr., urticae, beccabungae, die extr. cichorei, angelicae, den lapis prunellae, die olea destill. origani, salviae, tanaceti, die syrupi acet. colchici und squillitici (da oxym. colchic. und squillit. da sind), capillor. veneris contrajervae, sol. aurant., fumariae, hyssopi, foeniculi, flor. acaciae, poeoniae, ononidis, die tincturae cort. citr., lignorum, die trochisci de castoreo u. d. m. Der Anhang enthält von einfachen Mitteln: cort. angusturae und geoffroyae, hb. chenopod. ambrosioid., rad. colombo, fung. melitens., gumm. kino. spathum ponderos.; von zubereiteten: acet. radical., sal essent. tart., terra foliata mercurialis (?), aether. aceti und vitrioli, crem. tart. solub., aqua mephit. alcal., moschus artif. terra pond. salit., merc. phosphor, soda phosphor., pulv. antim. Jacob. et Doveri, liniment. volat., sapo. antimon., sapo. antim. cum resin. jalapp., cuprum ammoniac., aethiop. antimon., tinct. mart. alcal. Stahlii, tinct. sapon. antim. und unguent. citrin. Storks Name unter der Vorrede erklärt wohl, warum cort. angust., rad. colombo, cum kino nur im Anhange stehen, und die cort. fraxini, salicis, ulmi, die stipit. dulcamarae, die flor. balaust. cassiae, genistae, die fol. aquifolii, laurocerasi, die hb. helleboraster, lini cathart., mari veri, rhododend. offic., die

rad.

rad. *aristolochiae*, caric. arenar., doronici, hellebor. alb., *lobeliae*, senekae etc. gar nicht aufgenommen sind, hingegen colchicum, *daturae*, flammula Iovis, foenugraecum, pulsatil. nigr.; sanguis *draconis* als nothwendige Bedürfnisse einer Landapotheke da stehen. Die Tamarinden sind ausgeschlossen; hingegen die Rohrkassie aufgenommen! Die Krähenaugen und der Arsenik fehlen; ist ihr Verkauf wohl den Krämern zu überlassen? statt der resin. guajac. nativ. ist eine extr. guajaci oder ligni sancti vorgeschrieben. Die vorgeschriebenen Bereitungsarten möchten wohl auch nicht alle den neuern chemischen und medizinischen Grundsätzen für gemäß erklärt werden, z. B. die Vorschrift zur Bereitung des alcal. vegetab., flor. salis armoniac. martial., lap. caustic., elix. asthmat., extr. croci, olei tart. per deliq., mercur. praecip. alb., sodae depur., spirit. nitr. dulc., tinct. antimonii. Fast alle Vorschriften sind viel zu kurz angegeben, so daß nur geübte Pharmaceutiker darnach arbeiten können, und dieß sind doch die Landapotheker selten, und zum Theil sind sie auch unrichtig. Beyspiele von beyden Fehlern sind acetum destillatum, oleum tartari per deliquium, spir. sal. armon. caust., tart., emet., antimon. diaphoret., empl. alb. coct., magnes. alb. und usta, mercur. dulcis, alcohol. vini etc. Es ist auffallend, daß hier noch die Reinigungen des Gummiammoniaks und des Salbans durch das die Wirksamkeit derselben fast zerstörende Kochen vorgeschrieben ist! Die meisten Zusammensetzungen sind nach den neuern ärztlichen und chemischen Grundsätzen noch viel zu sehr überladen, z. B. acet. antiseptic., aqu. aromat. spirit., aqu. carminativ. commun., balsam. saxonum, elect. purgans, pilul. purgant. drasticae (ein mehr als dreyköpfichter Cerberus aus Aloe, Diagrydium, Coloquinten, Jalappenharz und schwarzem Nieswurzextract! der desto schädlicher werden kann, weil er die Herrschaft allein und keinen mildern neben sich hat!) spirit. aromat., spir. balsam., mellit. compos., elix. vitrioli aromat., tinctur. visceral. etc. Und noch immer 22 Pflaster und 29 Salben! wahrhaftig von jedem um die Hälfte zu viel. Was mag die Verf bewogen haben, das vitrum antimonii zu verweisen, und statt dessen den crocus metallor. zu brauchen? ist Theodens Schusswasser zu preussisch, als daß es in eine Oesterreichische Pharmacopoe aufgenommen werden könne? was sollen die Cacaobohnen in der Apotheke, da keine Chokolade vorräthig ist? Was haben die extr. corticis,

till. aquos., chamomillae, cardui bened., marrub. alb. verschuldet, daß sie nicht aufgenommen worden sind? sogar fehlt das nitrum depuratum, oder soll es durch den lapis prunellae ersetzt werden? Auch wundert sich Rec., daß den Landapothekern die Selbstbereitung des Zinnobers, der Schwefelblumen, des ätzenden Quecksilbersublimats, des Bleyzuckers, des rauchenden Salpeter- und Salzgeistes vorgeschrieben ist, da sie einen zu weitläuftigen Apparat erfordern, und da sie fast jeder Apotheker von dem Laboranten oder Materialisten kauft. Es mag genug seyn, was Rec. nun gesagt hat, um den Werth dieses Landapothekerbuchs zu beurtheilen; gestehn muß er nur noch, daß ihm die Bereitung des aethiopis martialis aus dem Niederschlag des reinen Eisenvitriols; gefallen hat. Das ganze Buch ist deutsch verfaßt. Rec. hätte aber doch gewünscht, daß die lateinischen Apothekernamen der Ingredienzien jeder Zubereitung der deutschen beygesetzt worden wären. Die hinten angehängte Auflösbarkeitstafel und die Tafel über das Verhältniß, in welchem Quecksilber, Spießglanz und Opium in den zusammengesetzten Arzneyen enthalten sind, mögen auch ihren Nutzen haben. Ein deutsches und lateinisches Register ist sehr zweckmäßig beygefügt. Es thut den Rec. leid, daß er von dieser Civil-Pharmacopöe Oesterreichs, nicht so viel rühmliches und empfehlendes sagen konnte, als er von der Oesterreichischen Militär-Pharmacopee gesagt haben würde, wäre ihm die Anzeige derselben übertragen worden; er hofft indessen, daß der Geist dieser letztern nächstens auch in erstere übergehen werde.

Bq.

Nr. 1. Pharmacopoea austriaco-castrensis. 1795. 102 Seiten gr. 8. 8 Gr.

Nr. 2. Erläuterungen der neuen Oesterreichischen Militär-Pharmacopöe, zum Gebrauche der Oesterreichischen Feldärzte. Wien, bey Patzowsky. 268 S. gr. 8. 1795. 1 Rf.

Nr. 1) enthält das Verzeichniß der einfachen Arzneyen mit Bemerkungen, welche Theile davon in der Arzneykunde gebraucht, oder welche Bereitungen davon gefertigt werden. 2) Ein

Ein Verzeichniß der zusammengesetzten und zubereiteten Arzneymittel. — Beyde umfaßen lauter wirksame und mit Sachkenntniß ausgewählte Dinge. Diesem folgt 3) ein Verzeichniß derjenigen Mittel, welche zur Vieharzneykunde gehören — folgende machen von letztern das Ganze aus: Spiesglanzleber, Wiesenkümmel, Schierlingkraut, Bokshornsaamen, Roßkastanienmehl, Bilsenkraut und Grünspan. 4) Beschreibung des Apothekergewichts. 5) Vorschriften zur Bereitung der in den Feldapotheken befindlichen Arzneymittel. 6) Bemerkungen: wie viel eine Unze Wasser bey einer Temperatur von 10° Reaum. von den verschiedenen Arten der Salze aufzulösen fähig ist. 7) Uebersicht, wie viel ein und das andere Medikament, an Queckstiber, Spiesglanz und Opium zu enthalten pflegt. 8) Verzeichniß der Arzneymittel, welche die Feldärzte und Chirurgen aus der Feldapotheke zu verschreiben haben. 9) Verzeichniß der Mittel, welche die Feldlazarethe vorräthig halten müssen, endlich: 10) Beschreibung der in den Feldlazarethen gebräuchlichen Arzneyformeln.

Ueber diese Einrichtung wird in Nr. 2. gleichsam Rechenschaft gegeben. Es werden hier die Grundsätze aufgestellt, nach welchen eine Feldapotheke, zweckmäßig einzurichten ist. Das Wesentliche davon besteht in Folgendem: obgleich eine solche Apotheke nicht das Ansehen einer splendiden Stadt-Apotheke zu haben braucht: so muß sie doch alle nöthigen Arzneyen, in der besten Eigenschaft, und weil der Aufwand derselben groß, und die Verführung in Kriegszeiten oft mit der größten Schwierigkeit verknüpft ist, keinen Ueberfluß enthalten. — Von Mitteln, welche eine beynahe gleiche Wirkung haben, müssen nur einige beybehalten, und den einfachen der Vorzug vor den zusammengesetzten gegeben werden. Wo trockne Arzneymittel das nämliche leisten, wie die flüssigen, verdienen Erstere, in allem Betracht den Vorzug. Die Vorschrift zur Verfertigung der Arzneymittel muß deutlich und bestimmt seyn, und den verschreibenden Feldärzten der Preiß eines jeden Stücks bekannt gemacht werden. — Auch muß die Gabe, besonders bey solchen Arzneymitteln, welche mit besonderer Behutsamkeit gereicht werden müssen — bestimmt angegeben werden.

Gegen mehrere dieser Grundsätze wurde in vorigen Zeiten mannichfaltig gesündigt — so belief sich z. B. die Anzahl der in den Feldapotheken befindlichen Mittel auf 286, und

auſſer dieſer Anzahl mußten noch 144 einfache und 23 zuſammengeſetzte Dinge in dem Haupt-Laboratorium vorräthig gehalten werden, um alle vorgeſchriebenen Arzneyen verfertigen zu können. Zu beſſerer Ueberſicht ſind hier die Verzeichniſſe von beyden aufgeführt, aus ſolchen die ausgeſchloſſenen Stücke herausgezogen, und rationelle Gründe, wegen deren Ausſchlieſſung aufgeſtellt. Bey dieſer Ausſchlieſſung hat man freylich auf ſolche Arzneyen, die nur den Gaumen ſchmeicheln, und mehr für Stadtdamen als abgehärtete Cörper paſſen, keine Rückſicht genommen — indeſſen iſt doch die Feldapotheke keinesweges von ſolchen Mitteln entblößt, die dem Kranken das Einnehmen zureichend erleichtern können. Von den beybehaltenen Mitteln haben mehrere eine zweckmäßige Abänderung erlitten, und eine beträchtliche Anzahl von ſolchen, deren Wirkſamkeit erprobt iſt, worunter ſich auch viele durch ihre Wohlfeilheit, und daß ſie ſehr häufig zu haben ſind — auszeichnen, ſind aufs neue hinzugekommen, ſo daß auch der Vorwurf, als habe man die Menge der Arzneycörper zu ſehr eingeſchränkt, gänzlich wegfällt. Mit den chirurgiſchen Inſtrumenten iſt man auf gleiche Weiſe, wie mit den Arzneycörpern verfahren; ſolche die man als unnütz oder als unſchicklich befunden, hat man beſeitigt, und nur ſolche beybehalten, welche ſowohl durch ihre Einfachheit und innere Vollkommenheit ſich auszeichnen. — Diejenigen, welche einer Verbeſſerung fähig waren, haben eine ſolche erhalten, und einige ganz neue ſind mit aufgenommen worden. Ueber alles dieſes, ſo wie über das Bandageweſen finden die Leſer, in den dieſem Buche angefügten beyden Anhängen, hinreichende Befriedigung.

Ah.

Recepte und Kurarten mit theoretiſch-praktiſchen Anmerkungen, von D. E. A. Nicolai. — Nach der zweyten Auflage in einen kernigten Auszug gebracht, mit den neueſten Nachträgen und einem vollſtändigen Regiſter verſehen. In zwey Bändchen. Prag, in der Gerliſchen Buchhandl. 1795 236 Seiten in gr. 8. 20 Kr.

Das

Das vor uns liegende ist das erste Bändchen dieses Auszugs aus Nikolais dickem Werke; der Epitomator mag Recht haben: es sey vielleicht besser ein als nützlich anerkanntes Werk brauchbarer und gemeinnütziger zu machen, als ein eignes aus hundert andern zusammen gestoppeltes aufzustellen; aber die Frage ist: ob ein Auszug der Nikolaischen Recepte und Kuraten brauchbarer und gemeinnütziger sey als das Hauptwerk? Dieß ist für diejenigen, die es mit Beurtheilung nutzen können, eine brauchbare Compilation oder ein brauchbares Repertorium; aber für die, welche aus Gemächlichkeit oder Mangel an eignen Kenntnissen Recepte abschreiben, eine Fundgrube für ihr gedankenloses Gewerbe, und eben darum als ein Beförderungsmittel der Empirie schädlich. Dieser Nachtheil, den alle Warnungen gegen den Mißbrauch des Buchs nicht aufheben werden, machte die Größe und der theure Preiß des Buches seltner. Ein Auszug kann nicht anders, als die Menge der Compilationen vermindern, also das Buch als Repertorium minder vollständig, also wohl auch minder brauchbar machen; da er aber zugleich auch die Größe und den Preiß vermindert: so hebt er auch die Einschränkung des Mißbrauchs desselben größtentheils auf; die Receptabschreiber haben nun ein wohlfeiles Taschenbuch mehr, das ihren Receptpthandel befördert und ihre Empirie begünstigt! Nach diesen Maximen, scheint Herr D. J. von denen, welchen die Beförderung der ächten Heilkunst am Herzen liegt, für die Mühe dieses Auszugs keinen Dank zu verdienen; wenn ihm aber der Dank der Receptärzte gnügt: so kann ihm diesen Rec. mit Sicherheit versprechen. Gut, daß er die Nikolaische Anweisung zum Receptschreiben häufig mit Anmerkungen und Abänderungen, nach Todes Schrift, versehen hat; vielleicht, daß mancher Receptarzt daraus wenigstens die Güte der Form eines Receptes beurtheilen lernt, und dadurch in seiner Wahl des Abschreibens derselben etwas behutsamer wird; noch besser wäre es, wenn er auch verschiedene im Auszug beybehaltene Formeln, nach den Regeln der neuern Chemie beurtheilt hätte, damit jene Herren auch über die Materie eines Recepts ein Urtheil fällen lernen, und sie nicht so blind copiren möchten.

Hf.

Taxa medicamentorum in pharmacopoea austriaco-provinciali emendata contentorum. Taxe der in der umgearbeiteten Oesterreichischen Provincial-Pharmacopöe enthaltenen Arzneyen. Wien, bey Wappler. 1795. 69 S. in 8. 6 gr.

Vorgedruckt ist dieser Taxe das Edict, wodurch sie vom Anfang 1796 an gesetzmäßig eingeführt wurde, zufolge deßen jede darnach berichtigte Apothekerrechnung ohne allen Abzug bezahlt werden soll, und wenn eine solche Rechnung länger als ein Jahr unbezahlt bleibt: so kann der Apotheker für die weitere Zeit vier von Hundert als Zinsen anrechnen; wenn aber ein Apotheker entweder die Arzneyen nicht ächt zubereitete, oder diese Taxe überschritte: so soll er jedesmal um 24 Ducaten gestraft werden. Eine Kritik dieser Provinzial-Apothekertaxe findet hier nicht statt; aber auffallend ist es, daß alle Apotheker in den gesammten Oesterreichischen Erbländern, die doch so weit ausgedehnt sind, und in Rücksicht der Anschaffung der Arzneywaaren so mancherley Verhältnisse haben, sich darnach richten sollen! Zur Beurtheilung dieser Taxe will Rec. doch den Preiß von einem Dutzend Arzneyen, mit dem in der Gothaischen von 1787 mit der Fuldischen von 1791, der Bremischen, und im Oesterreichischen Feld-Medicamenten-Katalog 1795 festgesetzten Taxen vergleichen, so daß er die Preise jedes Artikels nach der Ordnung der hier genannten Taxen setzt: alcali coct. sicc. Provinc. Phärm. die Unze 36 Kr. G. 16 Sgl. F. 16 Kr. B. 18 Mgl. F. M. K. 14 Kr. alumen crud. die Unze 4 Pf. 6 Pf. 1 Kr. 1 Quent. ½ Kr. arcan. duplicat. 8 Kr. 1 Sgl. 8 Kr. 3 Mgl. ⅜ Kr. borax 16 Kr. 3 Sgl. 8 Kr. 4 Mgl. 7⅜ Kr. extr. aconiti die Quente 6 Kr. 1 Sgl. 4 Kr. 1 Mgl. 4⅜ Kr. extr. cort. peruv. aq. die Quente 18 Kr. 3 Sgl. 10 Kr. 6 Mgl. 9 Kr. extr. taraxac. die Unze 16 Kr. 4 Sgl. 8 Kr. 6 Mgl. 1⅜ Kr. Lapis infernalis, die Quente 1 Fl. 9 Sgl. 24 Kr. 18 Mgl. 6 ⅜ Kr. Liq. anod. min. die Unze 32 Kr. 8 Sgl. 40 Kr. 9 Mgl. 4⅜ Kr. Merc. dulc. die Quente 6 Kr. 1½ Sgl. 4 Kr. 3 Mgl. ⅜ Kr. tart. tart. eine Unze 24 Kr. 2 Sgl. 8 Kr. 4 Mgl. 1⅜ Kr. Vitriolum album, die Unze 4 Kr. 1 Sgl. 2 Kr. 1½ Mgl. — Die im Oesterreichischen Feld-Medicamenten-Katalog angegebne Taxe, ist blos nach dem Anschaffungspreiß der Materialien entworfen, ohne die Kosten

sten der Aerzte in Anschlag zu bringen, sie kann also gewissermaßen als der Ueberschuß ohne Anschlag der Procente für den Apotheker angesehen werden.

Bo.

Beyträge zum Archiv der medicinischen Polizey und der Volksarzneykunde. Dritten Bandes erste und zweyte Sammlung. Herausgegeben von Johann Christian Friedrich Scherf. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1791—92. 8. Vierter Band. 1793. Fünfter Band. 1793. 2 Alph.

Das Archiv und die Beyträge sind hinlänglich bekannt, und machen dem Fleiße des Sammlers Ehre. Wie schwer ist es, solche Polizeyverfügungen aufzutreiben, oder vollständig zu erhalten! Und dennoch steckt in diesen viel Gutes für den, der sie gehörig zu gebrauchen weiß. Auch hier findet sich über Tollheit der Hunde, Pockeninimpfung, klinische Anstalten, Weinprüfung, Wiederbelebung der angeblichen Todten, Leichenhäuser und Apothekervisitationen, Viehseuchen, Hebammen, Apotheker- und Brunnenordnungen ꝛc. manche instructive Abhandlung, mancher Einfall, der sich schwerlich realisiren läßt; aber doch wenigstens verdienet, beherzigt zu werden. Warum sollte man die patriotischen Sprecher nicht hören? Warum nicht noch mehr von ihnen hoffen?

Dk.

Die Medicinische Policey und gerichtliche Arzneywissenschaft in den K. K. Erbländern, ein unentbehrliches Handbuch für Kreis-, Magistratual-, Policey- und Wirthschafts-Beamte, wie auch für Advocaten, Physiker, Aerzte, Wundärzte, Hebärzte und Hebammen, Apotheker und alle, die das allgemeine Gesundheitswohl der Menschen und des Viehes, eine gesetzmäßige Volksarzneykunde und die Pflichten und Rechte des Arzney-

personals interessirt, bearbeitet von Johann Dionis John, der f. f. K. K. Weltweisheit und Arzneywiss. Doktor, der mediz. Polizey und gerichtl. Arzneywiss. zu Prag angeoroneten Lehrer. Erster Theil. Prag, 1795. 8. 31 Bogen. 1 Rth. 8 Xr.

Die Vorrede bey diesem Bande stammt von dem Verleger ab, mit dem zweyten Bande soll die Vorrede von dem Verfasser geliefert werden. Dieses Werk ist die Fortsetzung des Lexikons der K. K. Medicinalgesetze, welches mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde, da es gewiß zu großem Vortheil gereicht, alles das mit einem Blick übersehen zu können, was in jedem Lande zur Verbesserung der Medicinalanstalten geleistet wurde. Das Werk ist alphabetisch geordnet, und geht dieser Theil von A bis O. Bey manchen Artikeln, als Blattern, Fleisch, sind die Gesetze wörtlich abgedruckt; die Artikel: Kranken und Tollhäuser, besonders mit Rücksicht auf Oestreich sehr weitläufig, so auch die Lehrordnung für Civil- und Landwundärzte, die Apothekerordnung in der Lombardey, (die uns bereits ein Frank lieferte,) die Milchhandelordnung, und die Oesterreichische Apothekerordnung. Aus vielen Verordnungen bemerkt man mit Vergnügen, wie das Licht der Aufklärung auch aus Oesterreich hervorstralt, daß z. B. Nichtkatholische, ohne an die katholische Eidesformel gebunden zu werden, in Oestreich promoviren können, so auch S. 364. wo es ausdrücklich heißt: Niemand soll deswegen, weil er ausser der Ehe erzeugt worden, irgend einen Vorwurf oder Nachtheil an Ehre oder Hinderniß in seinen Fortkommen ausgesetzt seyn. Eine Verordnung wegen der Töpferglasur haben wir in diesem Bande nicht gefunden, doch vielleicht folgt sie unter T. im zweyten Bande, den wir mit Vergnügen erwarten.

As.

Erfahrungen des Lebens, oder das Geheimniß, sich ohne Universal-Arzneyen, Charlatane und Wundermänner, natürliche und teuflische Magie gesund an Leib und Seele zu erhalten. — Herausgegeben von

von einem Laien. Dritter und vierter Theil. Danzig, 1795. 8. 187 Seiten. 1 Mg.

Auch dieser Theil ist, so wie die beyden vorhergehenden, in einer solchen aphoristischen, abgebrochenen Form und in einem so gedrängten Styl abgefaßt, daß es beynahe unmöglich wird, einen zusammenhängenden Auszug aus demselben zu liefern. Wir müssen uns damit begnügen, die merkwürdigsten Momente aus jedem Abschnitte heraus zu heben. Kinder und Kinderkleidung, nebst einigen Werken über ihre Erziehung. (Es gilt hier vorzüglich der Grundsatz, daß der physische Mensch von dem Zeitraum der Entwöhnung bis zum zwölften Jahr sorgfältig gehegt und gepflegt werden müsse, wenn der moralische Mensch vom 12 bis zum 90 (als dem höchsten Ziel des Menschen Lebens) etwas taugen solle. Der Knabe muß aus physischen Gründen (hauptsächlich wegen der Hodenreitzung) bis zum achten Jahre keine Hosen tragen. Aus moralischer Hinsicht muß die Kleidung von beyden Geschlechtern bis zum 12 Jahre völlig gleich seyn, (wozu Rec. denn doch nicht rathen möchte.) Kinder müssen nach und nach an alles gewöhnt werden, an Sonnenhitze und geheitzte Stuben, Zugluft, Eis- und Schwitzbäder. Alle Wiegen und Schaukeln gehören ins Feuer. Die Bestrafungen durch Hunger sind nicht zu empfehlen; denn Kinder bedürfen nicht allein Nahrung, um zu wachsen, sondern auch um den täglichen Verlust des Körpers zu ersetzen. Gleich nach dem Essen müssen die Kinder nicht bestraft werden, es erregt leicht Erbrechen, u. s. w. Lectüre, besonders in Rücksicht der Moderomane. Gesellschaftliches Leben. Römermonate. (Erklärung dieses Ausdrucks). Das Gehirn in Rücksicht auf Zeugung. (Gegen die Behauptung, daß aus schlechter Hirnmasse und schlechtem Geiste in ungesundes Fleisch und Bein gehüllt, kein gesunder und tugendhafter Mensch gebildet werden könne.) Pilze, Champions. (Warnung vor ihrem unvorsichtigen Gebrauch. Der giftige Champions ist ganz weiß, 3 bis 4 Zoll hoch, der Stengel ungefähr so dick, wie eine Schreibfeder, mit einem Halsbande versehen. — Die Farbe schwachgrün u. s. w. Eine Hauptregel bey allen Pilzen ist, auch die besten in Weinessig zu waschen und mit Zwiebeln zu kochen. Wird die Zwiebel schwarz und der Pilz selbst gründunkel, so ist es Zeit, das ganze Gericht wegzuwerfen, ꝛc.) Ein Seerecept. (Hier wer-

den einige bekannte Dinge angegeben, womit sich der Reisende zu versorgen habe.) Hypochondrie, Nervenübel, ꝛc. Eigne und fremde Fabrik. (Die Hypochondrie, Krämpfe, Vapeurs, Blähungen, Obstructionen, Tristessen, ꝛc. alle gichterische Bewegungen, haben ihren Sitz in den Nerven. Ueber Gicht, Podagra, u. s. w. lauter bekannte Urtheile. In den Geschäfften des Arztes concentrirt sich jede Wissenschaft, jedes reine Princip der Moral, das Studium der materiellen und unmateriellen Natur — jede gesellige Tugend, die Kunst zu überreden, und überhaupt der höchste Begriff der Menschenkenntniß.) Gesunde Vernunft, Aufklärung. (Wohlverstanden — man kann bey der Unvernunft dick und fett werden, Staatsämter bekleiden, Vermögen sammeln ꝛc.; aber nur nicht das seyn, was wir eigentlich gesund nennen!) Universalmittel. (Es ist ein Uebel unserer Verfassung, daß die Aerzte vom Staate oder den Bewohnern eines Ortes, nicht durch einen bestimmten sehr ergiebigen Gehalt ernährt und gepflegt werden; das Selbstinteresse verhindert sie aufrichtig zu seyn. Hier ist sonst noch manches Lesenswerthe.) Gewitter. (Manche sehr gute Rathschläge und Warnungen) Einfältige Regeln. (Viel Gutes über Temperatur der Wohnstuben und Schlafkammern, über Spazierengehen, über Wahl der Speisen und Getränke für jede Jahreszeit, über Schlaf u. s. w. Der Verfasser schließt mit folgenden: die Vermeidung der freyen Luft und Bewegung verschafft dem Menschen weiter keinen Vortheil, als daß sein Körper ein natürliches Wetterglas wird! Wer jede Witterung, die da kommen soll, im voraus empfindet, ist nicht gesund; aber auch ganz ausgemacht kein Freund der Bewegung und des Frohsinns.) Schwangerschaft. (Sehr gute Regeln in Hinsicht der Diät der Schwangern, in Hinsicht des Kleidens und Schnürens, ihrer Bewegung u. s. w. Der Verf. will, daß stets ein Geburtshelfer bey der Hand sey, der über die Hebamme die Aufsicht führt.) Theater, Schauspiel der Nation. — Erfahrungen des Lebens ꝛc. Vierter und letzter Theil. Ueber einige Herabwürdigungen der menschlichen Würde! Ein laienartiges raisonnirendes Fragment, contra einen Philosophen. — Ueber einige Insekten. (Von der Motte in Kleidungsstücken und von den Verwahrungsmitteln dagegen, so auch von andern Ungeziefern, z. B. Läusen, Wanzen, (letztern ist das Efeuholz ganz zuwider) Maulwürfen, u. s. w.) Ueber die Partheylichkeit. Abgerissene

eigene Gedanken. (Verdauung ist Umwandlung der Speisen in eine weißliche Substanz, durch Feuchtigkeit, Bewegung und Wärme bewirkt. Die Lebens- und Nervenkraft spielt hierbey eine vorzügliche Rolle. Luft ist die rechte Hand des Lebens. Mehrere Male des Tages essen, scheint besser, als zu viel auf ein Mal. Starke Esser und dabey starke Trinker sind seltene Erscheinungen. Geht im Sommer langsam, im Winter geschwind, sagt Hippokrates. Die Menschen werden immer krank werden, die sich bloß mit einer Wissenschaft beschäfftigen. Es giebt keine Arzney, die so leicht schadet, als Aderlassen. Die Menschen, die schlecht verdauen oder an der Hypochonderie leiden, müssen die salzigen Abführmittel mit Vorsicht gebrauchen. Es ist Vorurtheil, daß ein Glas Liqueur (oder eine Tasse Caffee) nach der Mahlzeit gesund seyn soll, u. s. w.). Die Keuschheit. Temperamente. (Ist dem Verf. zum Entrücken mitgetheilt.) Hier werden die Temperamente eingetheilt: in das sanguinische, das sanguinisch-cholerische, cholerische, schwächlich reizbare oder (von seiner Wirkung) hypochondrische und hysterische, melancholische, sanftmüthige, milde, (aus den sanguinischen, cholerischen und pflegmatischen gemischt,) pflegmatische und bäurische (sogenannte Böotische) Ein Monument! zu Ende des Aufsatzes gezeichnet. Der Schmerz, ein Sendschreiben an ** in B., Zur Erläuterung des Vorigen. Die im vorhergehenden Aufsatze angestellten Betrachtungen, beziehen sich auf den Tod eines jungen Oberjägers, eines Freundes, den der Verf. durch den Krieg verlor. —

D6.

Wie können Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden, und selbst dabey gesund und schön bleiben? Von D. Georg Friedrich Hoffmann dem Jüngern, Arzte zu Frankfurt am Mayn. Zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig. In der Jägerischen Buchhandlung. 1794. 337 Seit. 8. 18 K.

Mit einer gutmüthigen Offenherzigkeit gestehet der Verf. in der Vorrede, daß er auch in diesem zweyten Theile allen ge-

lehr-

lehrten Anstrich so viel als möglich zu vermeiden gesucht, und außer den schon dort (im ersten Theile) angeführten Schriftstellern, unter andern vorzüglich die Herren Bernstein?? Müller und Hasseland, und zwar oft wörtlich benutzt, weils es, wie er glaubte, nicht sowohl darauf ankam, wer es gesagt, sondern ob das Gesagte, seinen Leserinnen nützlich seyn könnte. Das Ganze ist in sechs Abschnitte getheilt, als: 1) Etwas vom Verhalten der Hebamme während der Niederkunft, in Absicht auf die Kreißende. Nöthige Vorsicht der Hebamme. Vom Untersuchen oder Touchiren. Von den Zeichen einer glücklichen und geschwinden Niederkunft. Von der Wasserblase und deren verschiedenen Beschaffenheit ꝛc. Weiterer Fortgang der Geburtsarbeit. Einige Regeln vor und während der Niederkunft, in Ansehung der Zubereitung, Stuhlgang und Urin. Vom Aderlassen in diesem Zeitpunkt. Vorbereitung der Geburtstheile. Ferneres Verhalten und nöthige Hülfsleistung. 2) Von Unterbindung der Nabelschnur. Wie man es verrichten soll. Von einigen Vorurtheilen, die in Rücksicht dieses Geschäffts herrschen. 3) Von der Nachgeburt oder dem Mutterkuchen. Wie man bey der Lösung und Herausnehmung desselben verfahren soll. Verschiedene Zufälle und deren Behandlung, die sich dabey ereignen können. Vom Verhalten der Hebamme, wenn sich die Gebährmutter nach der Geburt nicht gehörig zusammen ziehen will, wenn die Nachgeburt zum Theil gelöset ist, und daraus ein heftiger Blutfluß entsteht; wenn die Nabelschnur abgerissen ist — wenn sich vor der Geburt des Mutterkuchens der Mutterhals krampfhaft zusammenzieht; wenn der Mutterkuchen in der Gebährmutter eingesperrt ist. Verhalten der Hebammen bey Zwillingsgeburten, in Absicht auf die Nachgeburt. Verhalten, wenn während, oder gleich nach der Niederkunft, ein Blutfluß entsteht. Vom gewöhnlichen Blutabgang, nach der Niederkunft. Nöthige Vorsicht dabey; und weitere Behandlung, wenn dieser Blutabgang zu stark ist. Vom Binden des Leibes nach der Geburt. ꝛc. (Vorstehende drey Abschnitte gehören nach Recens. Meynung durchaus nicht hierher; denn wie kann ein Arzt mit guten Gewissen schwangern Frauenzimmern, welche frohe Mütter gesunder Kinder werden, und selbst dabey gesund und schön bleiben — sollen, solche ängstliche Vorschriften, welche hier den Hebammen vorgekäuet werden, ertheilen? und die Schwangeren sollen dabey in ruhiger Stimmung der See-

le

te bleiben??) 4) Kurze Regeln für Neuentbundene während dem Wochenbette, oder: vom Verhalten und der Behandlung der Kindbetterinnen während der Wochenzeit. Lager der Entbundenen. Von der Beschaffenheit der Luft in der Wochenstube, und den Mitteln sie rein zu erhalten. Vom Essen und Trinken der Wöchnerinn. Von verschiedenen übeln Gewohnheiten in dieser Rücksicht. Vom Trinken insbesondere. Vom Verhalten in Absicht auf die Bewegung und Ruhe der Wöchnerinn. Vom Verhalten in Absicht auf die Leidenschaften. Milchfieber. Kindbetterinnen-Reinigung. Nachwehen. Stuhlgang und Urin. Von der nöthigen Reinlichkeit in diesem Zeitpunkte. Von den Fehlern der Warzen und Brüste. 5) Von der körperlichen Erziehung der Kinder überhaupt, und einigen andern Gegenständen, die auf die Gesundheit und Stärke der Kinder Einfluß haben. Von der Behandlung des neugebohrnen Kindes gleich nach der Geburt. Vom Waschen und Baden des Kindes. Vom Waschen und Baden mit kaltem Wasser, u. s. w. Von der nothwendigen Besichtigung des kindlichen Körpers gleich nach der Geburt, u. s. w. Vom Lösen der Zunge. Von der Abführung des Erbkoths oder sogenannten Mutterpechs. Von der Behandlung todtscheinender Kinder. Pflege und Behandlung frühzeitig gebohrner Kinder. 6) Vom Windeln oder Wickeln der neugebohrnen Kinder. Von der ersten Bedeckung des kindlichen Hauptes und der übrigen Kleidung u. s. w.

Der Verf. hat hin und wieder, aus eigner Erfahrung manches Nützliche und Gute über diesen Gegenstand gesagt, nur zu weitläuftig!! denn, wie Rec. schon oben erwähnt hat — wozu die ersten drey Abschnitte für die Hebammen?? was kann diese Lektüre den Frauenzimmern, welche frohe Mütter gesunder Kinder werden, und dabey selbst gesund und schön bleiben sollen — nützen!! der V. drohet noch mit einem dritten Bande, in welchem er noch eine Menge, ebenfalls nicht hierher gehöriger Dinge aufzustellen gedenkt. — In der Hoffnung, daß er dieses unterlassen werde, will Rec. auch die Anzeige davon gern weglassen.

Ah.

Albert

Albert v. Tribolet, der A. G. Dokt. und prakt. Arztes zu Bern, Sorgfalt für die Brüste junger Frauen, sowohl in Rücksicht ihrer Erhaltung, als ihrer Verschönerung. Mit Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. 1795. 195 S. 8. 16 gr.

Dieser Titel verspricht ganz etwas anders, als was die Abhandlung liefert. Sie betrifft bloß das Säugegeschäfft der Frauen. Es wird von den Vortheilen des Selbstsäugens, den Nachtheilen der Unterlassung desselben, von der Vorbereitung zu dieser Mutterpflicht; von den damit oft verbundenen unangenehmen Folgen, als dem Durchsaugen; von der Vermehrung der Milch; von ihrer Verminderung und Vertreibung; von den Krankheiten der Brüste, zu welchen die Milchabsonderung unter verschiedenen Umständen Gelegenheit giebt: als von der Stockung der Milch, den Milchknoten, der Entzündung, und Vereiterung der Brüste und deren Heilung hier gehandelt. Das mehreste hat der Verf. von seinen Vorgängern entlehnt und aus deren Schriften zusammengetragen, hin und wieder sein Urtheil hinzugesetzt, und am Ende die Steinsche Milchpumpe, die Thedensche Rauchmaschine vom elastischen Harze, und einige bekannte Saugglässer im Kupferstich beygefügt.

Lh.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Umfang der heutigen Poesie im Allgemeinen und Besondern, den Freunden der schönen Wissenschaften gewidmet, von P. Benno Ortmann, Benediktiner und Prüfling der zweyten Rhetorik und der geistlichen Beredtsamkeit Prof. und Beygeordneten im Seminarium zu München. Erster Theil. Sulzbach, bey Seidel. 1795. 1 Rl. 8 gr.

Nach so vielen größeren und kleineren, besseren und schlechteren Theorien und Lehrbüchern in diesem Fache, welche wir seit 30 Jahren unter uns entstehen sahen, wird man wohl auch hier wenig-

wenige neue Aufschlüsse oder Aussichten erwarten. Indessen ist es doch eine sehr angenehme Erscheinung im südlichen Deutschland, aus dem Kloster einen Mann mit der Fackel der Aufklärung hervortreten zu sehen, welcher mit der brennenden Neigung zu den schönen Wissenschaften und ihrer Verbreitung so viele Kenntniß und Belesenheit verbindet. Er hat sich über das ganze weite Feld der Poesie des Ausdrucks sowohl, als der Sachen verbreitet. Nach einer allgemeinen Einleitung, geht er zu den einzelnen Arten der Dichtkunst über, so daß er die nöthigsten Grundsätze derselben voran gehen, und die besten Dichter jeder Art und Nation mit beygefügter kurzen und größtentheils treffenden Charakteristik nachfolgen läßt. Mehr, als andere Poetiken hat er auf die neuern latein. Dichter Rücksicht genommen, so wie auch der literarische Theil besser ausgefallen ist, als der dogmatische. Warum der Verf. hier und da von den gewöhnlichen Eintheilungen und Ausdrücken abgewichen ist, besonders ohne etwas Neueres, oder Bestimmteres zu sagen, läßt sich nicht wohl einsehen. Hiervon aus vielen nur ein Beyspiel. Die ganze Poesie läßt sich nach den heutigen Umfange I. in Poesie für Deklamation, und II. für den Gesang bestimmt abtheilen. Der erste Theil begreift in sich: 1) die Gedichte zur Deklamation außer dem Theater, und 2) für das Theater gemacht. Der zweyte enthält die eigentl. Singpoesie, oder die Gedichte, welche mit Musik verbunden werden a) für und b) außer dem Theater. Warum nun nicht episch, dramatisch, lyrisch? Der Styl ist gut und größtentheils rein. Nur bisweilen stößt man auf unnatürliche, oder wenigstens ungewöhnliche Ausdrücke. Z. B. Das Außenwerk und Innwerk eines Gedichts, wie auch auf manche Behauptungen, ohne Beweis und Erklärung, z. B., zwischen Personalsatyre und Pasquill ist ein großer Unterschied, welcher doch wohl erklärt werden mußte. Rec. wiederholt, daß man den Verf. nach seinem Vaterlande und Stande beurtheilen müsse, um seiner Absicht, Kenntnissen und Talenten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und ihn zu der versprochenen Ausarbeitung einer Oratorie aufzumuntern, wodurch er sich um seine Gegend viel verdienter machen wird, als andere mit ihren Postillen, Controversen und Legenden.

Kb.

Briefe

Briefe über die Kunst, an eine Freundinn, von Joseph Friedrich, Freyherrn von Racknitz, Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Hausmarschall. Dresden, bey Meinhold. 1795. Erste Abtheilung, 56 S. in 4. Zweyte Abtheilung, 76 Seiten. XIII Kupfert. 2 Rt.

Diese Briefe können für jemanden, der die vortrefflichen Werke eines Leonh. de Vinci, de Piles, Hagedorns, Mengs, Winkelmanns ꝛc. gelesen hat, nicht viel Anziehendes haben, auch möchte Manches z. E. S. 17 die Erklärung was schön sey, nach neueren ästhetischen Grundsätzen vieler Berichtigung bedürfen. Indessen können sie dem Laien in der Kunst doch zu einiger Vorbereitung dienen, zumal wenn die Fortsetzung derselben noch erscheinen, und sich über manche Gegenstände, die hier gar zu oberflächlich und oft mit unnöthigen Ausschweifungen (wie z. B. S. 21 der 2ten Abthl. bey der geraden Linie) behandelt sind, gründlicher und zweckmäßiger verbreiten sollte. S. 32 die 2te Abth. trägt der Verf. bey Betrachtung der geraden und krummen Linie, und ihrem Gebrauche bey Werken der Kunst, auch seine Gedanken über die ehemals gewöhnlichen regelmäßigen französischen, und die jetzigen sogenannten englischen Gärten vor. Mit dem Worte Garten verbinde man immer einen Begriff von Regelmäßigkeit, und in diesem Sinne könne man den französischen Gärten Schönheit nicht absprechen. Aus den sogenannten englischen Gärten soll alle regelmäßige Kunst verbannt seyn, sie sollen nur verschönerte Landschaften seyn, und darum gebühre ihnen der Name Garten eigentlich nicht (Wozu dieß Raisonnement?). — Sollen aber englische Gärten nichts anders als verschönerte Landschaften seyn: so sey es lächerlich zu glauben, daß ein kleiner Raum durch Anlegung einiger krummen Gänge in einen englischen Garten umgeschaffen werde, denn eine verschönerte Landschaft lasse sich in keinem kleinen Raume weder denken noch einschließen, u. s. w. Den größten Theil dieser Briefe nehmen optische Lehren, von Licht, Schatten, Farben ꝛc. ein, welche zur Kenntniß und Beurtheilung der Kunstwerke erforderlich sind. Auch ist Tab. VII ein Transporteur abgebildet.

Br.

All-

Allgemeine Begriffe von Künsten und Künstlern, angewendet auf die bildenden Künste, zur Beförderung nützlicher Thätigkeit und Bildung des Nationalgeschmacks. Von Johann Nepomuck Schauff, in Preßburg. Preßburg. 1794. 2 Bog. 8. 2 Gr.

Herzlich gut gemeinte Uebungen eines Freundes der Künste, seine Ideen über diesen Gegenstand darzulegen, in kurzen aphoristischen Sätzen, worin zwar nichts Neues, aber manches Wahre und Beherzigungswürdige gesagt wird; nur drückt sich der Verf., theils aus selbst eingestandner Unkunde der deutschen Sprache, theils wegen seiner nicht logisch geordneten Begriffe, nicht immer verständlich genug und richtig aus. — Das Verhältniß der Künste und der Künstler unter sich selbst, und zum Staate, — Beförderung der bildenden Künste durch Errichtung von Kunstschulen von verschiednen Klassen, und deren Einrichtung; solche Gegenstände machen im Allgemeinen den Inhalt dieser wenigen Blätter aus.

Vf.

Beyspielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, von Johann Joachim Eschenburg. Berlin und Stettin bey Nicolai. 1795. 8. Achter Band. Erste Abtheilung. 480 Seiten. Zweyte Abtheilung. 662 S. 3 Rt. 4 Gr.

Mit diesem 8ten Bande ist dieß vortreffliche Hülfsmittel zur praktischen Bildung des Geschmacks vollendet. Er zerfällt in drey Abschnitte, und ist ganz prosaischen Mustern bestimmt. Den ersten füllen die historischen Schriftsteller, zu denen der Verf. Charakterschilderer, Biographen, Begebenheitschreiber, ohne eigentliche Geschichtsschreiber zu seyn, gezählet hat. Der zweyte enthält die Geschichtschreiber, und der dritte die Redner. Griechenland, Rom, das neuere Italien, England und Deutschland liefern aus ihren besten Schriftstellern Beyspiele von Briefen, Gesprächen, Abhandlungen, Charakteristik, Biographie, Geschichte und Reden. Den einzelnen Stücken je-

des Schriftstellers sind biographische und literarische Notizen und kurze, mehrentheils treffende Urtheile, die hier und da von andern berühmten Kunstrichtern entlehnt sind, vorgesetzet. Stellen aus Romanschreibern sind zwar nicht ausgehoben; allein, literarische Notizen von ihnen, so wie eine kurze Inhaltsanzeige ihrer Werke, findet man dennoch. Ein Register, das sich über das Ganze erstreckt, erhöhet den Werth des Werkes, und wird besonders Lehrern beym Unterrichte in den Wissenschaften, welche die Bildung des Geschmacks zum Zweck haben, sehr zu Statten kommen. Wenn übrigens nicht alle gute Schriftsteller unserer Nation, die hier als Muster empfohlen zu werden verdienten, Beyspiele zu dieser Sammlung lieferten: so werden sie hoffentlich billig genug seyn, dieß dem Verf. nicht als eine Geringschätzung ihrer anzurechnen; denn sollte das Werk nicht zu einer ungeheuern Größe gedeihen, und ihm wegen seines zu hohen Preises der Zutritt zu den Bibliotheken der größtentheils schlecht besoldeten Schulmänner, die es doch am ersten brauchen sollen und müssen, nicht ganz versagt werden: so mußte schlechterdings eine weise Sparsamkeit beobachtet werden, die auf keine Weise dem Ruhme eines Schriftstellers zu nahe treten kann.

X.

Blüthen Anhaltischer Muse. Erste Sammlung. Cöthen, bey Aue. 1792. 11 Bogen, ½ B. Subscrib. 12 gr.

Was kann man sich von einem Buche versprechen, dessen Titel schon ein Fehler ist? Denn was für einen Sinn sollen wohl die Worte des Titelblattes haben? Nach der hergebrachten Schreibart muß man sich unter Muse eine von den Pierinnen denken, die hier, in sofern sie im Anhaltischen verehrt wurde, eine Anhaltische Muse wäre; dann aber müßte es doch wenigstens heißen: Blüthen einer oder der Anhaltischen Muse. Welche von den neun bekannten Camönen aber in Anhalt ihren Sitz aufgeschlagen habe, wird nirgends gesagt, und der Inhalt des Buches zeigt es auch nicht; denn es finden sich hier Gedichte mancherley Art, Romanzen, Epigrammen, Idyllen, Balladen, Hymnen u. s. w. Gesetzt aber auch, man übersähe diesen orthographischen Schnitzer: so entsteht doch eine neue unbeantwortliche Frage, nämlich:

Seit

Seit wann treiben denn die Musen Blüthen? — Doch der Verf. hat wahrscheinlich schreiben wollen — Blüthen Anhaltischer Muße, oder Musse; obgleich auch dann noch der Titel einen harten Tropen enthalten würde. So wenig bekümmern sich unsere Büchermacher um das, was sie für den Druck schreiben! Wenn nur Schwarz auf Weißem stehet!

Der Inhalt entspricht größtentheils dem Titel. Hier zur Probe gleich eine Stelle aus dem Präludium des Herausgebers, wo er die Blüthen seiner Muse also apostrophirt:

„Wähnt drum nicht, daß ich zuvor euch werd' empfehlen,
Und das Publikum für euch mit Attestaten quälen. (,)
womit mancher, der durchs Land der Musen reist,
den vermeintlich oft bey ihm verkannten Werth beweist!
Lästig hört ich selbst schon manches Lehrers Gascogniren
von der Weisheit seines Schülers durch ihn beygebracht;
und (man weiß es) eitler Eltern Kommentiren
über ihre Kinder, welchen Eindruck dieses macht.
Blase, wer da will, die schmetternde Trompete!
ich bekenne gern, daß ich darnach erröthe,
und daß selbst zu ihrem Ton der nöthige Wind mir
fehlt, u. s. w.

Ja wahrlich! Wohl etwas mehr, als der Wind, fehlt diesem Musensohne. Von solchen tauben Blüthen, wie diese Anhaltische Muse treibt, können unmöglich wohlschmeckende Früchte kommen! Und so ist es auch. Hier sind einige: Der sogenannte Dichter läßt die schlummererquickte Natur in leisem Erwarten liegen — von hellfunkelndem Stern manch lunaweißflimmernden Strahl schießen. — Das furchtbare Dunkel der Wälder zerstreut nach kein dämmernder Strahl — immer mehr röthet der Himmel erleucht't durch erborgeten Schein, Aurora der Dünste Gewimmel faße Wolken in Purpursaum ein. (Hier möchte auch dem erfahrensten Grammatiker die Construction schwer werden.) — Die Luft durchschwimmend zwitschert die Schwalbe ihr einförmig Lied — der nächtliche Hase drückt sich mit lauschendem Ohr u. s. w. Doch wozu Kritik an einen Schriftsteller verschwenden, dem es an allem fehlt, was ihn zu einen erträglichen Dichter machen könnte? Was sich bis zum Mittelmäßigen in dieser Sammlung erhebt, sind einige Romanzen

und Balladen; wo aber Bürgers Gedichte dem Verf. mit Floskeln haben aushelfen müssen.

D.

Wiener Musenalmanach für das Jahr 1795. Herausgegeben von Gottlieb Leon. Wien, bey Camesina und Compagnie. 12. 120 Seiten ohne Titel, Vorrede und Register.

Wiener Musenalmanach für das Jahr 1796, u. s. w. 12. 154 Seiten ohne Register. 1 Rt.

Hr. Leon, dem Hr. Blumauer die Herausgabe dieses Almanachs ganz allein übertrug, gab demselben eine andere Gestalt. Weil, seiner Versicherung nach, der Geschmack des Publikums an einer Sammlung von bloß poetischen Produkten abzunehmen scheinet, entschließt er sich, unter den Gedichten auch prosaische Aufsätze jeder Gattung, nur mit Ausnahme der theologischen und politischen, zu liefern. Aber in dem Almanach für das Jahr 1796 ließ er diesen Vorsatz noch unerfüllt, weil er, wie er in einer Nachschrift versicherte, der poetischen Blumen genug vorräthig hatte. Unter den Gedichten, welche der Herausgeber in diese Sammlung aufnahm, sind einige wirklich schön; andere hingegen sind, wie dieses in Sammlungen gewöhnlich der Fall ist, von geringerm Werthe. Rec. will hier nur einige anführen, welche sich nach seinem Geschmacke vor den übrigen auszeichnen. Das Gedicht von Ratschky an die Nymphen des Karalsbader Sprudels ist voll poetischen Feuers, und seines bekannten, talentvollen Urhebers vollkommen würdig. Eben so schön und wahrhaft lyrisch ist die Ode auf Joseph II. von Deutrer. Die Gedichte: An den Bach, und: Erinnerung an den Sommer, von Caroline v. Greiner, empfehlen sich durch ihren fließenden Gang, durch ihre Leichtigkeit in der Versifikation, durch ihre anmuthigen Bilder und sanfte Empfindung. Das Ländchen Utopia von Friedelberg ist in leichter Manier abgefaßt, und hat muntere Einfälle, so wie des Landmanns Heimkehr aus der Stadt, worin Wien mit seinen Unbequemlichkeiten und Thorheiten ziemlich launig geschildert ist. Nur hat der Verf. den Charakter des Landmanns nicht immer

mer genau beobachtet. Schleifer lieferte zwey artige Gedichte: Minna's Geburtstag im May, und: An Mariens Locke. Auch die Gedichte: An Herrn Joseph Edlen von Retzer von Müller von Krügelstein; Mein Tannenwäldchen, von einem Ungenannten; Auf dem Rauhenstein bey Baden an Herrn Karl Julius Friedrich in Wien, von Paldamus, und die ganz im Stolbergischen Geschmacke geschriebene Ode eines Ungenannten: An Elisen, gehören unstreitig unter diejenigen Produkte, welche ihren Verfassern und dieser Sammlung Ehre machen. In einigen Gedichten ist der leichte, ungezwungene Ton, der ihrem Stoffe angemessen ist, glücklich getroffen; und es kommt darin mancher feine satyrische Zug vor. Zur Probe will Rec. hier nur ein Paar Stellen anführen. Nachdem Hr. Friedrich in seinem Gedichte: An meinen lieben Wölfeld bey Uebersendung eines Spottvogels, den Satz aufgestellt hatte: die Munterkeit dieses Vogels predige die Moral, daß nur diejenige Tugend glücklich sey, und mache, welche gerne lachet; fährt er S. 20 so fort;

Sprich, Lieber! Prediget der kleine frohe Spötter
Nicht rührender und wahrer die Moral,
Als mancher dicke Propst, der durch den reichen Vetter
Sich in den Schaafstall Christi stahl? —
Und wenn sein Leben nun zu seinen schönen Lehren
Harmonisch stets das schönere Beyspiel giebt,
Ist's Wunder, daß man mehr den Spötter liebt,
Als alle Heuchler, die sich mästen vom Bekehren?

Eben so angenehm überraschet Gabriela von Baumberg den Leser in einem Gedichte an ein Brautpaar durch eine unerwartete satyrische Wendung. Nachdem sie den Brautleuten Glück gewünscht, bittet sie dieselben, folgenden guten Rath nicht zu überhören:

Wollt Ihr, daß Qual, Verdruß und Schmerz
Nicht einst an Euern Kindern zehren;
So zeugt (denn dieß allein kann diesem Uebel wehren)
Die Söhne ohne Kopf, die Töchter ohne Herz.

Dieses Frauenzimmer schmückte gegenwärtigen Musenalmanach durch mehrere Gedichte, die eine rühmliche Probe ihrer

dichterischen Talente und ihrer vernünftigen Denkungsart sind. Von den Sinngedichten, welche der Herausgeber in diese Sammlung aufnahm, sind einige ganz artig; aber doch bey weitem mehrere mittelmäßig, einige auch ohne alles Salz. In glücklicher Kürze vorgetragen ist das Sinngedicht: Auf Trim, als er über das Mitleid predigte, von Folkershall:

Nicht ohne Frucht schreyst du des Mitleids Pflicht mir zu:
Der erste, den es trifft, bist du.

Auch der Gedanke in der Grabschrift eines Predigers von Josch ist artig:

Den Redner Sedulim
Verschließet dieses Grab;
Gott geb' den Schlummer ihm,
Den er den Hörern gab.

Nur hätte Rec. die unangenehme Härte im dritten Verse weggewünscht. Auch ist wohl hier der Ausdruck: Hörer, nicht ganz bestimmt genug, um den Gedanken des Verf. vollständig auszudrücken. Aber solche Härten, gezwungene Ausdrücke, Wörter, welche bloß die Nothwendigkeit zu reimen, oder dem Sylbenmaaße getreu zu bleiben, herbeyführte, und Wendungen, wodurch der deutschen Sprache Gewalt angethan worden, kommen hier und da in mehrern Gedichten vor. Wenn z. B. H. Friedrich in seinem Gedichte bey Uebersendung eines Spottvogels S. 17 sagt: „Wird er gleich der Spötter zubenannt:" so ist das Wort zubenannt nicht nur sprachwidrig, sondern auch unrichtig; denn Spötter ist kein Beyname, sondern der eigentliche deutsche Name dieses Vogels. Den Gebrauch des österreichischen Provinzialworts foppen (zum Besten haben) soll sich heut zu Tage wenigstens kein hochdeutscher Schriftsteller mehr erlauben, wie dieses Hr. Josch im Musenalmanach für das Jahr 1796 S. 39 gethan hat. Des Lenzen, anstatt: des Lenzes; in Leons Gedicht: An Constantie Freyin von P., ist eine offenbare Mißhandlung der Sprache. Ein übrigens artiges Gedicht von Ruprecht: Lob des Geldes, endiget sich mit folgendem unrichtigem Ausdrucke:

Trotz

Trotz deiner Herrschaft, nimmt doch deine Wohnung
Nur unsre Taschen ein!
O möchten dir an Sparsamkeit und Schonung
Die Großen ähnlich seyn!

Manchem Sinngedichte fehlen Laune, Witz, Neuheit des Gedanken ganz und gar; bey manchem vermißt man gänzlich die poetische Diktion. Wer kann folgendes Sinngedicht von Friedelberg an einen Schauspieler, welches einen ganz gemeinen Gedanken vorträgt, für etwas mehr, als für wässerige Prosa annehmen?

Dein Stück beleidige mit keinem Wort' die Ohren
Des guten und des weisen Manns; allein
Dem ganzen Gremium der Schurken und der Thoren
Laß Zug für Zug es höchstanstößig seyn.

Ausser den Dichtern und Dichterinnen Deurer, Ratschky, Folkershall, Josch, Caroline v. Greiner, Friedrich, Friedelberg, Liebhold, Gabriela von Baumberg, Schleifer, Darberg, Müller von Krügelstein, Josepha Baronesse v. Buschmann, Leon, Paldamus, v. Batthyan, und einigen Ungenannten, welche diese Almanache durch ihre poetischen Aufsätze bereicherten, lieferten auch Leidesdorf, Span, Rupprecht, Alxinger, Gabeis, Arnstein, Wilhelmine Maisch, Gerning, Perinet, Retzer, v. Traubenberg, Schidion, nebst einigen Ungenannten, Beyträge zum Almanach für das Jahr 1796. Einige derselben sind wirklich von der Art, daß sie ihren Verfassern den ehrenvollen Rang unter den Priestern der Musen erwerben; z. B. das schöne Gedicht: An die Hoffnung, von Maria Anna E—y, geborner T—l, welches den Lesern treffliche moralische Grundsätze mit einer warmen Empfindung ans Herz legt; An meinen lieben Vollrath bey unserer Trennung, von Rupprecht; Auf den Tod des Fräuleins Nina, von Christoph Sthr. „Der Rundgesang an das Glück, von Leon, ist ein gut ausgeführter Horazischer Gedanke. Aus den zwey erhabenen Oden an Ihre Maj. die Königinn beyder Sicilien stechen Klopstocks Gedanken unverkennbar hervor. Unter denjenigen Gedichten, die in einem leichten, muntern Tone, oder in Anakreontischer Manier abgefaßt sind, nehmen sich das Abendständchen

an Kind von Gabriele v. Baumberg, das Lob- und Ehrengedicht auf die edlen Kartoffeln von W., das Lob des Tokayers von Traubenberg, nebst andern; und unter den Sinngedichten das Wunderthier von P., auf einen alten Dichter, der eine junge Frau hatte, von Leidesdorf, und die unvergeßliche Wohlthat von P. vorzüglich aus; nur verursachet in dem letzten Verse des erstern Epigramms: „den Lakey'n das Eintrittsgeld," die gezwungne Abkürzung des Wortes: Laqueyen, eine Härte, welche ein feines Ohr beleidiget.

Den Damen zur Ehre, welche diese beyden Almanache mit ihren Beyträgen zierten, muß Rec. gestehen, daß die meisten derselben von einer glücklichen poetischen Anlage zeugen, und weit besser gerathen sind, als einige Gedichte von Verfassern des männlichen Geschlechts. Die prosaischen Aufsätze, welche dem Almanach für das verflossene Jahr einverleibt worden, sind gut und zweckmäßig bearbeitet. Diejenigen, welche Caroline v. Greiner lieferte, verbreiten sich größtentheils über ländliche Gegenstände, und verrathen, wie die meisten poetischen Aufsätze dieser glücklichen Dichterinn, eine blühende Phantasie, ein feines Gefühl, und eine gewisse ernste, Cronegkische Melancholie. Im Almanache für das Jahr 1796 kommen zwar keine eigentlichen prosaischen, aber doch ein Paar poetische Aufsätze in Prosa, nämlich die Kleinodien, gut dialogisirte, treffende Familienscenen von Arnstein, und eine prosaische, mit Versen vermischte Geschichte der Schönpflästerchen und der Mode, von Leon, vor, welche gleichfalls sehr gut gerathen ist.

Qp.

Prosaische und dramatische Blätter, von Johann Friedrich Hopf. Stuttgard, bey Mantler. 1795. 237 S. 8. 12 gr.

Nach einem Gespräche, statt der Vorrede, worin sich der Verf. über seine Schrift erklärt, folget 1) der Anfang einer Geschichte in Briefen aus der Zeit des Sokrates, wovon — also auch von diesen Blättern — die Fortsetzung folgen soll. Der Verf. brauchte diese Briefe statt eines Lehrbuchs beym Unterrichte eines weiblichen Zöglings. Die beyden Briefstellerin-

seichnen sind etwas schwabhaft, z. B. Chariclea bey Beschreibung des Traums von der Erscheinung der Wollust und der Tugend, S. 8 — 23. a) Athamas, ein Trauerspiel in drey Handlungen, nach der Angabe Lessings nach Sophokles bearbeitet. 3) Cephalus und Procris, dialogisiert. S. 183 — 192 kommt ein zehn Seiten langer Monolog vor. 4) Crösus und Adrast, nach Herodot dramatisch bearbeitet. 5) Zwölf Söhne, und alle gut, eine griechische Erzählung; Anmerk., die aber in keinem griechischen Geschichtschreiber gefunden werden wird. Der Verf. selbst erklärt sie für unbedeutend. In der Zuschrift nennt der Verf. seine Schrift „ein Werk im griechischen Geschmack." Freylich sind griechische Gegenstände bearbeitet; es kommen griechische Geschichte, Mythologie, Gebräuche und Namen darin vor. Aber dieß alles macht noch nicht den griechischen Geschmack aus. Unmöglich können gebildete Athenerinnen so gesprochen haben, als Chariclea und Theano. Der Styl ist überhaupt sehr ungleich; bald hebt er sich, bald sinkt er. Eine Probe des Dialogs: S. 226. „Adrast. Nur eine Gnade flehe ich von dir, erbarme meiner dich! — Crösus. Du von mir noch Gnade? — Adrast. O! höre sie, die Gnade, die ich mir erflehe! nimm mein Leben doch von mir!" — Man kann diese Prose als Verse lesen. — Großmächtigster Monarch! (S. 204. 221) ein Ausdruck aus Amthors Zeit, ist schwerlich im griechischen Geschmack. Die unbedeutenden Anmerkungen wünscht man weg. Sollten sie dem weiblichen Zögling als Erklärung dienen: so hätten mehrere seyn müssen; z. B. der Unterschied von Talenten und Talenten, S. 81. 82. und wozu dann lateinische und griechische Stellen aus Ovid und Herodot S. 185. 223? Auch ist die Sprache nicht rein, z. B. es kostet mich, bälder, beede, herärsen, u. s. w. Wenn indeß diese Schrift, wie es scheint, der erste Debüt des Verf. ist: so verdient er Aufmunterung. Er ist nicht ohne Talent, und verräth Kenntnisse. Aber die Zeit bringt Rosen.

Ch.

Amynt, ein Schäfergedicht. Aus dem Italienischen des Torquato Tasso, metrisch übersetzt von F. G. Walter. Berlin, 1794. 8 Bog. in kl. 8. 8 gr.

Das Buch scheint auf Subscription und auf des Uebersetzers Kosten gedruckt zu seyn, wie man aus dem fehlenden Namen der verlegenden Handlung und aus dem vorgedruckten „Verzeichniß der Pränumeranten und Subscribenten“, das gar nicht unansehnlich ist, abnehmen kann. Es enthält übrigens mehr, als was sein Titel verspricht. Denn auf das kleine dramatische Gedicht läßt Hr. Walter von S. 115 ff. auch noch eine Uebersetzung des flüchtigen Amors folgen.

Der in seiner feurigen Liebe zu Sylvien lange nicht glückliche, aber endlich nach einem verzweifelten Sprunge, der indeß zum Glücke nicht tödtlich ist, mit Gegenliebe belohnte Amynt gehört eben nicht zu den Meisterstücken der italienischen Dichtkunst; auch macht das ewige Schmachten und Schmachtenlassen dem geduldigsten und der favola boscareccia schon etwas nachsehenden Leser in die Länge doch einigermaaßen Langeweile; man darf aber dessen ohngeachtet in mehrern Stellen, die eines Tasso würdig sind, die reizende Einfalt nicht verkennen, die Tasso mit wahrer Erhabenheit und Würde zu vereinigen verstand, wie z. B. in folgender auf bekannte Verhältnisse des Dichters zielende Stelle, die er hier seinem Thyrsis in den Mund legt, S. 55:

„Mir schenkte diese Ruh' ein Gott, o Daphne,
„Der hier für einen Gott sich schätzen kann.
„Ihm grasen große Heerden Rinder und
„Von kleinem Vieh von einem Meer zum andern.
„Theils auf den Triften lachender Gefilde,
„Theils auf der Apenninen Alpenrücken.
„Er sprach zu mir am Tage, als er mich
„Zum Kinde annahm: „„Thyrsis, andre sollen
„„Die Wölfe mir verjagen und die Räuber,
„„Bewachen meinen festen Stall, belohnen
„„Und strafen meine Diener; andre
„„Die Heerden weiden und sie füttern; mir
„„Die Milch und Wolle aufbewahren, und
„„Vertheilen sie; du sollst was singen, weil
„„Du Muße hast.““ Drum ist es wohl billig,
„Ich singe nicht die Scherze leichter Liebe,
„Nein! nur die Ahnen meines wahren und
„Lebendigen, — wie nenn' ich ihn denn wohl? —
„Apollo oder Zevs, denn beyden gleicht
„An Mienen er, und an Geschäfft, — die Ahnen

„Des

„Des Phöbus und Saturn am meisten würdig,
„Willkommen ist die Hirtenmuse ihm;
„Sie töne hell, sie töne rauh, er liebt sie:
„Ich sing' ihn nicht; denn würdig kann ich ihn
„Durch ehrfurchtsvolles Schweigen nur verehren.
„Doch nimmer sey sein Altar unbekränzt
„Von meinen Blumen: ihm zu Ehren steige
„Ein süßer Weihrauchduft empor! O diese
„So edle Lieb' und heilge Ehrfurcht soll
„Nicht eher aus meinem Herzen weichen, bis
„Sich in der Luft der Hirsch von Luft ernähret,
„Die Flüsse ändern Bett' und Lauf, der Perser
„Die Seine trinkt, der Gallier die Tigris." —

Sollte man indessen nicht glauben, daß Tasso für diese erhabene Stelle Entschädigung in dem Schlusse des Prologs gesucht habe, wo er Amorn folgende Erklärung aussprechen läßt, S. 6:

„Die Gegenstände, die sich ungleich sind,
„Die form' ich nach Gefallen gleich. Es ist
„Mein größter Ruhm, mein größtes Wunderwerk,
„In ländliche Schalmeyen Harfenton
„Zu legen; und verkennt dieß meine Mutter,
„Die, wenn im Busche sie mich irren sieht,
„Sich ärgert; — nun so ist sie blind, nicht ich,
„Den blind das blinde Volk mit Unrecht nennt."

Die deutsche Uebersetzung des Hrn. Walters ist, einige wenige Versehen, die wir aber hier nicht umständlich rügen wollen, im Ganzen genommen, gut und lesbar, wie schon aus den von uns mitgetheilten Proben ersichtlich ist.

Nicht recht gestehen wir zu wissen, was S. 106 aus folgenden Worten des Chors zu machen sey, wo es vom Amor unter andern heißt:

— — „Du machst das Herz
„Der Menschen biegsam, und du räumest, Sir,
„Aus sanften Seelen innerlichen Groll."

Possierlicher könnte der Gott, dessen Herrschaft und Allgewalt hier beschrieben ist, wohl nicht leicht anzureden seyn!

Einige

Einige Härten und Plattheiten des deutschen Ausdrucks hätten billig getilgt werden sollen, was das freye Metrum dem Verfasser leicht genug machte.

S. 28 ist vom Schmerze das neutrale Zeitwort „zerplatzen", das noch dazu ein sehr unedles Wort ist, in folgender Verbindung activisch gebraucht:

„Von Stund' an wuchs nun das Verlangen sammt
„Dem ungeduldgen Schmerz so sehr, daß er,
„Weil ihn die Brust nicht fassen konnte, hätte
„Zerplatzen mögen."

Für eben so ungrammatisch sehen wir die Redensart „gewitzt machen" statt witzigen, an, welche S. 27 und 63 vorkömmt, z. B.

„Und schlau, ich weiß nicht, wie? und ungewöhnlich
„Gewitzt gemacht — — — — —
— — — — „Besann ich mich."

Ausserordentlich muß es dem gebildeten Leser auffallen, wenn Elpin S. 113 von dem hingestürzten und im Gefechte beschädigten Amynt sagt:

Sein Angesicht ist etwas durchgeschunden,
„Sein Körper etwas zugerichtet."

„Himmelsgöttin'n", wie S. 34 steht, statt Himmelsgöttinnen, und „Rieselbach", ein zusammengesetztes Wort, das S. 25 vorkömmt, sind eben so wenig zu verzeihen. Wie lächerlich würde das, übrigens ganz nach dieser Analogie geformte, Murmelbach u. dgl. klingen. Noch Eins: Von italienischen Banditen, aber gewiß nicht als eine Charakteristik des falschen Schäfers gebraucht, möchten wir sagen, wie S. 30 steht:

— — — — von dem,
„Der auf der Zunge Honigworte, auf
Der Lippe freundlich Lächeln, in dem Busen
„Betrug, ein Messer unterm Mantel trägt."

Und das coltello dall' manzello hätte im Deutschen, um nicht anstößig zu seyn, nothwendig einem andern Bilde Platz machen sollen.

Dsg.

Zino-

Zénobie, Reine d'Arménie. A Londres, 1795. 294 Seiten. 8. Schreibp. 1 Rg.

Mithridates wird durch die Vermählung mit Arsinoë aus dem Hause der Arsaciden in dem Besitze von Armenien gesichert, nachdem Orontes, dessen zeitheriger Beherrscher, in einem blutigen Gefechte von Mithridates getödtet ist. Zur Bedingung dieses Bündnisses wird anfangs gemacht, daß die erste Prinzessinn des neuen Paares Armenien an einen der drey Prinzen des Parthischen Reichs an dem Hofe des Vonones zur Mitgabe zurückbringt. Schon hatte dem Vonones, Arsinoëns Bruder, der erste Prinz, Vologeses, succedirt; Medien war dem zweyten, mit Namen Pacorus, heimgefallen; dem dritten und jüngsten, Tiridates, stand also durch eine neue Vermählung der Besitz von Armenien zu. Zenobiens Geburt versiegelt diese Rechte. Die Thronerbinn wird in dem Tempel der Manen unter einem Priester und Weisen, Sohemis, gebildet, zur Selbstbeherrschung erzogen, und in den Grundsätzen der Mäßigung und ernsten Thätigkeit geübt. Dabey war es Grundregel des sanften Greises: „Soyons doux et bons avec elle, elle le sera avec tout le monde." Mit dem siebzehnten Jahre ist die Tempelerziehung vollendet; Sohemis segnet die Götter, die ihm erlaubt, in dem Herzen seines Lieblings der Tugend einen Altar zu errichten: „Elle y est maintenant établie," setzt er zufrieden beym Abschiede hinzu: „et vous ne pourriés plus l'en bannir, sans trouver *dans votre cœur de grands obstacles.*" Bey der feyerlichen Heimholung durch Arsinoë wird Zenobia von dem entzückten Volke beynahe angebetet, und auch dem königlichen Vater ist es nun von Seiten der Arsaciden freygelassen, ob Tiridates, oder ein Brudersohn, Rhadamistes, Prinz des Pharasmanes, Königs von Iberien, und Neffe des Mithridates, Zenobiens Hand erhalten soll. Tiridates, und bald hernach Rhadamistes, zwey Prinzen von durchaus ungleicher Gemüthsart, erscheinen am Hofe des Mithridates. Der erste gewinnt durch ein sanftes, aber von Klugheit regiertes Betragen Zenobiens Zuneigung so schnell und ausschließend, daß Sohemis genöthigt wird, die fast vergessenen Lehren von Mäßigung der Leidenschaft in dem Andenken der Königstochter durch ein allegorisches Geschenk zu erneuern, eine Verfolgte, die

die bey dem Rival schon der wilde und stürmische Charakter desselben unnöthig machte. Dieser wird indessen nach Artamissa zurückberufen („*Artamisse*": die alte Erdbeschreibung kennt in Iberien nur ein *Artanissa*, wie S. 292 richtiger gelesen wird,) und Arsinoë, die entscheidend für den an Milde ihr gleichenden Tiridates sich erklärt, stirbt, nicht ohne Verdacht der Vergiftung durch Topirus, den Pharasmanes seinem Sohne zur Begleitung gegeben hatte, und der ein Opfer der Wuth des Rhadamistes wird. Furchtbare Ahndungen in der Seele der schrecklich leidenden Arsinoë bereiten den Leser auf einen Theil der Schicksale vor, denen die harmlose Verlobte entgegen geht. So lebhaft auch Mithridates die Vermählung derselben mit dem Tiridates zu wünschen scheint, so legen doch auch hier Verhältnisse des Staats dem guten Willen Fesseln an, die die Treulosigkeit des intriguirenden Pharasmanes zu schmieden gewußt hat. Rom widersetzt sich, um die Vereinigung des Parthischen Reichs mit Armenien zu verhindern, der Wahl des Tiridates, und besteht auf seinem Rival; andere Hinderniße hat Pharasmanes bereits eingeleitet. Noch völlig ununterrichtet von seiner verzweifelten Lage wird Tiridates, unter dem Vorwande, das vom Vologeses ihm abgetretene Adiabene in Besitz zu nehmen, und daselbst eine Leibguarde für sich zu errichten, dahin entfernt, und diese Abwesenheit von dem zärtlich schonenden Mithridates benutzt, um die betroffene Tochter von jenen zwingenden Verhältnissen zu verständigen. Der Kampf von beyden Seiten ist hart; Gewalt gegen Verrätherey und Gewalt ist Jenobiens Lösung; aber unabänderlich bleibt des Königs Wille. Arsinoëns Geist soll ihr im Tempel der Manen rathen. Sie täuscht sich, und ist im Begriff, im Uebermaaße der Verzweiflung Hand an sich selbst zu legen. Sohemis, den die Leidenschaft ihr fliehen hieß, wehrt noch mit bebender Stimme und kraftlos dem schon gezuckten Dolche, der sie den königlichen Begräbnissen entreißt. Ein Blick des Mitleids auf den selbst heftig leidenden Freund ihrer Jugend wirkt etwas ruhigere Besonnenheit. Sohemis erfährt die höchst bedenkliche Wendung der Dinge. Sänftmuth und Stärke seiner Gründe machen allmählich das leidende Herz entgegengesetzter Eindrücke fähig, und bekämpfen den hohen Widerwillen gegen das Haus des Pharasmanes. „c'est un *sacrifice* pénible" gesteht der bedauernde und Muth einsprechende Arbe, „je le sais; mais — — serons ce

que

que notre *devoir* exige, et laissons aux Dieux *le soin de notre félicité*". Noch ist ihr Schwerz mehr betäubt, als bezwungen; allein, sie verspricht, dem Willen des Königs sich zu fügen. Sohemis veranstaltet es, daß Mithridates Zeuge dieser erwünschten Entschließung auf der Stelle wird. Er erscheint. Sein Vergnügen ist eben so groß, als der Eifer, Zenobien von der Nothwendigkeit seiner Maaßregeln aufs Neue zu überzeugen. In Absicht auf den Tiridates sagt er: „pour lui sauver la vie, il falloit le tromper". Rhadamistes empfängt Zenobien vor dem Altar des Hymens: „mon coeur", mit diesem Gebete ergiebt sie sich dem zwingenden Schicksal, „eut désiré d'autres liens. Cependant *je serai fidèle* à ceux que je vais recevoir. *Je mettrai mon coeur sous la garde de la retraite et du travail.*" Die Unglück weissagenden Vorbedeutungen, die alle Anwesende bestürzen, erhöhen eine so ergebenheitsvolle Entschlossenheit nur noch mehr, und die Zusicherung des Schutzes der Minerva, deren geheiligtes Standbild durch der Götter Gegenwart belebt wird, ist der Lohn von jenem Siege über sich selbst. Die Zeit unmittelbar nach dem glänzenden Vermählungsfeste wird im Tempel zugebracht, um Allem auszuweichen, was die Erinnerung an Tiridates bey Zenobia rege machen kann. Auf einmal verkündigt, voll bangen Schreckens, Sohemis den Neuvermählten, sich zu retten, und eilt davon. Sie verbergen sich in den versteckten Gewölben des Tempels. Rhadamistes argwohnt sogleich die heimlichen Nachstellungen seines Vaters und seiner verworfenen Stiefmutter, Megatise, die, mit Ausschluß des Rhadamistes, die Herrschaft Iberiens auf ihren Sohn zu bringen sucht. Dieß führt eine Schilderung von dem Hofe des Pharasmanes und seines vornehmsten Ministers herbey, wozu die Geschichte des Tages nicht wenig Farben ertheilt haben mag; wovon wir aber in der Folge ein Probestück vorlegen wollen, um die Darlegung des Inhalts hier nicht zu unterbrechen. Rhadamistes dringt in Zenobien, diesen unsichern Aufenthalt zu verlassen. Sie verkleiden sich in die Waffen und den Anzug gemeiner Armenischer Soldaten, und entkommen durch einen unterirdischen Tempelgang, den Zenobia zu wählen vorschlägt, ans Ufer des Araxes. Der Anblick eines zahlreichen Heeres von Adiabenern setzt den ungestümen Rhadamistes um so mehr in Wuth und in Erstaunen, um je zuverläßiger er sich von Zenobien, ihrem ersten

Lieb-

Liebhaber, für dessen Laget er diese Mannschaft ansieht, verrätherischer Weise in die Hände geführt glaubt, herzueilende Adiabener vermehren seinen Argwohn. Gewaltthätig reißt er Zenobien mit sich fort, stößt ihr den Dolch in den Busen, und überläßt sie dem Strom, um, wie er gräßlich ausruft, dem Tiridates eine Geliebte zu entziehen, die er nicht selbst besitzen darf. In diesem Zustande wird sie von Zirphid und Alisin, Zurimads Söhnen und Bewohnern eines friedlichen Thals am südlichen Fuße des Caucasus, entdeckt, herausgezogen, und da die empfangene Wunde nicht tödtlich ist, durch Zurimads geschickte Pflege wiederum ins Leben gebracht; von Zurimads Söhnen aber wird der ältere, Zirphid, nach Artaxata in den Tempel der Manen um Rath von Sohemis, der jüngere, Alisin, in das Lager des Tiridates Kundschaft halber ausgeschickt. Während daß Zenobia in der Verborgenheit der unschuldigen Thalbewohner die Freuden der Natur, das Verwandten des harmlosen Umgangs und die Früchte des ernsten Nachdenkens genießt (bis zu der meuchelmörderischen Katastrophe erzählt sie dem gastfreyen Zurimad ihre Schicksale selbst), hält Pharasmanes, dem in dem gesuchten Besitze Armeniens mit Mithridates, Rhadamistes und Zenobia im Wege stehen, mit seinen Dienern, wovon der eine ein seiner Bösewicht, der andere ein Bluthund, und der dritte ein stolzer Parvenü ist, Rath, der den bereits bemerkten Tempelmord zur Absicht hat, durch welchen die verhaßten Personen fallen sollen. Die drey Minister des Pharasmanes, Artabases, Arcas und Meherdates, wohnen, zur Ausführung jener Beschlüsse, der Vermählung des Rhadamistes bey. Artabases sucht dem Rhadamistes, durch welchen er Absichten gegen Megatist erreichen will, die Flucht zu erleichtern, ohne selbst als die Ursache seiner Rettung zu erscheinen. Die List gelingt. Mithridates fällt durch die Hand des blutgierigen Meherdates und seiner Gehülfen. Vergebens sucht dieser die Vermählten auf, die auf Artabases geheime Warnung schon bey Seite gebracht sind. Sohemis, auf dessen vermittelnden Wink sie flohen, wird zur Rede gesetzt. Er schweigt bedeutend still, indeß Artabases die Enthüllung des Geheimnisses aus seinem Munde augenblicklich fürchtet. Endlich erklärt Sohemis, die Flucht der Vermählten durch sein Schweigen begünstigt zu haben, und fällt unter der Hand des aufgebrachten Meherdates, der, nur durch die Schlauheit des Artabases

hasses und als ein künftig nothwendiges Werkzeug ähnlicher Grausamkeiten von dem wüthenden Pharasmanes Verzeihung erhält. Pharasmanes bemeistert sich indessen der Stadt Artaxata. Macrises, der verrätherische und bestochene Stallmeister des Mithridates, der jenen Mord begünstigt hatte, giebt bey dem Volke den Rhadamistes für den Urheber der That an. Pharasmanes spielt, diese Angabe zu unterstützen, den verstellten Rächer; veranstaltet einen pomphaften Leichenzug; versäumt aber nicht, falls Zenobia verloren sey, oder an dem Verbrechen Antheil habe, sich als den rechtmäßigen Nachfolger darzustellen, und nimmt in dieser Qualität Armenien provisorisch in Besitz. Dem Tiridates, der die Einwohner von Adiabene, so wie den Statthalter dieser Provinz, Elizar, durch einnehmendes Betragen ganz sich zu eigen gemacht, war schon ein Theil dieser Vorgänge durch seinen in Artaxata zurückgelassenen Freund, den Pirous, berichtet. Er eilt mit einem auserlesenen Heer Adiabener, Artaxata zu erreichen; zwey Söhne Elizars, Ornopazes und Ezeates begleiten ihn. Auch ihm ertheilt Minerva, deren Schutz er sich erbittet, die Gabe der Weisheit, und seinen Zügen ein wahrhaft göttliches Ansehen. Durch beyde vereitelt er eine Gesandtschaft, die Pharasmanes an ihn abgefertigt hatte, die ihn bewegen soll, Armenien zu verlassen, und deren Wortführer der schlaue und beredte Artabases war. Minerva selbst aber, die ihm in Gestalt seines Freundes, Mitranes, zur Seite steht, enthüllet die geheimen Plane des Pharasmanes vor ihm, und giebt ihm den Rath (den wohl ein vorsichtiger Feldherr von selbst hätte finden sollen), sich der Verbindung mit den Königen Asiens eher zu versichern, als sein erfahrener Feind sie ihm abgeschnitten habe. In Artaxata aber erweckt sie mehrere der Usurpation überdrüßige Männer, ermuntert solche, nach Tigranocerta sich zu begeben, und von dort aus die Wiedereinsetzung Zenobiens mit Nachdruck zu betreiben. Es gelingt den Brüdern, Pirous und Azal, vermittelst eines einschläfernden Weines, den sie der Wache beybringen, durch ein Thor der wohlverwahrten Festung nebst dreyhundert Armeniern zu entkommen. Durch die Ankunft Alisins im Lager des Tiridates und seine naiven Auslagen ward Pirous auf die Spur gebracht, den Aufenthalt der Zenobia zu entdecken. Bey einer geheimen Unterredung mit derselben in Jurimads Beyseyn entstehen neue Schwierigkeiten, da Zenobia ihr dem Rha-

damistes gegebnes Wort nicht brechen, und ihren Aufenthalt sogar dem Tiridates ein Geheimniß bleiben lassen will. Während, daß jener, unstet umherirrend, und nicht ohne Anfälle von Raserey seine Geliebte aufsucht, versichert Tiridates sich der Hülfe seiner Brüder. Vologeses rückt in dem Augenblick heran, als Pacorus dem Pharasmanes ein übereiltes Treffen liefert, das nichts entscheidet, und in welchem ihm Tiridates selbst zu Hülfe eilen muß. Um die Götter dem gemeinschaftlichen Heere der Arsaciden gewogen zu machen, wird ein Opferfest angestellt. Pharasmanes schließt sich so lange, bis seine Alliirten zu ihm stoßen können, ohne ein Treffen zu liefern, in Artaxata ein; Pacorus mit seinen Medern aber erobert Nisibis. Ein neues Treffen wird dem Pharasmanes und seinen Alliirten geliefert, in welchem das verbündete Parthische Heer Wunder der Tapferkeit thut, und Pharasmanes verwundet wird. Auch dießmal zieht er sich mit vieler Kunst nach Artaxata zurück. Als ein eben so versuchter Unterhändler trachtet er den Römischen General Corbulo zu bewegen, über den Euphrat und Tigris zu setzen, und Ctesiphon zu belagern, wodurch er sich von einem der mächtigsten Parthischen Alliirten, dem Vologeses, zu befreyen gedenkt. Nichts desto weniger eilt er seinem Falle entgegen. Ein viel gefährlicherer Feind, die lasterhafte Megitise, beschließt, in Gemeinschaft mit Meherdates, den sie, statt Pharasmanes, auf den Iberischen Thron zu setzen gedenkt, den Untergang ihres Gemahls. Eine abermalige Unterhandlung mit Zenobia, zu welcher sich Pirous von Tigranocerta begiebt, fällt nicht glücklicher, als die erste, aus. Diese hartnäckige Verweigerung bringt den Tiridates beynahe auf den Verdacht, als ob Zenobia um die Verschwörung gewußt, und dem Rhadamistes ungezwungen sich übergeben habe. Gleichwohl ist auch er entschlossen, den ihm geleisteten Eid der Treue geltend zu machen. Aus dieser Verlegenheit hilft ihm zum Theil ein vom Gott der Liebe gesandter Traum, auf dessen Weisung er zwar so glücklich ist, Zenobiens Aufenthalt, aber noch keine Veränderung ihrer Entschlüsse zu entdecken. Während, daß Tiridates und Pirous Vorstellungen und Bitten vereinigen, entrückt ein deus ex machina, Diana, deren Fest so eben gefeyert, und deren Lob von Zenobia in einer Hymne besungen war, die Königinn in einer Wolke, und versetzt sie mitten unter das auf sie im Walde wartende Heer, von wo sie durch eine Bedeckung von Adia-

be-

heuern nach Tigranocerta geführet wird. Der Zustand des Pharasmanes verschlimmert sich. Die Folgen einer heimlichen Verfassung, deren Urheberinn selbst dem Pharasmanes durch einen sonderbaren Weg kund wird, liegen am Tage. Die ehebrecherische Megarise, ihr Mitverschworner, und selbst der schuldlose und sonderjährige Prinz, fallen unter dem Schwerdt des Artabases. Indessen nähert sich, so wie Zenobia in Tigranocerta angelangt ist, den Gränzen Armeniens auch Rhadamistes mit drey Römischen Legionen, da er Mittel gefunden hat, sich an den Römischen General Pätus anzuschmeicheln, und den Arsaciden entgegen zu gehen. Zenobia nimmt, als anerkannte Königinn, in Tigranocerta die Gesandtschaften der Römer, Iberier und Parther an. Der übermüthige Vortrag des Römischen Gesandten, Tarquinius Crescus, der Zenobia als eine Vasallinn Roms behandelt, und die Wiedereinsetzung des Rhadamistes in seine Rechte zur Bedingung der ihr ertheilten Würde macht, wird mit Verachtung abgewiesen. Die zwar beredten und schmeichelhaften, aber doppelzüngigen und unzuverlässigen Insinuationen des Artabases von Seiten Pharasmanes, und die klüglich berechnete Anrede des ehrwürdigen Elizar beantwortet sie mit weiser Discretion und Entschlossenheit. Näher und offener aber erklärt sie sich nach Entlassung der Gesandten gegen den staatsklugen Eubemis, den Gouverneur von Tigranocerta, dessen Leitung sie sich an die Stelle des ihr entrissenen Sohemis erbittet: „Je ne veux point être le „prix de vainqueur," ist das Resultat ihrer Beschlüsse. „Les Dieux qui m'ont remis le sceptre entre les mains, me „donneront la force de le soutenir. „Si l'on m'attaque, „on verra ce que je puis. Tiridate lui-même me devien„droit odieux, s'il vouloit m'asservir." Die Arsaciden und Pharasmanes erkennen das feste Vertrauen der neuen Herrscherinn, und ziehen ihre Armeen aus Armenien zurück. Nur Pätus besteht auf seiner gegebnen Erklärung, auf Befehl der Kaiserinn Agrippina, den Rhadamistes in Tigranocerta einzusetzen, und Zenobia zur Anerkennung ihrer Eidschwüre, an deren Verbindlichkeit sie nunmehr selbst zu zweifeln beginnt, mit gewaffnetem Arm zu zwingen. Pharasmanes stirbt unter den entsetzlichsten Qualen. Artabases zieht seine Heere aus Armenien zurück. Vologeses, Pacorus und Tiridates stellen sich dem unvorsichtigen Pätus gemeinschaftlich entgegen. Rhadamistes hat dem Tiridates die unver-

schnlichste Rache geschworen. Er sucht ihn in dem gefochtenen Treffen persönlich auf. Tiridates bietet ihm die Spitze. Aber ehe es zum Handgemenge kommt, hat eine unbekannte Hand den Gegner zu Boden gestreckt. Tiridates weint über seine Wunden. Rhadamistes wird erweicht, reicht ihm die Hand zur Versöhnung, und erblaßt. Eine schimpfliche Niederlage wiederfährt dem Pätus. Die Römischen Waffen und Fahnen werden, als so viel Siegeszeichen, nach Ctesiphon gebracht. Tiridates begiebt sich nach Tigranocerta; verkündigt der Königinn den Tod des Rhadamistes; eilt aber mit Vologeses, das belagerte Ctesiphon gegen den Corbulo zu vertheidigen. Ctesiphon wird befreyet; ein Freundschaftstractat mit Rom geschlossen; und der erledigte Thron Iberiens durch Artabases ohne Widerspruch besetzt. Tiridates kehrt an den Araxes zurück, und empfängt Zenobia's Hand und das Diadem.

Dieß ist der ziemlich weit ausgesponnene Faden eines Heldenromans, der zwar nicht an Verwickelung der Begebenheiten; aber doch sonst in mehrern Rücksichten dem ältern Telemach bey weitem nachzustehen scheint, und den wir, überhaupt genommen, weder sehr loben, noch sehr tadeln möchten. Einzelnen Partien, die Erfindungsgeist, Geschmack und überhaupt ein glückliches Talent des Verfassers unwidersprechlich bezeugen, stehen wiederum so viele andere entgegen, die man gleich abentheuerlich von Seiten der Erfindung, als unnatürlich und unvereinbar mit den Regeln des guten Geschmacks befinden wird. Der Verf. hat sich des Wunderbaren und der Göttermaschinerie bedient; aber gewiß nicht selten da, wo kein „dignus vindice nodus" liegt; und da es, bey einer völlig erdichteten Geschichte, ganz in seiner Macht stand, wie oder wodurch manche Auflösung möglich werden sollte: so wird man bey manchem seiner Mittel in Versuchung gesetzt, mit Venuleja (S. 151) auszurufen: „Mais pourquoi implorer d' autres „Dieux? N'ai-je pas assez de puissance pour me ven„ger moi-même?" Nicht zu gedenken, daß die Herbeyführung derselben zuweilen allzu desultorisch ist. Im zwey und zwanzigsten Buche (das Ganze ist in vier und zwanzig Bücher von nicht allzu großem Umfange vertheilt) auf der 253sten Seite befindet man sich unter kriegerischen Berathschlagungen mitten im Lager des Vologeses; wird aber auf einmal mit der „himmlischen Iris" zu dem jungen Thrasyllus geführt,

stört, der wiederum die Mittelsperson ist, von welcher der herumirrende Rhadamisten die nöthigen Nachrichten erhält. Am unglücklichsten scheint uns der Verf. in der Wahl und Behandlung seiner Episoden zu seyn, mit denen er so manches Buch und wohl gar ganze Bücher füllt. Er schweift in denselben bey Zusammenraffung und Austellung der dazu nöthigen gerufenen Personen so wild umher, mischt seine Charaktere züge so seltsam, und überhäuft diesen zufälligen Schmuck, der nur durch Einfachheit und Eingreifung ins Ganze gefallen kann, wiederum mit einer so großen Menge von Nebenzierathen, daß ein Leser mehr dadurch in Schwindel, als in angenehmes und übertreffendes Erstaunen gesetzt wird. Und ist es wohl ein Lob der Episode, wenn dadurch die Hauptbegebenheit weder gehoben, noch erläutert, noch sonst auf eine Weise weiter gebracht, sondern vielmehr durch dieselbe aufgehalten, und dem Leser ganz wie aus dem Augen gerückt wird? Ein Tadel, der im vollen Maaße die langweilige Episode von der Saula im eilften und zwölften Buche trifft, die bey der Aufsuchen der Zenobia begriffene Huld, gleichsam aus langer Weile, und als ob eben jetzt nichts Nothwendigeres zu thun gewesen wäre, aus einem Buche am Grabmal der Amazone sich und dem Leser bekannt macht! Nicht viel anders urtheilen wir über die Episode im siebzehnten Buche von der Flavia und dem Thrasyllus (S. 195 u. ff.). Desto mehr Geschmack gestehen wir mehrern seiner Gleichnisse abgewonnen zu haben, die, sollten sie auch zuweilen etwas gedehnt und zu sorgfältig ausgemalt seyn, doch immer Anspruch auf Natur, passende Wahl und Neuheit einzelner glücklicherer Züge machen. Z. B. folgendes S. 135: „Dans la saison froide, „quand les aquilons se sont emparés depuis long-temps „de l'empire des airs, ils métamorphosent la terre en „rocher et l'eau en cristal. Les sources s'arrêtent, et les „fleuves ne coulent plus. *Une glace destructive se roule* „*dans le sillon avec la bled* qui vient de naître. *C'est un* „*glaive qui menace de le moissanner; chacun tremble* „*pour cette tige délicate*, l'espérance de l'année suivante, et le laboureur se confiant trop peu en la protection „des Dieux, est dévoré d'inquiétude", u. s. w. Oder folgendes kürzere S. 263: „Quand la bêche du laboureur a „découvert et renversé une de ces villes souterraines „qu'a bâtie la fourmi industrieuse, l'on voit cet insecte „courir çà et là, cherchant partout l'oeuf blanchâtre dont

„l'existence lui est confiée.“ Tels sont les maximes de Tiridate.“ u. s. w. Der Styl hat eine gewisse Kostbarkeit, die aber nicht wohlfeil ist, vielmehr dem Costüme der orientalischen Erzählung einen gewissen Glanz verschafft, der nun selten ganz leere Blendung wird, z. B. in der Schilderung von Artabazes S. 95 und 96: „Mais ce qui rend ce ministre encore „plus cher à Pharasmane, ce sont les ressources de son „génie: c'est sa prudence dans le conseil, ce son intrépidité dans le combat. L'aspect du plus grand péril n'a „jamais altéré ses traits. Je l'ai vu entouré d'une foule „d'ennemis, dont les bras les frappoient avec vigueur, et cependant son oeil vigilant embrassoit toute l'armée: il prévoit tout. On connoit que les Dieux prodigues lui ont „donné plus d'une ame: *Souvent la victoire étonnée a laissé tomber aux pieds d'Artabaze la palme qu'elle promettoit à l'courage.*“ Neu schönen Sprüchen, die der Verf. seinen Helden und Heldinnen in den Mund legt, und die, wer für sein Herz und dessen sittliche Bereicherung lieset, gern ins Gedächtniß faßt, ist keine kleine Aufgabe. So sagt Zenobia, als sie das Bedürfniß der Beschäftigung fühlt, S. 83: „Au „sein de la richesse, l'oisiveté fait naître l'ennui, et dans „le malheur elle produit le désespoir.“ — — — Cher „Acanas,“ Gemahl der kältern, besonnenen Rhodogune dem allzufeurigen Rhodamist, S. 241: *ce n'est point en nous „croublant que nous trouverons la sagesse et la prudence „qui nous sont nécessaires pour combattre un ennemi aussi „dangereux par ses ruses, que par sa valeur.* La sagesse“ (dieses Gleichniß steht seinem der besten nach) „est comme „les abeilles, une eau limpide les attire, on les y voit „jouer et de leurs ailes brillantes et légères en effleurer „la surface unie; mais elles refusent d'approcher d'une „eau trop agitée par les vents.“ Es scheint nicht in dem Charakter des Parthischen Volks zu seyn, wenigstens erklärt sich die alte Geschichte darwider, was S. 289. Pacorus von sich nachrühmt: „Les Parthes sont terribles dans le combat; *mais après la victoire, ils sont pleins de douceur et de bonté.*“ Eine ungewöhnliche Verirrung ist es auch, wenn Rhadamisten der herzten Seele seines Vaters das Verbrechen in der Unterwelt ersparen will („*son ame courageuse ne rougira point dans le Tartare*,“ S. 266). Kein Wunder, wenn den Erfindern eines französischen Heldenromans die Schilderungen arglistiger und unsittlicher Diener

des

des Staats vorzüglich gelingen, da der Schriftsteller dieser Nation dergleichen im Ueberfluß zu kennen gute Weile gehabt hat. „Ne croyez pas cependant," sagt Rhadamistes zu Zenobia, wenn er sie mit den Abscheulichkeiten des väterlichen Hofes bekannt machen will S. 74: „qu'Artabase soit „moins méchant, que les autres ministres de Pharasmane. Je ne m'abuse point sur l'affection qu'il me témoigne. C'est un courtisan adroit, qui ne s'occupe, que „des moyens de s'élever, d'accroître son crédit et ses richesses. Megatise le craint, parce qu'il déconcerte souvent les projets qu'elle enfante. Artabase tremble, „qu'après la mort du Roi, cette femme altière ne ce saisisse des rênes du gouvernement. Tout seroit perdu „pour lui, emplois, biens, honneurs. Il attend au contraire de ma reconnoissance plus encore qu'il n'a reçu „de Pharasmane mon Père. Artabase connoit les hommes, „et se plie à leur caractère avec facilité; ce qui lui gagne „tous les coeurs. Il a un grand nombre d'amis, et plusieurs sont célèbres par leur mérite. *C'est*, dit-on, *près „d'Elsira, sa belle et vertueuse épouse, qu'il étudie le „langage de la sensibilité, de la candeur, de la piété, avec „lequel il séduit les personnes, qui ont le coeur droit. „Ainsi les vertus mêmes d'Elsira servent à rendre Artabase plus dangereux.* Elsira vit loin du monde. Elle „voit rarement son époux, qu'elle chérit et révère comme „un Dieu. *Elle ne le croit près de Pharasmane, que pour „protéger les malheureux que sa tyrannie opprime.*" Etwas mit besondere dem Rec. die anders gedruckten Worte dieser Schilderung, da sie ihn lebhaft an ein ähnliches Beyspiel erinnerten, das ihm selbst im Laufe seines frühern Lebens vorgekommen war. Und so wird der welt- und menschenkundige Leser andere Zeichnungen finden, die ihn, sofern er auf vollkommene Formen der dramatischen Kunst und die erhabenen Vorzüge dichterischer Composition Verzicht thun will, das angezeigte Buch gelesen zu haben, doch nicht ganz bereuen lassen werden.

So gefällig übrigens der Druck und die typographische Einrichtung ausgefallen sind: so hat man doch für die Richtigkeit des Abdrucks nicht mit dem Grade des Fleißes und der Achtsamkeit gesorgt, daß jüngere, der Sprache nicht genug-am kundige Leser ganz, ohne anzustoßen, überall fortkommen

stunden. S. 2 muß gelesen werden: gazon fin; S. 11 gracieux; S. 15 précipitamment; S. 16 ist so zu interpungiren: „Je ne voyois point Sohême: au contraire j'avois „voulu qu'il me fit des reproches;“ S. 18 erfordert der Sinn: résolutions, nicht révolutions. S. 81 muß gelesen werden: „par des sentiments;“ S. 99, assouvir, nicht „assouvir;“ S. 104, prêtèrent, nicht prêrent; S. 200, Scylla, nicht Sylla. S. 118 kann es vom Tiridates nicht heißen: „*fils d'Artabase*“ (ein aus dem Vorhergien unrichtig hängen gebliebener Name, sondern, wie auch S. 122, 126 und anderswo steht,“ *fils d'Arsace*, denn er war ein Arsacide. S. 101 in der Aufschrift des achten Buches muß statt: „*Adiabèniens*“, geändert werden: *Arméniens*; denn dieß, nicht jenes, waren Artaxata's Bewohner. S. 171 steht: „venger la mort de *Tiridate*;“ es lehrt aber der Augenschein, daß *Mithridate* geändert werden muß. Diese, als die auffallendsten, Unrichtigkeiten verdienten eine Anzeige; die geringeren, in nicht kleiner Anzahl, übergehen wir. Daß der Druckort nicht London, sondern ein Ort in Deutschland ist, vermerkt der Leser wohl ohne Schwierigkeit.

Dfg.

Romane.

Hiero und seine Familie. Von Friedrich Rambach. Erster Band. Berlin, bey Himburg. 1793. XVI und 404 Seiten. Zweyter Band. 390 Seiten. gr. 8. Mit zwey Titelkupfern und Vignetten. 3 Rth. 8 gr.

Dieser Roman gehört in die Klasse der historisch-politisch-tragischen, und ist beynahe durchgängig in Gesprächform gekleidet. Der Verf. nimmt in der Vorrede, wie Rec. dünkt, mit Recht, die sogenannten historischen Romane, gegen das von einigen Kunstrichtern wider sie zu allgemein ausgesprochene Urtheil der Verwerflichkeit, in Schutz. Der Geschichtschreiber darf sich freylich nicht in das Gebiete der Dichtkunst verirren; aber dem Dichter muß es freystehen, den

Grund-

Grundstoff zu seinem Geisteswerke zu wählen, wo er es für gut findet, und ihn nach seinen Absichten zu benutzen und umzubilden, wenn er nur die Pflichten des Dichters erfüllt, und als solcher den Erwartungen des Publikums ein Genüge leistet, wenn er nur nicht sein Werk als eine wahre Geschichte ankündigt. Aber bekanntlich verdienten die mehresten bisher erschienenen historischen Romane von dieser Seite den gegründeten Tadel: sie entstellten die Wahrheit der Geschichte, ohne den geringsten Anspruch auf den Ehrennamen schöner Geistesswerke machen zu können, und waren daher, als unselige Mittelding, in jeder Hinsicht verwerflich. Von diesem Ausschusse unterscheidet sich die vor uns liegende Arbeit in allem Betrachte so sehr zu ihrem Vortheile, daß sie mit jenen unreifen Produkten in keine Vergleichung kommen kann. Sehr zu billigen ist es, daß der Verf. das von ihm zur Grundlage seiner Dichtung gewählte Bruchstück aus der ältern Geschichte, so wie es in Hissmanns Uebersetzung der neuen Welt- und Menschengeschichte enthalten ist, in der Vorrede mit eingeschaltet, und dadurch den Leser in den Stand gesetzt hat, den Dichter von dem Geschichtschreiber besser zu unterscheiden, und die Verdienste des ersten gehörig zu würdigen. Die Wahl und Bearbeitung dieses Grundstoffs, welcher mit den Begebenheiten unserer Zeiten so viel Aehnlichkeit hat, zeugt von der lobenswürdigen Absicht des Verf., auch den zweyten Beruf des Dichters, Horazens bekanntem Ausspruche gemäß, zu erfüllen, nämlich: durch die lebhafte Darstellung der Schicksale Hieros und seiner Familie, die Folgen einer weisen und sanften Regierung auf der einen, die Wirkungen eines unklugen und tyrannischen Regiments auf der andern Seite zu zeigen, und zugleich die durch die ganze Welt- und Völkergeschichte erprobte; aber trotz der schmerzlichsten Erfahrungen noch immer nicht genug beherzigte Wahrheit von neuem einzuschärfen: daß das Volk, wenn es einmal die Fesseln der Gesetze durchbrochen hat, keine Schranken seiner Wuth kennt; daß ein durch Verschwörung, Cabalen und Volksaufruhr bewirkter Umsturz der Regierungsverfassung bloß Mordthaten und Räubereyen erzeugt, ohne die wahre Freyheit herbeyzuführen; daß die auch zu unsern Zeiten so laut gewordenen Freyheitsprediger, Partheygänger und Aufwiegler, mehr die Befriedigung ihres niedrigen Eigennutzes und Ehrgeitzes, als das Glück ihres Vaterlandes beabsichtigen; daß sie die Sprache der Freyheit, die Vertheidigung der Volks- und Menschen-

achte, nur deßhalb zur Schau tragen, um ihre Rachsucht und Mordlust desto sicherer zu kühlen; alles, was ihnen höher, weiser und glücklicher scheint als sie, mit Hülfe der getäuschten oder in Schrecken gesetzten Menge unter die Füße zu treten, um diese sodann desto ungestörter zu tyrannisiren, oder desto sicherer den Klauen eines noch verächtlicheren Tyrannen überliefern zu können; daß endlich ein weiser, gerechter und gütiger Regent, der zugleich die gehörige Festigkeit und Entschlossenheit besitzt, um in dem entscheidenden Augenblicke die wirksamsten Hülfsmittel zu wählen, und seine Beschlüsse muthig und kraftvoll auszuführen, von allen wider ihn geschmiedeten Cabalen nichts zu befürchten hat.

Des Verf. Hiero ist dieser Regent, der in der Epoche des zweyten punischen Krieges in Syrakus regierte. Er hatte sich in einer stürmischen Periode auf den Thron geschwungen, herrschte mit Milde und Gerechtigkeit, nach Gesetzen und Maximen, die dem Nationalcharakter gemäß waren, wußte durch ein mit den Römern geschlossenes und mit standhafter Klugheit behauptetes Bündniß die Ruhe von außen zu erhalten, und dadurch das Glück und die innere Ruhe seines Vaterlandes; zugleich aber auch die Sicherheit seines Thrones in einem Zeitraume von funfzig Jahren zu befestigen, und die Cabalen des listigen, neidischen und rachsüchtigen Strato zu besiegen. Erst gegen das Ende seines Lebens gelang es diesem, nicht nur Hieros Tochter Heraklea, unter dem Deckmantel der Volksfreyheit, auf seine Seite zu ziehen, sondern auch selbst den Thronerben Gelon, dem freylich der Vater zu lange lebte, zur Empörung zu reizen. Hiero war ein zärtlicher Vater, der ernstlich das Glück seiner Kinder, besonders seines verblendeten Sohnes wünschte — erst nach langem Kampfe der Vaterliebe mit der Ruhe und dem Glücke seiner Bürger, erst nachdem alle Mittel, seinen Sohn von dem verderblichen Complotte zu entfernen, vergebens waren, entschloß er sich, zur Vergiftung desselben seine Zuflucht zu nehmen. Durch dessen Tod wurde der geheime Bund gesprengt. Strato stürzte sich in das Schwerdt, das sein Zögling Theodat, den er zu schwärmerischer Freyheitsliebe gebildet hatte, ihm vorhielt. Hiero grämte sich gleichfalls bald zu Tode, und sein Enkel Hieronymus, der durch eine stolze Mutter und ein Heer von Schmeichlern eine Erziehung, oder vielmehr Verziehung, erhalten hatte, wie wir sie leider auch noch

jetzt

jetzt an manchen Höfen erblicken, folgte ihm unter einer Vormundschaft von funfzehn Vormündern auf dem Throne. Mit dem Volksgeiste und den Regentenpflichten gänzlich unbekannt, entblößt von den zu einer Regierung nöthigen Kenntnissen und Tugenden, überließ er sich den Wollüsten; die Lenkung des Scepters aber seiner herrschsüchtigen Tante, Demarata, ihr vom Gemahl, Andranador, und einigen Schmeichlern. Hieronymus wurde von diesen bald für volljährig erklärt, die Regentschaft aufgehoben, der edle und freyheitliebende Joippus nebst seiner Gemahlinn Heraklea vom Hofe entfernt, der vom alten Hiero so heilig gehaltene Römerbund gebrochen, und ein Freundschaftsbündniß mit den schlauen Carthaginensern geschlossen. Theodor war indessen an die Spitze eines neuen geheimen Bundes für Freyheit getreten. Die Uebrigen Kaidion verrieth ihn, aus Rachsucht wegen verschmähter Liebe, dem Hofe, und er starb unter den grausamsten Martern, ohne die übrigen Bundesglieder zu verrathen, welche bald eine Gelegenheit fanden, den jungen König umzubringen. Andranadors und seiner Gemahlinn Versuch, sich auf dem Throne zu erhalten, erbitterte das Volk so sehr, daß es nicht nur die Schuldigen, sondern auch die ächte Freyheitsfreundinn Heraklea, die längst sich auf ihr Landhaus zurück gezogen hatte, um in der Stille die tyrannische Unterdrückung ihres Vaterlandes zu betrauren, nebst ihren Töchtern ermordete. Bald nachher wurde bekanntlich Syrakus, nachdem es sich lange durch die kunstreichen Erfindungen seines Archimedes vertheidiget hatte, von den Römern unterjocht.

Jeder Band dieses Werkes zerfällt in zwey Bücher: das erste des 1sten Bandes ist Gelon überschrieben, weil es sich hauptsächlich mit dessen Freyheitsversuchen und Tode beschäftigt; das zweyte heißt Hiero, weil es dessen Kummer und Tod erzählt; die Ueberschriften im zweyten Bande: Hieronymus und die Rebellen, erklären sich aus dem bisher Gesagten. So vortheilhaft die Wahl des Stoffes für die Einsichten des Verf. zeugt, eben so sehr verdient auch sein Geschmack in der Bearbeitung desselben unsern Beyfall. Gleich der Eingang des Werkes bereitet den Leser zu großen Auftritten vor, und stellt die beyden Hauptcharaktere, Gelon und Hiero, in das gebührende Licht. Die königliche Familie nebst dem Volke ist bey der Jahresfeyer des Ceresfestes im Amphitheater versammlet, ein Bote bringt die

Nach-

Nachricht von der Schlacht bey Cannä. Mit anziehender Kunst und Lebhaftigkeit zeichnet hier der Verf. das Bild des alten weisen Hiero, wie er mit klugem Standhaftigkeit den Schmerz bey dem Unglücke seiner Bundesfreunde verbirgt, während der brausende Gelon diese Gelegenheit zu benutzen sucht, seinen Vater diesem Bunde zu entreißen. Ein zweyter Unglücksbote, von der Annäherung einer Carthaginensischen Flotte, bringt die bisher von beyden Seiten zurückgehaltenen Gefühle zum lauten Ausbruche. Niemand wird ohne Theilnahme den König mit dem Thronerben, den Vater mit dem Sohne, in offenem Kampfe über das Beste des Staats erblicken, mit welcher Gewandheit und tiefer Kunde des Volksgeistes jener das Ansehen des Throns gegen den verblendeten Gelon vertheidigt, mit welcher Schonung der Vater die Königswürde, selbst zum Besten des Angreifers, zu retten sucht. Möchten doch alle sogenannte Aristokraten und Demokraten sich durch das S. 31 aufgestellte Gemälde warnen lassen! „Das Volk ist das Spiel des Augenblicks. Der eine erhebt es, und der nächste wirft es mit allen seinen Hoffnungen zu Boden. Ueber die Gegenwart vergißt es die Zukunft (und die Vergangenheit, möchte Rec. hinzusetzen); es schwelgt sich satt an den Freuden, welche der Zufall ihm so eben gab, und zertritt in wilden Tänzen seine eignen Saaten. Nur in den Stunden der Sättigung verliert sich sein Gedächtniß in die Vergangenheit, und dann vergleicht es auf der betrügerischen Wage seiner Vernunft seine Hoffnungen mit seinem Aufwande; das, was es zu erwarten hat, mit dem Verlornen. In einem (so genannten) Freystaate, oder unter einem Tyrannen, sind dieß die schrecklichen schweigenden Momente, in welchen der Aufruhr zum nahen Ausbruche seine Kräfte sammlet, seine Diener wirbt und seine Waffen schärft. Unter einem Regenten wie Hiero ist dieß der Augenblick der schönsten Volkshuldigung, wo alle nur auf Einen sehen, wo alle Herzen diesem Einen den Eid der Treue leisten, welche ihr Mund schon längst ihm zusagte, wo sie ihr Glück wiederholt in seine Hände, ihr Haupt sorglos zur Ruhe legen." S. 177 hat der Verf. sehr gut einen Charakterzug listiger Verschwörer bezeichnet, da er den Strabo, der an der Spitze der Verschwörung gegen Hiero steht, im entscheidenden Augenblicke sich zurückziehen, und den Ausgang des Kampfes unerkannt abwarten läßt. Der im Grunde edelgesinnte Gelon wird nun durch die ausgesuchtesten

Künste

Kunstgriffe des Verschwornen immer heftiger gegen seinen Vater, und den Bund der Römer aufgereizt. Hiero sieht sich nochmals in der traurigen Nothwendigkeit, das Volk zum Schiedsrichter zwischen sich und seinem Sohne aufzurufen. Auch hier siegt der ersteren erprobte Weisheit, seine Kluge Benutzung des Volkscharakters; aber noch immer leuchtet die väterliche Schonung für den verblendeten Gelon unverkennbar aus seiner Rede hervor. Strato wird nach diesem neuen Siege des ihm verhaßten Hiero noch erbitterter. — Das Volk ist, nach seiner Behauptung, zu tief in die Sklaverey versunken, es muß mit Gewalt geweckt, muß wider seinen Willen frey gemacht werden. Die Bundsgenossen, die Miethsoldaten sollen die unverjährbaren Volksrechte wieder erringen helfen; blutiger Aufruhr soll die Volkssouveränität herstellen. — Polyän, ein edler Freund des Vaterlandes und der Freyheit, durchblickt Strato's selbstsüchtige und gefährliche Absichten, er verräth die Plane des Bundes an Hiero, zeigt ihm die unvermeidliche Nothwendigkeit, Gelon der Ruhe des Vaterlandes aufzuopfern. S. 264 ff. Hiero kämpft zwischen Selbsterhaltung und Vaterliebe; aber die letzte würde wahrscheinlich gesiegt haben, wenn der erstern nicht die Liebe zum Vaterlande zu Hülfe gekommen wäre. Selbst sein letzter Versuch zu Gelons Besten mißlingt; er beut ihm den Giftbecher. Mit vieler Kunst sind im zweyten Buche die Scenen angelegt, da der von Vaterschmerz gebeugte Hiero mit seiner Tochter Hasakles bey Gelons Leiche zusammen trifft, und ihr bekennt, daß er der Mörder seines Sohnes sey; da der durch diesen Gewaltstreich zu Boden gebeugte Strato sich dem Könige bey Gelons Leichenbegängnisse entdeckt und mit ihm aussöhnt. Der Verf. versteht es, seine Helden in herzerschütternde Situationen zu versetzen, und diese mit hoher Kraft darzustellen. S. 572 f. enthält ein abschreckendes Gemälde einer Prinzen-Erziehung: „Der Vater hatte ihn (Hieronymus) über das Vaterland (dem Vaterlande) vergessen; die Mutter erzog ihn für ihren Stolz, für ihre Prunkbegier und tyrannische Herrschsucht, und ein feiler Sklav, welchem man es vergönnt hatte, sich in seine Gunst einzuschleichen, weckte nach und nach alle die Begierden, an welchen er ihn einst wie an Lenkseilen zu leiten hoffte. Unbekannt mit dem großen Worte Vaterland und seinen Forderungen, unbekannt mit den Begriffen einer Nation und dem Gewichte des Bürgertitels, unbekannt

mit

mit den Pflichten der Krone, hatten nur die Worte: Eigenthum, Unterthan und Vorrechte der Eigenmacht, gehört und verkannten. Gleichsam als wäre es unwahrscheinlich, daß ein König Widerspruch erfahren könnte, hatte man ihn gewöhnt, überall Gehorsam zu finden, überall seine Wünsche geehrt, und seinen Eigensinn erfüllt zu sehen. So wie Solis (der Sklav) sich unter ihn schmiegte, so sollte sich das Volk unter seinen Scepter beugen; so wie der Sklav seinem Eigensinne in der Hoffnung einer künftigen Vergeltung fröhnte, so sollte auch ihn das Volk stillschweigend verehren, und sich glücklich schätzen, daß es es seiner Befehle würdige." — Aus dem zweyten Bande mag nur noch die Rede des Polyän, in welcher er die blutigen Opfer der blinden Volkswuth erblickt, zur Probe hier stehen: S. 98. „Was ist das? — Mörder auf den Straßen und Leichen im Prytaneum? Ist das die Freyheit, auf welche wir hoffen? — Hinweg mit ihr! gebt uns den Tyrannen wieder! — Er ist nur einer, obwohl unersättlich; aber eine ganze wachsame Nation lauscht auf seine Frevel. — Hier ist jeder Tyrann, und Weisheit und Vernunft, welche diese Tyrannen beobachten und lenken sollten, sind wie die Könige erschlagen und verbannt. — Wo ist denn die Gerechtigkeit? gilt sie nichts mehr? habt ihr den Thron derselben wie den Thron der Könige gestürzt? oder glaubt ihr etwa, sie sitze in der Faust des Volks, welches auf euren Wink durch die Straßen zum Blutbade eilt? — Schande! über diese Republik von Tollkühnen, Fluch! über die Nation von Mördern. Hier lege ich mein Bürgerrecht nieder; ich schäme mich, ein Syrakuser zu seyn, weil alle Syrakuser Mörder sind." — Eigentlich hätte der Redner, nach der neuern Praxis, dieses Verbrechen der beleidigten Nation mit dem Leben büßen müssen; aber der Verf. schildert hier die rohen Syrakuser, bey denen noch nicht alles Gefühl für Gerechtigkeit und Edelmuth weg vernünftelt, oder im Rausche der Volkssouveränität verloren gegangen war. —

Um zu zeigen, daß Rec. in Beurtheilung dieses Geisteswerkes nicht bloß bey den Vorzügen desselben verweilt habe, mögen folgende Bemerkungen dienen. Der Dialog ist zuweilen zu gesucht, zu unnatürlich und zu lang angenommen; hin und wieder hat der Verf. das Gräßliche und Schauderhafte zu sehr gehäuft, und läßt den Leser zu lange dabey verweilen. S. 118 des 1sten Bandes ist das Wort Geißel weiblich gebraucht,

braucht, da es doch im dortigen Sinne männlich seyn muß. S. 137 elfene Quadrige will Rec. nicht gefallen. S. 200. „Die Syrakuser sind einen Bürger, wie ich bin, nicht werth,“ — muß heißen: eines Bürgers; im 2ten Bd. S. 252 scheint es den ersten Sätzen an einer richtigen Ideenfolge zu fehlen. —

Die bey diesem Werke befindlichen Kupferstiche, von Schumann und Bolt, sind wahre Zierden desselben. Das Kupfer des ersten Bandes stellt die Scene vor, wie Hiero mit seiner Tochter Heraklea bey Gelons Leiche trauert, und die Vignette liefert ein meisterhaft gezeichnetes und sauber gestochenes Brustbild von Heraklea. Der Gegenstand des Kupfers zum 2ten Bande ist die Ermordung von Heraklea und ihren Töchtern; die Vignette stellt Laidion vor, wie sie im Begriffe, dem Hieronymus den geheimen Bund zu verrathen, von Thaumas (einem Bundesgliede) mit einem Dolche durchbohrt wird.

Bb.

Das Orakel zu Endor. Eine uralte Geschichte für den Abend des achtzehnten Jahrhunderts bearbeitet. Leipzig, bey Leo. 1794. 395 S. Zweyter Theil. 1795. 316 S. 8. 22 Gr.

Diese Schrift, welche der Verf. (wenn Recens. sich nicht irrt, ein in der Lesewelt schon durch mehrere Produkte dieser Art bekannter rüstiger Schriftsteller), aus einem uralten in einer Rüstkammer aufgefundenen chaldäischen Manuscripte, für unsre Zeiten bearbeitet zu haben vorgiebt, ist ein dialogisirter politischer Roman, zu welchem uns die neuere Geschichte einiger europäischen Reiche den Schlüssel giebt. Mit dieser Hülfe wird man leicht errathen, wer unter Sesostris, Semiramis, Saul, u. s. w. gemeint sey. Manche Begebenheiten sind darin freylich ganz gut genützt und dargestellt; allein das Ganze ist zu sehr gedehnt, und der Dialog verliert dadurch vieles von seinem Werthe. Zugleich ist es äußerst unbehaglich, daß der Leser sich bald nach Egypten, bald nach Canaan, Philistäa, Susiana, u. s. w. versetzt sieht. Ueberhaupt drängte sich Rec., nachdem er bis ans Ende gelesen hatte, die Frage auf: cui bono?

bono? Doch das beherzigen so viele unsrer Schriftsteller am wenigsten! Eine Rechtschreibung, wie: bäsen, grosen, blosen, versezen, Straße, spasen, u. s. w. ist höchst fehlerhaft.

Btz.

Konrad Tora vonn Torheim, der unglückliche Ritter des Blutschwerdtes. Eine Geschichte aus den Zeiten des Faustrechts. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung. 1793. 8. 1 Rt. 6 gr.

Dies Buch enthält, wie die meisten dieses Gelichters, die schwärzesten Charaktere; Gräuel auf Gräuel, Mord auf Mord, Brand auf Brand, Entführung, Entehrung, schändliche Pfaffenstreiche, u. s. w. sind gehäuft. Nur der Held des Stücks ist eines edlen Charakters; unterliegt aber den Mühseligkeiten, und wird seines Lebens nicht froh.

Tg.

Ekko von Ardelk und Elika von Bollerhausen, Ritterroman aller Ritterromane, von Eppo Attila, Geschicht- und Geschwindschreiber zu Burg Weissenfels. Köthen, bey Aue. 1794. 268 S. 8. 18 gr.

Um den Lesern unserer Bibliothek einen Begriff von dem Zweck und Ton dieser abentheuerlichen Ritterromans-Carricatur zu machen, geben wir hier einen Prolog, worin sich ein Recensent, ein Papiermüller und der Verfasser unterreden, wie folget:

Papierm. Aber sagt mir nur Herr Gevatter mein,
Ich weiß nicht mehr, wo aus noch ein,
Das ist ein Lernen: hübsch weiß! hübsch fein!
Und sind die Lumpen bey meiner Ehr
So theuer, als wenn schon gedruckt drauf wär.

Verf. (lachend) Hol glaubs euch wohl! wird noch auf Erden
Mit den Gänseckeln eben so werden.

Re.

Rectus. Das ist der Unfug der Rittergeschichten,
Der Ausgeburten von hungrigen Wichten.
Das schmiert und erzählt und dramatisirt,
Wo sich ein leerer Magen rührt.
Haben Manche voraus sich engagirt,
Zu schmieren Jahr aus Jahr ein, wie sichs gebührt. —
Und — lieber Gott — wer recensirt,
Und muß nun ex officio lesen!
So toll, beym Styx! ists nie gewesen.
Da mag man schreyen, so viel man will,
Die Herren haben gewonnen Spiel.
Und wers am tollsten machen kann,
Der ist des Publikums lieber Mann.
Mit allem Geschmack ists reine aus,
Verjagt ist die Kunst von Hof und Haus.
Erbarme dich, lieber Herre Gott!
Und trag uns aus der Ritternoth.

Vers. O ist doch eine allerliebste Lektür!
Zieh sie auch allen andern für.
Das Hauen und Stechen und Bramarbasiren,
Ist hundertmal besser als's Siegwartisiren.
Nur dauert mich's liebe Publikum,
Dies kommt um Geld und Zeit herum.
Drum lest auch einer Jahr aus Jahr ein,
Kriegt wahrlich nicht alles, was raus kömmt, nein.
Muß alles hundertmal lesen, kaufen,
Wissen's Kindlein immer anders zu taufen.
Aus zween wird immer das Dritte gemacht,
Und immer gelesen, gekauft und belacht;
Hab drum, mein lieber Gevatter und Freund,
Kein Rath, der ist wohl gut gemeint.
Wollt' dem lieben Publikum
Alles fein geben im Kompendium.
Was tolles ein Ritter je gethan,
Das sollt in meinem Büchel stahn,
Was tolles ein Ritterscribent geschrieben,
Das trag ich wörtlich hinein nach Belieben.
Von Brennen und Hauen und gräßlichem Morden,
Von heimlichen Richtern und schrecklichen Orden,
Von Nothzucht, Verführung, unsinnigem Saufen,

Wallfahrten und Fehden, unbändigem Raufen,
Von Mönchen und teuflischer Pfafferey
Gäb' ich ein lebendiges Konterfey;
In allerley Sprach, der neuen und alten,
Trotz einer der besten Bajazzo Gestalten.
Damit es aber auf dieser Erden,
Das erst' und nützlichste Buch mag werden,
So mach ich's so kraus, so bunt und so toll,
Als keiner je es wieder schreiben soll.
Zwar mancherley spuket in mancherley Köpfen,
Zwar mancherley brodelt in mancherley Töpfen,
Doch spuke und brodle du hin und her,
Bringst doch nichts Neues zu Markte mehr.

Papierm. Schlagt ein, Herr Gevatter, an solchem Buch
Hätte man traun! sein Lebenlang genug.
Statt hundert und funfzig Ritterbänden
Hätte man euer Büchel in Händen.
Dächt einer was Neues aufzuhaschen,
Man hätt' es schon toller in seinen Taschen.
Das wär' ein compendiöses Ding,
Rasch dran, Herr Gevatter, und schreibet flink.

Recens. Kann euch auch zur Idee behülflich seyn,
Und mancherley Unsinn und Unfug leihn.
Wäre das Ding so übel nicht,
Und könnten manchem Autorwicht
Zu aller wahren Christen Freuden
Ein wenig die Scribeley verleiden.
Allein die Leute wollen sagen,
Das Uebel der Herren käm' aus dem Magen.
Indessen schreibt, 's thut jedermann,
Zum Besten der Menschheit, was er kann.

Und der Verf. hat ehrlich und redlich Wort gehalten. Alles, was sich tolles und unsinniges aus dem Legionenheere unserer Ritterromane zusammenstoppeln und ausdenken ließ, ist hier zusammengefügt, und zu einem Ritterroman aller Ritterromane in dramatische Form zusammengeknetet. Da sind z. B. 33 Ritter namentlich, ein Frey- und Vehmgericht mit Freyschöffen, Rufern und Beysitzern, ein Kaiser und eine Kaiserinn, Fräulein, Aebte, Aebtissinnen, Priore, Mönche, Nonnen, Knappen, Reisige, Räuber, Waldbrüder, Zigeuner,

ner, Zeichendeuter, Wirthe, Ausrufer, Vagabonden, Meistersänger, Marktschreyer, Schauspieler und Sänger, Hauspfaffen, Schirmvögte, Pförtner, Kellner und dergleichen Ingredienzien ohne Zahl; Raub, Mord und Brand, Nothzucht und Rüdengebell, Wolfsgeheul, Hufschlag und Pferdewiehern, Humpen und Nierensteiner im Ueberfluß; Pferde und Menchen baden sich sogar in Nierensteiner. Und das ist nicht zu verwundern, denn für 100 Fässer Wein verhandelt ein Ritter seine Tochter, und ein Kaiser schenkt auf ein Mal zehnmal 100,000 Fässer vom auserlesensten an einen Ritter. — Kurz, es ist das auffallendste Carriacaturgemälde von ritterlichem Unsinn, wie es nur je in einer verbrannten Phantasie entstehen konnte.

In so weit hätte also der Verf. seinem Zwecke Gnüge geleistet. Daß die Lektion da, wo es nöthig ist, ihre Wirkung nicht verfehlen möge, wünschen wir herzlich; aber auch, daß der Verf., wenn er wieder etwas für den Druck schreibt, die grammatischen Regeln der Sprache, auch wenn der Inhalt seines Buches Unsinn wäre, respektiren möge. Er braucht z. B. immer für statt vor, sagt, im Schatten mir (mich) verbergen u. dgl. Man kann ja Unsinn persifliren, ohne die Sprachregeln zu verletzen.

D.

Hanns von Blorr, der letzte seines Stammes. Eine Geschichte aus der jetzigen Ritterwelt. Zerbst, bey Füchsel. 1795. 332 S. 8.

Julius und Auguste, oder Orden des Bundes. Leipzig, bey Jacobäer. 1795. Erster Theil, 220 S. Zweyter Theil, 179 S. 8. 1 Rl.

1) Ein höchst langweiliger und uninteressanter Roman, welcher das Alltagsleben und das traurige Ende eines ahnenstolzen Junkers enthält. Möchte diese Geschichte doch auch die letzte ihres Stammes seyn!

2) In einer gesuchten hochtrabenden und undeutlichen Manier erzählen die Personen, welche der Verf. auftreten

läßt, ihre Geschichte, und bleiben, trotz aller Bemühung, Interesse zu erregen, uninteressant. Wahrscheinlich ist daher dieser Roman schon vergessen, ehe er hier angezeigt werden konnte. Diesem Schicksale wollen wir ihn also ohne Bedauren überlassen.

Bz.

Friedrich Schleemann, eine Geschichte wunderlich und wahr, von D. A. Erster Theil. Mit dem Bildnisse der Albertine. Köthen, bey Aue. 1793. 154 S. 8. 16 gr.

Wunderlich, d. h. abentheuerlich genug ist die Geschichte; ob auch wahr? das ist eine andere Frage, die sich trotz der Versicherung des Verf. wohl bezweifeln läßt. Dieser erste Theil bricht da ab, wo Friedrich Schleemann, den man nur als einen unbekannten Findling aufgeführt sieht, als eines pensionirten Generals verlorner Sohn von ihm erkannt wird. Vieles ist in diesem Buche noch zu enträthseln, und von Vielem wird es dem Verf. schwer werden, Grund und Ursach anzugeben, warum es so und nicht anders dargestellt ist. Mit einem Worte, so viel sich über einen noch unvollendeten Roman urtheilen läßt, scheint es dem Ganzen an Haltung zu fehlen. Die Zeit wird lehren, ob diese in geringem Zusammenhange stehenden Kapitel noch Zusammenhang erhalten oder nicht. Dem Style fehlt es auch noch an Korrektheit.

Brand, Werner, oder wie der Leser will. Eine Sammlung von Gemälden, deren Originale wirklich existiren. Köthen, bey Aue. 1795. 165 S. 8. 12 gr.

Der Titel dieses Buches ist nicht sehr glücklich gewählt; er konnte eben sowohl Stein, Steinfeld lauten, denn Brand und Werner ist eine Person, und Stein und Steinfeld auch eine, die beyde unter den angegebenen beyden Namen darin vorkommen. Den Titel aber abgerechnet muß Rec., trotz des, obgleich gelinden, Ausfalls auf die Recensenten, dem Verf. das

das Zeugniß geben, daß er gut zu erzählen verstehe. Schade, daß die Entwickelung zu rasch und zu unwahrscheinlich herbeygeführt wird. Der Verf. hat gewiß Talente für diese Art von Phantasiegemälden, und ist der Aufmunterung werth.

Hiemit glauben wir des Verf. Bitten, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und seine Fehler zu sagen, ehrlich erfüllt zu haben, zum Beweis, daß die Recensenten doch so schlimm nicht sind, als sie ausgeschrieen werden.

D.

Weltweisheit.

Sind wir berechtigt, eine größere künftige Aufklärung und höhere Reife unsers Geschlechts zu erwarten? Mit steter Hinsicht auf die gegenwärtigen Zeitumstände untersucht von K. H. L. Pölitz, zweytem Prof. der Moral und Gesch. an der Ritterakademie zu Dresden. Leipzig, bey Heinsius. 1795. 168 S. 8 gr.

Diese Schrift nimmt mit allen Ehren ihren Platz unter denen ein, welche die Frage des Titels bejahen. Aber auch sie wird die Gegenpartey noch nicht zum Schweigen bringen; sie wird ihr vielmehr Stoff, wo nicht zu neuen Einwürfen, doch zu Wiederholung der alten geben. Bekanntlich weigert sich die Geschichte das zu bestätigen, was mancher Menschenfreund wünscht, und sich von manchem Denker versprechen läßt, das immerwährende Fortschreiten unsers Geschlechts in Kultur, Aufklärung, Sittlichkeit und Glückseligkeit. Damit sie sich gefälliger bezeige, oder, daß Rec. recht sagt, damit wir überhaupt (S. 54 f.) „richtig angeben können, ob Fortschritt, „Stillstand, Rückgang oder Umlauf der Kräfte im Kreise „das Loos der Menschheit sey, das durch den Gang der Geschichte belegt wird, müssen wir einen sichern Maaßstab „zu Beurtheilung der einzelnen Data, die sie aufstellt, mitbringen, ein festes philosophisches Princip zum Grunde legen; „sonst können wir nicht über die Geschichte urtheilen, keinen „Zusammenhang in ihr finden, uns sie nicht als ein Kontinuum

„nuum, sondern als ein bloßes Aggregat ansehen.“ Heißt das nicht mit andern Worten: seine Hypothese in die Geschichte hineintragen, um sie darin zu finden? Zwar soll man einen sichern Maaßstab mitbringen, ein festes Princip zum Grunde legen; aber hält nicht jeder seine Hypothese dafür? Auf diese Art beweißt die Geschichte für alle, d. h., sie beweißt für keinen. Es geht hier, wie mit gewissen Gedichten, die man für Weissagungen hält. Der eine findet sie in dieser Begebenheit, der andere in jener erfüllt; am Ende ist noch erst auszumachen, ob sie überall Weissagungen sind.

Wenn also Hr. P. in der Geschichte liest: (S. 64) „Wahrlich! die Menschheit schreitet fort im Ganzen sowohl, „als in ihren einzelnen Theilen; es ist mit jedem Jahrhunderte besser geworden auf der Erde“: so liest ein anderer darin: Indem die Sonne in F. aufgeht, geht sie in R. unter, weil die innere Welt wie die äußere immer nur theilweise erleuchtet werden soll; kein Jahrhundert bringt Segen ohne Fluch; mit der Kirchenverbesserung in Deutschland entstand das Ketzergericht in Spanien und der Negerhandel zwischen Afrika und Amerika; Luther und Lojola waren Zeitgenossen.

„Der Kreis der Erfahrungen hat sich erweitert;“ — zum Vortheil der Schelme so gut, wo nicht mehr, als der ehrlichen Leute; was die Kinder des Lichts gut machen, das verderben die Kinder der Finsterniß wieder; jene können nie so fest bauen, daß diese es nicht einrissen.

„Unter Kämpfen ist der Frühling der Kultur empor geblühet;“ — und mit ihm der Frühling des Unkrauts, das den Weizen zu ersticken droht.

„Die stille Blume der reinen und höhern Tugend ist an „dem Sonnenlichte der spätern Zeitalter immer reifer geworden;“ — zu diesem Sonnenlichte können wir aber schwerlich die Rosenfeste, die Sterne und Ordensbänder, die Adelsfabriken rechnen, lauter Erfindungen der spätern Zeiten, wodurch verborgene Tugenden sollen ans Licht gebracht werden.

„Die Rechte der Menschheit hat man immer mehr anerkannt;“ — hat man?

„Die Mythologien des Alterthums sind, als Volksglaube, verschwunden;“ — um neuern Mythologien, die man bey

bey Strafe des zeitlichen und ewigen Feuers glauben, bekennen und beschwören muß, Platz zu machen.

„Die Tempel des Jupiters und der Pallas Athene sind „gesunken;“ — und an ihrer Stelle sind andere erbauet, wo man statt der Tochter jenes Gottes die Mutter eines andern anbetet.

„Die Kriege sind vermindert worden;“ — seit wenn? doch nicht im achtzehnten Jahrhunderte, dessen Anfang, Mittel und Ende Krieg und nichts als Krieg war. Das Alterthum kannte wenigstens nicht die Handels- Religions- Successions- und Gleichgewichtskriege, die seit Jahrhunderten unsere Fluren verwüsten. Ob der Friede zu Rastadt diesen wohl Ziel und Maaß setzen wird?

„Die Philosophie ist nicht mehr bloß das Monopol ein„zelner Menschen und Stände;“ — aber eine Philosophie, die das nicht ist, die sich gemein macht, die Populär- oder Rockenphilosophie, wird ja bis auf den heutigen Tag von den philosophischen Monopolisten überall nicht für Philosophie anerkannt.

„Die Völker sind sich näher gerückt;“ — einige nur zu nahe; und haben sich ihre kleinen und großen Pocken, ihren Aberglauben, ihr Ketzerrecht, das Schwerdt in der Hand, mitzetheilt. Alle fünf Welttheile wissen ein Lied davon zu singen!

„Künste des Friedens und des Fleißes sind an die Stelle „des wilden Raubens und Mordens nomadisch-ungebildeter „Horden getreten;“ — die agrarisch-gebildeten Horden haben von jeher wilder und mehr geraubt und gemordet, als die nomadisch-ungebildeten; sie haben ein Ding, Kirche genannt, erfunden, das allein-seligmachend ist, und in dieser Eigenschaft die Kriege vervielfältigt und grausamer macht, und im tiefsten Frieden das Rauben und Morden fortsetzt.

„Die Wissenschaften haben eine tiefere Begründung ge„wonnen;“ — adhuc sub iudice lis est. Einige meinen, man habe der alten Begründung bloß einen neuen Namen und Anstrich gegeben; das Außenwerk sey neu geworden; er selbst, der Hut, sey alt geblieben. So viel ist wenigstens gewiß, daß die Grundleger unter sich noch nicht einig sind;

daß der eine für Sand hält, was der andere für Felsen erklärt.

„Die Erziehung ist zu einem höhern Grade fortgeführt „worden, und schränkt sich nicht mehr bloß auf körperliche „Uebungen und persönliche Stärke ein;“ — schränkt sich so wenig darauf ein, daß vielmehr der Körper nur gar zu sehr vernachlässigt wird, als wenn er gar nicht zum Menschen gehörte; doch ohne daß nun der Geist gewönne, was der Körper verliert, man müßte denn das Gedächtniß für den ganzen Geist nehmen, wie die Normalschulen thun. Diese, eine Erfindung unsers aufgeklärten Jahrhunderts, sind in den neuesten Zeiten in einem Reiche, das noch einmal so groß als ganz Europa ist, zur Beförderung der Kultur und Aufklärung eingeführt worden.

„Man schätzt den Werth des Menschen nicht mehr al„lein nach der Kraft seines Körpers, sondern nach der Masse „seiner richtigen Begriffe, und nach dem Grade der Kultur, „den er erlangt hat;“ — das that man vor dreytausend Jahren auch schon. Ein Ulysses, ein Nestor galten damals, im heroischen Zeitalter, so viel als sie jetzt. im Zenit der Aufklärung, nur immer gelten könnten; und umgekehrt: unsere Göttersöhne verachten noch eben so sehr als die Alten das, was sie Volk nennen; sie haben es ordentlich in ein System gebracht, daß die Menschen für sie weiter nichts sind, als Zahlen; und das: quicquid delirant reges, plectuntur Achivi. ist in dem Augenblick, da Rec. dieses schreibt, noch völlig so wahr, als zur Zeit des Trojanischen Krieges.

„Die Regenten der Völker sind nicht mehr weichliche „Despoten;“ — hm! hm!

„Das Ansehen der Priester, der rohen Vormünder der „religiösen Bildung in der Wiegenzeit der Kultur der Völker, ist „gesunken:“ — wo das geschehen ist, da sind die Konsistorien an die Stelle der Priester getreten, und bevormündern, wiegen die Menschheit, daß es eine Lust ist: alles unter dem Schutz und auf Geheiß von Oberhirten, die auch ihre Vormünder haben, und nicht wenig gegängelt und gewiegt werden.

„Die Fesseln der Tyrannen sind gefallen;“ — siehe oben Despoten.

„Der

„Der Mensch darf laut den Menschen fragen um seine „Rechte und Pflichten;“ — aber was bekommt er, in der Regel, für Antworten?!

„Die Aufklärung ist verhältnißmäßig in alle Stände „eingedrungen;“ — so daß sie alle, vom höchsten bis zum niedrigsten, ihre Gasners, Schröpfers, Caglioſtro's, Mesmers, Hofmanns, u. s. w. haben.

„Die Zeichen unserer Zeit sind für Gesetzgebung, Religion, für die Anerkennung der unveräußerlichen Rechte „der Menschheit, für die nähere Verbindung der Menschen „und Völker mit einander zu einem ewigen Frieden, die erfreulichsten und sichersten;“ — die glühende Phantasie des Dichters, das warme Herz des Menschenfreundes, geängstigt von der Noth der vergangenen und der gegenwärtigen Zeit, that schon oft solche seelerhebende Blicke in die Zukunft, sah schon mehrmals solche erfreuliche Vorzeichen. So sang Virgil vor 1800 Jahren:

Ultima Cumaei venit iam carminis aetas:
magnus ab integro saeclorum nascitur ordo;
iam redit et virgo, redeunt saturnia regna. —
Adspice convexo nutantem pondere mundum,
terrasque, tractusque maris, coelumque profundum;
adspice, venturo laetentur ut omnia saeclo.

Jahrhunderte vorher verkündigte schon Jesaias einen neuen Himmel und eine neue Erde. Bis jezt sind sie nicht erschienen; es ist im Ganzen, wovon doch die Rede ist, geblieben, wie es war.

„Aus jeder Zerstörung geht neues Leben und neue Jugendkraft hervor;“ — aber jedes neue Leben bringt den Keim seiner Zerstörung mit sich, und jede Jugendkraft altert. In Frankreich trennt man die Kirche vom Staat; herrlich! aber in eben diesem wiedergebornen Frankreich untersagt der Staat Handel und Wandel an den Dekaditagen: ist das nicht der erste Schritt zu einem neuen jüdischen Sabbath? Der edelste Mensch, Jesus von Nazareth, stiftet das Reich Gottes auf Erden; reiner und wohlthätiger gieng nie ein Werk aus dem Kopf und Herzen seines Urhebers hervor, und was ward im Lauf der Zeiten daraus? das ärgste Teufelsreich, das je die Welt gesehen hat und sehen kann. Aus Gott, dem Geiſt,

ward ein Körper von Mehl und Wasser; aus dem Schöpfer Himmels und der Erden ein Geschöpf des Bäckers und Priesters; aus dem liebevollen Vater der Menschen ihr wüthigster Tyrann; aus dem Reich, das nicht von dieser Welt seyn sollte, ein Reich, das alle Welt verschlingen wollte; aus der empfohlnen Liebe Fluch, Bannstrahl und der unvertilgbarste Haß. — Wie gesagt: die Guten und Weisen können nie so fest bauen, daß die Bösewichter und Narren es nicht wieder einrissen. So lehrt die Geschichte und die tägliche Erfahrung den Recensenten; und daß es nicht anders seyn könne, scheint aus der menschlichen Natur, wie sie sich in den Individuen findet, nothwendig zu folgen. Der Mensch, verglichen mit dem Thier, der Mensch in abstracto, ist freylich, bis an die Gränzen seiner (abstrakten) Natur hin, perfektibel; nicht so die Menschen, verglichen unter einander; hier hat jeder seine besondre Gränze, die Natur, Erziehung, u. s. w. um ihn gezogen haben. Diese (konkrete) Gränze müßte, scheint es, wegfallen, wenn jene (abstrakte) zu erreichen möglich werden sollte; mit andern Worten: es müßten keine Kretins, keine Pinsel und Bösewichter mehr auf Erden erscheinen, wenn die Menschheit fortschreiten sollte. Das Nichtmehrerscheinen jener Unholde ist, in Rec. Augen, die unumgängliche Bedingung des Fortschreitens. Hr. Pölitz, Condorcet, und andere wackere Männer machen umgekehrt das Fortschreiten der Menschheit zur Bedingung des Verschwindens der Dummen und Bösen; sie scheinen die Ursache für die Wirkung, und die Wirkung für die Ursache anzusehen.

Das feste Princip, wonach Hr. P. die Geschichte gelesen wissen will, begründet er S. 45 so: „es muß entweder „bey der Geschichte der Menschheit der Plan eines höhern „Wesens zum Grunde liegen, und eine höhere Hand bey der „Regierung unsers Geschlechts im Spiele seyn oder nicht.“ Rec. nimmt mit Hrn. P. das erste an; muß aber dieser Plan, dieser moralische Weltplan, wie er ihn nennt, nothwendig in dem, unter uns streitigen, Fortrücken unsers Geschlechts bestehen? und, wohl zu merken, in dem Fortrücken unsers Geschlechts hier auf Erden? Wenn es ein künftiges Leben giebt, wie Rec. mit Hrn. P. glaubt, und wenn es da möglich ist, was hienieden unmöglich scheint, daß die Bösen von den Guten getrennt werden können; oder, noch

Besser, wenn die Bösen mit ihrer irdischen Hülle ihre Bösartigkeit ablegen: so läßt sich dort allerdings ein Fortschreiten des menschlichen Geschlechts, d. h., der sämmtlichen einzelnen Menschen denken; der Todt ist die Bedingung und der Anfang dieses Fortschreitens; er räumt das Haupthinderniß desselben, die größere oder geringere Bösartigkeit so vieler Menschen, aus dem Wege.

„Aber wer kein Fortschreiten der Menschheit glaubt, „wird auch nichts dazu beytragen wollen;“ — zu dem Fortschreiten freylich nicht; aber darum kann er doch ein ächter, thätiger Weltbürger seyn. Wir sind eines Geschlechts und seines (Gottes) Geschlechts; diese Idee bildet und stärkt den Weltbürgersinn, und diese Idee ist ganz unabhängig von dem Glauben an das streitige Fortrücken.

Rd.

Lehrsätze des Naturrechts, von D. Wilh. Gottl. Tafinger, Herzoglich-Wirtembergischem Rath und ordentl. öffentl. Lehrer der Rechte auf der hohen Schule zu Tübingen. Tübingen, bey Cotta. 1794. 15½ Bog. 18 gr.

Der Verfasser bescheidet sich in der Vorrede selbst, daß es ihm bey diesem Versuche nicht sowohl um die Entscheidung des Streits über die Deduction der erstern Grundsätze der Sittlichkeit und des Naturechts, als vorzüglich darum zu thun gewesen sey, den angehenden Juristen daran zu gewöhnen, die Sätze seiner Wissenschaft nicht bloß historisch aufzufassen, sondern sie auf ihre allgemeinen Gründe zurückzuführen; doch so, daß dabey weder die historische Entstehungsart des eigentlichen Positiven, was sich nicht aus allgemeinen Gründen erklären läßt, daß es so seyn müsse, hintangesetzt, noch auch Sätze des positiven Rechts bloß deßwegen aus dem System des hypothetischen Naturrechts verbannt werden, weil sie in anderer Richtung in dem erstern eine Stelle fanden. Denn, setzt er hinzu (was schon oft bemerkt worden ist), die Philosophen konnten bisher nicht zum positiven Recht herunter, und die Juristen nicht zum Naturrecht hinaufkommen. Das erstere mag wohl vornehmlich in neuern Zeiten der Fall

seyn;

seyn; denn die ersten Gründer und Verbesserer des Naturrechts klebten noch sehr am Positiven, und auch unter den Juristen hat es zu allen Zeiten philosophische Rechtslehrer gegeben. Der Zweck des Verf. ist eigentlich der Zweck der Wissenschaft selbst, weil über das Naturrecht schreiben und lehren nichts anders heißt, als über das Recht philosophiren; obgleich mancher freylich nicht im Geist und in der Wahrheit philosophirt. Ohne Zweifel wollte also der Verf. nur so viel sagen, daß er sich bestrebt habe, sein Lehrbuch dem Zeitgeschmack der neuern Philosophie anzupassen (wodurch wenigstens die wissenschaftliche Form des Naturrechts abgeändert wird), und zwischen übertriebenem Hang zur Spekulation und steifen Anhänglichkeit an dem Positiven die Mittelstraße zu halten. Sein Eifer ist dießfalls zu loben; wenn er auch nicht mit dem lauten Beyfall der einen oder der andern Parthey gekrönet werden sollte. Da aber sein Lehrbuch weder zur Entscheidung des Streits über die ersten Principien (die man auch billigermeise von einem im Amt stehenden Juristen nicht fordern darf; sondern den Schulen der Philosophen überläßt, die damit sobald nicht ins Reine kommen dürften), noch auch zur Erweiterung der Wissenschaft selbst in einzelnen Materien etwas Namhaftes beyträgt: so enthält sich der Rec. aller weitern Kritik des Einzelnen, dessen Berichtigung und Ergänzung der Verf. bey fortgesetztem Nachdenken ohnehin selbst vornehmen wird.

Si.

Die Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, des allgemeinen Staats- und allgemeinen bürgerlichen Rechts, entworfen von D. Carl Gottlob Rössig, des Natur- und Völkerrechts und der Philosophie öffentl. Lehrer zu Leipzig, ꝛc. Erster Theil, welcher das Natur- und Völkerrecht enthält. Leipzig, bey Beer. 1794. 16½ Bog. 8. 1 Rh.

Bekanntlich besitzt der Verf. eine ziemliche Fertigkeit in Abfassung von Lehrbüchern und Encyklopädien über verschiedene Fächer von Wissenschaften, deren er schon viele schnell auf ein-

einander hat folgen lassen, und bey denen man freylich in den Forderungen an strenge wissenschaftliche Methode, an compendiarische Kürze, auch an Auswahl in den Sachen und in der Literatur vieles nachlassen muß. In dem gegenwärtigen Lehrbuche weicht er von der gewöhnlichen Ordnung darin ab, daß er von dem allgemeinen Gesellschaftsrecht sogleich zum Völkerrechte übergeht, statt daß man bisher dem letztern das allgemeine Staatsrecht vorausschickte. Diese Abweichung läßt sich von einer Seite her dadurch rechtfertigen, daß Völker zu Völkern wie Menschen zu einzelnen im Naturzustande sich verhalten; daß folglich der unmittelbare Uebergang vom Naturrechte zum Völkerrechte dem Zuhörer oder Leser, dem die Sätze des Naturrechts noch in frischem Gedächtnisse sind, das Verständniß der Materien des Völkerrechts ungemein erleichtert, und dem Lehrer erlaubt, sich bey dem Vortrage des letztern nun kürzer zu fassen. Aber in wiefern einzelne Völker nicht bloß als isolirte Menschenmassen, sondern, als unter einer bürgerlichen Gesellschaft vereinigt, mit allen hieher gehörigen gegenseitigen auf Regierung und Unterthanschaft sich beziehenden Rechten und Pflichten gedacht werden, scheint andrerseits die Beybehaltung der alten Ordnung im Ganzen vortheilhafter zu seyn.

Statt der Vorrede schickt der Verf. dem Ganzen eine Vorerinnerung über das von ihm angenommene Princip des Naturrechts, und über einige nächst verwandte moralische Disciplinen voraus, wovon wir das Wesentliche ausheben wollen. Nach ihm ist die Existenz des Menschen als Menschen, d. h., als eines physischen, körperlichen, moralischen Geschöpfes, das erste wichtige und nothwendige Gesetz für den Menschen. Diese Menschenexistenz ist theils eine wesentliche, absolute, theils eine außerwesentliche und zufällige; welche letztere man, als Verschönerung und Vervollkommnung der Menschenexistenz, in sofern sie durch Bequemlichkeit, durch zuvorkommende Ausübung der Liebespflichten, durch die Pflegen der Billigkeit von Seiten Anderer angenehmer, verschönerter und glückseliger gemacht wird, die qualificirten nennen kann. Aus beyden zusammengenommen entsteht die vollkommene Menschenexistenz, welche das nächste und allgemeine Princip der sämmtlichen moral. Disciplinen ist. Das Princip des Naturrechts ist: Störe nicht die absolute Menschenexistenz deines Nebenmenschen. Das Princip der Phil-

an-

anthropik, welche Billigkeit und Menschenliebe zum Grunde hat, ist: Störe nicht die qualificirte Menschenexistenz. Nach diesen Grundsätzen unterscheidet der Verf. auch sechs moral. Hauptwissenschaften: 1) die natürliche Moraltheologie (enthaltend die Pflichten gegen Gott); 2) die Ethik (die Pflichten gegen sich selbst); 3) das strenge Naturrecht; 4) die Philanthropik (die Pflichten der Menschenliebe und der Billigkeit); 5) die Klugheitslehre; 6) die Wohlstandslehre. Und da sich von den Lehren der vier letztern Hauptwissenschaften dreyerley Anwendungen auf die Verhältnisse zwischen Fürsten und Volk, zwischen Volk und Volk, zwischen Bürger und Bürger desselben Staats machen lassen: so bringt der Verf., nach seiner Art zu rechnen, im Ganzen achtzehen besondere moralische Wissenschaften heraus. Rec. sieht aber nicht ein, was mit dem neuen Grundsatze des Verf., oder vielmehr mit seiner neuen Erklärung des alten Grundsatzes der Vollkommenheit, die außerdem sehr unbestimmt ist, gewonnen wird; denn nach dieser Erklärung scheint es, man dürfe zwar nicht die absolute, aber doch die qualificirte Menschenexistenz des Andern stören; und man solle die qualificirte, aber nicht die absolute Menschenexistenz des Andern befördern. Sodann hat auch die Abtheilung der Moral in so vielerley besondere Wissenschaften den wichtigen Fehler, daß sie nicht nur den allgemein angenommenen Grundbegriffen und Abtheilungen der moralischen Disciplinen widerspricht; sondern auch durch die große Zerstückelung derselben keinen Vortheil gewährt.

Mf.

Versuch über das Verhältniß der im gelehrten und gemeinen Sprachgebrauche durch das Wort Freyheit bezeichneten Vermögen und Zustände des Menschen zum Verbrechen, zur Strafe und zum Strafgesetze. Ein Beytrag zur Philosophie des peinlichen Rechts, von L. Nigel. Auf Kosten des Verf. 1795. 240 S. 16 g.

Diese Schrift zeugt von einem helldenkenden Kopfe, und faßt die abzuhandelnde Materie scharf ins Auge. Das Resultat der Untersuchung ist (S. 142) dieses: „Das Verhält-

„niß

„niß der durch das Wort Freyheit bezeichneten Vermögen und „Zustände des Menschen zum Verbrechen, zur Strafe und „zum Strafgesetze besteht also, allgemein ausgedrückt, darin, „daß derselbe, durch Freyheit der Selbstbestimmung überhaupt, „verbrechen- strafgesetz- und strafefähig gemacht ist; Frey„heit der Reflexion und äußere oder Handlungsfreyheit aber „die unerlaßlichen Bedingungen sind, unter welchen der „Mensch Verbrecher einer bestimmten Art werden, einer be„stimmten Art von Strafe würdig seyn, und ein bestimmt ge„gebenes Strafgesetz beobachten kann.“

Hr. R. ist zwar ein Kantianer; aber nichts weniger, als ein blinder. Zum Beweise diene S. 136 ff., wo er die Ausdrücke: praktische Vernunft, praktisch - vernünftig, in einem andern, und von dem Sprachgebrauche mehr gebilligten, Sinne nimmt, als Kant. Ferner S. 177 ff., wo er bey Gelegenheit der Kantischen Idee von Strafwürdigkeit, die er widerlegt, sehr bündige Erinnerungen über die Kantischen Angriffe auf die Glückseligkeit, als letzten Zweck des Menschen, macht.

Rd.

Erläuterungen des Lehrbegriffs des Naturrechts. Herausgegeben von Georg Rasp, der sämmtlichen Rechte Doctor. Praktischer Theil. Wien, bey Gaßler. 1795. 656 Seiten. gr. 8. 1 Rf. 16 gl.

Unter der Naturrechtswissenschaft begreift der Verf. sowohl die Moral, als das strenge Recht, oder Zwangsrecht; und handelt demnach im praktischen Theil derselben die natürlichen Pflichten und Rechte der Menschen, nach der gewöhnlichen Eintheilung derselben, und nach dem alten Schlendrian, ab, der ungefähr vor 30 — 40 Jahren üblich war. Wer also nicht so viel Latein versteht, um die Schriften eines von Martini und anderer ehemals im Oesterreichischen und Bayerschen berühmter Lehrer des Naturrechts im Original zu lesen; und wer weiter keinen Drang in sich fühlt, sich mit der neuen Literatur in diesem Fache bekannt zu machen: der mag immerhin nach diesen deutschen Erläuterungen greifen. Zwar nimmt

der

der Herausgeber auch auf die neuere Literatur Rücksicht; aber nur durch Anführung von Büchertiteln, die zu nichts nützt. Ja er bemüht sich sogar, wiewohl sparsam, und eben nicht mit dem glücklichsten Erfolge, die Meinungen einiger neuern Naturrechtslehrer zu prüfen und zu bestreiten. So behauptet er S. 97 in einer langen Note gegen Herrn Feder, daß man von einem unsinnigen Menschen keinen Ersatz für den von ihm zugefügten Schaden mit Recht fordern könne. So unstatthaft diese Behauptung ist: so schief und verworren sind auch die Gründe, womit Hr. R. dieselbe unterstützt.

Mf.

Platons Timäus nach Inhalt und Zweck, mit erklärenden Anmerkungen, von Ludwig Hörstel, der Philos. Doktor, und Lehrer im Katharineum zu Braunschweig. Braunschweig, bey Thomas. 1795. 120 S. 8. 10 M.

Den Zweck des Timäus setzt der Verf. darin, daß Plato seine Theorie von einem vollkommenen Staate von dem Vorwurfe der Unausführbarkeit und der eitlen Neuerungssucht dadurch habe befreyen wollen, daß er in der Erzählung von den Atlantiden zeige, ein solcher Staat habe schon einmal wirklich existirt, und daß die richtigsten Kenntnisse von Gott, der Welt und der menschlichen Natur uns am Ende auf eine moralische Besserung und Veredlung der Menschen, als den vornehmsten Zweck aller politischen Einrichtungen, führen; welchen Zweck er durch sein Ideal hauptsächlich habe erreichen wollen. Da Plato den Timäus selbst als eine Fortsetzung seiner politischen Untersuchungen einführt: so scheint allerdings dieß die Absicht desselben gewesen zu seyn; ob sie gleich mit ausdrücklichen Aeußerungen des Attischen Philosophen nicht dargethan werden kann. Der Hauptzusammenhang der vornehmsten Gedanken Platos ist gut dargelegt, und der Sinn mancher dunklern Stellen, durch Anführung der besten Ausleger und Berufung auf sie, gut auseinander gesetzt worden. Gegen einige Erklärungen, wo die Ausleger noch uneinig sind, ließe sich manches einwenden; indeß da der Verf. zwischen ihnen nicht ausdrücklich entscheidet, noch sich auf Abwägung der Gründe einläßt:

läßt: so würde das hier nicht ganz am rechten Orte seyn. Um gewisse Erklärungen annehmlich zu finden, muß man mehr, als bloß die Denkart der alten Griechen, studiert haben, und aus dem Gange der Ausbildung des menschlichen Verstandes überhaupt bestimmen können, wie er in einer solchen Periode könne und müsse gedacht haben. Die Geschichte der Philosophie wird daher aus der Geschichte der Menschheit manche Bestätigungen und Aufklärungen entlehnen müssen, wenn nämlich erst eine solche Geschichte der Menschheit vorhanden seyn wird, die den Gang der Ausbildung des Verstandes in seinen wichtigsten Begriffen deutlich und mit Thatsachen erwiesen darstellt. Bis diese vorhanden seyn wird, kann daher über manches in der Geschichte der Philosophie, besonders der ältern und ältesten, nichts mit einiger Zuverlässigkeit entschieden werden. In den Erklärungen des Verf. haben wir eben nichts Neues gefunden; auch bemerken wir nur noch, daß er sich, gegen die Analogie, zu denen neigt, die auch die Erschaffung der Materie im Plato zu finden glauben.

Qg.

Geschichte der menschlichen Ausartung und Verschlimmerung durch das gesellschaftliche Leben, vom Verfasser des Hierokles. Altona, bey der Verlagsgesellschaft. Erster Theil. 1795. Zweyter Theil. 1796. 344 und 310 S. 8. 2 Rt.

Der Titel hat noch folgenden Zusatz: Eine Schrift, die ehedem durch den Henker zu Paris verbrannt, jetzt allen Königen und Priestern zum Frommen herausgegeben worden ist. Dieß Werk erschien, laut der Vorrede zum ersten Theile, im Jahr 1773 zu Paris in drey Bänden. Der allgemeine literarische Anzeiger von 1797 meldet Nr. XCVII, daß der Titel des Originals sey: Système social, ou principes naturels de la morale et de la politique; avec un examen de l'influence du gouvernement sur les moeurs. 3 Tom. gr. 8., unter dem angeblichen Druckort Londres; und daß die beyden ersten Theile bereits 1788 — 1789 bey Meyer in Breslau in 2 B. in gr. 8 übersetzt erschienen sind. Diese Uebersetzung hat Rec. nicht gese-

hen; kann also auch nicht sagen, ob sie mit der, die er hier anzeigt, einerley ist, und nur auf einem andern Markte erscheint. Es wird am Schlusse des zweyten Theils gesagt, daß dieser der letzte sey. Ob etwa aus den drey Bänden des Originals in der Uebersetzung zwey gemacht worden sind, oder ob der dritte Theil gar nicht erscheinen soll, und warum nicht, davon wird kein Wort gesagt.

Das Werk ist mit unverkennbarer Wahrheitsliebe, mit Einsicht und hinreißender Freymüthigkeit geschrieben; nur den Fehler hat der Verf. mit andern französischen, auch wohl deutschen Schriftstellern gemein, daß er Religion und Christenthum sagt, wo er Papstthum und Kirchenthum dachte und schreiben mußte. Auch hält er moralisch und nützlich für einerley, und meint, „eine schöne Handlung des Alterthums gefalle uns, weil wir ihre Nützlichkeit fühlen; weil wir uns „an die Stelle desjenigen setzen, der sie gethan hat, und an „die Stelle derer, die Zeugen derselben oder selbst deren Gegenstand gewesen sind; weil wir wünschen, daß alle Menschen, die mit uns leben, ähnliche Thaten thun möchten;“ und doch nimmt er einen moralischen Geschmack an! Dieser soll aber in nichts von dem guten Geschmack in den Künsten verschieden seyn! also ist ihm auch schön mit moralisch und nützlich einerley! Doch dieser metaphysische Irrthum hat bey dem Verf keinen Einfluß auf die Lehre selbst; er predigt nicht eigennütziges Laster, sondern gemeinnützige Tugend; er predigt sie nachdrücklich; und wer nicht an Kopf und Herz verwahrloset ist, wird dieß Buch nicht unerbauet aus der Hand legen. — Hier ist der Inhalt desselben.

Erster Theil. Einleitung. Erstes Hauptstück. Ursprung und Quelle moralischer Begriffe und Meinungen, ingleichen der Laster und Tugenden der Menschen. Zweytes Hauptstück. Von der Vernunft, von der Wahrheit und ihrer Nützlichkeit. Drittes Hauptstück. Von der Moral der Religion. Viertes Hauptstück. Von der Sittenlehre der Alten. Fünftes Hauptstück Von den neuern Moralisten. Sechstes Hauptstück. Natürliche Grundsätze der Sittenlehre. Siebentes Hauptstück. Von den Pflichten des Menschen, oder der moralischen Verbindlichkeit. Achtes Hauptstück. Prüfung der Begriffe, welche die Moralisten von der Tugend aufgestellt haben. Neuntes Hauptstück. Vom Geschmack, vom Guten, vom Schönen, von der Ordnung

nung und der Uebereinstimmung in der Moral. Zehntes Hauptstück. Von den moralischen Tugenden. Eilftes Hauptstück. Vom moralischen Uebel, oder von den Lastern der Menschen, von ihren Verbrechen, Mängeln und Schwachheiten. Zwölftes Hauptstück. Ursprung der Gewalt, des Ranges, der Würden und des Unterschiedes. Dreyzehntes Hauptstück. Von der Achtung, vom Gewissen, von der Ehre. Vierzehntes Hauptstück. Von der Glückseligkeit, von den Leidenschaften und ihrem Einflusse auf die menschliche Glückseligkeit. Funfzehntes Hauptstück. Untersuchung der Begriffe alter und neuer Moralisten über Glückseligkeit und höchstes Gut. Sechzehntes Hauptstück. Vom gesellschaftlichen Leben, vom Stande der Natur. Siebzehntes Hauptstück. Vom Leben in der Wildheit, von der Gesellschaft, vom Gesellschaftsvertrage, von den Gesetzen, von der Oberherrschaft, von der Regierungsform. Achtzehntes Hauptstück. Ursprung der Regierungen, ihre verschiedenen Gestalten, ihre Vortheil- und Nachtheile, ihre Verbesserungen. Neunzehntes Hauptstück. Von der Freyheit. Zwanzigstes Hauptstück. Von der vermischten Regierung, von den Repräsentanten einer Nation. Ein und zwanzigstes Hauptstück. Von der Denkfreyheit, Einfluß der Freyheit auf die Sitten. Zwey und zwanzigstes Hauptstück. Bemerkung über die englische Regierungsverfassung.

Zweyter Theil. 1) Von dem Interesse der Fürsten, oder der wahren Politik. 2) Von den dem Souverain nothwendigen Eigenschaften und Tugenden. 3) Ursachen des Mißbrauchs der Gewalt, oder von der Verderbtheit der Fürsten. 4) Von der falschen Politik, vom Despotismus und der Tyranney. 5) Von dem Kriege. 6) Vom Machiavellism, oder der Treulosigkeit in der Politik. 7) Physische oder natürliche Wirkungen des Despotism. 8) Von dem Verderbniß der Höfe. 9) Vom Soldatenregimente, oder von dem militärischen Staate. 10) Von den wahren Quellen der Verderbniß der Sitten, von der Meinung. 11) Einfluß der Regierung auf die Großen im Volke. 12) Von der Verdorbenheit der Gesetze, oder Verkehrung der Begriffe von Gerechtigkeit. 13) Von der Quelle der Verbrechen. 14) Einfluß der Regierung auf den Charakter der Völker, auf ihre Talente, Künste und Wissenschaft. 15) Vom Luxus. 16) Von dem Reichthum eines Staats, vom Handel, vom

Kredit. 17) Von den Lastern de Gesellschaft. 18) Von der Erziehung. 19) Vom Frauenzimmer. 20) Von der häuslichen Glückseligkeit, oder der Glückseligkeit des Privatlebens. 21) Mittel gegen das Elend oder gegen moralische und politische Fehler, Apologie der Wahrheit.

Kz.

Der moralische Stein der Weisen, oder die Zufriedenheit die wahre Philosophie, von L*****d F*******. Wien, im Taubstummeninstitut. 1794. 80 Seiten. 8. 6 kr.

Ueber den Einfluß der neuern, so wie der praktischen Philosophie überhaupt auf die Beförderung des zweckmäßigen Zustandes des Menschen. Von Huber. Grätz, bey Tusch. 1795. 39 Seiten. 8. 3 kr.

Gründliche Untersuchungen, scharfsinnige Entwickelung verschiedener Begriffe, tief gedachte, neue, oder wenigstens auf eine neue Art vorgetragene Wahrheiten darf man in keiner dieser beyden Schriften suchen. Die Absicht der erstern ist, zu zeigen, daß die Natur sowohl im Physischen, als im Moralischen, immer zwischen Wehe und Wohl ein Gleichgewicht halte; daß das Wehe nothwendig mit zum Ganzen gehöre; daß selbst die Tugend kein Ansehen hätte, wenn es kein Laster gäbe; daß jeder Mensch von Natur einen gewissen Grad von Stärke erhalten habe, wodurch er die ihm angemessene Last ertragen könne; daß in der Natur alles regelmäßig geschehe, und kein Mensch mehr Leid, als Freude haben könne. Zuerst werden diese Behauptungen durch allgemeine Gründe unterstützt, und hierauf die Wahrheit derselben in besondern Fällen gezeigt; daraus nämlich, daß mißvergnügte Ehen, ungerathene Kinder, Mörder und Diebe, Ueberschwemmungen, Erdbeben, Hunger, Seuchen, ꝛc. ihren Schaden und ihren Nutzen haben, wird das beständige Gleichgewicht in der Natur gefolgert. Aus allem diesem zieht der Verf. den Schluß, daß die Zufriedenheit eine natürliche Folge dieses in der Natur liegenden Gleichgewichts zwischen dem Guten und Bösen

seyn

seyn müsse, und daß also diese die wahre Philosophie sey. Der Verf. hatte manchen guten Gedanken, er trug in dieser Schrift manche nützliche und populäre Wahrheit vor, man sieht auch, daß er viel gelesen hat; er scheint aber das Gelesene nicht immer gehörig verdauet zu haben; er konnte seine Ideen nicht allemal hinlänglich entwickeln, und in einen systematischen Zusammenhang bringen. Hier und da kommt in dieser Schrift zu viel Declamation, manchmal auch eine überflüßige Wiederholung vor; öfters stößt man auch auf unbestimmte, oder unrichtige Stellen und Ausdrücke, welche gerade das nicht sagen, was der Verf. sagen wollte. An und für sich hat also diese Schrift, wie man hieraus ersieht, keinen besondern Vorzug; sie ist aber darum merkwürdig, weil sie nicht von einem Manne aus dem Stande der Gelehrten herrührte, sondern aus der Feder eines ehrlichen Schuhmachermeisters in Wien floß. Er hieß Felberer, und war eben derselbe, welcher einst die Sache des, wegen seiner Predigten verketzerten, Piaristen und Professors Wieser schriftlich verfocht. Als in der Folge Hr. Rick, Pfarrer zu Penzing bey Wien, und einige Geistliche aus dem Kloster der Schotten, welche die Pfarrey in einer der Wienerischen Vorstädte zu versehen hatten, aus ähnlichen Ursachen von ihren Posten verdrängt und verfolgt wurden, stellte sich der ehrliche Mann, dem Gerechtigkeit und gute Sache am Herzen lagen, an die Spitze einer Parthey, welche die Verfolgten zurück verlangte, und machte den Wortführer bey der Gemeinde. Durch solche Handlungen ladet man leicht die Aufmerksamkeit der Gegenparthey, und den Vorwurf auf sich, man sey ein Ruhestörer. Da er zugleich das Unglück hatte, seine Denkungsart, welche freylich von der Denkungsart des gemeinen, geistlichen und weltlichen Haufens sehr weit abwich, hier und da in der Fülle seines guten Herzens andern mitzutheilen; da überdieß zween andere Schuhmacher, Most und Hermele, die sich um eben diese Zeit, freylich durch zu unbescheidenes Raisonniren, den Arrest zugezogen hatten, beym Verhöre aussagten, mancher ihrer Grundsätze sey ihnen durch Felberer beygebracht worden: so wurde er als ein Prediger des Unglaubens in Untersuchung genommen, und, ob er gleich damals krank war, in das Zuchthaus zu Wien gesteckt, wo er auch bald darauf im Jahre 1794 starb. Uebrigens war er stets ein ruhiger und sehr guter Bürger gewesen. Der Styl und Ausdruck sind in dieser Schrift zwar nicht ganz rein; aber doch viel besser,

als man sie von einem Handwerker seiner Art hätte erwarten sollen.

Was die zweyte Schrift betrifft: so thut es dem Rec. sehr leid, daß er dem Leser über den Inhalt derselben keinen befriedigenden Bericht erstatten kann. Dreymal durchlas er dieselbe mit der größten Anstrengung; dennoch war er nicht im Stande, einen Zusammenhang der Ideen des Verf. ausfindig zu machen, oder die verschiedenen Sätze, welche er aufgestellt hatte, auf einen Hauptsatz zurückzuführen. Anfänglich lobt er Kant, und declamirt ein wenig wider die Gegner desselben; dann wirft er S. 18, „weil die vorhergehende Betrachtung eine ganz entgegengesetzte Wendung seiner Gesinnungen veranlaßte," einen kleinen Nebenblick auf das Erziehungsgeschäfft. Der Satz, daß die Erziehung zur Begründung der Moralität das beste Mittel wäre; daß es aber wenig geschickte Erzieher gebe; erstreckt sich bis S. 22; erst S. 23 erfährt man, daß der Verf. „von Kants praktischer Philosophie zu schreiben gedenket." Was er aber davon zu schreiben gedenke, wer kann das errathen? Er glaubt, „jenem wichtigen Werke keinen nöthigern Dienst zu erweisen, als im Allgemeinen die Hindernisse zu rügen, welche sein Daseyn bisher vollends vergeblich machten." Für das größte Hinderniß hält er S. 24 den Umstand, daß es dem Philosophen Kant an empfänglichen Lehrlingen fehlt; hofft aber von S. 24 bis 28, daß es nach und nach besser gehen dürfte; und um dieses zu befördern, glaubt er S. 29, „es würde für den Gegenstand der Moral von guten Folgen seyn, folgende Frage aufzuwerfen: Welche Hülfsmittel solle man nebenher doch ergreifen, um den isolirten Wirkungen des Verstandes und der Vernunft auf den innern Sinn denjenigen Grad von Hülfe zu verschaffen, damit es dem letztern möglich gemacht werde, dieselben gegen die erwähnte Einwirkung der äußern Dinge mit einer verhältnißmäßig gleichen Stärke vor das Bewußtseyn zu bringen, und also hinwiederum den nicht minder verhältnißmäßigen Grad einer reagirenden Aufmerksamkeit von Seite der erstern zwey Vermögen in Ansehung ihrer eigenen Aeußerungen zu erhalten?" Doch hoffe er, der Leser werde so bescheiden seyn, und die Auflösung dieser Frage gleich hier von ihm nicht fordern. — Doch wer wird sich durch dieses Chaos durcharbeiten können? Dem Schlusse nach zu urtheilen, scheint das Resultat, wozu der

Verf.

Verf. führen wollte, dieses zu seyn, daß die Kantische Philosophie eine gereinigte Moral in Umlauf bringe; diese aber die Glückseligkeit des Menschen befördere, und gewaltsame Revolutionen hindere. Wahrhaft Kantische Ideen suchte Rec. vergebens in dieser Schrift auf; der Verf. müßte denn einige aufgehaschte Ausdrücke, z. B. Vernunftbestimmung, praktisches Vernunftgebiet, unser Vernunftblick, und dergleichen, für Kantische Ideen ausgeben wollen. Die Schreibart ist äußerst schwerfällig und schleppend, voll langer überladener Perioden.

rle.

Mathematik.

Beyträge zur hydraulischen Architektur. Aufgesetzt von Reinhard Woltmann, (damals Conducteur, nunmehrigem) Director der Ufer- und Wasserbauwerke im Amte Ritzebüttel, und viel. gel. Gesellsch. Mitgl. und Correspond. Göttingen, bey Dieterich. Erster Band. Mit Kupf. 1791. XVI und 219 S. Zweyter Band. Mit Kupf. 1792. XLVIII und 304 S. Dritter Band. Mit Kupf. 1794. LXIV und 376 S. gr. 8. 3 Rl.

Wer die Verdienste des Hrn. Verf. kennt, wird nicht erwarten, daß wir die Vorzüge dieser Beyträge durch eine besondre Lobrede ins Licht setzen sollen. Der bloße Inhalt derselben, und eine pünktliche Anweisung der hier abgehandelten Materien, sollen daher der Gegenstand unseres gegenwärtigen Referirens seyn.

Erster Band. S. 1 — 78. Erste Grundsätze der Seedeichsökonomie. Voll wichtiger Lehren. S. 65 fg. § 55. Instruktion für den Deichjuraten. S. 67 fg. § 56. Instruktion für den Deichgräfen. S. 69 fg. § 57. Instruktion für den Oberdeichbedienten, und S. 71 — 78 Muster einer generalen und speciellen Deichrolle. —

Der Anhang S. 79 — 101 handelt von der Uferbefestigung, die denen nützlich wird, welche davon Gebrauch machen können — S. 102 — 219. Recensionen, oder Anzeigen einiger hydraulischen Bücher und deren Inhalt. Von dem wenig bekannten Werke des Italiäners Joseph Mari wird S. 102 — 119; von der memoria idraulico-storiche des Fossombroni S. 120 — 129, von Bernhard's nouv. princ. d'Hydraulique, nebst Langsdorfs deutsch. Ueberf. S. 130 — 142; und von du Buat's princ. d'Hydraulique S. 142 — 219 ein ausführlicher Auszug geliefert, und mit aller Unbefangenheit beurtheilt. Der letztere Auszug macht so gar die Urschrift des Buat's dem Deutschen völlig unentbehrlich. (Die Abhandl. des Fossombroni ist schon aus der nov. litter. de Firenze, 1789, S. 417 ff. rühmlich bekannt.)

Zweyter Band. S. 1 — 167. Theorie des Deichbaues (,) oder Physico - mathematische Abhandlung über die beste Gestalt der Deiche. Ganz im Geiste der mathematischen Sprache abgefaßt, und durch aufgelößte Beyspiele erläutert. S. 168 — 199. Theoretische Untersuchung über die beste Gestalt der Einbaue vor den Seufern, durch Staken, Höffer, Schlengen. Diese Untersuchung hat nicht die obern Landflüsse Deutschlands, sondern die Fluth- und Ebbeströme des Nordmeers zum Gegenstande, weil die Erfahrung hier den Hrn. Verf. vorzüglich, dort aber gar nicht begleitete. S. 199 — 304. Anzeigen hydraulischer Bücher und deren Inhalt. Hr. Direct. W. fährt in fortschreitender Nr. fort, Auszüge aus den besten und vorzüglichsten ausländischen Schriften vom Wasserbauwesen zu liefern: Nr. 5 ist: Pensieri sul governo di fiumi del Conte *C. Bettoni*, und geht von 199 — 201; Nr. 6: *G. Mari* idraulica practica, Tom. I. (S. 211 — 233) Tom. II. (S. 233 — 252). Des Bossut und Viallet recherch. sur la construct. la plus avantag. de digues geht von S. 253 — 274. (Rec. hat diese seltene Abhandl. nur einmal gesehen und gelesen; ob sie aber ins Deutsche übersetzt ist, weiß er so wenig, wie Hr. W. zu bestimmen. Es läßt sich jedoch nicht vermuthen, da Hr. Dokt. Erich im gelehrten Frankreich, wo it. Th. S. 170 der franzöf. Urschrift gedacht wird, nicht das Mindeste davon erwähnt.)

Die

Die übrigen Auszüge von S. 274 — 304 betreffen kleinere Abhandlungen von Hube, Ypey und Wassenaer.

Dritter Band. S. 1 — 139. Hydraulisch-architektonische Bemerkungen auf einer Reise von Cherbourg bis Ostende im Sommer 1784. Der Hr. Verf. fängt mit der Erzählung seiner Reise aus Münden an, wo die Werre und Fulde sich vereinigen. Er geht (§ 2) über Cassel, (§ 3) Marburg, Gießen und Frankfurt am Main, dann (§ 4 und 5) über Mannheim und (§ 6 bis 9) Straßburg nach Paris. Hier wird (§ 10) S. 11 — 19 dasjenige ausgehoben, was der Hr. Direkt. für die Erweiterung der Wissenschaft zu bemerken für gut fand, welches S. 19 — 27 von Versailles fortgesetzt wird. S. 27 — 29 geht die Reise über Caen nach Cherbourg, dem Orte, wo die eigentlichen Wasserbau-wissenschaftlichen Bemerkungen wichtig zu werden anfangen. S. 29 ffg. Beschreibung von Cherbourg, und der Halbinsel Coutentin. Dieser und alle folgende Ephen bis zu Ende S. 139 sind äußerst interessant, und für die topographische Hydrotechnik lehrreich. Alles wird durch Kupfer erläutert. Die S. 104 ffg. eingeschaltete Excursion von Calais nach London, ist trefflich gerathen. — S. 149 — 213 eine vom Verf. ausgearbeitete Preisfrage, unter dem Titel: Theoretische und praktische Versuche über den Druck der Erde gegen Vorsetz- oder Futter-Mauren. Sie ist auf Veranlassung der Akad. d. W. zu Petersburg hier eingerückt worden, worüber sich Hr. W. in der vorangeschickten Vorrede hinlänglich erklärt. — S. 214 — 376. Recensionen über hydraulische Bücher, wie in beyden ersten Bänden mit fortschreitender Numer. Smeaton, Brüning's und Pesseti Schriften, die hier im Auszuge erscheinen, machen den Beschluß dieses Bandes, dessen Vorrede S. XIII — XVI einige, nicht hieher gehörige Reflexionen über politische Revolutionen enthält, die durch des Verf. frühere Reise durch Frankreich veranlaßt worden sind.

Wir beschließen unsere Anzeige mit dem Wunsche, daß Hr. W. fortfahre, das Publikum, für welches diese lehrreichen Beyträge geschrieben sind, bald mit einem 4ten Bde zu erfreuen, da die Natur dieses Werks, und die Wissenschaft, für die es bestimmt ist, allerdings eine Fortsetzung erlauben

I. Beyträge zum praktischen Wasserbau und zur Maschinenlehre (,) von C. F. Wiebeking, (damaligem) Churpfälzischem Wasserbaumeister, der correspond. literar. Gesellsch. zu Mainz ordentlichem Mitglied(e). Düsseldorf, bey Danzer. 1792. Nebst V Kupfert. und Stromcharten vom Rhein- und Siegfluß (e). XVI und 224 S. 4. (Auf feinem Schreibpapiere) 2 Rt. 12 gr.

Hiermit verbinden wir die seitdem von eben diesem Verf. herausgegebenen:

II. Vorschläge zur Verbesserung des Wasserbaues, von Wiebeking ꝛc. — Mit einer hydrographischen Karte vom Niederrheine in X Blättern von 20 Schuh Länge. Darmstadt, bey dem Verf., und in allen guten Buchhandl. (ohne Jahreszahl) 32 S. kl. 4. Text, nebst den Karten;

und demnächst ein damit verwandtes Werk, welches den Titel führt:

III. Anleitung zur Wasserbaukunst. Herausgegeben von Gottlob August, Churf. Sächs. Baukommiss. und ord. Mitgl. der ökon. Societät. Erster Theil. Mit Kupf. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchh. 1792. XII und 104 S. gr. 8. 20 gr.

Zu den rühmlichen Schriften, die der Fleiß unserer neuern Mathematiker in der Hydrotechnik und Hydraulik seit etwan 20 Jahren geliefert hat, und worunter sich besonders Kirchmann, von Cancrin, Lempe, Leyritz, Brünings, Prony, Kästner, Langsdorf, Büsch, Buat, Bossut, Woltmann und einige Italiäner ganz vorzüglich auszeichnen, kann man mit vollem Rechte die Schriften des jetzigen Hessen-Darmstädtschen Steuerraths und Oberrheinbauinspektor's W. rechnen. Sie sind dem praktischen Wasserbaumeister nicht nur interessant, sondern dem, der am Niederrheine wohnt,

wohnt, gleichsam unentbehrlich. Der Verf. erzählt daher in Nr. 1 zuförderst, nach einer kurzen Darstellung der natürlichen Veränderungen des Laufs des Rheinstroms von Oberwinter, oberhalb Bonn, bis Angerort, unterhalb Düsseldorf (die Gränze, wo sich das Bergsche vom Clevschen trennt, und die Anger mit dem Rheine verbindet), eine Geschichte der mehr und minder beträchtlichen Wasserbaue, welche auf Veranlassung des Kurf. von Pfalzbayern, vorzüglich am Rheine und der Sieg veranstaltet worden sind, unter denen sich manche mit einem vortheilhaften Interesse auszeichnen. Beyläufig wird auch der benachbarten, besonders der Clevschen Wasserwerke rühmlichst erwähnt. S. VIII (2) setzt der Hr. Verf. die Normalbreite des Rheins zwischen Obercassel und Königswinter auf 1188 rheinl. Fuß; zwischen Grimlinghausen und Hamm 103 rheinl. Ruthl. bey'm niedrigsten Wasser. Hr. W. hat den größten und wichtigsten Bau, der je in den Bergschen Gegenden am Rheine vorgenommen ward, ausgeführt. Dieser besteht in der Exklavirung des Honesser Rheinarms, wodurch der Hauptrheinarm mit einem 207 Ruthen langen Faschinenwerke geschlossen worden ist, und bey dessen Ausführung, die Tiefe von 1 bis 30 Fuß sich vermehrte. Sachverständige haben, wie Hr. W. versichert, diesen Bau schlechterdings für unmöglich gehalten, und doch hat der rühmliche ausdaurende Verf. sein Vorhaben mit allgemeinem Beyfalle zu Stande gebracht. Des Hrn. W. Nachrichten von der Ausführung dieses und andrer Wasserbaue sind eben darum lehrreich und unterrichtend, weil sie sich zugleich auf umständliche Erörterungen mehrerer Vorschläge dazu, bey unpartheyischer Erwägung der Gründe, auf denen sie beruhen, und des Erfolgs, den die Werke nach der Ausführung leisteten, einlassen. Damit wir aber eine richtige Vorstellung von dem, was hier geliefert wird, bekommen: wollen wir zur allgemeinen Uebersicht des Inhalts, der in VI Abschnitte und einen Anhang eingetheilt ist, einzelne Materien und Gegenstande unsern Lesern vor Augen legen.

Erster Abschnitt, S. 1 fg. Von der Wichtigkeit und dem Zweck (e) des hiesigen (Bergschen) Wasserbaues. Der Wasserbau hat in dieser Gegend seit 30 Jahren eine Summe von 1 Mill. 250, 000 erfordert. (Im Herzogthum Cleve wurde in diesem Zeitraume ungleich mehr auf die Wasserbauwerke verwandt. Außer den ganz ungewöhn-

wöhnlichen Kosten, die im J. 1784 wegen der durch den Eisgang am 1ten bis 5ten März verursachten 119 Deichbrüche veranlaßt wurden, und wozu eine Summe von 1,069,835 Thlr. 20 gr. 8 pf. erfordert wurde, hat der Wasserbau seit 1767 bis 1797 an die 4 Millionen gekostet, wobey nicht einmal das Graben der Kanäle zwischen Wesel und Büderich, und des, eine Stunde unterhalb Wesel von der Rese bis an das neue Fehrhaus gezogenen, sogenannten Bislichen Kanals in Anschlag kommt. Rec. schreibt dieß aus ächten Quellen; und damit sich unsere Leser hievon überzeugen: wollen wir einige hieher gehöriger Facta, aus dem bey der königl. Preuß. Cleve-Meursischen Krieges- und Domainenkammer beruhenden Tableau, zur Uebersicht geben:

Deichbrüche waren i. J. 1784:

A im Clevschen:

a) in den Baundeichen 76
b) in den Sommerdeichen 7
— 83

B im Meursischen:

a) in den Baundeichen 23
b) in den Sommerdeichen 13
— 36

Summe in beyden — 119

Die Länge der Durchbrüche betrug

A im Clevschen von beyderley Deichen: 2742°
B im Meursischen 994°

also die Länge von beyden in rheinl. Ruthen 3736°

welche die so eben erwähnte Summe von 1 Mill. 69,835 Rthlr. 20 gr. 8 pf. Preuß. Cour., mithin fast ½ von dem Quanto gekostet haben, was der ganze dreyßigjährige Wasserbau im Bergschen betragen hat. Rechnet man nun, daß der Bylandsche Durchschnitt im Rhein bey Keken, zwey Stunden unterhalb Emmerich, der etwan 370 rheinl. Ruthen lang ist, seit 1771 bis 1792 eine reine Summe von 1 Million, 403,099 Gulden 16 Stuiv. 8 pf. holl., die Fleursche Krippe unterhalb Wesel, seit 1771 bis 1792, weit über 100,000 Rthlr. Preuß. Cour., und allein das Palmesweerth, einer Insel im Rheine, oberhalb Bislich, in gedachtem letztern Zeitraum

raume, über 110,000 Rthlr. benannter Währung gekostet hat: so wird man überzeugt werden, daß der Clev-Meurssche Wasserbau, der etatsmäßig, nach der zwölfjährigen Fraktion, jährlich ungefähr 108,000 Rthlr. Preuß. Cour. erfordert, ungleich beträchtlicher, als der Bergsche, seyn müsse. Wer beyde Provinzen bereiset hat, weiß dieses aus den Lokalanstalten zu schließen, ohne sich auf die zuverläßigen Quellen zu beziehen, die Rec. bey dieser Anzeige vor Augen hat.

Zweyter Abschnitt, S. 2. — 11. Veränderungen, die der Rhein durch Naturbegebenheiten erhalten hat. Dieser Abschnitt ist voll wichtiger chorographisch-hydrographischer Bemerkungen, welche nicht nur durch die, in beyden Charten vom Rheine (Tab. I und II) befindlichen, punktirten Mittellinien des ältern Rheinstromes bis unterhalb Düsseldorf, sondern durch andre hieher gehörige Kupfer erläutert werden. Der Herr Verf. bedient sich hiebey alter, theils gedruckter, theils handschriftlicher Nachrichten; sogar einer Charte v. 10 Octbr. 1591. Wer es zu unternehmen wagt, dieses treffliche Bemühen für den ganzen Niederrhein bis in Holland fortzusetzen, der wird sich um die topographische Hydrotechnik dieser Rheingegenden sehr verdient machen, und Rec. ist hiezu gern erbötig, ihm die hülfreichste Hand zu bieten.

Dritter Abschnitt, S. 12 — 67. Von dem hiesigen (Rhein- und Sieg-) Wasserbaue (im Bergschen) und dessen Folgen. Praktische Erfahrungen, die von den anerkanntesten Theorien unterstützt werden, machen diesen Abschnitt merkwürdig. S. 53 sagt Hr. W. richtig: „Ueber die „Geschwindigkeit der Ströme ist so viel und mancherley ge„schrieben, daß viele Bogen mit den verschiedenen Meinun„gen und Theorien angefüllt werden könnten. Einige neh„men eine schnellere Geschwindigkeit nahe am Boden, als an „der Oberfläche; andre nehmen dieß umgekehrt an. Der „letzte Satz dünkt mich, könne da zutreffen, wo sich unterhalb „das Strombette erhebt.“ — Die Gründe, die er durch seine eigenen Erfahrungen und durch das Zeugniß seiner Gewährsmänner (Mariotte, Silberschlag, Grandi und Gulielmini) dabey anführt, setzen die letztere Hypothese noch mehr ins Licht. (Dem Hrn. Verfasser mußte es aber doch bekannt seyn, daß Gulielmini, der das erstere System über die Bewegung der Flüsse verfertigte, den Ursprung

sprung des Flusses, oder das Gefälle für die Höhe annahm, welches der Geschwindigkeit in der Oberfläche des Flusses entspricht. Die Unwichtigkeit dieser Theorie ist durch die Erfahrung genugsam bestätigt. Grandi näherte sich mehr der Wahrheit. Er suchte aus einer beobachteten Geschwindigkeit den Rheitelpunkt der Parabel, oder die der Geschwindigkeit des Wassers zugehörige Höhe; nahm aber, wie Guglielmini, 4. 15 = 60 Fuß für den Parameter an. Der berühmte Frisi vertheidigte die Hypothese des Grandi [s. Operum etc. Tom. II. S. 284]; Zendrini und Lecchi verwarfen aber dieselbe, und zwar, nach der Rec. Einsicht, nicht ohne Grund. Denn sind die Tiefen AC = CE = EG = GI, in welchen die Geschwindigkeiten beobachtet worden sind: so kann der Inhalt der Fläche durch eine leichte Formel ausgedrückt werden. Sie ist diese: $= AC\left(\frac{AB}{2} + CD + EF + GH + \text{etc.} + \frac{IK}{2}\right)$. Hat man nun n Geschwindigkeiten gemessen: so wird die Wassertiefe $AI = (n - 1)AC$ seyn. Also ist die mittlere Geschwindigkeit $= \frac{1}{n-1}\left(\frac{AB}{2} + CD + EF + GH + \text{etc.} + \frac{IK}{2}\right)$, d. i., man addire die halbe Summe der zwey äußersten Geschwindigkeiten zu der Summe der zwischenfallenden Geschwindigkeiten; die ganze Summe theile man durch die Anzahl der Geschwindigkeiten weniger eine: so wird der Quotient die mittlere Geschwindigkeit zeigen. Uebrigens muß man die Messungen der Queerschnitte und der Geschwindigkeiten in zween Flüssen unter gleichen Umständen unternehmen, entweder in ihren höchsten, oder niedrigsten Wasserständen. Wenn daher die Beobachtungen des Mariotte und Pitot, in Rücksicht des Laufs nicht tiefer und durch mancherley Hindernisse verzögerter Flüsse, Statt finden: so könnte man sich nicht unsrer parabolischen Methode bedienen, sondern vielmehr der Regeln und Formeln, die ich so eben angezeigt habe, und die doch im Ganzen dazu dienen, die Gründe aufzusuchen, die Lecchi in seinem bekannten Werk: Idrostatica esaminata ne' suoi principi, etc. in Milano 1785. S. 355 und 373, zur Findung der mittlern Geschwindigkeit des strömenden Wassers, nicht ange-

angeführt hat. Mariotte hat ferner durch Beobachtungen erfahren (s. Traité du mouvement des eaux etc. Tom. II. S. 404 ff.), daß in gewissen Flüssen die Geschwindigkeit in der Oberfläche die größte sey, und die Geschwindigkeiten allmälig gegen den Boden abnehmen. Dasselbe hat auch Pitot mit seinem bekannten Werkzeuge in der Seine bey der neuen Brücke in Paris, und der, vom französischen Nationalinstitut dazu besonders committirte, Ausschuß noch im April und May 1797 in gedachten Gegenden beobachtet. In nicht tiefen Gewässern, wo die Geschwindigkeit in der Oberfläche sehr schnell ist, fanden beyderseitige Beobachtungen das Wasser am Boden fast stillstehend (vergl. Mem. de l'acad. de Par. de l'année 1732. S. 512 ff.). Im Rheine finden beyderley Beobachtungen, die größere Geschwindigkeit an der Oberfläche, und umgekehrt am Boden, Statt, je nachdem das Bette erhoben ist, oder nicht. Es erhellet also hieraus, daß man in solchen Fällen die parabolische Theorie nicht anwenden kann. Man müsse zwey Geschwindigkeiten, z. B. BC, und PM gebrauchen, wovon letztere größer, als jene wäre, um den Parameter der Parabel zu bestimmen. Ist aber PM kleiner als BC: so wird die mittlere Geschwindigkeit, nach der vorhin angeführten Formel, = 3 Fuß 10½ Zoll gefunden, womit die Beobachtungen des Hrn. W. beynahe übereinstimmen.

Vierter Abschnitt, S. 67 — 143. Hier kommt einiges, was der Herr Verf. von dem, was er aufführte und anlegte, mit Darstellung der darüber von Andern geäußerter Meinungen vor. Die bey diesen Anlagen von ihm gemachten Beobachtungen, und die Wirkungen der Anlagen, besonders in Absicht des Siegwasserbaues, werden mit Lokalsachkenntnissen begleitet. S. 92 — 143 wird über die Enklavirung des Honnesser Rheinarmes, und durch die dabey gelieferte Beschreibung des dortigen Rheins viel Gutes und Brauchbares gesagt. Hiezu gehören S. 99 — 137 Beylagen, welche sachverständige Gutachten verschiedener Wasserbaukundigen betreffen. Alle sind so bescheiden, als gründlich zergliedert, und da, wo es nöthig war, die Meinungen Anderer in einer edlen Sprache widerlegt. Jedoch sticht der Ton der gegenseitigen Gutachten merklich gegeneinander ab.

Fünf-

Fünfter Abschnitt, S. 144 — 155. Vergleichung des Faschinen- oder Steinbaues.

Allerley Meinungen bekannter Gelehrten werden hier unter einander verglichen, und auf den Plan des Verf. angewandt. Schade, daß Hr. W. von Wolkmann's hydraulischer Architektur, wovon schon damals der 1te Th. heraus war, keinen Gebrauch gemacht hat; besonders würden ihm die wichtigen Urtheile über einige ausländische Werke der Hydrotechnik, für die unser Verf., bisweilen ohne hinlänglichen Grund, sehr günstig eingenommen zu seyn scheint, zu Statten gekommen seyn. Der

Sechste Abschnitt, S. 156 — 200, oder die Theorie der unterschlächtigen Kornmühlen, nach den vom Hrn. Verf. bey diesen Maschinen angestellten Beobachtungen, ist ein schätzbarer Beytrag zur Maschinenlehre, die vorzüglich einige Resultate von Berechnung solcher Mühlen enthält. So verdient sich der Verf. dadurch gemacht hat: leben so wenig sind seine Erfahrungen, die er allenthalben dabey anbringt, eines Auszugs fähig, um sie in die Gränzen dieser Anzeige zu drängen. Sonderbar, gleichsam auffallend war es uns, daß Hr. W., bey Ausarbeitung dieses Abschnitts, sich nicht der Mechanique analytique par Mr. *de la Grange*, a Par. 1788, 512 S. 4. (eine mit vielen Zusätzen und Erläuterungen durch Hrn. Murhard gelieferte deutsche Uebers. von diesem Werke erschien Gött. 1797, auf XX und 573 S. gr. 4.), und der Kästnerschen höhern Mechanik (die verbesserte und ansehnlich vermehrte Ausgabe davon erschien ebenfalls zu Gött. 1794, XXX und 626 S. 8.), wenigstens der älteren Ausgabe des letztern, die ungemein viel praktische Grundlehren und Erfahrungen enthält, bedient hat. Sonst findet man einige der vollgültigsten Schriftsteller benutzt; nur Schade, daß sich eine Menge, oft beträchtlicher, Druckfehler außer denen, die zu Ende des Buchs angezeiget worden sind, eingeschlichen haben, welche nicht nur das Lesen, sondern vorzüglich das Nachrechnen der gegebenen Beyspiele erschweren. S. 201 — 223 wird die

Fortsetzung der Beyträge zum praktischen Wasserbau geliefert, welche Erläuterungen der auf der IIIten und Vten Kupfertaf. verzeichneten Veränderungen darstellt, die, durch die Ueberschwemmungen und den Eisgang des Winters

1794, an den Wasserwerken im Honnefer Rheinarm, und an den, zu Verlegung der Einmündung des Siegflusses in den Rhein, errichteten Wasserwerken veranlaßt worden sind. (Wie viel Nutzen würde Hr. W. durch diese letztern Beyträge für den niederrheinischen Wasserbau gestiftet haben, hätte er von den Nachrichten und Anstalten Gebrauch machen können, welche die Clevschen Wasserbaukundigen, von gedachten Jahren, über die durch den Rhein in dieser Provinz veranlaßten Veränderungen, aufgezeichnet haben! Vielleicht ist hieran die nicht zu Stande gekommene Uebereinkunft mit Hrn. B. Schuld, welche für die Wissenschaft von ungemeinem Nutzen gewesen seyn würde!) Der thätige Hr. Verf. beschließt dieses treffliche Werk mit der Ankündigung einer Stromcharte vom Rheine, die eine sehr instruktive Darstellung des Stroms, und dadurch für Hydrotechniker nicht nur interessant, sondern von großem Nutzen seyn würde. Diese hat er Nr. 2 mit vielem Ruhme geliefert. Nachdem er in der Einleitung, über die Hydrotechnik, der zu dieser Charte gegebenen Beschreibung einige lehrreiche Bemerkungen über die Beobachtungen und Messungen, welche zum Entwurfe eines Wasserbaues erfordert werden, voran geschickt hat, handelt er 1) von der Größe des Maaßstabes zu einer Stromcharte, und zeigt 2), daß die Begränzungslinien der Strombahn, nach einem angenommenen Wasserstande, bezeichnet werden müßten; 3) S. 9 — 11 Tiefenmessung. Die Untersuchung über das Materiale des Strombettes und der Ufer ist, wie die Geschwindigkeitsmessung, und zwar nicht so wohl in der Oberfläche des Stroms, als auch in verschiedenen Tiefen, ein Gegenstand des S. 13. kürzlich beschriebenen Nivellirens. Die S. 16 — 23 vorgetragenen Resultate geben, mit Bezug auf das Vorhergehende, hinlänglich zu erkennen, daß Hr. W. völlige Bekanntschaft mit dem Rheinstrome und der Wissenschaft, ihn im Bergischen zu begränzen, besitzt. Nur im Herzogthum Cleve scheint er weniger damit bekannt zu seyn. Rec., der der Wahrheit und den Wissenschaften vollgültige Opfer, nach seiner Ueberzeugung und seinem Amte, zu bringen berechtigt ist, muß, unbeschadet der Verdienste des Hrn. W., dem gelehrten Publiko versichern, daß diese schön gestochene, auf dem Titel vermeldte, Charte für den Clevschen Rheinstrom und dessen Wasserwerke eine Menge Unrichtigkeiten und Mängel hat, die ein Ausländer nicht kennt, folglich keine Gelegenheit hat, sie bey Anzeige dieser Schrift zu be-

merken. Hr. W. ist gewissermaßen darin zu entschuldigen, weil es, außer der wenig bekannt gewordenen v. Billigenschen Stromcharte, die im Jahr 1771 erschien, an hydrographischen Vermessungen und Planen vom Herzogthume Cleve durchaus fehlt. Jene scheint er zum Grunde gelegt zu haben, welche er nachher für seine Absicht erweiterte, und diese durch Reisen und andre, ihm von Freunden mitgetheilte, Nachrichten und Notizen zu der Reise brachte, worin die 20 Fuß lange Charte nunmehr erscheint. Gern würde Rec. einen Theil der Mängel und Irrungen ausheben und verbessern, wenn er nicht dadurch die allzugroße Weitläuftigkeit der ohnehin schon überschrittenen Gränze dieser Anzeige befürchten müßte. Ueberdieß würden Verbesserungen der Art ohnehin zu spät kommen, da selbige auf den Platten nicht anders, als mit großer Mühe, abgeändert werden können. S. 23 — 32 giebt Hr. W. eine kurze Nachricht von seiner großen hydrographisch-militärischen Charte vom Niederrheine, von Linz bis unterhalb Arnheim. Diese, die 24 Fuß lang und auf Leinewand gezogen ist, will der Hr. Verf. unschriftlich für 40 Friedrichsd'or abstehen; sie ist also noch länger, wie die, welche zu unserer vorliegenden Schrift gehört, und 11 fl. holl. oder 6 Thlr. 8 gr. sächsisch kostet. Wir wünschen dem Hrn. Verf. dazu sowohl, als zu dem angekündigten größern Werke über die Geschichte der Wasserbaukunst, nicht nur Glück, sondern eine dauernde Gesundheit, da wir mit vollem Erguß des Herzens die Worte unsers vollgültigen Kästner's (s. Anfangsgründe der Hydrodynamik, 2te verm. Aufl. S. 687 8. Gött. 1797,) unterschreiben: „Hr. W. hat sich — — — um Geographie und Hydrographie verdient gemacht. —

Nr. 3 ist nicht minder ein brauchbares Buch, wenn es auch in aller Absicht nicht geradezu so vollkommen, wie Nr. 1 der Erwartung der Kritik entspricht. Es zerfällt in 3 Abschnitte, oder in 15 fortschreitende Kapitel. Der erste Abschnitt S. 1 — 16 handelt von krummen und geraden Flüssen, und deren Normalbreite. Der zweyte S. 17 — 70 über die allgemeine Bauart in den Strömen und die dazu gehörigen Baumaterialien. Der dritte S. 71 — 104 beschäfftigt sich, das allgemeine Strom- und Räumungsgeschäfft in einer faßlichen Sprache darzustellen. Alles ist kurz und allgemein vorgetragen, und durch XIII schön gestochene Kupfer-

tafeln,

tafeln, wovon verschiedene einen Bogen groß sind, hinlänglich erläutert, so daß wir dem 2ten Theile, den der Verf. dem Publiko schon seit 5 Jahren schuldig ist, nächstens entgegen sehen.

Tz.

Neue Architektura Hydraulica, vom Herrn von Prony, Ingenieur beym Brücken- und Straßenbau. Ersten Theiles zweyter Band, welcher die allgemeine Lehre von den Maschinen und den dabey anwendbaren Kräften, im Bezug auf die physischen Nebenumstände betrachtet, welche auf das Gleichgewicht und die Bewegung Einfluß haben, enthält. Aus dem Französischen, von Karl Christian Langsdorf, königl. Preußischem Rath. Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung. 1795. 652 S. 4. und 72 S. Tafeln. 6 Mg. 16 gr.

In diesem fünften Abschnitt des ersten Theils des Originalwerks erklärt der Verf. zuerst, wie Adhäsion und Reibung auf Bewegung und Gleichgewicht bey den Maschinen Einfluß haben; die Größe der Kraft, welche wegen dieser bey einer bezweckten Bewegung auf der schiefen Ebene zugesetzt werden müsse, hatte er schon oben § 599 und ferner im Allgemeinen bestimmt. Bey des Hebels und aller darauf sich gründenden Maschinen Bewegung kann man die Umdrehung um einen cylindrischen Zapfen sich denken, und den Widerstand von Reibung und Cohäsion zusammengenommen kann man sich als eine Kraft denken, welche am Umkreis des Zapfens in einer Tangente der Bewegung entgegenwirkt. In der Erklärung, wie die Steifigkeit der Seile und Ketten bey Bewegung der Maschinen wirkt, bedient sich der Verf. folgender Vorstellung: das Seil (Kette), welches, um eine Walze oder Rolle gebogen, eine Last hebt, muß bey der Anlegung an die Walze sich krumm biegen, und widersteht vermöge der Steifigkeit mit einer gewissen Kraft dieser Krümmung. Zieht man also durch der Walze Axe und ihren Bewegungspunkt einen horizontalen Durchmesser: so macht die

Richtung des Seils mit dieser Axe keinen rechten, sondern einen stumpfen Winkel, und ein Loth aus dem Schwerpunkt der Last Q trifft nur den verlängerten Durchmesser. Die Entfernung der Last wird also größer, als der Halbmesser. Das giebt ein größeres statisches Moment der Last, als ohne Steifigkeit Statt gefunden hätte. Da hingegen, wo die Kraft B das um die Walze krummgebogene Seil herabbewegt, muß das Seil aus dem gekrümmten Zustande in den geraden gebracht werden. Diese Grabbiegung, Elasticität des Seils, bey Seite gesetzt, erfordert ebenfalls eine Kraft; obgleich eine kleinere, als die Krummbiegung. Die Richtung des Seils auf der Seite der bewegenden Kraft mache daher mit diesem horizontalen Durchmesser einen spitzen Winkel, und ein Loth, aus dem Punkt, wo die Kraft wirkt, auf denselben gezogen, gebe für die Kraft einen kürzern Hebelarm, also ein geringeres statisches Moment der Kraft, als ohne die gerade Biegung des Seils dieselbe gehabt hätte. Die Verkürzung des Hebelarms der Kraft sey indessen viel geringer, als die Verlängerung des Hebelarms der Last, weil die gerade Biegung des Seils bey weitem keine so große Kraft erfordere, als die Krummbiegung; letztere Verkürzung des Hebelarms der Kraft könne man daher auch $=0$ annehmen. Hätte das Seil oder die Kette Federkraft: so würde diese auf der Seite der Kraft dieselbe Aufbiegung des Seils bewirken, wie auf der Seite der Last; es würde demnach eben der stumpfe Winkel, wie auf der Seite der Last, Statt haben, und die Steifigkeit der Seile könnte bey gleichen Momenten keinen Einfluß auf die Bewegung haben. Bey Ketten braucht der Verf. dieselbe Vorstellungsart. — Theorie des Gleichgewichts und der Bewegung auf der schiefen Ebene, mit Rücksicht auf die Reibung; letztere sowohl, wenn der Körper bloß rutschet, als auch, wenn er sich umdrehet. — Theorie der Reibung des Seils, welches sich um eine Walze wickelt, mit einer Tafel für die Größe der Reibung, je nachdem die Umwickelung Theile oder mehrere Ganze des Walzenumfangs ausmacht. — Theorie des Gleichgewichts bey den Umdrehungsmaschinen, in Hinsicht auf Reibung und Steifigkeit der Seile, sowohl bey der einfachen Rolle, es mag die Axe, in der Rolle befestigt, sich in einer Büchse drehen, oder die Rolle um eine feste Axe beweglich seyn, als bey den Flaschenzügen, wo aus der Formel für die einfache Rolle eine allgemeinere für jede Zahl Rollen und parallele Seile der Flaschenzüge so entwi-

ckelt

keit wird, daß der Verf. die Spannung jedes einzelnen Seils berechnet; auch die etwas weitläuftig gewordene Formel dadurch sehr abkürzt, daß er die natürliche Steifigkeit, welche vom bloßen Flechten der Seile herrührt, als o annimmt. — Wir bemerken hier, daß der Herr Uebersetzer § 1023 mehrere Worte ausgelassen, oder bey der Correktur übersehen hat, welche den Sinn des § undeutlich machen. Wenn es S. 482 heißt:

„Es wird der Ausübung gemäß vorausgesetzt, daß sich „zwischen der beweglichen und unbeweglichen Axe, und dem „Umfange EK, worin diese Axe herumläuft, EK der sich „um diese Axe herum drehet; — so fehlt hier der ganze Nachsatz. Auch muß bey Nr. 2, in der letzten Zeile der Seite, spr statt spr stehen.

Bey dem Rade mit der Welle, oder dem Haspel ändern sich die Drückungen auf den einen und den andern Zapfen der Welle, so wie bey mehreren Umwickelungen des Seils die auf die Axe senkrechte Ebene, in welcher die Last wirkt, sich von der, in welcher die Kraft wirkt, entfernt. Weil nun dieser Umstand die Untersuchungen sehr verwickelt macht: so nimmt der Verf. an, es seyen die Drückungen auf beyde Zapfen der Welle gleich; auch liege die Ebene, in welcher Kraft und Last wirken, in der Mitte zwischen beyden Zapfen. Eine Hypothese, nach welcher seine gefundene Gleichung nur der Wahrheit sich nähern kann. Nach derselben wird nun zuerst eine Gleichung für das Gleichgewicht der Kräfte gefunden; sodann die Theorie für die Bewegung des Haspels mit Beziehung auf Reibung und Steifigkeit der Seile vorgetragen. Sie dient dem Verf., eine Anwendung von Dalemberts allgemeinem Grundsatze der Dynamik zu machen.

Bey Durchlesung fand Rec. zwey Druckfehler. S. 491, Zeile 5, muß Berührungspunkt A statt E stehen, und S. 492, Zeile 2, — $\frac{r'}{R}$ f N statt — $\frac{r}{R}$ f N. —

Theorie von der Reibung bey der Schraube. Die allgemeine Formel hiezu ist aus der Lehre von der Zerlegung der Kräfte bey der schiefen Ebene so entwickelt, daß der Verf. zugleich Rücksicht auf den Winkel nimmt, welchen die beyden Flächen des Schraubengewindes unter sich, oder viel-

mehr mit der Axe der Spindel, machen. Sie wird im Allgemeinen, und besonders für dreyeckichte Gewinde sehr zusammengesetzt. Der Fall des viereckichten Gewindes wird hieraus abgeleitet, und giebt die gewöhnliche kürzere bisher bloß gebrauchte Formel.

Auf diese vorgetragene Theorie folgen nun die Versuche, welche der Hauptmann bey dem vormaligen königl. Ingenieurcorps, Hr. Coulomb, so wohl über die Reibung, als über die Steifigkeit der Seile, angestellt hat. Dessen gebrauchte Vorrichtungen werden kurz beschrieben, und sind auf den Kupfertafeln deutlich abgebildet. Wir bemerken hier einige Resultate jener wichtigen Versuche. Eichen auf Eichenholz, nach einer gewissen Zeit, binnen welcher die Last auf der Unterlage ruhete, die Flächen unbeschmiert, die Bewegung nach der Länge der Fasern, die Drückungen von 74 bis zu 2474 Pfd., die berührende Fläche 39 Quadrat Fuß, hinbewegt, gab im Mittel die Reibung 0,44 der Auflage. Unter ähnlichen Umständen, die berührenden Flächen bis zum anmerklichen vermindert, 0,42 der Auflage; Resultate, welche zeigen, daß die Vergrößerung der berührenden Flächen wenigen Einfluß auf die Reibung hat. Die mittlern Verhältnisse der Reibung, nach der Länge der Fasern, giebt Coulomb, Eichen auf Eichen 0,43, Eichen auf Fichten 0,65, Fichten auf Fichten 0,56, Ulmen auf Ulmen 0,47, der Last. Durchkreuzten sich senkrecht die Fasern des Eichenholzes: so war die Reibung im Mittel 0,26 der Last. Eisen auf Eichenholz gerieben, beyde Flächen unbeschmiert, wuchs die Reibung bey einer Auflage von 53 Pfd., wenn die Auflage nur $\frac{1}{2}$ Sekunde in Ruhe war, bis zur Ruhezeit von 4 Tagen von 0,0943 bis zu 0,1886, und bey einer Auflage von 1950 Pfd. von 0,0757 bis zu 0,206 der Last; und Coulomb glaubt, die Reibung habe erst ihr maximum von 5 bis 6 Tagen Ruhezeit der Last erreicht. Rec. glaubt, diese Zunahme dürfe sich nicht so wohl der Reibung, als vielmehr der Cohäsion zuschreiben lassen.

Das mittlere Verhältniß der Reibung von Eisen auf Eisen findet Coulomb 0,28, von Eisen auf Meßing 0,25 des Drucks. Bey möglichster Verminderung der berührenden Flächen, wo nur vier meßingene Nägelköpfe sich auf der eiserne Platte schliffen, würde die Reibung bis auf $\frac{1}{8}$ des Drucks gemindert. Die weitern Versuche über die Reibung des Holzes

ges und der Metalle auf einander, wenn solche mit Unschlitt bestrichen worden, zeigten, wie sehr die Reibung zunahm, wenn die Pressung der aufgelegten Gewichte mehrere Zeit fortwirkte, ehe die Bewegung erfolgte; eine bloße Wirkung der Cohäsion, welche unter diesen Umständen vergrößert wird. Mit frischem Unschlitt beschmiert, und die Bewegung der Kupferplatten auf Eisen gleich bewirkt, war die Reibung etwas über 0,1 des Drucks. Die Reibung des Eichenholzes auf Eichen, ohne Schmiere, nach der Richtung der Fasern, bey vier Fuß Geschwindigkeit, fand Coulomb etwas über 0,1 des Drucks der Auflage; bey Erschütterung der gebrauchten Schleife geringer. Bey derselben Geschwindigkeit, wenn die Fasern sich rechtwinkelicht kreuzten, um und unter 0,1 der Pressung. Coulomb stellte ebenfalls viele Versuche über die Reibung bey verschiedenen Geschwindigkeiten, theils über Hölzer, theils über Metalle mit Unschlitt und Oehlen bestrichen, und auch nicht bestrichen, an, die in diesem Abschnitt ebenfalls aus dessen Schrift ausgezogen sind. Von die Theorie über die Reibung, welche Coulomb auf seine Erfahrungen gründet, werden vom Verf. nur die Hauptresultate kurz berührt.

Von der Steifigkeit der Seile. Aus der vorgetragenen Theorie folgt: für eine bestimmte Walze oder Rolle ist der von der Steifigkeit des Seils herrührende Widerstand der Spannung Q einer unbekannten Größe proportionell, welcher man einer Potenz μ vom Durchmesser des Seils K proportionell nehmen kann. Der Verf. drückt diese unbekannte Größe daher b. K^{μ} aus, und findet b und μ aus Erfahrungen bey einem Walzendurchmesser von 4 Zollen (also der Halbmesser = 2 Zoll). — Die Steifigkeit des Seils, welche auch nach Coulombs Bemerkung ohne eine besondere Spannung durch Gewichte Statt hat, muß also a. K^{μ} angesehen werden, wo auch a durch Erfahrung zu bestimmen ist. Der gesammte Widerstand von der Steifigkeit des Seils ist $\frac{K^{\mu}}{R}(a + bQ)$ unter jenen Voraussetzungen. Die Erfahrungen gaben μ bey ungepichten neuen Seilen 1,7, bey gebrauchten, 1,43 a berechnete der Verf. = 2,45 und b = 0,053. In der Anwendung könne man ohne merklichen Fehler $\mu = 2$ für neue, und $\frac{1}{2}$ für gebrauchte Seile nehmen. — Zum Schluß

wird eine Anwendung dieser Erfahrungen auf die Berechnung der Kräfte bey der Erdwinde gemacht; auch in diesem Abschnitt die Erfahrungen des Herrn Coulomb über die Reibung eiserner Axen in kupfernen Büchsen in einer Tafel vorgetragen. — Es sey uns hier erlaubt, einen Zweifel zu bemerken, den wir in die Verfahrungsart setzen, wie Coulomb nach der vorgetragenen Theorie das unveränderliche Gewicht vom Gewicht, welches der Centnerzahl der Last proportionell ist, aus dem durch Erfahrung bestimmten ganzen Gewicht, welches die Steifigkeit der Seile überwindet, in Hinsicht auf die vorgetragene Theorie, von einander sondert. Das erstere wird nach der Theorie durch $\frac{K^{\mu}}{R} \cdot a$, das andere durch $\frac{K^{\mu}}{R} \cdot b.100$ ausgedrückt. Bleibt der Durchmesser der Walze oder Rolle, um welche die Seile gebeugt worden sind, ungeändert: so bleibt R eine beständige Größe; b, a und 100 sind es ohnehin; also für Seile von verschiedener Dicke oder Durchmesser müssen sich jene beyderley Gewichte nach der Größe K in der Potenz μ ändern. § 1186 werden aus der Erfahrung folgende Resultate für ungepichte Seile um eine Walze von 4 Zollen gegeben.

Beschreibung der Seile.	Unveränderliches Gewicht. $\frac{Ka^{\mu}}{R}$	Gewicht, das der Centnerzahl der Last proportional ist, oder $\frac{K^{\mu}}{R} \cdot b.100$.
30 Litzfäden dreyschnürig, 28 Linien Umfang.	4,2 Pfd.	9,0 Pfd.
15 Litzfäden dreyschnürig, 20″ Umfang.	1,2 Pfd.	5,1 Pfd.
6 Litzfäden dreyschnürig, 12½ Linie Umfang.	0,2 Pfd.	2,2 Pfd.
Sämmtl. ungepicht.		

Da nun das Verhältniß der Durchmesser dasselbe wie das der Umfänge ist: so sollten nach der Theorie die Zahlen in beyden Columnen in dem Verhältnisse $28^{\mu} : 20^{\mu} : 12,5^{\mu}$ stehen. Für ungepichte Schnüren findet Coulomb $\mu = 1,7$. Hiernach müßten also jene Zahlen in den Verhältnissen der Zahlen 288,5; 162,5; 73,24 seyn; welches aber offenbar nicht

nicht ist. Nimmt man auch $\mu = 1,4$ für gebrauchte Seile: so ergeben sich die Zahlen 106; 66,29; 34,33, welche ebenfalls mit jenen in beyden Columnen nicht passen. Auch erhellet aus der gegebenen Tafel, daß die Verhältnisse 4,2 : 9,0 sodann 1,2 : 5,1 und 0,2 : 2,2 ganz verschiedene Verhältnisse sind; welches doch nicht Statt haben kann, wenn in den Ausdrückungen $\frac{K^{\mu}}{R}$ a und $\frac{K^{\mu}}{R}$ b, 100 nach der Annahme b und a beständige Größen seyn sollen. Diese Größen müssen sich vielmehr ändern, wie sich die Form der Textur ändert. Auch findet Rec. die Zahlen nicht, welche der Verf. § 1186 nach der Berechnungsart § 1179 für die Seile § 1176 angiebt. — In der hierauf folgenden Abtheilung dieses Abschnitts handelt der Verf. von den Kräften des Menschen, die derselbe unter verschiedenen Geschwindigkeiten auszuüben vermag, wenn er zum Tragen, Schieben, Ziehen, Abwerfen, und zur Bewegung der Maschinen gebraucht wird. Er trägt hier bloß die Theorie von Lambert vor, welche in den Denkschriften der Berliner Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1776 enthalten ist. Was der Hr. Uebersetzer in den Noten hierzu beybringt, ist nur zu sehr gegründet. Ohne bestimmte Erfahrungen zu Hülfe zu nehmen, würde man mit dieser Theorie oft sehr irren. — Ein eigener Abschnitt von Anwendung dieser Theorie auf die Kraft der Pferde.

Hierauf folgt eine Abhandlung über die Elasticität der Wasser- und Weingeistdämpfe, worin Bettancourts Versuche bey verschiedenen Wärmegraden zum Grunde gelegt sind. Prony giebt eine Approximationsformel, die, so weit die Versuche reichen, mit den Resultaten übereinkommen; nach welcher man aber für höhere Grade der Wärme nicht rechnen darf, ohne auf Widersprüche zu gerathen. Sämmtlichen Abhandlungen sind noch 11 Tafeln beygefügt. 1. Reduction der gemeinen Brüche einer Toise, Fußes, ꝛc. auf Decimalbrüche. 2. Diese enthält die zu verschiedenen Höhen gehörigen Geschwindigkeiten. 3. Die umgekehrten von vorigen; beyde auf königliche Fuße gerichtet. 4. Die zu verschiedenen Fallhöhen gehörigen Zeiten bis 0,01tel Sekunden. 5 und 6. Specifische Schwere von festen, flüssigen und elastischen Körpern. 7. Ueber die Ausdehnung der Luft- und Gasarten, nach de Morveau und Duvernois Untersuchungen von 20 zu 20

Graden der Wärme. 8. Ausdehnung der einzelnen Grade, nach Prony's Interpolirungsformel. 9. Quecksilber- und Wasserhöhen, welche gleichen Druck ausüben. 10. Ueber die Ausdehnungskraft der Wasserdämpfe bey verschiedenen Temperaturen, nach Bettancourts Versuchen, verglichen mit Prony's Berechnung nach dessen Formel. Diese und einige der vorherigen werden für die Folge wohl wegfallen können, besonders nach neueren, Rec. bekannt gewordenen, Versuchen, welche ganz andere Resultate, als die von Bettancourt und Duvernois, liefern. 11. Für den wahren und scheinbaren Horizont mit Rücksicht auf die refraction.

Ko.

Anfangsgründe der Feldmeßkunst, zum Gebrauche der Vorlesungen entworfen von Joh. Karl Fischer, der Philosophie außerord. Professor. Mit 8 Kpfr. 408 Seiten. 8. Jena, in der Kröker'schen Buchhandlung. 1795. 1 Rf.

Der Verf. gebrauchte das Buch als Leitfaden bey seinen Vorlesungen in der praktischen Geometrie, und entwarf es wahrscheinlich, weil das ungleich vollständigere Werk von Tobias Mayer ihm zu dem Behuf zu weitläufig schien. Benutzt hat er dieses Werk wohl mit Recht. Erstes Kapitel. Ausmessung gräder Linien, und Vergleichung der Fußmaaße; enthält: eine kurze Tafel über verschiedene bekannte Fußmaaße; die hauptsächlichsten Regeln, welche bey Ausstreckung der Linien und Messungen derselben zu beobachten sind; kurze Beschreibung der Werkzeuge, und wie besonders die Ketten zu prüfen sind. Des Verfassers Meßstangen von 5 Fuß sind sehr kurz, und sind auch mit ¾ Zoll Dicke und 1 Zoll Breite sehr schwach angegeben. In wenigen Gegenden wird man sich wohl solcher zum Messen bedienen. Von der Größe der Fehler, welche man beym Kettenmessen begehen kann, wenn die Kettenzüge von der graden Linie abweichen; auf ähnliche Art, wie in Tobias Mayers Buche, behandelt. Vom Messen auf schiefen Ebenen. Etwas weniges von den Instrumenten zum Verzeichnen der Linien auf dem Papier, und Maaßstäben, und ihrem Gebrauch. Allgemeine Regeln über das

das Maaßstäbesystem. Zweytes Kapitel. Von einigen Methoden, senkrechte Linien und Parallelen auf dem Felde und Papiere zu ziehen. Verzeichnung krummer und aufzutragender Linien. — S. 39. wo der Verf. eine auch von Tobias Mayer vorgetragene Formel giebt: Perpendikularen aus einem Punkt auf eine Linie zu ziehen, sind in dem Text verschiedene Druckfehler, und bey Ausdrückung der gefundenen Regel in Worten ist die Division durch 2. ꝛc. vergessen. Drittes Kapitel. Erklärung und Theorie des Werniers, nebst dessen Gebrauch; einige Vorschriften zur Theilung der Kreise und deren Anwendung zur Selbstzeichnung eines Transporteurs. Bestimmung dessen Schärfe ꝛc. Sehnentafel, und Anwendung derselben zur Fertigung der gradlinichten Transporteurs; dessen Gebrauch, auch Gebrauch der Tafel, mit dem verjüngten Maaßstabe Winkel zu zeichnen. Viertes Kapitel. Kurze Nachricht von Winkelmessern; Beschreibung des in Mayers praktischer Geometrie angegebenen Astrolabs; Prüfung dessen Theilung. Die in der ersten Auflösung angegebene, wenn sie nicht von Grad zu Grad vorgenommen wird, ist nicht hinreichend. Der Anstand, den sich der Verf. bey ihr in der 2ten Auflösung macht, ist bey einem geometrischen Instrumente von keinem Belange, sobald man die Punkte, wonach visirt wird, nur in einiger Ferne annimmt; dagegen fordert sie mehr Mühe, als die Prüfung mit dem Stangenzirkel. Das Wesentliche von den Fehlern, die man mit einem solchen Instrumente beym Winkelmessen begehen kann, und dessen Gebrauch. Gebrauch der Mikrometerschrauben, des Meßtischchens, der Bousole, der Meßscheibe, ꝛc. Fünftes Kapitel. Das Nöthigste vom Messen der Winkel mit den verschiedenen Instrumenten. Sechstes Kapitel. Von den Fehlern, welche beym Winkelmessen begangen werden, und ihren Correctionen. Das Mehreste aus Mayers praktischer Geometrie, zum Theil kürzer vorgetragen. Siebentes Kapitel. Insbesondere von Messung vertikaler Winkel. Der Verf. beschreibt zu dem Behuf ein eigenes Instrument, das, wie er selbst sagt, keine große Schärfe zuläßt; und doch ist es zu dem Zweck zusammengesetzt; es ist also nicht sehr zu empfehlen. Er nennt es Höhendiopterlineal. Achtes Kapitel. Ausmessung der Entfernung zweyer Oerter, welche man nicht unmittelbar auf dem Felde bestimmen kann. Anwendung der verschiedenen Instrumente zu diesem Zweck. — Der Gebrauch der Trigonometrie; in die-

sen Aufgaben wird nicht vernachlässigt. Neuntes Kapitel. Höhenmessung. Gebrauch des Astrolabs, und des beschriebenen Höhendiopterlineals, wozu noch eine Art eines getheilten Kopflineals beschrieben wird, welches nach verjüngtem Maaßstabe die Höhen unmittelbar angiebt, wenn man es mit seinem Index, an den gleichnamigen Punkt auf der horizontalen Regel des Diopterlineals anlegt, welcher im ähnlichen rechtwinkelichten Dreyeck den Horizontalabstand des Gegenstands vom Scheitelpunkt nach demselben verjüngten Maaßstabe ausdrückt. In diesem Kap. trägt übrigens der Verfasser vielerley Fälle vor, welche dem Anfänger dienen, sich in dem trigonometrischen Calcul zu üben, um bey vorkommenden Aufnahmen die bequemste zu wählen. Zehntes Kapitel. Berechnung der Fehler, welche sich durch Instrumente, die die Winkel nur auf eine gewisse Schärfe angeben, in den Aufnahmen ereignen können. Eilftes Kapitel. Aufgaben, Figuren auf dem Felde aufzunehmen; wobey zugleich kurze Angaben zu den Diarien und Anschreibungen bemerkt sind. Gebrauch der Kette, des Meßtischchens, der Zollmannischen Scheibe, der Bousole und des Astrolabs bey diesen Aufnahmen. Zwölftes Kapitel. Gebrauch des Meßtisches, um Perpendikel und Parallelen auf dem Felde auszustecken, auch Linien durch 2 gegebene Punkte, wenn man von dem einen den andern nicht sehen kann, endlich wie man auf dem Meßtisch gezeichnete Figuren auf dem Felde absteckt. Dreyzehntes Kapitel. Von der Berechnung der Flächen, und Vergleichung der Flächenmaaße; hierin auch eine kleine Vergleichungstafel für verschiedene Routen. Anwendung der Trigonometrie zur Berechnung der Dreyecke. Das Nöthigste von Berechnung grad- und krummlinichter Figuren; eine Tafel für Feldmaaße verschiedener Länder in Pariser Quadratfußen berechnet. Nachricht von den unbestimmten Thüringischen Feldmaaßen. Vierzehntes Kapitel. Einige allgemeine Vorschriften, wie man das Meßtischchen zur Aufnahme von Wiesen, Feldern Städten, u. s. w. gebrauchen soll. Funfzehntes Kapitel. Vorschriften, wie man bey der Aufnahme einer Dorfgemerkung zu verfahren, und die verschiedenen Blätter des Meßtisches zusammen zu fügen hat. Sechszehntes Kapitel. Die Hauptregeln der topographischen Zeichnung. Siebzehntes Kapitel. Verwandlung der Figuren in Dreyecke und Rechtecke. Achtzehntes Kapitel. Von der Theilung der Felder. Endlich: Neunzehntes Kapitel. Das Nöthigste vom Wasserwiegen.

gen. Dieses Lehrbuch enthält in gedrängter Kürze die nöthigsten Theorien und Anleitungen zur praktischen Feldmeßkunst. Mündlicher Unterricht kann Mehreres ersetzen, was seiner Kürze halber darin nicht weitläufiger auseinander gesetzt werden konnte. Das war auch wohl des Hrn. Verfassers Zweck.

Jd.

Apollonii de tactionibus, quae supersunt, ac maxime lemmata Pappi in hos libros, graece nunc primum edita e codicibus manuscriptis, cum Vietae librorum Apollonii restitutione, adiectis observationibus, computationibus ac problematis Apollonieni historia, a *Ioanne Guilielmo Camerer*. Gothae, apud Ettinger. 1795. 8. Cum Tabb. III. 1 Rth.

In der Vorrede, welche 14 S. ausmacht, erklärt der Verf. das Apolloniansche Problem:

„Wenn von Punkten, geraden Linien, Kreisen, in einer „Ebene drey Dinge, der Lage nach, gegeben sind, einen Kreis „zu beschreiben, welcher durch die 3 Punkte gehe, wenn Punkte gegeben sind, oder die gegebenen Linien berühre.

Das viele Fälle umfassende Problem habe diejenigen in Schwierigkeiten verwickelt, welche es mit algebraischem Calcul zu lösen sich bemüheten; die Kürze und Schönheit der geometrischen Auflösung verdiene, die Geschichte des Problems mitzutheilen. Der berühmte alte Geometer Apollonius Pergäus hat in zwey Büchern die einzelnen Fälle entwickelt, wie Pappus erzählt. Diese Bücher gehörten mit zu den Schriften der höhern Geometrie der Alten, deren Pappus 33 anführt; von welchen aber, außer Euklids Data und des Apollonii vier ersten Büchern Conica, alle verloren gegangen sind, bis auf eine arabische Uebersetzung von noch 3 der letztern. — Was nach Wiederaufhebung der Wissenschaften Vieta und Adrianus Romanus im 16ten Jahrhundert sich um das Problem für ein Verdienst erworben haben, wird kurz erzählt, und bemerkt, daß solche im Grunde, so wie Anderson, Schwenter, Car-

Carteſius, mit Hülfe der Algebra, Eliſabetha von Böhmen, Kurfürſt Friedrichs von der Pfalz Tochter, Newton in Arithmetika univerſali, Hopital in Traité analytique, Thomas, Simpſon, Robert Simſon, Johannes Lawſon, Holland, Lambert, Euler, Fuß, und andere, theils mit Hülfe des Calculs, theils durch geometriſche Conſtruction, nur einzelne Fälle aufgelöſet haben. Es erhelle alſo, daß, nach ſo vieler berühmter Gelehrten Bemühung um das Problem, noch eine vollſtändige Herſtellung der Bücher des Apollonius zu wünſchen ſeye obgleich der Verf. alles größtentheils hierzu bearbeitet angiebt: ſo glaubte er doch nicht, daß an die Herausgabe ſeines Werks, welches bey den Entwickelungen und vollſtändigen Behandlungen der vielen Fälle des Problems ſehr weitläufig werden müſſe, jetziger Zeit zu denken ſey. Er habe es aber der Mühe werth geachtet, an einigen und den vorzüglichſten Fällen des Problems die Weiſe zu zeigen, wie eine vollſtändige Wiederherſtellung bearbeitet werden müſſe, damit Gelehrte von dem Gehalt der Bücher des Apollonius, und von dem Nutzen davon durch Pappus erhaltene Lemmata gewiſſer unterrichtet würden; Anfänger aber ein Beyſpiel dieſes reichhaltigen, in ſeinen einzelen Fällen richtig zergliederten, Problems fänden.

Ex Pappi praefatione libri VII collect. mathem., περὶ ἑπταρῶν βιβλία β, ſind die Fälle, welche dieſes allgemeine Problem enthält, in dem Texte, welchem die lateiniſche Ueberſetzung von Halley beygefügt iſt, alle erwähnt, und es wird vom Pappus erzählt, in welchen Büchern des Apollonius ſie behandelt worden ſind. Das erſte Buch enthielt ſieben Probleme; das letzte vier. Lemmata gehörten 23 zu beyden Büchern, und 60 Figuren. Bey der Zahl 23 macht der Verf. die Note: Mſpte hätten, ſo wie Halley und Commandinus, 21 Lemmata; da aber Pappus doch 23 gebe: ſo müſſe die Leſeart fehlerhaft ſeyn.

Die 23 Lemmata des Pappus ſelbſt giebt der Verf. griechiſch, nach zwey Manuſcripten auf der vormals königl. Pariſer Bibliothek, in Vergleichung mit einem auf der Straßburger Univerſitätsbibliothek. Waren die Leſearten unter ſich verſchieden: ſo wählte er diejenige, welche den richtigſten Sinn gab; waren ſie alle corrupt: ſo beſtimmte er eine ſolche, welche dem Sinne nach nöthig war; doch fügt er in Noten die in jedem Manuſcript befindliche bey. Dann folgt noch Voraus-

ſetzung

setzung einiger vom Verf. gegebenen, im Euklid fehlenden, Definitionen; auch die lateinische Uebersetzung des griechischen Textes, mit Beziehung auf die in Euklids Elementen und Data erwiesenen Sätze. Was der Verf. aber zur Erläuterung hieraus, und durch einige eigene Zusätze beyfügte, schließt er in Klammern ein, um es vom Original leicht unterscheiden zu können. Weil Pappus beym IIten und Vten Lemma annimmt, wenn sich zwey Kreise in einem Punkte berühren, man eine gerade Linie durch den Berührungspunkt ziehen könne, welche die Kreise ebenfalls berühre; dieser zu erweisende Satz aber weder im Euklid, noch Pappus erwiesen ist: so schaltet der Verf. deßhalb 6 Lemmata mit einigen Corollarien nach dem Viten Lemma des Beweises halber ein. Rec. glaubt, der Hr. Verf. habe, obgleich übrigens seine Beweise ganz richtig sind, zum Theil eine überflüßige Weitläufigkeit im Demonstriren gezeigt. Das Xte, XIIte, XIIIte und XIVte Lemma des Pappus enthalten vier Aufgaben folgenden Inhalts: Wenn die Lage eines Kreises und zweyer Punkte gegeben, von diesem Punkt nach einem Punkt im Kreise dergestalt Linien zu ziehen, daß diese Linien den Kreis in zwey andern Punkten so schneiden, daß, wenn man die Schneidungspunkte mit einer Linie verbindet, diese Linie mit der gerade Linie durch die gegebenen beyden Punkte parallel seye. Dem ersten Anblik nach scheinen diese sämmtlichen Aufgaben des Pappus eine und dieselbe zu seyn. Den Unterschied unter ihnen zu zeigen, und die verschiedenen Fälle, welche jede der Aufgaben auflöst, schiebet der Verf. mehrere Lemmata und Corollarien ein, wodurch er die Aufgaben genauer bestimmt, und die Fälle jeder einzelnen erörtert. Bey einigen seiner eingeschobenen Sätze, glaubt Rec., habe er eine übertriebene Weitläufigkeit beobachtet, z. B. der Beweis zum Corollario des Lemma I möchte ganz überflüssig seyn. Denn wer wird läugnen, daß eine Linie, welche aus einem außer dem Kreise liegenden Punkte, außerhalb der beyden Tangenten, die von dem Punkte nach dem Kreise gezogen werden können, liegt, nicht in den Nebenwinkel falle, den diese Tangenten mit einander machen? Der ganze Beweis ist ohnehin nichts weiter, als ein verschiedener Ausdruck des Satzes selbst. Eben so wenig braucht man zu beweisen, daß eine gerade Linie außer dem Nebenwinkel der Tangenten den Kreis nicht treffe. Die Construktion eines jeden Falls aller dieser Sätze ist übrigens umständlich, fast zu weitläuftig gezeigt, und nicht allein die Berechnung der zur Construktion nöthigen Linien, son-

ſondern auch der Sinus, die Tangente und Coſinus desjenigen Winkels durch erwieſene Gleichungen beſtimmt, welchen die Tangente von dem im Kreiſe geſuchten Punkt mit der geraden Linie der beyden gegebenen Punkte macht. Die Formen der quadratiſchen Gleichungen ſind nun freylich für alle einzele Fälle dieſer Probleme verſchieden; ſie aus der Conſtruktion zu beſtimmen, wäre eigentlich das mühſamſte Geſchäfft des Verf. Sie alle durchrechnen wollen, dürfte manchem Leſer eine langweilige Beſchäfftigung werden, die auch im Grunde, wenn man ſie nicht als Uebung betrachten wollte, von gar keinem Nutzen wäre, da aus der Gleichung für einen Fall mit geringem Nachdenken die für den andern ſich finden läſſet, ohne den umſtändlichen Weg des Verf. zu betreten, wie denn derſelbe ſolches auch ſelbſt in einigen Fällen gezeigt hat. Die Auseinanderſetzung dieſer Aufgaben füllt die Seiten 42 bis 96. Bey dem XXII Lemma zeigt der Verf., daß Pappus nicht die genaue Beſtimmung des aufgelöſten Problems gegeben habe: Pappus ſagt, wenn die Lage des Kreiſes, und in einer geraden Linie 3 Punkte gegeben ſind, von 2 der Punkte in einen geſuchten Punkt des Kreiſes Linien zu ziehen, daß die andern Durchſchnittspunkte dieſer Linien mit dem Kreiſe zugleich mit dem 3ten Punkt in der geraden Linie eine gerade Linie machen. Der Vf. zeigt nämlich: 1) daß keiner der gegebenen Punkte der geraden Linie zugleich im Kreiſe liegen kann; ſondern entweder alle 3 außer dem Kreiſe, oder 2 in, der 3te außer dem Kreiſe. Wie das letzte oder XXIII Lemma des Pappus zu berichtigen ſeyn möge, zeigt der Verf. in einem eigenen Lemma Q, welchem er noch einige Corollarien beyfügt.

Dieſer Abhandlung, welche mit dem Grundtext 112 S. ausmacht, fügt der Verf. bey: *Franciſci Vietae* reſtitutio *Apollonii* librorum II. de tactionibus, auf 58 Seiten; dann einen Zuſatz zur Geſchichte des Problems, und eine analytiſch-trigonometriſche Aufgabe von Rathe für den Fall, wenn 2 Kreiſe und ein Punkt, außerhalb des Kreiſes, gegeben ſind, einen 3ten Kreis durch dieſen Punkt zu ziehen, welcher beyde Kreiſe berührt. Daß der Vf. mit vielem Fleiß und Scharfſinn dieſes Werk des Alterthums behandelt habe, kann nicht verkannt werden.

Ko.

Na-

Naturlehre.

Physikalisches Wörterbuch, oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Naturlehre, mit kurzen Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibung der Werkzeuge begleitet, in alphabetischer Ordnung, von D. Joh. Traugott Samuel Gehler. Fünfter Theil. Supplemente von A bis Z; mit vier Kupfertafeln. 1795. 8. 1056 S. 4 Rt.

Der nun verstorbene Verf. hat mit diesem Supplementbande das von ihm gelieferte vortreffliche Werk, bis auf das versprochene Register, geschlossen.

Das ganze Werk, ein Muster seiner Art, beweiset die ungemeine Belesenheit des Verf., die richtige Beurtheilung der von vielen Gelehrten älterer, neuerer und der neuesten Zeiten unternommenen Untersuchungen einzelner Gegenstände der Naturwissenschaft; eine bescheidene, aber strenge, Prüfung ihrer aufgestellten Theorien; eine Zusammenstellung mehrerer über einzelne Phänomene, welche wir auch bis jetzt noch nicht genugthuend zu erklären vermögen, und wie aus derselben der Mangel unsrer hinlänglichen Erfahrungen zu erkennen. — Man vergleiche z. B. bey dieser Behauptung das, was der Verf. in dem Zusatz-Artikel Luft sagt. — Es beweiset die seltene Gabe des Verf., auch schwerere Materien lichtvoll und kurz auch für jeden Leser darzustellen, und enthält zusammengedrängt alles gesagte Wissenswürdige in der Naturlehre bis zu dem Zeitpunkt, wo der Verf. sein Werk schloß, verbunden mit nöthigen, aber prunklosen literarischen Nachweisungen.

Da in den neuesten Zeiten diese Wissenschaft mit großen Schritten fortgehet: so ist zu wünschen, daß ein anderer Gelehrter von gleichen Talenten neue Entdeckungen in einem weiteren Supplementbande liefere, um die Besitzer dieses schon theuern Werks nicht so bald in die Nothwendigkeit zu setzen, ein umgearbeitetes Werk zu erkaufen. Freylich ein Wunsch, der mit den Absichten manches Gelehrten, und wohl auch Verlegers eines ganz neuen Werks, nicht zusammentreffen mag.

Die mehresten Artikel dieses Theils beschäfftigen sich mit dem neuen französischen Systeme der Chemie, welches von den mehresten deutschen Physikern und Scheidekünstlern, jedoch unter mancherley Modifikationen angenommen worden, und schon deßwegen wissenswürdig ist; es aber noch mehr wird, wenn man bedenkt, daß dadurch viele Erscheinungen sich leicht erklären, oder doch wenigstens unter der imaginären Causalerklärung zusammenstellen lassen; und wenn man erwägt, wie viele wichtige neue Entdeckungen die Anhänger dieses dermaligen Lieblingssystems gemacht, und dadurch die neuen Erscheinungen erklärt haben. Eben so vollständig sind die Theorien de Lüc's über die atmosphärischen Erscheinungen Licht, Feuer, Wasserbildung, Elektricität u. s. w. vorgetragen, und wegen der Zusammendrängung noch deutlicher, als man sie in dieses berühmten Gelehrten Schriften selbst lieset. Hubers Ausdünstungstheorie findet ihre gehörige Stelle, so wie die neuesten Entdeckungen in der Lehre von der thierischen Elektricität aus den Schriften der vorzüglichsten damit sich beschäfftigenden Gelehrten vorgetragen sind. So wie überhaupt das wissenswürdige Neue dieser Supplementband enthält; so vermisset man auch nicht mehrere Ergänzungen aus ältern Schriften, auf welche der Verf. größtentheils durch eigene fortgesetzte Lektüre, theils auch durch gelehrte Freunde ist geleitet worden, für deren Bemühung und Güte er öffentlich in der Vorrede dankt.

Die größern Artikel in dem Supplementbande sind:

Ammóniak, Antiphlogistisches System, Aräometer, Athmen, Auge, Ausdünstung, Barometer, und Barometerveränderungen, Berge, Bewegung, wobey Grens Vorstellung im Grundriß der Naturlehre schön berichtigt wird, Blitz, Blitzableiter, Brillen; hier ist auch aus dem Gothaischen Mag. die Wirkung der Augenausflüsse einer Nonne von kakochymischer Konstitution auf das Brillenglas, welches, so weit die Netzhaut gieng, zerfressen war, beschrieben; also ein Auge, das etwas ähnliches wie flußsparsaure Luft ausdünstete. Dämpfe, Dampfmaschine, Elektricität, thierische Elektricität, ein großer Artikel; Elektricitätssammler, Verdoppler, Elektrisirmaschine. Beschreibung der neu verbesserten van Marumischen Cuthbersonschen u. s. w. Elektrometer; mehrere neuere, besonders von de Lüc, Elektrophor mit de Lücscher Theorie, Lich-

ten-

tenbergs elektrische Figuren, mit Beziehung auf de Lüc's Erklärung und geh. Rath Mayers Beobachtung einer merkwürdigen Erscheinung bey vom Blitz getroffenen Personen. Erdkugel, Eudiometer, Expansible Flüßigkeiten, mit de Lüc's Theorie; Farben, hier die Beobachtungen vom Prof. Wünsch; Feuerkugeln, wozu D. Chladni's Schrift Veranlassung gab. Gang — Erzgang, Werners Theorie über ihre Bildung; Gas und die verschiedenen Gasarten, in Beziehung auf die neuere Theorie der Antiphlogistiker. Gazometer, von Lavoisier, Hagel, Himmel, Höhenmessung, neuere Berichtigungen kurz und schön vorgetragen. Hygrometer, neuere Bemühungen de Lüc's um dieses Werkzeug. Klang, Chladni's weitere Entdeckungen. Kohlenstoff, Kraft, hierin weitere Berichtigung der oben berührten Theorie von Gren. Licht, Luft, wo kurz die Resultate über deren Ausdehnung von Duvernois angezeigt, welche so sehr von ältern Beobachtungen abweichen. Luftelektricität, vorzüglich de Lüc's Erklärungen. Luftelektrometer, die neuere beschrieben. Luftkreis, Luftpumpe, Beschreibung mehrerer neueren; besonders mit Quecksilber. Magnet, Magnetnadel, Magnetometer, Manometer, das von Gerstner. Meteorologie, Meter, Mond und dessen Flecken. Nordlicht. Parkerische Maschine. Pendel, mit v. Zachs Bemühungen um dasselbe. Pflanzen, Phlogiston, Phosphor, Pneumatisch-chymischer Apparat. Regen, Regenbogen, Regenmaaß, Rückschlag, Graf Stanhope's Meinung. Säuren, in Beziehung auf die neue Theorie. Saturn, Herschels neue Entdeckungen. Sauerstoff, Schall, neue Versuche über dessen Geschwindigkeit. Schwefel, Sieden, bey verschiedenen Barometerständen nach Belancourts Versuchen mit den de Lucschen Angaben verglichen. Sonne, Sonnenflecken, Sonnenmikroskop, das sogenannte Lampenmikroskop von Adams. Spiegelteleskop, die Bemühungen Schröters und Schraders treffliche Instrumente in Deutschland zu verfertigen. Stickstoff. Thau, Thermometer, Trägheit, der Artikel beziehet sich wieder auf die oben bemerkte Theorie von Gren. Venus, kurze Nachricht von Schröters Beobachtungen. Verbrennung, Verkalkung. Wärme, Wärmestoff, ein wichtiger, großer Artikel, so wie auch Wasser, worin die neuern Bemerkungen und Theorien schon vorgetragen sind. Wind, Wolken, großentheils Hube's Theorie. Zurückstoßen,

eigentlich das, was man von zurückstoßender Kraft sagte. Zum Schlusse noch ein Nachtrag von Zusätzen, welche der Verf. wegen vollendeten Drucks nicht in der alphabetischen Ordnung einführen konnte.

Fe.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte; zuerst herausgegeben von dem Leg. Rath Lichtenberg, fortgesetzt von J. H. Voigt, u. s. w. Neunten Bandes viertes Stück, mit Kupfern, und Zehnten Bandes erstes bis viertes Stück, mit Kupfern und Tabellen. Gotha, bey Ettinger. 1794. 1795. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Die vor uns liegenden Stücke dieses reichhaltigen Journals enthalten noch immer viele interessante, aber auch manche minder wichtige Abhandlungen. Das 4te Stück des 9ten Bandes liefert folgende Aufsätze.

Neue Beobachtungen. 1. Hrn. de Lüc's geologische Briefe an Hrn. Prof. Blumenbach. Aus der französischen Handschrift. 4ter Brief. Er enthält die 5te und 6te Periode des bekannten orthodoxen Systems der Geologie des berühmten Hrn. Verf., und geht bis auf den 6ten Tag der Mosaischen Schöpfungsgeschichte. 2. Hrn. D. Herschels neue Beobachtungen des Saturns, nebst Bemerkungen über den Ring und über die Rotation, und über den Abstand des äussersten Trabanten. Mit einer Kupfertafel. 3. Beytrag zur Naturgeschichte der Caraibischen Inseln aus Msteß Maria R... Voyages to the Madeira etc. London. 1792. 8. Enthält durchaus nichts Erhebliches. 4. Ueber die Bestandtheile des fliegenden Sommers oder Jungfernhaars, vom Hrn. Sage. Dieser Stoff unterscheidet sich chemisch von der rohen Seide bloß durch die Menge des in ihnen enthaltenen (durch die Destillation aus ihnen gewonnenen) Oeles. 5. Einige Bemerkungen über den Winterschlaf, vom Hrn. Fabricius. Die hier aufgestellten Regeln sind wohl zu allgemein; denn nicht alle Insekten schlafen im Winter, wie Hr. F. behauptet, z. B. diejenigen, welche auf warmblütigen Thieren wohnen; auch wachen die in erwärmten Zimmern

mern gehaltnen Erdwürmer nicht allein; sondern pflanzen sich sogar häufig fort. Merkwürdig ist der Winterschlaf der Isländischen Schaafe.

Maschinen. 1. Ein neuer Distanzmesser vom Major Müller Tab. II. 2. Nachricht von den Maschinen des Hrn. Prof. Parrot, die Zimmer von der verdorbenen atmosphärischen Luft zu reinigen, und sie dafür mit frischer anzufüllen. Tab. III. 3. Geschichte der Erfindung des Euphons und einiger andern Entdeckungen, von E. F. F. Chladni, D. der Phil. u. Rechte u. s. w. Die Geschichte dieser schönen Erfindung ist psychologisch merkwürdig, da sie ganz plötzlich, im Mittelzustande zwischen Wachen und Schlafen, nach langem fruchtlosem Nachdenken gemacht wurde. Rec. hat neulich von einem Freunde in Kopenhagen erfahren, daß Hr. C. bey seinem dortigen Aufenthalte auf einer großen mit Staub bestreueten Glasscheibe mit unglaublicher Fertigkeit zusammenhängende Tänze gespielt habe, statt daß er vor einigen Jahren, als Rec. ihn kennen lernte, nur einzelne Töne hervorbringen konnte. Dieser Versuch ist nicht allein für das Auge angenehm; er enthält auch Stoff für wichtige Betrachtungen über die Vibration.

Zur nähern Prüfung aufgestellte Muthmaaßungen. Nachricht von den Gedanken des Hrn. D. Chladni über den Ursprung der von Pallas gefundenen und anderer ihr ähnlichen Eisenmassen, nebst einigen damit in Verbindung stehenden Naturerscheinungen. Diese Eisenmassen sollen aus den sogenannten Feuerkugeln entstehen. Sehr gelinde nennt der Hr. Herausgeber diese Meinung paradox.

Preisaufgaben. — Anzeige neuer Schriften und Auszüge. — Kurze vermischte Nachrichten.

Journal für das Neueste ꝛc. 10ter Bd. 1stes St. mit Kupfern.

Neue Beobachtungen. 1. Einige Bemerkungen über den Versuch des Hrn. Demian, u. s. w. Die Lichterscheinung einiger mit Schwefel zusammengeschmolzenen Metalle betreffend, vom Herausgeber. 2. Ueber den Einfluß des Sauerstoffs auf den Zustand des thierischen Körpers. Ein Auszug aus dem bekannten Werke von Thom. Beddoes Observations on the nature and cure of the calculus, sea scurvy etc.

Der Herausg. erklärt sich in einer Nachschrift über die von B. entworfene Theorie von der Schwindsucht dahin, daß diese Krankheit in einem zu schwach gebundenen männlichen Brennstoffe im Blute des Kranken bestehe; welcher sich daher leicht mit dem weiblichen der eingeathmeten Luft verbinde. Die von B. vorgeschlagene pneumatische Medicin heile die Krankheit, indem sie die Entbindung des männlichen Brennstoffs verhindere, oder ihn wieder ersetze. Hoffentlich wird das leidige Experimentiren mit den Lungen der Schwindsüchtigen, nach so mancher traurigen Erfahrung, bald ein Ende nehmen. 3. Nachricht von dem letztern Ausbruche des Vesuvs. 4. Nachricht von der Wirkung eines Wetterschlages auf ein Haus, welches mit zwey Blitzableitern versehen war, durch David Rittenhouse (Präs. der Amerikan. philos. Gesellsch.) und Francis Hopkinson; aus den Transact. of the Americ. philos. society, Vol. IV. pag. 122. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. J. A. H. Reimarus. 5. Dav. Rittenhouse und D. John Johnes Nachricht von Wetterschlägen, die auf einige Häuser in Philadelphia ohne Ableiter gefallen sind, aus eben dem Bande der Americ. phil. Transact. p. 119 f. gezogen von demselben. Beyde schätzbare Abhandlungen leiden keinen Auszug. 6. Neuere Beobachtungen über das Verhalten des Phosphors in der Stickluft. Dieser durch Hrn. Göttlings bekannte und so oft bestrittene Versuche über diesen Gegenstand veranlaßte Aufsatz enthält, ausser einer kurzen Angabe der Arbeiten der Hrn. Limbke, Scherer und Jäger in dieser Sache, zwey Versuche des Hrn. Prof. Pelin aus dem 80sten Stücke der Erlangschen gelehrten Zeitungen von 1794, bey welchen sich Wasserstoffgas erzeugte, welches mit einer Explosion verbrannte. Hr. V. ist dadurch Meyers Theorie gewogen worden, daß das Stickgas modificirtes Wasser sey, und aus Wasserstoff und Sauerstoff bestehe. Auch diese Versuche sind Hrn. Göttling nicht günstig. 7. Ueber das Gesichtsorgan der Fledermäuse. Enthält die bekannten grausamen Versuche, welche Spallanzani, und nach ihm so mancher Physiker, mit diesen Thieren anstellte, und welche die Meinung veranlaßten, daß sich bey ihnen ein sechster, uns unbekannter, Sinn befinde. Rec. empfiehlt sehr die zwar kurze, aber interessante Abhandlung über diese Materie, von G. Cuvier in den Berlin. Blättern von Biester Febr. 1798, S. 272, wo diese Erscheinung sehr gut aus dem raffinirten Gefühle der nervenreichen und nackenden

Flügel

Flügel dieses Geschöpfes erklärt wird. Sie ist schon im März 1795 der Pariser naturforschenden Akademie vorgelesen worden. 8. Ueber die Erziehung und Wartung der aus Saamen gezogenen jungen Obstbäume, von einem Zürcher Landwirthe. 9. Ein Mittel, die Bäume vor dem Erfrieren zu bewahren. Es besteht in dem künstlichen Entblättern solcher Bäume, welche in unsern Gegenden ihr Laub nicht verlieren.

Maschinen. 1. Beschreibung des Mechanismus eines 26füßigen Spiegeltelestops ohnweit Kiel, vom Hrn. Prof. Schrader errichtet. Taf. 1. 2. Nachricht von einem zu Lilienthal zu Stande gebrachten Spiegeltelestopen, aus einem Schreiben des Hrn. Oberamtmann D. Schröter vom 12ten Jan. 1793. 3. Beschreibung eines Werkzeuges zur Erfindung korrespondirender Höhen, nebst einer Methode, das Fadennetz im Fernrohre bey Sonnenbeobachtungen sichtbar zu machen, vom Hrn. D. Koch in Danzig. 4. Nachricht von den Reflexionszirkeln des Hrn. Borda, mit zwey Fernröhren, vom Hrn. Perny. 5. Beschreibung und Gebrauch eines zur Bestimmung der Vergrößerungskraft eines Fernrohres dienenden Werkzeuges, vom Hrn. Prof. Bode. 6. Nachricht von dem Telegraphen des Hrn. Chappe, aus dem Journ. des Invent., Decouv. et perfectionnem. dans les sciences etc. T. II. 7. Nachricht von einer sehr nützlichen Einrichtung der Zinngießeröfen. 8. Nachricht von einigen, die Einrichtung des Weltgebäudes versinnlichenden Maschinen. Sie befinden sich jetzt in Braunschweig, woselbst sie der bekannte geschickte Fabrikant, Hr. Stobwasser, besitzt. 9. Beschreibung eines einfachen, nach den sichersten physikalischen Grundsätzen gebauten ökonomischen Ofens, vom Hrn. Prof. Parrot d. J.

Zur nähern Prüfung aufgestellte Muthmaaßungen. Nachricht von der unterirdischen Elektrometrie des Hrn. Thouvenel. Merkwürdig genug!

Nachrichten von neuen, zum Behuf der Naturwissenschaften getroffenen Anstalten. — Preisaufgaben. — Anzeige neuer Schriften und Auszüge. — Kurze vermischte Nachrichten. — Todesfälle.

2tes Stück, mit Kupfern und zwey gedruckten Tabellen.

Neue Beobachtungen. 1. Separation verschiedener Pulvergemische durch elektrische Affinität, und Untersuchung

der Elektricität von einer Anzahl Pulver, nebst einer geriebenen Tafel, vom Hrn. Banquier Korndm. 2. Beobachtung eines sonderbaren Eisprodukts vom Hrn. Burgvoigt Hoyer, mitgetheilt vom Hrn. Rath Wild, nebst einem Zusatze vom Herausgeber. 3. Nachrichten von der Seeexpedition des Hrn. d'Entrecastaux. Sehr unbedeutend. 4. Nachricht von einigen neuen physikalischen Beobachtungen, aus den Turiner Memoiren der königl. Akad. der Wiss. Vol. 5. 1790 und 1791. Es sind hier einige artige Beobachtungen ausgehoben; z. B. Hr. Abbe Loquez meldet, daß ein vor einem Jahre abgehauener Stamm eines Nußbaums bey Nizza, einen Fuß im Durchmesser, als man ihn mit Axthieben spalten wollte, Funken gab. In feuchter Luft erfolgten sie nicht, und der Stamm enthielt keine Kieselerde. Hr. L. sah dasselbe an altem Oelbaumholze; und Rec. hörte in diesen Tagen von einem sehr glaubwürdigen Freunde, daß er diese Erscheinung bey altem Eichenholze beobachtet habe. Der Hr. Herausgeber hält diese Funken mit vieler Wahrscheinlichkeit mehr für elektrisch, als für feurig. 5. Nachricht von einem neuen Insekt, Gerbi's curculio antiodontalgicus. Er stillt den Schmerz kariöser Zähne, nach Hrn. G. Erklärung, durch Neutralisirung des in denselben enthaltenen scharfen Stoffes.

Maschinen. Beobachtungen und Versuche an einem vierzölligen Hadleyschen Sextanten und seinem künstlichen Horizonte, zur Verbesserung und Erweiterung beyder Werkzeuge angestellt, vom Hrn. Rath Wild.

Zur nähern Prüfung aufgestellte Muthmaßungen. 1. Gedanken über die Sonne und ihr Licht, vom Hrn. Erb-Landmarschall von Hahn. Hr. v. H. denkt sich die Sonne als einen dunkeln Körper, welcher mit einer der unsrigen beynahe ähnlichen Atmosphäre umgeben ist; die Lichtmaterie als ein ungemein feines Fluidum, das, gleich einer flüssigen Naphtha, auf dieser Atmosphäre schwimmt, und wegen seiner größern Leichtigkeit unter keinerley Umständen sinken kann; und erklärt daraus die Erscheinungen von den Sonnenflecken, Sonnenfackeln und Sonnenlandschaften mit vielem Scharfsinne. 2. Bemerkungen an der Venus, nebst Beschreibung einiger merkwürdigen Sonnenflecken, von Demselben.

Nachrichten von neuen, zum Behuf der Naturkunde getroffenen Anstalten. Nachricht von der neuen

auf

auf dem Thurme des Schlosses Pleissenburg zu Leipzig angelegten Sternwarte.

Anzeige neuer Schriften und Auszüge. — Kurze vermischte Nachrichten. — Todesfälle.

3tes Stück, mit Kupfern.

Neue Beobachtungen. 1. Hrn. de Luc's geologische Briefe u. s. w. 5ter Brief. Entstehung unsres festen Landes — 3. Beweis, daß diese Epoche von keinem hohen Alter ist. 2. Beobachtung der Bedeckung des Planeten Jupiter und des Sterns μ im Wallfische vom Monde, den 23sten und 30sten Sept. 1795 angestellt auf der Herzogl. Sternwarte auf Seeberg bey Gotha vom Hrn. Obristwachtmeister von Zach. 3. Nachricht von der zu Göttingen angestellten neuesten Beobachtung des vom Monde bedeckten Jupiters. 4. Auszug eines Schreibens des Hrn. Banquier Kortum an den Herausgeber, nebst Beobachtungen von entgegengesetzten Eindrücken an verschiedenen Metallplatten, durch elektrische Explosionen. 5. Neueste Nachricht vom Einhorn, mitgetheilt von H. H. Reis. Der Verfasser ist von der Existenz dieses Thieres überzeugt, und ein gewisser H. Cloete macht sich anheischig, gegen Erstattung der Kosten eine Einhornshaut nach Europa zu schicken. Man vergleiche hiemit Sparrmanns und le Vaillants Nachrichten davon. 6. D. Benjamin Franklin über die Natur der Seekohle, aus einem Briefe an Hrn. Dûboury, den französischen Uebersetzer seiner Werke. Er hält sie für vegetabilischen Ursprungs. 7. Beobachtungen über das magnetische Fluidum, vom Hrn. O'Beinn Denny, Kapitain auf der königl. Flotte. 8. Beyträge zu der Lehre von der thierischen Elektricität. Ein Auszug aus der Recension der Schrift: dell' uso e dell' attività del arco conduttore nelle contrazioni de muscoli. Bologna, 1794. 8. im 155sten Stücke der Gött. gel. Anz. von 1795. 9. Nachricht von einigen Versuchen des Hrn. D. Beddoes über die Wirkungen der künstlichen Luftarten auf den menschlichen Körper. Gehört gewissermaaßen zu dem zweyten Aufsatze im 1sten Stücke dieses Bandes, und enthält die bekannten Versuche dieses pneumatischen Arztes mit verschiedenen Kranken. 10. Nachricht von den Versuchen des Hrn. D. Lentin über das Verhalten der Metalle, wenn sie in dephlogistisirter Luft der Wirkung des Feuers ausgesetzt werden.

Maschinen. 1. Nachricht von der Maschine des Hrn. geh. Hofr. Girtanner zum Athmen der künstlichen Luftarten, nebst Anzeige von einer andern, die sich der Herausgeber dieses Magazins zu einem etwas veränderten Gebrauche hat verfertigen lassen. Beyde erfüllten die Absicht der Erfinder vortrefflich, wie Rec. mehreremale selbst gesehen hat. 2. Beschreibung der vorerwähnten Maschine des Herausg. 3. Verbesserungen in dem im vorigen Stücke befindlichen Aufsatze des Hrn. R. Wildt über den Spiegelsextanten. 4. Fortsetzung der Versuche und Beobachtungen über den Hadleyschen Spiegelsextanten, vom Hrn. R. Wildt.

Preisaufgaben. — Anzeige neuer Schriften und Auszüge. — Kurze vermischte Nachrichten.

4tes Stück, mit einer gedruckten Tafel.

Neue Beobachtungen. 1. Hrn. de Luc's geologische Briefe u. s. w. Fünfter Brief, Fortsetzung. Sechster Brief. Physikalischer Commentar über die 11 ersten Kapitel der Genesis. 2. Ueber die Entstehung und Bildung der Streifen auf der Scheibe des Jupiters, nebst verschiedenen literärischen Nachrichten und Tafeln vom Hrn. Obristwachtmeister von Zach. 3. Nachtrag zu den Versuchen über das Galenische Reizmittel an warmblütigen Thieren, vom Herausgeber. Enthält einen Versuch, welchen Hr. V. durch einen seiner Zuhörer, Hrn. Eichwedel, in dem medic. chirurg. Kliniko bey Gelegenheit einer Amputation des Unterschenkels machen ließ. Die Wirkung des Galvanismus hörte 36 Minuten nach geschehener Amputation auf. 4. Nachricht von den Peat-Mosses von Kinfardine und Flanders in Portshire, von Hrn. Tait. Aus den Götting. gel. Anz.

Maschinen. 1. Nachricht von dem neuen Thermometer des Hrn. Giovambattista di San Martino. 2. Nachricht von einem neuen geometrischen Kopirinstrumente.

Merkwürdige Naturerscheinungen. 1. Nachricht von der Entdeckung eines reichen Goldschatzes und einer gediegenen Eisenmasse in der Grafschaft Wicklow in Irland. Es sollen sich daselbst innerhalb 14 Tagen beym bloßen Nachgraben in einem Sumpfe auf 1000 Pfund gediegenes Gold gefunden haben. Es liegt am Tage, 2½ Fuß tief unter der Oberfläche der Erde, und man läßt viel davon liegen. Ein

Stück

Stück von 22 Unzen. Hr. Blumenbach fand es 22½ karätig. 2. Nachricht von einer Feuerquelle am Niagarafluſſe. Der Hr. Herausgeber erklärt dieſe Erſcheinung ſehr wahrſcheinlich durch Vitriolnaphtha, welche auch in Aſien ähnliche Quellen hervorbringt. 3. Nachricht von einem Knaben mit ſehr verunſtalteten Geburtstheilen, welche ihm das Anſehen eines Hermaphroditen gaben. Eine Vorleſung des Hrn. Hofr. Wrisberg in der Verſammlung der königl. Akad. der Wiſſ. zu Göttingen. 4. Nachricht von einer ſeltnen Krankheit. Sie beſteht in einem Erbrechen von wahrem Harne mit Waſſerſucht verbunden.

Nachrichten von neuen, zum Behuf der Naturkunde getroffenen Anſtalten. 1. Nachricht von der neu eingerichteten Akademie der Wiſſenſchaften in Frankreich. 2. Nachricht von der Errichtung eines Bureau des longitudes in Frankreich.

Anzeige neuer Schriften und Auszüge. — Kurze vermiſchte Nachrichten.

Jw.

Leonhard Eulers Briefe über verſchiedene Gegenſtände aus der Naturlehre. Nach der Ausgabe der Herren Condorcet und de la Croix aufs neue aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen, Zuſätzen und neuen Briefen vermehrt von Friedr. Krtes, Lehrer an dem Gothaiſchen Gymnaſium. Zweyter Band. 1793. 384 Octavſ. 2 Kupfert. 1 Rf. 4 M.

Auſſer einzelnen Zuſätzen, welche Hr. Kr. den Euleriſchen Briefen als Anmerkungen beygefügt hat, ſind zu dieſem Bande noch folgende neue Briefe hinzugekommen, welche in der Lehre von der Elektricität dasjenige ergänzen, was Eulern noch nicht bekannt ſeyn konnte. 146. Br. Einige Bemerkungen über die Unzulänglichkeit der Euleriſchen Theorie der Elektricität. Wiederholung der einfachſten elektriſchen Erſcheinungen. Eintheilung der Körper in elektriſche und unelektriſche. 147. Leiter, Nichtleiter, Halbleiter, urſprüngliche und mitgetheilte Elektricität. 148. Nähere Betrachtung der nichtleitenden

und

und leidenden Körper. Leuchtende Schrift. Verdünnte Luft. 149. Positive und negative Elektricität. 150. Von den Mitteln, beyde Arten von Elektrität zu unterscheiden. 151. Von einigen elektrischen Spielwerken — Vom Elektrometer. 152. 153. Von Elektrisirmaschinen und ihrer Wirkung. Auch von der Cuthbersonschen Maschine. 154. Von der Wirkung der Spitzen. Das Flugrad. Elektrische Atmosphären. 155. 156. Fortsetzung. 157. Kurze Geschichte der vornehmsten Gesetze der Elektricität. 158. Leydner Flasche. Ladungsproceß. 159. Von den Wirkungen der Batterien. Kleistische Platte. Zaubergemälde. Auslade-Elektrometer. 160. Von verschiedenen Arten der Leydner Flaschen und Platten. 161. Wirkung der Spitzen auf geladene Flaschen. Erklärung der vornehmsten Phänomene der Leydner Flaschen. 162. Fortsetzung. 163. 164. Der Elektrophor. 165. Der Condensator. 166. Luftelektricität. Drache. Blitzableiter. 167. Einfluß der Elektricität auf die Pflanzen. Thierische Elektricität. 168. Theorien der Elektricität.

Br.

Naturlehre für die Jugend, von Benno Michl, Weltpriester, der Churpfalzbaierischen Gesellschaft Mitgliede. Laibach, bey Licht. 1795. 8. 281 S. 12 gr.

Neues hat der Verf. nicht gesagt; aber was er gesagt hat, das hat er so deutlich, faßlich und zweckmäßig vorgetragen, als es sich auf diese Art thun ließ. Aufs Polemisiren und Auseinandersetzen der Theorien bey schweren Materien hat er sich, wie billig, gar nicht eingelassen. Von allem aber findet man das Wesentlichste in einer guten Ordnung, und, was uns vorzüglich gefallen hat, alles mit deutlichen Beyspielen erläutert. Kupfer fehlen ganz. Vielleicht hat der Verf. das Buch dadurch nicht vertheuern wollen. Aber vieles läßt sich doch dem Unkundigen ohne Zeichnung nicht ganz verständlich machen, und ein Register wäre durchaus nothwendig gewesen.

Ek.

Ver-

Versuch über die erste Bildung der Erde, nach Moses Bericht in physikalisch-chemischer Rücksicht, von Ge. Wilh. Maier. Basel, bey Flick. 1795. 13 B. 8. 14 K.

Was Haller sagt: wir irren allesammt, nur jeder irret anders; kann man insbesondere auf die Geogonisten anwenden. Der Verfasser dieses Versuchs sagt in der Vorrede, er folge Moses Ordnung, weil es möglich sey, daß sich nach seiner Vorstellung die Erde so ausgebildet haben konnte. Wenn man annehme: Gott habe in sechs verschiedenen Zeitperioden theils mittelbar, theils unmittelbar durch die eigenen Naturkräfte die neue Erdumbildung gerade in der Ordnung, wie sie in der Urkunde, nur sinnlich, und nach den Kinderbegriffen der Urwelt, angegeben wird, hervorgebracht: so sey dieses eben so viel, als wenn man den Satz annehme: Nach und nach ist durch die Wirkung der Naturkräfte alles entstanden; und diesen Satz führe er in seiner Schrift durch. Dann sagt er aber auch S. 39: die Mosaische Urgeschichte sey viel zu dürftig, als daß man mit Gewißheit die Art und Weise ihrer Entstehung und Ausbildung angeben könnte. Nun trägt er die älteste Geschichte der Erdkugel vor, aus einer andern Schrift erborgt, aus der über den Charakter, Sitten und Religion aller bekannten Völker des Erdbodens, von Roschc. Die Theile der Materie sollen einzeln und unordentlich in dem unendlichen Raume geschwebt haben; daraus hätten sich die Sonnen gebildet; aus diesen seyen große Brocken weggeflogen, die die Planeten und unter diesen unsere Erde gebildet haben; auch der Mond sey ein solcher Brocken, der etwas später abgeflogen, darauf auf unsere Erde gestoßen, und von ihr zurückgeworfen sey. Wer solche abentheuerliche Phantasien nachbetet, verdient doppelte Ahndung. Die ganze Schrift ist ein Chaos von allerhand zusammengerafften physisch-chemischen Lehren, alten und neuen, größtentheils unrichtig vorgetragenen, die zur Erläuterung der Mosaischen Schöpfungsgeschichte dienen sollen. Diese ist hier noch nicht zur Hälfte abgehandelt. Ein zweyter Theil soll folgen, wiewohl auf dem Titel keiner Zertheilung gedacht wird. In dem Meßkatalogus von Ostern 1795 wird ein 1ster und 2ter Theil angegeben.

Kh.

Beh-

Beyträge zur Verfertigung und Verbesserung des Barometers. — Erstes Heft. Frankfurt am Main, bey Fleischer. 1795. 8. 31 S. mit einer Kupfertafel. 5 Mr.

Der Verfasser, ein genauer Beobachter, beschreibt mehrere Mängel der bisherigen Barometer, und giebt sehr gute Vorschläge auf diesen wenigen Blättern, wie dieselben zu vermeiden sind. Vorerst bemerkt er sehr deutlich den Mangel, welchem Gefäßbarometer unterworfen sind, daß sie nämlich den festen Punkt, von welchem die Abmessungen der Queckſilbersäule genommen werden müssen, nicht genau angeben. Dieser Punkt muß dahin gesetzt werden, wo die Queckſilberoberfläche im Rohr stehet, wenn dasselbe noch offen und ungefüllt in das zu brauchende Gefäß mit Queckſilber gesetzt wird. Ist das Gefäß an dem umgebogenen kurzen Schenkel von Glas angeschmolzen: so muß der Punkt o da gesucht werden, wo bey offener ungefüllter langen Röhre das Queckſilber stehet, wenn so viel desselben in das Gefäß gegossen worden, als in demselben bey gefülltem langen Rohr stehen soll. Die nöthigen Vorsichten bey Bezeichnung des Punkts o sind richtig angegeben. Die zweyte Betrachtung des Verf. ist auf die Veränderlichkeit der Queckſilberfläche in den Gefäßen bey verändertem Barometerstand gerichtet. Seine hierüber gegebenen Regeln sind sehr zweckmäßig. Er theilt bey dieser Gelegenheit den Barometerverfertigern einen guten Vorschlag mit, wie diesem Mangel abgeholfen und mit Gefäßen verfertigte Barometer einzurichten, damit die untere Fläche beständig bleibe; man bringe nämlich auf der entgegenstehenden Seite des Gefäßes ein zwotes weites cylindrisches mit ebenem Boden von Holz an, und verbinde dasselbe durch ein mit Queckſilber gefülltes gläsernes Haberrohr mit dem Gefäß: so wird bey dem Füllen der Queckſilbersäule im langen Rohr sich das Queckſilber im Glasgefäße mit jenem im Holzgefäße im wagrechten Stand erhalten; und da in letzterem diese Oberfläche vor alle Barometerstände, so wie bey dem Prinzischen Barometer, ohne ihre Höhe zu ändern, verbreiten und zusammenziehen kann: so erhält man einen beständigen untern Punkt. Drittens handelt diese kleine Schrift von den Ursachen der geringern und größern Beweglichkeit der Queckſilbersäule bey dem Steigen und Fallen des Barometers, und insbeson-

besondere von derjenigen, welche das Schiefstehen der Oberfläche im langen Rohr veranlasset. Auch diese Untersuchungen bezeugen seine sorgfältigen Beobachtungen, und seine Vorschläge zur Abhelfung des Uebels sind zweckmäßig. Viertens beschreibt er eine einfache von ihm erfundene zweckmäßige Bauart eines Gefäßbarometers mit beständigem festen untern Punkt. Ohne Kupfer und eine eben so weitläufige Beschreibung zu geben, welche das Werkchen enthält, vermögen wir nicht, seine Vorschläge mitzutheilen, so wenig wie fünftens die Construction seines sehr wohl eingerichteten Haber- und Reisebarometers. Wir verweisen also den Leser auf sein Werkchen, das jeder Barometerverfertiger und Beobachter mit Nutzen und Vergnügen lesen, und sich auch dessen angegebene Verbesserungen des Reisebarometers von Assier Perica wird bekannt machen wollen.

Fe.

Beschreibung verschiedener Elektrisirmaschinen und elektrischer Versuche nach systematischer Ordnung, zum Gebrauch für Schulen, von Joh. Conrad Gütle, Privatlehrer der Mathematik, Naturlehre und Mechanik. Zweyter Theil, mit Kupfern. Nürnberg, in der kais. privil. Kunst- und Buchhandlung A. G. Schneiders und Weigels. 1794. 336 S. 8. und 2½ Bogen Vorrede und Inhalt. 1 Rf. 4 gr.

Das Buch hat auch den Titel:

Beschreibung eines mathematisch-physikalischen Maschinen- und Instrumentenkabinets, mit dazu gehörigen Versuchen ꝛc. Zweytes Stück, welches die Beschreibung verschiedener Elektrisirmaschinen und elektrischer Versuche enthält, ꝛc.

Hier ist eigentlich nur eine Elektrisirmaschine mit Cylindern von Glas, Seide, Wolle, Leinewand, Papier und Metall beschrieben, die mit den dazu schicklichen Reibezeugen an derselben Maschine angebracht werden können. Das Auszeichnende

nende derselben ist das Gerüste von 9 dünnen wie Kugeln an ihren Enden versehenen Stangen zur Verstärkung des ersten Conduktors. Vier davon stehen isolirt auf Stativen als Träger von vier andern, die in der Höhe ein Viereck bilden, und die 9te Stange kann entweder vorwärts an dem harkenförmigen Sauger des großen in der Mitte stehenden Conduktors, oder hinten an dem isolirten Gestelle des Reibezeuges angehängt werden, um im letzten Falle diese Stangen als Leiter der entgegengesetzten Elektricität des geriebenen Cylinders zu gebrauchen. Alles, auch die Conduktors der Leydenschen Flaschen, die aus stärkern Röhren und Knöpfen bestehen, hat er von Messing gemacht, und schön polirt. Es kostet aber dieser Apparat mit zwey Isolirgestellen und einer Batterie von drey Flaschen, Ausladen u. s. w. 200 Rthlr. Warum er seinen Saugern die Gestalt einer Harke gegeben, und durch eine Platte, die dem Scheine nach ein Charnier hat, an dem großen Conduktor befestigt, begreift Rec. nicht. Seiner Erfahrung zufolge, thun 3 bis 5 Spitzen in einer kürzern wohl polirten und mit Kugeln verschlossenen Röhre, die vermittelst eines runden wohl polirten Stiels in den ersten Conduktor gesteckt wird, weit bessere Dienste, weil sie weniger seitwärts ausströmen.

Die Beschreibung dieser Maschine nimmt das erste Kapitel ein. Das 2te handelt von der Elektricität überhaupt, und Eintheilung derselben in die natürliche und künstliche. Das 3te von der künstlichen, ganz nach Franklin's Theorie. Bey den Versuchen mit Seidenband und Zeug, darin die Elektricität durch Platten erregt werden kann, fällt ihm ein, daß nicht Thales, sondern die Damen, die ersten Elektrisirerinnen, wie er sich ausdrückt, müssen gewesen seyn; und der Gedanke gefällt ihm so wohl, daß er seinem 18ten Versuche die räthselhafte Aufschrift giebt: die uralte Elektricitätserzeugung der Damen. Wer sollte das rathen? Genug: die Seidenwäscherinnen der alten Zeit haben wenigstens so vielen Anspruch auf die Ehre der Erfindung, als Thales; denn beyde Theile wußten zu ihrer Zeit nicht, daß diese Erscheinung eine allgemeine Eigenschaft aller Körper sey. Haben aber die Damen so gut, wie Thales, aufmerksam auf diese Erscheinung gemacht? Nach einer ziemlich vollständigen Anführung beyder Arten der Elektricität thut er dem Hrn. von Eckartshausen die Ehre an, seiner magisch-elektrischen Künste zu erwähnen.

Das

Das verdienen sie doch nicht. 4tes Kap. Von elektrischen Körpern und Leitern, wo er auch anzieht, wie Metalle durch Reiben elektrisch gemacht werden müssen. Die Sache ist sehr zweydeutig. Die Metalle müssen isolirt gerieben werden, und behalten folglich die vom Reibezeuge erhaltene Elektricität, als Conduktor. Es ist also gar nicht bewiesen, daß in ihnen selbst die Elektricität erregt worden sey. 5tes Kap. Vom Isoliren. Fischbein, wenn er sehr alt, und gut ausgetrocknet ist, soll noch besser als Glas isoliren. Rec., der ihn als Feder an einer Scheibenmaschine gebrauchen wollte, muß das Gegentheil bezeugen. Aber doch glaubt Rec. gefunden zu haben, daß ein solcher Fischbein, wie trockne Knochen, zwar kein guter Leiter ist; aber deßhalb noch nicht zum Isoliren taugt, weil er die Elektricität einsaugt. 6tes Kap. Mittheilung der Elektricität. 7tes Kap. Entgegengesetzte Elektricitäten. Positive ist, wie schon bemerkt, bey ihm Ueberfluß; negative aber Mangel. Die positive stößt die Körper fort, strömt aus, und bildet einen divergirenden Strahlenkegel, oder kürzer: sie theilt den Körpern ihre Elektricität mit; die negative hingegen zieht die Körper an, oder benimmt ihnen die Elektricität. Wer kann je das letzte behaupten? Wer weiß nicht, daß alle elektrische Versuche sich auch mit der negativen Elektricität machen lassen? Das Ausströmen der positiven und Einströmen der negativen, welches er vermittelst der Lichtflamme an dem Conductor bewiesen, kann sehr gut aus dem Anziehen beyder Elektricitäten erklärt werden, ohne einmal die Stoffe selbst, welche von einigen neuern Naturkundigen hier angegeben werden, in Betrachtung zu ziehen. Der Stern der negativen an spitzigen Körpern möchte vielleicht eher dahin führen. Doch dergleichen Erscheinungen zu erklären, ehe man die beyden in der Elektricität zersetzten Stoffe nicht gewiß kennet, ehe man weiß, wie sie zersetzt werden, ist immer noch zu früh. Genug, man weiß, die negative Elektricität wirkt so kräftig, als die positive, und unmöglich kann, um seine eigenen Worte zu behalten, das, was nicht ist, eine wirkende Ursache seyn. Ohne ihn also an Symmers und Wilcke's Versuche mit einem isolirten Conductor, dessen eines Ende in die Atmosphäre der andern gebracht ist, oder an die Abwechselungen der positiven und negativen Elektricität an einer gläsernen Röhre, die er sich nach Franklins Hypothese nicht befriedigend erklären kann, zu erinnern, fragt ihn Rec., warum er bey Vergleichung der Symmerschen Theorie mit

den Grundsätzen des Hrn. Franklin, auch bey der Annahme von zweyerley Stoffen, mit den Worten Ueberfluß und Mangel spiele? Der positiv elektrische Leiter, sagt er nach Hrn. Wilke, hat einen Ueberfluß, der negativ elektrische einen Mangel an Feuer; dagegen aber hat umgekehrt der positive Leiter einen Mangel, der negative aber ein Uebermaaß an Säure; oder mit andern Worten: in jenem ist nicht alles Feuer mit Säure, in diesem nicht alle Säure mit Feuer gesättigt. Rec. sieht nicht, was er dadurch gewonnen; gesetzt auch, daß diese Hypothese wahr wäre; das sieht er aber deutlich, daß Hr. Gitlio ein Dualist ist, ohne es seyn zu wollen. Uebrigens verdient der Verf. Lob, daß er nicht bloß Franklins, sondern auch der ältern du Fay, und der neuern, als des Hrn. Hallo, Karstens, Crawford u. a. Hypothesen ordentlich vorgetragen, und seine Leser überhaupt mit den Lehrsätzen und Beobachtungen älterer und neuerer Naturkundigen bekannt zu machen gesucht hat. Das letzte Kapitel enthält im ersten hier nur gelieferten Abschnitte das elektrische Anziehen und Zurückstoßen nach Franklinscher Erklärung. Hier nun fängt der Verf. an zu spielen mit fliegenden Federn, welches noch ganz lehrreich vorgetragen ist; mit dem Federorakel, höchstens für Kinder; mit einer gewaltigen Zurüstung, schwimmenden Fischen, Gänsen, Enten und Schiffen, Magnetnadeln, die auch von Papier gemacht werden können, Flugrädern, herumlaufenden Schlangen, aufwärtslaufendem Gaukler, einem in Papier verborgenen Flugrade, laufenden Stäben, Pferdebesemen, elektrischem Weltsystem, und dergleichen schönen Sachen, die er schön zugerichtet einzeln für beygesetzte Preise verkauft. Dies Einzige kann ihn noch gewissermaaßen entschuldigen. Was wird das aber nicht für ein Werk werden, wenn er alle Eigenschaften der Elektricität so weitläuftig durchnehmen, und mit so vielerley Spielwerken versehen will? Kann das zum Gebrauche für Schulen bestimmt seyn?

Carl Caspar Crebe, der Arzney- und Wundarzneykunde Doctor ꝛc. Beyträge zu Galvani's Versuchen über die Kräfte der thierischen Elektricität auf die Bewegung der Muskeln. Frankfurt und Leipzig, bey Stahel sel. Wittwe. 1793. 8. 104 S. 6 gr.

Der

Der Hauptzweck dieser mit so vielem Beyfall aufgenommenen Schrift ist, gegen Galvani zu beweisen, daß die Elektricität nicht die Ursache der Zuckungen sey, die man hervorbringt, wenn man ein Glied eines Thieres vom seinem Körper trennt, den Hauptnerven, der zu diesen Muskeln geht, mit Eisenfeil umgiebt, und alsdann Nerven und Eisenfeil mit Silber berührt.

Galvani machte bekanntlich im J. 1791 seine erste Beobachtung an den Hinterschenkeln eines Frosches, deren Nerven bis zu ihrem Eintritt in das Rückgrad entblößt, und mit einem Messer berührt wurden, indem man aus dem Cynkulus einer Elektrisirmaschine, der übrigens mit diesen Froschschenkeln in keiner unmittelbaren Verbindung stand, Funken zog. Verschiedene von Ihm und Andern angestellte Versuche machten es ihm wahrscheinlich, daß die Thiere eine selbstständige Elektricität hätten, die, wo nicht in allen, doch in den meisten Theilen des Körpers enthalten wäre, in den Muskeln und Nerven aber sich am deutlichsten zeigte. Das Gehirn schien ihm das Absonderungsorgan dieser Elektricität zu seyn, aus dem sie durch die Nerven in die Muskeln geführt würde. Jede Muskelfaser würde dadurch gleichsam eine geladene Leydensche Flasche, und der ganze Muskel eine elektrische Batterie, zu deren Entladung die Belegung des entblößten Nerven und Muskels mit Metallplättchen eben so viel, als bey gewöhnlichen elektrischen Batterien beytrüge. Will man nämlich diese thierische Batterie entladen: so muß man durch irgend einen guten Elektricitätsleiter beyde Belegungen, hier Armaturen genannt, mit einander verbinden, worauf sogleich Zuckungen in dem so zubereiteten Gliedmaße entstehen. Einen solchen Leiter können, wie bey der Leydenschen Flasche, mehrere sich enfassende Menschen machen, von denen der eine äusserste die Schenkelarmatur, der andere aber mit Silber oder sonst einem schicklichen Metall die Nervenarmatur berührt. Wegen dieser und anderer Aehnlichkeiten ward nun nicht mehr gezweifelt, daß der Grund dieser Erscheinung die natürliche Elektricität sey. Man war nur noch uneins, ob die Muskeln positiv und die Nerven negativ elektrisch, oder beyde Elektricität umgekehrt zu setzen wären. Volta glaubte, dieses am sichersten durch eine äusserst schwach geladene Leydensche Flasche untersuchen zu können. Er entlud diese so sehr, daß das empfindlichste Elektrometer nicht mehr dadurch in Bewegung

gesetzt werden konnte. Da eine solche Flasche gleichwohl noch starke Zuckungen hervorbrachte: so schloß er, daß die Froschschenkel mit ihren Nerven gehörig zugerichtet die allerempfindlichsten Elektrometer wären. Nun aber blieb die Frage, wo die positive Elektricität ihren Sitz hätte, unentschieden. Denn wenn der Unterschied der Elektricität in dem Muskel und der Flasche noch verschieden ist: so entscheidet der Versuch ohnehin nichts, wie schon Galvani richtig bemerkt hat. Aber überhaupt ist die Frage: ob die Leydensche Flasche durch ihre Elektricität, oder nicht vielmehr durch den Metallreiz des Knopfes oder Beleges, wenn damit die Nervenarmatur berührt wird, das Zucken verursacht? Letztes ist deßhalb höchst glaublich, weil schon ein beträchtlicher Grad der Elektricität erfordert wird, wenn dadurch Zuckungen in den Muskeln hervorgebracht werden sollen. Ueberhaupt fand Hr. Creve, dem, wie überhaupt den deutschen Gelehrten, jene wichtigen Versuche der Italiener über diesen Gegenstand erst ein Paar Jahre später bekannt wurden, daß zur Erregung lebhafter Zuckungen die Muskelarmatur und deren Berührung gar nicht nöthig sey; daß die Entblößung der Muskel von ihrer Haut nur dieß eher sie austrocknete, und zu Versuchen unfähig machte, und daß die lebhaftesten Zuckungen erhalten werden könnten, wenn der entblößte Nerve allein mit Zinnfolie (noch besser Zink) armirt, und beydes mit Silber in Berührung gebracht würde. Ueber die verschiedenen Arten der Armaturen mit Erz sowohl als Metall hat man nachher noch sorgfältigere Beobachtungen angestellt, die man am vollständigsten in Pfaffs vorzüglicher Schrift über thierische Elektricität und Reizbarkeit findet. Unser Verf. hat indeß das Verdienst, zuerst unter den Deutschen die einfachste Art des Verfahrens bey diesen Versuchen gezeigt zu haben. Er machte wiederholte Versuche nicht nur an kaltblütigen, sondern auch an warmblütigen Thieren, und endlich selbst an dem abgenommenen Fuße eines neunjährigen Knabens im Juliushospital, dessen Kniekehlnerven er so geschwind als möglich mit Staniol armirte. Wie er den Nerven und Staniol (welches immer zugleich geschehen muß) mit einem großen Laubthaler berührte: so erfolgten die heftigsten Zuckungen sowohl an dem Theile, der über dem Kniegelenke, als unter demselben sich befand; der Rest des Oberschenkels fuhr mit aller Gewalt und anhaltend gegen die Wade; der Fuß aber wurde mehr gebogen, als ausgestreckt. Alle diese Bewegungen geschahen mit äusserster Kraft und Heftigkeit.

Er

Er nahm nun den Staniolnerven ab, prickelte und kniff den Nerven theils mit der Pinzette, theils mit dem Scalpell; aber beydes verursachte unbedeutende, kaum sichtbare Bewegungen. Als er aber den Staniol und Laubthaler wieder an den Nerven brachte: so gerieth alles wieder in die heftigsten Zuckungen. Wurde die silberne Münze oder der Staniol vom Blute unrein, und das Blut trocken: so wurden die Zuckungen schwächer; die aber, sobald nur alles vom Blute gereinigt war, wieder heftiger wurden. Nach 38 Minuten verschwanden endlich alle Bewegungen; das Glied aber war auch eiskalt geworden. Auch mit den Gehernerven eines frisch abgeschnittenen Kalbeskopfs stellte er verschiedene Versuche, aber mit ungleichem Erfolge, an. Er konnte nämlich durch sie keine Bewegung des Auges hervorbringen, ausser durch das sechste Paar. Das dritte Paar verursachte ein starkes Nicken des Auges, und das fünfte eine Bewegung der Kinnlade. Als er einige Nerven des Gesichts und der Muskeln der Luftröhre armirt mit der Silbermünze berührte: so entstanden heftige Zuckungen sowohl in den Gesichtsmuskeln, als in denen des Luftröhrenkopfs. Bey allen kaltblütigen Thieren übrigens, die bekanntlich ein zäheres Leben haben, dauerte die Reizbarkeit ungemein viel länger, als bey warmblütigen. Merkwürdig ist es, daß auch der abgeschnittene Theil des armirten Nerven, an den noch übrigen Muskelnerven gelegt, ebenfalls noch auf den Muskel wirken konnte. (Spätere Versuche haben gelehrt, daß es gleichviel ist, ob man das obere oder untere Ende des abgeschnittenen Nerven anlege. Ja, man kann den Nerven spalten, und mit andern, sogar von andern Thieren, zusammenflicken; welches in der That die Erklärung der Sache noch schwerer macht.) Ueberhaupt sah der Verf. gar bald, daß das Gehirn, davon der Nerve ja getrennt war, keinen Antheil an diesen Wirkungen haben konnte. Auch Elektricität konnte er sich nicht gedenken, weil die Zuckungen so lange mit gleicher Lebhaftigkeit fort dauerten, welches wir mit keiner Leydenschen Flasche bewerkstelligen können. Ausserdem ist es ja nicht einmal nöthig, den Muskel durch irgend einen Leiter mit dem Nerven zu verbinden. Um sich noch mehr zu überzeugen, daß Elektricität an der ganzen Erscheinung keinen Antheil habe, machte er noch folgende Versuche: 1. Er schnitt einem gemeinen Frosch den Kopf ab, nahm das Eingeweide heraus, trennte einen Cruralnerven von seinem Zellgewebe, doch ohne ihn im geringsten

vom Rückenmarke zu trennen, schob unter ihn ein schmales Kärnchen von Stanniol, und berührte diese Armatur und den Nerven mit Silber. Wäre hier Elektricität, die nach allen Seiten wirkt, anzunehmen: so konnte er mit Recht erwarten, daß jetzt mehrere Gliedmaßen in Bewegung gerathen würden; aber alles blieb ruhig, und nur der Schenkel, dessen Nerve armirt war, gerieth in heftige Zuckungen. 2. Einen schon zubereiteten Frosch legte er auf eine Glasscheibe, legte die Muskeln des Unterschenkels bloß, berührte mit einer silbernen Sonde zuerst den Muskel, und zugleich die Silbermünze, worauf der armirte Nerve war, ohne jedoch diesen und die Armatur zu berühren. Der Schenkel blieb unbeweglich. Weil die Armatur und das Silber so gute Elektricitätsleiter sind: so mußte, wenn irgend der Muskel durch eine elektrische Entladung bewegt wird, nothwendig hier eben so gut die Bewegung desselben erfolgen, als wenn die Sonde unmittelbar die Armatur und den Nerven berührt hätte. Mes. fügt diesem noch einen andern Versuch hinzu. Man hebe den Nerven und seine Armatur mit einem polirten Metalldrath in die Höhe, und berühre in dieser Lage Armatur und Nerven mit der Silbermünze. Würde dadurch elektrische Materie in Bewegung gesetzt: so würde diese lieber dem Drath als dem Nerven folgen, also keine Bewegung im Muskel verursachen; aber es erfolgt gerade das Gegentheil: die Zuckungen sind stärker. 3. Ein zubereiteter Frosch mit der Nervenarmatur unter Wasser getaucht, bleibt bey dem Untersinken ruhig. Sobald man aber das Silber an den Nerven und die Armatur bringt: so erfolgen die heftigsten Zuckungen eben so, als wäre der Nerve in freyer Luft isolirt. Wie läßt sich das mit irgend einer Erscheinung der gemeinen Elektricität vereinigen, da Wasser ein so guter Ableiter ist? 4. Stellte man eben diesen Versuch in Brennöl an: so erfolgte bey der Entfernung sowohl, als bey der Berührung der Silbermünze dasselbe; nur waren die Zuckungen etwas stärker, als im Wasser. Merkwürdig ist hier und bey andern Versuchen dieser Art, daß Zuckungen entstehen, wenn die sogenannten Excitatoren getrennt werden, wie hier geschah, wenn die Silbermünze von der Armatur entfernt wurde. Die Frage ist hier übrigens, warum die Zuckungen in Oel stärker waren. Die Anhänger der Galvanischen Hypothese würden sagen, weil Oel kein guter Ableiter ist, wenn ihnen der vorige Versuch im Wasser nicht entgegen wäre. Hr. Crome vermuthet, daß

daß vielleicht die größere Leichtigkeit des Oels die Ursache seyn könne. Aber Weingeist hat doch eben keine größere specifische Schwere als Brennöl, und doch scheinen die Zuckungen darin nicht so lebhaft zu seyn. Vermuthlich rührt dieß daher, weil Weingeist die Nerven stärker angreift; nicht, wie Fowler meint, weil er ein besserer Ableiter ist. Daß aber überhaupt nicht an Elektricität zu denken sey, scheinen noch folgende Versuche zu bestätigen. Nämlich: einmal nicht an Elektricität der Metallarmatur; weil Metall auf Metall gerieben nicht elektrisch wird. Creve rieb eine silberne Sonde auf dem etwa vier Zoll vom Nerven auf Glas liegenden Staniol, und berührte den unbewaffneten Nerven; aber es erfolgten keine Zuckungen. Zweytens nicht an Elektricität, die etwa dadurch in den Nerven erregt würde. Denn wenn man den Nerven zwischen der Armatur und dem Muskel mit einem Faden unterbindet: so erfolgen bey der Berührung des Silbers und der Armatur keine Zuckungen, wofern das Silber den Nerven nicht auch unterhalb des Bandes berührt. Wer nur den feinen Strom der Elektricität kennet, wird sich nicht überreden lassen, daß ein Band, sey er von Zwirn oder Seide, denselben hemmen könne. Drittens, weder eine geriebene Glasröhre, noch eine geriebene Siegellakstange, die selbst den Staniol der Armatur anzogen, erregten Zuckungen, wenn damit der Nerve berührt wurde. Nahm man die Silbermünze: so erfolgten sie sogleich mit aller Heftigkeit. Hr. Creve thut dabey folgende sehr gegründete Frage: Wenn die sogenannte thierische Elektricität nicht einmal so stark ist, daß sie durch das gemeine (auch allerempfindlichste) Elektrometer sich zu erkennen giebt; warum erfolgen keine Zuckungen, wenn ich einen Körper so stark elektrisire, daß er sehr lebhaft die am elektrischen Körper um sich her bewegt, und ihn an den armirten Nerven bringe? Es läßt sich also nicht denken, daß durch das Reiben des Staniols auf Silber (also noch weniger durch das Berühren) Elektricität erzeugt werde. (Der Gedanke, daß die verschiedenen Metalle, zwischen welchen der feuchte Nerve liegt, vielleicht in den feuchten Theilen eine Zersetzung der elektrischen Materie, und durch ihre Berührung etwas einem elektrischen Schlage ähnliches hervorbringen, erklärt die Sache auch nicht. Denn der elektrische Strom würde alsdann nur den kürzesten Weg zwischen beyden Metallen, nicht aber durch den Nerven herunter in den Muskel nehmen. Eher könnte man denken, daß eine chemische Zer-

setzung der Nervenfeuchtigkeit durch die Berührung der Metalle geschähe, welche auf die fühlbaren Nervenfaseern wirkte. Aber das Zusammensetzen abgeschnittener oder geflickter Nerven macht doch auch die Sache fast unbegreiflich.) Ueberhaupt sind hier dreyßig Versuche beschrieben, die alle zeigen sollen, wie unwahrscheinlich es wenigstens sey, aus irgend einer Art von Elektricität diese Erscheinung erklären zu können. Daß sie noch wohl manche Zusätze und Verbesserungen sowohl in der Wahl, als Anordnung verstatten, leidet wohl keinen Zweifel; wer wird aber deßhalb dem Verf. einen Vorwurf machen, da er Einer der Ersten unter den Deutschen ist, der sich in dieses noch so ungebaute Feld wagte?

In der nähern Prüfung der Ursache dieser Erscheinung hat er sich übrigens auch fast weiter auf nichts eingelassen, als Galvani's Hypothese zu widerlegen. Ob das nun nicht auf kürzerem Wege hätte geschehen können, mögen die Leser beurtheilen. Sollte Elektricität die Ursache dieser Erscheinung seyn, sagt er; so mußte Galvani allerdings zeigen; 1) Wie diese Elektricität in unserm Körper erzeugt werde? 2) Den Ort ihres Aufenthalts. 3) Von was für einer Natur sie sey? 4) Nach welchen Gesetzen sie sich verhalte? 5) Wie es alsdann zugehe, daß durch sie doch noch die Muskeln in die heftigsten Zuckungen gerathen, wenn alle Reizmittel, die man bisher an den Nerven anzubringen pflegte, unvermögend sind? 6) Da Galvani einmal seine Vergleichung zwischen dieser thierischen Elektricität mit der gemeinen vorgelegt hat; so muß er sich es auch gefallen lassen, daß man bey Widerlegung dieser Hypothese darauf zurückführt. 7. Die Klassen der verschiedenen Systeme von Gefäßen werden vermehrt, da er die Nerven als Gefäße ansieht, die die thierische Elektricität vom Hirn zu den Muskeln führen. Nach dieser Ordnung nun geht er jede der vier ersten Nummern einzeln durch, und zeigt, wie Theorie und Erfahrung Galvani's Hypothese widersprechen, und macht am Ende daraus die entgegengesetzten Folgen. Rec. begnügt sich, das Wesentlichste daraus angezeigt zu haben, ohne dem Verfasser Schritt für Schritt zu folgen; und ist übrigens überzeugt, daß keiner, der mit dieser wichtigen Erscheinung sich bekannt machen will, diese Schrift übersehen wird.

Pm.

Ueber

Ueber die thierische Elektricität und Reizbarkeit, ein Beytrag zu den neuesten Entdeckungen über diesen Gegenstand, von D. C. H. Pfaff. Leipzig, 1795. bey Crusius. 8. 398 S. 1 Rt. 4 Gr.

Der Hr. Verf., welcher in diesem neuen Theile der Naturlehre schon durch vorhergehende Schriften als sorgfältiger und scharfsehender Beobachter rühmlich bekannt ist, hat in diesem vor uns liegenden Werke sich bemühet, nicht allein seine eigenen Beobachtungen über die thierische Elektricität mit denen anderer Gelehrten zu vergleichen, und sie gegen einander zu prüfen; sondern alle bisher angestellte ihm bekannt gewordene, nebst seinen vielfältigen eigenen Versuchen, zu ordnen, und die neuen Gesetze aufzusuchen, nach welchen sich die Erscheinungen der Muskelzuckungen und der Empfindungen durch die thierische Elektricität darstellen.

Das Werk hat vier Abschnitte. In dem ersten werden Versuche über die Erregung von Zuckungen durch die thierische Elektricität erzählt. — Der Verf. bewaffnete an dem Wasserfrosch Nerven und Muskel zugleich; mit je größerer Länge des Silberdraths dabey des Schenkels Muskel berührt wurde, desto beträchtlicher war die Zuckung; wurde die Nervenarmatur vor der Berührung des Muskels mit dem Silberdrathe berührt: so wurde die Zuckung geringer; auch zeigten sich Zuckungen, wenn der Silberdrath durch verschiedene leitende Körper mit den Muskeln in Verbindung kam, z. B. Wasser ꝛc. Verschiedene Versuche mit Isolirung der Nerven und deren Bewaffnung ergaben, daß die Nervenisolirung nicht vollkommen, sondern nur partiell, auch daß die Nervenbewaffnung von lauter Leitern umgeben seyn dürfte, und doch durch Berührung des Excitators Zuckungen entstanden, wenn nur zu den Gliedmaßen keine andere Leiter, als die Nerven selbst führten. Bey Muskelberührung wurden nicht allein Silberdrath, sondern auch andere Metalle als Excitatoren gebraucht. Die Zuckungen zeigten sich gleich stark, die Gliedmaßen mochten vom Rumpf, und der Cruralnerve vom Rückenmarke getrennt seyn, oder nicht; ja auch, wenn der vom Rückenmark getrennte Nerve mit Stanniol belegt, der Excitator mit diesem und demselben in Berührung kam; nur mußte der Nerve frisch und feucht seyn, und bey Fortsetzung der Versuche weiter

ten vom Abschnitt entfernt berührt werden, so wie auch dahin die äussere Armatur verschoben werden mußte. Wurde der Nerve unterhalb der Armatur unterbunden: so folgten bey der Berührung mit dem Excitator keine Zuckungen. Wurde der armirte Nerve abgeschnitten, und dieser armirte Abschnitt nur im mindesten vom untern Ende entfernt: so folgten auf die Berührung mit dem Excitator keine Zuckungen. Bey allen diesen Versuchen waren die vom Rumpfe getrennten Gliedmaßen auf einer Glasplatte isoliert. Der getrennte Cruralnerve mit Baumöl umwickelt, und das vom Rumpfe getrennte Glied in Wasser bis zur Armatur getaucht, gab keine Zuckungen, wie Valli wollte bemerkt haben; wurde aber das Wasser und die Armatur durch Silberrath berührt; so entstanden lebhafte Zuckungen. Wurde das Glied, so wie der armirte Nerve, jeder in ein besonderes Glas mit Wasser gethan, und durch den Excitator das Wasser in beyden Gläsern berührt: so entstanden keine Zuckungen; die aber sobald erfolgten, als der Excitator die im Wasser befindliche Armatur berührte; nur waren die Zuckungen minder lebhaft, und hörten früher auf. Weingeist und Milch als Medium wie das Wasser gebraucht, gaben dieselben Erscheinungen; hingegen Oele zum Mittel gebraucht, gaben keine Zuckungen, wenn blos mit dem Excitator die Nervenarmatur berührt wurde. Mit der Zinnarmatur des Nerven bewirken in folgender Ordnung die Metalle immer stärkere Zuckungen; Bley, Spießglasmetall, Arsenikmetall, Eisen, Stahl, Wißmuth, Zink, Kupfer, Platina, Gold, Silber. — Auch manche Erze sind als Excitatoren befunden worden, wie Kupferkieß, Schwefelkieß, Arsenikkieß, Bleyglanz, Glanzkobalt, Zinnraupen; dagegen aber nicht Kupfer, Glas, Zinnober, Spießglas und Blende. Die Metallsalze und Salze, Braunstein und magnetischen Eisenstein ausgenommen, taugen nicht zu Excitatoren. Holzkohle und Graphit sind wie letztere wirksame Excitatoren. Andere die Elektricität leitende Körper, nämlich feuchte thierische, frische vegetabilische Theile, Wasser geben keine Excitatoren; wohl aber, wie vorhin gesagt, Conduktoren der thierischen Elektricität. Idioelektrische Körper und Halbleiter sind weder Excitatoren, noch Conduktoren derselben. Je größer die Berührungsfläche der Excitatoren mit den Muskeln wird, desto beträchtlicher wird die Zuckung. Bey der Nervenarmatur schien die größere Berührungsfläche keinen Einfluß zu äussern. Einen auffallenden Einfluß äusserte die Berührungsart

art beyder Armaturen: Spitzen, scharfe Ränderberührung wirkten heftigere und dauerndere Zuckungen, als die der Flächen. Wurde des Excitators spitze Kante schnell über die Nervenarmatur bewegt oder gerieben: so ward die Zuckung stärker. Gleiche Lebhaftigkeit erschien, die beyden Armaturen mochten sich in einem Punkte oder in größerer Fläche berühren. Bey allen Excitatoren galt, daß die Zuckungen schwächer wurden, wenn die Nervenarmatur zuerst berührt wurde. Excitatoren zur Glühhitze gebracht, minderte ihre Fähigkeit nicht. — Zink, als Excitator gebraucht, wirkte vor allen übrigen Excitatoren, wenn der Nerve mit Zinn armirt, lebhaftere Zuckungen; wenn von der Nervenbewaffnung zum Gliede eine Verbindung durch Braunstein, Kupferkieß, Schwefelkieß, magnetischen Eisenstein, Silber, Gold, Kupfer, Wißmuth, Eisen, Arsenikmetall gemacht wurde, und zwar mit abnehmendem Effekt in der genannten Ordnung der Substanzen.

Für folgende Nervenarmaturen fand der Verf. die nebenstehenden Excitatoren in zunehmender Wirksamkeit nach der Reihe der Nummern.

	Excitatoren.
A. Nervenarmatur. Zink. Spießglas, desgleichen nur Zinn vor dem Blei.	1) Blei, Zinn, Spießglas. 2) Arsenik, Eisen. 3) Wißmuth, Kupfer. 4) Platina, Kohle, Gold, Silber. 5) Magnetischer Eisenstein. 6) Bleyglanz. 7) Zinkgraupen. 8) Glanzkobalt. 9) Schwefelkieß. 10) Arsenikkieß. 11) Kupferkieß. 12) Braunstein.
B. Blei.	1) Zinn. 2) Spießglas. 3) Arsenik. 4) Eisen. 5) Zink. 6) Wißmuth. 7) Kupfer. 8) Platina, Kohle, Gold, Silber. 9) Magnet. Eisen, Bleyglanz. 10) Zinkgraupen. 11) Glanzkobalt. 12) Schwefel, Arsenik und Kupferkieß. 13) Braunstein.

C. Ar-

C. Arsenik.
1) Spießglas. 2) Zinn. 3) Bley. 4) Eisen. 5) Wißmuth. 6) Kupfer. 7) Zink. Die übrigen wie bey A.

D. Eisen.
1) Spießglas. 2) Zinn. 3) Bley. 4) Arsenik. 5) Wißmuth. 6) Kupfer. 7) Platina, Gold, Silber, Kohle. 8) Magnet. Eisen, Bleyglanz, Zinngraupen, Glanzkobalt. 9) Zink. 10) Die Kieße. 11) Braunstein.

E. Kupfer.
1) Wißmuth. 2) Eisen. 3) Arsenik. 4) Spießglas. 5) Zinn. 6) Bley. 7) Platina, Gold, Kohlen, Silber. 8. 9. 10. 11. wie bey D.

F. Silber, Gold, Platina.
1) Gold, Kohlen, Platina. 2) Kupfer. 3) Wißmuth; Dann 9. 10. 11. 12. von B. 8) Eisen. 9) Arsenik. 10) Spießglas. 11) Zinn. 12) Bley. 13) Zink. 14) Braunstein.

Die Formen der Nervenarmaturen und ihre Berührungsflächen haben keinen Einfluß. Zwey Armaturen von einerley Metall bringen auch dieselben Zuckungen hervor; jedoch bringen zweyerley größere Zuckungen hervor; auch bemerkte der Verf. Verschiedenheit der Zuckungen bey Verwechselung verschiedener Metallarmaturen am Muskel und Nerven. Auch entstanden Zuckungen im Augenblick des Aufhörens der Berührung beyder Armaturen, sodann der Muskelarmatur mit dem Muskel. Unter den hierher gehörigen §. XXVIII erzählten mehreren Versuchen scheinen Recens. folgen-

folgende sehr merkwürdig: War der Nerve mit Silber armiert: so entstanden sowohl bey der Berührung des Zink-Excitators mit dem Muskel, als auch bey der Entfernung von selbigem, Zuckungen; im umgekehrten Falle zeigte aber nur die Berührung des Silber-Excitators, und nicht dessen Wegnahme vom Muskel, Zuckungen; und so verhielten sich auch Zuckungen gegen die übrigen Metalle. — Die Bewaffnung anderer Nerven des Hirns und Rückenmarks zeigten dieselben Erscheinungen, wie die des Crutalnerven. Die Wirkung der Metallreize auf Irritabilität findet der Verf. durchaus stärker, wie den mechanischen Reiz; ja sogar zeigten unwirksame Excitatoren dann Reize, wenn zuvor durch wirksamere größere Zuckungen hervorgebracht waren. Schien die Reizbarkeit durch viele Versuche ganz zerstört zu seyn: so erneuerte sich solche nach einem Intervalle von Ruhe wieder; doch nur merklich bey den ersten Berührungen.

In der zweyten Abtheilung dieses Abschnitts erzählt der Verf. verschiedene Versuche, die er mit Bewaffnung von verschiedenen Unterlagen der Nerven angestellt, die mit den Muskeln in keiner Verbindung stunden; wie z. E. mit nassem Schwamm, nassem Leder, nassem Papier. Die 3te Abtheilung enthält die Versuche über die Zuckungserregung bey bloßlicher Muskelbewaffnung. Sollten diese merklich werden: so mußte den Fröschen die Haut abgezogen werden, die Metalle nach der Richtung der Muskelnerven liegen, und der Nerve nur durch eine dünne Fleischwand von der Bewaffnung getrennt seyn.

Die 4te Abtheilung enthält die Versuche anderer Gelehrten an Thieren von verschiedenen Klassen. Ueber Reizbarkeit besitzende Pflanzen sind mit dem Metallreiz noch keine befriedigende Versuche angestellt.

5te Abtheilung. Auch am Herzen, dem keiner Willkühr unterworfenen Muskel, brachte der Verf., so wie Fowler und Schmuck, durch den Metallreiz Zuckungen hervor.

6te Abtheilung. Versuche, durch Metallreiz Zuckungen an Thiermuskeln hervorzubringen, welche sowohl durch mephitische Luftarten, als auch durch Gifte, den Hunger und Ersäufen getödtet worden. Der Metallreiz zeigte sich hier immer, jedoch mehr und minder, wirksam.

Zwey-

Zweyter Abschnitt. Hierin sind die Untersuchungen über die Erregungen der eigenthümlichen Empfindung durch den Metallreiz beschrieben; zuerst der Geschmack, wenn man die Zunge obere Fläche mit Silber, die untere mit Zink belegte, und beyde Belegungen verbände. In Sulzers Kenntniß theorie des plaisirs, 1767. war die ähnliche Erscheinung, die durch Bley- und Silberbelegung erregt wird, beschrieben. Dann folgt die Wirkung der thierischen Elektricität auf das Gesichtsorgan. Fowler will auch an dem Gehörorgan durch thierische Elektricität Empfindung hervorgebracht haben; auf Geruch und Gefühl seyen noch keine Wirkungen durch thierische Elektricität hervorgebracht worden.

Dritter Abschnitt, enthält verschiedene Zusätze zu dem ersten.

Vierter Abschnitt, unter der Ueberschrift: Folgerungen, beschäftigt sich in der ersten Abtheilung mit den Bedingungen, Gesetzen der Erscheinungen der thierischen Elektricität. — Die allgemeinsten Bedingungen, welche für Entstehung der Zuckungen und Empfindungen zugleich gelten, sind erstens, daß die Theile, an welchen sie hervorgebracht werden, die Eigenschaft der Empfindlichkeit, Nerven besitzen müssen. — In einer weiten Digression prüft der Verf. die verschiedenen Behauptungen der Gelehrten über die Existenz und Nichtexistenz der Nerven in dem Herzen, oder vielmehr der Einwirkung oder Nichteinwirkung der Nerven auf die Reizbarkeit des Herzens und entscheidet sich für die erste Meinung. — Zweytens, die Körper, welche auf thierische Theile wirken, Excitatoren, müssen eine besondere Eigenschaft haben; sie sind Metalle, Erze, Kohle, Reißbley. Es scheint nicht ihre Leitungsfähigkeit für Wärme zu seyn, weil unter ihnen der Kohle dieser Charakter mangelt. Eher schiene es noch Leitbarkeit für Elektricität zu seyn; doch habe man dieses Vermögen noch nicht untersucht; und dann müsse manchem guten Excitator, z. E. dem Braunstein, die Leitungsfähigkeit abgesprochen werden. Die allgemeinste Eigenschaft aller Excitatoren beruhe in ihrer Affinität zum Oxygen, oder vielmehr in dessen Mangel. Drittens, zwischen zwey Armaturen muß immer eine Verbindung durch Leiter der Elektricität Statt haben; und in dieser Kette von Leitern muß derjenige Nerve darin liegen, dessen Reizung Zuckung in dem zugehörigen Muskel, oder Empfindung in dem Organ, dessen

[illegible] zur Folge hat. Hiernach liegt die letzte Bedingung in der Verbindungsart der Armaturen. Es muß unmittelbare Berührung oder Verbindung durch einen andern Leitungsfähigen Stoff finden, und vor derselben eine Trennung vorausgegangen seyn.

Besondere Bedingungen für die Erregung der Zuckungen sind: 1) Reizbarkeit der Muskeln, welche durch den Effekt verstärkter Elektricität, Aufguß von heißem Wasser und Schwefeldämpfe vorzüglich zerstöret wird. 2) Zwischen zwey Armaturen muß ein solcher Theil des Nerven enthalten seyn, dessen Reizung in ihrer Wirkung auf die Muskel, in die er sich vertheilt, nicht gehindert wird. 3) Specifische Verschiedenheit der Armaturen möge keine nothwendige Bedingung seyn; vielleicht aber eine Verschiedenheit in der Oberfläche derselben für die Leitungsfähigkeit der Elektricität oder eines andern Fluidums. —

Für die Empfindungen: Da nicht Sinnorgane durch die thierische Elektricität gerührt werden: so scheint eine eigenthümliche Beschaffenheit in derselben specifischen Empfindlichkeit zu liegen, auch specifische Verschiedenheit der Armaturen eine nothwendige Bedingung zu seyn.

Gesetze, welchen die Erscheinungen der thierischen Elektricität folgen, giebt der Verf. folgende: „In Hinsicht der Armaturen für den Fall, wenn ein nicht Metall zur Armatur des Nerven im Muskel gebraucht wird, stehet die Stärke der Zuckungen und ihre Dauer in gemeinem Verhältnisse mit der Verschiedenheit der elektrischen Leitungsfähigkeit der Armaturen. Da, wo die Verwechselung verschiedener Armaturen an Nerv und Muskel andere Erscheinungen hervorbringt, „ist die Stärke und Lebhaftigkeit der Zuckungen größer, wenn der bessere Leiter an die Muskel, der schlechtere an den Nerven zur Bewaffnung gebracht wird, und umgekehrt.“ Ein noch allgemeineres Gesetz, welchem beyde unterworfen sind, konnte er nicht finden. — Nimmt man Rücksicht auf die Verschiedenheit in dem Verhalten der Nerven: so findet sich das allgemeine Gesetz: „Die Lebhaftigkeit und Dauer der Zuckungen ist im Verhältnisse der Größe der Strecke des empfindlichen Nerven, durch welchen elektrisches Fluidum von einer Armatur zur andern übergehen kann.“ — In Hinsicht der Muskel desselben Thieres [illegible] Stärke und Dauer der Zuckungen

in

in geradem Verhältnisse mit der Menge der Nerven, welche dem Muskel zugehören."

Die zweyte Abtheilung des letzten Abschnittes enthält endlich Beyträge zur Theorie der Erscheinungen der thierischen Elektricität. — Die allgemeine Ursache der Zuckungen und Empfindungen ist nach dem Verf. der Reiz; aber weder mechanischer, noch chemischer; sondern dieser durch Metalle hervorgebrachte wirke durch die Elektricität. — Schon die gewöhnliche Elektricität ist eines der wirksamsten Reizungsmittel, wie der Verf. durch die hierher gehörigen neuern Versuche solches beweist. Bey dieser besondern Gattung ströme ein Fluidum aus einer Metallarmatur in die andere über; bey dem allen lasse sich aber nicht eine solche elektrische Influenz der Armaturen annehmen, daß die Nerven mit den Muskeln sich bloß wie die feinsten Elektroscope für freye Elektricität der Excitatoren verhielten; noch weniger Galvani's Meinung, daß die Nerven selbst die elektrischen Organe seyen, und bey dergleichen Versuchen die wirksame Elektricität hergäben; (Galvani's und Valli's Hypothesen werden hier vorgetragen und widerlegt;) sondern nach Volta's Theorie, welche dem Verf. die wahrscheinlichste zu seyn dünkt, werde die Elektricität bey der Berührung der Metalle unter einander und mit feuchten Theilen erregt, aus dem gebundenen Zustand in den der Wirksamkeit versetzt. Es sey ein durch Erfahrung begründetes allgemeines Gesetz, daß, wo sich wirksame Elasticität äussernde Elektricität zeige + und — Elektricität coexistirten, und sich eine ohne die andere nicht erregen lasse. Dieses zu bewirken, seyen in dem vorliegenden Falle die Metalle nur die Erreger (motori); die eine Armatur treibe die Elektricität von dem Theile, an welchem sie angebracht, weg, und die andere ziehe die entbundene Elektricität an sich. Man könne also die eine Armatur mit +, die andere mit — bezeichnen, und zwar letztere diejenige, welche die Elektricität wegtreibe. Nach Volta soll letztere Wirkung die Zinnarmatur hervorbringen, die Silberarmatur die anziehende, oder positive, seyn. Der Hr. Verf. sieht die Zinkarmatur als fortreibende, die Silbermatur als anziehende an; bezeichnet jene mit — E, diese mit + E. Die einzelnen Erscheinungen sucht er nun auf diese Hypothese zurück zu führen, und zeigt, daß die wirksame Elektricität eigentlich aus dem feuchten Theilen, aus dem Wasser, durch Verschiedenheit der Reizungskraft

der

der besten Leiter, welche man zu Armaturen gebrauche, hervorgebracht und entbunden werde. Hierbey entstehe nun ein Strom des Fluidums, der, so wie er durch einen Nerven, das empfindlichste Elektroscop gehe, die Erscheinung der thierischen Elektricität durch den Reiz producire. Fowler bestreitet diese vorgetragene Theorie, und setzt ihr mehrere wichtig scheinende Erfahrungen entgegen; der Verf. trägt dessen Gründe vor, und widerlegt sie nach Recens Urtheil bündig. Wären die vom Verf. angeführten Versuche des Grafen von Thun, welcher mittelst des de Lucschen Condensators wirkliche Erscheinungen der Elektricität bey dem Metallreiz will gefunden haben, keinem Zweifel mehr ausgesetzt: so würde diese vorgetragene Theorie dadurch eine große Bestätigung erhalten; ob sich aber gleich, wie der Verf. wohl bemerkt, erhebliche Zweifel gegen solche vorbringen lassen: so ist doch nunmehr die Meinung, daß bey dem Metallreiz die gewöhnliche Elektricität das wirksame Fluidum sey, bis zum höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit gediehen. Zum Schlusse sind noch einige Bemerkungen, in wie weit die thierische Elektricität in der Arzneywissenschaft Nutzen bringen könne, vorgetragen.

Ko.

Der Freund guter, aber nicht aufgeklärter Menschen, oder neue ländliche Philosophie, von Joubert de la Bourdinière. Aus dem Französischen übersetzt von C. H. A. v. Z. —. M. Str. H. und C. Leipzig, bey Kummer. 1795. 91 S. 8. 4 Æ.

Schwerlich wird man es treffen, was man unter diesem Titel zu erwarten habe. Der Verf dieser Piece geht zuvörderst von einer Hypothese der Entstehung des Weltalls aus, und sucht diese durch vorgeblich angestellte physische Untersuchungen glaublich zu machen. Seine Hypothese ist: Als sich das Weltall bilden sollte, schuf Gott den Urstoff. Dieser bestand in einer wasserähnlichen Materie, die jedoch alle Elemente in sich faßte. Hierin waren die Salze die Seele; die sich aber in einer völligen Auflösung oder gänzlichen Ruhestande befanden, bis Gott in diese Masse, welche den unermeßlichen Raum erfüllte, eine Bewegung brachte, wodurch eine Wärme, und durch diese Wärme eine Gährung verursacht wurde. Und

durch dieſen Gang erfolgte die Produktion aller Geſchöpfe im Mineral- Pflanzen- und Thierreiche. Und dieſes will der Verf. auf folgende Art als wirklich demonſtriren. Er nimmt reines Regenwaſſer, gewinnt durch den Niederſchlag deſſelben eine Maſſe Erde mit Salzen verſetzt, und durch die Ausdünſtung oder das Diſtilliren Waſſer von verſchiedenen Arten. Durch dieſe beyden Produkte in einer nachher wieder beſtimmten Zuſammenſetzung erzeugt er Mineralien, Pflanzen und Thiere, und ſchafft ſich ſo Welten im Kleinen. Rec. überläßt ſcharfſinnigen und erfahrnen Naturkundigen, was hieran ſeyn könne, zur Prüfung; und hält übrigens dieſe Schrift, die nicht ohne feine Bemerkungen über Naturgegenſtände iſt, für zu unbeſtimmt und oberflächlich. Sie iſt auch wahrlich mehr für wirkliche Naturforſcher, als für nicht aufgeklärte Menſchen, worunter der Verf. hier die das Feld bauenden Landleute verſteht, paſſend. Was ſollten dieſe letztern damit machen? Sich ihre Produkte auf die angegebene Art ſchaffen? Für wen ſie alſo eigentlich überſetzt worden, ſieht Recenſ. nicht ab.

Mh.

Künſte und Geheimniſſe von Philadelphia zur Beluſtigung jedermanns — Oder Anweiſung, wie ſolche Künſte und Geheimniſſe zu erlernen. Altona und Leipzig. 1795. 9 Bogen. 8. 10 gr.

Wenn Rec. je ein Kr. gereuet hat, den er ausgegeben: ſo war es der, den er dafür zahlte, Philadelphias Kunſtſtücke zu ſehen. Er fand die gemeinſten Dinge, die jeder auf den Jahrmärkten herumziehende Taſchenſpieler macht; nur ſeine unverſchämte Stirn zeichnete ihn vor dieſen aus. So ſchlecht aber auch ſein Hocus pocus war, indem er das mehreſte mit Hülfe anderer präſtirte: ſo ſind doch die mehreſten dieſer dem Philadelphia beygelegten Stücke noch viel ſchlechter, z. B. S. 27: Beſonderes Geheimniß, zu machen, daß Hunde, Pferde und Eſel in der Größe bleiben, wie ſie gefallen, und nicht weiter wachſen. Wenn die Hunde beginnen, die Augen zu öffnen, ſobald ſoll man ihnen ein Loth geſtoßene Korallen mit ein wenig Branntwein in Mehl eingeben. Auf gleiche Weiſe den Pferden 4 Loth, und

den

den Eseln 5 Loth. — Daß man beym Marschiren und Laufen weder schwitze, noch zu matt werde. Beyfußkraut und Wurzel um Bartholomäizeit gesammlet, und in den Schuhen, auch an dem Leibe bey sich getragen, verhindert das Schwitzen, nebst der Mattigkeit; dieses Mittels bedienen sich die Hofbedienten in Spanien.

Und dergleichen Unsinn wird noch im J. 1795 gedruckt!

Oh.

Naturgeschichte.

Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Eilften Bandes zweytes Stück, mit 4 Kupfertafeln. Oder:

Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Fünften Bandes zweytes Stück. Berlin, bey Rottmann. 1794. gr. 8. mit fortgesetzter Seitenzahl von 113 bis 271, und fortgehenden Nummern der Abhandlungen, nebst einem zweyfachen Universalregister über die bisherigen Schriften der Gesellschaft, 192 S.

Diese sind: XIII. Von der thierischen Elektricität, vom Hrn. Prof. und Doctor Creve; eine weitere Bestätigung seiner Beyträge über eben diesen Gegenstand. Unstreitig hat man durch diese voreilige und bis jetzt noch ganz unerweisliche Benennung des merkwürdigen Galvanischen Versuchs der vorurtheilsfreyen Untersuchung der Sache sehr geschadet. Nicht einmal dieß ist ausgemacht gewiß, daß zweyerley Metalle, gehörig angebracht, ein wirksameres Reizmittel auf Nerven und Muskeln sind, als das Kneipen mit der Zange, oder andere mechanische Reizungen. Denn die Versuche mit dem Körper eines zu Braunschweig den 3ten Jan. dieses Jahres hingerichteten Mörders, welchen mehrere Aerzte und Naturkundige beygewohnt, zeigen, daß man durch das bloße Kneipen mit der Zange wieder Zuckungen hervorbringen konnte, als das Reizmittel durch Stanniol und Silber angehört

hört hätte, zu wirken. Sollte aber, da nach dem Kneipen dieses Mittel wieder gebraucht und wirksam befunden wurde, jenes Kneipen nicht vielleicht bloß dazu gedient haben, um frische Säfte aus den innern Theilen an die äussern abgetrockneten zu bringen, auf welche Armatur und Silber wieder wirken konnten?

Uebrigens verdient hier die scharfsinnige Bemerkung des Hrn. von Dahlberg über das Kitzeln eine besondere Anzeige. Dieses sanfte Berühren mancher Stellen unsers Körpers ist ein wirksameres Reizmittel, als starkes Drücken und Reiben derselben Stellen; zum Beweise, daß das bloße Berühren des Nerven und der beyden verschiedenen Metalle allerdings in vielen Fällen ein besseres mechanisches Reizmittel seyn könne, als das Kneipen mit einer Zange, u. s. w. Sind nämlich die mechanischen Reizmittel zu stark: so zerstören sie an der Stelle des Nerven, wo sie wirken sollten, die Organisation desselben, und machen ihn also unfähig, nach den Gesetzen derselben zu wirken. Rec. glaubt indeß, daß, weil die Metalle auf keinen trocken gewordenen Nerven wirken, die Säfte desselben mehr chemisch als mechanisch angegriffen werden. Eben das beweiset der sonderbare Geschmack, wenn man mit der Zunge die Metalle berührt.

Hr. Creve, der an einem amputirten Untergliedmaße eines 9jährigen Knabens Galvani's Versuche angestellt, hat nachher eben dieses an der Leiche eines an der Engbrüstigkeit und Entkräftung verstorbenen 55jährigen Mannes gethan. Hier aber erfolgte durch die Berührung des Nerven und der Armatur mit der Silbermünze eine bloße Spannung desselben; und es ist ein sehr großer Unterschied in den Wirkungen auf Nerven und Muskeln, deren Säfte durch den natürlichen Tod die Corruption empfangen, und solche amputirte Gliedmaßen, deren Säfte noch gesund waren. Er macht daraus die Folge, daß Galvani's Versuch unter andern dazu dienen könne, den Scheintod vom wahren Tode zu unterscheiden.

Selbst an gewissen Pflanzen, die wegen der zarten Elasticität ihrer Fasern ein Gefühl zu haben scheinen, namentlich der empfindlichen Mimosa, hat er Galvani's Versuch angestellt. Mit aller nöthigen Vorsicht, bey der Berührung sie nicht zu erschüttern, berührte er mit einer silbernen Sonde die untere Fläche des ansehnlichen Gelenks, womit der Blattstiel dersel-

derselben am Stamme befestigt war, und sogleich fiel der Blattstiel in der größten Geschwindigkeit abwärts; die Blätter aber blieben unverändert. Hr. D. Scherer berührte darauf die Oberfläche des Vereinigungsorts aller Blätter an ihrem Blattstiel ohne Erschütterung, und mit einemmale zogen sich die Blätter lebhaft zusammen; der Blattstiel aber blieb unverändert.

XIV. Aeussere Charakteristik des Meerschaums, vom Hrn. Bergrath Karsten. Noch hat wohl kein Mineralog Gelegenheit gehabt, einen so großen Vorrath (es waren 600 Centner, die von Eski Scheher in Natolien zu einem ökonomischen Gebrauche verschrieben worden,) mit einemmale zu betrachten. Nach seiner Vermuthung ist Meerschaum vielleicht ein schon aufgelöstes Fossil, wie die Porzellanerde aufgelöseter Feldspath ist.

XV. Chemische Untersuchung des Levantischen Meerschaums, vom Prof. Klaproth. Es befanden sich im vorgedachten Vorrathe mehrere Sorten. Von der weißen wurden 100 Gran, nachdem sie von der ansitzenden Bergart befreyet waren, in einem Tiegelchen scharf durchgeglühet. Sie verloren 30 Gran an Gewicht, wahrscheinlich Wasser und Luftsäure. Der Rest bestand aus 50½ Gr. Kieselerde, 17¼ Gr. Bittererde, ½ Gr. Kalkerde, zusammen 68¼ Gr. Folglich war noch 1¾ Gr. Verlust bey der übrigen Arbeit; die andere Sorte, deren weiße Farbe sich ins Graue neigte, verlor 39 Gran im Glühen, und ward dadurch kreideweiß. Sie bestand aus 41 Gran Kieselerde, 18¼ Gr. Bittererde, und ½ Gr. Kalkerde.

XVI. Beytrag zur Kenntniß der edlen Opalarten, vom Hrn. geh. Finanzrathe von Bose. Diese prächtigen Stücke, das erste so groß wie eine ansehnliche Schminkbohne, durchsichtig von hohem äussern Glanze; das 2te von der Größe einer stärkern Erbse, kegelförmig geschliffen; das 3te, so groß wie das erste, rundlich geschliffen, auffer der Sonne hell durchsichtig, und, nach der Aussage des Besitzers, Hrn. Wiesiolasky, bey feuchtem Wetter trübe, und nur bey trockenem in seiner ganzen Schönheit; also eine Art Weltauge; war nicht so hart, als die beyden ersten, die einen vorzüglichen Grad der Härte besaßen, und, nach verschiedenen Seiten gewandt, die blaue, rothe und grüne Farbe spielten.

Doch war die rothe die herrschende im ersten, und die blaue im zweyten.

XVII. Beschreibung und Abbildung einiger kleinen Nachtvögelchen und ihrer Raupen, von D. Joh. Jac. Römer. Die erste ist Phalaena geom. Falciaria mit einem Fragezeichen. Aber diese hat röthliche Flügel, und eine breite rostfarbene Binde, mit weißer Einfassung. Die hier abgebildete hat grüne Flügel, und an den obern zwischen zwey weißen Streifen eine dunklere grüne Binde; an den untern aber einen weißen Streif, und keine von beyden hat am Flügelrande eine weiße Einfassung. Die zweyte nennt er Phal. noctua cucubali, und ist zweifelhaft, ob sie auch N. rivularis Fabr. sey? Aber nach diesem gelten beyde Namen für einen Nachtvogel. Die 3te nennt er Alucita Epilobiella, weil sie immer auf den Blättern des Epilobium hirsutum L. gefunden wird, und weder bey dem Fabriz, noch im Wiener Verzeichniß eine Beschreibung genau auf diese Motte paßt. Endlich die 4te, Tinea stigmatella Fabr, ist deßhalb hier beschrieben und abgebildet, weil er noch keine genaue Abbildung davon kennet. Bey allen ist das Insekt nach allen Verwandlungen gut abgebildet.

XVIII. Beobachtungen über den sibirischen Topas, vom Apotheker J. J. Bindheim in Moskau. Unstreitig die erste sorgfältige Beschreibung sowohl nach seinem äussern Ansehen, als nach seinen Bestandtheilen, die hier chemisch untersucht sind. Er widersteht der Feile. Die specifische Schwere ist verschieden von 3186 bis 3483, und 3157 bis 1000. Dieß letzte versteht Rec. nicht. Wie kann sie bis 1000 herabfallen, welches die specifische Schwere des Wassers ist?

XIX. Vom sibirischen grünen Bleyspath, von Ebendemselben.

XX Ueber die Arten der Pflanzengattung Nepenthes, von Carl Ludw. Willdenow, Med. D. nebst einer Abbildung der Nepenthes destillatoria L. Diese Ceylonsche Pflanze, die an jedem Blatte mittelst einer zehn Zoll langen gewundenen Ranke einen 3½ Zoll langen Schlauch, oder cylindrische Kanne, mit einem von Zeit zu Zeit sich öffnenden Deckel, trägt, darin ein süßes kühlendes Wasser ist, wird hier sehr schicklich Schlauchblatt genannt, und bekommt im Linneischen

schen System einen ganz andern Platz. Linné nämlich hatte sie unter die Gynandria pentandria, Schreber unter die Dioecia syngenesia, und andre noch anders wohin gesetzt. Sie ist aber eine Dioecia Monadelphia dodecandria. Ausser dieser Gattung giebt es noch eine andere, die auf den hohen kalten waldigen Gebirgen der Molucken und an feuchten Orten in Cochinchina wächst. Er nennt sie ährentragendes Schlauchblatt, Nepenthes Phyllamphora foliis petiolatis ascidiis ventricosis, floribus racemoso spicatis, davon Rumpf eine Abbildung giebt. Nach ihm giebt es zwey Abarten davon; eine mit braungefleckten Blättern, und eine größere, die so große Schläuche hat, daß ein einziger Schlauch eine Pinte Wasser enthält. Daß eine solche Art auch in Amerika vorhanden sey, wie Rumpf behauptet, bezweifelt der Verfasser. Menschen und Affen trinken dieses kühlende und angenehme Wasser.

XXI. Von noch unbekannten Krystallisationen einiger Fossilien, vom Hrn. Prof. Hunger in Passau, hauptsächlich in den Quarzbrüchen bey Rabenstein und am Hörlberge in Bayern an der Böhmischen Gränze. Er fand hier 1) ein Zwillingskrystall des schwarzen Braunsteinerzes, breit gedrückt, der an einem Ende im Feldspath fest saß, und am andern flach zugeschärft war; 2) einige neue Krystallisationen des Glimmers; 3) ein Fossil, dem er seinen Platz im System noch nicht anzuweisen weiß.

XXII. Nachtrag vom Prof. Klaproth; darin er eben dieses Fossil chemisch untersucht. Er fand darin ohngefähr ⅔ Kieselerde, ⅓ Kalkerde, ausser einem noch weiter zu untersuchenden Bestandtheile, dazu der dermalige geringe Vorrath nicht zureichte.

XXIII. Physikalische Versuche über die Wirkungen der meisten deutschen Waldbaumhölzer im Verbrennen, zur Bestimmung ihres Werths gegen einander; ingleichen über das Gewichtverhältniß derselben im grünen und trocknen Zustande, von Georg Lud. Hartig, fürstl. Solmsschen Forstmeister. An 45 Pf. Wasser, das in einem kupfernen eingemauerten Kessel mit einer vollkommen dürren, im grünen Zustande gleich großen Holzmasse erhitzt wurde, bemerkte er die Zeit der höchsten Erhitzung; die aber den Kochpunkt nie erreichte; ferner die Zeit der Verkohlung des Holzes

und Verlöschung des Holzes; auch wie hoch der Thermometer alsdann im Wasser stand: wie viel Wasser nach 12 Stunden verdunstet war; ob das Holz viel Asche gab; ob es heftig oder träge brennte, knisterte u. s. w. Dieß versuchte er mit ausser und in der Saftzeit gehauenem vollkommen dürrem Holze, das sowohl in einem eingeschlossenen Raume unter dem Kessel, als auch im Feuyen verbrannte; und sucht daraus die Holzpreise zu bestimmen. Das Eichenholz, welches so große Vorzüge im Bauen hat, möchte sich so wohl nicht proportioniren lassen; und überhaupt scheinen die Versuche doch nicht völlig hinreichend zu ihrem Zwecke zu seyn, so mühsam und vorsichtig sie auch angestellt sind. Zwey sehr schätzbare Tabellen geben das Resultat seiner Untersuchungen.

XXIV. Bemerkungen über die Erziehung und Wartung des Gewürznägeleinbaumes, besonders in Cayenne, wohin er 1773 und 1784 gebracht ist.

XXV. Beschreibung der furchichten Riesenschildkröte, von Dr. J. J. Walbaum; es war aber nur ein ausgestopftes Exemplar.

XXVI. Auszug aus einem Briefe des Hrn. Domherrn von Rochow zu Rekan von 1792. Es fand sich in der deutschen Natter, Coluber Benes Linn., die man erschlagen, ein junger Kibitz, den sie verschlungen.

XXVII. Kurze Lebensbeschreibung des verstorbenen ersten Diakonus an der hohen Stiftskirche zu Quedlinburg, Hrn. Joh. Aug. Ephraim Götze, vom Hrn. Rector Joh. Heinr. Fr. Meineke, die man gewiß mit Theilnahme lesen wird.

Pm.

Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Kopenhagen. Mit sechs Kupfern. Aus dem Dänischen übersetzt. Ersten Bandes erste Abtheilung. Kopenhagen. 1793. 8. 204 S. Zweyte Abtheilung, mit 13 Kupfern. 192 S. 3 Mk.

In der vom Hrn. CR. v. Suhm verfertigten Vorrede, erzählt er die Geschichte dieser neuen Gesellschaft, deren eigentlicher

licher Stifter Hr. Prof. Abilgaard ist, und von der man sich allerdings wundern muß, daß sie schon in der kurzen Zeit so viel geleistet hat.

Die erste dieser Abhandlungen betrifft das Geschlecht der Cinchona und dessen Arten, vom Prof. M. Vahl. Bey der Vortrefflichkeit dieses Mittels, und dem angehenden Mangel der ersten entdeckten Art waren Versuche zur Entdeckung andrer gleichwirkender Mittel zwar schätzbar, aber vergeblich; dagegen aber haben die Pflanzenkenner mehrere Gattungen dieses Geschlechts entdeckt, die selbst die erste an Kräften übertreffen. Der allgemeine Charakter des Geschlechts wird gut entworfen, worauf die neun Arten aufgeführt werden, wovon 8 Amerika (3 dem festen Lande, 5 den Caraibischen Inseln), 1 der Südsee zugehört. Da das Geschlecht mit so vielen neuen Arten vermehrt worden ist: so paßt das Linneische Geschlechtszeichen nicht mehr, und hat der Verf. daher ein neues nach allen Regeln der Kunst entworfen. Die zweyte Art ist neu, von Jussieu an Vahl mitgetheilt, und von diesem pubescens (wegen der untern Seite der Blätter) genannt. Eben so die dritte. Die sechste von St. Dominica lineata (C. panicula terminali, fol. ovat. acumin. glabris, capsulis pentagonis,) macrocarpa (C. fol. oblong. costatis, subtus pubescent.), die noch nicht nach dem Leben beschrieben scheint, und daher hier von der Linneischen beträchtlich abweicht; und die übrigen Arten sind officinalis, caribaea, corymbif., floribunda, brachicarpa, und angustifol.

II. Allgemeine Betrachtungen über die Eingeweide der Würmer. Bemerkungen bey dem Bandwurm des Stachelbarsches oder der Egelschnecke, und Beschreibung einiger neuen Bandwürmer mit Figuren; von Prof. P. C. Abilgaard. Wir kennen nun schon 13 ganz wesentlich verschiedene Geschlechter von Eingeweidewürmern (die Hr. A. hier genauer auseinander setzt) und gegen 200 Arten von denselben. Die Meinungen der Neueren vom Ursprunge dieser Würmer befriedigen ihn noch nicht ganz; denn daß man außer den Körpern der Thiere keinen einzigen Wurm finde, welcher eine so wesentliche Aehnlichkeit mit irgend einer Art von Eingeweidewürmern habe (das Gegentheil erinnert sich Rec. in einer von Beire's geschriebenen Dissertation gelesen zu haben, der 2 Arten in Wasser entdeckt haben will), lasse sich theils daher erklären, daß jenen Würmern in den neuen

so fremden Regionen eben solche Veränderungen begegnen, als selbst größeren und vollkommneren Thieren bey großen Veränderungen der Himmelsgegenden; theils haben wir die frischen und salzigen Wasser noch nicht genug durchforscht, daß uns nicht noch eine große Menge Würmer unbekannt sey. Hierauf folgen allgemeine Bemerkungen über die mehrere oder mindere Allgemeinheit der Eingeweidewürmer, die aus einer reichen Fülle von Erfahrungen mit Scharfsinn abgefaßt sind. Z. B. Fast jedes Thiergeschlecht hat seine besondre Arten von Eingeweidewürmern, und eben so gewöhnlich bey grasfressenden, als bey Raub-, bey wilden, als zahmen Thieren; am häufigsten bey Fischen und Amphibien; häufiger aber wieder bey den Säugthieren und Vögeln, die im Wasser leben oder sich ernähren, als bey Landthieren u. s. w. Eingeweidewürmer herrschen zu gewissen Zeiten eben so wie andere grassirende Krankheiten, als 1774, 87, 90. — Scharfsinnig und löblich ist die Nachforschung nach der Absicht des Schöpfers bey diesen Thieren; und hier führt er eine Reihe von Gründen an, aus welchen er vermuthet, sie könnten dazu dienen, die geschwächten Theile im Darmkanale durch ihren Reiz in größere Thätigkeit zu versetzen; und allerdings scheint es ein schlimmes Mittel gegen ein noch schlimmeres Uebel zu seyn. Noch folgen Bemerkungen über den Bandwurm des Stachelbarsch, welchen die Enten sehr gut verdauen; aber jene gemeiniglich nicht. — Den Beschluß machen Beschreibungen und Abbildungen von drey neuen Bandwürmern; zwey aus den Meerimmern, (Taenia Immerina und T. Rostellata) der dritte aus dem Glattrochen T. Corollata. III. *Cicindela aptera*, ein Insekt aus Ostindien; imgleichen etwas über die Geschlechtskennzeichen, vom JR. Tönder Lund. Sie kömmt der Cicind. longicollis Fabr. am nächsten; ihr Charakter ist. C. thorace rotundato-elongato inaequali, elytris connatis medio rugosis. IV. Ausführliche Beschreibung des grönländischen Seehundes, von Otho Fabricius, Prediger auf Christianshafen. Das Geschlecht der Seehunde sey am wenigsten genau beschrieben; die Arten bald zu geringe, bald zu zahlreich angenommen. Hr. F. hat von seinen Arten dießmal nur die erste Phoca Groenlandina (der schwarzseitige Seehund) beschrieben, der nach allen seinen Ausmessungen sehr genau angegeben, und dessen innere und äussere Theile aufs genaueste einzeln beschrieben werden; auch ihre ganze Lebensart, ihre Züge, ihre Feinde,

die

die Art, sie zu fangen, die sämmtliche Benutzung jedes Theils desselben, besonders die mancherley verschiedenen Arten von Fellen. V. Beschreibung und Erläuterung über das noch wenig bearbeitete Geschlecht der vielschalichten Konchylien, von Linne' Lepas genannt; nebst Anzeige aller Gattungen, die mir bis dahin bekannt geworden sind; nebst Darstellung einiger neu entdeckten Arten, vom Kunstverwalter Spengler. (Mit einer Tupfertafel.) Im ganzen Thierreiche ist kaum ein Geschlecht, welches in so viele wunderbare und unzählich veränderte Gestalten, gleich einem Proteus, eingekleidet zu erscheinen pflegt, als dieses. Hr. Sp. theilt sie in Coniformes (6 et 4calves), Conchiformes (5 et multi. calves), et membranaceas. Von den kelchförmigen sind 21 Arten, nebst mehreren Varietäten jeder Art mit Spenglerischer Genauigkeit aufs beste beschrieben; die muschelförmigen haben 7 Arten, die häutigen zwey. VI. *Nova Insectorum Genera*, vom Hrn. Prof. Fabricius. Dieser neu gebildeten Geschlechter sind 7: Ligniperda, Tetratoma, Dasperis, Antheribus, Scalytus, Hypophlaeus, Philanthus, unter welchen jedesmal auch einige Arten mit ihren Charakteren auf das genaueste angegeben sind.

Die zweyte Abtheilung hebt mit der Beschreibung vom *Perdicium*, und den Arten desselben, desgleichen eines neuen Geschlechts, *Rohria*, vom Prof. Vahl, an. Perdicium wurde sonst unter die Polyg. superfl. gerechnet, da es doch weit eher unter den semiflosculosis stehen sollte. Neue Arten desselben (von Thouin aus Paris) sind tomentosum, purpureum, magellanicum, lactucoides, squarrosum, recurvatum, deren genaue Beschreibung durch gute und deutliche Kupfer noch mehr erhoben wird.

Die Rohria gehört zur Polyg. frustranea, neben der Gorteria, zu welcher eine Art sonst fälschlich gezählt wurde. Beyde dazu gehörige Arten sind vom Cap der guten Hoffnung; die eine R. cynaroides, die zweyte R. carlinoides. II. Ueber eine rothe Materie auf Fischteichen, vom Hrn. Prof. Ström. Auf dem Teiche zeigte sich schon im Frühjahre 1790 eine rothe Haut auf dem Wasser, erst in dem einen Ende des Teichs; welcher sich aber bald weiter ausbreitete, und die ganze Oberfläche einnahm. Bey warmem und trocknem Wetter war die rothe Farbe merklicher, als umgekehrt, auch um Mittag, des Morgens und Abends. Sie wurde

am Ende des Jun., im Jul. und bis in den August stärker. Füllte man ein Glas mit solchem Wasser: so erschien es roth im Glase, und diese Röthe setzte sich in kurzer Zeit auf den Boden des Glases, und das Wasser wurde gelblich. Bey genauer Untersuchung fand es sich, daß jener Satz nichts als die todte Cercaria viridis sey; wovon aber der Grund, warum sie dieß Jahr so häufig sey, sich durchaus nicht ausfindig machen ließ. III. Ueber eine wenig bekannte Nordische Schlange, Coluber Chersaea L., vom Hrn. Prof. Strøm. Alle von Linné angegebene Charaktere treffen bey der Untersuchung der beschriebenen überein. Die ebenfalls in Norwegen gefundene sogenannte Gunifräning scheine eine, in Absicht der Größe verschiedene, Artveränderung des Colub. Chers. zu seyn; in Rücksicht auf das Giftigseyn würde sie dagegen wohl am besten übereinstimmen. IV. Ueber einige seltne Moosarten in Norwegen, vom Hrn. Prof. Strøm. Sie sind: Brium furculo stricto, basi procumbente, fol. capillar. erect., operculo rostrato, Brium fol. capillar. subfasciculat., seta bilineari, capsul. sphaeroidedis; operc. conic. arcuat., Br. furculo filiformi ramoso fol. subulatis, capsul. pyrif. sessil., operc. con. arcuat., Br. furc. stricto procumb., fol. ex ovato linear., capf. elong. erect., operc. aristat., Br. furc. brevi ramoso, set. contort., capf. oval. erect., operc. arcuat., Hyprum furculo erecto lanato, pinnul. rameis raris et confectis, fol. ovat. acut. V. Ueber einen Schwamm, der sich zuweilen auf der Sonnenblume (Helianthus ann.) findet, und dessen Aehnlichkeit mit den Mißgewächsen verschiedener Pflanzen, besonders des Rockens, die man Mutterkorn nennt, sammt einigen Betrachtungen über den Brand bey den Pflanzen im Allgemeinen; vom Hrn. Inspector Troyel. Jener Schwamm ist eine Art der Clavaria; der Brand im Korne scheint etwas Aehnliches mit Lycoperdon bov. zu haben. Da der Brand sich vor der Blüthe zeigt: so kann er keine Verderbung des befruchteten Germen seyn; sondern scheint eine Schmarotzerpflanze; hat eine Waizenähre Brand: so haben ihn alle aus derselben Wurzel entsprossende. Sie scheint die Ansteckung schon von der Wurzel mit zu bringen; daher solle man kein Saatkorn, worin Brand ist, aussäen, da er sich dadurch immer vermehren werde; an der Unreifheit desselben liegt es nicht. Da eine sehr fette und fruchtbare Nahrung den Brand (den Schwamm) sehr befördert: so erziehe man den Saatwaizen

waizen auf magern Boden, und lasse den Saamen über ein Jahr liegen, damit der Saame des Brandes vertrockne. Alle künstliche Einweichungen helfen nicht mehr, als einfaches Abwaschen. VI. Einige Anmerkungen zu vorhergehendem Aufsatze, vom Hrn. Abilgaard. Das Mutterkorn (so wie alles Korn) scheine nur dann schädlich, wenn es zu früh genossen werde. Jenes innere Gewebe habe nicht das mindeste Schwammartige, so wenig als dessen Geschmack; auch läßt sich Oel daraus pressen, nicht aus Schwämmen. Es sey der Rockenkern, der ohne Keim fortwuchs. Auch der angebliche Schwamm an der Sonnenblume scheine kein Schwamm; sicher wenigstens keine Clavaria. Die Wurzeln des brandigen Waizens schienen angefault. Duhamel wässerte Waizenhalme, die keinen Brand hatten, sehr stark (vor seinem Fenster gepflanzt), und erhielt lauter brandichte Aehren. VII. Ueber die wahre *Quassia amara*, und über die falsche, nach Hrn. v. Rohr, von V. Tönderlund. Von der ersten sahe Hr. v. Rohr auf seiner ganzen Reise nur eine einzige Staude wild; und sie wird in Surinam und Cayenne in Gärten gebauet. Die Rinde sey äusserst kostbar; und er wisse nicht auch nur 1 Pf. zu Kaufe zu erhalten. Der Durchschnitt des Stammes sey nie über 2″ (Patris fand die in Cayenne gebauten 12‴ — 13‴); daher sey die Quassia, deren Stamm zugleich mit der Rinde im Durchmesser über 6‴ sey, sicher keine Quassia; sondern komme von einer Art Esche, die nach dem Systeme entweder eine Picrania oder Quassia excelsa ist, an Bitterkeit nicht schwächer; aber unangenehmer und eckelhafter als die der Quassia ist. VIII. Ausführliche Beschreibung des Grönländischen Seehunds, von Otho Fabricius. Die zweyte Gattung ist Buchten-Seehund (Phoca hispida); die dritte, der gesprenkelte Seehund (Ph. vitulina); die vierte (Anson's Seelöwe) (Ph. cristata, die Klapmütze (wegen einer großen Blase, oder Haube, die das Männchen vorne an der Stirn hat, deren Nutzen man weiter nicht kennt); die fünfte (Ph. barbata), der Riemen-Seehund, weil die Grönländer vorzüglich aus dieser Art die ihnen so sehr nöthigen Riemen machen. Diese fünf Arten hat Hr. F. alle selbst gesehen und beobachtet; daher seine Genauigkeit in der Beschreibung und Kritik über das von andern vorgetragene, nebst der Synonyme. Die folgenden vier kennt er nur aus der Beschreibung, und aus dem, was er von einigen Grönländern erfuhr. Der Seebär (Ph. ursina)

na), der Schweine-Seehund (Ph. porcina), der Seehaaſe, und dann eine noch ungewiſſe Art, Atarpiak. IX. Neuere Nachrichten über das Schalthier aus dem mittelländiſchen Meer, von Forſkal, unter dem Namen Anomia tridentata beſchrieben von P. C. Abildgaard. Es iſt nicht zweyſchalig, wie Forſkal und Davila ſagen; ſondern einſchalig; das Thier iſt das Linneiſche Clio: die Schale gehört unter die einſchalichten ohne Schneckengang; der Name deſſelben iſt Carolina natans. X. Kurze Nachricht von den Schwämmen überhaupt, vom ſel. CR. G. F. Müller. Sie ſeyen, obſchon die wenigſt geachteteten, doch vorzugsweiſe die beſonderſten und bewundernswürdigſten Gewächſe des Pflanzenreichs. So zahlreich und zugleich ſo unbekannt ſind ſie, daß M. auf einer Strecke von 1000 Schritt im Quadrat 212 Arten entdeckte. Er theilt die Schwämme in Erd- und Baumſchwämme; jene in gehutete und hutloſe, die gehuteten in zwey Klaſſen, und zwar die erſte nach Verſchiedenheit der untern Fläche in blättrige, zweigige, ſtrahlige, röhrenförmige, löcherichte, glatte; die zweyte, nach Geſtalt des Hutes, enthält ſolche, die wie eine Keule, oder ein Zweig, oder eine Kugel, oder unbeſtimmt ausſehen. Jeder Schwamm entſteht von einem in ſeinen einzelnen Theilen unſichtbaren Saamenkorne (Staubſaamen), und beſteht aus einem fleiſch- und ſchwammartigen Weſen; daß jener Staubſaame (wovon ſich jeder ſehr leicht überzeugen kann) wirklich das Lebende iſt, woraus die Schwämme entwickelt werden, zeigt die beſondere Vorſorge der Natur für denſelben, die bey einigen nicht kleiner iſt, als bey den ſchönſten Blumen. Mit einem guten Vergrößerungsglaſe ſieht man in allen dieſen Saamenbehältern deutlich dieſen Staub, wie kleine Kugeln von verſchiedener Größe und Geſtalt; aber ſind dieſelben befruchteter Saame? oder Behälter für den Saamen, oder ein bloßer Mehlſtaub? — Als ein Beyſpiel folgt die Beſchreibung des erſten Geſchlechts, die geblätterten Krötenhüte (Agaric. L.) Sie beſtehen aus der Oberfläche, dem Zwiſchenraume, und der Unterfläche; in der letzten iſt der Sitz des Saamens; hier haben wir die Befruchtung aufzuſuchen. Dieſe Blätter trifft man zu einer gewiſſen Zeit in einer Menge kleiner Kugeln wie beſtreuet an, mit häufiger Veränderung der Farbe jener Blätter, welches jener zunehmende Reife anzeigt, ſo wie die Veränderung in der Geſtalt des Hutes. Manche andere Vorſichtsvorkehrungen zur Schützung des Saamens vor völliger Reife. Dieſer

bilder

bilden ſich ſicher in ihm; nur nicht eben ſo, wie bey den vollkommnern Pflanzen. Wahrſcheinlich ſind die Staubkörner eben ſo viele mit einer Haut oder Schale umgebene Pflanzen; viele kommen wie ein Ey hervor, durch welches hernach der gebildete Schwamm mit ſeinem Kopfe zuerſt durchdringet; oder man könne es wie eine Zwiebel anſehen, die zur Entwickelung nur Waſſer und Wärme bedürfe. Die Schwämme ſeyen, nach den Beſonderheiten, am Stiele oder Hute zuſammengenommen, in Gattungen, und die Familien nach der Farbe der Blätter einzutheilen. Als Probe folgt die Beſchreibung des Prieſterkragens (Agar. cauleſc. L.) und der Perucke Fungus bombac. pernic. *Sterb.*). Jenet hat unter andern das Beſondre, daß er ganz ohne Wurzeln iſt; dieſer, daß er kaum 24 Stunden blüht; nachdem der Hut kaum fleiſchfarbig geworden iſt, (wo ſeine Blätter faſt ganz aus Saamenkugeln zuſammengeſetzt ſcheinen,) wird er ſchwarz, und fängt an, eine ſchwarze Feuchtigkeit von ſich zu geben, in welche er bald ganz von dem Stiele herab zerfließt. Dieſe einem loſen Schnee ſo ähnliche Materie des aufgelöſten Hutes dienet dem Saamen ſowohl zur Hülle, als zur Nahrung; eine höchſt merkwürdige, und in ihrer Art faſt einzige, vorſorgende Einrichtung, die M., ſo wie mehrere Einrichtungen in den Schwämmen, zur beredten Bewunderung des Schöpfers hinreißt; wie es bey allen, mit der Natur innig bekannten, edlen Naturforſchern immer der Fall iſt. Rec. könnte aus dieſer vortrefflichen Abhandlung noch vieles Merkwürdige auszeichnen; aber, derjenige, den es vorzüglich intereſſirt, muß doch dieſe trefflichen Schriften ſelbſt ſtudiren, und oberflächlichen Naturliebhabern würde mehr ausführliche Genauigkeit überflüßig ſcheinen; deßhalb hat ſich denn Rec. auch kürzer bey der ganzen Anzeige dieſes Werks gefaßt, als der innere Werth deſſelben an ſich es ſonſt wohl erfordern würde.

Au.

Univerſa hiſtoria phyſica Regni Hungariae ſecundum tria regna naturae. *Tomus II.* Auctore Io. Bapt. Groſſinger, etc. Regni animalis *Pars II.* Ornithologia, ſive hiſtoria avium Hungariae. Preßburg, bey Weber. 1793. 462 Seiten. 8. 1 Rf. 8 K.

Daß

Daß Hungarn einen Ueberfluß an Vögeln haben müsse, liegt in seiner natürlichen Lage und seinen großen Flüssen, Seen, Teichen, Morästen, Wäldern, fruchtbaren Feldern, und in der immer noch schwachen Bevölkerung. Sie haben Nahrung, können ruhig nisten und ihre Jungen erziehen; daher Ferdinand III., als er zum Könige von Hungarn gekrönt wurde, zu Presburg auf seinen Tafeln 150 Sorten Vögel aufsetzen lassen konnte, wie Franc Kazy in continuat. historiae Hungar. Nic. Istvánfii ad annum 1625 erzählet. Der Verf. erzählt alle Fabeln und Wunder von dem Hungarischen Geflügel, die er nur je gelesen, gesehen und gehört hat; daher manche Unrichtigkeit mit unterlaufen mag, so sehr er sich auch der Wahrheit beflissen zu haben versichert. Wir geben hier den Lesern die Summe seines Werks, und lassen uns, weil zu viel triviale Dinge darin vorkommen, in keine specielle Beurtheilung ein, welche die Leser nur ermüden würde. Nachdem der V. von der Menge, dem Ursprung, der Fortpflanzung, den Theilen und Gliedern der Vögel gehandelt, und sie in Wald-, Raub-, Wasser-, Sumpf-, Haus- und Singvögel abgetheilet hat, redet er vom Eigenthümlichen, vom Alter, Speise, Nest, Frucht, Ey, Gebrauch und Mißbrauch der Vögel, vom Vogelfange und von den Schriftstellern, die über Vögel geschrieben haben. Hierauf folgt historia avium regni Hung., Sect. I. cont. in XXX. Capp. aves regni generatim, ut gallinas, pavones, anseres, anates, columbas; feras aves dapibus idoneas, ut urogallos, tetraones, lagopos, bistardas, attagenes, phasianos, perdices, coturnices, ficedulas, gallinagines, rusticolas, scolopaces, gallinulas, glareolas, rallos, arquatas, cygnos s. olores; hiebey erzählt er more suo, daß die Prophezeyhung Hußens, als er in Costnitz verbrannt wurde — Jetzt bratet ihr eine Gans, aber über 100 Jahre kommt ein Schwan, den werdet ihr ungebraten lassen — von keinem Beystehenden gehört worden wäre, folglich Erdichtung der Acatholicorum sey, und so werden mehrere dergleichen Allotria mit Gewalt zur Vergrösserung des Buchs herbeygezogen: ferner fuscas, vanellos, palumbos, graculos, merulas, turdos, sturnos; aves escas minores, alaudas, galgulos, emberizas, hortulanos et alios, aves domesticas non edules, ciconias, hirundines et passeres. — Sect. II. cont. aves feras non esculentas secundum sex avium genera a Linnaeo exposita, — ut accipitres, milvas, falcones, lanius,

nies, aquilas, milvites, noctuas, corvos, cornices, monedulas, picas, picos, cuculos, oriolos et loxias, meropes et upupas; aves aquaticas et paluſtres non veſcas, ardeas, grues, gaveas (onocrotalos), plataleas, colymbos et mergos, laros, charadrios, alcyones, et motacillas; nunc proferuntur oſcines Hungariae melioris notae, luciuia, acanthis, carduelis, cannabina, fringilla, pirrhula, (rubicilla, rubbecula, ruticilla et oſcines inferioris notae, ut atricapilla, canora, certhia, chloris et citrinella, curruca, linaria, miliaria, muſcicapa, oenanthe (vitiflora, ſalicaria, urticaria, paricos; minime aves ſunt regulus criſtatus, trochilus (regulus ſepium et regulus non criſtatus. Im 34. Kap. der 2ten Section wird de obſcuris avium nominibus patriis, und im 35. Kap. de volucribus legis Moſaica veritis gehandelt. Als Appendix iſt noch beygefügt eine Beſchreibung von den verſchiedenen Arten der Fledermäuſe (veſpertilionibus), und etwas von den Vampyren (vampyris), dem ihretwegen unter den Wallachen noch beſtehenden Glauben und Furcht; den Schluß machen nomina generica et ſpecifica avium iuxta receptum in Hungaria uſum lat. hung. germ. et ſlavica.

Eiusd. *Tom. III.* regni animalis Hungariae. — Ichthyologia ſive hiſtoria piſcium et amphibiorum. Preßburg, 1794. 400 S. 8.

So wie in einem ſo fruchtbaren, in einer glücklichen Himmelsgegend gelegenen Reiche die Thiere des Landes und die Vögel in großer Menge angetroffen werden, eben ſo wird die Anzahl der Fiſche und Amphibien, bey ſo großen, ſo vielen mittlern und kleinen Flüſſen, Bächen, Seen, Teichen und Moräſten beynahe unerforſchlich ſeyn. Der Verf. fühlet das Schwere ſeiner Unternehmung, und bittet den lesenden, mit ihm vorlieb zu nehmen; er gebe, was er geben könnte, andere möchten nach ihm das Mangelnde, durch größern Fleiß, mehreren Zeit- und Geldaufwand verbeſſern; er habe einen Weg gebahnet, der nun doch nicht mehr ganz unbetreten ſey, beſonders würde die Jugend ihr Vaterland (wenn nur keine Fabeln und Mährchen eingemiſcht wären!) genauer kennen und das Fehlende in der Folge erſetzen lernen. Der hungariſchen Sprache noch keine dericulpiſtetten, meiſten richtige

Benennungen der Wasserbewohner freylich mangeln, da cultivirtere sie ebenfalls nicht zu benennen wissen. Doch haben die Hungarn, da die lateinische Sprache gleichsam ihre zweyte Mutterſprache ist, in Erschaffung neuer Wörter nicht so viel Schwierigkeiten, dem neu angenommenen oder umgeschaffenen Worte allgemeinen Credit und Gebrauch zu schaffen, als andere Nationen, die mit dem Latein nicht so bekannt sind. Der Verf. handelt in sectione priori als prolegomenis notitiam piscium universalem in 14 §§. ab, und nennt die bekanntesten Schriftsteller über Fische und Fischerey; gesteht aber auch, daß ihm Zeit und Geld Hindernisse in den Weg gelegt, sie alle gebrauchen zu können. Im 1. Cap. redet er de piscibus Hungariae generatim, und werden als die fischreichsten Wässer die Flüsse Donau, Theis, Temes, Maros benennet. Die Donau hat die schmackhaftesten und größten Fische, z. B. den Hausen, den Tick; die Theis aber die mehresten; sie hat $\frac{1}{3}$ Fische und $\frac{2}{3}$ Wasser. Wenn sie sich überschwemmt, werden eine solche Menge Fische mit fortgerissen, davon so viele nach ihrem Zurücktritt auf dem Lande bleiben, daß die Einwohner sie nicht alle verbrauchen können, sondern, um den faulenden Gestank zu verhindern, die Schweine zum Auffressen dahin treiben müssen. Den Verkauf der Fische und Krebse aus Hungarn nach den deutschen österr. Staaten rechnet man jährlich auf $\frac{70}{m}$ fl. Wien allein verbraucht davon um einige $\frac{50}{m}$ fl. Cap. II. et III. de partitione piscium Hung. et de Husone (Hausen). Sehr ausführlich redet der Verf. von ihm, und glaubt, daß dieser Fisch in der Donau geboren werde und erwachse, und nicht aus dem schwarzen Meere in diesen Fluß trete, und eine so lange Reise bis nach Pressburg, sich der Fischläuse zu entledigen, antrete. Des Verf. Gründe sind beynahe überführend. Der Hausen hat oft 25 Fuß Länge und bis 15 Centner Schwere; wie langsam muß die Reise Strom entgegen gehn, da sie an 500 Meilen beträgt? — Dem Hausen folgen im folg. Kap. die großen Fische, der Antacaeus, Acipenser, Sturio, Barbo, und die großen Bergflußfische Salmo, Aurata, Fario, Truta, Thymallus, Anguilla, Mugil, Lucius, Carpio. Dann folgen die mittlern Fische, Ballerus, Barbus, Capito, etc. und endlich die kleinen Fische. Auch die warmen Wässer zu Ofen und Baan haben Fische, welche vielleicht in kalten Wässern

sern nicht leben würden; Rec. ist Augenzeuge, so sehr widersprechend es scheinen möchte. Cap. XXII. seq. Ambigui pisces Hung., nomina eorum dubia, peregrinae originis, marini et aliquid de piscibus petrefactis. — *Sect. II. Amphibia Hungariae*, Cancros, Testudines, Limaces, Conchas, Ostreas, Ranas, Bufones et Rubetas; Cap. VIII. historiam Draconum, Cap. IX. X. Notitiam serpentum, Cap. XI. Notabilia de Viperis, et Cap. XII. et ultimo Lacertarum genus, describit auctor. Viel Belesenheit; nur alte und neue Meinungen, Fabeln, Mährchen, und dgl. und noch manches wird der Leser antreffen, worüber er Verwunderung äußern kann, es in einer historia physica Hungariae zu finden. Leider hat der Hr. Vf. zu viel Gelehrsamkeit ohne richtig überdachte Wahl unter einander geworfen, so wie er sie in Collectaneen gesammlet hatte; doch ist viel Gutes im Buche!

Wf.

Vollständiger Lehrbegriff der Entomologie, nach Anleitung der neuesten Ausgabe des Linneischen Natursystems, von Gottfried Benedikt Schmiedlein, der Arzneygelahrheit Doktor. Erster Band, mit vier Kupfertafeln. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandlung. 1795. 8. 402 S. 1 Rf. 16 gr.

Schon 1789 erschien ein ähnliches Werk von dem Verf., welches wir in dem 101sten Bande der Allgem. d. Bibl. angezeigt haben; weil aber verschiedene Fehler eingeschlichen, und ihm einige wichtige Beobachtungen und Erfahrungen über die Insekten entgangen waren: so sucht er in diesem Werke jene Fehler und Unvollständigkeit zu verbessern und zu ergänzen, und den Anfängern ein Buch in die Hände zu liefern, woraus sie die Insektenlehre deutlich zu lernen im Stande seyn möchten. Daß es mehr als jenes erstere enthalten müsse, das zeigt schon die ungleich größere Bogenzahl, und daß das Werk in 2 Bände mußte getheilt werden. Was wir von der Brauchbarkeit und den Vorzügen des ersten Werks gesagt, das können wir von diesem, das mit vielen neuen Beobachtungen aus den besten Schriftstellern vermehrt worden, noch vielmehr sagen; insonderheit verdient, was hier von der Terminologie dieser Wissenschaft gesagt wird, von jedem beherzi-

get und gebraucht zu werden, je schwankender und unrichtiger bisher die Beschreibungen gemacht worden; und was die Physiologie der Insekten betrift: so ist auch hier fast alles erschöpft, was die mühsamen Beobachtungen großer Männer beygebracht haben.

Nach vorhergeschickter Literargeschichte der Entomologie, welche hier viel vollständiger erscheint, trägt der Verf. in dem ersten Abschnitte die Terminologie der Wissenschaft in 3 Kapiteln vor; das erste enthält die Terminologie des vollkommenen Insekts; das zweyte die bey der Erzeugung und Verwandlung, und das dritte die bey der Eintheilung und Benennung vorkommenden Kunstwörter. Der zweyte Abschnitt handelt die Physiologie der Insekten ab, und zerfällt in 3 Kapitel; deren erstes die Erzeugung, das zweyte das Athemholen, und das dritte die Verwandlung der Insekten physiologisch nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen abhandelt. Auf 4 Kupfertafeln, welche theils aus größern Werken entlehnt, theils nach der Natur selbst, und zum Theil vergrößert gezeichnet worden, befinden sich verschiedene, sowohl innere, als äussere Theile der Insekten, um sich dieselben desto deutlicher vorzustellen. Ueberall findet der Liebhaber Belehrung, und nur hin und wieder stößt man noch auf einiges, welches einer Verbesserung bedarf. So werden z. E. Scarabaeus subterraneus und fossor zu Copris gezählt, welches sie nicht sind, da sie ein sichtbares Schildchen haben. S. 102 muß medio maxillae interiore also interpretirt werden, mitten auf der innern Seite der innern Kinnlade; wenn aber der Verf sagt: mitten auf der innern Kinnlade: so kann ich auch die palpos, wovon die Rede ist, auf der äussern Seite der innern Kinnlade suchen; welches aber nicht ist. Oft sind auch die termini nicht bestimmt genug gegeben. Serratus, wird manchmal nur schlechthin gezähnt übersetzt; das unterscheidet aber diesen terminum nicht von dentatus; obconicae antennae heißen nicht bloß konische Fühlhörner, sondern verkehrtkonische; denn es soll angezeigt werden, daß der dünnere Theil des Kegels gegen den Kopf gekehrt ist. S. 105 muß haustellum fornicatum nicht ein zangenförmiger, sondern ein gewölbter Saugrüssel heißen; auch wird geniculatum bey haustellum sehr unbestimmt höckerig oder knotig genannt; es soll vielmehr durch dieses Wort angezeigt werden, daß sich der Saugrüssel in ein Knie zusammenlege. Für

tenta-

tentacula sollte ein Wort gewählt werden, welches sich für dieses Werkzeug durchgehends schickt; denn Fühlfäden drücken nicht alle die Gestalten der tentaculorum aus, indem viele keinen Fäden gleichen.

Bey den Augen hat der Verf. die genaue Untersuchung des Staatsraths Müller nicht genutzt, welcher allerdings an mehreren Monoculis nur Ein Auge gefunden hat. Bey den Scarabaeis exfcutellatis hätte können angemerkt werden, daß sie gleichwohl ein unter den Flügeldecken liegendes Schildchen haben; auch hätten die neuern Beobachtungen, daß nicht nur die Männchen der Sphingen und mehrerer Phaläne das Flügelhaar oder Häkchen haben, sondern auch ihre Weibchen damit versehen seyen, sollen beygebracht werden.

Wenn der *thorax* bey den Sonnenkäfern und einigen Holzkäfern kugelförmig genannt wird: so kann man es wohl von den letztern, aber nicht von den erstern sagen.

Daß Julus an jedem Ringe vier Füße habe, ist übergangen. Daß die Bienen sich ihrer haarichten Fußschaufeln zur Eintragung des Wachs bedienen sollten, daran glaubt kein neuerer Beobachter; was sie auf diesen Schaufeln nach Hause bringen, ist Futter für die Brut. Alae reverfae, Wendeflügel, werden unrichtig so erklärt: deren äusserer Rand über die Hinterflügel hervorragt; nach Fabricius muß die Erklärung also gegeben werden: der äussere Rand der Hinterflügel ragt unter den Vorderflügeln hervor. Bey *alae exfertae* hätten nicht die Ohrwürmer (Forficula), die ihre Flügel nicht unter den kurzen Flügeldecken hervorgestreckt tragen; sondern *Molorchus* Fabr. angeführt werden sollen.

Unverständlich ist die Erklärung: Sind die Flügel von dem hintern Flügelwinkel bis an die Spitze länger, als am Grund; so sind sie alae rhomboideae; man sagt richtiger: bis an den Grund. Pfeilschwänze nennt Müller die Sphinges L. von ihren Raupen, die einen pfeilförmigen Fortsatz auf dem Hintertheile des Körpers führen; die Erklärung aber, warum die Sphinges Pfeilschwänze heißen, welche der Verf. macht, versteht Rec. nicht. Was sollen das für Flöhe seyn, welche S. 211 ihre Eyer auf Blätter und Pflanzen legen? *Pulex*, dem der Name Floh zukommt, ist es wenigstens nicht. Was S. 345 den Schlupfwespen

(Tenthredo) zugeschrieben wird, daß sie Raupen tödten, und sie zur Speise für ihre Brut in ihr Nest tragen, muß den Bastardwespen (Sphex) zugeeignet werden; auch Meineckens angeführte Meinung, daß Att. pavonia und andre, welche ihre Puppen in ein hornartiges Gehäus verschließen, Krüpel würden, wenn sie aus dem Gehäuse geschnitten würden, hätte durch gegenseitige Erfahrung widerlegt werden können. Rec. hat selbst die Erfahrung von mehr als einer pavonia; und indem er dieses schreibt: so geht ihm B. vinula schon vor 2 Jahren aus ihrem Gehäuse ausgeschnitten, in der warmen Stube aus, ohne verkrüpelt zu seyn.

Der zweyte Band, welchen wir bald zu erwarten haben, soll eine abgekürzte Naturgeschichte der Insekten, nämlich von jeder Ordnung, jedem Geschlecht und jeder Familie ein bekanntes Insekt beschrieben, dessen ganze Naturgeschichte angeführt, und die Synonymen beygebracht, sodann auf etlichen Kupfertafeln von der Larve bis zum vollkommenen nach Originalen gezeichnet und illuminirt, enthalten; und endlich eine praktische Anweisung zum Fangen, zur Anlage und Unterhaltung eines systematischen Insektenkabinets das ganze Werk schließen.

Fauna Etrusca sistens insecta, quae in Provinciis Florentina et Pisana collegit *Petrus Rossius*, in Regio Pisano Athenaeo Publ. Prof., *Tom I.* cum XI. tab. Mantissae priore Parte adiecta iterum edita et annotatis perpetuis aucta a D. *Ioh. Christ. Luid. Helliwig*, Puerorum nobilium in aula Brunsuicensi Praefecto, Mathem. et Hist. Nat. Prof. etc. Helmstadii, literis Fleckeisen. 1795. 8. 18 *Gr.*

Die erste Section dieses Bandes haben wir bereits angezeigt; hier folgt nun die zweyte Section mit dem ersten Theil von Rossi's Mantisse, wobey zugleich außer dem völligen Titel zu diesem Werke ein Index generum et specierum beygefügt ist. Wie der Herausgeber die erste Lieferung mit vieler Kenntniß kommentirt, und dieß Werk dem Entomologen brauchbar zu machen gesucht hat: so finden wir in diesem

Stück

Stück nicht weniger Berichtigungen und Aufklärungen; wozu der geschickte Verf. nicht nur durch sein eignes reiches Kabinet, sondern auch durch die Unterstützung seiner ontoinologischen Freunde, besonders Paykulls, welcher ihm viele italienische, von Rossi selbst erhaltene, Exemplare kommunicirte, in den Stand gesetzt wurde.

Es enthält diese Section den Rest der Eleuteratorum und die Ulonata. Rec., der mit dem größten Theil der Berichtigungen einstimmet, wird nur weniges, das noch nicht so ganz klar scheint, berühren, ob es vielleicht Gelegenheit geben werde, diese Gegenstände von neuem vorzunehmen, und ein näheres Licht über sie zu verbreiten. Daß Panzers Elater ferrugineus so klein ist, das bemerkt auch Rec., der unter mehreren Exemplaren, welche doppelt größer sind, nie einen von der geringern Größe vorgefunden hat. Buprestis biguttata hat noch einen nahen Verwandten, welcher gleiche Gestalt, Größe, auch die Punktzeichnungen des Leibes hat; allein, obenher schimmert er ins blaue, und jede Flügeldecke geht in vier ziemlich lange scharfe Spitzen aus; auch hat noch jede Flügeldecke zwischen den gewöhnlichen weißen Punkten einen dritten neben der Naht. Ich würde dieses Insect für Rossi's Exemplar gehalten haben, weil er die elytra acuminata genannt, wenn er nicht das letztre in seiner Mantisse zurückgenommen hätte. Elaphrus semipunctatus und aquaticus scheinen freylich nach des Fabricius diagnosis einerley zu seyn; ob aber nicht der Linneische ein andrer seye, kann aus seiner Beschreibung nicht ganz erkannt werden. Inzwischen behauptet doch Rossi, der beyde kannte, daß sie Fabricius gut von einander geschieden habe.

Carabus clathratus und granulatus L. bleiben noch immer zweifelhaft. Wenn man auch aus Linne's fauna. 1. einsehen lernt, daß der granulatus gestreift seye: so bleibt man doch ungewiß, ob die striae elevatae zwischen den Punktreihen einfach sind, als wie bey dem allgemein angenommenen granulatus, oder ob mehrere darzwischen liegen, als wie bey Geoffrois Bupreste galonné; welches letztre fast dem simplen Ausdruck elytris striatis angemessener zu seyn scheint. Noch zweifelhafter ist carabus clathratus. Wenn man auch die künstliche Zusammensetzung, elytris striatis, et inter strias puncta elevata longitudinalia et inter haec puncta excavata cuprea annehmen will, um die Linneische diagno-

sus; und dessen weitere Beschreibung in der fauna mit einem der zu vereinigen: so kann doch das weder auf Degeers und Geoffr. C. sexpunctatus, noch auf Voets t. 32. f. 40. welche man für C. clathratus halten will, angewendet werden; denn diesen fehlen in der Beschreibung und Abbildung die puncta elevata ovata, welche auch durch den Eindruck des Punkte nicht würden gebildet werden. Soll Rec. hier seine Meinung sagen: so ist ihm höchst wahrscheinlich, daß die diagnosis L. bey C. clathratus einen Druckfehler in sich enthalte, daß man statt punctis excavatis lesen müsse punctis elevatis; denn nur in dieser Rücksicht wird die umständlichere Beschreibung dieses Käfers in der fauna verständlich: Elytra singula sulcis tribus latis, in quibus puncta oblonga elevata: porcae sulcos distinguentes acuto dorso sunt. Allein wie nun? So ist ja dieses eine deutliche Beschreibung des Käfers, den wir bisher für C. granulatus gehalten haben. Eben das muthmaßet Rec. Er hält den granulatus L. für den Geoffroischen Bupreste galonné, wobey sich Linné und Geoffroi auch einander citiren, den clathratus aber für unsern bisher gewöhnten granulatus; und Rossi's clathratus, von dem er sagt, elytra striis *plurimis* exarata, punctisque maiusculis aeneis excavatis triplici serie, für den Fabrizischen aber Panzerischen C. catenulatus, welchem man eigentlich nur Hohlpunkte, welche die erhabenen Streifen durchbrechen, zuschreiben kann.

In Ansehung des C. Leucophthalmus L. ist Recensent mit Herrn Hellwig einstimmig, daß er unter den bis jetzt bekannten kein andrer seyn könne, als Rossi's obsoletus, Panzers planus und Frisch XIII. t. 23. wo er in der wahren Größe nebst der lamina acuminata femorum posticorum ziemlich gut abgebildet ist. Man sollte nun wenigstens diesen für C. Leucophthalmus L. um so mehr gelten lassen, da die bisher für den Linneischen gehaltenen nicht einmal unter sich einerley sind, und ohngeachtet des Zusatzes, variat. magnitudine, doch keiner die Größe erreichet, die Linné angiebt.

Wenn Herr Hellwig Rossi's Carabus infidus für C. brevicollis F. erklärt: so kann ihm Rec. nicht beypflichten. Rossi schreibt dem seinigen antennas pilosas und 3 bis 4 gröbere Punkte in dem zweyten Flügelstreifen an der Naht auf jeder Flügeldecke zu; davon sagt Fabricius bey seinem C. brevicollis nichts. Rec. hat aber ein Exemplar, dem alles zukommt, was

was Fabricius von seinem C. pilicornis, und was auch Rossi von C. infidus sagt; und ein anderes, das völlig dem C. brevicollis gleichet, etwas größer und breiter als der erstere ist, keine pilos an den Fühlhörnern hat, und eben der ist, den Panzer unter diesem Namen abgebildet hat. Panzers C. pilicornis kann auch der pilicornis des Rec. seyn; nur sind die Fühlhörner des letztern nicht so dichthaarig, und der Brustschild ist hinten enger. Der Car. punctulatus des Rossi wird mit Recht für Panzers C. Cisteloides erklärt; und Rec. füget nur hinzu, daß er sehr in der Größe variire, aber doch an seinen Punkten und seiner Gestalt leicht erkannt werde. Das Weibchen von Rossi's Dytiscus dispar, welches R. auch nur allein besitzet, ist auf der untern Seite, wie das Röselsche Exemplar, luteo ferrugineus. Wenn Linne bey D. sulcatus hinzufüget, femina D. Cinerei! so hatte er ohnstreitig das wahre Männchen des D. Sulcati noch nicht gesehen, und hielt seinen Cinereus, der einige Aehnlichkeit mit dem abgebildeten Röselschen Männchen des Sulcati hatte, doch nur fragweise dafür. Allein die Beschreibung giebt uns sogleich zu erkennen, daß sein Cinereus ein anderer als des Rösels seye, und zwar Degeers D. bilineatus, und Rossi's taeniatus. Dytiscus fenestratus variirt auf der untern Seite schwarz, rost- oder pechfarbig; auch die puncta fenestrata gehen oft ins rothgelbe, oft sind sie kaum sichtbar.

Den D. striatus F. thorace flavo, fascia abbreviata nigra glaubt R. zu besitzen. Da er aber viel kleiner als D. sulcatus ist: so zweifelt R., ob er des Rossi's sey, weil derselbe auch nichts von der fascia abbreviata thoracis meldet. Der Hydrophilus coccinelloides, ist wohl der H. bipunctatus F. und Herbst's D. marginellus; aber nicht, wie Fabricius meint, des Linne's Dyt. fascipes, sondern dessen Chrysomela mixta in der Fauna Suec., wo dieses Insekt sehr gut beschrieben ist.

Mit vieler Erwartung sehen wir dem folgendenden Theil entgegen, und versprechen uns gleich wichtige Entdeckungen.

Faunula Indica, id est, Catalogus animalium Indiae orientalis, quae hactenus naturae curiosis innotuerunt, concinnatus a *Johanne Latham*, Chirurgo Dartfordiae Cantii, et *Hugone Davies*, Pastore

in Aber Provinciae Caernarvon; secundis curis editus, correctus et auctus a *Ioanne Reinholdo Forster*, Med. et Phil. D. etc. in Universitate literaria Halensi. Halae ad Salam, impensis Gebaueri. 1795. in Fol. 10½ B. 18 *gr.*

Die neue englische Ausgabe der Indischen Zoologie, welche durch die Bemühungen des Johannes Latham und Hugo Davies sehr vermehrt worden, veranlaßte Hrn. Forster, sie nun auch den Entomologen Deutschlands dadurch brauchbarer zu machen, daß er die darinnen enthaltenen Säugthiere nach Blumenbach ordnete, einige schickliche Veränderungen in der Ordnung der Fische machte; die übrigen Klassen aber nach Linne und Fabricius unverändert ließ; und so entstand dieser Katalog. Man findet aber doch nicht hier bloß Namen der Thiere, sondern es sind auch zugleich Synonymen beygebracht; und wo sonst eine Abbildung davon vorhanden, auch diese angezeigt worden. Es enthält nun diese Indische Zoologie ohngefähr 2615 Thiere, darunter 127 Säugthiere, 371 Vögel, 78 Amphibien, 251 Fische, 1173 Insekten und 415 Gewürme.

Ped.

Botanik und Forstwissenschaft.

Methodus plantas horti botanici et agri Marburgensis a staminum situ describendi. Auctore *Conrado Moench*. Marburg, in der akademischen neuen Buchhandlung. 1794. 780 Seiten in 8. 2 Rf. 6 *gr.*

Wenn auch das verbesserte Gleditschische System des Vf. keine Aufnahme finden sollte, auch seine Gattungen und Gattungs-Charaktere Manchem bedenklich seyn dürften: so bleibt dennoch der Werth sehr vieler guter Beobachtungen und Charaktere unverkennbar, welchen Rec. durch mehrmals wiederholt angestellte Vergleichungen mit der Natur hat schätzen gelernt.

Bfg.

Encyklopädie der Forstwissenschaft, oder Sammlung der beym Forstwesen vieljährig erprobten Bemerkungen, Beobachtungen, Vortheile, u. s. w. von J. A. Mayer, Fürstl. Hohenlohe-Neuenstein'schem Rathe, u. s. w. Erster Theil, A bis F. 23 Seiten Einleitung und 497 Seiten Text in 8. Stuttgard, bey Cotta. 1793. 1 Rt.

In der Erwartung, daß diesem Theile bald die übrigen folgen werden, hat sich die Recension bis jetzt verzögert. Da aber nunmehr nach acht Jahren die Fortsetzung noch nicht erschienen; so ist an derselben zu zweifeln.

Der Verf. klaget, daß unsäglich viel Gegenstände der menschlichen Kenntnisse, Ideen und Nachrichten anders als durch wissenschaftliche Wörterbücher schwer zu erhalten sind. Seit 13 Jahren hat er mit eisernem Fleiße ein Register über alle Fälle des Forstwesens geführet, um dadurch ein gewisses Ganze zu erhalten; hieraus ist diese Encyklopädie entstanden. Arbeiten dieser Art sind noch mancher Zusätze und Verbesserungen fähig; daher ersuchet der Verf. ihm Bemerkungen und Beyträge mitzutheilen; auch wünschet er, daß Männer von höhern Chargen, die um Regenten sind, ihre Herren auf dieses Werk aufmerksam machen möchten; denn er glaubet, daß, wenn sie die darin vorkommenden Wahrheiten und Belehrungen beherzigen, sie ihre Waldungen mit andern Augen ansehen werden. Rec. kann sich nicht überzeugen, daß zu diesem Zwecke der Vortrag, in alphabetischer Ordnung, am glücklichsten gewählet ist. Obwohl dergleichen Bücher dem Gedächtniß des Forstmanns sehr zu Hülfe kommen können: so ist doch wohl keine Lektüre unangenehmer, als ein Wörterbuch, wo die Materien bloß von A bis F geordnet sind; und selten können die Artikel in einem Realwörterbuche so abgehandelt werden, daß sie Unkundige belehren und befriedigen, welches denn auch bey diesem Wörterbuche der Fall ist, wo ohne Vorkenntnisse sich viele Artikel nicht verstehen lassen.

Rec. will einige Stellen zur Probe ausheben, um den Lesern der A. D. B. einen Begriff zu geben, was sie in dem praktischen Forstwesen für Belehrungen zu gewarten haben.

Der

Der Verf. glaubet, es schade der Esche so wenig, als dem Maulbeerbaum, wenn man ihr im Sommer die Blätter nimmt. Wenn bleibet aber wohl der krüpeliche Wuchs dieser Bäume unbemerkt, wenn sie oft (S. 31.) entlaubet werden? Bey dem Abschneiden der jungen Zweige an den Rothtannen hätte nicht übergangen werden müssen, daß das Abfallen der jungen Triebe auch durch den Käfer postrichus piniperda so wie bey den Kiefern (S. 119.) verursachet wird. Das Abschreiten eines Waldes statt der Abmessung desselben ist eine betrügliche und verwerfliche Operation (S. 51.). Die Benennungen abstämmen und umhauen sind nach der Meinung des Verf. bey Reißholz, Knüppel- und anderm schwachen Holze noch üblich; ob man sich wohl derselben bey schwachem Holze nicht bedienet, sondern man sagt abtreiben (S. 52.).

Ein so sonderlicher als harter, und in vieler Rücksicht unrichtiger, Vergleich ist folgender: (S. 58.) daß ein Wald so viel als ein Weib abwirft, das allerwenigste unter allen Producten und Thieren. Müßte man nicht die Weiber haben, und müßte man nicht Holz haben; beyde wären, nach ihrem Ertrag genommen, längst ausgerottet!!

Was der Vf. unter blauer Akacie verstehet, ob dieses die robinia hispida seyn soll, ist nicht zu errathen (S. 61). Ackerholz und Schlagholz können unmöglich als gleichbedeutende Wörter im Allgemeinen angenommen werden (S. 67). Taxirung eines Forstes erklärt der Vf. durch Anschlag eines Forstes zum Kauf oder Verkauf. Auch diese Erklärung ist nicht allgemein und passend (S. 90). Ob die Berechnung der Ausgabe und Einnahme aus einem Reviere von 69226 Morgen Waldung im Ernst gemeinet ist, vermag Rec. nicht einzusehen; denn zu Respicirung dieser Forste rechnet der Verf. einen Land-Ober-Jägermeister, 3 adliche Obertägermeister und 72 Oberförster; das müssen offenbare Faulenzer seyn; und wenn der Verf. den Ertrag dieser 69226 Morgen jährlich auf eben so viel Thaler rechnet: so ist zu vermuthen, daß dieses in einer Gegend seyn müsse, wo man das Holz nach dem Gewicht verkauft (S. 132). Ausschuß (S. 149) nennet der Verf. Raff- und Leseholz; gemeiniglich wird dieses Wort bey Nutzholz gebrauchet, wenn es fehlet oder nicht das gehörige Maaß hat. Zum Bauen soll der Splint besser als der Kern des Holzes seyn. Unter dem Artikel Beschneiden stehen gute Regeln, die aus Krünitz Encyklopädie abgeschrieben sind. Daß unter Bestrafung (S. 220)

jedere

jederzeit eine freundschaftliche Erinnerung wegen einer nicht rechtlichen Handlung zu verstehen sey, mag Rec. nicht behaupten. Die Birken, von welchen der Verf. (S. 402) meint, daß sie im 28sten Jahre abgetrieben werden müssen, weil sie dann ungemein viel und schwellwüchsige Stammlohden treiben, so müssen diese Birken auf einem andern Boden stehen, als die Rec. vor Augen hat. Borkenkäfer, Dermestes piniperda (vielleicht piniperda), ist eine andere Art, als der Verf. meint. Das Walzen möchte wohl nicht viel zum Stehen der Saatschellen beytragen (S. 425). Die Holzarten jährlich zu versändern, würde da, wo Forstetats gemacht werden müssen, ausserordentlich viele Schwierigkeiten, besonders in großen Provinzen, verursachen. Die Function der Preußischen Kammerdukteurs, so wie sie der Verf. S. 428 beschreibt, ist Rec. nicht bekannt, ob er gleich davon zuverläßig unterrichtet ist.

Uebrigens wird man hier nichts anders finden, als was bereits aus den Schriften eines Krünitz und andern Forstschriftstellern bekannt ist. An Provinzialwörtern fehlt es auch nicht. Die Ausarbeitung dieses ersten Theils erregt eben nicht großes Verlangen nach dem zweyten; vielleicht hat auch die Erscheinung des Handbuches für praktische Forstmänner den Verf. auf die Gedanken gebracht, seine Arbeit nicht weiter fortzusetzen, indem die Besitzer dieses Handbuches ganz füglich diese Enzyklopädie der Forstwissenschaft entbehren können.

Gm.

D. Johann Phil. du Roi Harbkesche wilde Baumzucht, theils nordamerikanischer und anderer fremder, theils einheimischer Bäume, Sträucher und strauchartiger Pflanzen, nach den Kennzeichen, der Anzucht, den Eigenschaften und der Benutzung beschrieben. Erster Band. Herausgegeben mit Vermehrungen und Veränderungen von J. F. Pott, Herzogl. Braunschweig. Leibarzte. Mit Kupfern. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1795. 8. 3 Bogen Vorrede, 659 Seiten. 2 Rt.

Da

Du Roi's Harbkesche Baumzucht ist ein klassisches Buch, welches sich gewiß in den Händen aller Botaniker und vieler unserer heutigen Forstmänner befindet. Von der ersten Ausgabe erschien der erste Theil 1771, und der zweyte 1772. In der Zwischenzeit bis zu 1795 hat der Besitzer dieses Gutes, der so rühmlich bekannte Berghauptmann Hr. v. Veltheim, die Anpflanzungen von ausländischen Holzarten sehr vermehret, wie man aus dem Verzeichniß in den Bemerkungen auf einer Reise nach Harbke, welche von dem G. FR. Hennert 1792 herausgegeben worden, sehen kann. Gedachter Verf. erwähnet (S. 56) schon damals einer neuen Ausgabe des du Roischen Werkes, welche der Leibarzt, Hr. Pott, vermehrt besorgen würde.

Wenn die Anzeige dieses ersten Theiles in der A. D. B. bis jetzt verzögert worden: so war wohl die Vermuthung daran Schuld, daß man glaubte, Hr. Pott würde den 2ten Theil so bald folgen lassen, als es der verstorbene du Roi bey der ersten Auflage that, um sodann eine vollständige Anzeige des ganzen Werkes machen zu können; dieser zweyte Theil ist aber bis gegenwärtig noch nicht erschienen.

Schon die beträchtliche Vermehrung der fremden Holzarten machte bey einer neuen Auflage des du Roischen Werkes Zusätze und Bemerkungen nothwendig. Hr. Pott, ein Freund des verstorbenen Verfassers, hatte theils hierzu von seinem verstorbenen Freunde Materialien in Händen, welche er bey längerm Leben auszuführen beabsichtigte, die Hr. Pott benutzt hat; theils gab ihm der freye Zutritt zu den Harbkeschen Pflanzen und die willfährige Unterstützung des so verehrungswürdigen Besitzers, des Hr. v. Veltheim, Gelegenheit zu einer vollständigern Bearbeitung dieser neuen Auflage, welche dadurch jedem Botaniker und Forstmanne brauchbarer und interessanter geworden ist. Durch diese unterrichtenden Zusätze und Bemerkungen ist die zweyte Auflage des ersten Theils über 200 Seiten stärker, als die erste, geworden; manche dieser Zusätze sind aus den Schriften eines Münch, v. Wangenheim, von Bürgsdorff und andern botanischen Schriftstellern mit guter Auswahl und Sachkenntniß genommen. Die in dieser Ausgabe neu hinzugekommenen Holzarten sind ausführlich und genau beschrieben. Sehr interessant für jeden Botaniker, besonders auch für Forstmänner, ist, daß Hr. Pott das Alter und die Stammstärke, auch Höhe, vieler ausländischen Baum-

Baumholzarten angiebt; und es wäre zu wünſchen, daß es ihm auch von denen, welche nur einen mäßigen Stamm treiben, anzumerken gefallen hätte. Man kann hieraus offenbar abnehmen, was man von dieſen Fremdlingen in Anſehung ihres ſchnellen Wuchſes Vorzügliches vor den Landeskindern zu erwarten hat, und in wieferne ein ausgebreiteter Anbau dieſer Coloniſten anräthlich ſeyn dürfte. Beym mehrern entſpricht das Wachsthum, zumal auf Harbkeſchen Boden, nicht der Erwartung. Viele ausländiſche Ahorn- und Birkenarten ſtehen im Wachsthum unſern einheimiſchen nach. Die ausländiſchen Nußarten haben aber ein ſtärkeres Wachsthum, als die einheimiſchen. Alle dieſe für uns ſo lehrreichen Bemerkungen hat man den Vorfahren des Hrn. v. Pelthein zu danken, welche ſchon vor einem halben Jahrhunderte dieſe Holzarten in Harbke angebauet haben, woraus wir nun dieſen ſchätzbaren Unterricht ziehen können. Auch in Anſehung der Verſchiedenheit unſeres Klima gegen das Nordamerikaniſche laſſen ſich durch dieſe Bemerkungen Beobachtungen anſtellen; ſo ſoll in Nordamerika Betula nigra oder Betula carpinifolia eine Stammſtärke von 2 bis 3 Fuß nach Hrn. v. Wangenheim erreichen; in Harbke iſt wohl hierzu wenig Hoffnung; denn obwohl der Stamm 30 Jahr alt iſt: ſo hat er doch kaum 7 Zoll im Durchmeſſer (S. 184). Die Birke, welche aber Hr. Pott Betula nigra, oder die Zuckerbirke, nennet, hat hier einen ſchnellern Wuchs; denn ſie iſt in einem Alter von 26 Jahren ſchon 9 bis 10 Zoll im Durchmeſſer ſtark. Die botaniſchen Bemerkungen gereichen der Einſicht des Hrn. Pott in dieſer Wiſſenſchaft zur Ehre, wie ſolches die bey der Zwitterblüthe des Acer rubrum, und an mehrern andern Arten beweiſen. Hr. Pott ſetzet verſchiedene Arten des Crataegus unter Meſpilus, weil die Linneiſche Gattung von Crataegus, Hagedorn, Sorbus, Vogelbeer, Meſpilus, Mispel, und Pyrus, Birn, ſo nahe mit einander verwandt ſind, daß ſie von Linné ſelbſt nur durch die verſchiedene Anzahl Griffel in ihren Blumen hat unterſcheiden können; dieſe Anzahl Griffel ſind aber öfters auf einem Baum ſehr veränderlich. Er hat alſo mit Hrn. Eberhard zwey Gattungen angenommen. Die erſte, Meſpilus, begreifet die mehreſten Arten von dem Linneiſchen Crataegus und Meſpilus; und unter Pyrus rechnet Hr. P. die ganze Gattung, welche man bey dem Linneus unter eben dieſer Benennung findet, auſſer den Sorbus, die Linneus auch unter Crataegus und Meſpilus aufgenommen hat.

Wie

Wie aber bekannt, so sind diese zwey Gattungen in Ansehung ihrer Früchte sehr unterschieden. Dieses Unterscheidungszeichen, welches mehr in die Sinne fällt, macht besonders Forstmännern die Holzarten ungleich leichter kennbar; daher auch Rec. hierbey der Meinung des Hrn. Prof. Wildenow beytritt, der in seiner Berlinschen Baumzucht S. 21 alle Weißdornarten mit Mispeln nach ihren Früchten unterscheidet; denn die Früchte der Weißdornen sind Steinfrüchte (Drupa) mit 2 bis 5 Nüssen; die Mispeln aber Beerenfrüchte mit 2 bis 5 Kernen. Crataegus aria und torminalis sind wahre Birnen.

Von folgenden neu hinzugekommenen Holzarten liefert Hr. Pott die Naturgeschichte, als vom Acer crispum (S. 22), Aesculus flava lutea (S. 73), Berberis canadensis, Betula fruticosa, Cornus alternifolia (S. 253), Daphne cneorum (S. 300), Fraxinus excellior integrifolia (S. 392), Fraxinus nigra (S. 395), Ginkgo biloba (S. 407), Halesia tetraptera (S. 419), Lonicera droica (S. 553), Lonicera nigra (S. 563), Lycium barbarum (S. 574), Mespilus lucida (S. 600) und noch einige mehrere.

Der Hr. Leibarzt Pott hat durch diese so beträchtlich vermehrte und mit vielen interessanten Aufsätzen bereicherte Ausgabe der Arbeit seines verstorbenen Freundes Botanikern und Forstmännern ein angenehmes Geschenk gemacht, und auch dem verstorbenen Verf. als seinem Freunde ein ehrenvolles Denkmal gestiftet. Gewiß wird jeder sachkundige Leser dem zweyten Theile desselben bald mit Verlangen entgegen sehen.

HO.

Haushaltungswissenschaft.

Oekonomische Hefte für den Stadt- und Landwirth; oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth. Herausgegeben von F. G. Leonhardi, Prof. der Oekonomie — —. Fünfter Band, Juli bis December 1795, in 6 Heften. 480 S. in 8. [illegible]

Der

Der 4te Band ist N. A. D. B. XX. S. 533. u. s. w. angezeigt. Der Inhalt des gegenwärtigen ist folgender: I. S. 1—14, Ueber die Eigenschaften des Goldes. Fortsetzung; wirklich gute Bemerkungen, wie es der Goldschmid behandelt, läutert, legirt, affinirt, u. s. w. II. S. 14—18. Ueber eine Krankheit der Schaafe. Das Gesagte kann als Betrachtung bey jungem Viehe, wo die Krankheit nicht geheilet werden kann, gelten, indem sie nur Lämmer betrifft, die castrirt worden. Der Vorfall ereignete sich im Paderbornschen. Es starben alle Morgen 6—8 Stücke, und sie waren doch gesund an Gedärmen, Leber, Lunge und Magen. Das Baden half, da kranke und gesunde an warmen Tagen gegen Abend zweymal in hellfließendem Wasser untergetaucht worden. III. S. 18—22. Ueber die großen Schweinkartoffeln. Das sind die sogenannten Schweinkartoffeln, die man sonst auch Pohlnische nennt, und rothstreifigtes Fleisch haben: besser fand Rec. die neuen dieser Art, die auch sehr groß und durchaus weiß; auch eßbarer, wie jene sind. Daß jene und diese gekocht besser für Schweine, dagegen besser roh für Kühe seyen, ist bekannt; scheint es aber dem Verf. dieses Aufsatzes, der sich Blumhof aus Hanover unterschreibt, nicht zu seyn. In mehrern Schriften ist es aber längst gelehrt worden, unter andern in der Riemschen Encyklopädie, und dem dazu gehörigen Prodromus, S. 166. IV. S. 23—37. Bemerkungen über die Feldbestellung. — Diese sind kritisch, durch Nr. 1. B. 3. S. 3. der ökonom. Hefte veranlaßt. Der Verf. ist H. V. G—z. V. S. 38—51. Ueber den Gebrauch der Ochsen. Dieser Aufsatz ist von e. d. und wird mit Anmerkungen des Hrn. Herausgebers begleitet; die aber etwas schwach gerathen sind. Z. B. sagt der Hr. Verf. G., daß der Ochse nicht so viele Abwartung als das Pferd brauche; und das ist wahr und allgemein bekannt. Da macht H. P. L. die Anmerkung: hierein könne er dem V. G—z durchaus nicht beystimmen. Warum? weil ein Ochse, wenn er vollkommen tüchtig arbeiten solle, ununterbrochene Gesundheit nöthig habe, und diese würde nur durch reinliche Pflege und Abwartung ꝛc. erhalten. Ist denn darunter, daß der Ochse nicht so viele Abwartung und Fütterung bedürfe, nicht auch reinliche Pflege und Wartung durch Putzen und Striegeln begriffen? Der Verf. sagte: nur nicht so viele, und nicht: keine. Die übrigen Einwürfe wollen

nicht mehr sagen, und es war der Hr. Verf. G. auch ohne solche beareiflich. VI. S. 51—54. Von Reinigung der Scheunen. Ist wenig bedeutend, und jedermann bekannt. Irrig ist's ohnehin, daß Hamster in Scheunen seyen: diese sind im Felde, dagegen in Scheunen die großen Wasser- und Erdmäuse und Ratten. Der Verf. unterzeichnet sich P. L. VII. S. 55—60. Anweisung, wie man Mistbeete anlegen soll ꝛc. Von G—r. Für Gärtner, und (wie der Verf. sagt) für einen Bauer höchst unschicklich. VIII. S. 61—65. Von der Wallachey. Nachrichten, deren Beschluß folgen soll. IX. S. 66—70. Monathliche Beschäfftigungen im Julius. Richtiger Beschäfftigungen für den Monath July; indeß bekannt: wer sie erst hier lernen oder sich daran erinnern soll, wird schlecht wegkommen. S. 71—80. Witterungstabellen. Betreffen Padua, Wien und Wittenberg.

August. I. S. 81—84. Das Restchen, Nachrichten von der Wallachey. Als wenn das wenige nicht hätte im vorigen Stücke den Beschluß machen können? In der That, die öftern Abbrechungen der Materien macht die Leser verdrießlich, welches der Herausgeber und der Verleger zu vermeiden suchen sollten. II. S. 85—100. Von der Krapfärberey. Ist schon aus Pallas neusten nordischen Beyträgen B. 1. S. 109. bekannt. III. S. 101—109. Vergleichung zwischen Pferden und Ochsen in der Arbeit. Von H. von Sutiers. Es ist uns Deutschen alles, und selbst der Schluß, S. 109. bekannt: daß der Vorzug, den man den Pferden vor den Ochsen im Ackerbau einräumen will, nicht so beträchtlich sey, als man vergebe. IV. S. 110. 124. Landstutterey-Verfassung im Hanoverschen. Aus Viborgs Reisejournale. V. S. 125—136. Ueber die Schafpocken und ihre Behandlung. Für Leser, die Chaberts Methode wissen wollen. VI. S. 136—139. Alten Pferden das Leben zu fristen. Von Schedel. Resultate, die bekannt sind. Denn zerquetschter Hafer und jede geschrotene Früchte sind diesen nahrhafter, wie ganze. VII. S. 140—144. Periodische Rückkehr der Mißwachs-Jahre. Als Erfahrungen wohl lesenswerth. VIII. S. 145—147. Hasen von Bäumen abzuhalten. — Wer weiß es nicht, daß die Beschmierungen der Bäume zuweilen

ten Abhältungen für Wild sind? öffentliche Blätter haben deren schon genug angeführt, bis zum chemischen Kusel. Warum nicht auch Hasen und Kaninchen? Hier wird der Schottländer Mittel mitgetheilt, das auch aus chemische Aufse besteht; von welchen Präparaten ist er, und wie die Bereitung? Allerdings mags statt der unbundenen Hecken schützen, wenns wiederholt wird. IX. S. 148 — 153. Verschiedene Weinbergsraupen auszurotten. Von Roberjot. Hier zeigt uns Hr. P. L. das bekannte Mittel an, des Nachts durch Feuer die Papillons anzulocken und zu verbrennen. X. S. 154 — 160. Witterungstabellen. Fortsetzung.

September. I. S. 161 — 185. Beyspiel, was durch Industrie verbessert werden kann. Wirklich ein besonderes Beyspiel, was in wenigen Jahren möglich ist. Ein Kupferstich erläutert das Ganze. II. S. 186 — 191. Beobachtungen über gläserne Flaschen, in denen der Wein seine Güte verliert. Von Prof. Duchoseau. Den Hr. P. L. hat diesen Aufsatz aus der Bibliotheque phys. econom. 1789 genommen, und mit wahrscheinlichen Anmerkungen begleitet. Wir hätten keine wahrscheinliche, sondern wahrhafte gewünschet. III. S. 192 — 202. Verschiedene Getreidearten zu dreschen. Davon die Fortsetzung wieder im folgenden Stücke folgt, wo wir das nöthige sagen können. IV. S. 202 — 221. Ursache, warum Bienenstöcke von Standbienen angefallen werden, und wie es zu verhüten. Der Hr. Past. Standtmeister zu Wennstedt hat hier eine wahre Ursache aufgestellt, die Hr. Prof. Leonhardi mit mehreren Anmerkungen entstellt; daher sie — wie wir in der Folge sahen — der Hr. Pastor im Dresdner gelehrten Anzeiger, V. St. 1797, und in der Riemschen neuen Sammlung ökon. Schriften. Th. 9. 1797 S. 178 f. näher und sehr richtig beleuchtete. V. S. 222 — 228. Monatliche Beschäfftigungen. Diesmal für August und September bestimmt. VI. S. 229 — 230. Pöckelsuppe. — Von Schedel. Zum Einsalzen des Fleisches haben wir bessere, wenigstens eben so gute Methoden, wie diese ist. VII. S. 231 — 240. Witterungstabellen. Für den September. Fortsetzung.

October. I. S. 241 — 258. Ueber Auferziehung der Kühe ꝛc. der Frau von Pallud. Enthält gute Erfahrungen. II. S. 259 — 269. Meinung des Hrn. Befroi, daß die Weinbeeren nach der Blüthe abfallen, wenn man den Weinstock zur Zeit der Blüthe beschnitten hat. Wer wird denn in der Blüthe dieß thun? Vielleicht ist dieß aber fehlerhaft übersetzt, und soll brechen oder ausbrechen heißen. Mit Pfirschbäumen hat der Vers. eben dieselbe Beobachtung. III. S. 261 — 263. Recht viele Tauben zu halten. Sachen, die jeder Junge weiß, der Tauben zu halten Lust hat. IV. S. 264 — 268. Ueber das Vegetativpulver, von Schedel. (Faudra de la providence). Um Saamen zu ersparen, hat es Brogniart vor 15 Jahren in Frankreich angekündigt; es ist aber nichts anders, als die Windbeuteley, die schon vor 20 Jahren in Deutschland, besonders am Rheine (m. s. Riems landwirtschaftlichen Unterricht, 1777 S. 179) unter dem Namen: Pulver der göttlichen Versöhnung, angekündigt und auch theuer verkauft worden. Es war also wohl nicht der Mühe werth, jetzt noch in einer Zeitschrift davon zu handeln. Wir wissen schon besser, wie man die Saamen imprägniren muß, ohne den Imprägnationen so hohe Titul zu geben? V. S. 269 — 282. Methode bey Erziehung der Fasanen. Gehört gar nicht in ökon. Hefte; denn weder der Stadt- noch der Landwirth bedarf diese Lehre; sie sind ihm nachtheilig, wie sie jetzt waldmäßig erzogen werden; es gehörte also eher in den P. Leonhardi's Forstwissenschaft, was hier steht. VI. S. 283 — 289. Ueber die Fledermäuse. Ist unbedeutend, und so auch die Mittel, deren man bessere hat. VII. S. 289 — 302. Monathliche Beschäfftigungen im October. VIII. S. 302 — 308. Ueber das Ab- und Zunehmen eines Bienenstandes zu Dahlen, in den Jahren 1788, 1789 und 1790. Die Fortsetzung davon liefert ein künftiges Stück, und wir müssen sagen, daß da die Uebersicht in genauen Tabellen dargestellt wird, solche für Bienenfreunde, die akkurat verfahren wollen, interessant ist; nur mögen Druckfehler manches verstellen? denn z. B. wie kann ein Bienenstock, der nach Nr. 3. im July 56 Pfund wog, im August 28, im September 27 Pfunde wiegen, von da an bis October 36 Pf. und im November, wo doch keine Honigtrifft, bis zu 40 Pf. zunehmen? dies ist dem Rec., der auch Bienen hat, und sie

sorg-

sorgfältig wiegt, unbegreiflich; zumal die Tabelle von andern Stöcken im October und November Abnahme darlegt; dieser Stock müßte denn durch Berauben anderer so zugenommen haben. IX. S. 309—320. Witterungstabellen.

November. I. S. 321—368. Ueber die Düngerart, Düngung und Besämung der Felder, vom Hrn. v. K—s—gk im Magdeburgischen. Diese Bemerkungen sind lesenswerth. II. S. 369—382. Von der Preußischen Stuterey Trakene. Ist Fortsetzung aus Nr. II. des Maystückes. So unangenehm es ist, oft Fortsetzungen, und zwar erst nach mehrern Monaten, auch hier wieder abgebrochen, und den Rest erst im December zu lesen; so ist auch diese Abhandlung mehr in eine Schrift von Pferdewissenschaft, z. B. Bouwingshausens Taschenbuch dieser Art, schicklicher; zumal er vom Verf. Hrn. Nilsen schon in einer Dänischen Sammlung stehet, auch weniger für den Stadt- und Landwirth, und nur für landesherrliche Anstalten interessant ist.

December. I. S. 401—409 folgt endlich der vorgedachte Beschluß von der Stuterey Trakene. II. S. 410—449. Fortsetzung der Arten Getreide zu dreschen, m. s. oben Sept. Nr. III. worüber wir denn wirklich nichts Unbekanntes finden; a) in Ankündigung der Peßlerischen Dreschmaschine, welche schon einige Zeit so viel Aufsehen machte; aber bis im Sept. 1797 (da diese Anzeige niedergeschrieben wurde) noch nicht erschienen ist; daher wir sehr wünschen, daß es von ihr nicht, wie von so vielen Geheimnissen, am Ende heißen möge: parturiunt montes, etc. denn gewiß wäre eine Dreschmaschine von so leichtem Mechanismus, als ihn Hr. Pastor Peßler angiebt, zu wünschen, daß sie noch erfunden werde; bis jetzt ists nur — Ideal, und was man davon gesehen hat, im Kleinern; das Größere muß erst versucht werden. III—V. von S. 450—486. a) Monatliche Abwartung der Teiche; b) Nachrichten zur Kenntniß italienischer Käse; und c) Beschäftigungen im December, die wenig interessiren. VI. S. 467—469. Warum diese drey Seiten nicht noch dem October beygefügt worden, begreifen viele Leser, besonders diejenigen, nicht, welche dergleichen Bücher nur durch Leihung lesen können; denn wollen diese den Zusammenhang vergleichen: so müssen sie erst jenes Stück aufs neue leihen.

VII. Witterungstabellen für diesen Monat, machen den Beschluß dieses Jahrganges.

Cj.

Ueber den Kleebau und die Kleesaamenerzeugung ꝛc., von Joh. Georg Wimmer, Kastner, der Zeit in Pottendorf. Wien, bey Doll. 1795. 8. 51 Seiten. 4 gr.

In der Gegend des Verf. hatte man die Erfahrung gemacht, daß, wenn man in ein abgemähtes Kleeland Fruchtkörner gebauet hat, die Erndte meist mittelmäßig, oder gar schlecht ausgefallen ist. Diese Erfahrung hat sich bestätiget; man mag nun das abgemähte Kleeland früher oder später, und ein- zwey- oder dreymal vor der Aussaat der Fruchtkörner umgeackert haben. Der Verf. glaubt nicht, daß die Saat in Kleestoppeln, wenn sie gleich der Saat in reiner Brache gemeiniglich nicht beykömmt, an und für sich unter allen Umständen eine schlechte Erndte gebe; er hält vielmehr dafür, daß den Grund, aus welchem bisher der Kleebau meist mißlungen ist, eigentlich in der Art liege, auf welche derselbe bisher vorgenommen worden. Er schlägt daher eine neue Art des Kleebaues vor, welche auf alle Länder anwendbar seyn soll. Ein Landgut von 70 Jochen, das man bisher in sechs gleiche Theile getheilt hatte, theilet er in sieben gleiche Theile ein, und zwar den ersten zu reiner Brache, die nur in dem Falle gedüngt wird, wenn der Dünger zureichet; den zweyten zur Wintersaat in reiner Brache; den dritten zur Sommersaat mit Klee; den vierten zu Klee, der im ersten Jahre zwey- bis dreymal genutzt wird; den fünften zu Klee, der im zweyten Jahre nur einmal genutzt, sodann umgebrochen, dreymal geackert, geegt und gedüngt wird; den sechsten zu Korn in Kleestoppeln, und den siebenten zur Sommerfrucht ohne Klee. Dadurch kömmt man, mit dem Kleebau auf einem und demselben Grund nicht öfter als alle fünf Jahre einmal herum. Man vermindert zwar nach dieser Methode sein Ackerland um $\frac{1}{7}$; vermehret aber dadurch die Fütterey; man kann daher einen größern Viehstand halten, mehr Dünger erzeugen, den Feldern eben dadurch mehr Ertrag abgewinnen, und überdieß noch den Nutzen vom Vieh zum Gewinn haben. In wie weit dieser Vorschlag anwendbar,

bar, oder die Ausführung desselben wirklich nützlich sey, muß die Erfahrung lehren. Was der Verf. zum Beschlusse über die Erzielung des Kleesamens sagt, läuft meist auf schon bekannte Dinge hinaus.

Qp.

Ueber die Diätetik, oder Lebens- und Fütterordnung für Pferde, Hornvieh, Schaafe und Schweine, nach Beweisen aus Vernunft und Erfahrung, von Johann Heinrich Schulze. Erster Theil, über die Pferde. Mit einem Kupfer. Münster, bey Theißing. 1793. 8. 212 S. 8 gr.

Ein gutes, sehr faßlich geschriebenes Buch, bey dessen Befolgung das Pferd sich in jeder Haushaltung gesünder und dauerhaft brauchbarer bilden und benutzen lassen würde. Der Inhalt zeigt, wie ordnungsvoll der Hr. Vf. verfahren hat; er behandelt zuerst das Pferd selbst und dessen Erziehung, lehrt die Kennzeichen und Eigenschaften guter und schöner Pferde; beschreibt den Stall und seine Einrichtung, die Behandlung der Pferde in Ansehung des Fütterns, die nothwendigen Eigenschaften der Getränke, die nothwendigen Bewegungen der Pferde, und ihre Behandlung ausser dem Stalle.

Katechismus der Schaafzucht, zum Unterrichte für Schäfer und Schäfereyherren, nach Anleitung eines französischen Werks von Ludwig Johann Maria Daubenton, zum Besten der Schäfereyen Deutschlandes bearbeitet und herausgegeben von Christian August Wichmann. Neue durchgehends berichtigte und stark vermehrte Auflage. Mit 22 Kupfertafeln. Liegnitz und Leipzig, bey David Siegert. 1795. 600 Seiten und LII. S. Vorrede in 8. 2 Rt. 8 gr.

Die Gelegenheit, die Hrn. Daubenton von Seiten der Regierung gegeben wurde, in einer der kältesten und beraigten

Gegend in Burgund mit der Veredlung der Schaafzucht Versuche anzustellen, und das Gelingen derselben ist bey Gelegenheit der ersten Ausgabe schon bemerkt worden. Die vorliegende Ausgabe hat vor der ersten die Vorzüge, daß Hr. W. die wichtigen Verbesserungen, welche die bekannt gewordenen deutschen Fortschritte in der Schaafzucht an die Hand geben, beyfüget, und Daubentons vier ganz neue Vorlesungen und andere wichtige Bemerkungen deutscher Landwirthe eingeschaltet hat. Dieser Ausgabe ist auch ein sehr vollkommnes Register beygefügt worden, welches den Gebrauch, besonders für diejenigen Personen, denen dies Buch besonders bestimmt ist, sehr erleichtert.

Tg.

Die sichersten Mittel wider die Gefahr beim Eintritte der Rindviehseuche, aus Erfahrungen und Urkunden bestätigt und gesammlet von W. Schumacher, herzogl. mecklenb. schwerinischen Amtmann, Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1793. 128 Seiten in 8.

Die Einimpfung der Rindviehseuche ist nach diesen Blättern eine so sichere Gegenanstalt worden, wodurch das Herzogthum Mecklenburg, Holstein und Dänemark sich von einem so fürchterlichen Uebel befreyet haben, daß man sich wundern muß, warum sie in andern Ländern so sehr verkannt und nicht angewendet wird. Der Hr. Verf. beschreibt die äußern Anzeigen vor der Rindviehseuche, die Vorboten und Merkmale von einer gelinden Seuche, von einer schweren Erkrankung, — giebt Zeichen der Genesung und dann auch Zeichen des Todes an, bezeichnet die Dauer der Krankheit und genau das Durchseuchen selbst. Die Verfahrungsart des Einimpfens wird nach der neuesten Art ganz umständlich und faßlich angegeben, so daß in der Wahl der Materie, der Leute, die gebraucht werden, der Wahl der Stallung für das einzuimpfende Vieh, der Werkzeuge zur Operation, der Wartung und Beobachtung in der Krankheit, nicht leicht gefeh-

gefehlet werden kann. Die zu Wismar und nachher zu Schwerin gedruckte Nachrichten über die Art einzuimpfen und der Erfolg wird dargelegt. Auch folgen Hrn. Stolte's Gedanken wegen Einimpfung des jungen Viehes, und die Gedanken eines mecklenburgischen Landwirthes von der Rindviehseuche. Endlich lesen wir Beyträge zur Geschichte der Einimpfungsanstalten, Nachrichten vom Erfolge selbst, Landesherrliche Verordnung zur Beförderung dieser Anstalt, und einige Abweichungen und Veränderungen in der Einimpfungsmethode.

Der Thierarzt bei den Krankheiten der Schweine, nebst einem Anhange von den Krankheiten der Bienen. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1794. 6½ Bog. 8. 6 gr.

In den wenigsten Thierarzneybüchern finden wir ausführliche Belehrungen in den Krankheiten der Schweine; immer werden diese Thiere, als Nebenthiere der Haushaltung behandelt; und doch giebt es ganze Städte, in welchen ihre Mastung als die vorzüglichste Nahrung der Bürger bestehet, folglich auch ihre Generation und Erziehung sorgfältig besorgt werden muß. Dieß vorliegende kleine Buch ist mit Kenntniß von einem praktischen Landwirthe gesammlet, und wer die angegebnen Mittel in Krankheiten der Schweine befolgen wird, muß in dieser Art Haushalt manches Vortheils sich erfreuen können, dessen ein anderer durch den Gebrauch einfältiger, abergläubischer, oft unvernünftiger Kurmittel, verlustig gehen muß. Eben so gut sind auch die Bienenkrankheiten behandelt; doch werden darin Riem, Huber und andere vorzüglicher bleiben, weil sie schon weiter der Natur der Bienen und ihrer bisherigen Geheimnisse nachgespürt haben.

Ta.

Anweisung für Frauenzimmer, die ihrer Wirthschaft selbst vorstehen wollen. Neuntes Stück, von der Zucht, dem Nutzen und Mästen des Rindviehes. Von der Zucht der Schweine und deren Mästung. Von den Ziegen, deren Zucht und Nutzen.

Nutzen. Von der Schaafzucht und den Eigenschaften derselben. Von der Kaninchenzucht und ihrem Nutzen. Von J. G. S. Berlin, bey Arnold Wever. 1795. 148 S. 8. 10 Gr.

Auch unter dem Titel:

Anweisung zu besserer Benutzung der Viehzucht, u. s. w. — —

Sehr gute Vorschriften aus den besten practischen Schriftstellern, welche einer Hauswirthinn die besten Dienste leisten werden, ihr Vieh zur Zucht, zum Nutzen und zum Mästen wohl zu behandeln, und sich vor Krankheiten und Unfällen oder Sterben zu hüten.

Tg.

I. Praktischer Lehrbegriff der Baukunst auf dem Lande; von einer Künstlergesellschaft. (Nebst 19 halbe Bogen Kupfertafeln, die auf dem Titel nicht erwähnt werden; doch aber zu den vier Abtheilungen des Buchs gehören.) Erste Abtheilung: 1792. 80 Seiten, Zweyte Abtheilung: 1793. 132 S., Dritte Abtheilung: 1793. 98 S. und Vierte Abtheilung: 1794. 93 Seiten in gr. 8. Wien, bey dem Herausgeber und bey Gräffer u. Comp. 6 Mg. 2 Gr.

Hiermit verbinden wir eine ebenfalls von dieser Gesellschaft a. a. O. herausgegebene, mit obigem Werke gleichsam verwandte Schrift, die den Titel führt:

II. Die wirthschaftliche Feuerung, oder kritische Untersuchung der Heitzung, die man von den französischen Kaminen und deutschen Stubenöfen erhält, ꝛc. Welchem allem eine Abhandlung über die Rauch-

Rauchfänge der Alten vorhergehet. Mit Kupfern. Wien. 1794. 76 S. gr. 8.

Nr. I. enthält bloß Lehren, durch welche man von der, bey den Römern üblich gewesenen Art, aus Pisé, eine künstliche Zubereitung der Erde, Landhäuser aus derselben zu bauen, Anwendung macht, die nichts weiter, als eine leichte Handarbeit kosten, welche doch geschwinde von statten gehen soll (etwan wie das Geschäffte der Ziegelbrenner), und wodurch alle Gattungen von Häusern und Gebäuden, zum Behuf der Industrie, der Handlung und des Feldbaues, so vest und angenehm, als aus Mauerwerk sollen aufgeführt werden können. Alle 4 Abtheilungen dieses Buchs sind weiter nichts, als eine Uebersetzung der von dem französischen Bürger Cointeraux in verschiedenen Zeitpunkten und Formaten bekannt gemachten; hier aber der Originaltitel keinesweges erwähnten Preisschriften, die von der ehemaligen Akademie zu Amiens im J. 1787 und 1789 über benannte und damit verwandte Gegenstände gekrönt wurden. (Ein genauer Verzeichniß dieser verschiedenen Ausgaben liefert Hr. D. Er. de la France littéraire, Tom. I. p. 309. suiv. a Hamb. 1797. 8.)

Wir sind also durch den Titel dieser praktischen Beyträge in etwas getäuscht worden, ungeachtet das Buch für manche Gegenden Deutschlands übersetzt zu werden verdiente. Von der Treue der Uebersetzung können wir keine Rechenschaft geben, da uns die Urschrift fehlt; jene aber ist fließend, und wenig von oberdeutschen Ausdrücken, die sonst in dergleichen Produkten aus diesen Gegenden gewöhnlich sind, entstellt worden. Zu einer Probe der Uebersetzung haben wir die erste Abtheilung S. 24 fg. mit der citirten Stelle des Plinii hist. nat. lib. XXXV. C. 48. (Tom. II. p. 713 lin. 15—20 ed. *Hard.*) verglichen, die der lateinischen Urschrift ziemlich treu ist. Der ganze Zweck dieses Buchs scheint der zu seyn: die Landwirthe und Gutsbesitzer zu vermögen, in solchen Gegenden, wo eine sich bindende Erde angetroffen wird, Häuser und Scheunen aus massiver Erde mit Händen und Werkzeugen, die hier beschrieben und abgebildet werden, zu verfertigen, eine Handlung, die der Franzose Pisé (bilden) nennet. (In Ländern, wo Holz und natürliche Steine mangeln, und wo der Landmann, von Dürftigkeit und Armuth gedrückt, nicht im Stande ist, sich seine Wirthschaftsgebäude

bäude zu bauen, mögen Hütten und Scheunen von pisseter Erde, allerdings ein treffliches Mittel, gleichsam eine Tochter der Noth seyn, sich und sein geringes Eigenthum, gegen die Elemente zu sichern, wovon Rec. vor etwan 25 Jahren im südlichen Frankreich verschiedene Beyspiele sah; aber die Herausgeber hätten, bey ihrer allgemeinen Empfehlung, auch ein untrügliches Mittel gegen das Ungeziefer, wie Mäuse, Ratzen, u. dgl. vorschreiben sollen, welche dergleichen Erdmauern oft auf eine fürchterliche Weise durchlöchern, so daß der Bewohner nicht selten in Gefahr kömmt, zur Verhinderung des Einsturzes, fast ununterbrochen und dennoch mit der größten Mühe den Schaden auszubessern.) Das Argument des Verf. und der Herausgeber: die Römer hätten dieser Bauart, aus weiser Oekonomie, vor vielen andern Materien, bey ihren Bauten den Vorzug gegeben, ist wohl nicht ganz richtig. Columella (de re rust. lib. I. C. 5.), Varro (ibid. l. I. c. 13.), und selbst Vitruv (Archit. Lib. VI. C. 9 et 10.) erwähnen davon mit keinem Worte etwas, wiewohl sie doch der Landwirthschaftsgebäude gedenken und sie beschreiben. Nach des Rec. Einsicht, ist der Grund und die Veranlassung dazu, ganz andern Ursachen zuzuschreiben. Die Römer beschäftigten sich nämlich anfänglich nicht selbst mit der Baukunst, sondern sie bedienten sich dabey der Hülfe der benachbarten Hetrusker. Sie selbst waren zu sehr in Kriege verwickelt und auf Eroberungen bedacht, um der Kunst nicht früher, als in spätern Zeiten einige Aufmerksamkeit zu schenken. Daher kam es denn, daß die eigenen Wohnungen, zumal die der Landleute, meistens schlechte, von massiver Erde erbauete Hütten waren. (S. Pallad. lib. I. C. 34. in Script. rei rust. Tom. III. p. 40. in fine; ed. Bip. verbl. *Donati* Roma vetus et recens, lib. I. c. 25. Amst. 1694, 4. Vogels allgemeine Geschichte der Bau- und Verzierungskunst S. 34 fg. Zürch 1791 gr. 8. Stieglitz Gesch. der Bauk. der Alten S. 374. Leipz. 1792. gr. 8.) Hiemit stimmt auch der lateinische Baumeister überein (s. Vitruv, a. a. O.)

Uebrigens ist der Unterricht deutlich und allgemein verständlich, obgleich wir mit Recht bezweifeln, daß dieß Werk den beabsichtigten Nutzen stiften wird. Eben dieß Urtheil fällen wir auch von

Nr. II. Der Titel sagt deutlich, was die Leser zu erwarten haben. Der Steinkohlenfeurung im häuslichen und techni-

technischen Leben wird hier auf alle Art und Weise mit vollem Rechte das Wort geredet. Kritisch behandelt können wir aber diese Arbeit nicht nennen, da wir nicht einsehen, wenigstens nicht finden können, wo und wie der ungenannte Vf. dergleichen Art Untersuchung angestellt hat. Das Beste an dieser Schrift ist die vorangeschickte Abhandlung über die Rauchfänge der Alten, deren Quellen der Verf. oder Herausgeber sorgfältig verschweigen. Den historischen Aufsatz über diesen Gegenstand in Beckmanns Beytr. zur Gesch. der Erfind. 1ter Bd. S. 392 — 445 scheint der Verf. nicht zu kennen; ungeachtet er 6 Jahre früher, als dieser Versuch, gemacht worden.

Kr.

Chemie.

Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunst und Manufakturen, von D. L. v. Crell, u. s. w. Erster Band. 568 Seiten. Zweyter Band. 564 S. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1792. 8. 4 Mf.

Wir sind mit der Anzeige mehrerer Jahrgänge dieser periodischen Schrift zurück; nicht aus mangelnder Werthschätzung dieses Journals, das über 20 Jahre jetzt mit Beyfall aufgenommen, und in der Hauptgrundlage von so mancher benachbarten Nation nachgeahmt ist; sondern es war die Folge mehrerer, blos in Rec. Lage gegründeter, Umstände; weßhalb er um so mehr eilt, das Versäumte nachzuholen. Die Reichhaltigkeit der Materien erlaubt Rec. beynahe nur eine Anzeige des Inhalts; den er aber anführen muß, weil diese Annalen nicht unwichtige Beyträge zur Geschichte deutscher Chemie und ihrer Erfindungen enthalten, deren Quelle sie oft sind.

I. Resultate einer Untersuchung des antiphlogistischen Systems, vom Hrn. B. C. Westrumb. Diese, aus einer vielumfassenden emsigen und genauen Untersuchung gezogenen Resultate eines unserer ersten Chemisten müssen jedem, selbst dem andersdenkenden, Scheidekünstler sehr schätzbar seyn, und auf die Bekanntmachung der Versuche, aus welchen jenem neuern System ganz entgegengesetzte Folgerungen gezogen sind, begierig machen. II. Ueber die Bestandtheile des Roth-

Rothgiltigerzes, vom Hrn. Prof. Klaproth. Diese vortreffliche Untersuchung des krystallisirten lichten Erzes erweiset durch ein neues Beyspiel, wie ungegründet etwas seyn kann, das doch für ausgemacht gehalten wird. Statt des allgemein angenommenen Arseniks fand Hr. K. 18,5 — 20,5 Spiesglanzmetall, 11,7 Schwefel, 8 wasserfreye Vitriolsäure. Das übrige ist Silber. III. Bertaud's Methode, den Alaun im rothen Weine zu erforschen. Dieser giebt, unverfälscht, mit Kalkwasser Krystallen; auf beygemischten Alaun einen schmierichten Satz. IV. Ueber die Glaubersalzerzeugung nach Ballen'scher Methode, von Habnemann. Kochsalz, mit Eisenvitriol calcinirt, sollte ausgelaugtes Glaubersalz geben. H. erhielt aus 3½ Loth eines solchen Gemisches ½ Gran solches Salz. V. Ueber das Phosphorkupfer, von Sage. Gleiche Theile Kupferspäne und Phosphorglas, mit ⅓ Kohlenstaub vermischt und geschmolzen, löst ⅓ des Kupfers auf, welches graulich weiß wird, sich poliren läßt, und dem Stahle gleicht, auch sehr hart ist, wenig von der Feile angegriffen wird, und in der Luft sich unmerklich verändert, so daß ein polirtes Stück länger als ein Jahr an Farbe und Glanz sich gleich blieb. VI. Ueber einen Hydrophan, von Saussure dem jüngern. Der vorgebliche natürliche Stein kann aus jedem Hydrophan gemacht werden, den man mit geschmolzenem Wachse getränkt hat. VII. Anzeige einer sehr reinen Seife zum Arzneygebrauche, von Wagenfeldt. Die Venedische und die feinere Alicantische taugt nicht als Arzney. W. macht sie fabrikmäßig aus reinem Baumöl und Sodasalz. VIII. Noch etwas über das Berliner Blau, und das färbende Wasser desselben, von Stucke. Gründe, warum man den Eisengehalt eines zu untersuchenden Körpers nicht durch Messung der zum Niederschlage nöthigen Blutlauge bestimmen soll. — Starkes Verdünnen der Eisenauflösung vor dem Zusatze der Blutlauge und einiges Kochen schlagen alles Berlinerblau ganz nieder. Ganz rein besteht es aus der Hälfte Eisenkalk, welcher gegen das metallische sich verhält, wie 144: 100. IX. Von der Verbesserung des verdorbenen Wassers, von Lowitz. Die Fässer sind vorher mit heißem Wasser und Sand, und darauf mit Kohlenstaube zu reinigen; zu dem Wasser ist zur Verhütung des Verderbens 2½ Pf. Kohlenstaub und 24 Tropfen Vitriolöl für jeden Stoff Wasser zuzusetzen. Dem schon faulen Wasser setze man Vitriolsäure bis

bis zum kaum merklichen Geschmacke zu, und dann Kohlenstaub. Bey diesem Zusatze von Säure ist für 28 Fässer (tonles) Wasser nur 1 Faß Kohlenstaub nöthig; selbst können ganz ausgebrannte Steinkohlen im Nothfalle dazu dienen. X. Vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen an den Herausgeber, von Herrmann, Westrumb, Kratzenstein, v. Humbold, Borges; sie sind fast alle interessant, aber zu reichhaltig, um sie hier nur zu berühren. Auszüge aus den Schwed. Abhandl. von Westrings merkwürdigen Farbenversuchen mit den Flechtenarten. Von chemischen Schriften sind v. Veltheim über die Vasa Murrina, d. N. chem. Archiv, B. 8. *Oskamp* de calcinatione metallorum per aquae analysin, angezeigt. — Chemische Neuigkeiten.

Zweytes Stück. I. Versuche mit Zirkonen, von Gmelin. Er erhielt weniger Kieselerde, als Wiegleb; weniger Zirkonerde, als Klaproth; keine Bittererde, schwache Spuren von Kalk- und Alaunerde; keinen Nickelkalk; aber Eisengehalt und einige Spuren von Braunstein. II. Bemerkungen über specifische Schwere in verschiedenen Graden der Hitze, nebst einer bequemen Methode, sie auf einen gemeinschaftlichen Maaßstab zu bringen, von Kirwan. Dieser Aufsatz findet sich in K's jetzt gesammleten Schriften. III. Einige Bemerkungen über den Basalt in Schottland, von Dr. Ash. Er befindet sich entweder auf der Spitze andrer Berge, oder nimmt die Gestalt von langen schmalen Dämmen oder Zügen an, die sich in der Dicke von etlichen Klaftern, bis zu einigen Meilen in der Länge, nach einer Art von gleichförmiger Richtung ausbreiten. Er ruht ohne Unterschied auf den mehresten, noch so verschiedenen Gebirgsarten, vom Granite an, bis zu Kohlen und Sandsteinen. Die schöne I. Staffa ist bloß ein Ring der großen basaltischen Kette, welche durch die benachbarten Inseln über die nördlichsten Hebriden fortgeht. Die Basaltdämme laufen in allen Richtungen; wo sie nur sind, sind die Flözschichten zerrissen, von ihrem eigenthümlichen Laufe abweichend, und zeigen klar an, daß der Zutritt des Basaltganges unter gewaltsamen Erderschütterungen bewirkt sey. Oft machen sie hohe Mauern von 10′ bis 40′ perpendiculairer Höhe. Der sogenannte Isländische Agath erscheint in derselben Gestalt, als die Basaltzüge. Diese glasartigen

Mauern

Mauern sind in ihrer Lage, Richtung und Wirkung völlig den Basaltdämmen gleich; nur durch die Materie verschieden, welche das Ansehen eines schlechten unreinen Glases hat. Sie sind von 5′ — 20′ in der Dicke, und scheinen sich nicht von der Insel bis zum festen Lande auszubreiten. IV. Bemerkungen über die salzsaure Schwererde, von Hofmann. Fälschlich werde sie von einigen für giftig ausgegeben; selbst die aus dem gefährlichen Witherit bereitete sey es nicht. Eintheilungen und Eigenschaften des Schwerspaths; sehr richtige Bereitungsart desselben, mit den Vorsichtsregeln, das Bley, Eisen, und besonders das Kupfer, aus dem Minerat wegzuschaffen. V. Ueber den rothen Quecksilberpräcipitat, dessen schöne rothe glänzende Farbe und Sättigung mit Lebensluft, von van Mas. Man zieht von dem in der Kälte gesättigtem salpetersaurem Quecksilber die Säure bey mäßiger Hitze ab, gießt die übergegangene Säure zurück, und wiederholt es so oft, bis fast nichts als Stickluft übrig ist. VI. Untersuchung eines erdigten Salzes, welches sich bey der Bereitung des Seignettesalzes, nach Wenzels Erfindung, auf die Krystallen absetzt, von Stucke. Das Salz ist weinsteinsaure Kalk- und Bittererde: man schlage daher aus dem anzuwendenden Salze vorher alles Erdichte durch Pottasche nieder. VII. Ueber das Färben des Garns und der Baumwolle durch Berthollet. Vorzüge der essigsauren Alaunerde, und des mit etwas Alkali noch gesättigten Alauns, als Beize; das mehreste sind nur Zusätze zu Voglers und Grens Verfahren. VIII. Vermischte Bemerkungen aus Briefen von Martinovich, Pickel, Westrumb, Hofmann. In den Auszügen aus den Schwed. Abh. werden IX. Westrings Färbeversuche fortgesetzt; in denen von Dijon handelt X. Morveau davon, ob der Zucker ganz in die Zuckersäure komme? und XI. über die Verfertigung der Gefäße aus Platina; XII. Maret, ob roher Spiesglanz und dessen Mohr innerlich durch ihre Zerlegung in den ersten Wegen schädlich werden können? (wo er allerdings zeigt, daß Vorsicht nöthig sey.) XIII. Morveau über ein vorgebliches Sedativsalz, und von der Gefahr, Arzneysalze von Unkundigen verkaufen zu lassen. — Anzeige chemischer Schriften und Neuigkeiten, die jedesmal jedes Stück beschließen.

Drittes Stück. I. Gmelin's Versuche über die Vermischung des Bleyes mit Kobolt, wie dieselbe

Gmelin.

gelinge, und was für Veränderungen sie hervorbringe. II. Ueber die Pflanzenkohle, von Kels. Es betrifft hier vorzüglich die entfärbende und antiseptische Kraft der Kohle. Moschus und Asand zerstört sie nicht; wohl aber die zusammenziehenden Stoffe. Erprobte Wirkung auf faules Wasser, welche Entdeckung er gleichzeitig mit Lowitz gemacht zu haben scheint. III. Ueber die Natur des Honigs, und die Darstellung seines zuckerartigen Bestandtheils in trockner Gestalt, von Lowitz. Durch Kohlenstaub und Weingeist erhält man eine zuckerartige Materie, die sich jedoch nicht krystallisiren läßt, und sich noch auf andre Weise vom reinen Zucker unterscheidet. IV. Ueber den Braunstein und ein Astrachanisches Salz, von Fuchs. Vom metallischen Braunstein, nach Bindheim; Eigenschaften des Braunsteinvitriols; das Salz von Astrachan ist ein reines Glaubersalz. V. Proust's Resultate von den mit dem Kampher von Murcia angestellten Versuchen. Er kann auf die hier angegebene Weise aus den ätherischen Oelen der lippenförmigen Pflanzen erhalten werden. VI. Ueber Verbindung der Kohlenflötze mit Basalten. Sie finden sich sehr häufig bey einander. Oft liegt derselbe, selbst in Säulen, in großen Massen unmittelbar auf Kohlen; zuweilen liegen diese wieder auf anderm Basalte. Sobald dessen Dämme die Kohlenflötze durchschneiden, verändern sie auf beyden ihr Ansehen; die Kohle ist auf einige Lachter ihres Erdharzes beraubt, voller Löcher, und giebt allen Anschein eines erlittenen Brandes, sieht als eine verkohlte Steinkohle aus, und man findet daselbst oft Höhlungen, welche mit Schlacken und Asche angefüllt sind; daneben auch Bergöl. VII. Chem. Miscellen aus Briefen von Bucholz, Westrumb, v. Humbold, la Metherie, Hofmann, K*** — Die Auszüge aus den Schwed. Abh. enthalten VIII. Hielm's Versuche mit Wasserbley, und dessen Herstellung. —

Viertes Stück. I. Ueber den Sibirischen Beryll oder Aquamarin, von Hermann. Eintheilung und vollständige äussere Beschreibung derselben, die Fundörter, Verhalten im Feuer, nebst andern chemischen Versuchen. II. Auch ein Wort über den Spießglanzgehalt des Rothgiltigerzes, von Westrumb. Er scheint gleichzeitig mit Hrn. Klaproth den Spießglanz in diesem Erze gefunden zu haben; nur darin weichen beyde verdienstvolle Scheide-

künstler ab, daß W. darin keine freye Vitriolsäure, nur Schwefel fand. III. Ueber die Verbindung des Bleyes mit Kupfer, von Gmelin. Ihm zufolge gewinnt das Bley durch Kupfer weder an Glanze, noch an Haltbarkeit, noch an Annehmlichkeit der Farbe, noch an Härte, so viel, als sich von den Vorzügen des Kupfers erwarten läßt, und es durch andre harte Metalle gewinnt. IV. Untersuchung der Quellen zu Imnau, von Klaproth. 100" C. enthalten 5,7 Bittersalz, 0,3 Kochsalz, 0,20 salzsaure Bittererde, 27 luftsaure Kalk-, 1 Kieselerde, 0,50 Harzstoff. V. Lowitz über den Honig ꝛc. (Forts.) Das Band zwischen den sauren und ölichten Theilen im Honig ist weit schwächer, als im Zucker, da jener auch durch luftleere Alkalien und Kalk zerlegt wird. Es ist daher keine Hoffnung, den Honig jemals als Zucker darzustellen. VI. Eine Erklärung, die Adularia Pini betreffend, von Westrumb. Nur die sogenannte undurchsichtige Adularia enthält ausser Thon und Kalk auch Eisen, Schwerspath. VII. Ueber die beste Art, aus elastischem Harze Gefäße zu machen. Nach Grossart zerschneide man die Flasche, nach verlangter Form, in Streifen, erweiche sie in ½ Stunde durch Aether so weit, daß sie um eine Form dicht gewunden, mit Bindfaden fest daran gehalten, und dann nach einiger Zeit, als ein Ganzes davon genommen werden kann (die Vorrichtung ist in der Folge noch einfacher und wohlfeiler geworden). VIII. Nachricht von einer ganz weißen ungefärbten Kupferauflösung, von Meidinger. Auf das noch schmelzende Kochsalz tröpfelte M. Neusohler Cementwasser, nach dessen Einsaugung es stärker geschmolzen, wieder Cementwasser zugesetzt, und wieder geschmolzen wurde. Die wäßrige Auflösung war weiß, und schoß zu weißen Salze an; überzog aber Eisen mit metallischem Kupfer. IX. Miscellen aus Briefen von Herrmann, Westrumb, Wille, Wall, Rückert, Wagenfeld. Aus den Schwed. Abhandl. betrifft der Auszug X. die Beschreibung von Gadolin's nützlicher Vorrichtung zum Abkühlen bey dem Branntweinbrennen.

Fünftes Stück. I. Vom Sibirischen Avanturin, von Herrmann. Er besteht aus einem helldurchscheinenden hornsteinartigen Quarz mit sehr feinen, gelb und weißen Glimmertheilchen; es ist also eine Art Glimmerschiefer oder Gneuß. II. Von der Bereitung einer ganz rei-

nen

nen Schwererde, von Westrumb; so genau und vollständig, als man sie von einem solchen Chemisten erwarten kann. III. Ueber das wahre Verhältniß der Säure im Schwefel, von Wiegleb. Nach vorangeschickter Kritik anderer Versuche, vermischte W. 10 Qu. zerstoßenen Aetzstein mit 2 Qu. zerriebenen Schwefel, der sich über Feuer bald ganz auflöste, ohne Schwefelgeruch ganz verkalkt wurde, und bey der Auslaugung vitriolisirten Weinstein gab; woraus er durch Berechnung folgert, daß jedes Qu. Schwefel 2 Qu. feste Säure enthalte. (Wider diese Berechnung lassen sich, besonders nach dem antiphlogistischen System, manche Zweifel erheben, die zum Theil wohl gehoben werden könnten; aber der Versuch ist doch auf alle Weise noch öfterer zu wiederholen, und von allen Seiten zu beleuchten. IV. Entwurf zu einer Tafel für die wärmeleitende Kraft der Körper, von Humboldt. Nach der beygefügten, auf fremde und viele eigne Versuche gegründeten, Tabelle haben harzigte Substanzen, die geringste, Schwefel die stärkste wärmeleitende Kraft. V. Ueber das neue Neutralsalz aus dephlog. Salzsäure und Pflanzenalkali, von Tromsdorf. Die Salzsäure, ob sie gleich ein dem salpeterähnliches Salz gebe, sey doch nicht in Salpetersäure umgeändert. Manche merkwürdige Eigenschaften jenes Salzes werden durch Versuche bestätigt. VI. Versuche über die zum Bleichen dienlichen alkalischen Substanzen, und die das linnene Garn färbende Materie, von Kirwan. Sie befinden sich jetzt in seinen gesammleten Schriften. VII. Ueber die Frage, was ist wohl das Phlogiston? (von Crell.) Gebe es ein Wesen, wodurch die brennbaren Körper von den unverbrennlichen sich auszeichneten, sey es dasjenige, welche das mehreste Feuer enthalten und hergeben könne; gebe es also ein Phlogiston: so verdiene die brennbare Luft diesen Namen. (Diese Resultate scheinen so erwiesen noch nicht, wenigstens nicht nach der jetzigen Denkungsart der mehresten Chemiker; hier fehlt uns der Raum, hierüber die Gründe zu erörtern.) VIII. Ueber das Niederschlagen der vitriol-, salpeter- und salzsauren Bittererde durch das flüchtige Alkali, und über die dreyfachen Salze, die sich bey diesem Niederschlage erzeugen, von Fourcroy. IX. (Aus den Schwed Abh.) Thermometrische Anmerkungen über die Wärme der Erde im J. 1790, von Bjerkander. X. Westrings Farbenversuche.

Sechstes Stück. I. Einige Bemerkungen die Brandteweinbrennerey betreffend, von Westrumb. Sie sind sehr gründlich und wichtig; aber jezt noch ausführlicher in einem besondern Werke von W. vorgetragen. II. Ueber einige vesuvische Fossilien, von Mose. Eine aus Italien erhaltene Sammlung derselben gab M. die Veranlassung zur genauern Eintheilung und vielfältigen, für den Streit der Neptunisten und Vulkanisten wichtigen, Bemerkungen. III. Eine Bemerkung von der Arsenikſäure von Wiegleb. Der weiße Arsenik verliere bey seiner Dephlogistisirung keinesweges 20 vom 100; sondern es sey eine Folge der mit übergeführten Portion von Arsenik. IV. Ueber Silbervitriol im Köthgiltigerz, von Klaproth. Er giebt die Gründe von der Existenz der Säure vor der Oxidirung des Schwefels an. V. Beytrag zu der Zerlegung des elastischen Harzes von Trömsdorf. Es enthalte Luftsäure, Pflanzensäure, Phlogiston und flüchtiges Laugensalz. VI. Kirwan's Abhandlung über das Bleichen des Garns. (Forts.) VII. Fourcroy über das Verbrennen mehrerer Körper in der dephlogistisirten salzsauern Luft. Nach ihm brennen viele Körper in derselben eben so, wie in der gemeinen; andere entzünden sich in derselben, aber nicht in der gemeinen, auch nicht in der Lebensluft: endlich haben die, aus dem zerlegten neuen Mittelsalze entbundenen Dämpfe auf brennbare Körper einen beträchtlichen Einfluß. VIII. Beobachtung über den Einfluß, welchen die Kohle auf das Verderben der gemeinen Luft hat, von Sennebier: sie saugt 8 — 10 Theile der reinen, 4 — 5 Th. der gemeinen Luft ein. Aus den Abhandlungen von Dijon ist IX. Morveau Untersuchung der Thatsachen, welche zur Erklärung der Verwandlung des Eisens in Stahl diene, und X. Fourcroy, über ein Mittel, sich leicht phlogistische Luft zu verschaffen, (die Schwimmblase der Fische) genommen.

Zweyter Band, siebentes Stück. I. Einige Bemerkungen, verschiedene Gegenstände der neuen Chemie betreffend, von Westrumb. Die Metallkalke enthalten Wasser, welches der verkalkende Stoff und Grund der Gewichtszunahme sey. ½ Pf. derben Braunstein in einer Retorte, nebst wohlgekütteter Vorlage und Luftapparat,

narat, gab zuerst 2 Loth Wasser, dann phlogistische, endlich Lebensluft. Ein andres ½ Pf., schneller und stärker erglühet gab wenig Wasser, und fast nur lauter Lebensluft. Eben so verhielt es sich mit Zinkkalke, rothem Queckſilberpräcipitate, und für ſich verkalkten Queckſilber, (ohne Luftblaſe). Das Wasser sey Basis der reinen und Stickluft, und des vermehrten Gewichts bey Metallkalken, Phosphor und Schwefel: die erste sey Wasser mit Wärmestoff, die Stickluft Wasser mit Wärmestoff und Licht; wie man sie aus Wasser in glühenden irdnen Röhren erhalten könne. — Versuche, daß Salzsäure und Lebensluft keine dephlogistisirte Salzsäure gebe. — — Höchst merkwürdige neue Versuche, die zündende Eigenschaft des zündenden Salzgaßes, (auf die mehrsten Körper) betreffend; aber zu weitläuftig, um mehr zu thun, als nur darauf zu verweisen (Rec. macht die Leser auf diese Abhandlung aufmerksam, [ohne für eins der entgegengesetzten Systeme hier zu entscheiden;] damit sie nicht glauben, Alles sey schon für das neue System evident erwiesen, wie die Sprache mancher junger, Hrn. W. noch nicht aufwiegender, Schriftsteller lautet). II. Ueber das Phlogiston, von Herrmann. Dieser verdiente practische Hüttenmann schließt aus seinen Arbeiten im Großen eben so auf den streitigen Gegenstand, als W. aus den kleinen Versuchen im Laboratorium. III. Beytrag zu dem so genannten Honigsteine, von Bruckmann. Es seyen gelbe Gypskrystallen: doch erkannte Br in der Folge selbst, sich geirrt zu haben; und wir kennen dieß Mineral jetzt genauer. IV. Ueber die Scheidung des geschwefelten Queckſilbers auf dem nassen Wege, und insbesondre von einer völligen Auflösung des Zinnobers, von Hildebrandt. Das Königswasser (9 Theile) löst den Zinnober (1 Theil) völlig auf, ohne den mindesten Bodensatz zurück zu lassen. V. Kirwans Versuche über das Bleichen des Garns. (Fortsetzung.) VI. Auszug eines Briefes von Proust an d'Arcet. Er betrifft den Ruß in den Aludeln von Almaden, der lebendiges und versüßtes Queckſilber und Zinnober enthält. VII. Lavoisier über die Platina. VIII. Bjerkander über thermometrische Wärme ꝛc. (Forts.) und IX. Fischerström von Justenbereitung und Färbestoffen (aus den Schwed. Abhandl.)

Achtes Stück. I. Von der Bereitung des Damascener Stahls, von Herrmann. So belehrende

und vollständige Nachrichten von dieser Bereitung als hier, findet man sonst nirgends bis itzt. II. Vom krystallisirten Pechstein, von Bruckmann. Man fand ihn zu Gießen ohnweit Zinnwalde; es sind sechsseitige Säulen mit dreyseitigen Pyramiden. III. Ueber eine höchstschädliche Verfälschung des dunkelbraun rothen Schnupftabacks, von Westrumb. Er war mit Bleyzucker angemacht, oder saucirt: er roch wie Schweizerkräutertäse. IV. Ueber die Natur des gebrannten Kalkes, von Hildebrandt. Der trockne gebrannte Kalk hat eine weit größere Capacität des Wärmestoffs, als das Gemisch, welches aus gebrannten Kalke und Wasser besteht. V. Ueber die verzüglichsten Erscheinungen der Meteorologie, von Monge. VI. Ueber einen Quarz, der dem bahnkammförmigen Gypse von Monmartre ähnlich sieht; und mehrere Mineralien, deren Substanz von den Körpern, deren äußere Gestalt sie haben, verschieden sind; von Borthes. VII. Ueber das Färben vegetabilischer Substanzen durch Lebensluft, und über eine neue Zubereitung dauerhafter Farben für die Mahlerey. VIII. Vauquelin Untersuchung der Tamarinde (diese 4. Abtheilungen sind alle aus den Annal. de chim., und man muß es Hrn. H. C. verdanken, daß er alle eigenthümlichen Abhandlungen aus denselben im bündigen Auszuge hier einrückt; und man solchergestalt das französische Werk füglich entbehren kann. IX. Kirwan über das Bleichen ꝛc. (Fortsetzung.) X. Fischerström vom Juften (Forts.) XI. Gutret über die Natur der antiskorbutischen Pflanzen (aus den Schriften der Pariser Aerzte gezogen.)

Neuntes Stück. I. Ueber eine längst schon bekannte, und noch bessre Art, durch Flußspathsäure auf Glas zu ätzen: von H. R. Beckmann. Schon 1670 lehrte Schwanhard, die Zeichnung mit Firniß zu bedecken, und den Grund vom Aetzwasser auffressen lassen, daher entstanden glatte helle Zeichnungen auf mattem Grunde. Klindworth ahmte dies neuerlich mit Vortheil nach. II. Verfolg der Abhandlung über die Scheidung des Quecksilbers auf dem nassen Wege, von Hildebrandt. III. Ueber das in Schweden angelegte Porphyrwerk, und die Arbeit, die daselbst gemacht, und nach Bestellungen von daher erhalten werden kön-

können, von Wilke. Der Porphyr ist aus Eisenstahl in Delarne, er ist leberfarbig, dunkelbraun, rothbraun und braun, mit weißen und röthlichen, mehr oder minder regelmäßigen, Feldspathflecken. IV. Ueber die Glaubersalzerzeugung, nach Ballenscher Art, von Lieblein. Er vertheidigt Ballen durch mehrere, öffentl. angestellte Versuche. V. Ueber Oxygen und Phlogiston, von Hermbstedt. (Billiger Weise müssen, sobald man Wahrheit mit Unpartheylichkeit sucht, auch die Gründe für das Antiphlogistische System aufgenommen werden, da oben Abhandlungen für das gegenseitige sich fanden. Die hier in gedrängter Kürze vorgetragenen Gründe hat H. in der Folge in seinem eignen Werke weiter ausgeführt). VI. Ueber die Vorsicht bey dem Einsammlen der Wurzeln, zur Vermeidung gefährlicher Folgen. (aus beygebrachten Beyspielen dargethan.) VII. Houbens Anleitung, aus dem Harne den Phosphor wohlfeiler und schneller zu bereiten, als aus Knochen. Man fälle den Harn durch salpetersaures Bley oder Bleyzucker. VIII. Miscellen aus Briefen von Herrmann, Arnemann, la Metherie, Hermbstädt, Piepenbring. IX. Gutret über antiskorbutische Pflanzen. (Forts.)

Zehntes Stück. I. Verschiedene Bemerkungen über die Auflösung des Quecksilbers in der Salpetersäure, von Hildebrandt. Man findet hier zahlreiche und genaue Versuche über die Wirkung der Salpetersäure, nach Verhältniß der Verdünnung, der Dephlogistisirung, über die große Mannigfaltigkeit der Crystallform (nadel- und faselförmig in doppelten Pyramiden, Parallelepipeden, in unordentlichen Massen) durch bestimmte, aber kleine Abänderungen des Verfahrens; gänzliche Auflösbarkeit derselben, partielle Fällung durch etwas Wasser, ungemein große Verschiedenheit der Niederschläge bey gleichen Fällungsmitteln, nach abgeänderten kleinen Umständen, welche von Bergmann, Gren, und Hermbstädt nicht genau genug; hier aber vollständiger angegeben sind ꝛc. II. Versuche und Bemerkungen über verschiedene Gegenstände, von Hermbstädt. Sie betreffen vorzüglich die Untersuchung des Uranerzes, und die Herstellung zu einem dichten Metall. III. Ueber den Sibirischen rothen Schörl, von Bindheim. Genaue Beschreibung nach äußern Kennzeichen,

und hieraus chemische Versuche, nach welchen er aus 57 Kieselerde 35 Alaun-, 4 Bittererde und 5 dephlogist. Eisen mit Braunsteine besteht. IV. Weinessig aus Weingeist und Wasser, von Kaber. Er erfolgte, wenn man 2 Qu. Brunnenwasser mit 4 U. wasserfreyen Branntewein 2 Monate bey einer mäßigen Stubenwärme unbewegt stehn ließ. V. Ueber die Stärke der Säuren, und das Verhältniß der Bestandtheile in Neutralsalzen, von R. Kirwan. Diese Abhandlung ist nunmehr auch in seinen vermischten Schriften abgedruckt. VI. Versuche über den Tabaksheer von Macie. Tabaksheer ist ein festes steinartiges Wesen, das man in den Bambusröhren oft antrifft; seine Eintheilung, genaue Beschreibung nach den äußern Kennzeichen; alsdann Versuche mit Wasser, Verhalten im Feuer und gegen Säuren. VII. Gutzot über antiscorbutische Pflanzen; und VIII. Hjelm vom Wasserbley; (beydes Französ.) IX. Ueber Amalgamationseinrichtungen bey Adelfors Goldwerke, von Hermelin: (aus den Schwed. Abh.)

Eilftes Stück. I. Bemerkungen über die Entbindung des Lebensluft aus dem für sich verkalktem Quecksilber durch bloßes Glühen, nebst Untersuchung derjenigen Einwendungen, welche Hr. Prof. Gren und Hr. B. Westrumb diesem Versuche entgegen gesetzt haben, von Hermbstädt. Der Gegenstand dieses, einst so eifrig geführten Streites, ruhet nach geschlossenen Acten jetzt; beyde Partheyen giengen in ihren Behauptungen zu weit, wie sie jetzt wohl beyde eingestehen möchten: wenigstens möchte H. in einigen Stellen sich jetzt wohl nicht so lebhaft mehr ausdrücken, als es sich hier zuweilen findet. II. Ueber Bereitung des rothen Quecksilberkalks durch Salpetersäure, von Hildebrandt. Nach den angegebenen Handgriffen erhielt er immer einen schönhellrothen schimmernden Kalk, ohne alle Säure. III. Ueber eine Entzündung der dephlogistischsalzsauren Soda, von Wurzer. 1½ Gr. einer Mischung aus diesem Salze und Schwefel geben einen erstaunlichen Knall, und eine Flamme 2" hoch; und doch war noch ½ der Masse unentzündet im Mörser geblieben: (eine ganz einfache Erzählung einer Beobachtung, die hernach unsere Nachbarn mit großem Pompe vorgetragen haben.) IV. Kirwan über die Stärke der Säuren. (Forts.) V. Macie vom

Taba-

Tabaksheer. Dieses steinartige Wesen bestand aus Kieselerde und wurde mit Alkalien zu einem schönen Glase. VI. Ueber den Wassergehalt der metallischen Kalke, von Hermbstädt. Diese Abhandlung ist der oben angezeigten ersten Abhandlung des zweyten Bandes entgegengesetzt. Wer noch nicht entschiedene Parthey genommen hat, lese beyde, und urtheile dann selbst, wer für ihn überwiegender sey. VII. Bertholler Vergleichung der besten und der wilden Cochenille zu St. Domingo. VIII. Cadet über Didelots feuerlöschendes Wasser (das keine Kräfte hat). IX. Ueber eine Masse gediegenes natürliches Eisen in Amerika, von Rubin de Celis. X. Saillant über eine Art Winddorn. XI. XII. Thouzet und Fourcroy über die Verfälschung des Obstweins. XIII. Thouret über die Kalkgruben von Montfauron. XIV. Thourets (sehr merkwürdiger) Bericht über die Leichen, die aus dem Kirchhofe und der Kirche der unschuldigen Märtyrer ausgegraben worden. Sie waren bekanntlich gänzlich in eine Art Wallrath umgewandelt. (Die letzten 5 Abhandlungen sind aus den Schriften der Pariser Aerzte.)

Zwölftes Stück. I. Prüfung des Kagoloschen Arzneymittels gegen die Fallsucht, von Gmelin. Es besteht größtentheils aus Baldrian, einer Spur von Salmiak und Kajeputöl, wie die Recompositon erwies. II. Bemerkungen über die Verflüchtigung des Quecksilbers, von Hildebrandt. Es betrifft die Frage, ob es bey der Hitze des siedenden Wassers schon flüchtig werde? III. Einige Bemerkungen, die oxygenisirte oder dephlogistisirte Salzsäure betreffend, von Hermbstädt. Sie sind eben so, wie die vorigen, Westrumbs Bemerkungen ausdrücklich entgegengesetzt. IV. Reinigung des Salpeters durch Kohlen und Alaun, von Lowitz. Zwey Theile Alaun nebst 5 — 10 Theilen Kohlenpulver machen 100 Th. rohen Salpeter augenblicklich vollkommen wasserklar. V. Ueber die Art, die zu mancherley Fabrikarbeit erforderliche Salpetersäure am besten anzuwenden, von Wurzer. Der Rath ist, durch eine krumme Röhre mehrere Ballons mit einander zu verbinden, und so keinen Dampf ungenutzt verfliegen zu lassen. VI. Macie vom Tabasheer. Er setzt die Art der Darstellung dieser Kieselerde, und einige Unterschiede zwischen ihm und dem

dem Quarze genauer aus einander. VII. Fourcroy über den verschiedenen Zustand der Leichen, welche man im J. 1786 und 1787 auf dem Kirchhofe der Unschuldigen ꝛc ausgegraben hat. VIII. Zerlegung eines Gallenblasensteins, von Gren, nebst Bemerkungen von Hassenfratz.

Den Beschluß dieses reichhaltigen Jahrganas macht ein vollständiges Register, welches, bey der Mannigfaltigkeit der in den beyden Bänden vorgekommenen Gegenstände, sehr brauchbar und willkommen ist.

Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunst und Manufacturen, von D. L. von Crell, Herzogl. Braunsch. Lüneburg. Bergrathe, ꝛc. Erster Band, 1793. 524 S. Zweyter Band, 510 Seiten nebst einem Kupfer. Helmstädt, bey Fleckeisen.

Bey Veranlassung der gedrängten Geschichte der in diesem Jahrgange enthaltenen Abh. in der Vorrede, äussert sich der Hr. Herausg. über die beyden streitigen Hauptsysteme dahin: die Beweise beyder könnten nie bis zur reinen Erfahrung, also auch ihre Behauptung oder Widerlegung nie bis zur Evidenz, gebracht werden; beyde hätten sich aber einander genähert, und würde auch keine gänzliche Vereinigung erfolgen: so könnten sie doch beyde friedlich und ohne allem Nachtheil neben einander bestehen. Ein Wort, wie Rec. glaubt, zu seiner Zeit gesagt, um so wohl den etwas leidenschaftlichen Ton unter den jungen Streitern beyder Partheyen, als auch ihren Eifer, als wenn das Wohl der ganzen Chemie auf der Annahme oder Läugnung jener Systeme beruhe, noch mehr zu mäßigen: welches Rec., der unpartheyisch zu seyn glaubt, herzlich wünscht.

Den ersten Band, und dessen erstes Stück eröffnet Gmelins Abhandlung über die Verbindung des Braunsteins mit Bley. Jener geht nur sehr schwer, und in dem gewöhnlichen Feuer der Werkstätte kaum so viel ein, daß er irgend eine beträchtliche Veränderung im Bley, mehr Härte, und größere Empfänglichkeit für eine höhere Politur ihm dadurch mittheilte. II. Ueber die Erze in Schatz,

Schätzlach, von Selb. Die mehrsten nähern sich den Silberfahlerzen; er gedenkt auch zuerst des geschwefelten silberhaltigen Wißmutherzes, des Wenzels Silbers, eines Fahlerzes von 10 p. C. Silber. III. Ueber die Auflösung des Queckſilbers in gewöhnlicher tropfbarflüßiger Kochſalzſäure, von Hildebrandt. Auflösung der verſchiedenen Kalke in jener Säure, und verſchiedenartige Niederſchläge durch die drey luft-ſauren und -leeren Laugenſalze. Auch die gewöhnliche Salzſäure greift, nachdem ſie etwas rothen oder weißen Kalk aufgelöſt hat, das metalliſche Queckſilber an; auch wenn dieſes, oder jene in Dampfgeſtalt iſt. IV. Ueber die dephlogiſtiſirte Luft aus Bittersalz- und Alaunerde, von Fuchs. Beyde Erden geben keine Lebensluft. V. Neue Anwendung der Kohlen durch ihre Reinigungskraft, nebſt fernern Erläuterungen, um dem Mißlingen bey ihrem Gebrauche ſicher auszuweichen, von Lowitz. Sie wurden angewandt auf Citronenſäure, Bernſteinſalz, Benzoeblumen, Blättererde, und äußerten die unerwarteteſte und beſte Wirkung. VI. Ueber die Stärke der Säuren und das Verhältniß der Beſtandtheile der Neutralſalze, von Kirwan. In K's ſeithem geſammleten Schriften findet ſich auch dieſe treffliche Abhandlung, die wir deshalb übergehen. VII. Ueber das Zuckerrohr, und die Mittel, ein weſentliches Salz daraus zu ziehen, ꝛc. von du Trone de la Cloture. VIII. Nachricht von einigen chemiſchen Entdeckungen von Fourcroy und Vauquelin. IX. Ueber einen ſchwarzen und eiſenhaltigen Sand von St. Domingo, von Fourcroy. (Dieſe drey Abhandlungen ſind aus den franzöſiſchen Annalen gezogen.) X. Verſuche und Beobachtungen über die Auflöſung der Metalle in Säuren, von Keir. Sie iſt aus der engliſchen Ueberſetzung von des Herausgebers chemiſchen Journalen genommen, welchen ſie beygefügt iſt. Sie betrifft hier den Niederſchlag des Silbers aus der Salpeterſäure durch Eiſen, die ſonderbaren Veränderungen, welche das Eiſen oder die Oberfläche deſſelben durch die Wirkung dieſer Silberauflöſung, oder durch eine reine concentrirte Salpeterſäure erleidet. Die ganze Abhandlung iſt ſchätzbar, voll von unerwarteten und merkwürdigen Verſuchen. XI. Ueber die beſte Art, das Muſivgold zu erhalten, von Bullion. Er nahm zu 8 U. Zinn, mit 8 U. Queckſilber amalgamirt, 6 Schwefel, 4 Salmiak,

miak. — Hierauf folgen Anzeigen chemischer Schriften und chemischer Neuigkeiten, welche beyde immer den Beschluß von jedem Stücke machen.

Zweytes Stück. I. Von der Verbindung des Braunsteins mit Spiesglanzmetall, von Gmelin. Beyde lassen sich nur schwer zusammen vereinigen, und dieses wenige bringt keine merkliche Veränderung im Spießglanzmetalle hervor. II. Nachricht vom Avanturin, von Bröckmann. Ein Kaufmann zu Murano soll auf die ungeschmolzenen Theile in einem Glashafen eine Masse von Hyacinthglase gebracht, und eine angenehm aussehende Masse erhalten haben, welche, weil sie per aventura entstand, Avanturins genannt wurde. Aehnlich aussehende Fossilien wurden in der Folge natürlicher Avanturin genannt, deren viele B. hier beschreibt. Ihre scheinbaren Goldpunkte entspringen mehrentheils von eingesprengtem Glimmer oder Kies. III. Etwas über den Luftgehalt des Queckſilberkalks, von Westrumb. Er habe von dem nach seiner Art bereiteten und Andern mitgetheiltem Kalke nie Lebensluft erhalten. Angabe seiner Art, das für sich verkalkte rothe Queckſilber zu bereiten. IV. Kirwan über die Stärke der Säuren. (Forts.) V. Lowitzens neue Anwendung der Kohlen, u. s. w. Wie man die Blättererde durch dieselben sicher reinige (mittelst überschüßiger Säure) — der Honig verliere zwar nicht ganz das bräunliche; jedoch so, daß er zum Thee sehr gut gebraucht werden könne. — Kohlenpulver sey das beste Filtrirmittel bey allen Salzlaugen, womit der Filtrirtheuel bis zur Hälfte angefüllt werde. VI. Ausscheidung des flüchtigen Laugensalzes aus dem Salmiak durch rothen Queckſilberkalk, von Hildebrandt. Es erfolgt sowohl auf dem nassen, als auf dem trocknen Wege; ein Theil des unzersetzten macht mit dem neu entstandenen ein Alembrothsalz. VII. Ueber Zersetzung des Schwerspaths durch Kohlenstaub, von Fuchs. Sie war nur unvollkommen. VIII. Bericht über das Belegen des Kupfers mit Silber. IX. Briefe von la Croix an Hassenfratz, von Herrmann, Westrumb, *** in Petersb., Metherie, *** in London, Rückert, (über brennbare Luft). X. Darstellung der Kohle aus Phosphor und Marmor, von Tennant. XI. Chemische Miscellen aus Briefen an den Herausgeber. Aus den Schriften der Pariser Aerzte

sind

sind ausgezogen: XII. Thouret über das Gehirn und seine Eigenschaft, sich bey der Verwesung der Leichen in der Erde noch lange nach den andern Theilen zu erhalten. XIII. Lassone über die Veränderungen der Luft durch Rauchwerk in Krankenhäusern und Krankenzimmern.

Drittes Stück. I. Ueber die Fällung des Goldes durch Quecksilber, und eine Methode, das Gold von unedlen Metallen zu scheiden, von Hildebrandt. Gute Erklärung, warum das Gold hier bloß als ein brauner Kalk gefället werde. II. Ueber die Bereitung des Glaubersalzes aus Eisenvitriol und Kochsalz, von Wiegleb. Eine Zerlegung erfolgt schon bey der Auflösung beyder im kochenden Wasser; aber nur von der Hälfte der Masse; deßhalb ist sie, das Glaubersalz im Großen zu machen, nicht tauglich. III. Anzeige verschiedener chemischer Bemerkungen von Lowitz. 1) Um blausaures Kali von gleichem Eisengehalte und ohne Vitriolweinstein zu erhalten. Zu der kalten Auflösung des kaustischen Kali schüttet man vom gepulverten B. Blau so viel, bis es nicht mehr entfärbt wird, der auf dem Filtriren hierauf zurückbleibende Satz wird mit Weingeist so lange übergossen, bis dieser farbelos bleibt, jener dann mit kaltem Wasser ausgezogen, und das aufgelöste Salz durch den besten Weingeist niedergeschlagen. 2) Eisessig (aus Blättererde und übersauren Vitriolweinsteine). 3) Entzündbarkeit der Essigsäure; jeder Eisessig kann mit leichter blauer Flamme verbrennen. 4) Höchste Verstärkung der Holz-, Baumöl-, Fett- und Ameisensäure. Die durch Kohlen gereinigten Säuren wurden mit Natron gesättigt, und jene dann wieder durch übersauren Vitriolweinstein ausgetrieben. Die zwey ersten gaben krystallisirten Eisessig, die beyden letzten nicht; daraus folgert L. die Eigenthümlichkeit der beyden letzten Säuren. 5) Essigphlegma; es kann noch zur Blättererde dienen. 6) Pflanzende Eigenschaft der Zuckersäure (auch bey zweyjährigen großen Krystallen, die auf leichte Berührung mit dem Finger mit starkem Schalle in Staub zerfielen.) 7) Dephlogistisirte Salzsäure. In Dunstform zersetzte sie den reinsten Eisessig; der eine Theil blieb flüßig, und schien Phosphorsäure; der andre gab saure Krystallen, die sich von allen bekannten Säuren durch besondre Eigenschaften auszeichneten. — Dringende Warnung über die Gefahr jenes Dun-

stes.

ſtes. IV. Rückert von einem Salpeterflötz in Ungern. Er folgert es aus den ſehr häufigen reichen Salpeterquellen, von welchen er glaubt, mehr Salpeter erzeugen zu können, als Oſtindien für Europa liefert. V. Einige Bemerkungen über Hermbſtädts Abh. vom Oxygen und Phlogiſton, von Tromsdorf. Sie enthalten oft treffende Antworten auf H's Einwürfe; ſind aber keines Auszugs fähig; wir heben nur zwey merkwürdige Erfahrungen aus. Aetzendes trocknes Kali giebt, mit Phosphor, phosphorſaures Kalk. Wenn man Sumpf- und Lebensluft über eſſigſaurem Eiſen verbrennt, erhält man Waſſereiſen. VI. Einige Bemerkungen, die zündende Eigenſchaft des zündenden Salzgas betreffend, von Hermbſtädt. Er trägt eine Erklärung der Erſcheinungen vor, die ſie mit dem neuen Syſtem in Uebereinſtimmung bringen. VII Heyer's Bemerkungen über die Weinprobe. Nöthige Vorſicht dabey, beſonders die Probeflüßigkeit durchzuſuchen. VIII. Chemiſche Miſcellen von Weſtrumb, Hermann, Methexie, Trommsdorf. Aus den Schriften der Pariſer Aerzte ſind ausgezogen: IX. Fourcroy über phlogiſtiſche Luft, als Beſtandtheil thieriſcher Stoffe. X. Macquart über den Magenſaft wiederkäuender Thiere. (Er fand darin Eiſen, phosphorſauren Kalk, Harz, viele Phosphorſäure, Salmiak, Kochſalz und Extrakt in beſtimmter Menge.) XI. Parmentier und Deyeux vergleichende Unterſuchung der Frauen-, Kuh-, Ziegen-, Eſelinnen-, Schaaf- und Stutenmilch (eine wichtige Abhandl.)

Viertes Stück. I. Gmelin von der Verbindung des Braunſteins mit Arſenik. Er läßt ſich, wenn er nicht mit feſter Luft geſättigt iſt, oder ſchon Metallgeſtalt hat, dadurch nicht mit Vortheil und Sicherheit ſchmelzen. II. Hildebrandt über Mitverflüchtigung der Metalle durch Queckſilber, und die Verfälſchung deſſelben. Mit Bley, Zinn oder Wismuth verfälſchtes, läßt ſich ſchwerlich durch Deſtillation reinigen; die Verſetzung läßt ſich aber leicht durch den Augenſchein erkennen. III. Neue Beſtätigung einer chemiſchen Grundwahrheit, den Gehalt des Sauerſtoffs im waſſerfreyen Queckſilberkalke betreffend, von Hermbſtädt. In Gegenwart von 12 ſachkundigen und unterſchriebenen Zeugen erhielt H. aus Queckſilberkalke, den er von Weſtrumb verſiegelt erhalten hatte,

hatte, und der keine Lebensluft geben sollte, doch viele solche Luft. Ein sehr starker Beweis für die Richtigkeit seiner Versuche und darauf gegründeter Sätze! IV. Neue Bemerkungen über das Kryſtalliſiren des Kochſalzes, von Lowitz. Bey dem 168° nach Delisle, ſchießt eine, bis zum Kryſtalliſiren angedampfte, Kochſalzauflöſung zu einer ſchönen Gruppe von großen, ganz waſſerklaren, gleichſeitigen, ſechseckigten Tafeln mit einer keilförmig zugeſchärften, und zwey ſich gegen über ſtehenden platten Rändern an. Sie enthalten 48 Theile Kryſtalliſationswaſſer in 100: bey trockner, ſehr kalter Luft zerfallen ſie in ein weißes mehlichtes Pulver; allein ſchon bey der Wärme von 14° zerfließen ſie von ſelbſt. Aus dieſen Erſcheinungen ergiebt ſich die Art, das Kochſalz aufs höchſte zu reinigen. V. Sylveſtre's Brief an Fourcroy. Er betrifft eine beſſere Vorrichtung, das Waſſer durch den electriſchen Funken zu zerſetzen. VI. Rechtfertigung gegen Gren's hydroſtatiſche Einwürfe, den Gehalt an Sauerſtoffgas im Queckſilber betreffend, von Hermbſtädt. Außer andern, die gegenſeitigen, Syſteme betreffenden, Puncten zeigt H., daß G. einen Rechnungsverſtoß begangen habe. VII. Chemiſche Miſcellen aus Briefen von Herrmann, Gmelin, Hermbſtädt, W*, B* in R*. Aus den Schriften der Pariſer Aerzte. VIII. Parmentiers Abhandlung über die Milcharten. (Fortſetzung.)

Fünftes Stück. I. Beytrag zur Kenntniß des Knollen, von Gmelin. Dieſer Eiſenſtein beſteht, außer einer Spur von Phosphorſäure, bloß aus Eiſenſtein, mit einem Antheile von Braunſtein und Alaunerde gebunden; daher ſeine Schwerſchmelzigkeit und Sprödigkeit. II. Beſchreibung des ſibiriſchen Cyanits, von Herrmann. Er wird ſehr genau nach ſeinen äußern Kennzeichen, nach ſeinem chemiſchen Verhalten (die Farbe ſcheine vom Eiſen herzurühren) und nach ſeinen Fundörtern beſchrieben. III. Ein paar Wörter, die Reduction des Queckſilbers betreffend, von Weſtrumb. Den im vorigen Stücke angezeigten Verſuchen ſetzt W. nur bloß die Regeln entgegen, wie man entweder Luft und Waſſer, oder Luft, oder Luft und Waſſer zugleich enthalten. Mehrere unbefangene Scheidekünſtler müſſen nun durch Verſuche entſcheiden, was bey dieſer Reduction eigentlich, und wie es immer geſchieht?

IV.

IV. Einige vom Hrn. Prof. Abilgaard angestellte Erfahrungen über die Arzneymittel bey Thieren, von Hermbstädt. Der Pfeffer ist den Thieren eigentlich nicht schädlich. Vom Zinnober und Schwefel wird etwas im Magen der Thiere aufgelöset. V. Ein paar Worte über Metalle, von Bischof. Durch Versuche mit Zinkkalke sucht B. zu erweisen, daß Metallkalke Wasser enthalten, das man ihnen durch bloßes Glühen nehmen kann; daß frisch geglühte Kalke gar keine Luft geben, und Wasser die ponderable Base aller Luftarten sey. VI. Aetherisches Oel von Kirschlorbeerbaumsblättern, von Heyer. (12 Pf. geben ¼ Quent. unter Wasser schwimmenden Oels.) VII. Einige Bemerkungen über Entbindung der Lebensluft aus für sich verkalktem Quecksilber, von Säersen. Er bestätigt die Richtigkeit der, von Hermbstädt gemachten, Versuche, von denen er viele theils selbst mitgemacht, theils als Zeuge gesehn habe. VIII. Domadei über den (Spanischen) phosphorsauern Kalk: er enthält 34 Phosphorsäure, 2½ Flußspathsäure, 59 reiner Kalk-, 2 Kieselerde, 1 Eisen. IX. Parmentier Untersuchung über die Milcharten, wird fortgesetzt.

Sechstes Stück. I. Ueber den Nutzen des Holzes vom Damastpflaumenbaum in der Färbekunst, von Vogler. Sie sind, wie bekanntlich alle ähnliche Versuche vom Verf. belehrend für den Färber. II. Erklärendes Verzeichniß einer uralischen Bergartensammlung, von Herrmann. 112 Arten merkwürdiger Stücke, als Cabinette für Liebhaber. III. Ueber einige Mineralsäuren, von Heyer. Gute und wohlausgedachte Reinigungsarten der vorzüglichsten. IV. Untersuchung des Antimonialpulvers des Herrn Boer in Wien, besonders in Rücksicht seines Antimonialgehalts, von Hofmann. Es bestand aus Digestivsalze, Salmiak, einem vitriolis. Neutralsalze und rohem Spießglanze. V. Beschreibung der Sodaseen im Bihorer Comitate im K. Hungarn, von Rückert. Er führt noch manche andre Merkwürdigkeiten an, außer jenen sehr reichhaltigen Seen. VI. Vergleichende Uebersicht des phlogistischen und des antiphlogistischen Systems, von Hildebrand. Die vorzüglichsten Sätze beyder sind aphoristisch vorgetragen, und zugleich beyden zuletzt Schwierigkeiten entgegen gesetzt, die

die [illegible] haben; insofern [illegible] beyde Partheyen machte der vorgetragenen Sätze nicht für durchaus ihrem Systeme wesentlich halten, die Schwierigkeiten wegzuerklären suchen, und keines der Systeme wird zur Evidenz (?) auf blos reine Erfahrung gegründet), sondern nur bis zur größeren (subjektiven) Wahrscheinlichkeit gebracht werden können.

Der zweyte Band eröffnet im siebenten Stücke: I. Hebenstreits Nachricht von einer Reise nach den Salzwerken in Oberösterreich. Die Reise gieng von Mutten über die hohen, mit ewigem Schnee bedeckten, Gebirge Alpen durch eine fast ganz unbesuchte Gegend auf die Salzwerke Aussee, Hallstadt, Gemünde. Die Beschreibung ist äußerst unterhaltend, weil sie nicht nur die abwechselnden Gebirgs- und Steinarten, sondern auch die vorkommenden Bergwerke, Gewerbe und andere Merkwürdigkeiten beschreibt. Die Salzwerke beruhen auf dem daselbst brechenden Steinsalze; alle drey geben (nach hier nicht zu beurtheilenden, genaubeschriebenen Vorkehrungen) 1, 550000. Centner Salz. II. Renovanz Nachricht über den Baikalit. Es sind vierseitige, an den Kanten abgeflachte, lauchgrüne Krystallen, ohne Glanz und Streifen; sie schmelzen für sich zu einem schönen grünen und festen glasschneidenden Glase. III. Etwas über die Entbindung der Feuerluft aus Mineralkalien, von Hildebrandt. Frischer und alter, in einem sehr trocknen Orte aufbewahrter, aetzender Bleykalk geben beyde keine Lebensluft. IV. Von der Nothwendigkeit, bey den Hauptabtheilungen der natürlichen Körper ein viertes Naturreich anzunehmen, von Wiedemann. Es soll die atmosphärischen Körper, oder die Atmosphärilien in sich fassen. V. Ueber reines fixes Laugensalz, von Hofmann. Auch das Laugensalz aus Weinsteinkrystallen enthält etwas eingemischte Erde, die bey genauen Versuchen auszuscheiden ist. VI. Gegenerinnerungen über die Versuche, um die wirkliche Null des Wärmemaaßes (Bevoy), die Leitkraft verschiedener Körper, u. s. w. zu bestimmen. VII. Ueber einen Pelletier begegneten Unfall. Auf Zumischung der Salpeterluft zu einem Gemenge von Phosphor und Feuerluft sprang die Flasche in 1000 Stücken. VIII. Brief von Schurer an Berthollet. (S. bezeugt Trosiers Werke selbst, mit gesetzten Versuche von [illegible] Wasser

zerſetzenden, Elektricität.) IX. Fourcroy über die Bildung und Eigenſchaften der Schwefelleberluft. X. Cadet ꝛc. über den Cider der Normandie.

Achtes Stück. I. Etwas über das antiphlogiſtiſche Syſtem der Chemie, von Hildebrandt. Er führt die Gründe an (die aber keinen Auszug verſtatten), nach welchen manche Erſcheinungen ihm ſchwerer nach dem phlogiſtiſchen, als nach dem neueren erklärbar ſcheinen; obgleich (damals) dieſes für ihn auch noch ſeine Schwierigkeiten habe. II. Verſuch über eine neue Probeflüſſigkeit auf Säure und Laugenſalze, von Fuchs. (Es ſind die blauen ſogenannten Muſcat-Hyacinthen.) III. Etwas gegen Rettberg's Widerlegung eines hydroſtatiſchen Satzes, durch den Streit über den Gehalt des Queckſilberkalkes an Sauerſtoff veranlaßte, von Richter. VI. Murray's Verſuche, das Limmer Schwefelwaſſer betreffend. Es enthält viele hepatiſche und fixe Luft, iſt ohne freyes Laugenſalz und freye Säure und Eiſen; enthält aber Selenit. V. Ueber einige kalkartige Mineralien in der Gegend von Göttingen, von Meyer. VI. Ueber die Bereitung des ſchwefelſauren Alkalis, von Gottſchalk. Hahnemann's Anweiſung zu Glaſer's Salze habe ihm auf keine Weiſe gelingen wollen. VII. Bericht über die Goldſcheidung (der chemiſchen Mitglieder der Par. Akad.). Es kann, unter einem Umſtande, ein Verluſt von $\frac{1}{64}$ bis $\frac{1}{32}$ an Golde erfolgen; und ein noch weit größerer bey Vereinigung mehrerer ungünſtigen Umſtände; daher ſey ein gleichförmiger Proceß [der hier gegeben wird] durchaus nothwendig. VIII. Hauy über die Kreuzkryſtallen. IX. Fourcroy's Zerlegung des Schwefelwaſſers von Enghien. X. Klaproth über das Uranerz. XI. Chemiſche Miſcellaneen aus Briefen von Herrmann, Kirwan, Gadolin, Hermbſtädt, W*, B*, Köhler. Aus der Schwed. Akad. N. Abh. ſind: XII. Ueber die blättrige Manna. XIII. Ehrenſwärd vom Trocknen der Rhabarber. XIV. Hagſtröm über die Anguſtura-Rinde. XV. Odhelius Erfahrungen über die Caribäiſche Fieberrinde. XVI. Geiſer Verf., aus Schwed. Erdarten Wackererden zu bereiten, ausgezogen.

Neuntes Stück. I. Klaproth über die Strontianerde. (Eine treffliche, jetzt aus ſeinen Sammlungen bekannte Abh.) II. Ueber die Natur der in einigen Berg-

ſey-

krystallen eingeschlossenen Flüssigkeit, von Thompson. Es war Bergöhl. III. Knorre's Schreiben an Med. Loos. Er giebt eine Beschreibung und Zeichnung einer Münzmaschine, um Geldplatten zugleich horizontal durch den Druck zu rändeln. IV. Reuß'ens Beytrag zur Hydrologie Böhmens. Er befaßt sich hier nur mit dem Egerschen Brunnen, der treflich beschrieben und untersucht ist. V. Ueber das ätzende und weißniedergeschlagene Queckſilber; von Mons. Jenes muß ganz mit Sauerstoff gesättigt seyn, damit durch Ammoniak dieses entstehe. VI. Zusatz zum künstlichen Bleichen, von Berthollet. VII. Eben derselbe über die Wirkung der dephlog. Salzsäure auf die färbenden Theile. VIII. Vauquelin's Zerlegung der Cassia. 1 Pfd. enthält 1 Quent. leimige Theile, ½ Unze Gallerte, 2 Quent. Gummi, 2 Quent. Extrakt, 47 Gran, Zucker 2 Unzen 3 Quent., Wasser 3 Unzen 3 Quent. 24 Gran; das übrige sind feste Theile.

Zehntes Stück. Gmelin über den weißen Beschlag der gerösteten Kupferschiefer von Riegelsdorf in Hessen. Es ist Gyps, der aus der freygewordenen Säure des Schwefels und der Kalkerde des verhärteten Mergels entsprang. II. Thompson über die in einigen Bergcrystallen eingeschlossene Flüssigkeit. In mehreren dergleichen Crystallen war die Flüssigkeit auch Bergöhl, die festen Theile Erdpech; denn sie erweichten sich durch Wärme. III. Reuß'ens Hydrologie von Böhmen (Forts.). Hier wird nach genauen Versuchen die Menge Luftsäure, und das Verhältniß der festen Bestandtheile des Egerbrunnens angegeben. IV. Vermischte chem. Bemerkungen, von Mons. Die Bittererde könne durch kaustische Laugensalze ganz aufgelöst werden. Art, den Spiesglanzmohr auf nassem Wege zu den Nelken ꝛc. V. Fourcroy über die Bildung der Salpetersäure durch die wechselseitige Zerlegung des Queckſilberkalks und des flüchtigen Alkalis. VI. Monge über den Mechanismus des Hüttenwesens. VII. Tessier über den Nelkenbaum zu Bourbon, und Vergleichung dieser Nelken mit den Molackischen. VIII. Gazeran über das Gußeisen durch abgeschwefelte Steinkohlen, und Vergleichung dessen Fähigkeit mit dem durch Holzkohlen. IX. Tromsdorf's letzte Erklärung wegen des phlogistischen und antiphlogistischen Systems. X. Neueste Erklärung des Pr.

Gren's über das Phlogiston. XI. Crell's Bemerkungen über das phlogistische und antiphlogistische System. Diese 3 Abh. sind keines zusammenhängenden Auszugs fähig. Dazu hat C. wohl sein Recht, daß es für beyde Systeme besser sey, sie nicht en Masse anzufallen oder zu vertheidigen, sondern sie in einzelne, möglichst von einander unabhängige, Hauptsätze einzutheilen, damit der Unpartheyische alles desto genauer prüfen, und sodann vielleicht 3 dieser Sätze annehmen, den vierten verwerfen könne. Hier sind 4 solche Hauptsätze ganz passl. ausgewählt: des Brennstoff's Verwerfung, des Wassers Zusammensetzung, der Säuren Entstehung, und der Metallen Verkalkung. — Aus der Schwed. Akad. N. Abh. ist XII. Swab's Beschreibung des Schlämmens zu Aedelfors ausgezogen. Am Schlusse derselben finden sich noch einige, weitere Erwägung verdienende, Bemerkungen vom Herausg. angehängt.

Eilftes Stück. I. Versuche über die Entzündung des Schwefels mit Metallen, ohne Gegenwart von Lebensluft, von Deimann, Troostwyk, Bond ꝛc. Metalle, besonders Kupfer, in gewissem Verhältnisse mit Schwefel gemischt, entzündete sich ohne Lebens-, selbst ohne gemeine Luft, ja sogar in brennbarer und fixer Luft, unter Wasser und Queckſilber, selbst in luftleerem Raume. Höchstmerkwürdige Versuche. II. Thompson über die Flüssigkeiten in Bergcrystallen. Oft enthalten diese etwas von der unverbrennlichen Kohle, nebst etwas Mergel. III. Crells Bemerkungen über die beyden Systeme ꝛc. C. gehet jene 4 Hauptsätze nun durch, und macht zuerst auf die Lücken in der Erklärung des Brennens aufmerksam, welche der Brennstoff ausfüllen könnte. — Des Wassers Erzeugung (keine reine Thatsache) werde aus der gleichen Summe der Gasarten vor, und des Wassers nach, dem Verbrennen, und aus der fehlenden Verminderung im Gewichte (die bey wirklicher Zerstörung der brennbaren Luft bemerkt worden seyn müßte) bloß gefolgert. Allein der zersetzten brennbaren Luft ganzes Gewicht lasse sich durch sehr wenig wässerige, in den Gasarten befindliche, Theilchen compensiren. — Die Ansäurung des Phosphors und Schwefels durch Lebensluft sey so wenig reine Thatsache, als die gegenseitige Trennung des Brennstoffs von der verhüllt gewesenen Säure; eben so wie des Weltalls Elementar-Natur keines direkten Beweises fähig sey; dabey

sey

sey von beyden gegenseitigen Hypothesen keine evidente Widerlegung möglich. (Rec. scheinen dieß die stärksten, Erwägung verdienenden, Gründe wider das neue, und für das ältere System, die er gelesen zu haben sich erinnert, und die seines Wissens noch unbeantwortet, wohl aber von gleichdenkenden, Gmelin, Westrumb, Wiegleb, ꝛc. unterstützt sind. Rec. stimmt zwar mit keiner der Parthey in allen; allein doch darin mit C. überein, daß nur Uebergewicht von Wahrscheinlichkeitsgründen, aber keine reine Erfahrung oder Evidenz bis jezt für eins der Systeme entscheiden könne; und daher wünscht Rec. sehr den wegwerfenden Ton abgestellt, als wenn schon alles bis zur Gewißheit abgemacht, die Akten gleichsam geschlossen seyen, und die Gegengründe höchstens aus Lebensart halb anzuhören, und mit Stillschweigen bey Seite zu legen wären.) V. Ueber die beste Art, Extrakte zu bereiten, von Crell (dem Sohne). Eine abgekürzte Uebersetzung einer Preisschrift, welche die Götting. medic. Fakultät krönte; deren vielversprechender Verf. aber wenige Monate hernach starb, wie der Vater in der beweglichen Sprache des Herzens selbst anzeigt. Hier wird erst eine Uebersicht des von den Extrakten bisher Bekannten, und dann die Verbesserungsarten derselben angegeben. V. Fourcroy's Erfahrungen über thierische Stoffe. VI. Versuche über den von anatomischen Präparaten abgegossenen, verdorbenen Branntewein, von Wurzer. 3 Maaß Branntewein mit 1½ Pfd. Kohlenstaub gaben einen Weingeist, der eben so gut, und sehr oft wieder von neuem zu anatomischen Gebrauche anzuwenden ist.

Zwölftes Stück. I. Hermbstädts Versuche und Bemerkungen, die antiphlogistische Chemie betreffend. Er zeigt die Annäherung der Systeme von Gren und Richter zu dem seinigen an, da sie gebundenes Licht in den Körpern als Phlogiston annehmen: er aber dieß Licht nicht in den Körpern, sondern in der Lebensluft selbst befindlich voraussetze. Noch sagt er die Veränderungen bey, die nach seinen Versuchen der Queckssilberkalk durch verschiedene Grade der Hitze erleiden kann. II. Thompson über die im Bergcrystalle eingeschlossenen Stoffe (Schluß). III. Mons über die dephlogistisirte Vitriolsäure. Die Dephlogistisirung wollte ihm nicht gelingen; ob er gleich an sich nicht an der Möglichkeit derselben zweifelt. IV. Crell über die beste

Art, Extrakte zu bereiten; wie sie am besten auszuziehen, und zu verdunsten sind. Wegen des letztern sind mehrere vortheilhafte neue Versuche angestellt; die beste Art wird durch ein Kupfer. erläutert. In einer verzinnten Blase wird der auszuziehende Stoff infundirt oder gekocht; in jene paßt ein zinnerner Kessel (um $\frac{1}{4}$ kürzer), in welchem, durch jene Wasserdunst, die Extraktbrühe einzudicken anfängt. Um beyder Hals schließt ein (weißblecherner) hohler Kasten, dessen Oberfläche Ausschnitte für Schaalen und Teller hat, um darauf den schon eingedickten Extrakt durch den darunter eingehäuften Wasserdampf ganz zur festen Gestalt zu bringen. Nach diesen Versuchen wurden auf der Maschine 8 Pfd. Wasser durch $3\frac{1}{4}$ Pfd. Kohlen (3 Metzen oder $\frac{1}{16}$ Himpten, 1 Marlengroschen oder 3 Kreuzer an Werth) weggejagt. Angabe, wie dieß im Großen, und auch noch zu andern Arbeiten, anzuwenden sey. (Rec. fand bey einer ähnlichen Vorrichtung, die er machen ließ, die [mit Vortheil nachzuahmenden] Angaben des talentvollen Jünglings bestätigt.) V. Nyström über feuerlöschende Stoffe. (Sie nähern sich den bekannten Ackenschen; ja sie sollen selbst von diesen hergenommen seyn.) VI. Vorläufige Bemerkungen über die Versuche von der Entzündung des Schwefels mit Metallen, von L. von Crell, C. berechnet von Holz, von Steinkohle, von Zink und Weingeist die spec. Wärme derselben vor dem Verbrennen (nebst der dazu nöthigen Lebensluft) und nach dem Verbrennen; das Minus hält er für die enthundene Wärme, und folgert, nach einer ähnlichen Berechnung von Kupfer und Schwefel, daß die erfolgende Entzündung nicht von jener entbundenen Wärme herrühren möchte, also aus den Körpern noch Wärmestoff aus dem in ihnen befindlichen, und durch die Entzündung aufgelösten Phlogiston erforderlich sey. — Weitere Betrachtungen über jene wichtigen Versuche der Holländischen Scheidekünstler giebt der nächste Jahrgang dieser Annalen.

Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunst und Manufakturen, von D. Lorenz von Crell, Herzoglich Braunsch. Lüneb. Bergrathe, ꝛc. Erster Band, 574 Seit. Zweyter Band, 568 Seit. Helmstädt,

stadt, bey Fleckeisen. 1794. Mit einem Kupfer. 6 Mk.

Mit diesen vor uns liegenden Bänden fängt das zweyte Jahrzehend von Hrn. v. C. chemischem Journale, unter dem Namen der Annalen, an. Ueberschlägt man, durch jenen Umstand veranlaßt, ungefähr, welche Bereicherung von Kenntnissen die Chemie durch dasselbe, und die vorhergehenden Journale, in dem kurzen Zeitraume erhalten hat: so muß man den deutschen Erfindungsgeist und die deutsche Betriebsamkeit in der Chemie bewundern und ehren. Hr. v. C. hat sich durch seine und seiner Freunde Arbeiten ein wahres und bleibendes Verdienst erworben, das auch die Nachwelt, bey aller Veränderung der Denkart, nicht verkennen wird.

Das erste Stück des ersten Bandes enthält: I. Gmelin's Untersuchung eines erhärteten Nickelkalks (von Riegelsdorf). Er ist nicht, wie der gewöhnliche, mit Luftsäure, sondern mit Lebensluft, Arsenikſäure und weniger Alaunerde verbunden. II. Brückmann über einen gelben Krystall, dessen Steinart noch nicht entschieden ist. Es war der nun jetzt schon enträtselte Honigstein. III. Hildebrandts chemische Bemerkungen. Schwarzer Goldkalk. Phosphorsäure durch Verbrennen. — Flüchtige Schwefelsäure, als festes Salz. IV. Chemische Untersuchung der grünen Erde (aus der Gegend von Prag), von Miegleb. Sie enthält 40 Kiesel-, 31 Eisen-, 23 Luftsäurekalkerde, 4½ Wasser. V. Bemerkungen über ein Schreiben von Gren an Mons, von Kasteleyn. Es betrifft phlogistische Streitigkeiten. VI. Vermischte chemische Bemerkungen, von Mons. Soda sey am besten durch luftsaure, Pottasche und Glaubersalz zu erhalten. — Seignettesalz aus Wundersalz und tartarisirten Weinsteine. Weißer, sauerwerdender Wein setzt Mehl ab. — Weißer Essig und luftsaure Pottasche giebt im Wasserbade ein sehr weißes Salz. — wie das versüßte Queckſilber von seiner Uebermaaß an Queckſilber durch Salpetersäure zu befreyen sey. — Die Zusammensetzung einer neuen Verzinnung. VII. Fuchs über das Geroldsgrüner Mineralwasser. Es enthält 1 Gran Kochsalz, 5 Soda, 27 Talkerde, 4 Gyps, 2 Eisen, 5 Kalkerde in 115½ Loth Wasser. VIII. Ueber den Papinianischen Topf zur Bereitung von Suppen für die Armen.

men, von Warner. (Ein leichtes, mit Nutzen zu beobachtender, Vorschlag.) IX. Fourcroy über die thierischen, auf dem Kirchhofe d. J. ausgegrabenen fettigen Massen. (Forts.) X. (Durch sehr viele Zeugen bestätigte) Versuche des Hrn. v. Aken zur schnellen Löschung der Feuersbrünste. Sie scheinen sehr wichtig (wenn Marum's Versuche anders nicht weiter bestätigt werden sollen, daß bloßes Wasser noch mehr thue); allein sie sind keines Auszugs fähig. — Die diesem und den folgenden Stücken angehängten Anzeigen chemischer Schriften und die chemischen Neuigkeiten übergehen wir.

Zweytes Stück. I. Klaproth's Nachtrag zu den chemischen Versuchen über die Strontionerde. Im Kohlentiegel völlig verkalkt löst sie sich ganz in Wasser auf; und schießt zu schönen Krystallen an; eine höchstmerkwürdige Beobachtung! II. Versteinerungen im Basalte, von Brückmann. Es waren Muscheln, schwammartige Corallen und ein Ammonshorn. III. Ueber die neuere Weinprobe und den neuen *Liquor probatorius fortior*, von Hahnemann. Vorsichtigkeitsregeln, damit sie immer gelinge. Der Liquor fortior hält auch das halbverkalkte Eisen aufgelöst, und unterscheidet sich dadurch, daß hier wesentliche Weinsteinsäure, dort nur Weinsteinkrystallen genommen sind. IV. Hildebrandt über die Verquickung des Kupfers durch Quecksilber und die Sublimation des Kupferkalks mit Salpetersäure. V. Auszug eines Schreibens an Prof. Gren, von Mons. Diese Bemerkungen und Versuche betreffen die Erscheinung bey Wiederherstellung des rothen Quecksilberkalks. VI. Ueber die besten Löschungsmittel bey Feuersbrünsten. Man schreibet hier die von Nyström angegebenen Mittel Hrn. v. Aken zu; die jedoch N. selbst nicht gehörig angegeben hatte. VII. Zweyte Abhandlung über die thierischen Stoffe, welche man auf dem Pariser Kirchhofe ausgegraben hat: chemische Untersuchung der fettigen Masse, von Fourcroy. Diese trefl. Untersuchung voller Merkwürdigkeiten zeigt vorzüglich, daß jenes Fett mit dem Wallrathe übereinkomme. VIII. De Luc's Prüfung von Wenge's Abhandlung über Meteorologie. IX. Nyström von der Art, wie des Branntweins brandiger Geruch und Geschmack wegzunehmen; es ist 10 Loth Vitriolöhl (vorher mit Wasser verdünnt) zu 15 Kannen Branntewein. Eben

dieß

sich auch K. Gagolin in seinen Bemerkungen über die Bestandtheile des Weingeists und die Unreinigkeiten des Kornbrandtweins: Kohlenstaub und die Säuren äußern ihm gegen die letzteren die besten Mittel. XI. Chemische Miscellaneen aus Briefen von Leonhardi, Herrmann, Metherie, Gadolin, Lowitz, Hermbstädt.

Drittes Stück. I. Ueber ein neues, aus dem weißen Schwerspathe erhaltenes, Metall, von Martinenghi aus Pavia. Obgleich dieselben Verstöße, wie bey Bondi hier nicht eintreten: so muß es doch an andern Umständen liegen, daß Niemand, außer M. dieß angebliche Metall im Schwerspathe gefunden hat. II. Verbesserte Bereitungsart des concentrirten Essigs, von Lowitz. In 1 Pfd. Vitriolsäure, mit gleich vielem Wasser vermischt, löse man 1 Pfd. vollkommen trockne essigsaure Pottasche auf, und destillire. Die etwan überflüssige Vitriolsäure wird nicht mit übergehen, sondern am Kali hängen bleiben. III. Hildebrandt über die Entbindung der Feuerluft aus Metallkalken. Sie erfolgte weder aus altem gelbem Bleykalke, noch aus frischem grauem Zinkkalke, noch aus eben solchem altem. IV. Pearson über die Zerlegung der Kohlensäure, nebst einem Anhange, von C. v. Crell. Er that 200 Grad durchsichtigen Phosphor, und 100 Grad entwässertes luftsaures Laugensalz in eine weiße beschlagene Glasröhre, die sich gebogen unter Quecksilber endigte, und 2″ — 3″ geglühet wurde; nach Endigung des Versuchs erhielt er 32 Grad Kohle; mehrere Versuche kommen noch im Folgenden. Aus den verschiedenen Abhandlungen der königl. Schwed. Akad. sind ausgezogen: V. Neue Einrichtungen von Feuerbarken, von Polhemmer. VI. Vom Nutzen des Wasserbleys, und dem Verhalten des Molybdänkalks im Schmelzfeuer, von Hielm. Aus den französ. Annalen folgen: VII. Fourcroy's Erfahrungen über thierische Stoffe. VIII. Hausmann über die Theorie des Färbens. IX. Taylor über das Bleichen mit dephlog. Salzsäure. X. Auszug eines Briefes aus London. XI. Auszug aus den Registern der französ. Annalen. XII. Hellancourt über das Leinwandbleichen bey Braunschweig.

Viertes Stück. I. Ueber den flammenden Salpeter, von Hildebrandt. Bey der Destillation verpuffte er im mindesten nicht; sondern lieferte bloß allein (durch Zersetzung des Ammoniaks in die nächsten Bestandtheile) eine

wässerige Salpetersäure. II. Severgin über einige neuere Zeolitharten, von Ochosk; es ist ein Glanz- und ein Schlackenzeolith, und Zeolithsand, die nach ihren besondern Eigenschaften beschrieben werden. III. Ueber die Vereinigung der Metalle mit dem Schwefel auf dem nassen Wege, von Deiman, v. Troostwyk, ꝛc. Schwefelblumen und Kupfer, mit Wasser zu einem Teige gemacht, geben stärkere Hitze, als Schwefel und Eisen, und jene Vermischung wird sehr bald schwarz. Reinigt man aber den Schwefel vorher durch Ammoniak und Wasser: so erfolgt nicht die mindeste Hitze. Wird zu eben dem gereinigten Schwefel Kupfer und Wasser, nur etwas weniges von Vitriolsäure gesetzt: so erfolgt sogleich die Hitze, die bey angewandter Salzsäure noch stärker ist. Auch die geschwefelten Metalle zersetzen das Wasser in seine Bestandtheile. Der Schwefel ertheilt einigen Metallen diese Eigenschaft, die sie vorher nicht hatten. Zu jenen gehört Kupfer, Bley und Wismuth, zu diesen Quecksilber und Spiesglanz. Zwischen der Schwefelleber und den geschwefelten Metallen ist eine besonders grosse Uebereinstimmung. IV. Wiegleb's Untersuchung des Armenischen Bolus. 1 Unze enthält 5 Quent. 6 Gran Kiesel, 1 Quent. 47 Gran Alaunerde und 5 ½ Eisenpulver. V. Pearson über Zerlegung der Kohlensäure ꝛc. Sie wurde auch im milden Kali, der Kalk-, Schwer-Talk- und Alaunerde durch Phosphor zersetzt. Gegenseitige Versuche mit ungelöschtem Kalke und ätzenden fixen Laugensalzen. Im Zusatz sind einige Bemerkungen eines Engländers und Crell's beygebracht, nach welchen sie die Kohle schon vorher im Phosphor annehmen, ehe der Marmor zugesetzt wird; dieselbe also aus dem ersten, nicht aus dem letzteren abgeschieden ansehen, und dafür nicht ungültige Gründe beybringen. VI. Wille's Nachrichten vom Lauterberger Kupferberg- und Hüttenwerke. Genaue Beschreibung des Streichens und der Mächtigkeit der Gänge, der Gangarten, der Erzarten, Gewinnungsart, Kunstschächte, Aufbereitung, Bescheidung, Verschmelzung. VII. Margueron über die Eigenschaften des Gliedwassers. Aus den Abhandlungen der Akad. d. Wiss. zu Paris sind ausgezogen; VIII. Rochefoucauld's Untersuchung eines grünen Peruanischen Kupfersandes. IX. Berthollets Bemerkungen über eben denselben. X. Vandermonde, Berthollet und Monge über das Eisen in seinem verschiedenen Zustande (eine sehr schätzbare Abhandlung, voll von trefl. Bemerkungen).

Fünf-

Fünftes Stück. I. Noch ein Beytrag zur nähern Kenntniß der Böriſchen Pulver, von Emelin. Die Hauptſache iſt Spiesglanz, dem Zucker, weißgebranntes Hirſchhorn, und etwas Salmiak zugeſetzt iſt. II. Noch ein Beytrag zu den Zeolithen, von Severgin. Sie iſt gleichfalls von Ochotz, und war unter dem Namen eines glasachtigen jaſpidiſchen Steins bekannt. Er beſchreibt ſie nach allen ihren Eigenſchaften und Verhältniſſen genau, und nennt ſie Jaſpiszeolith. III. Ueber die Auflösbarkeit der Bitterſalzerde im kauſtiſchen Laugenſalze, von Roſe. Er erweiſt durch Verſuche, daß dieſe Erde, gegen v. Mons Behauptung, im kauſtiſchen Kali ſich nicht auflöſe. IV. Deſtillation des ſchwarzen Braunſteinkalks mit Vitriolſäure, von Vauquelin. Sie entbindet ſehr viele Lebensluft; iſt aber in der Vorlage von der gewöhnlichen Vitriolſäure nicht unterſchieden. V. Hermbſtädts Brief an v. Mons. Er enthält verſchiedene Erſcheinungen bey der Entbindung der Lebensluft aus für ſich verkalktem Queckſilber. VI. Beantwortung des vorſtehenden Briefes von Mons. VII. Unterſuchung der Chinarinde von St. Domingo; als Beytrag zur allgemeinen Unterſuchung aller trocknen Vegetabilien, von Fourcroy. Eine treffliche Abhandlung, die wirklich als Muſter für ähnliche Zerlegungen dienen kann, da auf die kleinſten Umſtände und alle Arten von Beſtandtheilen Rückſicht genommen iſt. Der Auszug VIII. von Vandermonde's Bemerkungen über das Eiſen in ſeinem verſchiednen metalliſchen Zuſtande iſt fortgeſetzt.

Sechſtes Stück. I. Bereitung einer ſchönen violetgrauen Farbe auf alle Arten von Zeugen, von Vogler. Dieſe angenehme und wohlfeile Farbe wird auf eine leichte Art aus Schmack, mit Hülfe des Kupferwaſſers, zu bereiten gelehrt. II. Ueber die Scheidung des Silbers vom Kupfer, durch Bereitung des Hornſilbers, von Hildebrandt. Er löſet, um die Vermiſchung des Kupferkalks mit dem Hornſilber zu vermeiden, die Maſſe in Königswaſſer auf, und ſtellt das Hornſilber, nach Bergmann's Art, her. III. Ueber den arzneylichen äußern Gebrauch des Kohlenſtaubes, von Bornemann. Bey 5 Kranken that er im Brande vortreffliche Dienſte. IV. Fuchs Erfahrung über die Wirkung des Kohlenſtaubes auf Vitriolöhl und Salzſäure. Das ſchwarze Vitriolöhl gieng durch Kohlenpulver weiß durch; verdickte aber die fetten Oehle

nicht

nicht mehr zu sauren Stoffen. Die Salzsäure erhielt völlig den Geruch der dephlog. Salzsäure und auch mehrere Eigenschaften derselben. V. Untersuchung der Chinarinde, von Fourcroy; sie ist hier fortgesetzt, und VI. Vandermonde's Abhandlung über das Eisen hier geschlossen. VII. Lavoisier über die Zersetzung des Wassers durch thierische und Gewächsstoffe. VIII. Fougeroux über die Darröfen. Monge über die Wirkung der elektrischen Funken, wenn sie in feste Luft geschlagen werden; sie vermehrt sich dadurch sehr im Umfange, und ein Theil zeigt sich als brennbare Luft.

Den Zweyten Band eröffnen schätzbare Färbeversuche, von HR. Vogler, wodurch er zeigt, wie man mit Cochenille auf Leinen und Baumwolle schön färben könne. II. Hildebrandts Angabe einer leichten und einfachen Methode, das Silber vom Kupfer zu scheiden. Das gemischte, in Scheidewasser aufgelöste, Metall fälle man mit Kali, und schmelze den wohl ausgesuchten Kalk im Schmelzofen bey hinlängl. starkem Feuer, nebst etwas zugesetztem Borax. III. Wolf's Bemerkungen über Widemann's Vorschlag von einem vierten Naturreiche. Er zeigt die Schwierigkeiten an, die bey dieser vorgeschlagnen Eintheilung in der genauern Anwendung sich zeigen würden. IV. Warzer von einer geänderten Destilliranstalt. Sie geht auf Verbesserung dieser Anstalt im Großen, und bezieht sich auf den Grund, daß die Arbeit nur ein Verdampfen in verschlossenen Gefäßen sey. Die Vorschläge verdienen genaue Erwägung und Prüfung durch Versuche. V. Seguin über die Empfindungen besonders von Wärme und Kälte. VI. Menzies vom Athemholen. VII. Black's Brief an Lavoisier. Er enthält bescheidene Aeußerungen über seine Annahme des neuen Systems. VIII. Fourcroy, Vauquelin und Seguin über die Verbrennung des entzündenden Gas's in verschlossenen Gefäßen. Man hat hier die genauen Details und Berechnungen des größten Versuchs der Wassererzeugung, wo 25980 C" brennbarer und 12479 C" Lebensluft langsam verbrannt wurden. Der Beschluß dieser merkwürdigen Versuche kommt im Folgenden. IX. Von Mons über die Entzündungen einiger geschwefelten Metalle ohne Lebensluft. Aus den Abhandlungen der Pariser Akademie sind ausgezogen: X. Du Hamel über eine Krystallgestalt des Bleys aus den Trümmern eines Schmelzofens. XI. Du Hamel über die

Be-

Behandlung der Eisenerze im hohen Ofen. XII. Cornette über die Zersetzung des Salmiaks durch verschiedene Erden und Salze. XIII. Cornette über den versüßten Sublimat. XIV. Lassonne und Cornette über den sauren Stoff aus den Obstarten. XV. Chaptal über die feste Luft, die bey dem Gähren der Weintraube aufsteigt, und über die Essigsäure, die aus ihrer Verbindung mit Wasser entspringt.

Achtes Stück. I. Voglers Versuche, die Seide auf eine bequeme und vortheilhafte Art mit Cochenille zu färben. Der Cochenille-Absud, mit Küchensalz versetzt und hernach mit Zinnauflösung vermischt, gab eine schöne lebhafte Rosenfarbe; mit Alaun- und Scheidewasser gab sie eine Carmoisinfarbe. II. Murray, ob die Kirchhöfe in Städten wirkl. schädlichen Einfluß auf die Gesundheit der Einwohner haben? Erfahrung und Theorie widersprechen jenem nachtheiligen Einflusse. Auch Fontana's Eudiometer habe ihm die Luft auf Kirchhöfen nicht schlechter gezeigt, als an andern Orten in der Stadt. III. Tychsen's Versuch mit Norwegischem Kobald, um daraus Rinmanns grüne Mineralfarbe zu bereiten. Nach ihm ist der rohe Kobald zu dieser Farbe nicht geschickt; der geröstete ist besser; und eine größere zugesetzte Menge Kochsalz verbessert die Farbe in etwas; der Arsenik ist ihr äußerst nachtheilig. Der Kobald selbst besteht aus 50, Kobald 18, 3 Eisen 23, 35 Arsenik 5, Erde 3, 35 Schwefel. IV. Zerlegung des Coralleumoxides, von Bouvier. V. Fourcroy über die Chinarinde (Fortsetzung). VI. Ueber die Bereitung des ätzenden Ammoniakgeistes, von Mous. Zu dem im Kolben aufgelösten Salmiak gießt man, durch den tubulirten Helm, theilweise caustisches Kali, und läßt das ausgeschiedene Ammoniak sich im vorgeschlagenem Wasser der Vorlage einsaugen. Aus den Schriften der Gesellschaft der Pariser Aerzte ist auszuzeigen: VII. Stipriano, Luiscius's und Bono's Untersuchung und Vergleichung der Frauen-, Kuh-, Ziegen-, Eselinnen-, Schaf-, und Stuten-Milch.

Neuntes Stück. I. Vogler über die verschiedene Güte der Farbehölzer, besonders des Fernambuk-, und Blauholzes. Welches Wasser muß mit dem guten Farbeholze sehr bald eine lebhafte und feuerrothe Farbe geben; das Gegentheil erhellet aus einer Braunerothen Farbe. Die letzte Eigenschaft kann selbst das Wasser wieder erhalten, wenn

wenn es eine Zeitlang bloß der Luft, dem Lichte und den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist. II. Fabbroni von einer ganz besondern Art von schwimmenden Backsteinen. Diese Steine, die viele für fabelhaft hielten, bereitete Fabbroni aus dem sogenannten Bergmehle, welches 0,55 Kiesel, 0,25 Talk, 0,12 Alaun, 003 Kalkerde, 001 Eisen 0,14 Wasser enthält. Der vielfache, in die Augen fallende, Nutzen solcher Backsteine wird deutlich gezeigt. III. Bemerkungen über die besondern Eigenschaften gewisser Substanzen, sich auf dem Wasser zu bewegen, von Brugnatelli. Diese Bewegung hängt von der Menge flüchtiger Oehltheilchen ab, die auf dem etwas erwärmten Wasser sich ausscheiden, und über dasselbe verbreiten. Daß dieß der wahre Grund sey, erhellet daher, daß, wenn man sich nicht bewegende Körper (z. B. trocknes Brod) mit solchen Oehlen versieht (das Brod z. B. mit einer frischen Citrone reibt), sie sich einige Zeit ebenfalls lebhaft bewegen. IV. Heyer über Schminke und Schönheitsmittel. Die unschädlichen sind des Geldes nicht werth; die wirksamern sind der Gesundheit nachtheilig. Das englische Schönheitswasser ist Bleyzucker in Pommeranzenblüthwasser aufgelöst. Ein anderes solches berühmtes Mittel ist in wohlriechenden Wassern aufgelöster Sublimat; dagegen besteht das Secret pour conserver la beauté, de la Comteffe d'Eglington, aus einer Pomade von Punischem Wachse; oder dem durch Weinsteinsalz zur Seife gemachten Wachse. V. Gratschef über die Verähnlichung des Kornbranndtweins mit dem Franzbranndtweine. Diese von der K. freyen ökonom. Gesellschaft zu Petersburg belohnte Angabe besteht darin, zu einem Maaße Kornbranndtwein 7 Loth ausgebrannte und gepülverte Holzkohlen und 9 Loth kleingestoßenen Reiß zu setzen, und 14 Tage lang sie täglich 3 mal umzuschütteln, und dann durchzuseihen. VI. Fourcroy über Verbrennung des entzündlichen Gas's (Fortsetzung). Die beyden Luftarten, welche zusammen 12 Unzen 4 Quent. 49 Gr. wogen, gaben 12 Unzen 4 Quent. 43 Gran Wasser; wobey also ein Verlust von ohngefähr 6 Gran war. Dieß Wasser gab kein Zeichen von Säure, und röthete weder das mit Veilchen, noch das mit Pappeln gefärbte Papier; auch hatte jenes seine gehörige specifische Schwere. Die bey jenen Berechnungen noch nöthigen Reductionen und Approximationen, und die nöthigen Vorsichtsregeln bey diesem großen Versuche verstatten keinen Auszug.

zug. VII. Pelletier's Mittel, spathartige Bleyerze von Schwerspathen zu unterscheiden. Es ist Beguin's rauchender Geist, oder schwefelichtes Ammoniak. XIII. Hauy über die elektrischen Eigenschaften des Boracits. IX. Scriprian's Vergleichung der Milcharten (Fortsetzung).

Zehntes Stück. I. Richter über die Entzündung des Schwefels mit Metallen, ohne Gegenwart der Lebensluft. Er leitet die ganze Erscheinung aus einem Gran Wasser her, den er in den Schwefelblumen annimmt, und der sich in Lebens- und brennbare Luft zersetzt habe. Die Beweise sind auf seine bekannten Grundsätze, und auf Analogie gestützt. II. Vermischte chemische Bemerkungen, von Fuchs. Er bestätigt die Ausscheidung der Säure aus weinsteinsaurem Kalk durch Vitriolsäure, die Erhaltung der Kochsalzsäure aus Mutterlauge, die Bereitung der Phosphorsäure nach Richter, der eisenhaltigen Salmiaksblumen nach Piepenbring, der Essignaphthe nach Fiedler, des mineralischen Kermes nach Fourcroy. III. Vauquelin's Versuche mit dem Saamen. IV. Bouvier's Zerlegung des Korsikanischen Korallenmooses. V. Anmerkungen über die Erfindung eines durch Wasser getriebenen Gebläses, von Gr. Der Verf. (wahrscheinlich der OB. Stelzner) zeigt, daß ein solches Gebläse keine neue Erfindung von Baader sey, sondern auf dem Harze schon angewandt worden sey, woher es jener auch entlehnt haben werde. VI. Scriprian's Vergleichung der Milcharten (Schluß). VII. Boyssons Untersuchungen über die Frauen-Kuh- ꝛc. Milch ist aus den Schriften der Pariser Akademie, und VIII. Maram's und Trostwyks trefliche und schätzbare Beantwortung der Frage: — was ist die Art der schädlichen Ausdünstungen aus Morästen, Kanälen, Kranken- und Gefangenhäusern, Bergwerken, Brunnen, Gräbern, Wein- und Bierkellern? Was sind die besten Mittel und Gegengifte, die Schädlichkeit dieser Ausdünstungen nach ihrer verschiedenen Art zu verbessern, und die Verunglückten zu retten? — aus den Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft zu Rotterdam gezogen.

Eilftes Stück. I. Brückmann von den Edelsteinen, welche einen sechseitigen Stern bilden. Mehrere Naturforscher schrieben diese Eigenschaft den Saphiren zu; er aber habe solche Steine von allen Farben, als einen hellblauen, einen ähnlichen etwas violetten, einen bläul. und goldgelb opalisirenden (Halbkugelichten der einen Stern von

12 Strahlen darstellt), einen ganz weißen, unterwärts von Perlmutterglanz, einen Ballasrubinrothen, einen rubinrothen, länglicht-kieselförmigen, einen ganz violetten, olivengrünen und dunkelgrauen. Einige andre harte Edelsteine, als ein hellsaphirblauer, eine dunkelblaue sechsseitige Saphirsäule, eine andere sechsseitige, größtentheils gelbe, nur etwas bläuliche, und eine citrongelbe bilden nicht bloß einen Stern durch den Lichtstrahl, sondern enthalten ihn gleichsam körperlich. II. Severgin über einige Russische Steinarten aus dem Serpentingeschlechte. Er giebt ausführliche Beschreibungen von den äußern Kennzeichen, und auch von dem Verhalten gegen gegenwirkende Mittel; und zwar vom Nephrit und vom Serpentinstein (in sehr vielen Abänderungen). III. Vermischte chemische Bemerkungen, von Mons. Er glaubt, daß die Alcalien erst während der Verbrennung gebildet werden. Er scheidet die Vergoldung des Kupfers durch salpetersaures Quecksilber ab. Kraft der Kohlen zur Reinigung des Zuckersyrups. Zuckersäure im Rückbleibsel des Vitrioläthers. Eine Mischung von Zucker, Salpetersäure und Wasser, die 3 Jahre verstopft stand, hatte den sehr durchdringenden Geruch von Salpeteräther, und war nur noch sehr wenig sauer. Bey der Verbrennung des Sauerstoff- und brennbaren Gas's, in den Verhältnissen, die Wasser geben, erhielt er Vitriolsäure. Die Abkochung der Provinzrose wird durch Bleyzucker zu einem schönen Grün niedergeschlagen. VI. Anleitung auf Seide und Wolle die unächten Farben des Campeche- und Brasilienholzes zu befestigen, nebst einer Methode, ein dauerhaftes Gelb mit farbenlosen Flüssigkeiten zu färben, von Fabbroni. Man löse 3 Th. Zinn in einer Mischung von 4 Th. Wasser und 8 gutes Vitriolöhl auf, nachdem man nach 24 Stunden 16 Th. Kochsalz zugesetzt hat. Setzt man zu jedem Pfunde der Composition 1½ Unze Weinstein und 2½ Unze Kupfervitriol, so hat man die Beize für die ins Rothe spielenden Farben. Zu der goldgelben oder Pomeranzenfarbe setzt man zu 20 Th. der Composition 6 Th. rothen Weinstein und 1 Th. Eisenpfeilspäne. V. Die Kunst des Emailleurs, von Brogniart. VI. Pelletier's Zerlegung der phosphorescirenden Erde von Kobolo-Bjoana. Sie enthält 1 Wasser, 31 Kiesel, 21 Kalk, 15,5 Alaunerde, 1 Eisen, 1 Kochsalz, 1 Phosphor, 28½ Flußspathsäure. VII. Ueber die Verbindung des Sauerstoffs mit dem Kohlen- und Wasserstoffe des Bluts ꝛc., von Hassenfratz. VIII. Seguin

über

über die Eudiometrie. IX. Warum und Crosstwyk über die schädlichen Ausdünstungen ꝛc. (Fortsetzung).

Zwölftes Stück. I. V. Unger über die beste Benutzung des Pfannensteins auf Salinen. Sonst giengen immer bis 1000 Simpten Salz durch den weggeworfenen Pfannenstein verloren; jetzt wird er erst gestampft und gesiebet, und dann in einen Sohlkasten in die Brunnensohle geworfen, und der erdige Satz durch eine Fallklappe unter die Gradirhäuser geschafft; doch kann er auch zum Theil als Düngesalz gebraucht werden. II. Gewergin über Russische Serpentinarten (Fortsetzung). Chlorit, schiefer und krystallisirter Serpentin. Richtige Bemerkung, daß gleiche Bestandtheile unter denselben Verhältnissen bey verschiedener Bildung ganz verschiedene äußere Kennzeichen erhalten. III. Brückmann über den sechsseitigen Stern in Edelsteinen (Schluß). Da alle diese noch so verschieden gefärbten Edelsteine, die einen Stern bilden, nie ganz rein und klar sind, mehr oder weniger spielen, und eine blätterige Absonderung an allen deutlich sichtbar ist: so scheint es Hrn. B. sehr wahrscheinlich, daß sie sämmtlich einen mehrern oder mindern Grad der Verwitterung erlitten haben, wodurch ihre blätterige Figur sich mehr oder minder auseinander gegeben habe, und dadurch durch die Sonnen- und Lichtstrahlen einen Stern bilden können. (Da man nach den neuern Mineralogen dafür hält, daß Rubin, Saphir, Topas zu einem nur durch die Farbe abweichenden Geschlechte gehören: so ist die Sache um so leichter begreiflich.) IV. Fabbroni Befestigung der Farben des Campeche- und Brasilienholzes (Schluß). Das Brasilienholz scheint doppelte Farbentheilchen zu haben, wovon ein Theil durch Zusatz einer Säure zerstört wird; wo aber durch mehrere Säure fast dieselbe Farbe wieder zum Vorschein kommt. So wird z. B. die kastanienbraune Farbe auf Wolle, die jeder Tropfen Säure gelb färbt, unveränderlich, wenn man sie kalt durch die obige Composition zieht; um die Seide dauerhaft gelb zu färben, lege man sie in eine Mischung von $\frac{1}{64}$ Salpetersäure und sehr gutem Weingeiste, und man erhält, nach der Länge der Zeit, wo sie da in liegt, alle Stufen dieser Farbe, vom weißlichsten Gelb bis zum Goldgelben. V. Chemische Miscellaneen aus Briefen von Lowitz, Meyer, Gadolin, Mayer, Piepenbring, Bellani. — — Den Beschluß dieses Bandes macht ein doppeltes brauchbares Register.

Die Reichhaltigkeit an Materien in dem eben angezeigten Werke giebt uns gegründete Hoffnung, daß, nach Vollendung dieses neu angefangenen Jahrzehends, welche wir von Hrn. v. C. Hand aufrichtigst zu erhalten wünschen, die Wissenschaft alsdann auch eben so sehr bereichert worden seyn wird, als durch das vorhergehende Decennium.

Dd.

Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunst und Manufacturen, von D. Lorenz v. Crell, Herzogl. Braunschweig. Lün. Bergrathe ꝛc. Erster Band, 576 Seit. Zweyter Band. Seit. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1795. Mit einem Kupfer.

Noch immer bleibt sich dieß Journal, in seiner Nützlichkeit und seinem innern Werthe gleich; noch immer ist es dem Chemiker, der mit seinem Zeitalter gleiche Fortschritte machen will, unentbehrlich. Wir wenden uns daher gleich zur Anzeige des Inhalts, wo uns nur bey den wichtigsten Abhandlungen ihr Raum verstatten wird, uns etwas abzufinden.

Das erste Stück des ersten Bandes enthält: I. Lowitz'ens Bemerkungen über das Krystallisiren der Salze, und Anzeige eines sichern Mittels, regelmäßige Krystallen zu erhalten. Solchen Salzauflösungen, die wenig Wasser fordern, und durch Uebersättigung anschießen, setze man bey eingetretenem Krystallisationspunkte einen Salzkrystall von der Art des zu erhaltenden Salzes zu. Hat man dergleichen Krystalle nicht: so dicke man nur gleich einen Theil der zu krystallisirenden Salzmasse ganz ein; löst sie sich ganz auf: eine zweyte, oder wohl selbst eine dritte, bis etwas liegen bleibt. Durch dieses Verfahren kann man es bewirken, daß von gemischten Salzen (z. B. Glaubersalz und Salpeter) nur in einer Flasche das Glaubersalz allein anschießt (weil ein Glaubersalzkrystall hereingeworfen wurde); in der andern (nach hereingeworfenem Salpeterkrystall) der Salpeter allein. II. Hildebrandt über die Wirkung des Kampfers, der Salpetersäure und des Weingeists auf einander. Der Kampfer, welcher selbst bey der Vermischung mit Salpetersäure,

keine Erhitzung hervorbringt, hindert auch die Salpetersäure, sich mit Alcohol zu erhitzen, wenn sie sammt dem Kampfer damit vermischt wird. Das Kampferöl besteht aus Kampfer und Salpetersäure, und bey der Vermischung dieses Oels mit Alcohol und folgender Destillation zeigen sich beyde wieder besonders und unverändert. III. Meidnen Zucker, von Rückert. IV. Fourcroy über das Klockenmetall, und über die Mittel, das Kupfer davon zu trennen; nebst der Untersuchung verschiedener, bisher vorgeschlagener, Processe, und Beschreibung einer neuen Methode, um dieß Metall im Großen zu reinigen. Durch 12 — 14 Pfd. Salpeter wurden von 100 Th. Klockenmetall 60 — 66 p. C. reines Kupfer erhalten; Braunstein sey aber der Absicht noch gemäßer. — Proceß des Hrn. Dize und Jeannelly. V. Neue Untersuchungen über den Gebrauch des Löthrohrs in der Mineralogie, von B. v. Saussure. Statt der Glasröhre, in welche sich das zu schmelzende Fossil hereinsenkt, nehme man feine Faden von Saxware, die, mit schwachem Gummiwasser angefeuchtet, jenes leicht an sich befestigt erhalten. Die Kleinheit der Stückchen und ihre Isolirung sind die Ursach der ungemein großen Veränderungen in ihren, die sonst nicht durch Lebensluft zu bewirken sind; dieselben müssen durch ein Microscop nebst Micrometer beobachtet werden. — Unterschied in der verschiedenen Gestalt der Rundung und der Größe der geschmolzenen Theilchen, um den Grad der Schmelzbarkeit zu bestimmen. Aus den Schriften der Paris. Akad. d. Wissensch. sind ausgezogen: VI. Sage Erweis, daß der Silberkalk durch bloßes Feuer nicht wieder hergestellt werden kann. Es erfolgt bey dem Silber, über welches man öfters Quecksilber abziehe, und von Rothgültigkrystallen nicht. VII. Sage Versuche, daß der Kalk, aus verschiedenen Arten Gyps gebrannt, nach dem Anrühren und Trocknen mehr oder weniger Wasser hält. VIII. Sage Zerlegung eines neuen erdigen, hellgelben Spiesglanzerzes mit eingesprengtem Berlinerblau aus Sibirien. IX. Beaume über Kalkerden und Kalk. X. Beaume's Untersuchung des Meerwassers in sehr verschiedenen Breiten und Längen. XI. Beaume über das Bleichen der gelben Gespinnste von Seidenraupen. XII. Dietrich über die Ochere. XIII. Dietrich über das besondre Verfahren in Limousin und Perigord, hartes Eisen zu machen. XIV. Fougeroux über das Schmelzen verschiedener verglasbarer Stoffe, und über Virgil's Spiegel. XV. Berthol-

thollet über die Säure des Berlinerblaus's. XVI. Raymond über die Wirkung des ungelöschten Kalks, und einiger metallischen Kalke auf den Phosphor, wenn man ein wenig Wasser hinzuthut.

Zweytes Stück. I. Saussure über das Löthrohr in der Mineralogie (Fortsetzung). Die Art, wie S. seine Beobachtungen und Schlüsse mit den Graden des Wedgewood'schen Pyrometer's verbindet, ist sinnreich. Dieses nämlich nimmt den Grad, wo das Silber schmelzt, zu 28° an. S. erhielt vor dem Löthrohre ein Kügelchen von 2‴; 9‴‴ im Durchmesser; und hiernach nimmt er an, daß jedes geschmolzene Kügelchen von 2‴, 7 im Durchmesser gleich sey 28° Wedg., folglich ein verhältnißmäßiger, geringerer oder größerer Durchmesser einen höheren oder niedrigern Grad anzeige. S. räumt selbst ein, er könne die Richtigkeit dieser Grade nicht strenge behaupten; doch gebe es immer bestimmtere Ausdrücke, als man durch die Ausdrücke, leichtflüssig, schmelzbar, schwerflüssig, u. s. w. erhalte. II. Lowitz über die Strontianerde im Schwerspathe. In zwanzig verschiedenen Arten desselben entdeckte er (mit Weyer gleichzeitig), daß sie etwa 2 pC. jener Erde enthielte, und daß sie keinem von ihm untersuchten Schwerspathe fehle. III. Gilberts Brief an Berthollet beschreibet die (zickzackförmige) Vorrichtung, durch welche man bey der Destillation des zündenden Salzgas's Oeltropfen erhalten könne. Berthollet leitet dagegen das Oel vom Latum her. IV. Tschörtners über das propsttheylsche Badewasser zu Warmbrunn. 1 Pfo. (12 Unzen) enthält $\frac{1}{24}$ Grad harzige Bestandtheile, $\frac{1}{2}$ Kochsalz, $3\frac{37}{48}$ Soda und Glaubersalz, $2\frac{9}{48}$ Gyps, $\frac{19}{48}$ Kalkerde, $\frac{1}{12}$ Kieselerde. V. Fourcroy Untersuchung der Thränen und der Nasenfeuchtigkeit. VI. Berthollet über Keir's Wörterbuch. VII. Hassenfratz über Verfertigung der phosphorsauren Soda. VIII. Pelletier über den Mitherit vom Arneof in Sibirien. Ausgezogen sind aus den Schriften der Irländischen Academie: IX. Marier über das Schießpulver. X. Clarke über die, der Frauenmilch zugeschriebenen, Eigenschaften, die Veränderung, welche sie bey der Verdauung erleidet, und die aus ihr entstehenden Krankheiten.

Drittes Stück. I. Darstellung des Schwefels in der Schwefelnaphtha, von Hildebrandt. Man mische zu 4 Theilen rauchender Salpetersäure, 6 Th. Schwefelnaphtha.

Nach

Noch übergegangener Salpeteraphthe finden sich Schwefeltheile in der zurückbleibenden Flüssigkeit. II. Saure über das Löthrohr (Fortsetzung). Es folgt zuerst eine Tabelle über die Wirkungen der Flamme des Löthrohrs auf Steine und Erdarten, worin der Durchmesser der Kügelchen und gleich nebenbey der daraus berechnete Grad der Schmelzbarkeit bemerkt ist. Hier war der Prehnit der leichtschmelzigste (21), der orientalische schön-blaue Saphir der schwerschmelzigste (9450); doch schien ihn noch ein durchsichtiger etwas gelblicher Zirkon zu übertreffen. III. Crell über Sauerstoff und Säure. Der Hauptgrund, daß die Säure des verbrannten Phosphors von der in Phosphor vorhandenen, nur verhüllten, und beym Verbrennen freywerdenden Säure nicht entstehen könne, sey die Vermehrung des Gewichts der enthaltenen Säure, die völlig gleich der angewandten Luftmasse sey; wo hier die zerstörte Hülle der Säure aber eine Verminderung des Gewichts bewirkt haben müsse. Allein das ganze Gewicht des verloren gegangenen verhüllenden (Hydrogene) könne nur 5½ Gran betragen haben, und dieser Verlust werde völlig übertragen, wenn man nur annehme, daß jeder Zoll der, mit Wasser gesperrten, Lebensluft $\frac{1}{25}$ Tropfen Wasser aufgelöst habe. Dieser Hauptgrund gegen die Hypothese der im Phosphor schon verhüllten Säure werde also durch das Gleichgewicht des Phosphors und der angewandten Lebensluft nicht unmöglich gemacht; und unter den Umständen habe jene Hypothese in der Erklärung der Erscheinungen mehr Natürliches, als die neuere. (Die Art der Ausführung dieser Sätze leidet hier keinen Auszug; verdient aber unbefangne Prüfung, da Rec. auch der Meinung beytreten muß, daß keine der beyden Hypothesen auf Gewißheit, sondern nur auf Wahrscheinlichkeit, Anspruch machen kann.) IV. Pelletier über die Reinigung des Klockenmetalls. Er räth, das Zinn durch den Sauerstoff des Braunsteins zu verkalken, um alsdann das Kupfer abscheiden zu können. V. Vauquelin's Untersuchung der Leber des Rochen. Sie enthält über die Hälfte ihres Gewichts an ganz gebildetem Oele. VI. Gentil über die Farbe, welche roth oder gelb gefärbte Gegenstände annehmen, wenn man sie durch rothe oder gelbe Gläser ansieht. VII. Tschörtner Versuche mit dem Sauerbrunnen zu Flinzberg. In einem Pfunde (zu 12 Unzen) sind Eisen und Luftsäure $\frac{3}{10}$, Kalk- und Talkerde $\frac{1}{2}$,

Natron $\frac{1}{2}$, Kalksalpeter $\frac{1}{2}$, Selenit $\frac{1}{2}$, harzige Bestandtheile $\frac{1}{2}$, Kieselerde $\frac{1}{2}$, an Luftsäure 18, $\frac{1}{2}$ C.

Viertes Stück. I. Gmelins Winke an seine Zeitgenossen, den Streit über den Brennstoff betreffend. Er handelt hier von der Verkalkung der Metalle, deren durch Annahme der Lebensluft vergrößertes Gewicht er zugiebt; aber die Folge läugnet, daß das Metall doch nicht auch etwas (den Brennstoff) zugleich verloren haben könne; wovon er in der Fortsetzung genauer handelt. II. Hildebrandt über die Zusammensetzung des flüchtigen Alcali's. Er bereitete sich das Wasserstoff- und das Salpeterstoffgas auf mehrere Weise, vermischte beyde in den bekannten Verhältnissen, und sperrte sie völlig mit Wasser, und ließ sie so mehrere Tage stehen; er erhielt aber in keinen von seinen sechs Mischungen eine Spur von Ammoniak. III. Saussure über das Löthrohr (Fortsetzung). Er handelt hier von den Erden und Steinen, deren Schmelzbarkeit sich nicht nach dem Durchmesser der Kügelchen bestimmen laßt; wie auch von den Metallen und einigen andern metallischen Substanzen. IV. Tychsen Versuche, um wollenem Garne eine gute braune, braungelbe und grüne Farbe mitzutheilen. Seine Farbemittel waren Krapp, Indigo (in Vitriolsäure aufgelöst), Galläpfel, Gelbholz, Scharte, Wau, Schmack, Fernambuck, Cochenille; die Beizung war Alaun, Eisen-Vitriol, weißer Vitriol, Zinnauflösung; die mehresten Farben, deren Detail hier nicht anzugeben ist, fielen gut aus, und waren beständig. V. (Pfarrer) Weinrich von einem besondern Gummi alter Eichbäume. Es fand sich in den Ritzen alter Bäume, zum Theil verhärtet, zum Theil noch als ein Syrup. Es löste sich im Wasser völlig auf, und erschien getrocknet glänzend schwarz. Es schmeckt wenig adstringirend. Zerreibt man es zwischen den Fingern wie Sand, und läßt es so auf das Wasser fallen: so schwimmen die Theilchen ab; aber in demselben Augenblick zieht sich ein brauner Streif von ihm herab. 1 Gran giebt $\frac{1}{2}$ Maaße Wasser die Farbe eines alten Weins. Es scheint unter den Saftfarben eine der ersten Stellen zu verdienen, und läßt sich wie der feinste Tusch verwaschen. Weder der Kali, noch die Vitriol- und Salpetersäure ändern seine Farbe. VI. Hausmann's Brief an Berthollet. Sehr reines Wasser und luftsaure Kalkerde verbessern die Krappfärbereyen ungemein; jene wirkt

auch

auch beym Färben mit Schmack und Galläpfeln. VII. Chappe von einem durchsichtigen Gewebe aus der Seidenmaterie des Seidenwurms (eine artige Angabe überhaupt, um besonders unendlich kleine Luftballons zu machen). VIII. Fourcroy über die Ungewißheit, und die Ursachen der Irrthümer bey dem Verfahren, rohen Salpeter durch eine gesättigte Salpeterauflösung zu probiren. IX. Blagden über die specifischen Gewichte von Flüssigkeiten, welche aus Wasser und Weingeist in verschiedenen Verhältnissen bestehen. (Ueber diese dem Technologen und Oekonomen wichtige Abhandlung hat D. Jäger einige sehr gründliche Bemerkungen gemacht.) —

Fünftes Stück. I. Hildebrandts Zerlegung eines blauen Siegellaks (aus Ostindien). Es bestand aus Berlinerblau und weißem Zinnkalke. II. Gmelin's Winke (Fortsetzung). Er sucht den Brennstoff in Pflanzenstoffen, und besonders in Metallen zu erweisen, weil sie, für sich stark erhitzt, oft brennbare Luft geben. III. Saussure über das Köthrohr ꝛc. Er schließt hier seine zahlreichen Versuche mit allgemeinen Betrachtungen; und wenn seine Folgerungen sich auch nicht mit größter Strenge völlig anwenden lassen; so sind es doch auf alle Fälle beträchtliche Annäherungen zur Wahrheit; und auch dieß ist schon Gewinn. IV. Tychsen's Versuche mit der Säure der Blattstiele der Rhabarberpflanze. Aus seinen genauen Versuchen schließt er, daß jener saure Saft aus Apfelsäure bestehe. V. Grosart über die Mittel, Instrumente aus elastischem Gummi zu machen. Die geschnittenen Streifen erweiche man durch den Dampf von kochendem Wasser; lege sie Strich bey Strich dicht an einander über einen hölzernen Kern, der die Form des zu machenden Instruments hat; überwinde sie genau mit Bindfaden, und lasse sie trocknen. VI. Landriani's Brief an Lavoisier. Er betrifft die Verbrennung des Diamanten in Lebensluft. VII. Halle's Theorie der Animalisation und Assimilation der Nahrungsmittel. Aus den London Philosoph. Transaktionen sind gezogen: VIII. Priestley's Einwürfe gegen die Versuche und Beobachtungen, den Grundstoff der Säure, die Zusammensetzung des Wassers und das brennbare Wesen betreffend. Gründe, nach welchen seine, beym Wassermachen erhaltene, Säure unmöglich von der Stickluft herrühren könne. — Erscheinung bey der Herstellung verschiedener Metallkalke in brennbarer Luft.

IX. Prieſtley's Verſuche über das Phlogiſtiſiren der Salpeterſäure (Hitze phlogiſtiſire ſie, nicht Licht).

Sechſtes Stück. I. Gmelins Winke (Schluß). Nach Aufzählung aller Beweiſe für die Zerſetzung des Waſſers führt er die gegen jene ſtreitenden Verſuche und Gründe an. (Der unbefangene Zuſchauer dieſes Kampfes, der das Weſen der Chemie nicht in der Erklärungsart [dem Syſteme], ſondern in den zu erklärenden Thatſachen ſucht; und der einſieht, daß keines der kämpfenden Syſteme noch evident erwieſen, ja nicht einmal der Evidenz fähig iſt, wird gern die mit Ordnung und Deutlichkeit zuſammengeſtellten Gründe gegen das neue Syſtem überſehen, und gewahr werden, daß daſſelbe nicht ſo gewiß iſt, als die Vernunft und Erfahrung, wie ſo viele eifrige Freunde deſſelben entſcheidend, aber nicht beſcheiden, behaupten.) II. Wiegleb's Unterſuchung der ſächſiſchen Kobaldſpeiſe. 3 Unzen derſelben enthalten 2 Unzen 7 Quent. 42 Gran Nickelkalk, 5 Quent. 6 Gran weißen Arſenik, 3 Quent. 12 Gran Wismuthkalk, 29 Gran arſenikhaltigen Schwefels. III. Marc's Bereitung des Stickgas im Großen. Das Weſentliche iſt ein Faß, in welchem kleine Wachslichte brennen, und dadurch den Antheil an Lebensluft der atmoſphäriſchen Luft verzehren. Das Detail ergiebt ſich aus der Beſchreibung und dem beygefügten Kupfer. IV. Bayen von Erzeugung der Salpeterſäure aus bloßem Braunſteine. V. Giobert über die Verbindung des Sauerſtoffs mit der Vitriolſäure, und über einige ökonomiſche Eigenſchaften der dephlogiſtiſirten Vitriolſäure. Er bereitet ſich einen Braunſteinvitriol mit vieler überſchüßiger Säure, welche mit Sauerſtoff überladen iſt. Sie zerſtört die Pflanzenfarben, ſelbſt den Indigo; den ſie aber in geringeren Doſen erhöht. Sie bleicht das Leinen, faſt wie dephlog. Salzſäure; ſie iſt auch zu mancherley Färbereyen nützlich. VI. Giobert's Brief an Berthollet. Das Bergöl löſe das gereinigte Caoutchouc auf; ſein Oel bey der dephlog. Salzſäure könne nicht vom Kitte herrühren. VII. Fourcroy über den Saft, aus welchem ſich das elaſtiſche Harz bildet. VIII. Crell's Nachricht von einem neuen Flußſpathe (Pyro-Smaragd), nebſt einigen Verſuchen mit andern Flußſpatharten. Jener iſt aus Vertſchinks; vom violetten nimmt er auf Kohlen, ohne zu verkniftern, eine Smaragdfarbe an; andere Flußſpatharten verknifterten zum Theil, andere nicht, von wel-

welchen manche schöne Farben im Feuer erhielten. Ausgezogen sind aus den Phil. Transact. der Londner K. Gesellschaft: IX. Priestley's Versuche über das Durchgehen des Dampfs von Säuren durch glühende irdene Röhren, und fernere Bemerkungen über das brennbare Wesen. X. J. Milner über die Hervorbringung der Salpetersäure und Salpeterluft. Sie erfolgte aus starker Salpetersäure, welche durch einen glühenden Flintenlauf gejagt wurde.

Im zweyten Bande handelt die erste Abhandlung des siebenten Stücks von der lebendigen Muskelfaser, als anthracoscopischer Substanz, in einem Briefe von F. A. v. Humboldt an den Herausgeber. II. Hilpebrandt über den Begriff von Salzen. Es sey ein Körper, der mit Wasser mischbar sey, und auf der Zunge einen Geschmack errege: die Erden dagegen seyen sehr strengflüssige, feuerbeständige, im Wasser unauflösliche Körper. III. Richter über die specifischen Gewichte von Flüssigkeiten, welche aus Wasser und Weingeist in verschiedenem Verhältnisse zusammengemischt bestehen. Er giebt hier die Mächtigkeitstabelle für jeglichen Branntwein und Spiritus, aus seiner Stöchiometrie, nebst einigen Bemerkungen. IV. Tychsen's Versuche mit nordischem Rhabarber, in Hinsicht seiner färbenden Eigenschaften auf Wolle, Seide, Baumwolle und Linnen. Die kleinen Wurzeln und Abfälle sind in dieser Rücksicht gut anwendbar. Sie geben auf wollenen und seidenen Zeugen ziemlich gute gelbe, und mit Kupfer-, Eisen- und Zinkvitriol, Salmiak, Zinnauflösung braune, grünl. gelbe, olivenähnliche, auf Baumwolle (mit Eisenvitriol) eine grüne Stahlfarbe; sie halten ziemlich gut die Seifenprobe aus. V. Hausmann's Brief an Berthollet. 3000 — 4000 Stück Leinen sind in einem Winter durch dephlog. salzsaure Pottasche gebleichet. Die mit Krapp zu färbenden Zeuge müssen sehr satt gefärbt seyn. Wie man verfahren müsse, um den Grund der verschiedenen gefärbten Stücke wieder weiß zu erhalten. — Noch ein etwas abgeändertes Verfahren von H. Widmer, nebst Anwendung auf die Färberey. Ausgezogen sind aus den Schriften der K. Gesellschaft zu Turin: VI. Senebier über verschiedene durch Pflanzenblätter, die man unter Wasser der Wirkung der Luftpumpe aussetzt, hervorgebrachte Erscheinungen. VII.

um in den Gewächsen die Natur einiger noch nicht genug bekannter Stoffe zu entdecken. Er fand einen eigenartigen Stoff in den blauen Kornblumen, und leitet den scharfen Stoff in den kreuzförmigen Pflanzen von einer flüchtigen Säure her. XIII. Tingry über die Bestandtheile des Silberfahlerzes. Es enthielt Kupfer, Silber, Eisen, Spiesglanz, Arsenik, Schwefel und Alaunerde. XIV. Fontana's Zerlegung der königl. Osmunde. Die wirksamsten Bestandtheile sind zusammenziehender Stoff, Eisen und salzsaure Kalkerde.

Zehntes Stück. I. Kirwan's Anleitung zur chemischen Zerlegung der Erden und Steine. Eine schätzbare und nützliche Anleitung, mit manchen eigenen brauchbaren Angaben; wenn er übrigens auch gleich den größten Theil derselben von andern verdienstvollen Chemisten hernimmt: so giebt die Zusammenstellung der sämmtlichen vorgeschlagenen Zerlegungen einen schätzbaren Ueberblick zur Auswahl der brauchbarsten. II. Deimann über die Gasarten aus Vitriolsäure und Alcohol (Fortsetzung). Das Gas bestand aus Wasser- und Kohlenstoff; mit zündendem Salzgas gab es ein Oel; ließ man aber, statt der thönernen Röhren, jene Flüssigkeiten durch gläserne gehen: so erhielt man nicht einen Atom von Oel; es sey denn, daß man Alaun oder Kieselerde zusetzte. III. Hausmann's Zusatz zu den Briefen an Berthollet. IV. Lorgna über die Versüßung des Meerwassers (durch Gefrieren). V. Fontana über die Zerlegung des Wassers und die Auflösung der Kieselerde in den heißen Isländischen Quellen. VI. VII. Hausmann's Betrachtungen über das Türkische Roth. VIII. Pelletier über einige Eigenschaften des salzsauren Zinn's. Aus der k. Turinschen Akademie Schriften ist ausgezogen: IX. Giobert über die Lehre vom Brennstoff, in Beziehung auf die Natur des Wassers. Er trägt die Gründe vor, worauf beyde Theorien sich stützen, und entscheidet für die neue, aber mit bekannten Gründen; besonders, weil der (angebl.) verlorene Brennstoff der Gewichts-Uebereinstimmung widerspreche.

Eilftes Stück. I. Kirwan über die Zerlegung der Erden und Steine (Fortsetzung). Er handelt von denjenigen Steinen, die nicht in Salpeter-, aber in Vitriolsäure; wie auch von denen, die nicht ohne vorhergehende Vorbereitung sich auflösen lassen. II. Richter über neuere

Be-

Bemerkungen, die Lehre vom Brennstoffe betreffend. Unter beyfälliger Einstimmung im Ganzen, mit einem Wink, bestimmt er verschiedene Dinge genauer, und vertheidigt besonders seine eigenen Sätze gegen jenes Erinnerungen. III. Delmann über die Gasarten aus Vitriolsäure und Alcohol (Schluß). Er giebt die Eigenschaften jenes neugebildeten Oels an, das man nie mit Kalk- oder Talkerde erhält, und zieht daraus sehr merkwürdige Folgerungen. IV. Vauquelin über das Athemholen der Insekten und Würmer. Sie bedürfen durchaus auch der Lebensluft, und verkehren sie in Luftsäure. Einige Schnecken sondern aufs genaueste die geringste Lebensluft von der Stickluft ab, und sind daher der Eudiometrie sehr dienlich. Berlinghieri's Brief an Seguin. Er giebt eine barometerähnliche Vorkehrung an, wodurch man einen leeren Raum bewirken, und bloß dadurch den eingeschlossenen Aether zum Kochen bringen und zu einer Gasart machen kann. VI. Bertholet's Brief an Bertholler über Galläpfelsäure, nebst Zerlegung des Gerberbaums. VII. Bertholler's Antwort auf vorstehenden Brief. VIII. Globerts Brief an Seguin. IX. Hasenfratz Erklärung einiger Erscheinungen, die den Gesetzen der Verwandtschaft zu widersprechen scheinen. Er hebt einige scheinbare Widersprüche gegen Guytons Verwandtschaftstafeln, nach welchen Zerlegungen erfolgen sollten, die doch wirklich unterblieben, theils nach allgemeinen, theils nach analytischen Gründen. Aus der k. Turinschen Akademie Schriften sind ausgezogen: 1. Des Grafen von S. Marzan vergleichende chemische Bemerkungen über das Färben durch Lackmus, über das Pflanzen-Blau, über die Mineralwässer als Ursach der Pest, und chemische Mittel gegen jene schädlichen Einflüsse, u. s. w.

Zwölftes Stück. I. Lichtenstein's Angabe einer gefahrlosen und schnellen Bereitungsart der süßen Salpeternaphtha durch schleuniges Mischen. Tiedemann's Angabe mißlang ihm entweder ganz; oder es mußte doch die Säure durch Rectificiren abgeschieden werden. Jetzt legt er eine tubulirte Retorte in Wasser oder Schnee, verkittet an sie eine tubulirte Vorlage mit Blasenhaut, nach deren Trocknung er Weingeist und Salpetersäure auf einmal zusammengießt. Sogleich geht in den mittlern Blasen Luftapparat vieles Gas; in die Vorlage aber von selbst die schönste Naphtha (von 3 U. Wein, und 4 Unzen rauchenden Salpetergeist, binnen

von 40 Minuten (1½ Quent.) über. Nachher erhält man durch Destillation der übrigen Mischung in der Retorte noch etwas Naphtha. II. Kirwan über die Zerlegung der Erden und Steine. Er schließt mit allgemeinen Bemerkungen über die bereits angegebene Zerlegung diese ungemein nützliche Abhandlung, die den mehresten Scheidekünstlern sehr willkommen seyn muß. III. Chemische Miscellaneen aus Briefen von Fabbroni, Rose, Gmelin, Deiman, Westrumb, Hermbstädt, Hildebrandt, Vassali. V. Hermbstädt über die Hitze bey dem Löschen des gebrannten Kalks. Nach vielen genauen, bey verschiedenen Temperaturen angestellten, Versuchen fand er, daß die stärkste Hitze erfolgte, wenn 102 Theile Kalk zu 12 Theilen Wasser genommen wurden; nach ihm hängt die Erhitzung mehr vom Wasser, als vom Kalke ab, weil jenes, bey der Bindung zum festen Körper, seinen Wärmestoff fahren läss. VI. Nachricht von einem Goldseifenwerke in Irland (in der Grafschaft Wicklow). Zwischen einem kalkschiefrigen Felsen, an welchen ein Torfmoor stößt, und unter diesem findet man in Rissen und Spalten, in der Länge einer englischen Meile, kleine Goldtheilchen; zuweilen mit etwas durchsetzendem Quarze; alles zusammen (bis dahin gefundene) möge sich auf 3000 — 4000 (andere sagen 12 — 14000) Pfd. Sterling an Werth belaufen; die Klümpchen waren beträchtlich groß: eins wog 8 Mark 12 Loth Loth; es enthielt 22½ Th. Gold, 2½ Silber.

Wir haben der gedrängten Anzeigen von chemischen und physischen Schriften, und der chemischen Neuigkeiten nicht bey jedem Stücke gedacht, weil wir den Plan dieses Journals und die demselben gemäße Ausführung als bekannt voraussetzen; diesem zufolge schließt sich denn auch dieser Jahrgang mit einem doppelten brauchbaren Register.

Au.

Weltgeschichte.

Ueber den Ursprung des Despotismus, besonders in den Morgenländern. Von Boulanger. 1794. 1 Alph. 8. (Ohne Druckort.) 1 Rt.

Man

Man hat vermieden, Druckort und Verleger dieses Buches zu nennen, weil es alle positive Religionen, und also auch die christliche, als auf Aberglauben und Betrug gegründet, darstellt. Aber es wäre kaum nöthig gewesen; der Ungelehrte möchte es wohl bey der Lesung der ersten Bogen aus der Hand legen, und den Gelehrten wird es nicht verführen. Wir wollen nicht läugnen, daß hin und wieder helle Blicke und starke Gedanken darin anzutreffen sind, deren Wirkung desto sicherer ist, da sie dreust, und ohne alle schwächende Beschränkung und fest gesagt sind. Aber sie stehen zwischen einer fahlen Sammlung von Hypothesen, abenteuerlichen Behauptungen und Irrthümern, und sind im Ganzen so wenig neu, daß die Verpflanzung der Schrift auf deutschen Boden kein großer Erwerb ist; aber auch wohl keine Gefahr bringen möchte. Der alleinige Ursprung des Despotismus in den östlichen Staaten ist, nach des Verf. System, die theokratische Regierungsform. Um zu begreifen, wie diese sonderbare Regierungsform entstanden sey, muß man bis auf das höchste Alter des menschlichen Geschlechts zurückgehen. Eine entsetzliche Revolution in der Natur, Feuer, Wasser, Erdbeben hatten vereinigt den beträchtlichsten Theil des Menschengeschlechts zu Grunde gerichtet. Die Furcht vor einem ähnlichen Schicksale machte die Uebriggebliebenen zu einem ernsthaften, der Natur und Vernunft allein gehorchenden, aber auch sehr furchtsamen Haufen. Der traurige Zustand, worin er sich durch diese Zerrüttungen der Natur versetzt sahe, war so drückend, daß es die Ankunft des großen Weltlichters, dessen Macht die Erde jetzt so furchtbar empfunden hatte, wünschte, und seine Hoffnung allein auf die Glückseligkeit eines künftigen Lebens gründete, woselbst er allein das Ziel aller seiner Leiden finden könne. Diese Gesinnungen faßten so feste Wurzeln bey den Menschen, daß, als die Natur sich längst von dieser Revolution erholt hatte, sie gleichwohl bey ihnen verblieb, und mit ihnen in das gesellschaftliche Leben übergiengen. Alle ihre Feste, Gebräuche und Gewohnheiten waren Symbole dieser Meinungen. Sie stellten entweder den Zustand vor, in welchem sich die Welt nach der großen Zerstörung befunden hatte, und die Wiederherstellung eines glücklichern Zustandes, oder sie erinnerten an die künftige Erscheinung des großen Richters, und man fieng bald an, den Zeitpunkt auszurechnen und festzusetzen, wenn diese Erscheinung geschehen werde. Die christliche Religion hat allein dieser Meinung ihr

ihr Daseyn zu danken, so wie überall alle Religionssysteme. Die Mythologie aller Nationen, alle ihre gottesdienstlichen Gebräuche und ihre Geheimnisse enthalten nichts anders, als die Geschichte der großen Zerstörung der Natur, der Erneuerung des Menschengeschlechts, und der Erscheinung des Richters. Aber „die Auslegung der mythologischen Erzählungen auf diese Art kann nur einer sehr kleinen Anzahl vorzüglicher Menschen gefallen, deren Genie, von Kenntnissen unterstützt, allein fähig ist, das Ganze der menschlichen Irrthümer auf ein Mal zu übersehen, den Beweis einer historischen Thatsache zu fassen, die bis jetzt durch das Gewicht eines allgemeinen Irrthums unberührt geblieben ist.“ S. 128. Bey dieser religiösen Stimmung, und ganz mit den Gedanken an den Himmel beschäftigt, mußten sie in dem Augenblicke, da sie ihrer bürgerlichen Regierung eine Form geben, und sich einen König wählen wollten (es ist zu bewundern, wie sie bey dem beständigen Gedanken an den kommenden Richter, und an den Himmel, auch auf dieses irdische Geschäfft haben denken können), daß sie noch auf der Erde wären; statt dieser Regierungsform ein natürliches Band zu geben, suchten sie ein himmlisches Königreich zu errichten, und erwählten ihren Gott zu ihrem König. So entstand Theokratie, welche die allgemeine Regierungsform aller Nationen war. Daß dieß wir zwar nicht aus ihrer Geschichte, aber wohl aus ihrer Mythologie beweisen; denn es giebt keine einzige alte Nation, über welche nicht anfangs Götter geherrscht hätten. Aus der Theokratie entstund Vielherrerey; denn jede Nation war eifersüchtig, ihren eignen König, und also auch ihren eignen Gott zu haben; und Bilderdienst, denn sie wollten gern ihren König vorstellende Symbole vor sich sehen. Die Theokratie lieferte sie in die Hände der Priester, der Minister, Repräsentanten und Organe der Gottheit. Dieser Priesterstand anfangs sanftes und wohlthätiges Regiment artete aus, so wie sie selbst böse, regierssüchtig, geizig und schwelgerisch wurden. Sie übten nun einen desto härteren Despotismus über die Menschen aus, da man sich ihnen nicht widersetzen konnte, ohne zugleich Gott anzugreifen. Bey einigen Völkerschaften entstund sogar Despotie eines einzelnen, indem der hohe Priester auch über seinen eigenen Orden eine unumschränkte Gewalt an sich riß. Bey den übrigen Nationen hat die Zeit einen Schleyer über die Anthaten der Priester geworfen. Aber ihr Andenken lebt noch in der Geschichte der Heroen, deren ab-

abscheuliches Verfahren diese Nation vermochte, einen Menschenkönig zu verlangen. Aber diese ersten Könige wurden immer noch nicht anders angesehen, als Repräsentanten der Gottheit, und die Theokratie dauerte in ihnen fort. Es war also kein Wunder, daß auch sie Despoten wurden; besonders da die Menschen nun einmal der Sklaverey gewohnt waren, und diese ersten Könige einen Ursprung hatten, der Ehrfurcht für sie erweckte. Weitgetriebene Wollust war nämlich eines von den Lastern, worein die Priester verfielen; um sie zu befriedigen, überredeten sie die Töchter ihrer Unterthanen, ihr Gott würdige sie seiner Liebe, und befriedigten auf diese Art mit ihnen ihre Lüste. Die dadurch erzeugten Kinder wurden für Götterſöhne, Heroen, erkannt; bemüheten sich, durch große Thaten ihres Ursprungs würdig zu werden, und waren die ersten Menschenkönige. Simson und Samuel waren vermuthlich solche Priesterkinder. In Asien dauert der Despotismus immer fort, weil man in dem Regenten noch immer die Gottheit zu finden glaubt, auch zum Theil von ihnen fordert, daß sie das bewirken sollen, was die Gottheit allein hervorbringen und zu ordnen mächtig genug ist, z. B. ausgetretenen Flüssen zu befehlen, in ihre Ufer zurückzukehren, Regen und Sonnenschein durch ihr Machtwort hervorzubringen, u. dal., wovon hier zahlreiche Beyspiele aus den Erzählungen der Reisenden unter den orientalischen, afrikanischen und amerikanischen Völkerschaften gesammlet sind. Die Europäer wurden des Menschendespotismus bald müde. Sie vertrieben die Könige, und nahmen republikanische Regierungsformen an. Aber man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß sie nun die Theokratie vergessen hätten. Sie kehrten jetzt vielmehr zu der ersten Gattung zurück; die Gottheit war wieder ihr König, und die Athenienser errichteten sogar dem Jupiter, König, eine Statue. Da man zugleich damit die theokratischen Grundsätze verband, die Menschen wieder zu dem Zustande zurück zu bringen, worin wir uns nur als Bewohner des Himmels befinden können, und sie in völlige Freyheit und Gleichheit zu setzen: so gab die Theokratie zu allen den heftigen Bewegungen, Tumulten und Blutvergießen Gelegenheit, die wir in der Geschichte dieser Freyſtaaten finden. (Man sieht hieraus deutlich, daß die Sanculotten in Frankreich keine Theokraten sind, und daß Robespierre, als er das Daseyn Gottes proclamirte, nichts weiter that, als daß er die Theokratie erneuerte.) Alle die unglücklichen Folgen,

welche die beyden aus der Theokratie entstandenen Regierungsformen, der Despotismus und die Demokratie, über das menschliche Geschlecht gebracht haben, werden vermieden in der monarchischen Regierungsform, in welcher der Mensch zu der mittlern Glückseligkeit, und mittlern Vollkommenheit gelangen kann, welcher er auf der Erde allein fähig ist. — Dieses ist das System des Verf., dem er alles, was er von der Mythologie, den Ceremonien und Gebräuchen der alten und neuern Nationen zusammenzutragen wußte, anpaßt. So gar das Pfingstfest der Juden wurde gefeyert, zum Andenken der Weltzerstörung durch Naturrevolutionen und der Wiederherstellung derselben; und wenn der K. von Siam sich alle Abend und Morgen seinen Unterthanen an einem gegen Orient hinausgehenden Fenster zeigt: so deutet diese Ceremonie auf den vom Morgen kommenden Weltrichter. Anstatt der Beweise steht fertig: wer sieht nicht ein; wem ist es nicht deutlich; es ist offenbar, unwidersprechlich, u. dgl. Die Uebersetzung verdient im Ganzen Lob; einige Flüchtigkeiten ausgenommen. So kann der Franzose wohl sagen: la superstition est une fille etc.; aber nicht der Deutsche: der Aberglaube ist eine Tochter (S. 105). Die fehlerhafte Nachahmung der französischen Construktion: aber kehren wir zu unsern ersten Anordnungen zurück ꝛc. anstatt: wir wollen zu unsern ꝛc. (S. 65), ist schon so oft getadelt, daß sie doch nun wohl nicht mehr gebraucht werden mußte.

Cd.

Geschichte der Perser und der ältern asiatischen Völker. — Der Vorlesungen über die Geschichte Erster Theil. — Berlin, bey Nauck. 1795. 384 S. 8.

Auch mit dem allgemeinen Titel:

Vorlesungen über die Geschichte. Ein Handbuch für Frauenzimmer und Nichtgelehrte. Erster Theil. Neue Auflage. Geschichte der Perser und der ältern asiatischen Völker. Ebd., ꝛc. 16 Gr.

Die

Die Geschichte zu einer amüsirenden und zugleich belehrenden Lektüre verarbeiten, ist unstreitig ein sehr schöner Gedanke, und ein dem Zeitalter angemessener Zweck, um etwas Besseres an die Stelle der frivolen Lektüre zu setzen, die bloß durch Romane unterhalten wird. Allein wie soll unter den zahlreichen Ständen, welche Bücher lesen, um die Zeit angenehm hinzubringen, das Vergnügen an wahrer Geschichte über den Reiz erdichteter Geschichten siegen? Diese Frage muß sich derjenige vorlegen, der Geschichte für das ungelehrte, aber gebildetere Publikum schreiben will. Die Haupterfordernisse sind unserem Bedünken nach folgende: 1) Auswahl solcher Theile der Geschichte, die durch Verwickelung der Umstände und durch Ereignisse Stoff zur Unterhaltung für eine lebhaftere Einbildung darbieten. In dieser Rücksicht wird Universalgeschichte der partikularen und individuellen Geschichte nachstehen müssen. In den gewählten Theilen der Geschichte selbst, die man zur Unterhaltung des großen und ungelehrten Publikums abfassen will, muß wiederum das Augenmerk auf solche Gegenstände und Begebenheiten gerichtet werden, die ein Interesse für das menschliche und bürgerliche Leben überhaupt haben. Ewige Kriegs- und Eroberungsgeschichte ist ermüdend und fruchtlos. Künste des Friedens, Menschen, Umstände und Unternehmungen, die auf Würde und Wohlstand des Menschengeschlechts oder eines Volks gewirket, oder das Streben darnach erschwert und gehindert haben, müssen vorzüglich ausgehoben, und in das Licht gestellt werden. 2) Zusammenstellung befördernder und hindernder Umstände, so daß Aufmerksamkeit und Neugierde gespannt und zugleich auf die Ursachen geleitet werden, welche die verwickelte Sache entscheiden, und den endlichen Erfolg hervorbringen. Durch diese in der Natur der Begebenheiten liegende Verkettung der Umstände nähert sich die Geschichte dem Roman, ohne sich Erdichtung zu erlauben. 3) Moralische Anwendung auf Lebensweisheit muß durch die Erzählung und Zusammenstellung der Dinge selbst vorbereitet und erleichtert, nicht aber geflissentlich herausgezogen und vorgepredigt werden. 4) Die Erzählung muß in einer reinen, leichten, natürlichen Sprache abgefaßt, von aller Gelehrsamkeit entfernt, und doch überall stimmend mit den Quellen, und aus diesen berichtigt seyn. Nie darf sich der populäre, für Ungelehrte bestimmte, Unterricht von Wahrheit und Richtigkeit entfernen.

Das angezeigte Werk des uns unbekannten Verfassers ist insonderheit für Frauenzimmer bestimmt. Dieß erklärt er in der vorgesetzten kurzen Einleitung. Wir zweifeln, daß es bey dieser Gattung von Leserinnen, und überhaupt bey der großen Klasse ungelehrter Leser sein Glück machen werde. Die Anlage ist zu einer Weltgeschichte nach einzelnen Reichen gemacht. Dieser Plan an sich, und die Gegenstände, welche insonderheit alte Völkergeschichte umfaßt, haben, so wie sie der Verf. abhandelt, wenig in sich, was die Leselust gerade bey derjenigen Klasse von Lesern und Leserinnen, für welche der Verf. schreibt, erwecken und unterhalten kann. Der Verf. verfolgt die Reihe der Regenten, von welchen sich größtentheils wenig Merkwürdiges sagen läßt, in 24 einzelnen Abschnitten, die er Vorlesungen nennt. Glückliche und unglückliche Kriege und Ränke wechseln ab, die für das schöne Geschlecht kein großes Interesse haben können. Es scheint uns, als habe der Verf. sich zu wenig um Aufsuchung anderer Merkwürdigkeiten, als persönliche Regentengeschichten, und fast gar nicht um Darstellung verwickelter Umstände, und wie sie sich entwickelt haben, oder um Data zur eigentlichen Geschichte der Menschheit, der Moralität, der Künste, ꝛc. bekümmert. Die interessantesten Vorlesungen, welche angenehme Unterhaltung gewähren, sind die von dem Cyrus, dessen Erziehung, den Persischen Schulen; Schade nur, ohne alle Rücksicht darauf, ob Xenophon Geschichte geschrieben, oder vielmehr einen Roman verfaßt habe? Noch immer finden wir, daß in dem alten Rollin in dieser Rücksicht mehr geschehen, und daß dessen alte Geschichte zur allgemeinen Geschichtslektüre zweckmäßiger und brauchbarer sey, als der gegenwärtige Versuch eines neuen Rollins. Eingeschaltete Reflexionen, wodurch der Verf. Aufmerksamkeit, Theilnahme und Anwendung zur Lebensklugheit bewirken will, erheben die Erzählung gar wenig. Man mag selbst darüber aus folgenden Beyspielen urtheilen. Die zweyte Vorlesung S. 18 führt die Erzählung von der Semiramis mit dieser Nutzanwendung fort: „Von dem Leben großer Kriegs- und glücklicher Eroberer ist der letzte Akt gemeinhin (insgemein) unglücklich. Diese Bemerkung werden Sie, meine schöne Leserinnen, je weiter wir in der Geschichte fortrücken, immer mehr bestätigt finden." Aehnlich ist die Reflexion S. 15: „Semiramis ward das erste Beyspiel in der Geschichte, daß eine Frau die Herrschaft über Menschen und Länder führen könne. Ein Beyspiel, welches nachher zum Glück der

Völ-

Völker zum öftern in manchem Reiche wiederholt worden ist!" Solche Betrachtungen frychten zu nichts, und sind nicht einmal, so allgemein vorgetragen, wahr. Besser ist es, durch die Erzählung selbst den Leser in den Stand zu setzen, für sich Reflexionen zu machen, und Urtheile herauszuziehen.

Das Buch ist übrigens durch eine Menge Fehler verstellt, die gerade bey der Gattung von Lesern, der es bestimmt ist, sorgfältig hätten vermieden werden sollen. Wir rügen das nicht, wenn Kof für Kopf steht; solche Fehler sind unangenehm, wenn sie, wie hier, oft vorkommen; aber sie thun keinen Schaden, weil die einfältigste Leserinn sich zu helfen weiß. Hingegen darüber darf der Verf. Vorwürfe erwarten, daß er in fremden Namen nicht auf eine regelmäßige Schreibart geachtet hat: er schreibt Babilon für Babylon, Egina S. 163. 213 für Aegina, egäisches Meer für ägäisches Meer, Cynosiras S. 221, Egypten S. 226 für Aegypten, Eyribiades S. 247 oder Euribiades S. 269 für Eurybiades, u. s. w.

Ar.

Geist der allgemeinen Geschichte, in einer Reihe von Vorlesungen, von dem achten bis achtzehnten Jahrhundert, in Rücksicht auf die stufenweise Ausbildung der menschlichen Gesellschaft in Sitten, der Gesetzgebung ꝛc. Aus dem Englischen des Thomson. Leipzig, bey Schwickert. 1795. 463 S. gr. 8. 1 Rl. 6 Gr.

Da eine weitläuftige Beurtheilung ausländischer Werke in der allgemeinen deutschen Bibliothek nicht Statt findet, so bemerken wir nur so viel, daß dieses Anfängern als Hülfsmittel dienen kann, sich eine kurze Uebersicht der neuern Geschichte zu verschaffen, und daß diejenigen, welche in dem Geschichtsstudium schon Fortschritte gemacht haben, bey Durchlesung desselben eine nützliche Wiederholung des Erlernten finden werden. Die Uebersetzung ist fließend.

Sz.

Spartakus, von A. G. Meißner. Berlin, bey Maurer. 1793. 12 B.

Es bleibt immer eine Ungerechtigkeit, oder wenigstens eine Unvollkommenheit der Geschichte, daß sie nur diejenigen Helden oder Staatsmänner verewigt, welche entweder ein leerer Pomp äußerlicher Größe umgab, oder auch das günstige Glück bloß emporhob, und diejenigen seltnen Männer verschweigt, welche nur innere Größe besaßen. Welchen Dank sind wir daher einem Schriftsteller schuldig, welcher Männer dieser Art aus der unverdienten Vergessenheit hervorzieht, und sie in ihrem wahren Lichte darstellt, wie der Hr. Verf. des Spartakus, der durch dieß Werk ausführt, was der große Lessing sich vorgenommen hatte. Rec. muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nicht nur alles über diesen Gegenstand aufgesucht, verglichen, beurtheilt, sondern auch philosophisch geordnet und genutzt habe, um den Charakter dieses großen Mannes nach der Wahrheit und Natur zu schildern. So unterhaltend die Materie ist, eben so anziehend ist auch die Schreibart des Verf. Ob sie sich gleich nicht zu der sonst gewöhnlichen blühenden Schreibart des Verf. erhebt: so fehlt es ihr doch nicht an Präcision, Schönheit und Stärke. Kurz, die Leser werden es gewiß mit gleichem Vergnügen und Nutzen durchlesen, und dem Urtheile des Verf. beypflichten: daß ein Mann, welcher mit allen Hindernissen zu kämpfen hat, viel größer sey, als der große ausgeposaunte Weltbezwinger, welcher nichts mehr brauchte, als dem Glücke zu folgen, welches ihn zu glänzenden Thaten mit sich fortriß.

Rb.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte Ferdinands, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg, von J. Mauvillon. Zwey Theile. — Leipzig, bey Dyk. 1794. 8. Erster Theil. 23 Bogen. Zweyter Theil. 1 Alph. und 8 Bogen. 2 M. 4 B.

Un-

Unstreitig gehöret diese Lebensbeschreibung eines der vorzüglichsten und glücklichsten deutschen Feldherren zu den bessern Schriften eines Mannes, der zwar von dem Vorwurfe der Vielschreiberey nicht ganz gerechtfertigt werden kann; dessen Fleiß und richtige Nachforschung nach Wahrheit aber bey diesem Werke nicht zu verkennen ist. Mehrere Schriftsteller, als Tielcke, Tempelhoff und einige andere, sind bisher bemühet gewesen, die Preußisch-Oesterreichischen Operationen des siebenjährigen Krieges zu beschreiben; kein Schriftsteller ist bis jetzt aufgetreten, uns eine genaue und pragmatische Geschichte dieses merkwürdigen Krieges, in sofern er von Preußens Alliirten in Deutschland geführt wurde, zu liefern. — Zwar war einst Herzog Ferdinands Absicht, daß der Landdrost von Westphal die Geschichte dieses Krieges in französischer Sprache schreiben, und der Dichter Zacharia sie übersetzen sollte; bereits waren auch die Plane dazu gestochen; dieses Vorhaben unterblieb jedoch, und Rec. kann die eigentliche Ursache dieses Unterbleibens nicht angeben. Hr. Mauvillon scheint indessen die Urkunden nicht benutzt zu haben, woraus jene Beschreibung dieses Krieges verfertigt werden sollte; Urkunden, die jetzt in der höchstschätzbaren Sammlung militärischer Denkwürdigkeiten des regierenden Herzogs von Braunschweig aufbewahrt werden.

Zuerst giebt Herr Mauvillon eine kurze Nachricht von dem Hause, aus welchem Ferdinand abstammte. Diese Nachricht hätte, des Rec. Bedünken zufolge, ganz wegbleiben, oder noch kürzer abgefaßt werden können. In des Herzogs Jugendgeschichte, und in der Erzählung seiner Reisen ist der Verf., wie billig, kurz, weil sie wenig Merkwürdiges darbieten. Ferdinand wurde, nach der damaligen Verfahrungsart, zu der Kriegswissenschaft durch die Kriegsbaukunst geführt, oder diese war vielmehr der einzige Theil, den man ihn von der erstern lehrte. — Herr Mauvillon ist S. 34 der Meinung, daß dieses nicht von so schlimmen Folgen sey, als man jetzt geneigt ist, zu glauben. Er ist nämlich der Meinung, daß man einem jungen unerfahrnen Manne die Kenntnisse der höhern Taktik nicht so beybringen könne, daß er großen Vortheil davon habe, und daß das Terrain, ohne daß Trouppen darauf manövriren, ihm keinen lebendigen Begriff von der Sache geben kann; da hingegen vor Augen liegende Fortifikationslinien sich den Sinnen einprägen, und

sie für militärische Verhältnisse schärfen. Rec. aber ist der Meinung, daß Fürsten und Fürstenkinder in den damaligen Zeiten in Kriegssachen einen weit gründlichern Unterricht erhalten haben, als sie in neuern Zeiten zu erhalten pflegen. Ihre Köpfe wurden durch mathematische Begriffe vorher aufgeräumt; dann waren auch einige in Feldzügen gesammelte Erfahrungen hinreichend, sie würdig zu machen, an der Spitze der Armeen zu erscheinen. — Jetzt lehrt man sie, mit dem Gewehr zu exerciren; ihr Auge, bey Beurtheilung des Anzuges, und der richtigen Eintheilung der Stiefelettenknöpfe, zu schärfen; bey der Revue eine Brigade zu führen, und einen Berg zu kouvonniren. — Das ist das Non plus ultra ihrer militärischen Weisheit; nun hält man sie für hinreichend gebildet, Armeen anzuführen, und das Schicksal der Nationen entscheiden zu können.

Rec. ist vollkommen des Herrn Mauvillons Meinung, daß Patriotismus und Aufmerksamkeit auf die Erhaltung des deutschen Staatssystems den Herz. Carl abgehalten haben, seinen Bruder Ferdinand ebenfalls in österreichische Dienste treten zu lassen; ungeachtet auch Familienverbindungen das ihrige dazu beygetragen haben mögen, die Preußischen vorzuziehen. So bald die Eifersucht zwischen Oesterreich und Preussen deutlich wurde: war es ein natürlicher Gang der Dinge, daß die protestantischen und norddeutschen Staaten sich an Preußen anschlossen, und Sachsen, das diesem natürlichen Gange widerstrebte, mußte dafür büßen. Ferdinand erhielt sogleich ein Regiment; das aber sein Bruder, der regierende Herzog von Braunschweig, anwerben mußte. Dieses ist der Inhalt des ersten Kapitels. Das zweyte und dritte erzählen den ersten und zweyten Schlesischen Krieg. Es ist dem einsichtsvollen Mauvillon zu verzeihen, wenn er die Gefechte und Schlachten, bey welchen der Herzog gegenwärtig war, mit der Ausführlichkeit eines Kenners und Beurtheilers kriegerischer Vorfälle erzählt; obgleich Ferdinand erst an den Treffen bey Hohenfriedberg und bey Sorr durch die Anführung einer Brigade einen wesentlichen Antheil nahm.

In der letzten Schlacht wurde sein Bruder, der Prinz Albrecht, getödtet, und Herr Mauvillon macht hiebey eine sehr richtige, alle Volontairs treffende, Bemerkung. — Jedoch ist Rec. mit dem, was der Verf. über die Schlacht bey

Sorr

Sorr sagt, nicht ganz einverstanden; es ist aber hier der Ort nicht, die Sache zu erörtern. —

Das vierte Kapitel beschreibt Ferdinands Verrichtungen im siebenjährigen Kriege bis zu der Periode, da er die Anführung der alliirten Armeen übernahm. Mauvillon widerlegt die ziemlich allgemeine Meinung, daß der König von Preußen den Herzog zum General dieser Armee bestimmt habe, und versichert, daß er von dem Oberjägermeister von Schulenburg, den die hannöversche Regierung an den König sandte, ausdrücklich dazu erbeten worden sey, ja daß es sogar schiene, als sey es die besondere Wahl dieses Gesandten gewesen. Große Aufmerksamkeit verdient alles dasjenige, was der Verf. in diesem Kapitel (S. 168) von den verschiedenen Bündnissen im Jahr 1755 sagt. Der Untersuchung, ob der siebenjährige Krieg ein Religionskrieg gewesen sey, können wir unsern Beyfall nicht ganz versagen, da dieser Krieg, wenn die österreichische Parthey gesiegt hätte, gewiß die Unterdrückung der protestantischen Parthey in Deutschland zur Folge gehabt haben würde; auch gehört es, Rec. Urtheile zufolge, keinesweges zu den überspannten Ideen, wenn S. 163 gesagt wird, daß ein deutscher Fürst bey seinen Nachkommen verantwortlich sey, wenn er bey der Wahl seiner Kriegsdienste nicht darauf sähe, ob sein Vaterland Vortheile davon habe. Zwar sind die deutschen apanagirten Fürsten allerdings häufig einer traurigen Konvenienz unterworfen; den nördlichen deutschen Fürsten, als Sachsen, Anhalt, Braunschweig kann man aber allezeit einen Vorwurf daraus machen, wenn sie ihren Arm einer Sache leihen, die nicht die ihrige ist.

Im Fünften Kapitel nimmt die Erzählung von der Führung des Krieges gegen die Franzosen unter des Herzogs Anführung ihren Anfang. Der treue Geschichtschreiber begleitet seinen Helden durch den ganzen Krieg Schritt vor Schritt; erzählt, untersucht und beurtheilt jede Begebenheit, wodurch er uns in der That eine gute pragmatische Beschreibung dieses Theils des siebenjährigen Krieges liefert.

Zwar tadelt er das Verfahren des Herzogs zuweilen; aber dieß geschieht jedesmal mit ungemeiner Bescheidenheit. Er bemüht sich, da, wo Fehler vorgefallen sind, die Schuld von seinem Helden dadurch abzuwälzen, daß er zeigt, oder wenigstens zu zeigen sucht, Nebenumstände hätten ihm keine Wahl

bey seinem Entschlusse übrig gelassen. Diese Untersuchungen sind mit großer Einsicht angestellt, und der Leser wird gewiß sehr häufig auf die Seite des Verfassers treten. So tadelt er es gewiß mit Recht, daß die Alliirten es bey Eröffnung des Winterfeldzugs im Jahr 1758 unterließen, Bremen zu besetzen. Bey diesem Kapitel muß Rec. erinnern, daß er der nur flüchtig entworfenen Beschreibung der, dem damaligen Erbprinzen von Braunschweig so großen Ruhm bringenden, Affaire bey Hoya seinen Beyfall nicht geben kann. Dieses merkwürdige Gefecht gehört unstreitig zu der Geschichte Ferdinands, so wie die Geschichte des Neffen von der Geschichte des Oheims nicht wohl getrennt werden kann. — Ob Ferdinand besser gethan hätte, im Feldzuge 1758 lieber gegen Frankfurt, als gegen den Niederrhein zu operiren, ist unseres Bedünkens ein leicht aufzulösendes Problem. —

Das sechste Kapitel fängt mit dem zweyten Theile, und zwar mit dem Jahr 1759, und einer Untersuchung über die Schlacht bey Bergen, an. Sie war eine Folge des begangenen Fehlers, Frankfurt unbesetzt zu lassen. Es ist Schade, daß Hr. Mauvillon dieses merkwürdige Schlachtfeld nie selbst in Augenschein genommen hat; er würde im Stande gewesen seyn, ein gründlicheres Urtheil über dieses Gefecht zu fällen. Man findet eine Beschreibung dieses Terrains, und einen Entwurf zu einer Attake auf den Posten von Bergen in der freymüthigen Beurtheilung der Operationen der Oesterreichischen und Französischen Armeen im vierten Feldzuge (1795) des Oesterreichisch-Französischen Krieges. Germanien, 1796. Ferdinand befand sich, bis kurz vor der Bataille bey Minden, in einer sehr gefährlichen Stellung, und Contades verfuhr mit vieler Einsicht; als er aber den Herzog bis an die Weser zurück getrieben hatte: verwirrte ihn die Menge der Gegenstände, und der Herzog manövrirte mit solcher Kunst, daß der französische Feldherr sich in einen Sack verkroch, aus welchem er nicht anders, als durch eine Schlacht heraus kommen konnte, die er ganz gegen seinen Vortheil liefern mußte. Noch größer würden die Folgen der Schlacht bey Minden gewesen seyn, wenn der Herzog gegen das Ende des Feldzugs nicht genöthigt gewesen wäre, einen Theil seiner Armee dem Könige von Preußen zu Hülfe zu senden. Hr. Mauvillon setzt das Edelmüthige dieses Verfahrens in das gehörige Licht. —

Im

Im siebenten Kapitel wird der Feldzug des Jahres 1760 beschrieben; er war bekanntlich sehr unglücklich. Hr. M. merkt an, daß sich unter den Plänen, die für die vom Landdrost Westphal projektirte Geschichte gestochen waren, keiner von diesem Jahre befunden haben soll. Den Winterfeldzug, wodurch das Verlorne wieder gut gemacht werden sollte, tadelt Hr. Mauvillon in der That etwas zu scharf. Es scheint, daß mehr bey der Ausführung, als bey dem Plane versehen worden sey; da es gewiß ist, daß der Mangel an Unterstützung, welchen die braven Trouppen von der Artillerie mit Recht fordern konnten, vieles, vielleicht alles, verdorben hat. Hr. Mauvillon nimmt hievon Gelegenheit, die bey dem Artillerie- und Genievesen eingerissenen Fehler bey der alliirten Armee scharf zu rügen. Wir befürchten, daß es in Zukunft bey jeder deutschen Armee, besonders was das Genievesen betrifft, nicht besser werden möchte. Video meliora, proboque; deteriora sequor, heißt es auch hier. Der Graf von der Lippe war der einzige Officier, der gute Kenntniß vom Genievesen hatte; und doch konnte er sich mit den französischen Ingenieuren nicht messen. Rec. kennt in unsern jetzigen Zeiten, auch nur was Kenntnisse anbetrifft, keinen Grafen von der Lippe. — Die lange Gegenwehr, welche das Städtchen Fritzlar that, rettete unstreitig die französische Armee. Es gehörte ein so muthvoller und entschlossener Mann als der Erbprinz von Braunschweig dazu, um diese Unternehmung mit so wenigen Mitteln zu unternehmen. Wäre er mit der gehörigen Artillerie versehen gewesen: der Vicomte von Narbonne würde den ehrenvollen Namen Fritzlar wohl nicht erhalten haben. Rec. gesteht, daß er den ausdauernden Muth des angreifenden Feldherrn bey dieser Gelegenheit immer mehr bewundert habe, als den Muth des mit allen Vertheidigungsmitteln ausgerüsteten Vicomte von Narbonne. — Glücklicher für die gute Sache, und höchst ehrenvoll für den Feldherrn, der sich einen unsterblichen Ruhm erwarb, war der Feldzug des Jahres 1761, welcher in dem achten Kapitel beschrieben wird. Gern unterschreibt Rec. Hrn. Mauvillons Urtheil, daß sich der Herzog Ferdinand in diesem Feldzuge als einen der größten Meister in der Kriegskunst bewiesen habe. Zwar verlangte man von dem Herzoge, daß er Westphalen, Hannover und die Wolffenbüttelschen Lande, d. h., Alles decken sollte, und bedenkt nicht, daß er alsdann Nichts gedeckt haben würde. Zwar erdreistet man

sich zu sagen, daß nicht Herzog Ferdinands Maaßregeln, sondern Winterschmidts tapfere Vertheidigung die Stadt Wolfenbüttel gerettet habe; aber wer ernannte denn den tapfern Winterschmidt zum Kommandanten von Wolfenbüttel? Der Herzog muß denn doch den Mann gekannt haben, der sich auch ohne große Vertheidigungsmittel wehren würde! Es ist wahr, daß die französischen Feldherren theils den Posten bey Delpert nicht besetzten, und den Entsatz durchließen; auch auf Luckner nicht aufmerksam genug waren, welcher dadurch in Stand gesetzt wurde, zum Entsatz von Braunschweig zu eilen. Aber eben hieraus erhellet ja aufs Neue Ferdinands großes Feldherrntalent, Männer auszuwählen, die sich dem Augen ihrer Gegner zu entziehen wissen, und mit überlegener Klugheit zu manövriren verstehen.

Das neunte Kapitel ist dem Feldzuge 1761 gewidmet, der im Ganzen glücklich war, wenn man das Gefecht auf dem Johannisberg ausnimmt. Auch hier scheint der Verf. das Terrain nicht mit eigenen Augen gesehen zu haben; er würde sonst den deutschen Truppen, und besonders dem heroischen Entschluß des Erbprinzen, sich selbst an die Spitze der Infanterie zu setzen, und in den Feind einzudringen, größere Lobsprüche ertheilt haben. Er wirft dem Erbprinzen vor, bey dieser Gelegenheit zu eifrig, d. h. mit andern Worten, zu tapfer gewesen zu seyn; ein Vorwurf, der dem Erbprinzen gewiß bey dieser Gelegenheit zur höchsten Ehre gereicht! — Diese Kampagne des siebenjährigen Krieges wurde bekanntlich durch den parthenischen Frieden geendiget, durch welchen Großbritannien den König von Preußen seinen Feinden überließ. Höchst musterhaft ist die Schilderung, welche Mauvillon im zehnten Kapitel von dem Herz. Ferdinand als General entwirft. Wir empfehlen das Studium dieses Kapitels allen denjenigen, welche die Stimme des Schicksals einst zur Vertheidigung ihres Vaterlandes und der Rechte ihrer Könige an die Spitze der Armeen rufen dürfte, oder welche, in mittlern hohen Posten, das ihrige zum Besten des Ganzen beytragen sollen. Sie werden in diesem Kapitel einen Schatz an richtigen Bemerkungen aus allen Theilen der Kriegswissenschaft antreffen. Herr Mauvillon klärt das Verhältniß, in welchem Westphal und Bauer mit dem Herzoge standen, und den Antheil, den sie an seinen Kriegsthaten hatten, der Wahrheit sehr gemäß auf, und weist den einen bekannten, nach Anek-

do-

Boten jagenden, etwas gallsüchtigen und mancher Uebereilung schuldigen, Schriftsteller auf die gehörige Art zurecht.

Das eilfte Kapitel enthält die Erzählung des Lebens des Herzogs nach dem siebenjährigen Kriege. Herr Mauvillon ist bemüht, seinen Helden überall zu entschuldigen, wo er nur einigermaßen zu entschuldigen ist.

Im Ganzen vermissen wir in dieser eigentlich militärischen Lebensbeschreibung des Braunschweigschen Helden zwey Dinge: erstlich, daß der Verf. viele der merkwürdigsten Terrains, auf welchen Schlachten und andere Gefechte vorgefallen sind, nicht mit eigenen Augen gesehen hat; zweytens, daß die Schreibart zu trocken, und dem großen Gegenstande nicht angemessen ist. Ein feuriger Mann verdient auch mit Feuer, wenigstens mit mehr Lebhaftigkeit des Styls, gelobt zu werden. — Daß das Werk nicht mit den gehörigen Planen und Charten versehen, ist wohl mehr die Schuld des Verlegers, der die Kosten einer solchen Unternehmung scheuete, und des deutschen Publikums, das ein dergleichen kostspieliges Unternehmen nicht leicht unterstützt!

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserinn Königinn mit ihren Alliirten; als eine Fortsetzung der Geschichte des General Lloyd, von G. F. von Tempelhoff, königl. Preuß. Obersten bey dem Feldartilleriekorps. Fünfter Theil, welcher den Feldzug von 1761 enthält. 383 Seit. 4. Mit drey Planen. — Berlin, gedruckt und verlegt von Unger. 1794. 3 Rt.

Der berühmte Verf. fährt in diesem fünften Theil mit seiner bekannten, großen, alle Zweige des militärischen Wissens umfassenden, Einsicht fort, diesen nicht sowohl durch Schlachten, als vielmehr durch, mit der größten Kunst und Feinheit entworfene, und mit größter Anstrengung ausgeführte, Bewegungen und Märsche der Armeen merkwürdigen Feldzug zu beschreiben. Die Officiere aller Armeen finden auch in diesem fünften Theil einen großen Schatz der lehrreichsten Bemerkun-

Lunaen; und für die Officiere der Preußischen Armee, die in Schlesien stehen, und, mit guten Landcharten versehen, die Terrains bereisen können, auf welchen der König und sein geschickter Gegner Laudon in diesem Feldzuge manövrirten, ist das Studium des fünften Theils der Tempelhoffischen Geschichte eine beynahe unversiegbare Quelle des Unterrichts und des Vergnügens.

Hier ist der Inhalt dieses fünften Theils: Die Franzosen versehen Göttingen mit Lebensmitteln; werden in ihren Quartieren überfallen, und genöthiget, sich bis an den Main zurückzuziehen; Vorbereitung zu dem Feldzuge in Schlesien und Sachsen; Marsch des Königes nach Schlesien; Stellung der Preußischen Armee in Sachsen und Pommern; Operationen der gegenseitigen Armeen in Schlesien; das Lager bey Punzelwitz; Operationen der Alliirten und Franzosen; das Treffen bey Villingbausen; Operationen der gegenseitigen Armeen nach dem Treffen bey Villingbausen; Unternehmungen des Prinzen Heinrichs gegen die österreichische und Reichsarmee in Sachsen. — Der Generallieutenant von Platben zerstört die Russische Wagenburg bey (dem) Kloster Gostin, und geht nach Pommern; Begebenheiten in Pommern: der General Laudon nimmt Schweidnitz mit Sturm weg; Beschluß des Feldzuges in Pommern.

Mit wahrem Vergnügen hat Rec. den Entwurf zu den Operationen gelesen, den der General Golz dem Könige vorgelegt hatte, um der in der Gegend von Posen stehenden Russischen Armee das Vordringen gegen Breslau oder gegen Glogau zu erschweren. Diejenigen, die da noch wähnen sollten, daß man nur den Degen zu ziehen und darauf loszugehen brauche, um im Kriege seine Absichten zu erreichen, mögen aus diesem Beyspiele lernen, wie nothwendig es sey, daß der General alle seine Bewegungen überdacht und im Großen angeordnet haben müsse, ehe er einen Schritt vorwärts thun kann; wie nothwendig es sey, daß der Feldherr eine genaue Kenntniß des Bodens habe, auf dem er erscheinen und große Zwecke erreichen will; wie nothwendig es für einen Staat sey, in den Tägen des Friedens und der Ruhe Officiere zu bil-

bilden, die kann, wenn die Flamme des Krieges ausbricht, auf allen Gränzen des Staats, auf allen Kriegesschauplätzen zu Hause gehören, und im Stande sind, die großen Ideen (des Kriegs- und Feldherrn) nach ihrem kleinsten Detail zu bearbeiten. Dieß ist eine beständige Vorbereitung zum Kriege, und die beste Schule, in welcher Generale gebildet werden können. Wir können daher dem jungen Manne, der auf dem Wege des Verdienstes, und zwar ganz allein auf dem engen, sehr engen Pfade des Verdienstes zu den höchsten Stufen seines Standes empor steigen will (denn demjenigen, der auf der breiten Heerstraße der Intriguen und aller teuflischen Hofkünste diese Stufen erreichen will, haben wir keinen Rath zu ertheilen); diesem ehrenvollen jungen Manne können wir nicht genug das Studium eines Werkes empfehlen, welches eigentlich dazu gemacht ist, den ächten militärischen Geist zu erzeugen, oder da, wo er schläft, zu erwecken; eines Werkes, welches den Leser nicht nur mit dem Detail der Märsche und der Verpflegung der Armeen, sondern auch mit dem Großen und Erhabenen des Krieges bekannt macht, und einen Mann zum Verfasser hat, der den Lauf der großen Weltkörper und die Bewegungen jener furchtbaren, das Schicksal der Nationen entscheidenden, Massen mit gleicher Geschicklichkeit zu berechnen weiß.

Iz.

Carl Stedmanns Geschichte des Ursprungs, des Fortgangs und der Beendigung des Amerikanischen Krieges. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Jul. Aug. Remer, Professor in Helmstädt. Zwey Bände in gr. 8. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 1795. 3 Alph. 16 gr. Erster Band, 504 Seit. Zweyter Band, 564 Seiten. Nebst 3 Planen: 1) Operation der königlichen Armee in Neu-York und Ost-Neujersey; 2) Stellung, welche General Bourgoine bey Saratoga hatte, welche zum ersten Bande gehören. 3) Plan der Belagerung von

York-

York-Town in Virginien, der zum zweyten Bande gehört.

Herren Stedmanns History of the origine, progress, and termination of the American war, die zu Anfang des Jahrs 1794 erschien, und in England mit vielem Beyfall aufgenommen wurde, hat in der hier angezeigten Uebersetzung durch die häufigen Anmerkungen und Zusätze des Hrn. Hofr. Remers eine solche Vollständigkeit erhalten, daß man fast nichts weiter zu seinem Unterrichte bedarf. So hat Hr. R. bey Erzählung der unglücklichen Unternehmung des Generals Bourgoine alles ersetzt, was der Verf. besonders in Ansehung der Braunschweigischen Trouppen übergangen oder unrichtig vorgestellt hatte. Rec. will ihn deßhalb keiner Ungerechtigkeit beschuldigen, sondern es lieber Unkunde nennen, weil Hr. St. seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die mittlern und südlichen Provinzen gerichtet zu haben scheint. Hier war er theils Augenzeuge, theils saß er an der sichersten Quelle, und nutzte sie als ein sorgfältiger, sachkundiger, und unpartheyischer Schriftsteller. Nirgendwo erscheint er als ein blinder Anhänger der Brittischen Regierung, so wenig er auch seine Vorliebe für dieselbe verläugnet. Oft tadelt er die Maaßregeln der Minister, und zwar nicht mit Machtsprüchen, sondern in Fällen, wo man es einsehen kann, daß sie es hätten besser machen können. Nie verkennt er das Gute an seinen Feinden, sondern lobt ihren Muth, ihre Klugheit und Geduld in den mißlichsten Umständen. Sollte er aber diesen, oder der Oppositionsparthey, oder selbst dem General Howe, der doch unstreitig alles that, um seinen eigenen Siegen allen Werth zu nehmen, und Amerika unabhängig zu machen, liegend etwas zur Last legen, das noch einigermaßen entschuldigt, oder gerechtfertigt werden könnte: so unterläßt es der Herausgeber gewiß nicht, sich dieser Parthey anzunehmen. Dieß geht so weit, daß man fast glauben sollte, Hr. H. R. mache sich ein eigenes Geschäfft daraus, allemal auf der Seite der Oppositionsparthey zu seyn; wenn man von einem so guten Geschichtschreiber nicht annehmen müßte, er habe die gute Absicht gehabt, zu verhüten, daß die Urtheile über politische Angelegenheiten, und den Gang der Geschäffte nicht zu einseitig ausfallen, und den unglücklichen Ausgang des Krieges nicht vorzüglich den Befehlshabern zuschreiben. Seiner Meinung

nach

würde der Erfolg nicht viel besser gewesen seyn, wenn auch die Anführer ohne Ausnahme ihre Pflicht gethan hätten. Die Stimmung der Amerikaner (doch gewiß nicht des größten Theils bey dem Anfang der Empörung), die Entfernung, Lage und Beschaffenheit des Landes, und die falschen Maaßregeln des Ministeriums, vermochten hier mehr, als die Fehler der Generale, mehr als alle Siege der Engländer, die sie bis auf Lord Cornwallis fast beständig erfochten. So urtheilt Hr. St. nicht. Er tadelt zwar mit Recht, daß Grenville seine vorgeschlagene, und vom Parlament genehmigte Stempelakte nicht gleich mit gehöriger Macht in Amerika eingeführt habe; der Tadel trifft aber doch mehr die Oppositionsmänner. Hätten diese, und besonders Hr. Pitt, die Aufwiegler nicht durch ihre Reden im Parlamente unterstützt, und sich zu Sachwaltern derselben aufgeworfen: so würde die Regierung höchst wahrscheinlich nicht nöthig gehabt haben, Gewalt zu gebrauchen, und selbst, da sie bey Einführung der Stempelakte nach Hrn. St. richtigem Urtheile mit hinlänglichem Nachdruck hätte gebraucht werden müssen, lag die Schuld, daß es nicht geschah, an dem neuen Rockinghamischen Ministerium, welches durch Aufhebung der Stempelakte die Unruhen in Amerika zu ersticken hoffte; aber durch die Erklärungsakte, darin die Schlüsse der Amerikanischen Assemblies verdammt wurden, mit der Erklärung, daß das Britische Parlament Gesetze, die in jedem Fall die Kolonien verbänden, zu machen das Recht habe, nur noch mehr sie beförderte. Hr. St. geht das Widersinnige in diesem Verfahren durch, und zeigt, daß die letzte Akte willkührlicher und beunruhigender war, als die Stempelakte. Hr. H. R. meint aber, die Sache damit zu entschuldigen, daß jeder Weg, eine so ganz verdorbene Sache wieder auf zu machen, gleich viel Schwierigkeit würde erregt haben. Rec. fragt hier abermals, wer die Sache verdorben, und woher überhaupt die Unruhen entstanden? Offenbar war der Schleichhandel, den die Regierung nicht länger dulden wollte und konnte, die Ursache aller Unruhen, und die Stempelakte mußte nur den Namen dazu hergeben. Nachdem diese aufgehoben war: so schrie man noch mehr über die Erklärungsakte. — Wäre indeß nur das Rockinghamsche oder Chathamsche Ministerium (Chatham starb ja selbst ab, als er sahe, daß er als Minister seine Achtung bey den Engländern und Amerikanern eingebüßt) geblieben: so glaubt Hr. H. R., daß man durch fortgesetzte Unterhand-

lungen mit den Kolonien zu einem festen System gekommen seyn würde, wobey Amerika freylich ein eben so unabhängiger Staat geworden seyn würde, wie Irland theils jetzt schon ist, theils noch werden wird. Wollte man aber den Amerikanern die Unabhängigkeit zugestehen: so bedurfte es wohl keiner langen Unterhandlungen. Welches Ministerium aber, oder welcher Regent durfte dieß eher thun, als bis alles versucht war, um so große Besitzungen, die England so viel Geld und Menschen gekostet hatten, zu erhalten? Hr. H. R. hält indeß den Verlust dieser Besitzungen für keinen großen Vortheil: Rec. auch; und zwar deßhalb, weil England der grossen Last der Regierung und Vertheidigung eines Landes überhoben ward, das ihm viel kostete, und es in viele Kriege verwickelte, ohne sonst etwas, als die Schiffahrts- und Handlungsvortheile davon zu haben, die es seitdem doch größtentheils behalten hat. Doch Rec. wollte nur vorläufig an einem Beyspiel zeigen, wie verschieden die Grundsätze des Verf. und Herausgebers sind, und wie gewiß der Leser hier die Vorstellungen und Gründe der Ministerial- und Oppositionspartey beysammen finden könne, ohne sich selbst für eine oder die andre Parthey zu erklären. Da dieses vielleicht doch schon geschehen ist: so will Rec. hier abbrechen, und nur noch kurz den Inhalt der Schrift anzeigen.

Erster Theil. Einleitung. Beschreibung des Landes und seiner Einwohner, auf deren Charakter Klima, Boden und Beschäfftigungen einen so sichtbaren Einfluß haben. Verhältnisse derselben gegen Großbritannien, besonders seit 1763. Veranlassungen des Krieges. Begebenheiten bis 1774. 1tes Kapitel. Aufstand in Rhode-Island und Neuhampshire. Folgen von der Sperrung des Hafens zu Boston. Provinzial- und Generalkongreß. Anfang der Feindseligkeiten. 2tes Kapitel. Unternehmungen gegen Kanada. Die Erzählung weicht in verschiedenen Stücken von andern ab. 3tes Kapitel. Lage der Angelegenheiten in den südlichen Kolonien und zu Boston 1775 und 1776. 4tes Kapitel. Verfahren der Brittischen Regierung und des Kongresses. Dieser schickt Deputirte nach London; aber ihre und der Opposition Vorschläge finden kein Gehör, und zugleich endigen sich alle Versuche zu einem Vergleich zwischen dem Mutterlande und den Kolonien. 5tes Kapitel. Blokade von Boston. Howe räumt gemächlich die Stadt, und hinterläßt einen großen Vorrath

von

von Lebensmitteln und Munition, die er größtentheils hätte mit sich nehmen können, und die nun dem Feinde trefflich zu statten kommen, die Schiffe mit Kriegs-Geräthschaften mit eingeschlossen, die nach kamen, und ihnen in die Hände fielen. Vergeblicher Versuch der Provinzialen auf Quebek, und Clintons auf Charlestown 1776. 6tes Kapitel. Unabhängigkeits-Erklärung. Howes Ankunft zu Neu-York, nachdem er die Provinzialen aus Long-Island vertrieben. Vergebliche Friedensanerbietungen von Seiten der Brittischen Generale. 7tes Kap. Die Amerikaner werden aus Neu-York vertrieben. Große Muthlosigkeit derselben; große Indolenz des General Howe, der seine Vortheile nur immer halb, oft gar nicht benutzt. Daher konnten die Amerikaner so viele Brennmaterialien in Neu-York verbreiten, und die Stadt anzünden. Ganze Karren Ladungen von Fichtenstöcken, die an beyden Enden in Schwefel und Harz getaucht waren, fand man noch den Tag nach dem Brande. Howe siegt auf den White-Plains; sorgt aber dafür, daß die feindliche Macht, die er schon auf Long-Island aufreiben konnte, auch hier so gut davon kommt, als es bey ihrer Lage möglich war. Cornwallis darf die Feinde in den Jerseys nicht verfolgen, sondern muß bey Brunswick stehen bleiben; Clinton und Parker aber werden mit einem großen Korps nach Rhode-Island geschickt, wo diese Trouppen drey Jahr lang ungebraucht stehen bleiben. 8tes Kapitel. Begebenheiten in den Jerseys. Howe läßt nicht eher vorrücken, als bis die Feinde den Delaware passirt sind. Nun stellt er Posten bis dahin aus, immer schwächer, je näher sie dem Feinde sind, und zu äußerst bey Trenton und Burlington die Hessen, welche die Landessprache nicht verstanden, und sich bey den Einwohnern verhaßt machten. Gleichwohl hatte seine Proklamation die gute Wirkung, daß ganze Distrikte die Waffen niederlegten. Noch mehr! Lee, der dem General Washington zu Hülfe eilte, ward aufgehoben, und gefangen nach Neu-York gebracht; aber ohne die Bestürzung in Philadelphia zu nutzen, läßt er unthätig seine Posten ohne Verstärkung stehen, und die Hessen unter Rhall bey Trenton überfallen und gefangen nehmen. Washington zieht mit seinen Gefangenen in die Winterquatiere. Als er aber sieht, daß Trenton unbesetzt bleibt, und Donnop sich auch zurückzieht: so breitet er sich nach einigen glücklichen Unternehmungen in beyden Jerseys aus; und das gestattet ihm Howe mit seiner überlegenen Macht 6 Monat lang. Er gestattete die

Plünderungen der Hessen und Engländer in den Jerseys, wodurch die Einwohner, die bis auf den Vorfall bey Trenton der Britischen Regierung ganz ergeben waren, Feinde derselben wurden. 9tes Kapitel. Verhandlungen des Kongresses. Alle Abhängigkeit von Großbritannien wird aufgehoben, die vereinigten Kolonien nehmen den Namen der vereinigten Staaten an. Entwurf zur neuen Amerikanischen Regierung. 10tes Kapitel. Lage der Sachen in Kanada. General Carleton sendet ein Korps gegen Crown Point und Tikonderoga. Eine Flotte wird deßhalb auf dem See Champlain gebauet, welche die Amerikanische unter Arnold zu Grunde richtet, worauf die Forts sich ergeben. 11tes Kapitel. Die Engl. Nation, oder wie Hr. H. R. lieber will, die Ministerialparthey hält den Krieg für unvermeidlich nothwendig. Uebler Zustand der westindischen Inseln. Wegnahme englischer Schiffe durch amerikanische Kaper. Betragen von Frankreich und Spanien. Debatten im Parlament über Cavendish und Rockinghams Vorschlag, das Betragen der Minister gegen die Amerikaner zu untersuchen. 12tes Kapitel. Die Proklamation von Lord und General Howe wird besonders getadelt. Weil die Oppositionsparthey nichts ausrichtet: so verlassen verschiedene Mitglieder derselben das Haus zur großen Freude des Ministeriums, das nun desto leichter seine Plane durchsetzen kann. 13tes Kapitel. Kaper- und Repressalienbriefe. Bill, Personen in gefängliche Haft zu bringen, die wegen Hochverrath angeklagt würden, durch Hrn. Dunning verbessert. Bewilligung der außerordentlichen nicht gedeckten Ausgaben für den Krieg. Lord Chatham schlägt im Oberhause eine Adresse an den Thron vor, um die Aussöhnung mit den Kolonien zu Stande zu bringen, und alle ihre Beschwerden aus dem Wege zu räumen, damit Frankreichs Plane vereitelt würden. Das Ministerium vereitelt dieses, und läugnet, daß von Frankreich Gefahr zu befürchten sey! Bill zur Unterstützung der Haushaltung des Königs wird bewilligt, und das Parlament prorogirt 1777. 14tes Kap. Zerstörung der amerikanischen Schiffe und Lebensmittel zu Danbury und Peckshill. Howe verläßt die Jerseys, der amerikanische Oberste Danton hebt den General Prescot, Kommendant auf Rhode-Island, auf, dadurch wird Lee ranzionirt. Howe, nachdem er die beste Jahreszeit hatte verstreichen lassen, geht nach Pensylvanien; aber nicht, nach seinem ersten vom Kriegsministerio gebilligten Plan, zu Lande, welches er bey seiner Rückkunft

so

so leicht kannte, sondern zu Schiffe nach der Chesapeakbay, erficht den unnützen Sieg bey Brandewyne, und läßt unterdeß das Bourgoynische Korps gefangen nehmen. 15tes Kapitel. Unternehmungen zu Wasser und zu Lande, um den Delaware bis zu Philadelphia für die britische Flotte zu eröffnen, wobey die amerikanische Flotte verbrannt wird. Fehler und Nachlässigkeiten des General Howe. Er schwelgt mit seinen Truppen in Philadelphia, während die höchst schwache amerikanische Armee unter Washington mit Mangel und Krankheit kämpft. Die Zügellosigkeit der brittische Armee empört die Einwohner zu Philadelphia zu sehr, als daß Howes häufige Proklamationen etwas hätten ausrichten können. Die ganze Erzählung ist übrigens wörtlich so, wie in Burbury's Reisebeschreibung. 16tes Kapitel. Operationen in Canada. Bourgoyne bekommt das Kommando der nördlichen Armee, wozu sich dort der allgemein beliebte und des Landes kundige Carleton weit besser geschickt hätte. Aber der Minister hatte die erbärmliche Politik, daß er einige der wichtigsten Aufträge sowohl bey der Armee, als in der Flotte Leuten gab, die zur Oppositionspartey gehörten, um seine Maßregeln im Parlamente desto leichter durchsetzen zu können. Carleton legt seine Statthalterschaft nieder. Bourgoyne verfolgt die Amerikaner, die Ticonderoga verließen, bis Skenesborough, und will von da nach dem Hudsonfluß vordringen. Statt daß er auf seinem Wege hätte zurückkehren, und zu Ticonderoga sich auf dem See George einschiffen sollen, um Fort-George zu erreichen, und von da auf einem gebahnten Wege nach dem Hudsonfluß zu kommen, arbeitet er sich durch Sümpfe, Berge und Wälder mit unglaublicher Mühe hindurch, so daß die Armee einst 20 Tage gebrauchte, um 20 englische Meilen fortzurücken. Man mußte 40 Brücken bauen und Dämme ausbessern, deren einer von Holz zwey Meilen lang war. Hr. H. R., der hier und in dem Folgenden so viele wichtige Nachrichten und Berichtigungen in den Noten hinzufügt, hat dieses aus einem wenig bekannt gewordenen Pamphlet, das die Regierung gegen die Vertheidigung des General Bourgoyne aufsetzen ließ, genommen. 17tes Kapitel. Schwierigkeiten, die die Armee im western Fortrücken antrifft. General Schuyler geht von Saratoga nach Stillwater, um das Fortrücken des Obersten St. Leger zu verhindern, der auf dem Mohawk herunterkommen sollte. Da, wo dieser Fluß in den

Hudson fällt, sagt Hr. St., liegt Stillwater; — das ist eine geographische vom Herausgeber nicht bemerkte Unrichtigkeit. Dieses alte verfallene Fort liegt 3 deutsche Meilen nordwärts davon im Hudsonfluße. Legers Expedition scheiterte, und Bourgoyne opferte den Braunschweigschen Obersten Baum mit seinen Dragonern vor Bennington auf. Er selbst kommt durch sein hartnäckiges Fortrücken in die traurigste Lage, und muß sich zuletzt mit seiner Armee auf Bedingungen ergeben, die in seiner Lage noch ehrenvoll genug waren. 18tes Kapitel. Expedition auf dem Nordfluße unter Sir Henry Clinton, um die Forts wegzunehmen, welche die Schiffarth nach Albany hemmen konnten. Weitere Hülfe konnte er, wie die Hrn. St. und R. deutlich gegen Ramsey zeigen, ohne Gefahr dem General Bourgoyne nicht geben. 19tes Kapitel. Streifereyen in den Jerseys 1778 vom März an. 20stes Kapitel. Howe legt — viel zu spät — die Anführung der Armee nieder. Clinton folgt. Howe, um sich zu decken, tritt zur Oppositionspartheyen, sucht und erhält eine Committee zur Untersuchung seines Verhaltens; als aber ein Paar Zeugen gegen ihn auftreten: so tragen seine Freunde darauf an, daß die Committee geendigt werden möchte, welches auch geschieht.

Zweytes Buch. 21stes Kapitel. Neue Ausführungsvorschläge zu einer Zeit, da Frankreich mit den Amerikanern in Traktaten stand, oder, wie Hr. R. deutlich zeigt, sie schon abgeschlossen hatte. Denn schon einen Monat vor der Abreise der Friedenskommissarien hatte der französische Hof bereits seine Verbindungen mit den Amerikanern bekannt gemacht, worauf der Friedensbruch mit England erfolgte. Schicksal der Bourgoynischen Armee, der die Kapitulation nicht gehalten wird. 22stes Kapitel. Clinton tritt mit einem zu großen Gepäcke seinen Rückzug aus Philadelphia durch Neu-Jersey an, und schlägt die Amerikaner, als sie ihn angreifen. 23stes Kap. D'Estaings und Birons Seezüge. Ersterer wagt es doch nicht, die weit schwächere Flotte unter Lord Howe vor New-York anzugreifen, sondern geht nach Rhode-Island, wohin ihn zwar Howe verfolgt; er thut aber doch nicht so viel, als er konnte. Der Sturm zerstreuet beyde Flotten; doch fallen Gefechte zwischen einzelnen Schiffen vor, die den Britten sehr zur Ehre gereichen. Howe giebt das Kommando an den Admiral Gambier ab. 24stes Kapitel. Genauere Erzählung des Versuchs der Amerikaner gegen Rhode-Island, und seines

nes Ausgangs. 25stes Kapitel. Unzufriedenheit der Amerikaner mit den Franzosen, die in Boston und Charlestown einen Aufstand und Schlägereyen zwischen den Matrosen beyder Nationen bewirken. Brandzüge der Engländer, während daß die Friedenskommissarien die Amerikaner gewinnen sollen. 26stes Kapitel. Die brittischen Commissare gehen fruchtlos nach England zurück. Einer von ihnen, der Gouverneur Johnstone, wendet sich an einzelne Mitglieder des Kongresses auf eine Art, die nach Hr. R. einer Bestechung sehr gleicht. Der Kongreß wirft ihnen dieses vor; und ungeachtet die übrigen erklären, daß sie keinen Theil daran hätten: so will der Kongreß sich doch nicht weiter mit ihnen einlassen; läßt auch Clintons rauhen Brief wegen Erfüllung der Konvention zu Saratoga, eben weil er eine Ausflucht sucht, unbeantwortet. Hr. H. R. zeigt hier wieder seine Anhänglichkeit für die Sache der Amerikaner. Er beurtheilt das Verfahren der Kommissarien, und besonders ihr Manifest in sehr harten Ausdrücken, ohne das Betragen des Kongresses, das doch wenigstens auch eine Rüge verdiente, zu beleuchten. Wir dürfen nur die Herren so nehmen, wie sie Gordon und der Präsident des Kongresses selbst, Henry Laurens, in seinem Briefe an den Gouverneur von Virginien, den Hr. R. im folgenden Kapitel, als Zusatz zu der von Hrn. St. übergangenen Schilderung des allgemeinen Zustandes der Kolonien, mittheilt, uns abschildert: so wird uns selbst der Versuch, so saubere Herren zu bestechen, nicht mehr so verwerflich vorkommen. Läppischheit, Verschwendung, ausschweifende Denkart, Räuberey und Gewinnsucht, sagt Gordon, haben alle übrige Betrachtungen überwogen, und beherrschen alle Stände der Menschen. Zänkereyen unter Partheyen, und persönliche Streitigkeiten sind die wichtigsten Geschäffte des Tages, unterdessen daß die bedeutendsten Angelegenheiten des Staats, eine große sich stets häufende Schuld, die zu Grunde gerichteten Finanzen, der Fall des Papiergeldes ꝛc. vom Kongresse von einer Zeit zur andern verschoben werden. Laurens, nachdem er in seinem Briefe über die Käuflichkeit, die Räuberey, und den Betrug der Herren geklagt, setzt hinzu: der müßte ein erbärmlicher Bösewicht seyn, der, wenn er entdeckt, oder im Verdacht ist, nicht mächtige Sachwalter unter denen finden sollte, die in der gegenwärtigen verderbten Zeit alle ihre Kräfte anwenden sollten, diese von ihren Freunden geplünderten, so heftig gekränkten, und fast muß ich sagen, diese sinkenden

Staaten zu unterstützen. Mec. glaubt, daß Sprache und Verfahrungsart mit solchen Menschen nicht ganz nach den Regeln beurtheilt werden müssen, die für gebildetere und besser denkende Menschen Statt finden. Nachdem nun die Friedenskommissarien nichts ausgerichtet, und die Regierung sahe, daß Güte nichts helfen wollte: so suchte man wieder das Glück der Waffen, und zwar in den südlichen Kolonien. Ein Korps von 3500 Mann wird unter dem Oberstlieutenant Campbell nach Georgien geschickt, um sich mit dem aus Ost-Florida kommenden General Prevost zuvereinigen. Allein ehe dieser kommt, hat Campbell Savannah den 28 Dec. 1778, und 10 Tage darauf fast ganz Georgien erobert. 27stes Kapitel. Seekrieg zwischen den Britten und Franzosen in Europa. Seeschlacht zwischen Keppel und Orvilliers, und daher entstandner heftiger Streit zwischen Keppel und Palliser. Fast eben so früh bricht der Krieg in Ostindien aus, wo die Franzosen Chandernagor, Pondichery ꝛc. in kurzer Zeit verlieren. In Amerika erobern zwar die Engländer die Inseln Pierre, Miquelon und Lucie; verlieren aber Dominica, St. Vincent, und zwar ohne einen Musketenschuß zu thun, ingleichen Grenada. 28stes Kapitel. Expedition in Georgien und Süd-Carolina. General Prevost greift Charlestown vergeblich an, und setzt sich auf Johns-Island 1779. 29stes Kapitel. Er überläßt das Kommando auf dieser Insel dem weit klügern und thätigern Oberst-Lieutenant Maitland, und geht nach Savannah. 30stes Kapitel. D'Estaing erscheint mit seiner Flotte vor Savannah; muß aber wieder abziehen. In den nördlichen Kolonien geschehen bloß Streifzüge. Der tapfere Collier kommandirt hier die brittische Seemacht mit Ruhm, auch in der Chesapeakbay, wo er mit einem Korps Landtruppen erscheint, und den dortigen Handel, die Schiffsmacht, und andere Vorräthe der Feinde zerstört. 31stes Kapitel. Unternehmungen am Hudsonfluß und an der Seeküste von Connecticut. Washington behält weislich seine Stellung. Letzter Seezug des thätigen Collier in die Penobscotbay zum Entsatz des tapfern Macleon, wodurch die Flotte der Provinzialen zerstöret wird. Arbutnot bekommt das Kommando. Hr. R. bemerkt hier in der Note den schwachen Zustand beyder Heere, besonders der Amerikaner. Diese hofften viel von der Spanischen Vermittelung. Durch Zureden des französischen Gesandten würden sie mit einer stillschweigenden Anerkennung der Unabhängigkeit zufrieden gewesen seyn, wenn Spanien seine Geschäffte

ordent-

[illegible] betrieben hätte. D'Estaings Zug nach Savannah hatte gleichwohl die Wirkung, daß Clinton seine Besatzung aus Rhode-Island zog. 32stes Kapitel. Spanien tritt zu dem Bündniß gegen Großbritannien. Der Angriff der Franzosen auf Jersey, wenn er gleich zurückgeschlagen wurde, hielt doch der Admiral Arbutnot auf, mit seinen Transportschiffen zur rechten Zeit nach Amerika abzugehen, und beförderte die Vereinigung der französischen und spanischen Flotte, die nun 60 Linienschiffe stark bey weitem der brittischen Kanalflotte und dem Hardy überlegen war, und Großbritannien mit einer Landung bedrohete. Es geschah aber das nicht, was man erwartete; hauptsächlich, wie Hr. R. sagt, weil Spanien damals ebenso wenig Frankreich helfen wollte, England völlig zu Grunde zu richten, als es im gegenwärtigen Kriege England zum völligen Verderben von Frankreich unterstützen wollte. Keine der Handelsflotten fiel in die Hände der Feinde; außer den beyden Fregatten bey der Baltischen Flotte, welche in dem grausamen Gefechte mit Paul Jones verloren giengen. Gibraltar und Westflorida werden von den Spaniern angegriffen, und letzteres erobert. Auch die Campeche-Holzfäller in der Hondurasbay werden verjagt. Dagegen erstürmen die Engländer das Fort Omoa, den Schlüssel der Hondurasbay. Ihr edelmüthiges Betragen dabey verdiente bemerkt zu werden. Z. B. ein Seemann, der einen spanischen Officier unbewaffnet antraf, wollte diesen nicht eher angreifen, als bis er ihm einen von seinen Säbeln gegeben. Nun, sagte er, sind Sie mit mir auf gleichem Falle. Gerührt durch diesen Edelmuth übergab er sich ohne Gegenwehr ihm zum Gefangenen. Die Engländer konnten aber den Ort nicht behaupten. Den Franzosen nahmen die Engländer ihre Kauffahrteyflotte vor Martinique, und noch 4 Fregatten, die von d'Estaings Flotte zurückkamen. 33stes Kapitel. Clinton erobert Charlestown in Süd-Carolina durch eine Blokade. Die Stadt ergiebt sich den 12. Maji 1780. Er war zu Ende des Jahres 1779 von Neu-York schon dahin abgegangen. Stürme aber verursachten, daß er erst am Ende des Januars vor Charlestown ankam. Die Spanier erobern Fort-Mobile in Westflorida. Clinton hinterläßt ein 3faches Korps unter Cornwallis in Süd-Carolina, und eilt nach Neu-York zurück, weil Washington französische Hülfe erwartet. Die ganze Kriegsmacht unter Cornwallis betrug 4000 Mann, davon der vornehmste Theil unter Lord Rawdon sich zu Camden befand. Er selbst

macht Einrichtungen zur Wiederherstellung der Regierung, des Handels und der Truppenversorgung. Hr. St., der bey diesem Korps Proviantkommissar war, bemerkte öfters, wie viele gut gesinnte Einwohner in diesen südlichen Kolonien waren, auf welche Sorge angewandt worden sey, die Einwohner, die keine anerkannten Feinde wären, zu schonen. Sie bekamen sie z. B. Empfangscheine oder Certificate über ihre Lieferungen. Hr. H. R. ist nicht der Meinung, sondern behauptet, daß die Einwohner von Süd-Carolina systematisch ausgeplündert worden. Die Mißvergnügten blieben ins dess, so lange ruhig, bis Washington ein Hülfskorps unter Kalbe schickte, und General Gates das Kommando bekam. 34stes Kap. Cornwallis schlägt die Amerikaner unter Gates den 15. Aug. 1780 bey Camden. Auch wird 3 Tage darauf ein amerikan. Korps unter Sumpter vom Obersten Tarleton überfallen und gefangen genommen. Beyspiele der Strenge gegen die Treulosigkeit der Amerikaner werden für nöthig gefunden. Cornwallis geht nach Nord-Carolina, und will sich wegen der Lebensmittel in Charlotte fest setzen. 35stes Kapitel. Maj. Ferguson wird von einem überlegenen Haufen aus Kentuky und dem Allegany-Gebirge überwältigt und zu Grunde gerichtet. Er hätte sich wohl zurückziehen können, wenn sein unbezwinglicher Muth hier nicht über die Klugheit gesiegt hätte. Seine Niederlage hatte so wichtige Folgen, als der Ueberfall in Trenton. Lord Cornwallis muß sich mit unglaublichen Beschwerden nach S. Carolina zurückziehen. Die amerikanische Miliz leistet dabey die wichtigsten Dienste; gleichwohl wird ihr von den königl. Truppen so verächtlich begegnet, daß viele das Heer verlassen. Tarletons Unternehmungen; er wird bey Blackstocks-Hill von Sumpter zurückgetrieben. 36stes Kapitel. Wirkungen von der Niederlage und dem Tode des Maj. Ferguson. General Gates, vom amerikanischen Kongreß, wie Hr. R. hinzusetzt, mit Undank und niedriger Falschheit belohnt, übergiebt den 3. Dec. 1780 die Anführung der südlichen amerikanischen Armee dem General Greene. Gefahr, worein die brittische Garnison zu Neu-York durch die Strenge des Winters geräth. Maaßregeln zur Vertheidigung dieser Stadt. Nichts kommt aber den Britten mehr zu Statten, als der klägliche Zustand des Washingtonschen Heeres, davon Hr. R. in der Note sehr auffallende Beweise giebt. Unglücklicher Versuch, die königl. Fahnen in den Jerseys aufzupflanzen. 37stes Kapitel. Alles die-

dieses geschahe während der Abwesenheit des Generals Elliston in Süd-Carolina. Als er von da zurückkam: beschloß er, den General Greene zu Springfield anzugreifen und zu vertreiben, ehe die Trouppen N. Jersey verließen. Dieß geschahe zwar; aber mit Einäscherung der Stadt Springfield. Eine französische Ausrüstung kommt zu Rhode-Island an. Ein Plan wird vom General Arnold entworfen, den wichtigen Posten Westpoint in die Hände der Britten zu liefern. Begebenheiten und Schicksal des brittischen General-Adjutanten, Maj. Andre. General-Auswechselung der Gefangenen. Beziehung der Winterquatiere. 38stes Kapitel. Vorfälle in Europa und Westindien. Rodney versorgt Gibraltar, nachdem er vorher den Spaniern zur See großen Schaden zugefügt, und den Admiral Langara selst gefangen genommen. Zwistigkeiten zwischen Großbritannien und Holland. Bewaffnete Neutralität. Die Traktaten zwischen Großbritannien und Holland werden suspendirt. Kommerztraktat zwischen Amerika und Holland bewirkt endlich den Krieg mit Großbritannien. Rodney greift den Graf von Guiche an, der eine allgemeine Schlacht vermeidet, und sich mit Don Solano verbindet; aber auch wieder trennet, und mit seiner beschädigten Flotte nach Europa geht. 39stes Kapitel. Vergeblicher Versuch der Franzosen gegen Jersey 1781. Anstrengungen zur See. Entsatz von Gibraltar. Einnahme von S. Eustaz, Demarary und Essequebo. Fruchtloser Versuch der Franzosen gegen S. Lucie. Tabago hingegen nehmen sie ein durch Rodneys Schuld, dessen Thätigkeit zur See durch die Beute auf S. Eustaz gelähmt war. Uebelhaupt gereiche sein und des General Vaughans Betragen auf dieser Insel ihnen selbst so sehr zur Unehre, als den Angelegenheiten des brittischen Staats zum größten Schaden. 40stes Kapitel. Pensacola und Minorka wird von den Spaniern angegriffen, und ersteres erobert. Unnütze Vereinigung der französischen und spanischen Flotte gegen die englische, die sich nach Torbay zurückzieht. Treffen zwischen der brittischen und holländischen Flotte nahe bey Doggersbank. Ausrüstung gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung von Suffrein vereitelt. Doch nimmt Johnstone in der Bay Kals 4 holländische Ostindienfahrer. Auch geht eine Ausrüstung unter Meadows nach Ostindien, wo die Carnatik durch den Hyder-Ally sehr leidet. Kriegsbegebenheiten daselbst. 41stes Kapitel. In den südlichen Provinzen verlieren die Britten auch ihre Freunde. Cornwallis erhält indeß

indeß eine große Verstärkung unter General Leslie. Morgan schlägt den Obersten Tarleton bey Cowpens; ungeachtet dieser stärker war. Der Verlust der leichten Kavallerie in diesem Treffen thut den Britten unersätzlichen Schaden, und befördert die Unabhängigkeit der Americaner. Cornwallis vereinigt sich mit Webster, und verfolgt den General Greene. Hartnäckiges Gefecht beyder Generale bey Guilfort, das nach Hrn. R. von den Britten hätte vermieden werden müssen. 43stes Kapitel. Lord Cornwallis Proklamationen haben keine Wirkung. Die brittische Armee kommt in die Nachbarschaft von Wilmington an. Greene marschirt gegen Lord Rawdon bey Camden. Cornwallis fühlt die traurigen Folgen seines Sieges bey Guilfort, und beschließt, durch Nord-Carolina nach Virginien zu gehen, und thut es. Vergeblich siegt Lord Rawdon über General Greene bey Hobkirkshill; vergeblich stößt der Oberste Watson zum Lord Rawdon bey Camden. Die Britten müssen doch alle äußere Posten den Amerikanern einräumen. 43stes Kap. Lord Rawdon geht wegen seiner Gesundheit nach England. Gefecht zwischen dem Obersten Stuart und dem General Greene bey Eutaw-Springs. Die Amerikaner überlassen zwar den Engländern das Schlachtfeld; aber die Folgen sind für die Engländer nicht besser, als die von einer verlornen Schlacht. Süd-Carolina wird bis auf Charlottown von den Engländern geräumt. 44stes Kapitel. Unternehmung der brittischen Armee in Virginien unter General Philipps. Zerstörung der amerikanischen Waarenlager. Todt des General Philipps. Vereinigung der Armeen unter General Arnold und Lord Cornwallis. Der Oberste Tarleton überfällt die General-Assembly zu Charlotteville, und nimmt 7 gefangen; die übrigen entwischen. Auch die Magazine werden hier zerstört. Dem Obersten Simcoe gelingt ein gleiches Unternehmen zu eben der Zeit gegen den Baron Steuben durch eine Kriegslist. Traurige Lage des Kongresses. Er hatte fast keine Mittel mehr, den Krieg fortzusetzen; die Soldaten fiengen aus Mangel an Bezahlung und Kleidung Meuterenen an. Washington wußte nicht mehr, wie er seine schwache Armee erhalten sollte, und von der ganzen Seemacht waren nur 9 Fregatten übrig. In dieser Noth kam die französische Hülfe. Ein Plan, der in Clintons Hände fiel, Neu-York mit vereinigter Macht anzugreifen, setzte diesen General in solche Verlegenheit, daß er Cornwallis Rückkunft verlangte. Dieser machte sich auch zum Abzug fertig; bekam

aber

aber Contre-Ordre. Underdeß vereinigen Washington und Rochambeau ihre Macht, hintergehen den General Clinton, und rücken nach Virginien gegen Cornwallis, wo Graße mit seiner Flotte in der Chesapeakbay ankommt. Zwar wird er hier vom Admiral Graves angegriffen; aber dieser benutzt seine Vortheile nicht gehörig, und das thut den Britten mehr Schaden, als der ganze Verlust, so groß er auch war, der den Amerikanern vom General Arnold durch die Wegnahme von Neu-London zugefügt wurde. 45stes Kapitel. Cornwallis wird in Yorktown eingeschlossen, und muß kapituliren den 19. Oct. Clinton, dem man unstreitig diesen großen Verlust zuschreiben muß, kommt zu spät zu seinem Entsatz in die Chesapeakbay an. S. Eustaz, darüber Rodney so vieles vernachlässigt, geht wieder verloren. Kempenfeld nimmt eine Convoy von Transportschiffen mit Trouppen, und Schiffe mit Kriegsgeräthen und Lebensmitteln für Grasse u. Suffrein den 12. Dec. weg. 36stes Kapitel. Wirkungen von der Ergebung des Korps unter Cornwallis. Versammlung des Parlaments. Fort St. Philipp auf Minorka durch der Herzog von Crillon erobert, ingleichen in Westindien St. Christoph durch den Marquis de Bouille. General Carleton wird Kommandant en Chef in Amerika anstatt Clintons. Große Seeschlacht zwischen Rodney und Grasse zum Nachtheil des letztern. Vortrefflicher Zustand der brittischen Angelegenheiten in Ostindien. Entsatz von Gibraltar. Friede. Allgemeine Betrachtungen über das Betragen des Ministeriums, der Generale, Geschäftsträger und Oppositionsmänner in Großbritannien sowohl, als der Amerikaner. Die Philosophie, sagt Stedman, sahe die Revolution von Amerika voraus; aber als eine entfernte Begebenheit; ihre unmittelbaren Ursachen aber nicht. Die Welt wurde davon überrascht, und man mußte den Schluß machen, daß entweder Großbritanniens Kräfte schlecht gebraucht worden, oder daß jetzt eine Armee, die in ein Land bricht, nie glücklich seyn kann, wenn das Volk darin erträglich einig unter sich selbst ist. —

Pm.

Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae Transiuranae intra fines dioecesis Constantiensis, seu fundamentum historiae eiusdem dioecesis. Tomus I. continens diplomata, privilegia, praece-

cepta, omnisque generis chartae pagenses inde a medio sec. VII ad finem sec. X. Edidit, digessit, notisque illustravit P. *Trudpertus Neugart*, O. S. B. principalis monasterii ac congregationis S. Blasii in N. S. p. t. Decanus. Typis St. Blasii. 1791. Drey Alph. und 13 Bog. in gr. 4 — Tomus II. sistens diplomata ac privilegia cum pontificia tum regia, omnisque generis chartas a sec. IX. ad sec. XVIII. 1795. Drey Alph. 19 Bog. incl. der Register. 5 Rt. 8 gr.

Dieß ist eine überaus schätzbare Sammlung richtiger, aus Archiven geleiteter, Urkunden, welche gewiß einem jeden Freunde der deutschen Geschichts- und Alterthumskunde um so mehr willkommen seyn wird, da sie ihn in Stand setzet, aus den hier mitgetheilten Urkunden manche historische Thatsätze zu ziehen, und Kenntnisse der politischen und kirchlichen Verfassung Deutschlands zu verbreiten. Dieser reichhaltige Codex war schon seit langer Zeit, unter dem Titel: Traditiones monasterii S. Galli, in 26 Foliobänden gedruckt; die aber nie ins Publikum gekommen sind, sondern sehr verheimlicht wurden. Der, durch seine Schriften, rühmlichst bekannte, aber nunmehr verstorbene Herr Fürstabt, *Martin Gerbert*, zu St. Gallen, setzte sich über dergleichen, in so vielen geistlichen Stiftern so tief eingewurzelte, Vorurtheile hinweg, und erlaubte dem Herrn *Neugart*, diesen Codex dem gelehrten Publikum öffentlich mitzutheilen. Die gegenwärtigen zwey Bände verdienen daher, als ein bleibendes Denkmal der Großmuth und des literarischen Patriotismus des verewigten Gerberts, die Aufmerksamkeit und die Werthschätzung eines jeden fleißigen Geschichtsforschers; und wir zweifeln nicht, daß ein so wichtiges Werk nicht nur in allen öffentlichen Bibliotheken, sondern auch in den Privatsammlungen solcher Gelehrten, die den Werth der Urkunden zu schätzen wissen, einen vorzüglichen Platz einnehmen werde.

Der erste Band besteht aus 802 Urkunden, die von der Mitte des siebenden Jahrhunderts anfangen, und sich mit dem Jahre 998 endigen. Der größte Theil derselben erhält

net

zwey hier zum erstenmal im öffentlichen Druck, und ist theils aus den angeführten Traditionibus monasterii St. Galli, theils aus den Archiven anderer Klöster entlehnt. Diejenigen, die Lünig und Goldast in ihren bekannten Urkundensammlungen, wiewohl äußerst fehlerhaft, herausgegeben haben, werden hier, nach den Urschriften, noch einmal abgedruckt. Von dem Diplom K. Otto I. vom Jahr 983 findet man hier einen in Kupfer gestochenen Abdruck, wodurch die bezweifelte Aechtheit desselben vollkommen bewiesen wird. Eine ausführliche Anzeige der in diesem Bande befindlichen Urkunden, wenn wir uns auch gleich nur auf die merkwürdigsten einschränken wollten, würde die Gränzen dieser periodischen Blätter zu weit überschreiten; wir bemerken daher nur noch dieses, daß der Herr Herausgeber überall viele historische, geographische, und kritische Bemerkungen angebracht, und dadurch die Brauchbarkeit dieses schätzbaren Werkes noch mehr erhöhet habe.

Der zweyte Band begreifet, unter fortlaufenden Nummern, 490 Urkunden, vom Jahr 814 bis 1726. Sie enthalten vorzüglich viele Stiftungs- und Donationsbriefe, kaiserliche und päpstliche Privilegia, u. s. w., wodurch besonders die Schicksale, der Güter-Zuwachs, und die Gerechtsame der Klöster St. Gallen, Kempten, Constanz, Schafhausen, u. a. m. ungemein erläutert werden; außerdem aber auch zur Kenntniß der politischen und kirchlichen Verfassung, der mittlern Geographie, der Geschlechtskunde, der Gesetze und Rechte, u. s. w. manche brauchbare Nachrichten liefern. Auch in diesem Bande hat Herr Neugart keinen Fleiß gespart, manche Erklärungen beyzufügen, die von seiner großen Kenntniß in der Geschichte des mittlern Zeitalters zeugen. Gleich die erste Urkunde vom Jahr 814, worinn K. Ludewig die von K. Karl dem Großen der Abtey Kempten ertheilten Privilegia bestätiget, hebet den Zweifel, den einige Geschichtschreiber bisher, über die Existenz des Karolingischen Diploms, geheget haben. Ungleich merkwürdiger für den kritischen Diplomatiker ist die unter Nr. 812 befindliche Urkunde König Heinrichs I. vom Jahr 930 in Ansehung ihres Datums und Ausstellungsorts. Sie enthält eine, der Abtey Kempten ertheilte, Bestätigung ihrer Güter, und beweiset zugleich, daß eine ebenfalls gedruckte Urkunde, die von eben diesem König an dem nämlichen

eben Tage, aber an einem andern Orte ausgestellet worden seyn soll, offenbar verdächtig sey.

Da diese kritische Beobachtung der Aufmerksamkeit des Herrn Neugarts entgangen ist: so glaubt Recensent verbunden zu seyn, selbige hier noch kürzlich zu bemerken. Die in dem vor uns liegendem Codice diplomatico S. 131 *originali Abbatiae Campidonensis*, abgedruckte Urkunde K. Heinrichs I. hat folgendes Datum: Data II. Kal. Julii anno DCCCCXXX, Indict. III. regnante gloriosissimo rege Heinrico anno X regni eius. Actum *Nabepurg* (Nabburg in der Oberpfalz) in Dei nomine feliciter amen. Die zweyte Urkunde, die den Verdacht der Unrichtigkeit gegen sich hat, betrifft das Trierische Kloster Maximin, und stehet in Miraei Opp. dipl. et histor. T. II. p. 935 mit dem dato: II Kal. Jul. anno dominicae incarnat. DCCCCXXX, Indict. III. anno sereniss. regis Heinrici XI. Actum *Aliti*. Unter diesem Ausstellungsorte ist ohne Zweifel die im Herzogthum Weimar gelegene Stadt Ablstädt zu verstehen, welche in mittlern Zeiten eine königliche Pfalz war (s. das Chron. Gottwic. S. 452), und woselbst vom K. Heinrich mehrere Urkunden ausgestellet worden sind (s. Schaten Annal. Paderborn. S. 261 und 271). Da der König an einem und dem nämlichen Tag nicht zu Nabburg und auch zu Ablstädt gewesen seyn kann: so folgt hieraus sowohl, als aus der Verschiedenheit des Regierungsjahres, daß das Datum des in Miraei Opp. *ex manuscripto* eingedruckten Diploms falsch seyn müsse. Ein dreyfaches, mit vielem Fleiße ausgearbeitetes, Register über beyde Bände macht den Beschluß dieses diplomatischen Werks, dessen Fortsetzung ein jeder, dem es um ächte Aufklärung der deutschen Geschichtekunde zu thun ist, mit dem größten Verlangen wünschen wird.

Ru.

Ende.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Einleitung in die Staatskunde nebst einer Statistik der vornehmsten europäischen Reiche. Ein Handbuch vom Professor Lurder in Braunschweig. Erster Theil. Leipzig, 1792. bey Crusius. 512 S. 8. 2 Alph. 6 Bog.

Schon der Titel giebt zu erkennen, daß die Prolegomenen einer Statistik hier weitläuftiger abgehandelt werden, als es in den statistischen Handbüchern gewöhnlich zu geschehen pflegt. Auch unser Verf. bringt die Gegenstände der Statistik unter die Rubriken Land und Menschen. In Ansehung des Menschen und Bürgers betrachtet er die producirende Klasse zuerst, gehet von der zu der regierenden und vertheidigenden über, und erwäget endlich die Anstalten, welche die Regierung zur Erhaltung und Vermehrung der Unterthanen, Ermunterung des Kunstfleisses u. s. gemacht hat. Uns scheint dieser Plan vor dem in andern Statistiken keine Vorzüge zu haben. Denn 1) macht derselbe Wiederholungen nothwendig. Wenn bald zu Anfang von der Bevölkerung, der Industrie von allen ihren Zweigen und der Handlung gehandelt ist: so wird nachher, wo von dem, was die Regierung zu deren Beförderung gethan hat, die Rede ist, manches Vorhergesagte wiederholt werden. 2) Der Nationalwohlstand, der Zustand der mancherley Gewerbe, Manufakturen und Handlung in einem Staate ist zu sehr von der Regierung abhängig, als daß jener, ohne Einsicht von dieser zu haben, könnte übersehen werden. Es scheint uns also die Schilderung des Kunstfleisses auf die der Regierung folgen zu müssen. In der Einleitung werden recht viele Objekte, die der Statistiker zu betrachten hat, angeführt, und erläutert. Wir würden wohl eine Seite damit füllen müssen, wenn wir sie alle abschreiben wollten. Allein bey einigen haben wir keinen Grund ausfinden können, warum sie gerade an dieser und keiner andern Stelle stehen. Warum wird z. E. von der Sicherheit gegen den Ausbürger zwischen Auflagen und Nationalreichthum gesprochen? Warum ist Souveränität nicht zu den Gegenständen der Staatsverfassung gezogen, sondern erst nach

dieser und den Armeen erwähnt? Andere sind ganz unberührt geblieben, die in der Einleitung hätten erklärt werden müssen, z. E. Hofstaat, Ritterorden, Regierungscollegia, Staatsverwaltung, Religion, u. a. m. Da das Buch als Handbuch zu Vorlesungen oder zum Nachschlagen gebraucht werden soll: so wäre eine gründliche und bestimmte Erklärung aller Gegenstände der Statistik sehr zweckmäßig gewesen. Allein darauf hat sich der Verf. nicht eingelassen. Er hat über einen jeden viele Bücher gelesen; und aus der Fülle seiner Collectaneen theilt er einige Bemerkungen mit, die den Gegenstand mehr oberflächlich berühren, als seinen Haupttheilen nach darlegen. Der V. schreibt sehr pretiös, blendet durch den Schimmer seines Witzes, vornämlich den Anfänger und ungeübten Leser, und wird dunkel und unverständlich. Wann werden es doch unsre Compendienschreiber einsehen, daß der deutliche, prunklose, alle Stelzen verschmähende Styl derjenige sey, der ihren Büchern am meisten angemessen ist? S. 173 will der Verfasser sagen, daß solche Tractate, die bald aufgehoben werden, erwähnt werden müssen. Aber auch diese Tractate sind wichtig: sie sind so merkwürdig, wie der Mangel unentbehrlicher Naturproducte, oder wie wilde, auch den genügsamsten Flor nicht lohnende Steppen, zwischen fruchtbaren Fluren, u. s. w. Eine Tirade, die die Sache um nichts deutlicher macht. S. 182. Zum großen Schaden des Landes, hat man hier die Folter ganz abgeschafft, dort ist sie Haupttrettungsmittel des unwissenden und unmenschlichen Richters. Wie kann die Folter zum Schaden des Landes abgeschafft seyn, und in welchem Sinne ist sie Haupttrettung des Richters? ist es das Mittel, durch welches er sich hilft, oder der Angeklagte aus seinen Händen befreyet wird? S. 125. Universitäten brachten ehemals in manches Land sehr ansehnliche Summen; aber diese Zuflüsse haben sich so bedeutend vermindert, daß reisende Operisten und Virtuosen den Verlust bey weitem nicht zu ersetzen vermögen. Reisende Operisten und Virtuosen verzehren selten Geld, was sie ins Land bringen; sondern was sie daselbst erwerben, und nehmen gemeiniglich noch ein beträchtliches mit hinweg. Spanien und die vereinigten Niederlande sind die einzigen Länder, welche in diesem Theile beschrieben werden; bey welcher Beschreibung der in der Einleitung gezeichnete Plan zum Grunde gelegt: aber nicht in jedem Stücke genau befolgt wird. Regierungscollegia machen

chen in beyden den Beschluß; von denen aber die Einleitung schweigt. Bey Spanien wird nichts von auswärtigen Verbindungen gesagt, denen die Einleitung, und zwar mit Recht, einen besondern Platz eingeräumt hatte. Bey den meisten Rubriken wird der Zustand der Nebenländer neben dem Hauptlande erwähnt, z. E. Industrie des Hauptlandes, und nachher der Nebenländer. Da die Nebenländer mit dem Hauptlande in einer genauen Verbindung stehen; so ist es nicht zu tadeln, daß bey einem jeden Artikel auch ein Blick auf das Nebenland gethan wird. Der Verfasser hat die besten Bücher sehr sorgfältig genutzt, und durch Nachweisung darauf den Leser in Stand gesetzt, seine Kenntnisse bey jedem einzelnen Puncte noch mehr zu erweitern.

Dr.

Lehrbuch der Statistik, ausgearbeitet von *Johann Georg Meusel. Zweyte Ausgabe.* Leipzig, bey Fritsch. 1794. XVI und 664 S. in groß Oktav. 1 Rth. 18 Gr.

Das Meuselsche Lehrbuch der Statistik behauptet in Absicht auf Plan, Ordnung und Vollständigkeit der abgehandelten Materien unter den academischen Lehrbüchern dieser Wissenschaft eine der ersten Stellen. Der Plan ist, wie Herr Hofr. Meusel in der Einleitung zu der ersten Ausgabe selbst angiebt, derjenige, den Gatterer in dem Ideal einer allgemeinen Weltstatistik entworfen; der aber noch bey keinem Lehrbuche der Statistik zum Grunde gelegt war. „Dieser Plan," sagt Herr Hofr. Meusel, „verdient deswegen andern „vorgezogen zu werden, weil er auf einer natürlichen Folge „der Materien beruht; weil er vom Leichtern zum Schwerern fortleitet, und weil die spätern Rubriken durch die erstern erläutert werden." Nichts desto weniger ist Hr. Hofr. Meusel auch diesem Plane nicht sclavisch getreu geblieben; sondern hat da, wo es seine eigene Ansicht der Sachen zu erfordern schien, verschiedene Abänderungen sich erlaubt, die aus der, Seite 2 — 5 der Einleitung dargelegten, Classification der Staatenmerkwürdigkeiten zu erkennen sind.

Das Ganze dieser zweyten Ausgabe ist, die Einleitung abgerechnet, in sechzehen Hauptstücke vertheilt.

Abgehandelt sind in Allen sechzehen Staaten. Die Hauptstücke sind, mit ihren Ueberschriften folgende: Erstes Hauptstück: Europa überhaupt. Zweytes Hauptstück: Das teutsche Reich. Drittes Hauptstück: Oestreich. Viertes Hauptstück: Preussen. Fünftes Hauptstück: Großbritannien und Irland. Sechstes Hauptstück: Vereinigte Niederlande. Siebentes Hauptstück: Frankreich. Achtes Hauptstück: Die Schweitz. Neuntes Hauptstück: Venedig. Zehntes Hauptstück: Dänemark. Eilftes Hauptstück: Schweden. Zwölftes Hauptstück: Das Russische Reich. Dreyzehntes Hauptstück: Das Osmanische Reich. Vierzehntes Hauptstück: Spanien. Funfzehntes Hauptstück: Neapel und Sicilien. Sechszehntes Hauptstück: Der Kirchenstaat. Siebzehntes Hauptstück: Sardinien. Achtzehntes Hauptstück: Portugal. —

Ueber die Weglassung mehrerer Rubriken im Siebenten Hauptstücke von Frankreich, und über das gänzliche Stillschweigen von Polen, mit dem Anhange von Curland, welche beyde Staaten in der ersten Auflage vom Jahre 1792 das zehnte Hauptstück zwischen Venedig und Dänemark ausmachten, erklärt sich der Verfasser in der neuen Vorrede. Bey Frankreich konnten mehrere Gegenstände unter den statistischen Merkwürdigkeiten noch gar nicht mit Zuverläßigkeit Platz finden; und Polen war durch die bald hernach erfolgte Katastrophe aus der Reihe der selbstständigen Europäischen Staaten völlig herausgedrängt. Diese Verminderung hat auch die geringere Seitenzahl der neuen Ausgabe, in Vergleichung mit der ältern, die 675 Seiten enthielt, veranlaßt; obgleich übrigens der neuen Ausgabe an vielen Stellen Vermehrungen zu Theil geworden sind, dergleichen schon die Beschaffenheit eines statistischen Lehrbuchs bey jeder wiederholten Erscheinung nothwendig macht. Die meisten Vermehrungen haben, nach des Verfassers Versicherung, „die in steter Thätigkeit schwebenden, und vom Reformentrieb belebten Staaten," Oestreich, Preussen, Großbritannien, die wenigsten dagegen, die Schweitz und das Osmanische Reich erhalten. —

Zu bedauren ist es übrigens allerdings, daß durch die nächste Bestimmung dieser Arbeit zu einem akademischen Lehr-

Lehrbuche, Leser, die nicht zu dem academischen Zirkel gehören, und deren Anzahl immer groß genug seyn dürfte, um die detaillirte Darstellung der übrigen vornehmsten deutschen Staaten sich gebracht sehen, und nur mit den allgemeinen Angaben des zweyten Hauptstücks über das deutsche Reich sich begnügen lassen müssen. Daß aber neben den abgehandelten italiensischen Staaten das Großherzogthums Toscana, das durch seine neueste Staatsverwaltung in der Statistik Italiens so viel Auszeichnendes hat, auch in dieser zweyten Ausgabe übergangen ist, läßt sich wohl noch weniger entschuldigen, als die Auslassung der deutschen Staaten.

Alles Uebrige nun, wodurch sich dieses Lehrbuch vor andern seiner Art bemerklich macht, ist den Freunden dieser Wissenschaft bereits aus der ersten Ausgabe hinreichend bekannt; wir haben daher nicht nöthig, diese rühmlichen Eigenschaften des Werks hier abermals zu charakterisiren.

Die unermüdete Sorgfalt und der zweckmäßige Fleiß, womit der verdiente Verfasser seinem Buche in dieser neuen Gestalt alle nur mögliche Vollkommenheiten zu ertheilen gesucht, sind um so mehr des Dankes aller staatskundigen Leser werth, um je weniger man die bey der ersten Auflage geäusserte Hofnung und Bitte des Verfassers, ihm die Mängel seines Werkes anzudeuten, und mit Verbesserungen und Zusätzen an die Hand zu gehen, zu erfüllen sich beeifert hat. Bloß über Preussen und Oestreich sind ihm fremde Beyträge zugekommen, und die letztern waren theils nicht genau genug, theils liefert sie auch so spät ein, daß sie erst unter den Berichtigungen am Ende des Buchs angebracht werden konnten.

Ge.

Annalen der Staatskräfte von Europa. — Von A. F. Randel. Erster Theil. Berlin, bey Vieweg. 1792. Fol. 15 Bogen. 1 Rt. 6 Gr.

Es war gewiß ein sehr glücklicher Gedanke des für das Fach der Statistik zu früh verstorbenen Randel, das Wissenswürdigste aus der gesammten europäischen Staatenkunde auszuheben, und mit den zuverlässigsten Belegen, in sichtvoller tabellarischer Ordnung, zu verzeichnen. Freylich ist der Werth die-

nes solchen Werks nur temporair; aber der Freund der Statistik kann es sich durchschliessen lassen, und die nach der Zeit vorfallenden Veränderungen oder neuern Aufschlüsse und Angaben leicht nachtragen. Mit Recht machte Herr Randel den Anfang mit Deutschland, das, im Vergleich mit England, Schweden und mehrern europäischen Reichen, selbst den Deutschen noch so unbekannt ist, daß man sie für Fremdlinge in ihrem Vaterlande halten möchte. Aus unbegreiflicher Gleichgültigkeit oder Kälte gegen das letztere bekümmern sie sich um alles, was draussen ist, unendlich mehr und sorgfältiger, als um das Einheimische. Sogar die Staatskunde von Portugal schien, bis vor wenigen Jahren, für die Deutschen mehr Interesse zu haben, als die Statistik des großen deutschen Reichs. Diesem schädlichen Vorurtheile wollte Hr. R., nach Grellmanns Vorgange, entgegen arbeiten, und den Deutschen zeigen, daß sie sich ihres Vaterlandes auf keine Weise schämen dürfen. Aber leider starb der Verf. zu früh, da er die Arbeit kaum angefangen hatte. Was er lieferte, war nur der allgemeine Theil der deutschen Statistik; die zwey folgenden Stücke, welche Deutschlands Hauptmächte, Oesterreich und Preussen, und dann die übrigen vornehmsten deutschen Staaten, also die Specialstatistik, begreifen, und mit jenem ein Ganzes ausmachen sollten, sind zurückgeblieben. Der Verlust ist um so empfindlicher, da auch Herr Grellmann den zweyten Theil seiner schätzbaren Staatskunde von Deutschland noch immer nicht geliefert hat, und, wie wir hören, so bald nicht liefern dürfte. Indessen müssen wir dankbar annehmen, was Hr. R. uns vorgelegt hat. Er selbst war zu aufrichtig und zu bescheiden, um nicht in der Vorrede zu gestehen, daß er dabey das Grellmannische Werk, und in Absicht auf das Staatsrecht vornehmlich Pütters Entwickelung zum Grunde gelegt habe. Auch würde er ohne diese guten Vorgänger wohl nie so weit gekommen seyn. Doch gehört ihm allein das Verdienst, das Ganze nach besondern Gesichtspunkten für seinen Zweck geordnet, fast jeden angenommenen Satz mit dem Zuwachs neuerer Zeit bekleidet, andere neue statistische Erscheinungen aber, theils paragraphenweise, theils in besondern Abhandlungen, eingetragen zu haben. Dahin gehören verschiedene Zweige der gemeinen Industrie und Geistescultur, der Gehalt und das Wachsthum der denkenden Kräfte, nebst der Gallerie der berühmtesten deutschen Gelehrten und Künstler in den letzten Jahrzehnten, die

Grade

Grade der moralischen und politischen Cultur, das Staatsrecht der deutschen Regenten und Reichsstände, die Zusätze der neuen Wahlcapitulation u. a. m. Vermuthlich geschahe es auch in diesen Rücksichten, daß das Werk von kundigen und unkundigen Schriftstellern und Recensenten fast ohne Einschränkung laut gepriesen und dringend anempfohlen wurde. Doch glaubt Recensent, sich von der Billigkeit keineswegs zu entfernen, wenn er in dieses allgemeine Lob nicht mit einstimmt, und es größtentheils für übertrieben hält. Hr. R. setzt seine Angaben, z. B. die Volksmenge, die Fabricate, die Exporten und Importen und dgl. sehr oft zu hoch an. Dieß tadelte man schon an seinem frühern Werke: Statistische Uebersicht der deutschen und europ. Staaten 1786. Aus übel verstandener Vaterlandsliebe übertreibt er insgemein das Lob, wenn er von guten Anstalten, von gewissen Vorzügen der Deutschen, von ihrer Geistescultur, ihren Fertigkeiten, ihrer Staatsverfassung, ꝛc. spricht. Das Anstößigste ist vielleicht der Styl, der durchaus zu geziert oder affectirt, zu bilderreich und gar nicht statistisch oder historisch ist. Zuweilen fallen die Ausdrücke sogar ins Lächerliche. S. z. B. das 4te Hauptstück S. 53—55. S. 16., wo von den Hülfsmitteln der Geschichte die Rede ist, heißt es: „Büsching, Patriarch der Erdbeschreibung und Castellan von Europa, ꝛc.“ S. 18. „Viele derselben (deutschen Schriftsteller) sind noch krank am Wort-Durchfall.“ S. 54. Diese Zertheilung des h. r. Reichs, dieses Aggregat von Staaten in Folio bis Sedez herab. — Dieses politische Mosaik verschafft die goldene Mittelmäßigkeit, ꝛc.“ S. 29. ist es dem Verf. auffallend, daß auch in der Wahlcapitulation Leopolds II. die Aschaffenburger (Wiener sollte es heißen,) Concordaten für verbindlich erklärt werden. Daß die Jenaische allg. Literaturzeitung nicht nur „in allen Hauptplätzen Europa's, sondern selbst in America und Ostindien angetroffen werde,“ (S. 18.) war dem Rec. nicht bekannt. Von der Einrichtung des Werks haben wir nicht nöthig etwas zu sagen, da es längst in jedermanns Händen ist. Möchte es dem Verleger gelingen, einen Mann von Kandels Fleiß und Kenntnissen ausfindig zu machen, der wenigstens den 1sten Theil des Buchs vollenden könnte.

Om.

Auswahl des Interessantesten und Merkwürdigsten zur Kenntniß der Staaten und ihrer Bewohner. Erster Theil: das Russische Reich. Erster Band. Leipzig, in Kommission bey Barth, 1794. 8. 438 Seiten. 20 gr.

Der erste Theil soll aus 3 Bänden bestehen, wovon der erste Band drey Abschnitte begreift. 1) Größe und Lage des Russischen Reichs, seine Meere, Flüsse, Seen, Häfen und Kanäle. 2) Klima, Produkte und ihre Verarbeitung. Handel. 3) Die verschiedenen Nationen, die zum Russischen Reiche gehören, nach ihrem Charakter, ihrer Lebensart, ihren Geschäfften, Kleidung, Verfassung, u. s. w. Verschiedenheit der Stände.

Im zweyten Bande will er 4) die Eintheilung des Reichs und die Topographie, auch 5) die Regierungsform, Staatsverwaltung, Militair und Religionsverfassung beschreiben.

Dem dritten Bande ist der 6te Abschnitt bestimmt, der die ältere und neuere Geschichte des Reichs enthalten soll.

Der Verfasser, der zwey Jahr vorher angefangen, in einer Wochenschrift Polen, und darauf Toskana und die Oesterreichischen Niederlande zu beschreiben, will also, um seine Arbeiten mehr zu verbreiten, und gegen die Vergessenheit zu schützen, künftig sie nicht so zerstückelt, sondern immer etwas Ganzes liefern, womit seine Leser allerdings sehr zufrieden seyn werden; wenn er anders Wort hält, und wirklich das Interessanteste und Merkwürdigste nicht etwa aus einer oder der andern guten Schrift, sondern aus dem ganzen Vorrath der dazu nöthigen Quellen und Hulfsmittel mit Sachkenntniß und Geschmack auswählt. Das ist freylich viel gefordert; und so gern auch Rec. diesen ganzen ersten Band durchgelesen, so vieles er wirklich darin gefunden, das in unsern gewöhnlichen Handbüchern nicht steht: so scheint ihm doch der Verf. nicht Sachkenntniß genug zu einem solchen Unternehmen zu haben. Dazu gehört unstreitig auch Kenntniß in der Naturgeschichte; und diese hat er so wenig gezeigt, daß er die aus Pallas Reisen sehr mühsam zusammen gesuchten Angaben der natürlichen Beschaffenheit und der Naturproducte

des

der Reichs nicht einmal richtig zu ordnen und zu beschreiben im Stande gewesen ist. Folgende Proben davon mögen hinlänglich seyn:

S. 20 sagt er von den Inseln im östlichen Ocean, den Aleutischen, Kurilischen, Kupfer- und Berings-Inseln: „Man geht dahin auf die Jagd und den Fang der Rennthiere ꝛc.“ Wallrosse, Robben und andere Seethiere fängt man da wohl; aber keine Rennthiere.

Die Fruchtbarkeit des östlichen Sibiriens schildert er zu übertrieben. Wie konnte er das, was Pallas von dem kleinen Distrikt um Krasnojarsk rühmt, auf das ganze Land anwenden? Nicht einmal von einem ansehnlichen Theile der Kolywanschen Statthalterschaft, davon der Krasnojarskische Kreis ein kleiner Theil ist, kann man dieses behaupten; und blättert man im Pallas nur etwas weiter: so findet man von Irkuzk und vielen andern großen Landstrichen gerade das Gegentheil bemerkt. Es sind allerdings auch hier, wie in vielen andern Gegenden, sehr fruchtbare Striche Landes; aber dürre Steppen, Gebirge, Wälder von Birken, Fichten, Wacholdern und andern Gewächsen, die ein sandigen, magern Boden lieben, wechseln sehr häufig damit ab, und auch die Kälte verhindert selbst in diesen südlichen Gegenden gar häufig den Ackerbau. Das ganze östliche Sibirien ist kälter als andere Länder unter gleichen Graden. Aus dieser Ursache können Selenginsk und Dauurien zu keinen vollkommenen Kornländern gemacht werden. Unter den Producten, die in Rußland häufig angebauet werden, findet man auch Reis; nicht aber den Buchweitzen, der doch in Rußland sowohl als Sibirien so häufig wächst. Daß übrigens der Reis nicht häufig in Rußland angebauet werden könne, bedarf kaum erinnert zu werden.

Die Viehzucht ist im Ganzen gut beschrieben. Unter den Schafen fehlt indeß das Tscherkassische mit dem langen Schwanze, wodurch eigentlich die Schafzucht in Rußland verbessert ist. Durch eine gute Pflege und Zucht hat man die Wolle derselben besonders in den Gebirgsgegenden der Caucasischen Völker sehr verbessert. Diese Raçe, die nach dem Pallas auch mit dem Schafe der Beduinen und der westlichen Barbarey einerley ist, findet man im ganzen europäischen Rußland südwärts der Oka und in dem benachbarten

Polen. Von den fettschwänzigen Schafen mußte er. liche sagen, daß sie statt des Schwanzes einen Fettklumpen hätten. Sie haben zwey Fettklumpen, und dazwischen einen kurzen Schwanz; der aber vor den beyden großen Wülsten, die wohl 30 und mehrere Pfund Talg geben, nicht bemerkt wird. Auch ist dieses Schaf keine Ausartung des in Asien unter den Hirtenvölkern so allgemein verbreiteten Schafs; sondern es ist dieselbe große hochbeinigé Race, die sich von dem getrennten Rammskopf, große niedergeklappte schlaffe Ohren, Haare unter der Wolle, und die beyden Fettklumpen, die man für einen Schwanz ansieht, hinlänglich unterscheidet.

Die Seekühe, Seekälber, Biber, und Fisch-auch Seeottern, welche vier ganz verschiedene Geschlechter von Säugthieren ausmachen, sind ja keine Amphibien, deren wesentliches Kennzeichen nicht ist, daß sie auf dem Lande und im Wasser leben, sondern daß sie ein rothes kaltes Blut haben. Neunaugen hingegen und die hier beschriebenen Störarten, sind keine eigentliche Fische, wozu er sie gerechnet, sondern schwimmende Amphibien. Von dem Weißfisch im Ob sagt Pallas ausdrücklich, daß er zu den Delphinen gehöre. Bey dem Omull des Baikal Sees hätte hinzugesetzt werden müssen, daß sie eine Lachsart wären. Pallas beschreibt diesen Fisch unter dem Namen Salmo autumnalis. Ueberhaupt hätte noch manches Interessante und Merkwürdige in der Naturgeschichte dieses Reichs aus dem Pallas angebracht werden können. Wenn aber im dritten Abschnitte die Geschichte der Einwohner dieses großen Reichs aus dem Pallas allein genommen werden sollte: so würden manche große Völkerschaften fehlen, und so ist es dem Verfasser ergangen. Er hat wirklich mehrere ausgelassen; übrigens aber das Verdienst, daß er das Anstößige und Häßliche in den Sitten und Gewohnheiten so roher Völker, als hier in großer Zahl vorkommen, entweder übergangen, oder doch wenigstens von seinem Schmutze befreyt hat. Vieles von ihnen, besonders ihre Religionsverfassung, wird noch im vierten Abschnitte vorkommen.

Pm.

Geo-

Geographie der Griechen und Römer. Der Norden der Erde, von der Weichsel bis nach China. Bearbeitet von M. Konr. Mannert, Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg. Vierter Theil, mit zwey Karten. Nürnberg, bey Grattenauer. 1795. 8. XXIV und 528 Seiten. 2 Rt.

Es scheint in dem geographischen System, das der Verfasser nach und nach zusammen stellt, einen Abstand zu machen, wenn er den Norden der Erde, als einen Theil für sich abhandelt. An sich hat diese Benennung etwas Unbestimmtes und bezieht sich zu sehr auf einseitige Verhältnisse und Vorstellungen, eben so wie der geographische Name des Morgenlandes; ausserdem greift sie in zwey Welttheile zugleich, und weicht auch von der in den übrigen Theilen des Werks beobachteten Methode ab, nach welcher immer Volksverwandtschaften und gleichsam geschlossene Territorien der Völker die geographischen Abtheilungen bestimmt haben. Indessen wäre es unbillig, dem Verf. darüber Vorwürfe zu machen. Er hatte Ursachen, den unter jenem Namen angezeigten Strich von Ländern und Völkern zusammen zu nehmen. Und der Gebrauch des Buchs selbst, worinn die Linie nach ihrem Anfange und Ausgange deutlich genug bestimmt ist, sichert vor Verwirrung, wenn auch sonst der Name unbestimmt ist.

Die Untersuchung über die Kunde des Nordens wird bis in das mythische Zeitalter zurückgeführt, davon das erste Buch in 4 Capiteln Auskunft giebt: 1. Homers Erdkunde. Der Vf. theilt die Erzählung von Ulysses Wunderreisen vollständig und fast wörtlich mit, so wie sie Ulysses selbst an den K. Alcinous abgefaßt hatte, mit besonderer Rücksicht auf die angegebene Winke und Zeiträume. In dieser Erzählung scheint ihm Homer sein System von dem Ganzen der Erde darzulegen. Hie und da schaltet er kurze Bemerkungen ein, worinn er seine Meinung von der bestimmten oder vermeinten Lage der Länder, nach Homers Vorstellung, mittheilt, ohne sie mit Beweisen zu unterstützen. Allerdings hat seine Meinung manches Eigene; aber wovon wir uns nicht immer überzeugt gefunden haben. Zum Norden, so weit ihn Homers Kunde erreichte, rechnet er die Lästrygonier, welche er in die äusser-

sten

sten Gegenden des Nordens, nach unsern Charten, in die Höhe der Donau setzet. (Wenn man eine richtigere Kenntniß von der Lage der Länder voraussetzt: so ist es unbegreiflich, wie Ulysses von der Insel des Aeolus in 6 Tagen bis so hoch hinauf in Norden habe verschlagen werden können. Wahrscheinlicher muß man es finden, er habe an der Küste Italiens herumgeirrt. Dieß Supositum macht es nothwendig, die Insul der Circe weiter östlich zu setzen, und nicht weit davon den Oceanus, das Todtenreich. Die Cimmerier ꝛc. Das Ungereimteste reimt sich am Ende, wenn man mit dem Verf. annimmt, so sey die rohere Geographie eines unkundigen Zeitalters beschaffen gewesen, mit welcher der Dichter seiner Phantasie ein freyeres Spiel zu treiben erlaubt habe. Man machte sich in seiner Einbildung ganz irrige Vorstellungen von Flüssen, Meeren, der Lage von Ländern ꝛc., die man bloß von Hörensagen hatte kennen gelernt. Wir erinnern uns, daß Damm dieß poetische Landschaften, poetische Geographie nannte. Auf die Meinungen und Vorstellungen Anderer hat der Verfasser durchaus keine Rücksicht genommen, auch nicht auf die neuesten Untersuchungen über die Geographie des Homers, welche 1797 auf Veranlassung einer von der Universität zu Göttingen vorgelegten Preißfrage erschienen sind. Er erwähnt ihrer gar nicht. Mit Homers Erdkunde wird S. 19 ff. Hesiods geographisches System verglichen, das schon eine grössere Ausdehnung hat, auch hie und da andern Mythen oder Sagen folgt. 2. Erdkunde des angeblichen Orpheus in der Erzählung von der Argonautenfahrt. S. 22 ff. Der Verf. setzt den Dichter in das Zeitalter zwischen Homer und Herodotus. Das Gedicht enthalte Vorstellungen und Kenntnisse, von welchen Homer noch keinen Begriff gehabt habe; älter als Herodotus aber sey das Gedicht, es zeige eine verwirrte Bekanntschaft mit dem Pontus Euxinus, kenne auch noch nicht den Namen der Insel Sicilien, welche erst etwas vor Herodots Zeiten diesen Namen zu führen angefangen habe. Er verfolgt die ganze geographische Vorstellung des Gedichts mit besonderer Rücksicht auf die Nord- und Westgränzen der Erde. Auch hier ist Schönemanns akademische Preißabhandlung über denselben Gegenstand in keine Vergleichung gesetzt worden. 3. Die Argonautenfahrt, nach andern Dichtern. S. 42 ff. Alte Sagen lagen zum Grunde, welche verschiedene Dichter auf verschiedene Art nach ihrer Absicht benützten, und für die Rückkehr der Argonauten bald annahmen, daß der Phasis Fluß den Pontus

und

und die kaspische See vereinige; letztere aber ein Theil des Oceans sey, bald träumten, der Ister ergieße sich mit einem Arme in den Pontus; mit dem andern aber in den innersten Busen des Adriatischen Meers. 4. Hyperboreer, Makrobier, Inseln der Seligen, S. 48 ff. Ursprünglich bloße mythische Vorstellungen von milden, fruchtbaren Gegenden und glücklichen Menschen, die über den Nordwind hinaus wohnten und also im Rücken des Nordwindes sicher gegen Kälte und Stürme unter dem Einflusse eines günstigen Himmels lebten. So dachte man sich aus Unkunde alles was über dem Pontus, dem Ister und dem adriatischen Meere lag und wohnte. Dahin rechnet der Verfasser auch des Homers Abii. Durch Orphische Dichter seyen diese Dichtungen fortgepflanzt worden; erst Herodot habe alles anders aufgeklärt. Es folgt also nun das historische Zeitalter. **Buch II. Herodots Kenntniß vom Norden der Erde.** S. 61 — 114. Cap. 1. Umfang des Nordens: seine Kenntniß reiche gegen Osten bis an die Gegenden um den Aral-See und gegen Norden bis an die Gebirge, welche Siberien von den südlichern Ländern trennen; nach seiner Abtheilung müsse man alle Länder des heutigen Asiens, welche dem Phasis, Araxis und der Caspischen See nördlich liegen, zu Europa rechnen. Quellen: eigene Erfahrungen auf Reisen, indem der Verfasser nach Wahrscheinlichkeit annimmt, Herodot sey als Kaufmann gereiset; und habe mit dem Interesse des Kaufmanns zugleich die edle Neugierde eines aufgeklärten Mannes verbunden; Nachrichten von den Scythen; mitgetheilte Berichte griechischer Colonien am Pontus Euxinus um den Dniester und Bog; auch fabelhafte Erzählungen älterer griechischer Schriftsteller. Cap. 2. und 3. Scythia; erstlich, als Land. (S. 68 ff.) Der Verfasser beschreibt die Gränzen des Scythenlandes in Vergleichung der neuern Geographie also: Gegen Westen längs des Isters bis zu den Bergen, welche Siebenbürgen nach Osten und Süden einschliessen, oder die heutige Wallachey, Moldau und Bessarabien; Nordwestlich die Quellen des Dniesters und Bogs mit einer Bogenlinie gegen den Dnieper, oder der östliche Theil des österreichischen Polens, ganz Podolien und die südliche Hälfte von Kiow. Er beschreibt die Beschaffenheit des Landes, die einzelnen Flüsse, merkwürdige Gegenden. Zweytens, als Volk. (S. 85 ff.) Die zuverlässigste Nachricht von dem Ursprunge des Volks sey, daß es als ein nomadisches Volk von den südöstlichen Ufern des kaspischen Meeres durch die

Mas-

Massageten, einem andern Zweig, vertrieben worden. Ueber die Zeit der Wanderungen sucht der Verfasser das Wahrscheinlichste auf. Die Hauptmasse des Scythischen Volks habe sich zwischen dem Don und Dniepr gesetzt, und sey von den Griechen durch drey Namen, der freyen oder königlichen, der nomadischen und der ackerbauenden Scythen, unterschieden worden, die er hernach einzeln nach ihren Wohnplätzen und überhaupt nach ihren Sitten beschreibt. Cap. 4. Uneythische Völker im Norden der Erde. S. 101. ff. Agathyrsen in einem Theile von den jetzigen Oberungern und Siebenbürgen; Neuren von Lemberg nach der Weichsel hin; die Budiner um Lemberg; die Androphagi, die wildesten aller Menschen, am Borysthenes hoch hinauf; Melanchlänen, in der Gegend von Moskwa und weiter östlich; Tauri aus der Taurischen Halbinsel; Sauromaten, zwischen den Mündungen des Dons und der Wolga; Budiner und Geloner, in der Nähe der Weichsel; Thyssageten und Jyrken im heutigen Gubernium Saratov, jenseits der Wolga; Argippäer, oder Kahle, um ihnen östlich die Issedonen. Bis hieher sind nach Herodot die Griechen gekommen, woraus der Vf. S. 111 die Existenz des Indischen und vielleicht auch Chinesischen Handels durch den Landweg über die Caspische See beweiset. — Buch III. Geschichte späterer Entdeckungen im Norden von Europa und Asia. S. 115 ff. Nach Herodotus verliert sich die Kenntniß des Norden bis in die Zeiten der Römischen Kaiser, wovon der Verfasser die Ursachen aufsucht. Die griechischen Colonien der Milesier am Pontus litten durch mancherley widrige Umstände und Bedrückungen. Cap. 1. Die Eroberungen Trajans und insonderheit der Besitz von Dacien, müssen große Erweiterungen der Erdkunde verschaffe haben. Aber aus dem Zeitalter desselben hat sich kein Geschichtschreiber und Geograph erhalten. Was wir aus jenen Zeiten von den dunkeln Gegenden des Nordens wissen, haben wir den Untersuchungen Ptolemäus zu danken, der unsere größte Bewunderung verdienet. Seine Quellen können keine andere, als mehrere Seereisen nach der Bernsteinküste und der funfzigjährige Aufenthalt der Römer in Dacien gewesen seyn. Kritik über seine Geographie des Nordens, worinn sie sich über die Kenntnisse seiner Vorgänger erhebet und was sie Mangelhaftes enthält. Nach ihm ist an weitere Entdeckungen nicht zu denken. Cap. 2. Von nun an verfolgt der Verfasser die Geschichte der Scythen, als des Hauptvolks im Norden,

nach

nach den Fragmenten, die sich, nach Herodots Zeitalter, davon auffinden lassen. Sie sind aus den Zeiten Philipps, Alexanders des Gr., Mithridates; später hin verliert sich der allgemeine Name der Scythen, und an dessen Stelle treten andere Namen; Sauromaten (Sarmaten), die auch Rhoxolanen und Jazygen hießen. Durch die einwandernden Gothen wurden die Rhoxolanen bezwungen. Ihr spätester Name ist: Slaven, (S. 143) so daß Scythen und Sarmaten die Stammväter der spätern Slaven sind. Aber auch unter diesen spätern Stammnamen lagen eine Menge einzelner Völkerschaften verborgen, deren einzelne Namen, so bald sich eine vor den übrigen auszeichnete, den allgemeinen Namen verdrängte. So verlor er sich hernach in dem Namen Roß oder Russen. (S. 158.) Cap. 3. — Buch IV. Andere einzelne Völkerschaften im nördlichen Europa, S. 160 ff. Cap. 1. Jazygen und Metanastä, längst der Donau, das westlichste Volk. Ihre Geschichte bis ins fünfte Jahrhundert, da sie durch die Gothen geschlagen und zerstreut wurden. Die merkwürdigsten Orte ihres Landes, S. 168. — Cap. 2. Dacia und dessen Einwohner, Getä oder Daci. S. 172 ff. Den Umfang des Landes bestimmt der Verfasser durch eine Parallel der neuen Geographie: des Temeswarer Bannat, Ungarn ostwärts der Theis, ganz Siebenbürgen nebst der Bukowina und der südlichen Spitze von Galizien, die Moldau und die Wallachey. Ursprünglich sind sie ein Thrazisches Volk; das aber aus Italien stammte, und daher ein verdorbenes Latein sprach. Wieder ihre Geschichte bis zum Trajan herunter, dem sich das Volk unterwarf. Hernach verschwindet das Volk aus der Geschichte; erst spät erscheint es wieder unter dem neuen Namen der Walachen, wovon der Name des Landes Wallachey entstanden ist. — Cap. 3. Berge, Flüsse, Orte von Dacien, geordnet nach den 3 Hauptstraßen, die nach und durch Dacien führten, so wie sie der Verf. in der Peutingerischen Charte verzeichnet fand, S. 188 ff. — Cap. 4. Nordwestliches Küstenland des Pontus Euxinus. S. 214 ff. Griechische Colonien der Milesier längst der Westküste des Pontus Euxinus, seit den Zeiten der ersten Persischen Könige, die sich noch viele Jahrhunderte nach Chr. erhielten und ihren Handel forttrieben. — Uni sie her wechselten nach einander ab Scythen, Geten, Bastarner — Westscythen, Hunnen ꝛc. Mündungen des Isters, Tyras oder Dniester, Borysthenes oder Dnieper, Hypanis oder Bog und andere kleine Flüsse zwischen

die-

diesen großen Strömen, vorgebliche Erdzunge der Alten, vom Borysthenes gegen Morgen, Dromos Achilleos, und Insel des Achilles, den Fluß Carcinis und der Carcinitische Meerbusen, welcher die Taurische Halbinsel scheidet. Das nächstfolgende Cap. 5. verzeichnet und beschreibt die merkwürdigsten Orte zwischen den genannten Flüssen, S. 233—246. Cap. 6. Das Europäische Sarmatia. Mela führe es zuerst als Land an, und nenne nur das Land auf der Westseite in Europa, Sarmatien; den östlichern Völkern auf der Asiatischen Seite lasse er den Namen Scythen. Hingegen zu Ptolemäus Zeiten sey der Begriff anders bestimmt, und alles Land von der Weichsel bis an die Wolga, Sarmatia genannt worden. Der allgemeine Name Scythia sey bloß den nördlichern, wenig gekannten Gegenden Asiens geblieben. Dieser Eintheilung folgt Hr. M. und verzeichnet hier die Flüße und Gebirge, so wie Cap. 7. die Völker des Europäischen Sarmatiens. Der Verf. unterscheidet vier Hauptvölker, die Venedi, nicht Deutsche, sondern Sarmater, die Peucini und Bastarnä, ein deutsches Volk, das sich hernach unter dem mächtigeren Volke der Gothen verloren habe, die Jazyges und Rhoxolanen und Hamaxobier, ein Sarmatisches Volk und die Alani Scythä, ein aus Asien eingewandertes Volk. Neben denselben führt er noch dem Ptolemäus eine Menge kleiner Völker, Unterabtheilungen der größeren, an, von welchen er bekennt, daß sie ihm übrigens unbekannt geblieben. — Cap. 8. Chersonesus Taurica, S. 277 ff. Es ist interessant, die Geschichte hier mit bündiger Kürze vorgetragen zu finden. Als Halbinsel nenne sie zuerst Herodot; aber der Name der ältesten Einwohner, Tauri, von welchen die Insel ihren Namen erhalten habe, komme schon viel früher in den Orphicis vor. Ihre Abstammung sey ganz unbekannt; es bleibe fast nichts anders übrig, als sie für Ueberbleibsel der Kimmerier zu halten; von den Scythen müsse man sie durchaus unterscheiden; zwischen ihnen und den Scythen sey die Insel getheilt gewesen, so daß sie den südlichen; die Scythen aber den nördlichen u. östlichen Theil inne gehabt. Zur Zeit des K. Xerxes setzten sich die Milesier an beyden Küsten der Kimmerischen Meerenge fest, es fieng ein lebhafter Handel da an zu entstehen, dessen Hauptsitz Pantikapäum war. In die folgende Geschichte weiter hineinzugehen, erlaubt uns die Kürze nicht, die uns vorgeschrieben ist. Der Verfasser führt sie bis 1475 fort. Einzelne Völkerschaften S. 290 Hauptvölker waren Scythen, Tau-

Kayser, Bosporaner, Griechen, Römer. Producte; und im folgenden Cap. 9. Beschreibung der einzelnen Städte im Chersonesus Taurica. — Buch V. Das asiatische Sarmatien und die Länder in und um den Caucasus. S. 318. ff. Cap. 1. Grenzen, Seen, Flüsse, Oerter. Die Westliche Grenze bestimmt die Cimmerische Meerenge und Nordöstliche Küste des Pontus Euxinus. Gegen Norden scheidet der Rha (Wolga) Sarmatien von Scythien. Hier die Geschichte des Pontus Euxinus, des Bosporus Cimmerius, des Palus Mäotis, des Caspischen Meeres, der merkwürdigsten Flüsse, Städte. Cap. 2. Völker in dem asiatischen Sarmatien. Von den merkwürdigsten ihre Geschichte, oder die Sagen von ihnen. Cap. 3. Das Land unter dem Caucasus, der Sarmatien nach Süden begrenzt, bis zu den Flüssen Phasis, Cyrus und Araxes. Die Geschichte des Caucasus selbst. Colchis, Iberien und Albanien füllen dieß Land. Hauptvölker und Sprachen sind vier bis fünf: Iberer, von Armenischer und Medischer Abkunft, Albaner, Bewohner der Nordwestlichen Gebirge: Siraki oder nachmalige Cirkassen; Ueberbleibsel durchwandernder Völker. Cap. 4. Völker an der Nordküste des Pontus Euxinus und in Kolchis oder Lazika; und Cap. 5. merkwürdige Orte und Flüsse. Cap. 6. Iberia; nach der neuern Geographie die nördliche Hälfte von Georgien, ein ebenes, fruchtbares Land, allenthalben durch Berge gedeckt und geschützt. Aus der Lebensart, welche die Armenische und Medische gewesen, nimmt der Verf. ab, daß die Einwohner ursprünglich diesen Völkern angehört haben, und aus beyden Völkern zusammengesetzt waren. Der Name des Flusses Cyrus zeige, daß das Land ein Theil der Persischen Monarchie gewesen; nachher sey es vermuthlich unabhängig geworden, und bis auf die Zeit der Römer geblieben, welche es durch Pompejus, Trajan ꝛc. bezwungen; im 5ten Jahrhundert sey es wieder unter Persische Oberherrschaft gerathen. Ortbeschreibung. — Cap. 7. Albania. Sehr wahrscheinlich waren die Einwohner Alanen, Stammväter der Europäischen Alanen, woraus die Römer durch einen übel verstandenen Laut, Albanen gemacht haben. Geschichte, abwechselnde Verhältnisse, Ortbeschreibung. — Buch VI. Nordländer über den Taurus, jenseit des Caspischen Meeres. S. 434 ff. Cap. 1. Hyrkania, die nördliche Hälfte des Landes Comis, und ein westliches Stück der Provinz Khorasan, der östliche Abschnitt von Masanderan, das Land Corcan und ein Theil von Dahistan. —

Margiana, der östliche Theil von Khorasan. Kap. 2. Bactriana, S. 447 ff. jetzt die Provinz Balk mit einigen angrenzenden Gegenden, oder der südliche Theil der großen Bucharei. Genauere Beschreibung des Oxus und der Flüsse, die er aufnimmt, des Ochus ꝛc. Cap. 3. Sogdiana; jetzt die Nord-Bucharei oder das Land der Usbecken, ein Theil von Peter und Klein-Tibet. Cap. 4. Das Land der Saka, S. 472. ff., jetzt die kleine Bucharei mit angrenzenden Strichen der Kirgisen und der Soangerei, auch ein westliches Stück der Sandwüste Kobi und ein nordwestliches Stück von Tibet. Cap. 5. Scythia, oder alles nördlichere Land von Asien und noch ein Theil des östlicheren; das Westliche innerhalb des Imaus und das Oestliche ausserhalb dem Imaus. Cap. 6. 7. Serica. Seite 500 ff. jetzt die Kdschorei, die gebirgigte Provinz Sehensi von China, die Mogolei und die weiter nördlichen Striche bis nach Sibirien. Berge, Flüße, Völker, Städte, nach dem Ptolemäus. Darauf folgt in dem letzten Capitel eine eigene Abhandlung, worin der Verf. zuerst untersucht, auf welchem Wege die Alten zu so genauen Nachrichten von einem so entfernten und den Fremden versperrten Lande gelanget seyn mögen. Er findet doch am wahrscheinlichsten, daß den fremden Kaufleuten erlaubt worden sey, bis zur Hauptstadt in das Land zu kommen, und daß durch diese Kaufleute die geographischen Nachrichten von Serica mitgetheilt worden. Dann zeigt er, daß Ptolemäus durch sein Serica kein anderes Land, als Nordchina, verstanden haben könne, indem es auf die kleine Bucharei, wo es andere suchen, gar nicht passe. Zuletzt von den vorzüglichsten Handelsgegenständen, besonders von der Seide, welche das Land Serica den Römern wichtig und merkwürdig machte.

Die angefügten zwey Charten machen ein Ganzes aus, stellen den Norden der Erde in der bestimmten Ausdehnung vor.

Ar.

Geographische und historische Aufsätze für Schullehrer. Zweyte Sammlung, mit zwey Karten. 1795. 9 Bogen. Dritte Sammlung, mit einer

ner Karte, 1796. 14 Bogen in 8. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 2 Mg.

Die erste Sammlung ist uns nicht zu Gesichte gekommen; wir begnügen uns daher, nur das anzuzeigen, was wir vor uns haben. Die zweyte Sammlung enthält denn I.) einen Auszug aus Schlichthorsts Geographia Homeri, mit einer illuminirten Charte von Griechenland und der Küste von Kleinasien, zur Erläuterung der griechischen Heldengeschichte, mit Angebung der Sitze der damals bekannten griechischen Helden. II.) Geschichte verschiedner Völker aus dem alten und neuen Zeitalter: 1) der Arkadier; 2) des Reichs Bosporus; 3) der Insel Cephalonien, nebst der Geschichte des Ulysses, dem sie gehörte; 4) der Umbrier; 5) der Sabiner. Nun Geschichte neuerer Völker: 1) der Kosaken, 2) der Walachen. III.) Uebersicht der vornehmsten Gegenstände der Geographie — ein 3 Seiten langer Auszug aus der physischen Geographie, nebst einer dazu gehörigen idealischen Charte, die auf einem Quartblatte die meisten Benennungen der physischen Erdbeschreibung, als festes Land, Meerbusen, Insel, Vorgebirg, u. s. w. anschaulich machen soll. IV.) Zusätze zu des Herausgebers, Herrn Kammerrath von Breitenbauch, verschiedenen historischen Schriften, die er sich seinem Handexemplar aus andern Schriften beygeschrieben haben mag, und größtentheils von geringer Erheblichkeit sind; diese füllen die Hälfte dieser Sammlung aus, und haben in der Vorrede wieder neue Zusätze.

Dritte Sammlung. 1) Zimmermanns Vergleichung der bekannten und unbekannten Theile der Erde — aus dessen geographischen Geschichte des Menschen, mit einer von dem Herausgeber entworfnen darzu gehörigen Charte, die durch Ausmalung, die ganz oder halb entdeckten, oder unbekannten Länder kenntlich machen soll. 2) Geschichte der Scythen, sowohl der asiatischen als europäischen, aus des Verfassers handschriftlichen Geschichte der Stammvölker. 3) Hrn. Forsters Bemerkungen über die Scythen und ihre Abkömmlinge — dem Herausgeber zugeschickt. 4) Leibnitzens Gedanken über die Abstammung der Völker, aus den Miscellaneis Berolinensibus. 5) Freerets Bemerkungen über die ältesten italiänischen Völker aus den Mémoires de l'Académie des Inscript. T. XVIII. 6) Auszug aus Hrn. Hofr. Büttners Verzeichniß der asiatischen und europäischen Sprachen — aus

der Handschrift. 7) Zusätze zu des Verfassers Erdbeschreibung der sechs Welttheile — darunter Hrn. Forsters Bemerkungen über den Ursprung der Farbe und Bildung der Malayer und andrer ausländischer Völker.

Vierte Sammlung. 1) Verfassung und Erdbeschreibung des eigentlichen Achaja, zur Ergänzung der 1782 herausgekommenen Geschichte der Achäer und ihres Bundes. Einer der besten Aufsätze dieser Sammlung. 2) Geschichte der ältern germanischen und celtischen Völker, wieder aus des Verf. Geschichte der Stammvölker, in der Handschrift — nicht unwichtig für Geschichtforscher. 3) Bemerkungen über die Geschichte der Galater in Kleinasien, ihre Verfassung und Sprache, aus der von Hrn. Schomburgk übersetzten Preisschrift von den Galatern. Eisenach, 1763. 4) Geschichte der Sarmaten. 5) Nachtrag zur zweyten Abtheilung der Begebenheiten der Götter und Helden. (Gotha, 1778). Er besteht aus den 3 Fabeln: Oedipus, Hylas und Selininus. 6) Zusätze zu dem Auszuge aus Schlichtorsts Geographia Homeri aus Schlegels Commentatione de Geographia Homerica, mit einer Charte von Griechenland und der Küste von Kleinasien. In der Vorrede erklärt der Verfasser diese Sammlungen für geschlossen.

Bg.

Uebersicht der Länder und Staaten des Erdbodens zur Grundlegung in geographischen Kenntnissen. Von Albrecht Anton Watermeyer. Hamburg, 1794. bey Hoffmann. 8. 80 S. 4 gr.

Diese Uebersicht der Länder und Staaten des Erdbodens ist nichts anders, als ein von dem Verfasser verfertigter Auszug aus seinem bekannten statistisch-historisch-geographischem Handbuche, dem es theils zur Einleitung, theils zur Wiederholung, und zugleich dem Anfänger der Geographie zum Leitfaden bey dem Unterrichte nach jenem Handbuche dienen soll. Das Ganze ist eine geographische Nomenclatur, die sich über Lage, Grenzen, Flüsse und Eintheilung erstreckt, und worüber das Handbuch die Erläuterungen giebt. Ein Anhang enthält

hält eine ungefähre Angabe der Ländergröße in geographischen Quadratmeilen.

Sz.

Geographisches Handbuch für die Jugend und Liebhaber der Geographie. Erste Abtheilung mit vier Landcharten. Leipzig, bey Leo. 1794.

Zweyte Abtheilung, mit neun Landcharten, eben daselbst. 1795. beyde in fortlaufender Seitenzahl, 643 Seiten. gr. 8. 2 Rth. 12 Gr.

Die Landcharten sind in groß Quartformat und sauber gestochen. Die beyden Halbkugeln enthalten Cooks und Forsters Entdeckungsreisen von 1772 — 1780. Die andern Charten sind: 3) Europa. 4) Deutschland. 5) Großbritannien und Irland. 6) Frankreich nach der Eintheilung in 84 Gouvernements. 7) Spanien und Portugal. 8) Italien. 9 Hungarn bis an die Carpaten nebst Dalmatien auch Bulgarien, Wallachey, Moldau und Bukowina. 10) Polen, Preußen und Gallizien ꝛc. nach der vorletzten Eintheilung oder Zergliederung Polens. 11) Schweden, Dänemark und Norwegen. 12) Rußland. 13) Türkisches Reich.

Nach eben dieser Ordnung sind auch die hier vorkommenden Länder abgehandelt, und zwar die ersten ausführlicher als die letzten. Sehr ausführlich ist auch verhältnißmäßig die Einleitung in die mathematische, physische und politische Geographie, die 82 Seiten einnimmt; nur Schade, daß hier so manche Fehler vorkommen, daraus man schliessen muß, daß dem Verfasser die gehörige Kenntniß, besonders in der mathematischen Geographie, fehlt. Man merkt dieß gleich im ersten §, wo er die runde an den Polen etwas eingedrückte Gestalt, auch b, an der etwas langsamern Bewegung der Pendel (von gleicher Länge, Masse und Gestalt) auf dem Aequator gegen der unter den Polen, und c, aus der vermehrten Schwere der Körper an den Polen gegen den auf dem Aequator beweiset. Diese beyden Sätze gehören ohnstreitig zusammen. Daß nämlich die Pendel unter der Linie am langsamsten geht, rührt daher, weil die Körper hier die größte Schwungkraft haben, wodurch die Wirkung der Schwere auf den Gang des

Pendels vermindert wird. Je weiter man nun nach den Polen kommt, desto geringer ist die Schwungkraft, und desto weniger verliert die Schwere von ihrer beschleunigenden Kraft. So viel beträgt indeß der Unterschied nicht, als er hier angiebt. Er sagt nämlich: ein Gewicht von 98 Pfunden unter den Polen wiege nur 97 Pf. unter der Linie. Der Unterschied beträgt kein halbes Pf. Am deutlichsten aber verräth er seine Unkunde durch folgenden Zusatz: die Luftschiffer wollen sogar behaupten, daß ihr Körper mit dem Luftschiffe in ihrer größten erflogenen Höhe sogar die Hälfte von seiner eigentlichen Schwere verloren habe. Eine solche Absurdität wird kein Sachkundiger in einem solchen Buche ohne Widerlegung anführen, oder, welches besser ist, er wird ihrer gar nicht gedenken. Unter die Linien, welche bey der künstlichen Erdkugel vorkommen, rechnet er 1) die Erdaxe, 2) den Durchmesser des Aequators, 3) die horizontal Linie, 4) die senkrechte Linie und 5) die schräge Linie. Von der Axe des Horizontes und der Ekliptik wird nichts gesagt. Was ist aber die horizontal-, senkrechte und schräge Linie? Nichts anders, als die sonst sogenannte gerade, parallele und schiefe Sphäre. —

Zirkel, sagt er, haben die Mathematiker 10, und zwar 6 große und 4 kleine gezogen. Jene sind: der Horizont, der Mittelkreis, oder schlechthin, die Linie, der Mittagszirkel, oder Meridian, den er unrichtig auch Mittagslinie nennet, der Thierkreis, und die Coluren. Wenn statt des Thierkreises die Ekliptik gesetzt wird: so sind dieß alles größte Kreisflächen in der hohlen Sternkugel, die an der Oberfläche der Erde, wo sie solche durchschneiden, gedachte krumme Linien machen. In diesem Verstande ist der wahre Horizont allerdings die durch den Mittelpunkt der Erde gehende Kreisfläche, deren Axe durch den Standpunkt des Beobachters geht, und mit ihr parallel liegt, die scheinbare eben so unbegrenzte Horizontalfläche, die die Oberfläche der Erde im gedachten Standpunkte berührt.

Wenn nun hier stehet, der scheinbare Horizont sey derjenige Zirkel, den man in der weitesten Entfernung rund um sich her sehen kann: so gehört dazu noch folgende Erklärung, um einen scheinbaren Widerspruch zu heben. Nach der Bedeutung des griechischen Worts ist der Horizont allerdings eine begrenzte Fläche von der hier angegebenen Größe. Es

ist

ist Grundfläche eines Kegels, in dessen Spitze unser Auge sich befindet, und jede gerade Linie aus dieser Spitze nach irgend einem Punkte des vorhin bezeichneten Gesichtskreises ist eine Berührungslinie (Tangente) der Erdkugel. Also wäre die Horizontalfläche, die von unserm Auge durch jene Grenze des Gesichtskreises geht, eigentlich die Oberfläche eines Kegels. Aber da die ganze Erdkugel, ja selbst die ganze Erdbahn für die Entfernung der Fixsterne beynahe ein Punkt wird: so wird es dieser enge Raum, den wir übersehen, noch vielmehr. Er ist ein unmerklicher Punkt in der scheinbaren Horizontal-Ebene, die am Himmel mit der wahren Horizontalfläche zusammen fällt.

Vorhin ist schon bemerkt, daß man den Meridian sehr unrichtig mit der Mittagslinie verwechselt. Letzte ist der Durchschnitt des Meridians mit der Horizontalfläche, und bekommt daher im Meridian so verschiedene Lagen, als man Horizonte darin hat. Also giebt es für jeden Meridian so viele Mittagslinien, als man Halbmesser in einem Kreise ziehen kann.

Von der Schiefe der Ekliptik erzählt er ebenfalls unrichtig, daß sie nach der Berechnung der Astronomen immer etwas abnehme, und daß sie folglich mit dem Aequator endl. zusammenfallen, ja sogar auf der Gegenseite wieder hervorkommen werde. Diese Sage beruhet nicht auf Berechnungen; sondern auf Muthmaßungen einiger Astronomen, die so unerweislich sind, als die Sage der alten Aegyptischen Priester, welche die Ekliptik schon einmal durch den Erdpol gelegt haben. Nach richtigern Berechnungen neuerer Astronomen, ist die Veränderung in der Schiefe der Ekliptik eine Wirkung anderer Planeten auf unsrer Erde, die daher ihre Grenzen hat, und nach Hr. la Place sich nicht über 1 Gr. 19 Minuten erstreckt.

Nichts kann unbestimmter und undeutlicher seyn, als was er über die Ausmessung sowohl des Aequators und anderer Parallelkreise, als auch des Meridians sagt. Bald rechnet er den Grad des größten Kreises zu 15 deutschen Meilen, jede zu 4960 Schritt, und jedem Schritt zu 5½ Fuß; bald sagt er wieder, eine Stunden-Meile habe 4960 Schritte, jede zu 5 Pariser Fuß, und giebt nach diesem Maaße einer Seemeile, 20 auf einen Grad gerechnet, 3000 solcher Schritte, ohne zu untersuchen, wie wenig diese Zahlen mit den angege-

denen Verhältnissen bestehen können. Endlich findet er den Umfang der Erde unter dem Aequator = 360. 15 Meilen, und daraus nach dem Verhältniß 314 : 100 den Durchmesser des Aequators 1725 Meilen (statt 1720) und der Erdaxe 1715 Meilen. Wie in aller Welt kann er die letzte Zahl daraus finden? Ist die Erde eine vollkommene Kugel: so muß aus den gegebenen Zahlen die Erdaxe eben so groß gefunden werden. Ist sie aber keine Kugel, wie aus der Verschiedenheit der Durchmesser erhellet: so kann auch das Verhältniß 314 : 100 bey keinem andern, als dem des Aequators, und der Parallelkreise gebraucht werden. Hoffentlich wird das angeführte hinreichen, zu beweisen, daß der Verfasser keine hinlängliche Kenntniß von der Mathematischen Geographie gehabt hat, dem man übrigens die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß er es an seinem Fleisse in gedrängter Darstellung der erheblichsten Sachen nicht hat fehlen lassen. Eben dieses Lob kann man ihm noch mehr in der physischen und politischen Geographie geben. So hat er in der Einleitung zur physischen Geographie von den herrschenden Winden in den verschiedenen Gegenden der Erde, von der Eintheilung der Gebirge nach ihren Bestandtheilen, ihrer Höhe und Zusammensetzung, von dem Wasser, den Seen und Meeren, Beschaffenheit, Farbe, Leuchten, Bewegung, und besondern Strömen des Meeres, auch von der Veränderung der Meerufer in der Kürze vieles gesagt, was man sonst nur in größern Werken mühsam zusammen suchen muß. Einiges müßte indeß doch bey einer folgenden Auflage, die man wohl erwarten kann, gebessert werden, z. B. wenn er von der Luft, so weit sie mit Dünsten angefüllet ist, sagt, daß sie Atmosphäre, auch Aether heiße. Aether erstreckt sich durch den unermeßlichen Himmelsraum, und ist viel feiner, als Luft. Eben so verdient auch der Satz eine Verbesserung, daß mit der Höhe der Atmosphäre auch die Kälte zunehme, weil sie nur durch die von der Erde zurückgeworfenen Sonnenstrahlen erwärmt werden könne, welches in der Höhe nicht möglich wäre. Können die unmittelbar von der Sonne kommenden Strahlen sie nicht erwärmen: so werden es noch viel weniger die so äusserst geschwächten und zerstreuten Sonnenstrahlen können. Die Luft in den höhern Regionen ist reiner, dünner und durchsichtiger, und eben deßhalb kann sie weniger von den Sonnenstrahlen erwärmt werden. Was aber diese nicht vermögen, das bewirkt ein warmer Wind; der sich aber freylich in der

der Höhe abkühlet, und überhaupt so hoch nicht einmal steigt, ohne kältere Wolken und Windströme, die ihm seine Wärme rauben, anzutreffen.

Eine Muthmaßung, daß vielleicht die Erde und alle dunkle Körper hohl seyen, und in dem hohlen Bauche eine Art Gas enthalten möchten, wie die Luftmaschinen, wodurch sie im Freyen schweben könnte, ist auch gar nicht physikalisch. Wer die Gesetze der Gravitation und der Schwungkraft kennet, wird wahrlich nicht zu einem so kleinlichen Mittel seine Zuflucht nehmen, um den Planeten ihre Bahnen anzuweisen.

Meerströme; sie sind in den Meerengen oft entgegengesetzt, z. B. im Sunde, und wahrscheinlich, setzt er hinzu, giebt es auch in der Meerenge von Gibraltar zwey entgegengesetzte Ströme. Das ist nicht wahrscheinlich, sondern gewiß. Nach Hrn. Waltz, in den Schwed. Abh. vom Jahr 1755 ward ein holländisches Schiff 1712 in der Mitte der Meerenge in den Grund gebort, und einige Tage darauf fand man 1 Meile westwärts Tonnen, die dazu gehörten, und von dem untern Strom so weit bey dem Niedersinken fortgeführt waren.

In der Naturgeschichte ist auch einiges zu verbessern. So setzt er Alaune unrichtig unter die Metalle, Aale unter die Amphibien ꝛc. Großes und kleines Wildpret soll jetzt noch in Deutschland mehr zur Plage als zum Nutzen vorhanden seyn.

In der Länderbeschreibung findet man jedesmal Lage, Grenzen und Größe, Boden und Luft, Producte, Einwohner und Religion, Wissenschaften, Künste, Fabriken und Manufacturen, Handel, Regierung, Einkünfte und Kriegesmacht, vor der eigentlichen Topographie aus guten Quellen angegeben; doch hat er mehrentheils in Bestimmung der Größe und Volksmenge eines Landes oder einer Stadt die größten Zahlen gewählt. So kurz auch alles gefaßt ist: so wird man doch nicht leicht etwas Erhebliches das in größern Werken vorkommt, vermissen. Manches wird in andern Handbüchern sogar vergeblich gesucht. So hat er z. B. im Erzstifte Mainz bey Höchst die erst neuerlich erbauete Stadt, Emmerichstadt, welche ein gewisser Bolongaro erbauet. Dieser Mann, der in seiner Jugend aus Armuth mit einem Murmelthiere herumzog, und sich so viel erwarb, daß er eine Tabaksfabrike

anlegen konnte, wo er sich mit Hülfe seines Bruders in Holland durch eine neue Sorte Schnupftobak Millionen verdiente, hat nach Büschings neuester Ausgabe seiner Erdbeschreibung bey Höchst nur einen großen Pallast, nicht aber eine Stadt erbauet.

Mehrmals trifft man aus unsern besten Reisebeschreibungen einzelne erhebliche Bemerkungen, auch reitzende Schilderungen an, z. B. den Anblick des mit Korallen, Conchylien, Fischen und Meergewächsen prächtig geschmückten und bis auf den Grund klaren Meers an den Küsten der westindischen Inseln, wenn das Meer ruhig ist. Den ungewohnten Beobachter überfällt ein Schwindel, wenn er sich in seinem Boote über alle diese prächtigen Gegenstände so hoch erhöhet sieht. Bey großen Städten sind die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten aus der Geschichte, auch bey Beschreibung der vornehmsten Kunst- und Naturalienkammern die vorzüglichsten Stücke selbst angezeigt; aber gewöhnlich immer in besondern Noten unter dem Text. Dieses, und daß alles in einer Reihe fortgedruckt ist, ohne mit jedem Orte eine neue Reihe anzufangen, wie auch der Mangel des Registers, machen den Gebrauch des Buchs sehr beschwerlich. Sollten ein paar Bogen Papier dadurch gespart werden, welches doch kaum von einem Leser gewünscht werden kann: so durften ja nur manche Dinge wegbleiben, die ohnehin, so wie sie da stehen, falsch sind. Z. B. die unerschöpflichen Theerquellen im Lüneburgischen; besonders bey dem Dorfe Wietzen, wo der Theer armsdick hervorströmen soll, wenn man in dem sandigen Boden nur ein mäßig tiefes Loch macht; die Rede zu der Fontaine in Herrnhausen, die das Wasser mit großen Krachen so stark, als ein Mannskörper 80 bis 120 Fuß hoch werfen soll: die Ritterakademie in Braunschweig, die nie daselbst gewesen. Wolfenbüttel hat ehemals eine gehabt! Die widersprechende Nachricht, daß Berthold Schwarz das Schießpulver in Cöln 1330 erfunden, nachdem er vorher bey Gandersheim gesagt: Man glaubt, daß B. S. hier dasselbe erfunden. Bey dem Winterkasten in Hessenkassel soll die Fontaine so dicht springen, daß man keine Pistole durch das Wasser schiessen kann. Er wollte sagen mit einer Pistole — Wer wird aber so etwas nacherzählen? Den Waldeckern giebt er Schuld, daß sie unter den Deutschen am meisten vom Heimweh geplagt würden. Von den Schwaben sagt er darauf beynahe

nahe eben das: sie bekommen unter fremden Himmelsstrichen Beklemmung und Vaterlands-Ahndung; man weiß doch, daß sehr viele Schwaben sich in andern Ländern recht gut befinden. In Schottland auf der Insel Kilda sollen die Einwohner, der gemeinen Sage nach, alle den Schnupfen kriegen, wenn ein Fremder auf die Insel kommt. Wer will solche Sagen nacherzählen? Um der Jugend das Lächerliche darin aufzudecken? Das hieße Zeit verschwenden. —

M. J. E. Fabri ꝛc. Handbuch der neuesten Geographie für Akademien und Gymnasien, nebst einer Einleitung in die mathematische und physikalische Erdbeschreibung, und einem vollständigen Register. Vierte verbesserte Auflage. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1793. gr. 8. 515 Seiten. 1 Rf.

Die dritte Auflage hatte nur 488 Seiten, woraus schon erhellet, daß diese vierte, die noch ökonomischer gedruckt ist, manche Zusätze erhalten haben müsse. Die Ordnung ist bis auf Polen und Preussen dieselbe. Diese beyden Reiche aber stehen unter den Europäischen Staaten zuletzt, und noch hinter dem Asiatischen Theile von Rußland und der Türkey, weil er noch bemerken wollte, was Polen in diesem Jahre verloren hat. Dieses ist am Ende der Beschreibung angezeigt. Rußland bekam 1793, 4553 QM. mit 3011680 Einw. Preussen 1060 QM. 1,136300 E. Indem nun bey Rußland und Preussen wieder bemerkt wird, was sie von Polen bekommen haben: so findet man hier manche Beschreibung doppelt. Aber so ist auch Wilna doppelt beschrieben, einmal in Polnisch-Lithauen, und noch einmal unter den russischen Besitzungen, wozu die Stadt doch 1793 noch nicht gehörte.

Bey Ost-Persien bemerkt er, daß Timur Schach von den 7 Hindostanischen Provinzen Kabul, Gasna und Pischauer, Landohar, einem Stück von Multan, einem Theil von Sindi und Kaschmir, neuern Nachrichten zufolge, bloß die letzte besitze. Schon die Lage der Länder macht dieses unwahrscheinlich. Jene Provinzen liegen größtentheils an der Grenze von Persien; Kaschmir aber liegt östlich hinter dieser

an

an Klein Tibet, und kann von Persien aus nicht bekannter werden, wenn es die vorigen Provinzen, wenigstens Landschaar oder Gasim und Pschauer, nicht hat.

Uebrigens sieht man überall, wie sorgfältig der Verfasser ist, den Beyfall, den dieses Buch mit so vielem Rechte gefunden, durch fortgesetzte Verbesserungen und Zusätze zu verdienen. Dergleichen findet man hier z. E. in den Zahlen, wodurch die Größe der Länder, Volksmenge derselben, auch einzelner wichtigerer Städte, und die geographische Lage derselben bestimmt wird.

Warum mag uns aber der Verfasser noch immer versichern, daß die Jakuten mit ihrem Mausbraten, die Gastfreyheit der Hottentottischen Dames, die Galanterie der Persischen Mädchen, und der Strehwisch der hebridischen Schönen eben so sehr unsere Aufmerksamkeit verdienen, als die russischen Lustörter Haha und Baba, und der Einfluß der Reformation Luthers auf die Bienenzucht, und der Orthodoxie in die Lübeckische Handlung mit England? hat er es denn nicht gleich aus der Beurtheilung der ersten Auflage gemerkt, daß sein Witz eben nicht gefällt? Und was noch wichtiger ist, so giebt er jungen Leuten, für die das Buch doch geschrieben ist, nur Gelegenheit, darüber zu lachen und zu spotten, und raubt dadurch die Zeit zu ernstlicherer Aufmerksamkeit.

M. Johann Ernst Fabri, Professors in Jena, Geographie für alle Stände. Ersten Theils vierter Band, welcher die Fortsetzung und den Beschluß vom Obersächsischen Kreise enthält. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1793. gr. 8. Vorrede und Inhalt, (welcher einigermaaßen die Stelle des Registers vertritt,) XX. Text nebst Zusätzen und Berichtigungen zum vierten Bande, 924 S. 2 Alph. 8 B.

Herr Fabri versichert in der Vorrede, daß wir die frühere Vollendung von Deutschland um so gewisser erwarten könnten, weil schon von dem 5ten Bande das erste Alphabet abgedruckt sey, und nach dem Schlusse dieses vierten Bandes

der

den Anfang des 6ten der Presse übergeben werden sollte. Vermuthlich haben verschiedene damals nicht vorhergesehene Umstände, besonders die Veränderung des Orts und der Beschäftigungen der fleißigen Herrn Verfassers an der Ausführung dieses Vorhabens verhindert; so viel aber können wir doch nun hoffen, daß die Beschreibung von Deutschland, bey weitem die vollständigste, welche wir bis jetzt haben, nunmehr, wo nicht ganz, doch meist vollendet seyn wird.

Hier sind beschrieben:

1) Die Lande der Herzoge von Sachsen Ernestinischer Linie, deren Verhältniß gegen einander, und gegen das Churhaus sowohl, als das deutsche Reich hier deutlich auseinander gesetzt sind. Zwey Siebentel des ganzen Landes sind ihnen gewidmet, wovon ein Drittel allein für Weimar und Eisenach gebraucht ist. Producte, so genau angegeben, daß auch der Viehstand und Kornertrag in Zahlen bestimmt ist, Zahl der Einwohner, Manufakturen und Fabriken, besonders im Fürstenthum Weimar die Strumpfmanufacturen, darin 4130 Arbeiter aus ohngefähr 15150 Stein Wolle über 70470 Dutzend Paar Strümpfe verfertigen, Handlung, Religion, Wissenschaften und Künste, Regierung, Kameral- und Landschaftsverfassung, Hofstaat, Militär, Einkünfte (wobey bemerkt ist, daß Kayser Joseph II. die hiesige auf die billigsten Grundsätze gegründete Steuerverfassung selbst in seinen Staaten, wie wohl zu rasch, und deßhalb vergeblich, zu benutzen gesucht) und Topographie findet man hier bis auf die kleinsten Dörfer, und diese (wie durchgehends auch schon in den vorigen Theilen geschehen,) in alphabetischer Ordnung. Dabey sind die gebrauchten Quellen gleich im Texte angezeigt, welches jedem, der die Wissenschaft studiren will, sehr schätzbar seyn muß. Eben das Verdienst hat er sich auch in der Beschreibung der übrigen Länder erworben. Diese sind:

2) Das Fürstenthum Querfurt; 3) das Herzogthum Pommern, welches beynahe die Hälfte des Landes einnimmt. In der Einleitung ist Schwedisch- und Preußisch Pommern zusammen genommen, und nach Sotzmann 509½ QM. groß angegeben, davon der König von Preußen 442 QM. besitzt. Unter den Producten des Thierreichs stehen auch die Sterlette, die besonders in einigen (?) Seen in Preußisch Pommern auf Befehl K. Friedrich II. aus dem kaspischen See verpflanzt worden. Nach Bloch's Naturgeschichte der Fische

Th.

Th. III. S. 98 u. f. sind nur 30 Stück lebendig angekommen, und von diesen ist ein Theil in den Küstrinschen Stadtgraben, und ein anderer Theil in einen See bey Stettin versetzt worden, welcher sich allein erhalten hat. Um die Forsten zu schonen, sucht man auch hier den Torf sorgfältig auf, der sich an manchen Orten in großer Menge, und von vorzüglicher Güte befindet. In Preußisch Pommern liefern die Torfmoore jährlich an 39 Millionen Stück Torf, wodurch jährlich an 27857 Klaftern Holz erspart werden. Ostfriesen sind dabey angestellet, welche die Arbeit regelmäßig betreiben, um den Boden wieder zum Ackerbau brauchbar zu machen. Von den Manufacturen und Fabriken, die in Schwedisch Pommern nicht gedeyen; aber desto blühender in Preußisch Pommern sind, bemerkt Recens. nur die Bernsteinfabrike in Stolpe, wovon sich 70 Familien nähren. In derselben sollen 1782 allein 69 Bernsteindreher gewesen seyn, das ist, mehr als die Hälfte von allen übrigen Drechslern, deren nur 121 in den Preussisch Pommerschen Städten gezählt wurden. Bekanntlich wird die Hälfte von allem auf der Küste der Ostsee gesammleten Bernstein in Stolpe verarbeitet, und der Werth der daraus verfertigten Sachen belief sich im Jahr 1786 auf 8485 Rthlr. Sollte aber gleichwohl die ganze Masse von Arbeit 69 Drechslern Beschäfftigung genug liefern?

Die Bevölkerung nimmt in Pommern alle Jahre zu. Er schätzt sie für ganz Pommern auf 600000 Einwohner, davon 1783 in Schwedisch Pommern mit Ausschliessung der Besatzungstruppen 104748 Seelen lebten. In Preußisch Pommern, sagt er, zählte man 1756 nur 369,634 Seelen vom Civilstand; im Jahre 1789 aber waren 453230 Civileinwohner vorhanden. Also hatte sich die Volkszahl in 33 Jahren um 83596 Seelen vermehrt. Nach dem Büsching, dessen Zahlen er hier auch annimmt, waren 1776 in den Städten und auf dem platten Lande 401516 Menschen. Das wäre in 20 Jahren eine Volksvermehrung von 31882 Menschen. Im Jahr 1789 zählte man mit Inbegriff des Militairs 485230 Menschen. Also war die Volksvermehrung in 13 Jahren stärker, als er sie hier für 33 Jahre angiebt; welches sich indeß leicht aus dem nachtheiligen Einfluße des siebenjährigen Kriegs, und der Theurung im Jahre 1771 und 72 auf die Volksvermehrung erklären läßt.

Was

Was er hier von der Leibeigenschaft der Bauern, von der Lebensart und Sitten derselben, und besonders der Wenden und Cassuben sagt, wird jeden Leser interessiren. Sie sind fast alle Leinweber, die sich ihr Zeug selbst verfertigen und färben. Ein Cassube kann daher seinen ganzen Anzug für 2 Rth. anschaffen. Sollte aber die ganze Schilderung noch wohl auf die jetzigen Zeiten passen? bekanntlich hat sich die Leibeigenschaft seit einigen Jahren sehr vermindert, da man für ein geringes Geld sich davon loskaufen kann, und mit dem guten Erwerbe, den der Bauer seit einiger Zeit gehabt, hat sich auch selbst ein gewisser Luxus unter ihnen eingeschlichen. Wenigstens kann man nicht mehr mit unserm Verfasser sagen, daß die Häuser der Bauern gewöhnlich ohne Fenster und ohne Schornsteine, und voll Rauch wären, so daß ihre meisten Lebensmittel, selbst Brodt, geräuchert würden.

4) Das Fürstenthum Anhalt, das im Ganzen genommen einen ansehnlichen Ueberfluß an Getraide und mancherley andern Producten enthält, auf 48 Quadratmeilen doch nur ohngefähr 100000 Einwohner, genauer 97510 Einw. nämlich Dessau 30625, Cöthen 23240, Bernburg 22890, und Zerbst, wo bisher die Zahl der Gestorbenen zu den Gebornen sich für die Stadt Zerbst selbst wie 15 zu 13 verhielt, und 20755. Seit 1767 hat Rußland viele Anhaltiner bekommen, die sich in Saratow niedergelassen haben.

5) Die Abtey Quedlinburg. 6) Die Grafschaft Schwarzburg. 7) Die Grafschaft Mannsfeld. 8) Die Grafschaften Stolberg und Wernigerode. 9) Die Grafschaft Barby. 10) Die Herrschaften der Fürsten und Grafen Reussen. 11) Die Fürstl. und Gräflich Schönburgischen Herrschaften. 12) Die Grafschaft Hohnstein nebst den Herrschaften Lohra und Klettenberg. Die Zusätze und Berichtigungen betreffen ausser einigen Druckfehlern größtentheils Anhalt, ferner Pommern und Wernigerode.

Europa, ein geographisch historisches Lesebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher. Von K. Hammerdörfer, Professor in Jena, und C. T. Kosche, A. M. Erster Band. West- und Süd-Europa. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe.

Leip-

Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandlung. 1792. gr. 8. mit Zusätzen und Register. 1102 Seiten. 2 Rf. 8 gr.

Recensent kann nicht rühmen, daß die in der Allg. D. Bibl. 66 B. S. 193 gerügten Mängel völlig gehoben sind: aber er läßt dem verstorbenen Hammerdörfer, der diese neue Ausgabe allein besorgt, sehr gern die Gerechtigkeit widerfahren, daß er sie durchaus verbessert, und ihr große Vorzüge vor der ersten gegeben habe. Nicht nur die Literatur ist durch neuere bey jedem Lande bemerkten Werke ergänzt; sondern auch im Texte sind besonders im historischen Theile viele Unrichtigkeiten ausgestrichen, und entweder verbessert, oder, welches hier wohl geschehen konnte, ausgelassen. Man findet mehrere Jahrzahlen, auch hin und wieder manche neuere Bemerkungen. Dieß gilt selbst von den ersten schon 1789 abgedruckten Bogen, welche die Erdbeschreibung und Geschichte von Portugal, Spanien und Frankreich begreifen. Die Verlagshandlung mußte darauf den weitern Abdruck ein paar Jahre liegen lassen; und da sich unterdessen in Frankreich die Revolution, der er schon im Texte gedenkt, in stets schrecklichern Gestalten zeigte: so hatte er Gelegenheit, in den Zusätzen noch manches nachzutragen; das aber freylich auch noch sehr unvollständig ist. Uebrigens enthalten diese Zusätze noch manche schätzbare statistische Angaben; auch macht das hinzugekommene Register das Buch brauchbarer.

Geographie und Statistik der ganzen Oestreichischen Monarchie, von Karl Hammerdörfer, Professor in Jena. Erster Band. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 8. 404 Seiten mit Register. 1 Rf.

Eine der letzten Schriften des nun verstorbenen Hammerdörfer, die jedem Leser bey der großen Veränderung, die der letzte Krieg hervorgebracht, willkommen seyn würde, wenn nur etwas mehr Zeit darauf verwendet wäre, weil es uns noch an einem bequemen aus den größern Werken gut zusammen getragenen Handbuche über diese große Monarchie fehlt. Dieß Buch wäre grade ein solches, das die Topographie und Geschichte

flüchte ausgenommen, wo es noch zu dürftig ist, nicht zu weitläuftig und nicht zu kurz nach folgenden Plan ausgearbeitet ist. I) Einleitung, welche die Größe, Grenzen, Theile, Clima, Berge, Seen, Flüsse, Producte, Volksmenge, Manufacturen und Fabriken, Münze und Gewichte, Geistescultur, Regierungsform, (wo auch Kayser Friedrichs I. lateinischer Freyheitsbrief, als Reichsgrundgesetz, abgedruckt ist,) Finanzen (1791 betrugen die gesammten Einkünfte 87,618230 Gulden, die Ausgaben 83,500000 Gulden, und die Staatsschulden zwischen zwey und dreyhundert Millionen Gulden) Kriegesmacht, und eine kurze Geschichte des Erzhauses enthält. II) Die Abhandlung der einzelnen Länder auch nach dieser Ordnung. Herrmanns de Luca (vermuthlich die erste Ausgabe) und anderer Schriften sind dabey benutzt. Wie flüchtig aber alles daraus zusammen geschrieben ist, kann man gleich anfangs aus folgenden Proben sehen. „Die Oestreichische Monarchie, sagt er, befaßt einen Flächenraum von zehn tausend fünf hundert Quadratmeilen, davon kommen auf die Oestreichschen Kreislande 2227, auf die Niederlande 469; auf die Italienischen Staaten 135, auf Böhmen 961; auf Mähren 396, auf Ostreichisch Schlesien 81, auf Ungarn 4529, auf Gallizien und Ludomirien 1320, Dalmatien und Croatien 477, Sclavonien 331, Siebenbürgen 1056; Bukowina 178, die neuen Bosnischen Besitzungen 80 Quadratmeilen, alles in Worten ausgedruckt. — Das wären zusammen 12340 Quadratmeilen; also 1840 Quadratmeilen mehr, als die Summe betragen soll. Vermuthlich hat er die einzelnen Angaben, die bey mehreren Ländern, als den Oestreichischen Kreislanden den Italienischen Staaten, Ungarn ꝛc. zu groß angegeben sind, nicht aus dem Buche abgeschrieben, aus welchem er die Summe genommen.

Von diesen Ländern sind die Oestreichischen Kreislande, die Niederlande und die Italienischen Staaten, auch anhangsweise das Großherzogthum Toscana in diesem ersten Theile abgehandelt worden.

Daß nun für den Verfasser oder Herausgeber der folgenden Bände noch eine beträchtliche Nachlese und Berichtigung dieses ersten Bandes übrig sey, wird aus dem, was Rec. bey den weiland östreichischen Niederlanden hier bemerken will, leicht begreiflich seyn.

Es ist nicht zu läugnen, daß, so sehr auch unsre Aufmerksamkeit seit längerer Zeit auf dieß Land gerichtet gewesen ist, unsere Geographie und Statistik hier gleichwohl noch sehr mangelhaft ist, und es können daher manche hier begangene Fehler dem Verfasser so hoch nicht angerechnet werden. Man weiß noch nicht einmal genau den Flächeninhalt, die Volksmenge, und den Ertrag der Oestreichischen Niederlande; man streitet über das Verhältniß, das ehemals die liegenden Gründe der Welt- und Ordensgeistlichen zu dem Ganzen hätten. Mehrere geben für diese geistlichen Güter die Hälfte, andere $\frac{2}{3}$, und unser Verfasser gar $\frac{3}{4}$ an. In einem kürzlich erhaltenen schriftlichen Aufsatze eines wohl unterrichteten Niederländischen Gelehrten, den Rec. hierbey benutzt, wird nur der vierte Theil für die Abteyen und Klöster gerechnet.

Die Volksmenge wird eben so verschieden angegeben. Einige setzen sie auf 1,800000, welche unser Verfasser annimmt; andere auf 2000000, noch andere gar auf vier Millionen. Erst gedachter Aufsatz giebt $2\frac{1}{2}$ Millionen an; behauptet aber, daß allein in Flandern nahe an eine Million Menschen lebe. Wäre dieß richtig: so wäre kein Land, etwa die Insel Malta ausgenommen, so volkreich, als Flandern, dessen Größe die besten Schriftsteller nicht über 115 geographische Quadratmeilen angeben. In Bestimmung der Meilenzahl aber herrscht nicht weniger Verwirrung. Sehr häufig verwechselt man Lieues, Stunden und Geographische Meilen, deren jede gewöhnlich 2 Stunden oder brabantische Lieues enthält. Man hat aber auch hier, wie bey uns, große und kleine Meilen oder Stunden.

Der zweyte Abschnitt hat hier die Aufschrift: Gebirge, Gewässer, Klima. Warum Gebirge? und nicht vielmehr Berge, die allerdings in diesem Lande vorhanden sind, so daß man mit Recht annehmen kann, der dritte Theil sey bergigt; auch diese bergige Gegenden hat man nicht bloß in Namur, Hennegau und Limburg zu suchen; der Verfasser hätte auch Luxemburg, und einen Theil von Flandern, besonders von Ypst bis nach Dornik herunter, wo nicht weit vom letztgenannten Ort Mont de la Trinité (de Triniteyn Berg) liegt, hinunter rechnen müssen.

Auch bey Beschreibung der Flüsse und Kanäle sind manche Berichtigungen nothwendig. Rec. hat schon bey ein Paar

neuen

neuen Schriftstellern den Fehler gefunden, daß man den von Hrn. Laurent in Vorschlag gebrachten, und schon größtentheils verfertigten Kanal, wodurch die Schelde mit der Somme vereinigt werden sollte, als wirklich vollendet beschrieben hat. Auch hier heißt es: die Schelde nimmt bey ihrem Austritt aus Frankreich die schiffbare Somme auf, die mit den sämmtlichen Flüssen Frankreichs durch die kostbarsten Kanäle in solcher Verbindung steht, daß man von Antwerpen bis Marseille schiffen kann. Das sollte bewerkstelligt werden; ist aber noch nicht geschehen. Die Leye vereinigt sich nicht bey Gent, sondern in dieser Stadt mit der Schelde. Die Stadt Antwerpen aber theilt diese Fluß nicht in 2 Theile; sondern, wie man schon auf jeder guten Specialkarte sieht, sie fließt auf der Westseite bey derselben vorbey. Das gerade über auf der Küste von Flandern bemerkte Fort, welches Vlaamsch Hoofd heißt, gehört nicht dazu. Der Kanal von Nieuport geht nur in den von Ostende; aber in einer Entfernung von wenigstens ¼ Stunden von dieser Stadt, und deßhalb werden die Waaren, die zu Schiffe von einem Ort zum andern gehen, nicht auf diesem Kanal, sondern zur See dahin gebracht.

Der Kanal nach Sas von Gent war bisher wegen der starken Imposten von wenigem Gebrauch, und konnte daher Gent wenigen Nutzen bringen. Man muß nicht glauben, daß die Einwohner der Oestreichischen Niederlande durchgehends die Eröffnung der Schelde als vortheilhaft für sich ansehen. Dadurch würde der Handel einen solchen Weg bekommen, daß ein großer Theil des Landes davon ausgeschlossen wäre. Um aber dieses zu verhüten, und den Weg über mehrere wichtige Städte nach der Flanderschen Küste, die sonst zu wenig Antheil an dem Handel bekommen würde, hinzuführen, hatte man den Kanal von Brügge und Ostende mit so wenigen Imposten belegt, daß der Kaufmann lieber nach Ostende, als nach Antwerpen seine Waaren schickte. Letzter Ort hat doch einen sehr wichtigen Transithandel besonders aus Deutschland, über Lüttich, Löwen ꝛc. und übertrifft auch deßhalb an Reichthum alle übrige Niederländische Handelsstädte.

III. Produkte. Daß Waizen oder Waizenmehl größtentheils nach Nordamerika geführt werde, ist eine Jedem eine leuchtende Unwahrheit. Nordamerika handelt selbst damit. Die Niederländer können ihn bey ihren Nachbarn, den Franzosen und Holländern, sehr gut los werden.

IV. Einwohner. Was von ihrer Eintheilung in Niederländer, Wallonen und Flanderer, und ihrer Sprache hier gesagt ist, muß, wenn es verständlich seyn soll, folgender Gestalt ergänzt werden: In Limburg und Luxemburg spricht man schlecht Deutsch, und einen eigenen Wallonischen Dialekt, der deutsch, französisch und Flämisch mit untermischt. In Hennegau, Namur, Wallonisch Brabant, Tournesis und drey Flandrischen Dörfern, bloß Wallonisch; der übrige Theil der Niederländer spricht Flämisch, welches von dem Holländischen nicht sehr verschieden ist.

An dem Reichthum der großen Städte und des Adels nimmt auch der Bauer Antheil, besonders in Flandern, wo er im Winter weber, und seine ganze Familie, selbst Kinder von vier Jahren, damit beschäftiget; im Sommer aber sein Feld bauet. Nicht so fleißig ist man in Brabant. Brüssel ist daher ärmer, als Gent; und noch mehr ärmer als Antwerpen. Hier, wo der Hof und die Großen doch so viel Geld in Umlauf brachten, fand man die meisten Bettler, vielleicht wegen der vielen milden Stiftungen für Arme und Kranke beyderley Geschlechts, für Waysen, Findlinge, ꝛc. Die vielen Glücksritter, die der Hof dahin zog, und die vielen Fabrikanten vermehrten, besonders bey strengem Winter, die Zahl der Bettler; vielleicht aber werden einst bey einer bessern Einrichtung der so mannichfaltigen Verpflegungsanstalten, woran man schon seit 1781 gedacht hat, wofern die Franzosen nicht alle Fonds erschöpfen, die Gesetze, wodurch das Betteln in den Städten verboten ist, in der Folge mehr Kraft bekommen.

Man tadelt die Niederländer, daß sie zu blaoot sind, und an veralteten Vorurtheilen kleben. Man beweiset dieses unter andern aus ihrem Betragen gegen Joseph II. wohlgemeinter Reform. Unser Verfasser findet in dieser Denkungsart einen Freyheitssinn, der jeder willkührlichen Neuerung widersteht. Das ist wahr; aber es lassen sich doch noch andere Gründe angeben. Das ganze Land enthielt 1783 ohngefähr 395 Klöster und Abteyen, (unser Verfasser zählt nur 54 Manns- und 30 Frauenklöster; statt Klöster hätte er hier Abteyen setzen müssen.) Diese besaßen freylich sehr viele Güter; aber es waren größtentheils Vermächtnisse reicher Privatpersonen, die dadurch ihren Nachkommen ein unveräusserliches Gut zu hinterlassen gedachten, woran diese Theil nehmen könnten, wenn

sie

sie den geistlichen Stand ergriffen. Diese geistlichen Güter drückten das Land nicht, weil sie gleich jedem andern Gute die verhältnißmäßigen Abgaben für den Staat entrichten mußten; gewährten aber dem fleissigen Landmanne, als Pächter, sehr große Vortheile, weil sie viel wohlfeiler verpachtet wurden. In vorhingedachter Schrift des Niederländischen Gelehrten wird versichert, daß sie um ein Viertel wohlfeiler, als andere adeliche Güter, wären verpachtet worden. In den Briefen eines reisenden Franzosen von Steinkopp wird sogar behauptet, daß sie dieselben um ein Drittel wohlfeiler verpachtet hätten, als andere. Dabey verschafften die Geistlichen, und die Pracht ihres äussern Gottesdienstes den Künstlern und Handwerkern ungemein viel Verdienst, und beförderten den Umlauf des Geldes. Dieß waren wenigstens die Gründe, die man für die Beybehaltung der Klöster und Seminarien mit angab.

V. Industrie. Es ist fast kein Zweig des menschlichen Fleißes, der nicht in den Niederlanden genährt und gepflegt würde. In Ansehung der Holzcultur hätte noch bemerkt werden müssen, daß in den neuern Zeiten viele mit Holz bewachsene fette Gegenden in Ackerland verwandelt, schlechtere dagegen mit Holz besetzt worden sind. Torf brennt man auf dem Lande; Steinkohlen hauptsächlich nur in den Städten.

Die Wolle der sogenannten Jndischen Schafe kommt in keinen Anschlag; der Fabrikant bekümmert sich nicht darum. Er bekommt seine Wolle aus Spanien, und liefert dagegen Tuch. Füllen aus Frankreich gehören auch nicht zu Handelsartikeln. Man zieht sie besser und häufiger im Lande, und verkauft die Pferde in Frankreich. Auch hat man nicht nöthig Papier einzuführen, vielmehr geht viel Papier eben dahin.

Unter die Einrichtungen zum Vortheil des Handels wird auch hier die 1782 errichtete öffentliche Bank zu Ostende gerechnet. Aber sie hatte so wenig eine vortheilhafte Einrichtung für das Ganze, daß sie deßhalb schon vor dem letzten Einbruch der Franzosen eingegangen ist.

VI. Erziehung und Religion, manches doch zu einseitig beurtheilt, so gern auch Recensent dem größten Theile seinen Beyfall giebt.

VII. Politische Verfassung. Der Auszug aus der Joyeuse Entrée ist zu unvollkommen. Man findet sie in dem

Göttingischen historischen Magazin 1. B. 1787. daß Dümouriez sie habe verbrennen lassen, ist auch nicht ganz richtig. Eine Rotte sogenannter Jakobiner verbrannte ein gedrucktes Exemplar, ohne daß sich die Regierung darum bekümmerte.

Ein Hauptfehler in dieser ganzen Abhandlung ist, daß der Verfasser die verschiedenen Staatsverfassungen der einzelnen Provinzen nicht gehörig unterschieden hat. Alles, was sie mit einander gemein hatten, beruhte auf folgenden vier Puncten: 1) Jeder Niederländer mußte nach den Rechten seiner Provinz behandelt, und durfte nur von seinem competenten Richter gerichtet werden. 2) Er zahlte keine Auflagen, die nicht von seiner Nation bewilligt waren. 3) Er genoß die vollkommenste Freyheit, wenn er die auf gehörige Art publicirten Gesetze beobachtete. 4) Man konnte ihn nicht zwingen, Soldat zu werden, wenn er nicht wollte. Uebrigens war jede Provinz von der andern unabhängig, und hatte ihre eigenen Gerichtshöfe. Der Rath von Daruick, Hennegau, Namur, Flandern und Luxenburg, war jeder in seiner Provinz eben das, was der souveraine Rath in Brabant war, unter dem jedoch das Marquisat Antwerpen, und das Herzogthum Limburg stand. Jede Provinz hatte ihre eigene Stände, welche die Subsidien bewilligten, und die Art ihrer Hebung selbst bestimmten. Unter den Ständen in Brabant war der Abt von Gembloux nicht Präsident, sondern nur der Erste unter dem Adelstande. Daß der dritte Stand, welcher die verschiedenen Corporationen der Hauptstädte Löwen, Brüssel und Antwerpen begriff, nur durch einen Deputirten vertreten worden, ist auch falsch. Jede der drey Hauptstädte schickte zween Deputirte aus dem Magistrat in die Versammlung der Staaten; und der Adel und geistliche Stand konnte ohne ihre Einwilligung weder Subsidien noch sonst etwas dem Souverain verwilligen. Mecheln hatte allerdings auch seine Stände; aber der Magistrat hatte hier so viel Gewalt, daß der Souverain seine Forderungen nur diesem durch einen Deputirten anzuzeigen nöthig hatte. So war es wenigstens sonst unter Oestreichischer Herrschaft.

VIII. Provinzen und merkwürdige Oerter. Die Topographie ist für ein solches Handbuch zu dürftig, und doch auch nicht ohne Fehler. A. Das Herzogthum Brabant, 22 Stunden lang, und 20 breit, nicht so viel geographische Meilen, deren jede 2 Stunden enthält.

1) Lö-

1) Löwen. Der kleine Fluß Dyll wird hier neben dem Kanal als ein vorzügliches Beförderungsmittel des Wohlstandes der Stadt angeführt. Daß 1782 wöchentlich aus Lüttich 200000 Centner an Nägeln, Eisenwerk und Gewehr, aus Ostende wöchentl. 200000 Centner verschiedener Waaren, aus Brügge monatlich dergleichen, aus Gent 50000, aus Antwerpen 50000 u. s. w. durch Löwen passirt wären, gehört zu den statistischen Angaben, die der Verfasser gewiß nicht genau geprüft hat. Der reisende Franzose, aus dessen Briefen diese Angaben genommen sind, bestimmt auch nicht einmal, ob Centner, Pfunde, oder der Werth an Gulden gemeinet sind. Bey der Universität bemerkt er, daß hier jeder Brabanter studiren müßte. Er hätte sagen müssen, jeder aus den östreichischen Niederlanden.

2) Brüssel ist nicht die Hauptstadt sämmtlicher Niederlande, auch nicht die reichste. Der Abstand dieser Stadt von andern z. B. 6 Meilen von Löwen, 12 von Mons, 14 von Antwerpen, 23 von Ostende, beträgt nicht einmal so viele Stunden. Daß der Gemäldehandel hier jährlich über 200000 fl. einbringen soll, ist lächerlich. Brüssel hat übrigens eine Akademie für die Zeichenkunst, Malerey und Baukunst.

3) In Antwerpen aber ist die älteste und beste Akademie der schönen Künste, aus welcher beynahe alle große Meister der Niederländischen Schule gekommen sind. Von dem Wohlstande der Stadt hat der Verfasser auch nicht die gehörige Vorstellung gehabt. Er würde freylich durch die Eröffnung der Schelde noch größer werden; daß aber die übrigen Provinzen dabey leiden würden, ist schon bemerkt.

4) Nivelle soll in 3 Nonnenklöstern zweytausend Nonnen haben! Nicht zweyhundert.

B. Mecheln ist keine Grafschaft, sondern eine Herrschaft.

C) Flandern. Die Anzahl der Einwohner auf 200000 gesetzt, ist bey weitem zu klein. Keine Provinz in Europa, ist vielleicht so volkreich als diese; kein Volk fleissiger. Kinder von 4 Jahren werden zum Spuhlen und dergleichen leichten Arbeiten bey dem Weben gebraucht, und können sich etwas verdienen.

1) Gent ist nicht 11 Meilen, sondern nur 10 Stunden von Brüssel entfernt. Daß es ehemals größer müsse gewesen

seyn, soll daraus folgen, weil Karl V. gemeynt, daß es mehr als ein Paris dahinein setzen könnte. Allein Carl V. redete von dem eigentlichen Paris ohne Vorstädte, von der alten Cité de Paris, die noch immer einigemale in Gent stehen könnte. Sie hat aber nicht 300 Brücken, sondern nur ohngefähr halb so viel; dagegen mehr Mühlen. Statt 185 Wind- und Wassermühlen, kann man wohl 200 setzen. Statt 2 Mannsbetten, drey; statt 23 Schöppen, 25; statt drey Rathspensionaire, vier, und 56000 Einwohner. Daß der Wohlstand dieser Stadt seit 1783 zugenommen, ist sehr zweifelhaft. Die vielen dort ausgebrochenen Banquerotte beweisen dieses wenigstens nicht.

2) In Oudenarde ist die Hautelisse-Fabrike eingegangen.

3) In Brügge, sagt er, ist kein Quellwasser, sondern das Wasser des Kanals, der Laye und Schelde wird gesammelt, und durch Röhren in die Stadt geleitet. Dieß ist offenbar ganz ohne Ueberlegung hingeschrieben. Der Canal von Gent nach Brügge geht durch die Stadt, wer kann nun der Gedanken haben, daß sein Wasser durch Röhren dahin geleitet werden sollte? Der Canal selbst bekommt sein Wasser größtentheils aus den acht starke Stunden von dieser Stadt entfernten Flüssen, Laye und Schelde. — Bey Brügge hätte Hörlaens wie bey Antwerpen und einigen andern Städten die Akademie der schönen Künste bemerkt werden müssen, welche treffliche Künstler gebildet hat.

Dornick, Furne und Nieuport in Westflandern hätten nebst Ostende unter eine besondere Abtheilung gebracht, und nicht mit den Orten in Ostflandern unter einander geworfen werden sollen, weil sie ihre besondere Verfassung haben. Meenen ist nur eine kleine Stadt von höchstens 5000 Einwohnern. Namur war ehemals sehr fest; aber Joseph II. hat ja auch hier die Festungswerke zerstört. Die Provinz Luxenburg soll keine 300000 Einwohner haben.

In der Geschichte ist er zu kurz, in den Jahrszahlen nicht genau, und hin und wieder unrichtig. Gleich der Anfang ist falsch, wo er sagt, daß diese Lande bis zu Ende des 14ten Jahrhunderts größtentheils den Herzogen von Brabant gehört. Damals hatten diese Herzoge weiter nichts als Brabant, und die übrigen Provinzen gehörten besondern Herren.

Die

Die Revolutionen dieses Landes von Philipp II. bis Joseph II. machen übrigens den Hauptinhalt dieser auf 6 Blätter zusammengedrängten Geschichte aus. In Ansehung der letzten unter Joseph II. ist nur zu bemerken, daß die ganze Oestreichsche Macht von 1787 bis zum September 1790, nicht 590000, sondern etwa nur 20000 Mann betrug; daß die Deputation der Niederländer nicht 1788, sondern schon 1787 nach Wien ging. Daß die Oestreicher etliche Dörfer in die Asche gelegt, ist falsch; nicht eins haben sie verbrannt. General d'Alton zog aus Brüssel den 15. December 1789 mit 6900 Mann, nicht ohne Kanonen und Bagage, wie hier steht. —

Daß nach Josephs Tode das Mißvergnügen unter Leopold fortdauerte, rührte wohl hauptsächlich von der fehlerhaften Wahl der Personen her, die man zur Administration gebrauchte; doch genug hievon. — Man wird sehen, was diese Länder künftig für eine Verfassung bekommen werden, und wie viel von der bisherigen bleiben wird.

Pm.

Briefe von *Friederich Matthisson*. *Zweyter Theil*. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1795. 14½ Bogen in 8. 1 Rt.

Auch diese Fortsetzung der Briefe eines der geschmackvollsten und empfindungsreichsten deutschen Männer über seine Reisen und Beobachtungen von mancherley Art, gewährt dem Leser Unterhaltung und Unterricht. Der erste Brief dieses zweyten Theils ist von Blonay aus, den 30 Jul. 1792 geschrieben, und beschreibt die dortigen Naturscenen und eine Reise durch die Saanenthäler, und giebt unter andern Nachrichten von Hrn. Thomas, Landmann und Dorfrichter zu Fennaley, einem großen Kenner der Alpengewächse. Der zweyte Brief betrifft Rousseau's Neue Heloise, die der Verfasser im Mittelpunkte des Schauplatzes selbst las, wo der Dichter seine Personen handeln ließ. Dadurch mußte der Genuß dieses Meisterwerks allerdings nicht wenig erhöht werden. Br. 3. Der Aufenthalt des Dichters, von Salis in Grandlos veranlaßt den Verfasser zu einigen Blicken auf den gegenwärtigen Zustand des deutschen Geschmacks, und zu sehr wahren Bemerkungen über seinen flüchtigen Unbestand, und den jetzt herrschenden Kaltsinn gegen Dichterwerke. Wie treuer und

allgemeiner ist der Geschmack der Engländer. Im vierten Briefe, eine Einladung zu einer Reise durch einen Theil des Gouvernements von Aigle und der Republik Wallis. Der fünfte betrifft eine Reise nach Freiburg, um die berühmte Felsenansiedlei zu sehen. An der Wirthstafel fand der Verf. französische Emigrirte, aufgeschwellt von sichren Hoffnungen einer glücklichen Zukunft. Hier ein Beytrag zur, gewiß treffenden, Charakteristik dieser neuen Menschenklasse. Erinnerung an des Verf. Jugendjahre und seinen Aufenthalt zu Kloster Bergen. Seine Bekanntschaft mit Tissot. Br. 6. Ueber den blinden Naturforscher Franz Huber, und seinen Vorleser Bürnens, der durch dieß Vorlesen selbst ein trefflicher Naturbeobachter wurde. Kurze Geschichte ihrer gemeinschaftlichen Beobachtungen über die Bienen. Der siebente Brief ist im Jul. 93 aus Zürich geschrieben, und enthält Nachrichten von Gessners Familie, und seinem artistischen und literarischen Nachlasse. Unter diesem letztern findet sich ein vollendetes Lustspiel: die Reise nach dem Tollhause. Viel Vortheilhaftes von Pestalozz, dem Verfasser des Volksbuchs, Lienhard und Gertrud, und dem Prediger Schulthess. Der achte Brief beschreibt eine Reise nach Graubündten, und die Insel Ufnau, wo sich Ulrich von Hutten als Verbannter aufhielt, u. s. f. auch über Reichenau, Chur, und das Bad zu Pfeffers. Br. 9. Großes Beyspiel patriotischer Todesverachtung von einem französischen Grenadier, das den Verf. zu einigen sehr wahren Bemerkungen veranlaßt. Ueber die Aussicht beym Schlosse Kastell. Br. 10. Belehrende Winke, für Reisende durch die Schweiz, um sie auf noch viele unbemerkte und unbeschriebene Gegenstände aufmerksam zu machen. Mit dem eilften Briefe fängt des Verfassers Reise von Bern nach Koppenhagen an; und dieser Brief ist im Jun. 1794 aus Ulm geschrieben. Gerechte Klagen über den jetzt herrschenden politischen Parteigeist. Noch über den Prediger Miller in Ulm, und die damals dort befindlichen französischen Kriegsgefangenen. Der zwölfte Brief erzählt des Verfassers Aufenthalt in Stuttgardt. Ueber die Aufhebung der Militärakademie, einige Künstler und Kunstsachen. Br. 13. Heidelberg, und Vergleichung des ehemaligen und nunmehrigen Zustandes der dortigen Gegend. Vom Rückzuge der Wurmserischen Armee, einer sehr intoleranten Demokratenliste, und der eben so unrühmlichen Behandlung französischer Kriegsgefangener. Aufenthalt in Mannheim und Besuch Meikard's,

der zu den seltnen Männern gehört, die der Erziehung beynahe nichts, und sich selbst alles zu danken haben. Von der Rheinschanze. Andenken an den verstorbenen Schauspieler Böck. Ueber das Heidelberger Schloß. Br. 14. Ueber Frankfurt am Main, und das Theater daselbst. Von Marburg, dem Hofrath Jung, Regierungsrath von Wildungen, und Professor Justi. Br. 15. Aufenthalt des Verfassers in Göttingen, und seine dort gemachten Bekanntschaften mit den würdigsten Gelehrten. Er fand sich hier, wie er sagt, in einem wahren literarischen Bienenstande, nur daß er ein höchst schlechtes Konzert aushalten mußte. Rührend ist die Erzählung von dem Besuche Bürger's auf seinem letzten Krankenbette. Auch für seine Liebe zur Naturgeschichte fand der Verfasser hier erwünschte Nahrung. Br. 16. Ueber seinen Aufenthalt in Hamburg und die dort gemachten sehr interessanten Bekanntschaften mit Klopstock, Büsch, Ebeling, und andern trefflichen Männern. „Das Gerücht, als habe Klopstock sein französisches Bürgerdiplom zurückgesandt, ist ungegründet, und die sich darauf beziehende Ode hat ihm ein berühmter Schriftsteller (vermuthlich Herr von Göthe) untergeschoben, der dem deutschen Publicum, dessen Weihrauchswolken er mit ungenügender Verachtung von sich bläst, große Ehre zu erweisen glaubt, wenn er ihm, in skurrilischen Stunden, ein Leitseil an die Nase knüpft." — Br. 17. Von Kiel aus machte Hr. M. eine hier schön beschriebene Seereise nach Kopenhagen, wo er ein dänisches Schauspiel mit Beyfall sah. Einige dortige Schlösser, Gegenden und Ruinen werden kurz beschrieben. Lob des Grafen Bernstorff und des Kronprinzen von Dänemark. Br. 18. aus Tremsbüttel in Holstein, wo sich der Verfasser in der Stolbergischen Familie sehr glücklich fand. Br. 19. Von Hamburg gieng er nach Braunschweig, wo er am ersten Abende ein schlechtes deutsches Schauspiel sah, und sich über das Händeklatschen des übertoleranten Publikums wunderte. Auch hier machte er interessante Bekanntschaften, vornehmlich mit dem seligen Ebert; und dieß war auch in Wolfenbüttel der Fall. Br. 20. Das Ziel dieser Reise war fürerst Krakau bey Magdeburg, unsers Verfassers Geburtsort. Der Brief betrifft Magdeburg, und dort vorgefundne merkwürdige Menschen und Umstände; auch enthält er einige Nachrichten von la Fayette und Alexander Lameth. Br. 21. Eine kleine Wallfahrt nach Halberstadt zu dem ehrwürdigen

gen Gleim, und von dort aus nach Wernigerode zu der vortrefflichen Gräfl. Stollbergischen Familie. Br. 22, aus Wörlitz, dessen herrliche Anlagen einen so gefühlvollen Dichter nothwendig sehr einnehmen und befriedigen mußten. Br. 23, aus Weimar, wo er wieder viel Genuß für Geist und Herz fand. Br. 24. Ueber Nürnberg, und besonders über Van Dyk's berühmtes Gemälde, die Abnehmung vom Kreuze, und einige Dürerische Werke. Br. 25. vom 31 Jun. 94, aus Bern, an den Grafen von Salis geschrieben. Fußreise nach dem Stockhorn, und durch einen Theil des Simmenthales, Reise nach der Petersinsel. Andenken an J. J. Rousseau.

Edk.

Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutchlands, von Anselmus Rabiosus dem jüngern. Altona, in Commission bey der Verlagsgesellschaft. 1795. 254 S. 8. 18 M.

Der Verf. (wie jetzt bekannt, der nach mancherley Schicksalen und Unfällen expatriirte Herr Rebmann) legte sich den Namen: A. Rabiosus d. j., wahrscheinlich nach jener vor mehrern Jahren zu Wien erschienenen Schrift: Anselmus Rabiosus Reise nach dem Kürbislande, bey, wo, freylich unter versteckten Namen und allerhand Anspielungen, manche Mißbräuche im Oesterreichischen gerügt wurden. Obgleich nun der gegenwärtige Wanderer seine Bemerkungen und Aeusserungen, ohne solche Allegorien und Verhüllungen, geradezu mittheilt, und nicht selten eine edle Freymüthigkeit und herzliches Wohlmeinen zu erkennen giebt: so muß Recens. doch aufrichtig gestehen, daß er oft weniger Bitterkeit und mehr Decenz dabey gewünscht hätte. Junge unzufriedene oder exaltirte und Aufsehn machen wollende Schriftsteller, suchen in unsern Tagen leider so oft ein Verdienst darin, die Grenzen der Anständigkeit zu überschreiten, und dadurch zugleich ihrer aufgeregten Galle Luft zu machen. Da pflegt dann Freymüthigkeit in eine gewisse Derbheit auszuarten, die sicher jeder unparteyische und die Wahrheit liebende Leser, mißbilligen muß. Zugleich frommt dergleichen da gar nicht wo es frommen sollte; sondern erzeugt nur Abneigung und

Wider-

Widerwillen: Omne nimium nocet, ist auch in diesem Falle eine bewährte Regel — Uebrigens gehen seine Wanderungen über Spalte, Nürnberg, Erlangen, Bamberg, Coburg, Erfurt, Halle, Dessau, Leipzig und Dresden. In der letzten Stadt hat er sich am längsten verweilt. Die neue, verbesserte und mit einem zweyten Theile vermehrte Auflage dieses Werks, kennt Recens. nur aus Bücherverzeichnissen; auch daß sie hie und da verboten worden, erinnert er sich irgendwo gelesen zu haben.

Bz.

Bayreuth, geschildert von J. C. E. von Reiche, Officier in Königlich-Preußischen Diensten. Mit Kupfern. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1795. 14 Bogen in 4. 20 gr.

In einer hier und da etwas gezierten und üppigen; deshalb aber eben nicht zurückstossenden Schreibart giebt Herr von Reiche, der sich seitdem auch durch ein Paar andere ähnliche Schriften einen Namen erworben hat, Nachrichten von der Hauptstadt des Fürstenthums Bayreuth, die er theils aus eigener Ansicht und Kenntniß, theils aus Notizen wohl unterrichteter Eingebohrnen abgezogen und geschöpft hat. Nicht sowohl Geschichte, obgleich auch diese nicht ganz übergangen ist, als vielmehr Topographie und Statistik, liefert er. Demnach, die Lage und Aussicht, die öffentlichen Gebäude, die Thore und sogenannten Vorstädte, Häuseranzahl und Volksmenge, Religion, Charakter und Sitten, Gebräuche und wohlthätige Anstalten, Kultur der Wissenschaften und Künste, Klima, Boden und dessen Producte, Gewerbe und Handel, Maas, Gewicht und Geld. Dazwischen (S. 44 u. ff.) eine malerische Schilderung der Eremitage) Beschreibung des ehemaligen Brandenburger-Weihers, und des sogenannten Brandenburgers oder St. Georgen am See. Und am Ende: Vergleichung der jetzt in Bayreuth herrschenden Wohlfeilheit mit der Theurung in andern Städten. Bey einigen statistischen Materien hätten wir gern etwas Umständlicheres und Genaueres gelesen. Vielleicht stand es aber nicht in des Verfassers Macht, uns mehr zu geben. Besondern Dank verdient er noch für den netten, von ihm selbst gezeichneten Grundriß

der

ihre Stadt, auf dem auch St. Georgen am See, die Eremitage und andere Nachbarschaften sichtbar sind. Die hier und da durchschimmernde Religiosität des Verfassers verdient noch eigene Achtung, da sie heut zu Tage, besonders unter Personen seines Standes, und seiner Jahre, denn er hatte ihrer damals kaum 23 durchlebt, immer seltener zu werden scheint.

Da.

Geographisch - politische Bruchstücke auf einer Reise durch verschiedene Gegenden des Oberrheinischen Kreises, gesammelt zur Zeit des zweyten Einbruchs der Franzosen in Deutschland. 1795. 194 Seiten 8. 16 gr.

Dieser Titel paßt im Ganzen so wenig zu dem Inhalte des vorliegenden Werkes; und besonders hat der zweyte Einbruch der Franken in Deutschland so wenig damit gemein, daß Recs. fast vermuthen möchte, das Titelblatt, welches bloß in den Exemplaren, statt des ausgeschnittenen Titels, liegt, habe sich durch Zufall hinein verirrt. Auch ist der erste Bogen in vielen dem Rec. zu Gesicht gekommnen Exemplaren, im eigentlichsten Verstande Bruchstück, zur Hälfte weggeschnitten, und unersetzt gelassen. Der Text fängt mit der zweyten Abhandlung an. Weder Vorbericht noch Note giebt von dem Plane des Werkes Nachricht; welchen Recensent hier mit einer allgemeinen Uebersicht des Inhalts, aus diesem abstrahirt, nun kurz darlegen will. Es scheint die Absicht der Verf. zu seyn, in fortgesetzten periodisch erscheinenden Heften (welche sie an mehrern Stellen selbst passender, als durch den gewählten Titel, oberrheinische Annalen, nennen,) specielle topographische, historische und statistische Nachrichten über einzelne wenig oder doch nicht vollständig bekannte kleine deutsche Staaten, Orte u. dgl., oder auch nur Materialien zur ausführlichern Bearbeitung, von Werken über die benannten Länder, zu liefern. Nebenher werden Notizen über verdiente Gelehrte, Anzeigen vorzüglicher Bücher, historische Uebersichten und andre Bemerkungen, mit offner Freymüthigkeit, mitgetheilt. Dieses Unternehmen ist in Deutschland zwar nicht neu; aber in Absicht eines neuen Beytrags zur Cultur der speciellen Ort- und Länderkunde der kleinen deutschen Staaten,

den immer ruhmwürdig, und die in diesen Heften angefangene Ausführung des gemeinnützigen Plans verdient Beyfall. — Folgendes ist der Inhalt dieses (nach der Anzeige am Schluß) ersten Bandes der Annalen. 1) Die erste Abhandlung ist, wie Rec. angeführt hat, weggeschnitten, und wahrscheinlich also verworfen — aber Bogen und Seitenzahl dadurch incomplet geworden. 2) Statistik des Hochstiftes Fulda. Von dem Lande und dessen Beschaffenheit, Producte, — von den Bewohnern und ihren Gewerben, — von der Landesverfassung nebst Einkünften, Literatur, Kirchen- und Militairetat, werden ziemlich vollständige Nachrichten mitgetheilt. — 3) Statistisch-topographische Nachrichten von der Grafschaft Wittgenstein. — 4) Desgleichen von der Grafschaft Hanau-Münzenberg. — 5) Materialien zu einer Topographie der Stadt Darmstadt. — 6) Ueber den Handel der Reichsstadt Frankfurt a. M. Bloß eine Aufforderung an Sachkundige Frankfurter Kaufleute, zur Mittheilung näher bestimmter Nachrichten über ihren Handel, als man bisher kannte: eine Bitte, welche, wenigstens in dem von dem Verfasser geforderten Umfang, aus guten Ursachen, wohl unerfüllt bleiben dürfte. — 7) Beyträge zur Topographie der mittelrheinischen Reichsritterschaftlichen Ortschaften, — wofür die Verf. den Dank des Publicums, wegen der Neuheit dieser Notizen, verdienen. — 8) Beyträge zur Geschichte der ehemaligen Dynasten von Braunneck in der Wetterau. — 9) Statistische Nachrichten von den beyden Grafschaften Solms-Lich und Solms-Hohensolms. 10) Recensionen.

Zweytes Stück. 1) Ueber den herrschenden Geist der deutschen Zeitungen, zunächst in Beziehung auf die Gegenden des Oberrheins. Es war Rec. angenehm, endlich einmal, dem, jedem Billigdenkenden gehässigen, Unfug mehrerer deutschen Zeitungsschreiber, öffentlich gerügt zu sehen. Der Verf. sagt diesen Lärmschlagenden verkappten Volksaufrührern, mit edler deutscher, unparteyischer Freymüthigkeit, manche derbe Wahrheit, besonders in Hinsicht vieler, über die Begebenheiten der französischen Revolution absichtlich verbreiteten Lügen, Lästerungen oder schief vorgetragenen, übertrieben scheußlich dargestellten und aus dem Zusammenhang des Ganzen gerißnen Anecdoten, wodurch sie dem Kurzsichtigen den Gesichtspunkt der richtigen Beurtheilung verrücken, Personen mit Sachen verwechseln, das Urtheil des großen Haufens irre lei-

letzten, den durch so manche schreckliche Episode der Revolution manchen verdunkelten Zusammenhang des großen Ganzen dieser ewig denkwürdigen Begebenheit zerreissen, und den Haß, welcher doch nur auf einzelne schändliche Menschen fallen sollte, gegen das Ganze der Nation und ihre Sache richten und befördern. Die Unwissenheit und Bestechlichkeit mehrerer Zeitungsschreiber (unter welchen es aber doch auch in Deutschland manche Ausnahme giebt) veranlassen diesen gefährlichen Unfug, und es ist wahrlich nicht ein richtig verstandnes Interesse der Fürsten und Obrigkeiten, wenn sie solche an der Menschheit begangne Verbrechen übersehen — oder wohl gar unterstützen! — 2) Etwas über einige Hessendarmstädtische Gelehrte, — nämlich den verdienstvollen Naturforscher, und als Schriftsteller rühmlichst bekannten Prediger Scriba zu Arheiligen, über seine inländische Vögel- und Insektensammlungen, so wie über dessen Schüler Hrn. Borkhausen. 3) Grafschaft Waldeck. Eine statistisch-topographische Skizze, nach dem ähnlichen Plan wie die obigen Nachrichten von Fulde bearbeitet. 4) Fortsetzung der Topographie von Hanau-Münzenberg. 5) Beschreibung der ältesten Beschaffenheit der Länder zwischen dem Maine und der Lahn, des Geistes und der Schicksale ihrer ersten Bewohner. Sehr interessante Recherchen, aus dem deutschen Alterthum jener Gegend.

Drittes Stück. 1) Nachlese zu den zwey ersten Feldzügen des franz. Revolutionskrieges in Beziehung auf den Oberrhein. Hauptsächlich eine neue (bis zum Ueberdruß oft wiederholte) Schutzschrift für Frankfurt a. M., bey dessen Wiedereroberung durch die Hessen, und eine Beleuchtung des Verfahrens des hart genug bestraften Polisson, Thrasо-Cüstine, in Deutschland. Von eben dem unschuldig, damals von Cüstine und seinen Ohrenbläsern, verschrieenen, mit der ganzen Klinge ausschlagenden Taschenmesserm, wovon hier die Rede ist, hat Rec. noch beständig eins im Gebrauch, welches er schon im Jahr 1782 in Straßburg kaufte. 2) Aufhebung der Leibeigenschaft im Isenburgischen. 3) Proben des Grades der Cultur der höhern Stände in Deutschland aus den öffentlichen Traueranzeigen. Ein etwas langweiliges wenig bedeutendes Gewäsche, dessen Gegenstand von dem Verfasser nicht so benutzt ist, wie es allerdings geschehen könnte.

4) Kur-

49 Kurze Geschichte von Homburg vor der Höhe, und Schilderung der umliegenden Gegend.

Die Fortsetzung dieser Annalen ist wünschenswerth.

Hr.

Karl Wertheims Reise durch Kursachsen, seinen jüngern Brüdern und Schwestern gewidmet. Erstes und zweytes Bändchen. Leipzig, bey Kummer, 1793. 302 und 260 S. 8. 14 gr.

Der Vorsatz des Verf. war immer lobenswerth, seinen Landesleuten, besonders der Jugend, ein Lesebuch über die Vorzüge und Beschaffenheit der gelehrten- und Kunstanstalten, des Handels, der Manufakturen und des Gewerbes, der Gesetz-, Policey-, Armen-, und menschlichen Elendes-Anstalten, ꝛc. in die Hände zu geben, um sie mit ihrem Vaterlande bekannt zu machen. Der Styl ist leicht und faßlich. Die Reise im ersten Bändchen hebt sich von Dresden an, und die Bemerkungen verbreiten sich über alles, was dort und in der umliegenden Gegend merkwürdig genannt werden kann. Meißen, Mühlberg, Torgau, Oschatz (die Unruhen der Landleute 1790), nebst einigen dazwischen liegenden kleinern Oertern und Landgütern werden erwähnet: Hubertsburg und dessen Plünderung, Wurzen, Leipzig, Grimma, Leisnig, Döbeln, Colditz, Lausig, Borna, Frohburg und Gnandstein machen in 42 Briefen dieses Reisebändchens Beschluß.

Das zweyte Bändchen beschäftigt sich anfänglich mit Verbesserung begangener Fehler, und erzählt, was in Geithayn, Rochlitz, Waldheim, Mittweide, Düben, Freyberg, und im ganzen Erzgebirge, im Bergbau, Hüttenwesen, Flachsbau, Spitzenklöppeln, Fabrik- und Manufakturwesen, in der Oekonomie, im Forstwesen und in der ganzen Natur sehens- und bemerkenswerth seyn kann. Marienberg, Chemnitz, Schneeberg, Sachsenfeld, Eybenstock, Johann-Georgenstadt, Carlsfeld (das sächsische Sibirien), Wildenfels, Zwickau, die Besitzungen der Grafen von Schönburg, Lichtenstein, Glaucha, Merane, Waldenburg, Penig, Wechselburg, Reichenbach, Plauen, Auerbach, Voigtsberg, Oelsnitz und der ganze voigtländische und neustädter Kreis mit seinen Na-

tur- und Fleißproducten, Weyda, Triptis, Neustädt an der Orla bis zum Städtchen Ziegenrück, endigt dieses Bändchen mit dem 7ten Briefe.

Es könnte zwar manches bey diesen Reisen noch erinnert werden; allein da unsere Beurtheilung und unsere Nachträge und Verbesserungen zu spät kommen, auch schwerlich eine neue Auflage gemacht werden wird: so können wir bloß den Lesern versichern daß das Meiste ganz gut erzählet; aber nicht immer richtig beurtheilt ist. Doch dieß hieße zu viel fordern, weil, in so mannichfachen Materien einsichtsvoll zu sprechen, große Kenntniß und sehr viele Erfahrungen erfordert werden, die nicht jedes Reisenden Sache sind.

Wf.

Meine Frühlingsreise aus der Priegnitz durch die Altmark, durch Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, u. s. w. wie auch durch den größten und reizendsten Theil Thüringens, über Freyburg, Naumburg, Merseburg, Halle, u. s. w., in die Grafschaft Ruppin zurück, von Heinrich Müller, Prediger zu Mezelthin im Ruppinschen. Neuruppin, bey Kühne. 1795. Zwey Theile 239 und 220 S. 8. 1 Rl. 8 gr.

Rec. versprach sich hier von dieser Reisebeschreibung um so mehr Unterhaltung, da er selbst den größten Theil der vom Verf. besuchten Gegenden und Städte durchreiset ist. Aber er fand bald, daß der Verf. seine Aufmerksamkeit größtentheils auf Gegenstände gerichtet hatte, die andern weniger interessant scheinen, und daß er, besonders im 1ten Theile, alles sagen zu müssen glaubte, was er auf seiner Reise sah, dachte, empfand und hörte.

Der Verf. ist ein Mann von guten Grundsätzen und einem warmen, menschenfreundlichen Gefühle, das so leicht zu Deklamationen hinreißt, und als solcher weiß er den Leser oft zu interessiren; da er aber ohne die gehörige Vorbereitung reiset: fiel seine Aufmerksamkeit weniger auf Gegenstände, de-

ren

ren Kenntnisse man durch Reisen zu erweitern sucht, als auf äußere Gegenstände, und — seinem Stande nach — vorzüglich auf Kirchen. Alles Uebrige ist, bis auf wenige Ausnahmen, ungleich kürzer abgefertigt. — Die erste beträchtliche Stadt, die er auf seiner Reise antraf, ist das altväterische Havelberg, dessen Dom ihm vielen Stoff giebt; ungeachtet er bey weitem nicht alles darüber sagt, was sich erwarten ließe. Als einen Gewerbezweig eines Theils der Einwohner führt er das wenig einträgliche Strumpfstricken an; hinterher erfährt man noch bey Sandau, daß in Havelberg viel Handel und Wandel sey. Sandau ernährt sich vom Ackerbau und Viehzucht; eben so Arneburg. Die dasige Burg gewährt eine schöne Aussicht. Stendal, in einer öden und unfruchtbaren Gegend, durch die Verlegung der Cammer noch mehr verarmt, zeigt bey aller Armuth viel Luxus. In Magdeburg unterhält uns der Verf. vorzüglich mit dem Dom und dessen Merkwürdigkeiten; auch kann man bey ihm die Geschichte der Eroberung der Stadt durch Tilly repetiren. Von diesen Alterthümern führt uns der Verf. zu einigen Bekanntschaften mit Gelehrten. Bey Klosterbergen sagt der Verf. von der dasigen Schulanstalt fast weiter nichts, als daß sie, der geringen Anzahl der Schüler nach zu urtheilen, in Verfall zu gerathen scheine. Auf dem Wege nach Halberstadt fand der Verf. fruchtbare Kornfelder; aber so wenig Wiesewachs, daß man hier und da sogar Getreide dem Viehe zur Fütterung vorwirft; ebenfalls hier fand er auch sehr wenig Holz. Je mehr der Reisende sich Halberstadt nähert, desto mehr belohnen ihn, besonders wegen der Nähe des Harzes, schöne Aussichten. In Halberstadt selbst werden wir, nach des Verf. Gewohnheit, mit dem Dom und den übrigen Kirchen sehr genau bekannt; dann auch mit Gleim, von dem hier einige biographische Anekdoten aus seinem eignen Munde mitgetheilt werden. Von den Spiegelbergen theilt der Verf. erst von Quedlinburg aus einige Nachrichten mit, die er vom Hörensagen hat. Von Q. findet man übrigens nur wenig. Der Weg nach Harzgerode ist interessant durch Schönheiten der Natur und die Eisenhämmer auf dem sogenannten Mädchensprunge. Im Bernburgschen Gebiete klagt man sehr über Wildschaden. Nicht weniger angenehm ist der Weg durch die goldene Aue. Sondershausen's schöne Gegend harmonirt nicht mit der Bauart der Stadt, deren schlechte Häuser von der Dürftigkeit der Einwohner zeigen. Von dem

Schloß und dessen Merkwürdigkeiten; besonders aber dem Pfistrich (den bereits der selige Gäze zu Quedlinburg in seinen Reisen beschrieb), werden hier ausführliche Nachrichten mitgetheilt. Noch mehr Ausführlichkeit findet man bey der Beschreibung der Kirchen und Klöster in Erfurt; sie geht in den 2ten Theil über. Mehr als der größte Theil dieser Nachrichten wird vielleicht den Leser das interessiren, was er hier von dem verehrungswerthen Coadjutor von Dalberg findet; ungeachtet sich gegen diese Publicität manches einwenden ließe. Zum Beschluß noch einiges aus der Geschichte der Stadt. Wer übrigens Dominikus reichhaltige Topographie kennt, der wird hier manches vermissen, was er erwartete. Aber dasselbe trifft auch andere Städte. Das wegen seiner vortrefflichen Lage in einer der fruchtbarsten und reizendsten Gegenden, und auch in vielen andern Rücksichten merkwürdige, Weimar findet an dem Verf. einen warmen Lobredner. Die Kirche giebt ihm zu vielen biographischen Nachrichten von den darin begrabenen Landesregenten Stoff; von den Merkwürdigkeiten der Bibliothek werden besonders die theologischen ausgezeichnet; gelegentlich auch die bekannte Geschichte des sächsischen Prinzenraubs. Der Park, der den Verf. in Enthusiasmus versetzte, wird nach seinen einzelnen Parthien beschrieben; dann noch Belvedere, u. s. w. Einige historische Bruchstücke machen den Beschluß. — Etwas über den Schwanensee und einige andere Naturmerkwürdigkeiten in dieser Gegend. — In Schlottheim machte der Verf. Bekanntschaft mit dem Antikantianer Ludwig, einem Greise von beynahe 80 Jahren; — und in Mühlhäusen mit dem Verf. von Pachter Martin und sein Vater, dem ehemaligen Subkonrektor (jetzigen Superintendenten) Demme. Daß das Schlottheimer Schloß, und die Kirchen Mühlhausens beschrieben werden, brauchen wir wohl kaum zu erinnern. Aus M. Geschichte werden einige interessante Data erzählt. — Im Garten zu Ebeleben hat die geschmacklose Kunst die schöne Natur gemißhandelt. — Das Schwarzburg-Sondershausensche Städtchen Greußen, der Geburtsort des Verf., hat, nach des Verf. gewöhnlichem Ausdruck, viel Handel und Wandel, und größtentheils sehr gutmüthige Einwohner. Weißensee enthält nur sehr mittelmäßige Gebäude; die Einwohner nähren sich von Viehzucht und Ackerbau; eben dieß ist der Fall der Einwohner in Cölleda. Die historischen Nachrichten von diesen Städten sind ausführlicher, als die topischen; Kirchen

ge-

haben hier und in Preußen wenig Stoff. — Auf dem Wege nach Cölleda gelegentlich die richtige Bemerkung eines vorzüglichen Hanges der Thüringer zur Heiterkeit und zur Musik. — Historische Nachrichten von dem Städchen und der Burg Kaspenburg; ferner von Freyburg, und bey dieser Gelegenheit die wahre Geschichte von Ludwig dem Springer, u. s. w. Ueberhaupt hat der Verf. sich hier mehr mit der Geschichte als der Statistik der Gegenden beschäftigt. Naumburg und Merseburg werden gleichfalls mehr historisch als topographisch behandelt. Von Halle, wo der Verf. ehedem studirte, sagt er nichts, was hier ausgezeichnet zu werden verdiente; eben so von Kalbe. Die Nachricht von der Herrnhuter Kolonie Gnadau enthält nichts Eignes; wie sich denn fast alle Herrnhuter Kolonien so ähnlich sehen, als die Beschreibungen derselben. Man muß noch keine derselben gesehen, oder keine Beschreibung von einer derselben gelesen haben, um alles so auffallend und gerade so zu finden, als der gutmüthige Verf. es fand. Auffallend war uns die Nachricht, daß die Herrnhuter in G. beschuldigt werden, daß sie viele Waaren aus Magdeburg holen, und sie als selbstfabricirte theurer verkaufen. Dieß wäre ein neuer Zusatz zu dem Register von Anklagen, die man in neuern Zeiten gegen sie aufgesuchen hat; von denen aber unser Verf. nichts zu wissen scheint. — Ausführlich handelt der Verf. von der Börde, einer sehr fruchtbaren Gegend im Magdeburgischen, deren Dörfer größtentheils zum Kloster Bergen, zum Kloster unserer lieben Frauen und zum Dom in Magdeburg gehören. Die Produkte derselben werden hier einzeln nach ihrer Qualität und Quantität, ihrer Verwendung u. s. w. aufgezählt; ferner wird von einigen rohen Salzwerken und den fehlenden Produkten Nachricht gegeben. Das Holz wird durch Kohlstauden, Kohlenstroh, u. s. w., besonders aber durch Steinkohlen ersetzt; der Mangel an Wiesewachs erzwingt Stallfütterung. Zuletzt wird noch der Charakter der Börder Bauern geschildert, der bey allem lächerlichen Stolze doch viel Gutes hat. Für Kranke und Nothleidende wird hinlänglich gesorgt; der Unterricht der Jugend erstreckt sich auch auf Geographie, Geschichte und Naturgeschichte, und unter den Erwachsenen wird viel gelesen und gekannegießert. Bey ihrer Wohlhabenheit verschwenden sie viele Zeit im Wirthshause, und diesem Beyspiele folgt das Gesinde. Ländliche Unschuld ist hier nicht zu finden. Mehrere dieser reichen Bauern haben ansehnliche Schulden; ihr

Aufwand im Essen und Trinken und in der Kleidung ist gleich groß. — Dieser Abschnitt zeigt, daß der Verf. ein weit besseres Ganze hätte liefern können. Aus dieser Gegend gieng der Verf. über Wolmirstädt, von dessen Fräuleinstifte einige Nachrichten gegeben werden, Burgstall, Bendal, Havelberg und Papenbruk nach seinem Bestimmungsorte Metzelthin unweit Mustershausen an der Dosse. — Als Anhang ist beygefügt: Kurzgefaßte Beschreibung (und Geschichte) einiger Bergschlösser in Thüringen: Kyffhausen; Sachsenburg; Jechaburg; Spatenberg; Wachsenburg; Mühlberg; Gleichen (wo die verdächtige Geschichte der Bigamie des bekannten Grafen von Gleichen als ächt historisch behandelt wird), und Schwarzburg. In einer Nachschrift verspricht der Verf., wenn es Zeit und Umstände erlauben, die Geschichte aller Bergschlösser in Thüringen zu liefern.

K.

Voyage dans quelques parties de la basse Saxe, pour la recherche des antiquités Slaves ou Vendes; fait en 1794 par le Comte *Jean Potocki*. Ouvrage orné d'un grand nombre de planches. Hambourg, de l'imprimerie de Schniebes. 1795. Gr. 4. 13 B. und 31 Blätter Kupfer. 4 Mg.

Die Reise, die der Herr Gr. Potocki in diesem schön gedruckten Werke beschreibt, geschah in der Absicht, Materialien zu einer allgemeinen Geschichte der Slaven zu sammlen. Daher sind die Erzählungen von derselben mit Stellen aus den alten Schriftstellern angefüllt, und diese wiederum durch Bemerkungen, welche auf dem Schauplatze, den jene Schriftsteller vor Augen hatten, selbst gemacht sind, erläutert. Man hat Ursache, die ausgebreitete Gelehrsamkeit und Sprachenkenntnisse des Herrn Verf. zu bewundern, da letztere sich auch über das Niedersächsische oder sogenannte Plattdeutsche mittlerer Zeit verbreitet. Aber in Betracht der jetzigen Art, die Chroniken unserer treuherzigen, zum Theil auch romansüchtigen, Vorfahren zu behandeln, wird das günstige Urtheil vieler Geschichtforscher sehr beschränkt werden müssen, da in dieser Reisebeschreibung verschiedene erdichtete Erzählungen als un-

unläugbar wahr angenommen, und als Grundsatz zu mancherley Schlußfolgen gebraucht werden. Das zweyte Anstößige in dieser Reisebeschreibung veranlaßt die gar zu große Achtung des Hrn. Grafen für den Gebrauch der Wörterobfelerung, eines höchst trüglichen Hülfsmittels zur Aufspürung tief verborgener Alterthümer, welches auch bey der engsten Einschränkung den, der sich auf selbiges verläßt, irre führen kann. Das Werk ist in zwey parties vertheilt. Die erste beschreibt die Reise; die zweyte viele bisher unbekannt gebliebene wendische oder slavische Alterthümer.

Die Reise nahm ihren Anfang zu Strelitz, wo der Hr. Graf den Superintendenten Masch sprach; den sehr kranken Wogen aber nicht sahe. Vermöge seiner Neigung, die ältesten mecklenburgischen Wenden kennen zu lernen, mußte er Prillwitz, oder das angebliche alte Rethra, besuchen; aber hier fand er, anstatt der Tempelhöhen, einen englischen Garten; denn mit der Erde des Tempelhügels hatte man einen Morast ausgefüllt. Sein dritter Ruheplatz ward Neubrandenburg; von hier eilte er über Rostock nach Ratzeburg; ferner über Hamburg, Lüneburg Görde, und Dannenberg, nach Lüchow, und dann zurück. Er fuhr zu Wasser nach Warnemünde, und sahe bey der Insel Poel einigen Fischereyen auf der hohen See zu. Von diesen Oertern zeichnete er einige Dinge in sein Tagebuch auf, die die Naturkunde und Statistik betreffen; aber nicht unbekannt sind. In Lüchow gab man ihm das Vaterunser, so wie es ehedem von den ehemaligen dortigen Wenden in ihrer Sprache gebetet worden ist, und ein hannöverischer adlicher Gutsherr von Plato, vermuthlich des Hr. Landrath dieses Namens zu Gravenhorst, theilte ihm ein wendisches Wörterbuch mit, welches er als Zugabe dem ersten Theile angehängt hat. Auch fand er eine alte deutsche Chronik eines ehemaligen nicht genannten lüchowischen Bauren, die er abschreiben ließ; ob sie gleich ihm, als einem Herrn, der im österreichischen Polen seine Herrschaften hat, wenig nutzen wird, da sie größtentheils nur Charakteristiken ehemaliger lüneburgischer Amtleute und Prediger enthält. Diese Chronik scheint, der gegebenen Beschreibung nach, die des Johann Parum Schultz zu seyn, aus der schon ein älterer Schriftsteller das Merkwürdigste herausgehoben, und in dem VIII. Jahrgange der Annalen der braunschweig-lüneburgischen Churlande S. 268 u. f. den Wißbegierigen mitgetheilt hat. — Das Wörterbuch ist sehr unbequem eingerichtet; denn die alphabetische Ordnung desselben richtet sich nach französischen Wörtern, und auch diese folgen einander nicht nach

der Reihe der Buchstaben. Weil es französisch-deutsch ist: so schien es dem Rec. von Pfeffingern verfaßt zu seyn; aber die Orthographie weicht in diesem von derjenigen ab, die Pfeffinger in seinem kleinen Lexikon gebraucht hat, welches in *Eccardi* historia studii etymologici linguae germanicae hactenus impensi S. 275 f. gefunden wird. Auch kann das hier mitgetheilte ehemalige wendische Vaterunser von dem Prediger, der das gleichlautende Vaterunser beym *Eccard* S. 268 aufgeschrieben hatte, nicht herrühren, vermöge eben dieses Grundes. Uebrigens sind beyde Wörterbücher neben einander brauchbar; obgleich sie beyde nicht sehr reich an Wörtern sind; denn jedes hat Wörter, die dem andern fehlen.

Im zweyten Theile beschreibt der Hr. Graf eine Menge slavischer Götzenbilder und Opfergeräthschaften, welche er selbst nach den Originalen gezeichnet hat, und in 118 Umrissen gut ausgetuscht, ein Drittheil kleiner als sie wirklich sind, im Kupferstiche darstellt. Diese Zeichnungen scheinen treu zu seyn; obgleich der Herr Graf zu zwey und zwanzig derselben nur zwey Bogen gebrauchte. Den Wagenschen Zeichnungen stehen sie nach; machen aber mit diesen nun ein Ganzes aus. Vermöge der Beschreibung, die Hr. Superintendent Masch bekanntlich von den zu Prillwitz gefundenen Alterthümern herausgegeben hat, war alles, was man entdeckt hatte, dem Herrn Masch von den beyden Besitzern, Hempel und Spannholz, ausgeliefert worden. Der Hempelsche Vorrath kam auf die Dombibliothek zu Ratzeburg, und den Spannholzischen wollte Hr. Masch für sich kaufen. Wie es aus der Nachricht des Hrn. Grafen von den Ratzeburgischen Alterthümervorrathe zu erhellen scheint, ward auch der Maschisch-Spannholzische Theil nach Ratzeburg gebracht, und daselbst noch mit einer dritten Sammlung gleicher Alterthümer vermehrt, die der Herr Graf besonders gezeichnet hat und beschreibt. Hr. Masch zu Strelitz wußte nicht, daß zu Neubrandenburg noch eine beträchtliche Menge Prillwitzischer Alterthümer vorhanden sey; dennoch war dieses in den umliegenden Gegenden so sehr bekannt, daß man an mehreren Orten dem Hrn. Grafen den Rath gab, um diese zu sehen, zum Hrn. Spannholz zu reisen. Dieser Mann war gleich bereit, seine Schätze vorzuweisen; ob er sie gleich bisher noch keinem Menschen gezeigt hatte, und freuete sich, daß ein Graf sie abzeichnete. Der Hr. Graf fühlt, daß die Geheimhaltung der Alterthümer für einen Mann wie Hr. Masch, der sie beschreiben wollte, und dem

hoch

doch ein Theil derselben anvertrauet war, manchem Leser unbegreiflich seyn werde; sagt aber nur, daß die Ursache derselben in Hrn. Spannholz morgliſchem Charakter liege. Auch habe Hr. Superintendent Masch sich seit langer Zeit nicht mehr mit Alterthümern abgegeben, und daher nicht bey Hrn. Spannholz nachgefragt. In seiner Beschreibung meldete ehedem Hr. Masch, daß Hr. Spannholz ihm den Vorkauf gelassen habe, wenn sich ein anderer als Käufer melden werde, und daß die Opferbilder und Gefäße zwar Silber bey sich führten, aber daß dieses, vermöge angestellter Versuche, sich von den übrigen Metallen nicht wohl trennen lasse. Aus des Hrn. Grafen und Hrn. Masch Aeußerungen läßt sich die Vermuthung ableiten, daß Hr. Spannholz als Goldschmid vielleicht eine vortheilhafte Scheidung zu finden hoffte, und zu genauerer Bestimmung ihres innern Werthes die größten Stücke zurückbehielt und verbarg, bis daß er sich endlich überzeugte, daß die Composition zu hartnäckig sey. Schade ist es, daß diese bisher verheimlichten Stücke nicht auch in ein öffentliches Museum gebracht sind, in welchem ihr Daseyn für die Zukunft mehr, als in Privathänden gesichert seyn würde. Hr. Spannholz besitzt einen Acker bey Neubrandenburg, der noch immer Ausbeute an metallenen Geräthschaften giebt; und auch das, was er auf diesen gefunden hat, wieß er dem Hrn. Grafen zum Abzeichnen vor. Fast kein einiges slavisches Land kann wirkliche alte heidnische Götzenbilder und metallene Opfergeräthschaften aufweisen; nur allein Meklenburg hat diesen Vorzug. Rührte dieses von der Heiligkeit des Opfertempels zu Rethra, oder vom Zufalle, oder von einem recht vorsichtigen Oberpriester her, der sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß seine Religion dereinst wieder über das Christenthum siegen und dieses vertilgen werde, und daher zum Gebrauch der Menschen dieser Epoche das, was er aus dem Tempelbrande retten konnte, vergrub? Die Aufschriften fast aller prillwitzischen Bilder beweisen, daß man zu Rethra Formen der Götzenbilder aller rügischen, pommerischen und preussischen Tempel verwahrte. Daher mag Rethra wohl ein wendisches Mekka, und der prillwitzische Tempel ein wahres slavisches Pantheon gewesen seyn. Wenn man dieses voraussetzt: so läßt sich erklären, wie bloß hier, und nicht auf gleiche Weise an mehreren Orten, Götzen und Opferschalen gefunden werden konnten; dann fällt aller Zweifel gegen die Wahrheit dieser Dinge hinweg, da die Form der Bilder, und der innere

Werth des Metalles, verbunden mit mehreren anderen Umständen, für das Alterthum der prillwitzischen Beute bürget, und nur jener Einwurf einige Alterthumsforscher irre machen konnte. Der Hr. Graf tadelt an Hrn. Masch, daß er, bey der Erklärung der Alterthümer, seiner Einbildungskraft und seinem Witze zu vielen Spielraum gelassen habe, und begnüget sich mit bloßer Beschreibung der Bildung und Form eines jeden Stücks, und mit Uebersetzung der wendischen Aufschriften. Aber auch ihm entwischt hin und wieder ein Fehlgriff, da er einiges griechisches oder deutsches erbeutetes Machwerk für slavisches Kunststück hält. Vor die Beschreibung setzt der Hr. Graf Uebersetzungen einiger Schriftstellen des Helmolds und der Maschischen Erzählung von der Entdeckung der prillwitzer Alterthümer. Durch jene Aufschriften der Alterthümer gelangt man zu der Kenntniß mehrerer slavischer, zuvor unbekannter, überirdischer Wesen, und einiger Sätze der Sittenlehre der Slaven. Man erfährt, daß nach slavischen Grundsätzen zwar einige Götter sich stets als Feinde der Menschen zeigten; aber auch die wohlthätigsten Götter zu gewissen Zeiten böse oder schlimme Gottheiten würden, und dann in einer veränderten Gestalt sich den Menschen zeigten. Jeder Gott hatte sein besonderes Opfergeräthe, und unter diesem mancherley Werkzeuge, welche dienten, ihn durch Zauberey zu zwingen. Die Zauberrunen wichen von den Schriftrunen völlig in der Bildung ab, und wurden erhaben mit dem Instrumente gegossen; die Schriftrunen im Gegentheil stach man auf dem Bilde oder Geräthe aus. Vielleicht giebt künftig eine sorgfältige Vergleichung dieser Bilder und Aufschriften, mit nordischen und wendischen Chroniken, Liedern und anderen in alten Volksgebräuchen aufbehaltenen heidnischen Reliquien, einem Kenner der wendischen älteren und neueren Sprache Gelegenheit, ein zusammenhängendes System der slavischen Philosophie und Theologie zu liefern.

Dh.

Gelehrtengeschichte.

Bibliographische Unterhaltungen von L. W. C. von Halem. Erstes Bändchen, das erste und zweyte Stück enthaltend. Bremen, in Commission bey Wilmans. 1795. 194 S. 8. 14 M.

Un-

Ungleich später mag dieser Beytrag zur Bücherkenntniß in den eigentlichen Buchhandel gekommen seyn; denn nur vor kurzem erst ist Rec. desselben habhaft geworden; glaubt aber doch, daß man die späte Anzeige eines nicht mehr ganz neuen Buchs williger entschuldigen werde, als gar keine. — Was der 1791 zu Hannover verstorbene Hofrath und geh. Canzl. Secretair Brandes für eine treffliche Kupferstichsammlung innerhalb des halben Seculi zusammengebracht habe, ist aus dem unlängst abgedruckten und überaus lehrreichen Verzeichnisse derselben bekannt. Bey dieser einzigen Liebhaberey indeß ließ der für jede Kenntniß empfängliche, in sehr glücklicher Lage sich befindende, Mann es nicht bewenden; sondern verwandte diesen langen Zeitraum hindurch nicht weniger Sorgfalt, auch einen ausgesuchten Büchervorrath sich zu verschaffen. Diesem ward das seltene Loos, auch nach des Besitzers Tode unzerstreut zu bleiben; weil der ruhmwürdige Herzog von Holstein-Administrator von Oldenburg, solchen an sich kaufte, an letzten Ort bringen ließ, und daselbst dem Bedürfnisse des wißbegierigen Publici widmete. Herr von H. scheint die Aufsicht darüber zu führen, und giebt in dem Vorberichte der Unterhaltungen allerhand diesen Ankauf betreffende Nachrichten, die der, nach dergleichen lästerne, Bücherfreund noch immer viel zu kurz finden wird. Besagter Notiz zu Folge geht die Zahl der Bände bis 21tausend Stück, worunter doch an die 3000 Folianten und 5000 in Quartformat sich befinden. Nach einem sehr mäßigen Ueberschlage, der aus des ehemaligen Besitzers Papieren sich ziehen ließ, hatte das Ganze gegen 40tausend Thaler gekostet. So viel Rec. sich erinnert, — denn Hr. v. H. läßt diesen Punkt unberührt — sind den Erben 24tausend dafür bezahlt worden; und der Herzog hat um so weniger übereilt gekauft, da es hier keineswegs werthlose Bücherhaufen, sondern eine mit Geschmack, Wahl und Geduld angelegte Sammlung galt, die im Fache der Alterthümer, besonders der schönen Künste, Naturgeschichte und Erdkunde, so kostbare Werke darbot, als nicht viel Privatbibliotheken in Deutschland werden aufzuweisen haben. Ein wissenschaftliches Verzeichniß davon hatte der bücherkundige Besitzer selbst verfertigt, dessen Ordnung man auch bey neuer Aufstellung der Bände genau befolgt hat. Gegen die von ihm getroffene Klassifikation läßt sich nichts von Belang einwenden; denn wer weiß nicht aus eigner Erfahrung, daß es da oft genug auf Lokalverhältnisse ankommt, deren schärfere

Be-

Bestimmungen unbedenklich nachstehen können, wenn der Ordnung liebende Besitzer oder Bibliothekar sich und andre sonst zu orientiren versteht. So findet z. B. in der hier, wie überall, zahlreichsten Klasse, nämlich der: von Geographie, Statistik und Geschichte, in allem 6700 Bände betragend, auch Taktik sich eingeschaltet. Beym ersten Anlauf würde man solche im Gefolge mathematischer Wissenschaften gesucht haben, und vermuthlich wies irgend eine Lokalursach nur ihr diesen weniger schicklichen Platz an.

Auf die Vorzüge einer so ausgesuchten Sammlung seine Mitbürger noch aufmerksamer zu machen, war um so löbenswerther, da nach des Aufsehers eigner Bemerkung die Literatoren kleiner Städte meist auch Geschäftsmänner sind; denen also die nöthige Muse fehlt, dem oft viel zu weit lockendem Spaziergange der Bücherkunde sich zu überlassen. Noch einladender müßte für Hrn. v. H. der Umstand seyn, daß der sel. Brandes, wie Rec. selbst gesehen hat, manche für Bibliognosie schätzbare Notiz aufs Papier geworfen hatte, und also die Wahl des Bemerkenswürdigen wirklich schon erleichtert zu haben schien. Man unterstreicht das Wörtchen, weil auch hier das leidige: inopes nos copia facit; zeitig genug eintraf, und den Bearbeiter in Verlegenheit setzen mußte. Ueberdieß, quot capita tot sensus! Hätte z. B. Rec. über eine dergleichen Bibliothek etwas zu schreiben Lust: so würde solcher durchaus nicht eher damit zum Vorschein kommen, als bis er dem Bücherfreunde vorlegen könnte, was für ein Druckstück in der Sammlung das seltenste und älteste sey; was für ein Werk das bändereichste darin, welche Folge von Schriften über irgend einen erheblichen Gegenstand die vollständigste; was für Erzeugnisse des Auslandes wenig oder noch gar nicht bey uns benutzt; und solcher Rubriken mehr, deren Aufstellung hier Niemand verlangt, die in wirklicher bibliographischer Unterhaltung aber, dem Liebhaber schon einen guten Vorschmack mitgetheilt, und ihn auf den Inhalt noch etwa folgender Hefte desto neugierigaer würden gemacht haben. Da Hr. von H. indeß mit Anordnung des Materiellen gewiß vollauf zu thun gehabt hat, und von vor zwey Jahren erst erfolgter Oeffnung dieser Bibliothek spricht: so blieb schwerlich Zeit genug übrig, den Bücherschatz dergestalt durchzuschütteln, daß zu obengedachter Operation mit Sicherheit geschritten werden konnte; auch nöthigte vielleicht die Ungeduld des dasigen Publici, oder ein höherer Wink, zu früherer Bekannt-

Hauptmachung, als dem Fertiger der Notizen lieb war; und in diesem Fall war nichts weiter zu thun, als nach dem Ungefähr, oder nach einzelnen Artikeln zu greifen, womit der Bibliograph bis dahin am vertrautesten geworden war.

Es sey damit bewandt, wie es will: nur 28 Nummern hat er hier, als Erstlinge seiner Bücherkunde, auf den Altar der Literatur niedergelegt; mit so viel Fleiß aber und Umsicht solche bearbeitet, daß Lob und Aufmunterung ihm nicht versagt werden können. Ein bey'm Handwerk grau gewordener Bibliothekar wird freylich auf nur wenig ihm Unbekanntes stoßen; desto lehrreichere Unterhaltung aber darf der jüngere, den Anfang des Labyrinths noch nicht ahnende, Büchelfreund sich versprechen; der überdieß hier gut, oft schön gesagt lesen wird, was anderwärts viel ungeschickter behandelt worden war, und nicht selten daher den Anfänger abschrecken mußte. Willkommen wird es diesem seyn, auch über neuere Werke von Wichtigkeit hier den ersten Wink zu erhalten; oder fand der junge Literator es so leicht, von Montfaucon's Alterthümern, der ersten Pariser Encyklopädie, u. dgl. einigermaßen befriedigende Nachricht sich zu verschaffen? — Gleich der das Buch eröffnende Artikel, betreffend die Ausgabe von 1514 einiger bukolischen Gedichte des ehedem so beliebten Baptistae Mantuani, enthält über den Geist und Geschmack jener Zeit, und seine nachherige Richtung, für junge Leute so viel Brauchbares, daß schon dieses zum Weiterlesen einladen wird. Hätte Herr von H. das Quartbändchen zur Hand gehabt, worin ein Ordensbruder des Carmeliten, der Pater Florido Ambrosio zu Turin, erst 1784 das Andenken des vergeßnen Dichters wieder herzustellen sich bestrebt: so würden die Notizen des Ersten vermuthlich noch reichhaltiger ausgefallen seyn; auch dafür, eine der erträglichern Idyllen des B. M. in deutsche, den Ton des Originals recht gut haltende, Hexameter übergetragen zu haben, wird man ihm Dank wissen. — Noch empfehlender thut er seinen bibliographischen Beruf dar in der schon verwickeltern Untersuchung, z. B. des Indicis libror. expurgandor. Brasichellensis. An Vorarbeiten zur Geschichte dieses empörenden Eingriffs der Hierarchie fehlt es zwar keinesweges; noch über ist nichts Zusammenhängendes, das Ganze Umfassendes geleistet worden; um so mehr ist indeß zu wünschen, da es auch Ausbeuten geben würde, die man von dieser Materie kaum

kaum erwartet: Berichtigung nämlich so manchen streitigen Punkts der Wortkritik und Philologie überhaupt. Mit Belehrung das Rec. die zehn, diesem Gegenstand in den Unterhaltungen gewidmeten, Blätter, und glaubt ihren Verfasser zu weitern Erörterungen dieser Art einladen zu dürfen.

Der übrigen 24 Nummern läßt sich nicht nur wegen Mangels an Raum, sondern auch deßhalb schon keine Erwähnung thun, weil kein einziger darin behandelter Artikel sich von absoluter Seltenheit, oder weit emporragender Wichtigkeit findet; womit aber Rec. gar nicht gemeint ist, der relativen Brauchbarkeit der uns hier beschriebenen das Mindeste von ihrem Werthe zu entziehen; vielmehr glaubt solcher mehr als je, daß jüngere Literatoren auch hier stufenweise geführt werden müssen, und, über hohen Rang irgend eines Druckstückes zu entscheiden, nur einer sehr kleinen Zahl von Bücherkennern vorbehalten seyn dürfe. — Toland's Pantheistico hätte jedoch Hr. v. H. nicht so viel Platz gönnen sollen; da er ja selbst gesteht, daß der Genius der Zeit mit einem Auszuge dieses Buchs uns länast uns bedient habe! Ein so unbedeutender Tadel wird hoffentlich Niemanden abhalten, es mit Rec. zu bedauern, daß von diesen in der That gar nicht sacharmen Unterhaltungen seit so geraumer Zeit nichts weiter sich hören läßt.

R.

Zweyter Nachtrag zu den drey ersten Bänden des ersten Theils des Handbuches für Bücherfreunde und Bibliothekäre, von Heinrich Wilhelm Lawäz, königl. Dänischen Justizrathe. Erste Abtheilung. Halle, 1794. 1 Alph. gr. 8. 1 Rt. 3 Gr.

Man hat schon anderwärts öffentl. bemerkt, daß dieser, sonst so hartnäckige Schriftsteller anfange, sich zu bessern. Wir unsers Orts freuen uns sehr, daß er endlich einmal zur Einsicht kommt, daß unsere und andere Ermahnungen nicht ganz fruchtlos verschwendet worden sind. So hat er endlich das zweckwidrige und, wie er nun selbst, durch Erfahrung vollends gewitzigt, eingesteht, für ihn nicht den mindesten Vortheil schaffende und das Werk vertheuernde Dedieiren einzelner Artikel seines sogenannten Handbuches, unterlassen; so auch die Abthei-

theilung in sinnlose Epochen. Ferner, er citirt nicht bloß mehr Recensionen; sondern giebt auch oft kurz die Resultate derselben an, mit einer, wie uns deucht, überflüssigen Aengstlichkeit oder Besorgniß, ob auch das Buch in der angeführten Recension möge richtig, ordentlich und ehrlich beurtheilt worden seyn. Denn Hr. L. hatte bloß den Referenten zu machen. Indessen wiederholt er bey dem Citiren der Journale noch immer und in jedem Citationsfalle die ausführl. Titel derselben; auch dadurch wird das Werk vertheuert. So wäre es z. B. hinreichend zu schreiben: S. Paulus Memorab. Statt dessen wird allemal der ganze Titel, der 5 Zeilen einnimmt, sogar mit dem ausgeschriebenen Vornamen des Verf. und mit Nennung des Verlegers, mühsam hingeschrotet. Statt zu allegiren: S. Allg. Deut. Bibl. B. 115. S. 538; heißt es: S. das 2te Stück des 115 Bandes der allgem. Deutschen Bibl. Seite 538. Bey der Ansicht der hier aufgestellten reichhaltigen Nachträge, die Hr. L. großen Theils einem sehr thätigen und geschickten Literator, Hrn. Koch, in Leipzig, verdanket, that uns abermals das Herz wehe, daß der Verf. sich mit der Herausgabe des Werks so sehr übereilte, daß nun eine Menge Nachträge folgen müssen, die fast stärker werden, als das Hauptwerk, und die das Nachschlagen so sehr erschweren. Hr. L. gestehe sich nur selbst, daß sein Werk ein weit vortheilhafteres Ansehn gewonnen habe, daß er folglich vielem Tadel entwichen seyn würde, wenn er die Ausarbeitung noch eine Zeit lang aufgehoben hätte. Verschiedene Omissions- und Kommissionsfehler könnten wir zwar anführen; allein, theils sind uns schon andere darin zuvorgekommen, theils wird der Autor sie in der Folge wohl selbst noch bemerken.

Br.

Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Herausgegeben von Johann Georg Müller. Dritter Band. Winterthür. In der Steinerschen Buchhandlung. 1795. 1 Alph. 3 B. 8. 1 Rt.

Die über die vorhergehenden Theile gemachten Bemerkungen (s. A. D. B. 107 S. 268 f. und Neue A. D. B. 1. S. 94 f.) treffen auch diesen Band. Die Lectüre solcher Selbstbekenntnissen gewähret einen freundlichen Umgang, der um so süßer ist, je gutmüthiger die Personen sind, die uns ihre Schicksale und Gedanken erzählen. Liefert dieser Theil gleich nicht die Man-

Mannichfaltigkeit wieder vorherrschends; so steht es ihm doch nicht am innern Werthe nach. Den größten Theil des Buchs, (19 Bogen) nimmt der Graf Zinzendorf ein, der sich von seiner Wiege bis zum Grabe als einen der originellsten Menschen zeigte, der neben vielen durch sein feuriges Temperament verursachten excentrischen Sprüngen sehr viel gesunden Sinn und Tiefblick, und neben mancher Schwachheit hohe Tugenden besaß. Es ist interessant und lehrreich, wenn man nicht bloß die eine Form der Seele, die man aus sich selbst kennt, und deßhalb für gut und schön hält, betrachtet, sondern seine Aufmerksamkeit auch auf solche so sehr abstechende Denk- und Handlungsweisen richtet. Man darf übrigens hier keine vollständige Lebensgeschichte suchen, die Zinzendorf von sich nicht hinterlassen hat; sondern es sind merkwürdige Umstände aus dem Leben und Charakter dieses berühmten Mannes, wie er sie in seinen zahlreichen (108) Schriften zerstreuet angegeben hat, welche Hr. Müller mit Fleiß zusammengesucht, in eine gewisse Ordnung gebracht und mit Anmerkungen begleitet hat. 2) Peter Daniel Huet, Bischoff von Avranches, gemeiniglich Huetius genannt, beschrieb seine Lebensgeschichte im 88sten Jahre seines Alters, in lateinischer Sprache, welche von einem seiner Freunde zu Amsterdam 1718 zum Druck befördert worden ist. Die Uebersetzung ist etwas abgekürzt, und kann schwerlich dem Vorwurfe der Steifheit entgehen. Auf der einzigen 305 S. liest man: „Darin bestärkte ihn meine Mutter, die sich noch, auf sein Gebet hin, auf dem Sterbebette bekehrte". — „Er erbaute eine Begräbnißkapelle, die er mit gewissen Einkünften, Gemälden und Kirchengeräth (e) begabte. Er verbesserte auch die Kirchenmusik in dieser Kirche und vergabte ihr alle seine musikal. Instrumente" ꝛc u. d. m. 3) Eine kleine Anekdote von Richard Hakluyt, die er von sich in der Zueignungsschrift an den Ritter Fr. Walsingham, vor der von ihm veranstalteten Sammlung der Reisen der Engländer in fremde Welttheile, 1589, erzählt, wie die Liebe zu dem Studium der Erdkunde in ihm entstanden ist. 4) Eine ähnliche Anekdote von Heinrich Stephanus, wie in ihm die Liebe zur griechischen Literatur erweckt wurde, die er in der Vorrede zu seiner Ausgabe der heroischen Dichter Griechenlands 1566 erzählt. 5) Ein kleinerer Zusatz zu dem Artikel Leibnitz, in dem zweyten Bande.

Z. Bibl.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Biblische Encyklopädie, oder exegetisches Realwörterbuch über die sämmtlichen Hülfswissenschaften des Auslegers, nach den Bedürfnissen jetziger Zeit. Durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Erster Band, A bis E. Gotha, bey Ettinger. 1793. 538 S. gr. 4. Zweyter Band, F bis L. 1794. 594 S. Dritter Band, M bis R. 1795. 557 S. 12 Rg.

Dieses Werk ist eine flüchtige Arbeit, und dessen Gebrauch ziemlich unsicher. Es kommt alles auf die Quellen an, aus denen es geschöpft wurde. Da, wo die ungenannten Verfasser, die sich unter den einzelnen Artikeln des ersten Theils mit H*st, L, L*, Schm, Schm*, und S—r, des zweyten und dritten Theils aber mit H*st, L, L*, und R*, unterzeichnen, in der Wahl glücklich waren, da kann sich der Leser beruhigen. Des wörtlich Abgeschriebenen ist eine große Menge, und zwar, was noch weniger zu billigen ist, ohne die Bücher, aus welchen man abschrieb, zu nennen. Dabey ist aber auch dieses Werk planlos; wenigstens sieht Recensent nicht ein, warum ein Theil von geographischen und historischen Gegenständen angeführt und concentrirt, ein anderer Theil aber mit Stillschweigen übergangen wird. Daraus folgt, daß es dem Vorwurfe der Unvollständigkeit nicht entgehen kann. Endlich stehen mehrere Artikel in Rücksicht der Ausführlichkeit in einem sehr ungleichen Verhältnisse; denn der eine geht ins genaueste Detail, der andere berührt den Gegenstand nur oberflächlich, und fertigt ihn ganz kurz ab. Dabey giebt es aber auch Artikel, die mit ungemeinem Fleiß und vieler Kenntniß abgefaßt sind. Von jedem Stücke dieses Urtheils führt Rec. einige Beweise an. Aus dem biblischen Reallexikon des Herrn GRR. Hezel, welches 1783 — 85 in der Weygandschen Buchhandlung in Leipzig in drey Quartbänden erschien, ist sehr viel abgeschrieben worden, ohne die Quelle, woraus man schöpfte, zu nennen, und ohne Verbesserungen hinzuzuthun. Bisweilen ist das,

aus im bibl. Reallexikon in einem fortgedruckt ist, in dieser bibl. Encyklopädie numerirt, in Absätze gebracht, und mit Zusätzen versehen worden. Rec. schlug die Mitte des Werks auf, und stieß auf die Artikel, die mit Ha anfangen; er las, verglich und — staunte darüber, wie weit es in der Kunst des Umwandelns durch willkürliche Auslassungen und Zusätze, und in der Geschicklichkeit des Einwickelns aus dem Läppchen ins Tüchelchen, und aus dem Tüchelchen ins Läppchen gebracht worden sey. Damit der Leser selbst urtheile, setzt Rec. die Namen der Artikel Ha hieher; erstlich die, welche in beyden Werken (dem Reallexikon und der Encyklopädie) gemeinschaftlich vorkommen; dann diejenigen, die sich bloß in der gegenwärtigen Encyklopädie befinden; und endlich, die man bloß in dem ältern Reallexikon antrifft. In beyden Werken findet man: Haar, Haase (das Reallex. unter Hase), Habacuc, Habar (Reallex. unter Habor), Habel (Encykl. unter Abel), Hachila, Hadad-Rimmon, Hadermasser, Hadoram, Hadrach, Hagar, Hagarener, Hagaal, Hahn, Hahngeschrey, Ham, Hakeldama, Halikarnassus, Hallen, Hals, Halsband, Halskette, Haman, Hand, Händewaschen, Handel, Handelschaft, Handfaß, Hänen, Hanna, Hannas, Handch, Hanon, Harem, Harfe, Hatina, Harnisch, Haroseth, Hasael, Hasmonäer, Haupt, Hauptmann, Haus, Haveran (Auranitis), Hazarmaveth und Hazor. In der Encyklop. finden sich folgende neue Artikel: Hagiographa, Handschriften, Harmonien, und Harmonie der Evangelisten. Dagegen fehlen hier unter den Rubriken, man weiß nicht warum, folgende Artikel, die in dem ältern Reallex. stehen: Hadad, Hadad-Eser, Hagel, Hallelujah (Halljahr verweiset in dem Reallex. auf Erlaßjahr, in der Encyklop. steht es unter Jubeljahr), Ham, Hamath, Hamath-Zoba, Hananneel (Harad hat die Encykl. unter Arad), Hareth, Hathirsatha, Havoth-Jair, und Hazezon-Thamar. Was soll man zu diesen Auslassungen und Einschiebseln sagen? Die bereits bezeichnete Methode der Bearbeitung wird jeder finden, der sich die Mühe geben will, und beyde Werke in den zuerst angeführten Artikeln vergleicht, wie es Rec. gethan hat. Denn der Raum gestattet es hier nicht, einzelne Artikel neben einander in gespaltener Columne abdrucken zu lassen; so leicht auch das Geschäfft des Abschreibens seyn würde. Ferner sind unter den genannten Artikeln Ha, aus Bellermanns

Hand-

Handbuche der bibl. Lit. der ersten Aufl. Haus, Hanoch, u. a. ganz wörtlich abgeschrieben, wobey die Quelle eben so wenig, als bey den vorigen genannt ist. Encyklop. S. 159 von „1) Stein ꝛc." bis S. 162 vergl. mit Bellermann S. 148—156. Encykl. S 151 vergl. mit Bell. S. 119—121. Encykl. S. 137 von „Aegypten war ꝛc." vergl. mit Bell. S. 17 ff. Encykl. S. 242—244 vergl. mit Bell. S. 112—118, u. a. m. Dabey fehlt es nicht an neuen Druckfehlern, z. E. S. 159 Codrus Linn. statt Cedrus Linn., S. 162 2 Chron. 3, 25 statt 3, 15, u. s. w. Ferner ist aus Eichhorn's Einleit. ins A. T. viel ausgeschrieben, z. E. Encyklop. S. 139 „vor Christi Geburt ꝛc." vergl. Eichhorn (der Ausgabe von 1787) Th. II. S. 17 §. 334 ff. „bis auf Christi Geburt ꝛc." Der Unterschied ist meist nur, daß die Eichhornschen Anmerkungen hier im Texte stehen, die Citate weitläufiger angeführt werden, und neue Druckfehler eingeschlichen sind. Wenn z. E. a. a. O. Eichhorn Gevil, גויל schrieb; so steht hier Gevil גויל (mit Vau statt Jod), u. s. w. Mehrere Inconvenienzen sind vermuthlich daraus entstanden, daß verschiedene Gelehrte an dem Werke arbeiteten, ohne daß einer eine genaue Revision des Ganzen übernahm. Dahin gehören nicht bloß Wiederholungen einer und derselben Sache, sondern offenbare Widersprüche. So ist z. E. unter dem Artikel Mauer angeführt worden, daß die Thürme auf den Mauern zur Vertheidigung der Städte gedient hätten, und unter dem Art. Jerusalem wird dem widersprochen. Auch liefert jener Artikel größtentheils das wieder, was schon in diesem stand; welches doch billig an einem Orte wegbleiben mußte. Eben so findet man unter Häuser der Morgenländer von H*st sehr vieles wieder, was R* unter dem Artikel Haus erzählt hatte, z. E. vom Aussatz der Häuser, S. 159 in der ersten Columne, und S. 163 in der ersten Col., und zum drittenmale findet man es ausführlich unter dem Artikel Aussatz, u. s. w. Bey Brunnen wird auf den Artikel Cisterne verwiesen; sucht man den; so findet man keinen; die Belehrung bleibt aus, wie das Röhren- und Cisternenwasser bey der Dürrung. Bey Paulus erwartet man, der Ueberschrift zufolge, die vorzüglichsten Begebenheiten desselben; und doch ist nichts von seinem gelittenen Schiffbruche bemerkt. Auch die literärischen Nachweisungen über diesen wichtigen Mann und seine Schriften sind dürftiger, als bey andern ähnlichen Artikeln. Bey

solchen mancherley und beträchtlichen Mängeln enthält dieses Werk aber auch, wie Rec. gleich oben bemerkte, mehrere mit Fleiß und rühmlicher Kenntniß ausgearbeitete Artikel, aus welchen man viel Gutes lernen kann.

Z.

Novum Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum, congessit et variis observationibus philologicis illustravit *Joh. Frieder. Schleusner*, Philos. ac Theologiae Doctor, huiusque Professor ordinarius Goettingensis. Lipsiae, in officina Weidmanniana. 1792. Praefat. pagg. XVI. *Tom. I.* pagg. 1174. *Tom. II.* pagg. 1290. 8. 6 Rg.

Wenn es für einen Theil unsrer Leser einer Entschuldigung bedarf, daß die Bibliothek dieses wichtigen Werks so spät gedenkt: so liegt hoffentlich die gültigste Entschuldigung in der Beschaffenheit des Werkes selbst. Die Tugenden und Mängel eines Wörterbuchs lassen sich nur durch fleißigen und lange fortgesetzten Gebrauch bemerken, und beurtheilen; denn selbst die sorgfältigste Kritik einzelner Artikel giebt leicht ein einseitiges Urtheil. Rec. hat daher geglaubt, wenn er von einem so klassischen Buche nicht eine bloße Anzeige, oder eine allgemeine Lobpreisung liefern sollte, seine Stimme so lange zurückhalten zu dürfen, bis er, nach mehrjährigem Gebrauche, im Stande wäre, darüber ein begründeres, nicht einseitiges Urtheil zu fällen, und zugleich, da der Verf. in einem öffentlichen Blatte sich Zusätze und Verbesserungen für eine bald zu erwartende zweyte Auflage erbeten hat, vielleicht einige nicht ganz unerhebliche Beyträge dieser Art mitzutheilen.

Ueber die Entstehung und den Plan dieses Werks wollen wir den Verf. selbst hören. Nachdem er den Entschluß gefaßt hatte, ein Wörterbuch des N. T. zu schreiben, das von den Mängeln und Unvollkommenheiten der bisherigen Werke dieser Art frey wäre, und als ein Thesaurus der grammatischen Interpretation des N. T. dienen könnte: so sammlete

und

nd ordnete er zuerst seine eigenen Bemerkungen, die er bey ehrjährigem Studium des N. T. selbst aufgezeichnet hatte. Darauf verglich er fast alle vorzüglichere Ausleger und Verfasser sowohl vollständiger Commentare, als einzelner Observationen zum N. T., und las endlich alle vorhandene Wörterbücher des N. T. durch. Nun erst schickte er sich zu seinem Werke an, worin er alles, oft mit den eigenen Worten er Verfasser, aus deren Schriften er schöpfte, übertrug, as ihm zur grammatischen Erklärung des N. T. zu dienen hien; wobey der Verf. auch so bescheiden ist, zu erklären, aß in dem ganzen Buche fast nichts sein Eigenthum oder neu y; sondern daß er bloß auf das Verdienst einer sorgfältigen Sammlung, Auswahl und Anordnung Anspruch mache. Seinem Plan zufolge sollten in diesem Wörterbuche folgende Eigenschaften Statt haben: 1) möglichste Vollständigkeit, so daß kein Wort, keine Partikel, keine Redensart des N. T. darin vermißt würde (ja er suchte sogar durch vollständige Aufzählung der Stellen, wo ein Wort im N. T. vorkommt, die Stelle einer Concordanz zu ersetzen); 2) Vollständigkeit der Bedeutungen, vermöge welcher er bey jedem Worte und Ausdrucke die im N. T. üblichen Bedeutungen mit ihren Gründen anführte; 3) möglichste Deutlichkeit und Bestimmtheit der angeführten Bedeutungen und Erklärungen einzelner Stellen; 4) philosophische Anordnung der Bedeutungen, so daß gezeigt würde, wie aus der ersten, ursprünglichen Bedeutung sich die übrigen alle auf die natürlichste Weise ableiten ließen (wobey er bald die Urbedeutung des Worts historisch aufsuchte, bald zur Analogie der Sprache seine Zuflucht nahm, oder den Gang beobachtete, den der menschliche Verstand bey der Erfindung und Verknüpfung von Ideen zu nehmen pflegt; zuweilen auch kühne Vermuthungen wagen mußte); 5) genaue Angabe der Namen von Personen, Orten, Münzen, Maaßen, Steinen, ꝛc. (mit einem Wort, der Verfasser zog das Antiquarische in seinen Plan, um in Beyspielen zu zeigen, wie nöthig genaue Kenntniß alter Geschichte, Geographie, Sitten, Meinungen, und überhaupt Alterthumskunde für die Erklärung des N. T. sey); 6) endlich stete Anführung der philologischen Gründe der Erklärung, so daß der Verf. durch sein Werk die Observationsbücher, von denen er das Wesentlichste epitomirte, entbehrlich machte. Da die Sprache des N. T. kein attisches, sondern macedonisch-ale-

zandrinisches Griechisch, und ausserdem stark hebraisirend ist; so gab er überall die hebräischen Wörter an, welchen gewisse griechische im N. T. und in den jüdisch-griechischen Uebersetzungen des A. T. respondiren, und zwar mit beygefügten Beweisstellen, um zu zeigen, warum mehrere Wörter und Ausdrücke im N. T. in einer von Griechen ungewöhnlichen Bedeutung vorkommen; um ferner den Unterschied des Sprachgebrauchs im N. T. von dem attischen bemerklich zu machen: führte er häufig die alten Grammatiker, Thomas Magister, Phrynichus, Moris an; doch mit Bemerkung ihrer Versehen, wo dergleichen von neuern Philologen entdeckt sind. Und da es eine ganz irrige Meinung ist, wenn man alles im N. T. für Hebraismus erklärt, so daß griechische Sprachkenntniß dabey entbehrlich wäre: so glaubte er, zur Zierde seines Buchs, auch die Beweise von reingriechischer Diction des N. T. aus griechischen Schriftstellern aller Zeiten beybringen zu müssen. Als Belege der angenommenen Bedeutungen excerpirte er die griechischen Glossarien, vorzüglich des Hesychius, des Suidas, des Phavorinus, des Verf. vom Etymol. Magn. u. a., die er alle durchlas, und führte die Glossen derselben, so viel ihrer für das N. T. brauchbar sind, fleißig an; eben so die Erklärungen der Kirchenväter für diejenigen, bey welchen diese Auctorität ein entscheidendes Gewicht hat.

Aus dieser Angabe dessen, was der Verf. leisten wollte, sieht man, daß er die Forderungen, die man jetzt an ein Wörterbuch des N. T. zu machen berechtigt ist, vollkommen gefaßt hatte; auch beweist das ganze Werk sattsam, wie sehr er sie zu erfüllen im Stande war. Einsicht, Fleiß, Belesenheit, und der Gebrauch aller erforderlichen Hülfsmittel sind hier mit der, bey einer solchen Arbeit so wichtigen, Genauigkeit im hohen Grade vereinigt. Man würde freylich wenig sagen, wenn man es für das beste Wörterbuch des N. T. erklärte; es ist ohne Vergleichung das reichste, vollständigste und gelehrteste unter allen bisherigen Werken in dieser Gattung; es enthält einen wahren Schatz grammatischer Auslegung, der dem angehenden Ausleger statt aller andern Hülfsmittel dienen, und eine Menge anderer Schriften entbehrlich machen kann; es muß selbst dem geübten Erklärer wegen des Reichthums an Bemerkungen, die aus einer Menge von Schriften mit Auswahl concentrirt sind, schätzbar

seyn.

gg. Vermissen wird man nicht leicht etwas; eher könnte man Manches überflüßig finden, wie die Etymologien, besonders bey Namen, die oft unsicher, und meist, wenigstens für das N. T., entbehrlich sind, z. B. Καϊν, Καισαρ, Πιλατος, und die bey den hebräischen Namen stets wiederkehrende Bemerkung: est nomen proprium indeclinabile. Dahin rechnet Rec. ferner auch die ohne Noth gehäuften Citate; vorzüglich aus den griechischen Glossarien. Im Grunde geben diese doch keine neue Auctorität, und sind bey Wörtern von sonst erweislicher Bedeutung ganz entbehrlich. Durch Weglassung dieses Ueberflusses und Abkürzung des Ausdrucks in manchen Stellen (z. B. αἱρεσις, S. 62) hätte sich ein ansehnlicher Raum ersparen lassen, wenn nicht der Verf. dieses zur Vollständigkeit gerechnet hätte. Ein wesentlicherer Fehler möchte es seyn, daß man bey den klassischen Wörtern des N. T. häufig eine philosophisch-historische Entwickelung der Begriffe vermißt, z. B. bey δικαιοσυνη, πιστις, βασιλειαι, παρρησια, wo die Vorarbeiten nicht gehörig benutzt zu seyn scheinen; und daß manche Erklärungen mehr aus dem dogmatischen System, als aus den Zeitvorstellungen des N. T. geschöpft sind. Ueber die Ordnung und Folge der Bedeutungen ließe sich auch hin und wieder mit dem Verf. streiten, so wie über die Anwendung gewisser Bedeutungen auf einzelne Stellen; indessen läßt sich über diese Punkte keine Uebereinkunft der Meinungen erwarten. Bey einigen Wörtern sind die Bedeutungen unnöthigerweise zu sehr vervielfältigt, und zwar ohne einen andern Grund, als daß sie sich verschieden übersetzen lassen, wobey der Verf. häufig den Sinn, den ein Wort an einer bestimmten Stelle hat, mit der grammatischen Bedeutung zu verwechseln scheint. Endlich möchten sich auch einzelne unrichtige oder nicht genau ausgedrückte Angaben in einzelnen historischen und antiquarischen Artikeln finden; was aber bey einem Werke von diesem Umfange gar leicht zu entschuldigen ist. Rec. könnte die einzelnen Sätze dieses Urtheils durch Beyspiele aus dem Buche selbst rechtfertigen; aber eben um den Gebrauch desselben zu befördern, und vielleicht zur Vollkommenheit einer zweyten Ausgabe sein Scherflein beyzutragen, will er lieber einige Erinnerungen nach der Folge der Artikel, die zugleich Belege seines Urtheils enthalten, hier mittheilen.

ἀβιλην wird erklärt: nomen regionis decapolitanae in Syria, inter Libanum et Antilibanum sitae, Ersteres gründet

sich vermuthlich auf die Palmyrenische Inschrift bey Reland; allein dieß Abila gehört nicht zu Dekapolis, und zwischen dem Libanus und Antilibanus gab es keine dekapolitanische Gegend. Reland S. 528 (nicht 526) unterscheidet selbst Abila Batanaeae von Ab. Libanesia, und hält ersteres für das dekapolitanische. Die große chronologische Schwierigkeit in der Stelle Luk. 3, 1 (der Verfasser übersetzt gerade hin: eo tempore, quo Lysanias tetrarcha Abilenae erat) findet man weder hier, noch bey λυσανιας, noch bey τετραρχειν berührt; wo überdieß noch statt: semel tantum legitur, es heißen sollte: ter legitur.

ἀγγαρευω. Diesem Artikel fehlt es, bey aller Weitläufigkeit, doch an Bestimmtheit und Genauigkeit. Die persischen ἀγγαροι lassen sich nicht mit Postboten vergleichen; eher mit Courieren. Auch ließ sich eine bessere Etymologie, als die beym Reland, angeben. Es ist vom pers. لنگار, das ehedem höchst wahrscheinlich vom königlichen Dienst überhaupt gebraucht ward. Daß ἀγγαρευειν in universum cogere, vim et iniuriam facere bedeute, möchte sich schwererweisen lassen; es heißt nur cogere ad ministeria praestanda. Auch das rabbinische אנגריא bedeutet nicht quodcunque officium servile (diese Art von Verallgemeinerung der Bedeutung kommt häufig vor), sondern officium, opera publica.

ἀγγελος. Diesem Worte wird Hebr. 2, 16 die Bedeutung Teufel beygelegt, wozu in der Stelle kein Grund ist; zumal da es sonst nie ohne Zusatz so gebraucht wird.

ἀγνωσυνη. Hier hätte wohl die Bedeutung Nr. 2, virtus, integritas, voranstehen, und dann bemerkt werden sollen, daß es, von der Gottheit gebraucht, periphrastisch stehe. Unde in vers. Alex. müßte similiter heißen.

ἁδης. Omnis locus inferior, ist zu allgemein gesagt; nur im Gegensatz zum Himmel hat es die Bedeutung Tiefe. Auch heißt ἁδης nicht geradezu status miserrimus, sondern die ganze Phrase καταβιβασθηναι εως ἁδου. Hier hätte Jes. 14, 15 verglichen werden sollen; Jes. 57, 9 gehörte nicht hieher.

ἔτος. Hier fehlt die Bemerkung, daß dieses Wort, so wie das hebr. שנה auch das Beyergeschlecht begreife.

ἀγδία, das Luk. 23, 12 im Cod. Cantabr. vorkommt, hätte eine Erklärung verdient.

αἰών. Bey diesem Artikel, der ein Beyspiel von der Manier des Verf. bey den klassischen Wörtern des N. T. darbietet, wird Rec. ein wenig verweilen dürfen. Zuerst wird als allgemeine Bedeutung festgesetzt: quodvis tempus spatium s. longius s. brevius, vel olim praeterlapsum, vel praesens, vel adhuc futurum, etiam res et personae durantes; dann werden insbesondere folgende Bedeutungen aufgestellt: 1) certum tempus longum. Unter dieser Bedeutung steht Joh. 14, 16, das der Verfasser erklärt: per omnem vitam vestram; also gehörte es zur folgenden Klasse; 2) vita ipsa hominis, aetas. Diese Bedeutung finde bloß Matth. 12, 32, 28, 20 Statt (Rec. bezweifelt diese Bedeutung im N. T. gänzlich, da beyde Stellen den Zusatz ἔτος haben; auch die angeführten hebr. Stellen beweisen nicht dafür); 3) homo alicuius aetatis. Die Uebersetzung von Eph. 2, 7: hominibus futurarum aetatum, läßt sich schwerlich erweisen; auch fehlt die Stelle im Art. ἐν, worauf sich der Verf. hier bezieht; 4) mit ἔτος verbunden: res externae, maxime divitiae; 5) ingenium aetatis, mores, studia; 6) homines vitiosi et perversi alicuius aetatis. Hier hätte vorzüglich der Begriff von αἰὼν ἔτος aus einander gesetzt werden sollen; worauf so wenig Rücksicht genommen ist, daß hier das ἔτος sogar weggelassen, und Nr. 7 der Ausdruck: τὰ αἰῶνος τουτου ὁ νυν αἰών, für Pleonasmus erklärt wird; 7) systema rerum creatarum, mundus, orbis terrarum. Hieher wird Matth. 24, 3 gestellt (der ganz ähnliche Ausdruck c. 28, 20 unter Nr. 2), und die Formeln εἰς αἰῶνος, ἀπο των αἰωνων; die der Verfasser gleichwohl übersetzt: ab antiquissimis inde temporibus, olim; 8) futurum tempus quodcunque, in den Formeln: ὁ μελλων αἰων; 9) aeternitas; 10) αἰωνες, tempus V. T., seu oeconomia Mosaica, 1 Cor. 10, 11; qui vivimus tempore N. T., quo plane abrogata est oeconomia Mosaica. Endlich kommt der Verf. auf die Stellen, wo αἰὼν ἔτος und μελλων im Gegensatz stehen, und erklärt, daß er, nach genauer Untersuchung aller Stellen dieser Art, fest überzeugt sey, daß αἰων ἔτος nichts anders bedeute, als praesentem

rerum humanarum in his terris statum et conditionem; αἰὼν μέλλων aber futuram omnium hominum post resurrectionem conditionem, vel speciatim futuram Christianorum in coelis felicitatem. δυνάμεις τε μέλλοντος αἰῶνος Hebr. 6, 5 heißt also: vis et efficacia doctrinae de futura Christianorum in coelis felicitate. Woraus denn erhellt, daß niemals im N. T. αἰὼν οὗτος das A. T., oder αἰὼν μέλλων die Zeiten des Messias, bezeichne. — Vermuthlich hätte dieser Artikel gewonnen, wenn dabey weniger auf dogmatische Begriffe, als auf historische Entwickelung, Rücksicht genommen, und die Untersuchung nach den verschiedenen Formeln: αἰὼν, αἰῶνες, αἰὼν οὗτος und μέλλων, und αἰὼν mit den Partikeln ἀπ', εἰς, ἐκ etc. geordnet worden wäre.

αἰώνιος heißt: 1) antiquus; 2) finis expers. Diese Idee liegt nicht in αἰὼν, sondern nur die von langer Dauer. Auffallend ist es, daß διαθήκη αἰώνιος Hebr. 13, 20 hieher gerechnet wird; welches der Verf. gleichwohl übersetzt: religio christiana, quatenus per omne *vitae* tempus durabit.

ἁλίζω. Diesem Worte wird für die Stelle Marc. 9, 49 die Bedeutung: morti destinare, perdere, delere, beygelegt, und jene übersetzt: omnis enim impius igne pereat necesse est, quemadmodum victima sale conspersa interficitur. Dem Rec. scheint diese Erklärung sehr willkürlich. מלח Jes. 51, 6, worauf sich der Verf. beruft, gehört nicht hieher; denn es hat die Bedeutung von חלה, so wie, Jer. 38, 11, 12; und Esr. 4, 14 ist eine ganz andere Phrase. Auch die victima sale conspersa ist von der römischen mola salsa auf die hebräischen Opfer übergetragen; welchen doch dieser Ritus fremd war. Es ist zu verwundern, daß der Verf. von den verschiedenen Erklärungsversuchen dieser Stelle, von welchen mehrere ungleich weniger Härte haben, auch nicht eine neben der seinigen der Anführung werth gehalten hat.

ἁμαρτωλος. Hiervon sind die Bedeutungen: 1) vitiosus, pravus; 2) qui interdum aberrat a virtutis tramite; 3) scelestus, nur dem Grade nach verschieden; und 5) pervicax; 6) impostor, scheinen willkürlich. Der ganze Artikel

kehwürde mehr Haltung und Bestimmtheit erhalten haben, wenn der Verf. hier oder bey ἁμαρτία den hebräisch-jüdischen Begriff von Sünde, Nichtbeobachtung göttlicher Gebote, entwickelt hätte. —

ἀναβάλλομαι. Dieses Wort, welches im cod. G. F. Gal. 2, 2 vorkommt, ist nicht angeführt.

ἄνθρωπος. Nicht weniger als 16 Bedeutungen werden diesem Worte beygelegt; unter diesen ist Nr. 3, femina, seu, relate ad maritum, uxor, durch die Anwendung, die der Verf. davon macht, besonders merkwürdig. Sie soll nämlich in allen 80 Stellen, wo die Benennung ὁ υἱος τ. ἀνθρωπ. von Christus vorkommt, Statt finden, ja sogar nothwendig seyn (necessaria est), und filius Mariae bedeuten. Dieser Name bezeichne also so wenig den allerniedrigsten, daß vielmehr, sive decreti divini sapientiam, sive origines Christi, quas interventu divinae virtutis cepit, spectes, nihil hoc nomine sublimius, illustrius et magis honorificum fingi et cogitari possit. (Vermuthlich ließ sich der Verf. hier durch die Verwechselung von ὁ ἀνθρωπος und ἡ ἀνθρ. irre führen; welches letztere, wie ἡ θεος, zuweilen von weiblichen Personen gebraucht wird. Wenn es ihm gefallen hätte, welches hier wirklich nöthig war, ein paar Beyspiele beyzufügen: so würde er den Irrthum bald bemerkt haben; auch daß der Ausdruck, Weibessohn (gesetzt, ὁ υἱος τ. ἀνθρ. könnte das bedeuten), an sich nichts Erhabenes enthalte; am wenigsten nach den Begriffen des Orients, vergl. Job. 14, 1. Gleichwohl scheint der Verf. für diese durchaus sprachwidrige Erklärung so eingenommen zu seyn, daß er keiner andern erwähnt. — Mehrere der übrigen Bedeutungen von ἄνθρωπος, filius, infans, servus, miles, etc. waren entbehrlich, und ließen sich unter Nr. 13, unter die Rubrik τις, bringen.

ἀνίστημι. Hierbey wäre wohl füglicher das transitive ἀνιστάω von dem intranst. ἀνίστημι unterschieden worden. Ersteres fehlt ganz; daher denn die Behauptung: notat ἀνίστημι vi sua genuina excito, surgere facio, etc., genau genommen, nicht richtig ist; so unrichtig ist auch die unter Nr. 8 angegebene Bedeutung: discedo, abeo. Diese Bedeutung hat das Particip nur in Verbindung mit ἐρχεσθαι, oder ähnlichen Wörtern. Marc. 10, 1. hätte hier mit angeführt

führt werden sollen. ἀνάγκας ist in diesen Formeln vielmehr pleonastisch, und die Beyspiele gehörten zu Nr. 5.

ἐπιβλητος. Hievon ist die Bedeutung unter Nr. 5. de rebus, quarum usus interdictus et veritus erat legibus Mosaicis, illicitus; 1 Tim. 4, 4 unrichtig ausgedrückt; denn wie konnte Paulus sagen, daß nach den Mosaischen Gesetzen nichts verboten sey? der Verf. wollte vermuthlich sagen: de cibis illicitis.

ἀγρος. Unter diesem Worte fehlt bey Nr. 3 der Zusatz de sermone; auch die Bemerkung, daß es nach dem chald. שדה gebildet sey, wodurch viele Citate hätten erspart werden können.

ἀριμαθαια. Nomen urbis corruptum e syriaco ⟨ܪܡܬܝ⟩ hat keinen Sinn; vermuthlich ist es ein bloßer Druckfehler für ⟨ܪܡܬܝ⟩. Obgleich wenig darauf ankommt, wie der Verf. sagt, wo Arimathia lag: so mußte doch die Verwirrung, daß es das Ramah 1 Sam. 1, 1 gewesen, quae sita fuit in Thamanitica (Thamnitica) regione *montis Ephraim*; patria Samuelis iuxta Liddam (Lyddam), quae postea Diospolis dicta fuit, vermieden werden; denn jenes Ramah, auf dem Gebirge Ephraim, kann nicht zugleich in der Nachbarschaft von Lydda, einer ganz ebenen Gegend, seyn.

αὐτος. Unter Nr. 4 mußte Joh. 13, 11 wegfallen, wo ἑαυτον nicht stehen konnte, weil es sonst eine falsche Beziehung veranlaßt hätte; auch unter Nr. 8 hätte der Gebrauch des αὐτος, für: die Juden, abgesondert, und durch die Bemerkung erläutert werden sollen, daß die Evangelien für Leser ausserhalb Palästina geschrieben wurden.

Βαβυλων sollte nicht nach Assyrien versetzt werden. Die Stelle des Plinius spricht nicht von Seleucia, sondern vom alten Babylon.

βασιλεια. Die Bedeutungen unter Nr. 6, provincia, u. unter Nr. 5, nario, gens, waren entbehrlich. Vort βασ. τ. θεου will der Verf. die von Koppe und Keil angenommene Erklärung nicht gelten lassen; und setzt, damit man nicht verschiedene Begriffe verwirre, folgende Klassen von Bedeutungen

fungen fest: 1) tempus adventus Christi in has terras; 2) omnis salus et felicitas per Christum hominibus parta; 3) futura Christianorum felicitas in coelo cum regno Christi e coelo coniuncta. Matth. V, 10. 19. VIII. 11. 12; und in den meisten Stellen 4) religio christiana; 5) coetus, societas Christianorum in his terris; 6) imperium spirituale et invisibile, quo Christus coelum sectatorum suorum his in terris tuetur et auget, suamque doctrinam indies magis magisque propagat; 7) propagatio religionis christianae in his terris, ac omne tempus, quo se Christus dominum ecclesiae suae insigni modo declarat; 8) regnum Christi terrenum et adspectabile, quod sibi finxerat Iudaeorum credulitas etc. Hier ist freylich alles klassificirt; nur sieht man den Uebergang der Bedeutungen so wenig, als warum der Ausdruck in einer Stelle diese, und in der andern jene Bedeutung haben soll, weil diese Bedeutungen ganz aus der Dogmatik bestimmt, nicht aber aus den Vorstellungen der Zeit historisch entwickelt sind.

βρωσις wird Matth. 6, 19 noch durch aerugo erklärt, ohne Sprachbeweis; denn daß Aquila Jes. 50, 9. σὴν so übersetzt hat, beweiset dafür nichts. Es heißt auch hier Würmer, und bezieht sich offenbar nicht auf die Metalle, sondern auf Schätze von Getreide.

γαββαθα von גבּא abzuleiten, ist wegen des ββ schwierig; die Fabersche Ableitung von גבה hätte wenigstens eine Erwähnung verdient.

γαζα. Daß diese Stadt, wegen ihrer Zerstörung durch Alexander Macedo und Jannäus, Act. 8, 26 ἔρημος heisse, ist sehr unwahrscheinlich, da sie, wie auch hier nachher angeführt ist, längst wiederhergestellt war. Auch hat Reland die Meinung der Ausleger, die ἔρημος auf die Gegend beziehen, nicht widerlegt; nimmt vielmehr ἔρημ. mit Gataker in der Bedeutung ἀφύλακτος, die sich aber nicht zu weisen läßt.

γαλατια. Hier ist der Irrthum zu verbessern, daß die Gallier Brenno duce post incensam Romam hieher gezogen seyen; es sind ganz andre Gallier, und ein andrer Brennus. Wernsdorf de republica Galatarum ist hier nicht angeführt.

γενεσις. Unter diesem Worte fehlt die Stelle Matth. 1, 18, wo es die richtigere Lesart ist, so gut wie Luk. 1, 14.

γολγοθα. Daß dieser Ort den Namen davon habe, quia refertus fuit craniis maleficorum, ist weniger wahrscheinlich, als daß er von der Gestalt des Hügels benannt sey. Uebrigens hätten über die Lage des Orts Plessing und Korte wenigstens nachgewiesen werden sollen.

γομορρα kann kaum a copia frugum von עמר, manipulos fecit, benannt seyn. Es muß mit غمرة verglichen werden.

γραμματευς. Hier waren wohl die Bedeutungen so zu ordnen: 1) scriba; 2) nomen dignitatis: a) סֹפֵר im A. T.; b) nach der Rückkehr aus dem Exil, Gelehrte überhaupt; c) in den griech. Städten. Die Bedeutung notarii publici, die der Verf. vorangestellt hat, gehört gar nicht ins N. T.; deßgleichen ist auch die unter Nr. 3 angegebene: quilibet doctor religionis christianae, daselbst unstatthaft; sie gehört unter Nr. 4.

δαιμονιον. Von den besitzenden Dämonen ist zu kurz und unbefriedigend gehandelt. Es fehlt nämlich die Notiz, welche Krankheiten man dem Einflusse von Dämonen zuzuschreiben pflegte; auch ist es zu dogmatisch, daß die Dämonen gefallene Engel sind.

διαθηκη. Dieses Wort ist in der, hier unter Nr. 8 angeführten, Stelle 2 Cor. 3, 14 wohl bloß vom Mosaischen Gesetz zu nehmen, nicht vom codex V. T. Vergl. Nr. 7.

διαταγη. Hier wird Act. 7, 53 (nach Krebs) erklärt: praesente Angelorum choro, coll. Gal. 3, 19. Hebr. 2, 2; die Stellen aber beweisen dieses nicht. Auch ist unerweislich, daß διατ. agmen dispositum, vox propria de copiis in aciem dispositis sey; das Substantiv kommt nicht in dieser Bedeutung vor; εἰς διατ. Act. 7, 53 muß vielmehr für ἐν διατ. genommen, und nach der bekannten jüdischen Vorstellung vom Geschäffte der Engel bey der Gesetzgebung gefaßt werden, die auch Gal. 3, 19, Hebr. 2, 2 zum Grunde liegt, und Stephanus selbst Act. 7, 38 vorauszusetzen scheint.

διαφερω.

διαφέρω. Hier fehlt die Bedeutung interest; refert Gal. 2, 6. Der Verf. hat diese Stelle unter Nr. 5 discrepo, differo gezogen, und übersetzt: equidem non sum inferior; dann müßte aber stehen: ἐδεν διαφερω.

διδαχη soll Marc. 1, 27 doctor heißen; dieß ist ohne Grund angenommen.

διπλοος. Matth. 23, 15 wird διπλοτερον υμων erklärt: fraudulentiorem vobis (wie schon Kypke, der nicht genannt ist); es wird sich aber eben so wenig ein Beyspiel des Comparativs in dieser Bedeutung nachweisen lassen, als in der gewöhnlichen. Wenn man διπλ. als Comparativ des Adverbii nimmt: so ist nicht nur alles der Sprachanalogie gemäß; sondern die Stelle enthält auch einen wahrern Satz, als nach jener Erklärung. Auch haben alle ältere Uebersetzer es so genommen: daher diese Erklärung weniger im Vorbeygehen hätte erwähnt werden sollen.

ἐγκαινια. Unter diesem Artikel muß statt der Ausgangsworte: respondet Februario, vielmehr stehen: respondet Martio. Daß übrigens die Juden ein Fest wegen der Herstellung des Tempels von Herodes jährlich gefeyert hätten, läßt sich schwerlich beweisen.

εἰ soll Luk. 12, 49 ecce bedeuten: ecce iam accensus est; ganz willkürlich! Die Stellen der LXX beweisen nichts, weil sie den Sinn ausdrücken, und das εἰ dort die Protasis macht; auch nimmt der Verf. selbst unter dem Art. τι (T. II. S. 1027) eine andre Erklärung an: et quam valde opto, ut iam accensus sit; wozu man aber unter εἰ keinen Grund findet.

εἰρηνη soll in der unter Nr. 2 angeführten Stelle, 1 Cor. 14, 33, bonus ordo bedeuten; dieß scheint aber willkürlich zu seyn, da man mit der gewöhnlichen Bedeutung tranquillitas, concordia hier ausreicht. Ferner wird unter Nr. 7 die Bedeutung laus, celebratio angegeben, und auf zwey Stellen verwiesen, nämlich auf Luk. 2, 14 (celebretur Deus ab hominibus) und Kap. 19, 38. In der letztern Stelle ist εἰρ. ἐν ὑψιστοις offenbar parallel dem δοξα ἐν ὑψιστοις, also auf den Messias zu beziehen: felicitas illi sit apud Deum, prosperet eum Deus; auch Luk. 2, 14 findet Rec. keinen Grund, die gewöhnliche Bedeutung zu verlassen; beyde Stellen gehören zu Nr. 3.

ἐκκλησια soll Matth. 18, 17 collegium presbyterorum heißen; dieß wird aber nur mit Verweisung auf Wetsteins versichert, welcher bloß den Camero abgeschrieben hat. Der philologische Beweis dürfte hier schwer seyn.

ἐκλογη. Die Bedeutung unter Nr. 2, amor, benevolentia, die für Röm. 9, 11 angenommen wird, läßt sich aus Iosepho de bello Iudaico II. 8, 14 nicht rechtfertigen; auch ist die unter Nr. 4 angeführte Bedeutung: exigua pars, pauci, Röm. 11, 7 wieder willkürlich; es heißt auch da electi, probati. Dieser können freylich auch wenige seyn; aber darum heißt das Wort nicht geradehin wenig.

ἐπι. Hier sind die Bedeutungen zu sehr vervielfältigt, und die Ordnung ist unnatürlich. Die Hauptbedeutung super steht erst unter Nr. 10; aber die Nebenbedeutung 2, ab ist vorangestellt; und zwar mit Berufung auf Matth. 28, 14. Act. 25, 9, welche beyde Stellen zu Nr. 2 (coram) gehören. Unter Nr. 9 findet man die Stelle Marc. 2, 26 angeführt und übersetzt: sub pontificatu Abiatharis; welche Uebersetzung aber der Verf. im Art. ἀβιαθαρ mit Recht verworfen hatte. Auffallend war dem Rec. die Bemerkung unter Nr. 14, daß die Lesart: ἐπι καθιαν, Apokal. (nicht Act.) 21, 16 fast in allen Ausgaben, ausser der Griesbach. stehe; aber καθιας findet sich auch in der Reinekschen, Wetst. ꝛc.

ἐπιλυσις 2 Petr. 1, 20 erklärt der Verf.: ipsi prophetae ignoratunt verum sensum oraculorum a se editorum; was aber weder in der Bedeutung des Worts, noch in dem Zusammenhange gegründet ist. Wenn ἐπιλ., wie der Verf. selbst anführt, Erklärung heißt: so kann die Stelle nichts anders sagen, als: die Weissagungen dürfen nicht willkürlich gedeutet werden, oder: die Weissagungen haben ihre eigene Deutung nicht in sich selbst, sondern werden erst durch den Erfolg deutlich. Letzteres scheint dem Zusammenhange am meisten gemäß.

ἐπιουσιος (ἀρτος ἐπι την οὐσιαν). In der Erklärung dieses Wortes tritt Rec. dem Verf. bey; nur hätte gegen die Erklärung, die es von ἐπιουσα (ἡμερα) für panis crastinus nimmt, erinnert werden sollen, daß sie weder mit der Sprachanalogie, noch den übrigen Vorschriften Jesu übereinkomme. Von Luk. 11 Kap. hat hier, statt des 5, der 3 V.

eintritt

citirt werden sollen; und für cotidie (so schreibt der Verf.) muß S. 108. N. 2 hodie stehen.

ἑρμᾶς ist nicht mit ἑρμῆς einerley; sondern die zusammengezogene Form für Ἑρμοδωρος.

εὐδοκία. Hier ist auf die Lesart εὐδοκίας Luk. 2, 14, die doch einen ganz andern Sinn giebt, nicht Rücksicht genommen.

θεατρον soll überhaupt locus publicus bedeuten, welches wenigstens Act. 19, 29 ungegründet ist; es ist daselbst Theater im eigentlichen Sinne.

Ἱερουσαλημ. Unter diesem Worte ist das γενηθητω το Ἱερουσαλημ ευ im Vaterunser ganz übergangen.

ἱερον. Hiebey muß die Bedeutung sanctum sanctorum, und Matth. 27, 51 weggestrichen werden; denn daselbst steht ναος. Vermuthlich hat den Verf. der Druckfehler der Griesbachschen Ausgabe, die ἱερα hat, irre geführt.

ἰωνας. Hier muß civitas Palaestinae stehen für Syriae; auch vermißt man eine bestimmtere Angabe der Lage, wogegen die Notiz, daß sie von Japhet erbauet seyn solle, füglich fehlen konnte. Daß sie jetzt Sappho heisse, scheint bloß Druckfehler für Iaffa.

ἰορδανης. Dieser Artikel wäre einer Verbesserung, auch selbst im Ausdruck, fähig. Statt der Etymologien (unter welchen den Vf. gerade die seltsamste von יר und dem chald. ן, quasi ὁ ποταμος ἁγος, billigt; obgleich von beyden Wörtern keines chananäisch oder hebr. ist) wäre es nützlicher gewesen, die sehr natürliche Ursache des Anschwellens, da dieser Umstand einmal berührt war, anzugeben.

ἰεδδα Luk. 1, 39 und Matth. 2, 6 sind ausgelassen.

ἰουδαια. In diesem Artikel könnte Manches, der Richtigkeit unbeschadet, wegfallen; denn daß Judäa für ganz Palästina, bis an den Libanus und Damascus, gesetzt werde, ist irrig; so wie es allem Sprachgebrauche widerspricht, die κατοικουντες την ἰουδαιαν (Act. 2, 9) von den Juden zu verstehen, die unter Cyrus in Chaldäa zurückblieben.

ἰουδαιος. Hier ist die bloß für Act. 2, 5 angenommene Bedeutung, proselytus, unerweislich. Der Verf. beruft

sich zwar auf V. 10; aber dieser beweiset gerade dagegen, weil ἰουδαιοι daselbst den προσηλυτοι entgegen gestellt sind. Es hätte also als allgemeiner Religionsname erklärt werden müssen, wohin Nr. 1 und 5, auch Gal. 3, 28 gehören.

ἰσκαριωτης wird aus איש קריות Jos. 15, 25 erläutert; aber eine solche vox hibrida ist ohne Beyspiel. Die Lesart Scariotes, die sich noch am ersten erklären läßt, hätte billig erwähnt werden sollen.

καρπος. Bey a) hätte es wohl heißen sollen maxime bona; denn καρπος, ohne Beysatz, wird meistens in bonam partem gebraucht, z. B. καρπον φερειν, fructus bonos ferre, recte agere; so auch Matth. 21, 43. Luk. 3, 8; von welchen Stellen aber erstere fehlt, und die letztere unrichtig gestellt ist. Daß Matth. 7, 16 καρποι sich auf die Lehren beziehe, scheint willkürlich. Joh. 15, 16 aber zeigt der Zusammenhang, daß es von der Fruchtbarkeit (Thätigkeit) der Apostel als Lehrer zu verstehen sey. Die Erklärung des V., ut factis demonstretis, quam ex mea disciplina perceperitis utilitatem, ist unbestimmt, und paßt nicht in den Zusammenhang.

καταλυμα, omnis locus quieti aptus, ist zu weit; denn es wird nur von Ruhestellen auf der Reise gebraucht. Daß zu Christi Zeit keine allgemeine Aufenthaltsörter für Reisende in Palästina waren, wird durch Luk. 10, 34 widerlegt.

κλεις. Hier fehlt der Uebergang zu der tropischen Bedeutung potestas, etc. Die Erklärung von Luk. 11, 52, von dem Schlüssel, der den Lehrern als Symbol der Befugniß, öffentlich zu lehren, übergeben worden sey, beruht auf einer irrigen, von Ursinus erdichteten, Antiquität. Das Citat aus Vitringa gehörte nicht hieher, da Vitringa eine ganz andre Erklärung giebt.

κλεοπας erklärt der Verf. für einerley mit ἀλφαιος. Fuit hic frater germanus Iosephi, mariti matris Iesu et maritus Mariae, sororis matris Iesu, pater quatuor apostolorum! Dieß beruhet auf den Voraussetzungen, daß Kleophas mit Alphäus, und Levi mit Matthäus einerley sey. Indessen im Art. ἀλφαιος giebt der Verf. selbst ihm nur 2 Apostel zu Söhnen, Jakobus und Matth.; und im Art.

μαρια

zweyten werden dieser angeblichen Schwester der Mutter Jesu Jakobus und Johannes als Söhne zugeschrieben (vermuthlich soll dieß Joses heißen); und gleichwohl diese von der Frau des Kleophas unterschieden. Diese Artikel bedürfen daher einer Revision, um eine verwickelte Sache nicht noch mehr zu verwirren, und sich wenigstens nicht zu widersprechen.

κλησις. Die Bedeutung, religio christiana et felicitas omnis per Christum parta et in hac et in futura vita, klingt zu sehr nach der Dogmatik; besser wäre: derivatio ad felicitatem regni Messiani; die Idee von Bestimmung liegt in allen Stellen zum Grunde. Daß κλησις 1 Kor. 1, 26 für κλητος stehe, ist zwar die gewöhnliche Meinung; Rec. möchte es aber lieber, wie Kap. 7, 20, für conditio, qua quis ad relig. adductus est, nehmen, da es dann zu Nr. 1 gehören würde.

κυριος. Hier fehlen unter Nr. 4 Matth. 12, 8, und die Parallelstellen. Die Ordnung hätte sich vielleicht durch folgende Klassen simplificiren lassen: 1) dominus, possessor; 2) nomen honoris; 3) de Deo et Christo.

Im zweyten Theile muß Rec. sich kürzer fassen, da er schon zu weitläufig gewesen ist.

λεγεων, dux, princeps, ist eine unsichere Bedeutung, die auch im Talmud nicht vorkommt; wenn man nicht das Buch Sohar und Midrasch Tillin zum Talmud rechnet. Noch unwahrscheinlicher ist, daß es Marc. 5, 9. 15 den dux et princeps geniorum malorum, qui alio vocabulo Beelzebul appellatur, bezeichne, da ἐσμεν folgt; auch ist es gegen die Vorstellungen der damaligen Dämonologie, nach welcher untergeordnete Dämonen, nicht das Oberhaupt, in dem menschlichen Körper wohnen.

λεπρα. Hier wäre Mehreres zu berichtigen. Nicht immer ist pruritus mit dem Aussatz verbunden; auch ist ελεφαντιασις nicht mit dem צרעת der Hebräer einerley; letzteres ist λευκη der Griechen. Im Celsus (nicht Celsius) III, 25 findet sich nichts vom Aussatz; B. V, 19, wo er von der leuce spricht, und Henslers lehrreiche Schrift, waren hier anzuführen.

λεπτος. Die Artikel von den damals unter den Juden gangbaren Münzen verdienen eine Revision, weil sie nicht unter sich harmonirten. Hier sind 48 λεπτα auf 1 Drachme gerechnet; im Artikel κοδραντης 192; unter ασσαριον 80. Vermuthlich ist diese Disharmonie daher entstanden, weil der Verf. verschiedenen Angaben folgte. Auch ist der Werth des Denars oder der Drachme zu 3 ggr. sächsisch, nach jetzigem Silberwerthe, zu gering. Rec. wünschte, daß hier das klassische Werk von Rome de l'Isle verglichen wäre.

λῃστης. Die Bedeutung Imperator, die hier für die bekannte Inschrift beym Prokop angenommen wird, scheint gar kein Grund zu seyn; denn warum sollten Chananiter den Josua nicht praedo nennen können? Auch die unter Nr. 3 erwähnte Bedeutung, impius, etc. für Matth. 21, 13 ist zu weit; Rec. würde es lieber ausdrücken: ad eum transfertur, qui fraude alios bonis exuit.

λιτρα. Lorsbachs gelehrte Abhandlung im Repertorium für bibl. Lit. scheint hier nicht benutzt zu seyn; sonst würde wohl Nr. 2, genus *numi* aerei gravis ponderis, quod obolus Aegineticus dicitur, etc. Joh. 19, 39, weggefallen seyn; eine Bedeutung, die ohnehin wegen des λιτρας nicht Statt findet. Nicht zu gedenken, daß es willkürlich ist, das Wort bey dem nämlichen Schriftsteller einmal für ein Pfund, das andere Mal für eine Aeginetische Münze zu nehmen.

λογος. Hierbey werden dreyßig Bedeutungen unterschieden, deren mehrere durch die allgemeine Bemerkung, daß es durch den Zusammenhang bestimmt werde, sich ersparen ließen. Bey Nr. 15 fehlt die Bemerkung, daß λογος θεου besonders dem Lukas gewöhnlich sey; nicht weniger vermißt man hier die Stellen Act. 4, 29. 31. 8, 4. Nr. 12 gehörte wohl zu Nr. 25, und Nr. 19 zu Nr. 15. Auch wäre es zweckmäßig gewesen, bey diesem und andern Wörtern die verschiedenen Zusammensetzungen mit Zeitwörtern, z. B. αποδουναι, εχειν, wodurch die Bedeutung bestimmt wird, mehr auszuzeichnen. Die unter Nr. 18 in Vorschlag gebrachte Bedeutung, doctor, Luk. 4, 36 scheint durch die Stellen Gen. 42, 38, 2 Sam. 23, 23 nicht begründet, und durch die Parallelstellen Marc. 1, 27 vielmehr widerlegt zu werden. Indessen rangirt der Verf. unter diese Bedeutung den λογος Joh. 1, 1 ff. mit der Bemerkung, daß diese Stellen

ten haud incommode de Christo, doctore generis humani summo et unico, erklärt werden können, salva eorum sententia, qui formulis: *verbum substantiale, hypostaticum ac aeternum*, in hac re uti malunt. — Es ist befremdend, daß der sonst so genaue Verf. über einen so eigenthümlichen und streitigen Ausdruck so leicht hinweg geht, und nicht einmal die wahrscheinlichsten Erklärungen mit ihren Gründen anführt. Neben den angeführten Schriften hätte vorzüglich Löfflers treffliche Abhandlung eine Stelle verdient.

μαγδαλα. Auch dieser Artikel bedarf mehrfacher Berichtigung; es heißt nämlich hier: est nomen loci in tribu Isaschar (ist wegen des Folgenden überflüssig und unrichtig), non procul a Gamala et Capernaum, ad litus occidentale maris Galilaei, siti trans Iordanem, in regione Gadarenorum, etc. Wie verwirrt und sich widersprechend dieß sey, braucht keiner Auseinandersetzung. Ohne Zweifel verwechselte der Verf. Magdol westlich am See, und Magdala in Gadarene, weil er verschiedenen Auctoritäten folgte.

μαγεια. Es wäre wohl hier eine bestimmtere Erklärung der Sache nützlich gewesen.

μαγος. Die Ableitung dieses Wortes von مبجش, ignem accendere, ist unverständlich und untauglich. Soll es محش ussit seyn, oder مجس? Aber ersteres ist arabisch, und letzteres aus *μαγος* gemacht. Es ist das altpersische Magoe, Priester, das noch im Pers. مغ (Mog) übrig ist. Bey der zweyten Bedeutung, praestigiator, hätte bemerkt werden können, daß sie nicht von den Priestern der Zoroastrischen Religion, sondern von spätern babylonischen und ausländischen Nachahmern gelte.

Μαγωγ bezeichnet nicht omnes feri et barbari populi, sondern stets nördliche Völker, wie das Scholion richtig sagt. Die Etymologie von גג tectum müßte wenigstens heissen von גגג, جج expandit, wenn hier überhaupt aus dem Semitischen etymologisirt werden sollte.

Μεσοποταμια heißt jetzt nicht Diarbekir, sondern Gjesirah, und Amida ist nur die Hauptstadt des Districts von

Diarbekir. Der Schluß des Artikels: Antiquitus etc., ist nicht bestimmt genug ausgedrückt; was sind regiones transfluviales? Vermuthlich wollte der Verf. sagen, daß Mesopot. zuweilen im weitern Sinne auch Babylonien mit begriffe. Genes. 20, 11 muß unrichtig citirt seyn. Warum Act. 7, 2 Mesopotam. in einem andern weitern Sinn genommen werden solle, ist nicht einzusehen, da Ur Chasdim, wovon dort die Rede ist, im eigentlichen Mesopotamien lag.

οἰκουμενη. Daß dieß das jüdische Land bedeute, ist dem Rec. unwahrscheinlich; die Stellen lassen sich alle vom röm. Reiche, oder der ganzen Erde erklären. Auffallend ist es, daß Luk 2, 1 οἰκουμ. in dieser engern Bedeutung stehen soll, weil die Geschichte der Zeit genugsam zeige, daß jener Census nicht allgemein gewesen sey; bey ἀπογραφῃ wird das Gegentheil behauptet.

πιστικος wird von πιω abgeleitet; also ist ναρδος πιστικη nardus potabilis, liquida. Gesetzt aber, dieß ließe sich (von πιστος) als eine eigene Form annehmen: so wird doch Narden nie zum Getränk gebraucht.

πληροω. Hier ist Nr. 2 πληρωσατε completis wohl nicht ein Schreibfehler, weil es durch suppletis, pergitis erklärt wird; es ist aber der Imperativ. Rec. sieht nicht ein, warum der Verf. hier die aus כשר entlehnte Bedeutung, lehren, erklären, die er doch selbst Nr. 4 annimmt, für Matth. 5, 17 nicht gelten lassen will; der Gegensatz bleibt ja doch. Er übersetzt: ut eam rectius interpretando confirmarem; welches letztere gar nicht in dem Worte liegt.

ποιεω, mundo, purgo, für Luk. 11, 40 willkürlich! Die Stelle ist, nach dem Affect, mit dem sie gesprochen ist, wohl als Frage zu fassen, und dann bezieht sich ποιων auf Gott. Für jene Bedeutung beweiset 2 Sam. 19, 25 nicht mehr, als wenn man wegen des Ausdrucks: faire la barbe, dem Worte faire die Bedeutung abschneiden beylegen wollte. ποιεω ist nämlich dort allgemeiner Ausdruck (componere), dessen Bedeutung durch das Object bestimmt wird. Ueberhaupt beruhen mehrere Bedeutungen in diesem Artikel bloß auf den verschiedenen lateinischen Ausdrücken, wodurch sie sich übersetzen lassen, z. B. macto, annuo, exhibeo, exerceo, capio, etc.; daher sie auch bis auf 46 angewachsen sind!

πορνη.

πορνη. Die hier unter Nr. 2 aufgestellte Bedeutung, hospita, xenodocha, ist eine rabbinische, zu der weder im hebr. זונה, noch im griech. ein Grund sich findet; auch unter Nr. 3 ist die metaphorische Bedeutung, *mulier*, quae defecit a cultu divino et ad idololatriam non solum ipsa deflexit, etc. nicht genau. Nicht von einzelnen Personen, sondern von Völkern und Städten wird es in diesem Sinne gebraucht.

προφητης. Die wegen Tit. 1, 12 unter Nr. 9 hier angegebene Bedeutung: poeta, qui, in enthusiasmum abreptus, vel sua ipsius ingenii vi carmina pangit et decantat, hält Rec. für unerweislich. Epimenides war ja nicht bloß Dichter, sondern wirklich Vates, μαντις.

σπειρα. Die Bedeutung unter Nr. 3: militum quaevis multitudo ex cohorte, wegen Joh. 18, 3 ist zu entscheidend und unbefriedigend, da mehrere Ausleger hier nicht einmal an römische Soldaten denken. Die Zahl der Mannschaft in einer Cohors ist, für die damaligen Zeiten, zu gering angegeben. Vergl. Joseph. de bello Iudaico, III. 4, 2.

σιβας fehlt als Variante, die auch in Ausgaben steht, für σοιβας.

συροφοινισσα. Hier führt die Erklärung auf die irrige Vorstellung, daß es ein eigener District oder Stamm gewesen sey. Aber die Griechen verstanden Syrophönice von ganz Phönicien an der syrischen Küste, selbst Antiochien eingeschlossen, und es ist offenbar, daß die Zusammensetzung dient, diese Phönicier von den λιβοφοινικες zu unterscheiden.

φως. Unter Nr. 3, d) muß wohl stehen: omnis materia *lucens* statt ardens. Kürzer wäre lumen, λυχνος. Bey Nr. 4 fehlt der Uebergang zu der Bedeutung publicum. Die metaphorischen Bedeutungen hätten füglicher unter eine eigne Hauptklasse gebracht werden können. Die Bedeutung unter Nr. 6, mens, ratio, findet nur Statt mit dem Beysatz: ἐν σοι. Endlich hätten die Bedeutungen, unter Nr. 7, doctrina quaecunque, und unter Nr. 8, bestimmter gefaßt, und letztere mit jener zusammengezogen werden können.

Doch Rec. hört auf, mehr Erinnerungen zu machen, weil ihm der Raum gebricht. Er fügt nur noch einige Ver-

besserungen von stehenbleibenden Druckfehlern bey, die er bey einer zweyten Auflage vermieden wünscht. T. I. S. 116. Z. 1 lies Marc. XV; S. 165 ἐκηρύθη für ἀνεκηρύχθη; S. 322. Z. 5 την ἀρχην; S. 549. Matth. 17, 24 (für 14); S. 626. Z. 1 κατωκησεν; S. 654. Z. 23 ἐκλογην; S. 721 unten committeret (für immitt.); S. 771 Apoc. XXI. (für Act.); S. 1078 oben κατηρτισω; S. 1120 Phil. III. 14 (für IV.); S. 1124 פרוטה (für פרקה); T. II. S. 103. unten Plin. H. N. VI. 30 (für 27); S. 529 πλημωσει (für πλειρωσει); S. 538 Hesiod. Exerc. p. 368.

Rec. schließt mit dem Wunsche, daß seine gemachten Erinnerungen die Brauchbarkeit des trefflichen Werks befördern, und daß es von dem ihm sehr schätzbaren Verf. selbst einzig aus diesem Gesichtspunct betrachtet werden mögen.

Sh.

Neue Conjecturen über die Schriften des alten Bundes. Ersten Bandes zweytes Stück, über Genesis 1, 2, 1—3. Düsseldorf, in Commission bey Schreiner. 1795. S. 85—151. 8. 7 M.

Dieß zweyte Stück hängt dem Inhalte nach mit dem ersten genau zusammen; wir bitten daher unsre Leser, die Recension des ersten Stücks (N. A. D. B. XIV. B. II. St. S. 542 f.) hierbey nachzusehen. Dort verwarf der Vf. die Meinung von einer Geogonie in diesem Abschnitte; hier erklärt er nun 1) die Behauptung, daß dieser Abschnitt Kosmogonie enthalte, für die allein wahre und richtige (dieser absprechende Ton wird dem Leser nicht gefallen); was dann mit einer Periode aus Eichhorn bewiesen wird. Hierauf folgt ein kurzer Recensus derer, die diese Kosmogonie aus dem unrechten Gesichtspunkte betrachteten. Da Gabler, auf welchen auch öfters verwiesen wird, dieß bey weitem vollständiger liefert: so konnte der Verf. auch des Wenigen, was er über diese Gelehrten sagt, da es nichts Neues enthält, entübrigt seyn. 2) Der Abschnitt enthält eine poetische Schilderung, ein schönes Dichtergemälde über den Ursprung der Dinge, wofür die Gründe aus Ammons Entwurf einer reinen

bibli-

biblischen Theologie abgeschrieben sind. 3) Verfasser ist Moses. Hierbey werden erst die Gründe der entgegengesetzten Meinung, besonders mit Hinsicht auf das Gablersche Werk, untersucht, und nach des Verfassers Meinung widerlegt, und aus dieser Widerlegung die Gründe für Moses als Verfasser hervorgeholt. Weder bey jener intendirten Widerlegung, noch in Behauptung seiner eignen Meinung hat uns der Vf. überzeugt. Er hält sich, aus Vorliebe für seine Meinung, wahrlich öft an einen Haar. Alles einzeln zu würdigen, würde uns zu weit führen. Gegen Hrn. Gablers Hypothese vom Wochencyclus könnten ganz andre Erinnerungen gemacht werden. 4) Die Veranlassung zur Abfassung dieses Documents denkt sich der Vf. so: Moses, wie ein königlicher Prinz am Hofe Pharao's erzogen, war mit allen geheimen Künsten und Wissenschaften der ägyptischen Gelehrten bekannt. Unter diese gehörten auch gewiß allerley Meinungen vom Ursprunge der Welt; wozu noch das kam, daß sie in ihrem Archive viele gelehrte Schätze Asiens, und darunter auch mehrere Kosmogonien aufbewahrten. Alle diese Quellen benutzte nun Moses, nahm so viel daraus, als er zu seiner Absicht brauchen konnte, und verfertigte so das treffliche, schöne, poetische Gemälde, welches wir Gen. 1 lesen, wodurch er, als der größte Feind der Abgötterey, seine Landesleute, die in Aegypten leicht zur Vielgötterey hätten verleitet werden können, vor diesem Laster zu verwahren, und zugleich zur Sabbathsfeyer zu verpflichten suchte. 5) Wie unser Schöpfungsgemälde ursprünglich ausgesehen habe, sey schwer zu entscheiden. Moses könne es gleich anfangs in der Sprache seiner Nation, aber auch in Hieroglyphen aufgezeichnet haben. 6) In Ansehung der Zeit, wenn Moses dieses Gemälde verfertigt haben möchte, hält der Vf. für das Wahrscheinlichste und Natürlichste: Moses verfertigte unsre Kosmogonie entweder in der letzten Zeit, als er am Hofe Pharaos lebte, oder in Midian. Er war schon auf den Gedanken gekommen, durch dieses Gemälde auf einen Gott als Weltschöpfer hinzuweisen, und zugleich den Sabbath zu empfehlen; folglich hatte gleich anfangs unsere Urkunde den gegenwärtigen Umfang. Er hat nachher wieder etwas davon, noch dazu. Es läßt sich indessen nichts Bestimmtes über diesen Punkt sagen. Doch scheint das gewiß zu seyn, daß unser Dichtergemälde, so wie überhaupt die Urkunde mit Ebräern, vor dem Zuge verfertigt worden sey.

2) Hierauf geht der Vf. zur Erklärung der Urkunde selbst über, aus welcher wir nur eines und das andre zur Probe excerpiren wollen. Nach Prüfung der gewöhnlichen Hypothesen stellt der Vf. eine neue auf. Unter Himmel versteht er den obern Himmel, die Wohnung Gottes; Moses wolle also sagen: anfänglich schuf Gott den Himmel (seine Wohnung) und die Erde (die Wohnung seiner Millionen Geschöpfe). Nach dieser Hypothese erführen wir folglich auch, jedoch alles im Geiste der sinnlichen Welt, daß Gott den Himmel, seine Wohnung, vor undenklichen Zeiten erschaffen habe; und dann erst, aber sehr viel später die Erde, mit dem ihr angehörigen Himmel, der Veste (רקיע). Bey den übrigen Hypothesen erführe man dieß nicht, und überdieß stellen sie uns auch die Aufgabe nicht, warum es heiße: את השמים ואת הארץ, und nicht vielmehr umgekehrt. Denn da die Erde unserm Dichter der Mittelpunct und der interessanteste Theil der Welt gewesen sey: so sollte man denken, er würde gesagt haben: anfänglich schuf Gott die Erde und den Himmel. Allein diese Idee von Schöpfung des Himmels, als Wohnsitzes Gottes, sollte der Dichter gleich anfangs, wir möchten sagen, im Thema berührt, und hernach nichts weiter in der Ausführung davon gesagt haben? In Rücksicht auf den Himmel in dieser Bedeutung soll ראשית vor undenklichen Zeiten heißen, und in Rücksicht auf die Erde von einem ungleich spätern Zeitraume verstanden werden? Wird die רקיע nicht hernach ausdrücklich שמים genannt? und V. 1 soll dieß Wort von Gotteshimmel, und hernach vom Erdhimmel verstanden werden? Und bedenkt denn der Vf. nicht, daß die Formel את השמים ואת הארץ nur einmal zur Bezeichnung des universi üblich war, und daß man folglich wohl schwerlich in den einzelnen Worten derselben so argutiren dürfe? ꝛc. — Ueber את השמים liefert der Vf. mehrere sehr genau an einander gränzende und kaum zu unterscheidende Conjecturen; die sich jedoch in der Hauptidee vereinigen, daß der pluralis השמים eine Aufforderung an die ganze lebendige und leblose Natur enthalte, als Gehülfinn bey Schöpfung des Menschen gegenwärtig zu seyn. Hätte der Vf. nicht die Meinung adoptirt, daß Moses selbst, und aus obigen Absichten dieß Gedicht verfertigt habe: so würde er die ungleich natürlichere Erklärung, auch welcher השמים auf Polytheismus bezogen wird, nicht übersehen, sondern wohl am natürlichsten gefunden haben. Das Uebrige enthält

hält längst bekannte, fragmentarisch wiederholte, oft sehr abſprechend eingekleidete Anmerkungen. Wo er mit Eichhorn, Gabler, u. a. neueren Interpreten übereinſtimmt, bemerkt er einige Male, daß ſie ihm auf ſeinem Wege begegneten, ſo wie er auch in der Vorrede erklärt, daß er ſehr vieles von ſeinem Manuſcripte, nach Erſcheinung des Gablerſchen Werks, weggeſchnitten habe, weil dieſer Gelehrte zu oft mit ihm zuſammen getroffen wäre, und er doch den Leſern nicht bloße Wiederholungen des bereits Geſagten habe liefern wollen.

Aus dieſem allem werden unſre Leſer ſehen, daß nur ein kleiner Theil dieſes Werks den Titel neuer Conjecturen verdient, und daß die etwanigen neuen nicht immer beſonders glücklich waren. Beſſer glücken ſie ihm im Ganzen über das N. T. (denn der Vf. iſt durch den beſondern, hin und wieder ſehr trocknen, Styl ganz unverkennbar.) Setzt der Vf. dieſe Arbeit über das A. T. fort: ſo wünſchen wir, daß er dem Titel getreuer bleiben, das ſchon ſo oft Geſagte weglaſſen, und uns bloß ſeine neuen Ideen, und in einer fließendern Sprache, mittheilen möge.

Mn.

Joh. Gottfr. Eichhorns, Hofraths und Prof. zu Göttingen, Urgeſchichte. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von D. Joh. Phil. Gabler, ord. Prof. der Theol. zu Altdorf. Zweyten Theils zweyter Band. Zweyter Theil der Urgeſchichte, mit Anmerkungen. Altdorf und Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1793. 1 Alphab. 5½ Bog. 8. 1 Rl.

Dieſer Band enthält, außer dem bekannten Eichhornſchen Texte über 1 Moſ. 2, 4 — 3, 24, viele brauchbare philologiſche, hiſtoriſche und antiquariſche Anmerkungen des Hrn. D. Gablers, die ſich durch Scharfſinn und gute Sprachkenntniſſe auszeichnen. Theils ſind es auch Zurückweiſungen auf die ausführliche Einleitung, welche den erſten Band dieſes zweyten Theils ausmacht; theils Berichtigungen unkritiſcher

erſche

rische Notizen, so daß man das Ganze als eine ziemlich vollständige Sammlung alles dessen, was hierüber sonst gesagt worden ist, ansehen kann. Freymuthigkeit und einzelne dem Verf. eigenthümliche Bemerkungen gereichen dem Buche zur Zierde. Der Kürze halber verweist Rec. auf die beyden Anzeigen der vorhergehenden Bände in dieser A. D. Bibl. Unbequem und sehr unangenehm ist es aber bey dem Guten, das dieses Buch an sich trägt, daß Hr. Gabler seine Bemerkungen an diesen Theil der Urgeschichte Eichhorns anknüpfte, da ihr Verfasser, seit der Erscheinung derselben, 1779, seine Meinung in mehrern Punkten so geändert hat, daß er sie in der alten Form nicht einmal abdrucken lassen wollte. Dadurch wurden nähere Erklärungen über bereits verworfene Erklärungen, Berichtigungen über vorher zu berichtigende Stellen nothwendig, und dadurch wurden der so nöthigen Deutlichkeit und leichten Uebersicht der sich ohnehin sehr durchkreuzenden Meinungen große Hindernisse in den Weg gelegt. Hätte uns der Vf. einen eigenen Aufsatz, mit Weglassung des bereits als unstatthaft Verworfenen, geben wollen: so wäre entweder ein Commentarius perpetuus über die Urkunde, oder eine neue systematisch geordnete Darstellung der Erklärungsweisen dieses Stücks (eine Exegesengeschichte) entstanden, wobey der Leser, der sich über diese Urkunde gern belehren lassen will, ungemein gewonnen haben müßte, da er jetzt in dem trüben Strudel von Meinungen herumgetrieben wird, ohne recht zu wissen, woran er ist. Denn bald ist es ein rein philosophischer Mythus; bald kann er aber auch als ein gemischter, historisch philosophischer betrachtet werden, ꝛc. In der Vorrede macht der Vf. zu einem neuen und besser geordneten Werke Hoffnung, wobey mehrere offenbar unrichtige, und von dem Vf. selbst verworfene Vorstellungsarten weggeblieben können, weil sich das Interesse für die zahllosen Erklärungsweisen vermindert hat, und gewiß nur sehr wenige Leser an dem buchstäblichen Sinne festhalten dürften. Zu diesen wenigen gehört der Verfasser folgender Schrift:

Erläuternder Beytrag zu Herrn Hofrath und Prof. Eichhorns in Göttingen, und Hrn. D. und Prof. Gablers in Altdorf Urgeschichte, zur immer bessern Einsicht der Schöpfungsgeschichte, nebst den

von

von Hrn. D. Gabler auf die Communication meines Manuscripts mir zugeschickten Noten, und einigen meiner Gegenerinnerungen, von Joh. Christoph Eschenbach, Pfr. zu St. Johannis u. C. R. Sen. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1795. 12 Bog. 8.

Hr. Pfarrer Eschenbach, dem der Ruhm einer redlichen Absicht und eines frommen Eifers, verbunden mit Bescheidenheit, gebührt, ist seit langen Zeiten her der Ueberzeugung, daß das Schöpfungs- und Fallsgemälde eigentliche, übernatürlich geoffenbarte, und wörtlich zu verstehende Geschichte sey. So sagt er S. 6. „Ich habe diese so theure alte Urkunde nochmals mit Fleiß und als Christ, mit Gebet zu Gott, überdacht, und gefunden, daß sie nicht ein dichterisches Gemälde, nicht eine Mythe, sondern eine göttlich geoffenbarte Wahrheit sey, die mit der Natur vollkommen übereinstimmt, die wir dem gemeinen Manne, auch den Kindern, nicht verhelen dürfen, sondern sie lehren können und sollen.“ — S. 7. „Ich habe mir die Freyheit genommen, meine ganze Arbeit, ehe ich sie dem Druck übergab, dem Hrn. D. Gabler ad legendum et recensendum zu überschicken.“ Hr. D. G. begleitete sie mit einigen Noten, auf welche der Hr. Pf. E. hin und wieder antwortet. Dadurch gewinnt das Ganze bald das Ansehen einer Disputation; bald förmlich inrotulirter Processacten, wo Klagschrift, Antwort, Duplik und Replik beysammen sind. Dabey fordert er das theol. Publikum zum Urthel auf. — Ob die erstern Kapitel des 1 B. Mos. buchstäblich, oder dem Geiste nach zu verstehen sind, kann bloß durch innere Gründe, d. i. aus der Beschaffenheit der Documente selbst, bestimmt werden. Denn das andere mögliche Mittel, das äußere, wodurch es in andern Fällen ausgemacht wird, ob eine Schrift historisch oder parabolisch (symbolisch) zu verstehen sey, nämlich die Aussage oder das Zeugniß, findet hier deßwegen nicht statt, weil kein Mensch bey der Schöpfung und Ausbildung der Erde (oder der Welt, wenn man so will) zugegen war, der uns die Art und Weise, wie es damit zugegangen, attestiren könnte. Auch weder altes noch neues Testament behaupten, daß man jene Kapitel buchstäblich nehmen müsse. Deren Verfasser führen

führen höchstens die Worte an, um eine Anwendung davon zu machen. So wie nun weder Lazarus und der reiche Mann, noch die zwischen beyden befestigte große Kluft, durch welche man von einem zum andern sehen, und mit einander sprechen konnte, und unzählig andere biblische Symbole, Parabeln und Gemälde, durch deren bloße Anführung als historische Facta, die man buchstäblich verstehen müsse, begründet werden, weil sie in sich selbst unglaublich sind; eben so wenig kann man, wenn man gesunde Vernunft gelten läßt, jene Urkunden 1 Mos. 1—3 wörtlich nehmen, bey welchem sich dem Nachdenken noch weit größere Schwierigkeiten aufdringen. Der Raum verbietet dieses an sich leichte Thema hier weiter auszuführen. Rec. schmeichelt sich, falls Hr. E. oder ein anderer, der dem Hrn. E. beystimmt, diese hier noch angedeuteten Gründe prüfen wollte, bey welchen selbst das mißverstandene Schibolet „Theopneustie“ jetzt Systems bestehen kann, daß er diese Auslegungsweise, die die eigentliche grammatisch historische ist, gegründet finden werde.

Z.

Handbuch der kritischen Geschichte des Neuen Testaments, zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen, bearbeitet von Joh. Georg Carl Klötzsch, Prof. der Philos. in Wittenberg. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann. 1795. VI und 162 S. 8. 8 Gr.

Dieses kleine Handbuch ist, nach der Angabe des Verfassers, aus den Heften entstanden, deren er sich bey seinen Vorlesungen über die kritische Geschichte des Neuen Test. bedient. Dabey war seine Absicht, bloß eine kurze Geschichte der Schriften des N. T. und ihrer Schicksale zu liefern, mit Anschluß der allgemeinen Grundsätze der Kritik und Hermeneutik. In dieser Rücksicht suchte der Verf. das allgemein Wissenswerthe über diesen Gegenstand zu sammlen, zu ordnen, und auf diejenigen Schriften zu verweisen, in welchen die Belege dazu, nebst ausführlichern Nachrichten, gefunden werden.

Der

Der Verf. thut auf die Ehre, neue Aufklärungen zu geben, selbst Verzicht; sagt auch überaus bescheiden, er werde sehr zufrieden seyn, wenn man es zu seiner Absicht nur nicht ganz unbrauchbar finde. Ganz unbrauchbar ist es nun freylich nicht; aber doch noch nicht das, was man jetzt von einem Schriftsteller über dieses Fach zu fordern berechtigt ist, um es vollkommen brauchbar zu finden. Die Literatur ist weder vollständig, noch ausgesucht genug, und einzelne Abschnitte sind gar zu mangelhaft; dagegen ist die Einleitung mit philosophischem Geiste gemacht. Die Angabe des Inhalts, und einige Bemerkungen werden dieses Urtheil bestätigen.

Der **erste Abschnitt** liefert die **allgemeine Geschichte des neutestamentlichen Kanons.** Gerade der Hauptpunkt fehlt fast ganz, nämlich die Geschichte der allmähligen Entstehung unsers Kanons. Und wenn es §. 18 heißt: „Gegen „das Zeugniß der Geschichte, daß das Neue Test., im Ganzen genommen, gleich anfangs griechisch geschrieben „worden ist, läßt sich auch nicht einmal ein scheinbarer Zweifel erheben:" so werden nicht wenige Leser dieses für eben so oberflächlich geurtheilt, wenigstens für sehr unbestimmt ausgedrückt, halten, als sie den folgenden §. über das Griechische des Neuen Test. unbefriedigt finden werden, wo nämlich der Verf. die ganze Sache bloß mit den Worten abfertigt: „Die Sprache desselben ist aber nicht rein, sondern mit „vielen Hebraismen und Syriasmen vermischt." Wenn es §. 5 heißt: „Zur Geschichte der Schicksale des N. T. gehören Nachrichten über die vornehmsten Bemühungen der folgenden Zeitalter, diese Schriften zu erhalten, zu verbreiten „und brauchbar zu machen, welches durch Handschriften, „Uebersetzungen, Variantensammlungen, Ausgaben und Erklärungen geschah:" so gehören die Uebersetzungen nicht an die zweyte, sondern an die vierte Stelle. Denn zuerst kommen die Handschriften; dann die daraus gezogenen Varianten; hierauf Ausgaben; nun erst die Uebersetzungen, ꝛc.

Der **zweyte Abschnitt** handelt von der **besondern Geschichte** des neutestamentl. Kanons: von den Evangelien überhaupt; von jedem besonders; von jeder der übrigen Schriften. Bey der Apokalypse sind nicht einmal Herders, Eichhorns Bibliothek der bibl. Literatur, der eigentliche Titel des Eichhornschen Commentars ꝛc. angeführt.

Drit-

Dritter Abschnitt: Geschichte der Handschriften des Grundtextes.

Vierter: Gesch. der Uebersetzungen des N. T.

Fünfter: Gesch. der kritischen Ausgaben des N. T.

Sechster: Gesch. der Auslegung des N. T. Besonders hier ließen sich über die Wahl der citirten Bücher leicht viele Bemerkungen machen. So gehört Harmar nicht in den 217 §, sondern in den 220. In jenem fehlen Büschings 5ter Theil, Vellermann, Frege, ꝛc.; im 218 § hätte, statt Spanheim und Allix, lieber J. G. Frank angeführt werden sollen. Auch die Orthographie ist oft vernachläßigt; so findet man S. 15 gleich neben einander Korinthos und Corinther, und S. 18 Corinthier. Wenn indessen der Lehrer das Fehlende hinzusetzt: so zweifeln wir gar nicht daran, daß über das viele Gute, welches das Buch enthält, ein sehr lehrreiches Collegium gehalten werden könne.

A.

Entwickelung der schweren biblischen Begriffe: Geist und Fleisch. Von D. Wilhelm Fr. Hezel, der or. bibl. Lit. öffentl. ord. Lehrer zu Gießen. — Gießen, bey Heyer. 1792. 94 S. 8. 8 gr.

Entwickelt hat der Vf. die Begriffe keineswegs; er hätte auch mehr als Eine Bibelstelle in eine andere Klasse, unter eine ander Rubrik bringen, anders und bestimmter erklären sollen. Dessenungeachtet verdient die vorliegende (aus des Vf. Schriftforscher, 2ter Jahrg. abgedruckte) Abhandlung allen denjenigen zum aufmerksamen Lesen empfohlen zu werden, welchen es darum zu thun ist, die heil. Schrift zu verstehen. Können sie auch dem Vf. nicht durchaus beystimmen: so werden sie doch zum Nachdenken gereizt, und um so eher auf den richtigen Weg geleitet werden.

S.

Klassi-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Homeri Opera omnia, ex recensione *Frid. Aug. Wolfii. Tomus I.* 2 Alph. 8 Bg.

Prolegomena ad Homerum, sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi. Scripsit *F. A. Wolfius. Vol. I.* 1795. 280 S.

Homeri et Homeridarum opera et reliquiae. Ex veterum criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide recensuit *F. A. Wolfius. Pars I.* Ilias.

Diese hat auch folgenden Titel.

Homeri Ilias, ex veterum criticorum notationibus optimorum exemplarium fide recensita. *Vol. I.* Rhapsodiae I — XI. XXVIII und 248 S. *Vol. II.* Rhapsodiae XII — XXIV. Halis, e libraria Orphanotrophei. 1794. 800 S. gr. 8.

Die anerkannt vortrefflichen Prolegomena zu dieser neuen Recension der Homerischen Werke ziehen vor allem unsre Aufmerksamkeit auf sich. Wenige Werke des Alterthums dürften sich einer so geistvollen, so gründlichen, so tief eingreifenden Bearbeitung zu erfreuen haben, als hier endlich einmal dem Homer, dem verdientesten unter allen, zu Theil geworden ist. Es lohnt der Mühe, den Faden der historisch-kritischen Untersuchungen des Verf. zu verfolgen, und wenigstens das Wichtigste oder Wesentlichste, wiewohl die Wahl im Einzelnen so schwer ist, auszuzeichnen.

Der Verf. hat seine Prolegomena in Paragraphen eingetheilt, deren Inhalt hier mehr oder weniger summarisch angegeben werden soll.

I. Mit wenigen, aber festen und bestimmten, Zügen charakterisirt der Verf. die verschiedenen Arten der kritischen

urtheilung dieser Handschrift in der Allg. L. Zeit. Jahrg. 91. N. 32. S. 249 erinnert. Auffallend ist auch die Aehnlichkeit des Textes in dem gleichfalls sehr schätzbaren Leipziger Codex mit dem in dem Venetianischen, wiewohl beyde wieder sehr merkliche Verschiedenheiten darbieten. Vermuthlich gilt von ihnen die Bemerkung, welche Heyne in der dritten Ausgabe seines Tibull S. XL. macht: Quod in codd. comparandis saepe miratus sum, cum conveniant interdum in uno vel altero loco, vel libri parte, ut unius ejusdemque codicis apographa esse videantur, in aliis partibus adeo inter se discrepant, ut ad diversas stirpes eos revocare necesse sit. Quae res haud animadversa saepe judicia prava de codd. et lectionibus peperit; quod inprimis in *Homero* factum esse vidi. Scilicet inter primum exemplar, e quo apographa facta sunt, et apographum illud, quod manu forte teneas, multa alia facta erant apographa cum aliis forte comparata aut ex iis reficta, in singulis tantum locis ac partibus; tum, quod saepe factum deprehendi, descriptum habebant viri docti in manibus non totum carmen vel librum, sed particulas libri, unam vel plures; quarum particularum exemplaria recentiorum aetatum grammatici vel librarii ita descripserunt, ut codices totum carmen complexos inde exararent.)

VII. Der Verf. erklärt sich hier über das, was er in seiner Recension leisten wollte: Illud mihi unum propositum fuit praecipue, ut textum Homeri ad normam eruditae antiquitatis emendarem, atque eum verbis, interpunctione, accentibus, prope talem exhiberem, qualis ex recensionibus olim probatissimis reflctus, si tantum sperare fas est, Longino alicui seu alii veteri critico qui copiis Alexandrinorum perite moderateque uti sciret, satis placiturus fuisse videretur. An einer andern Stelle S. XII. drückt sich der Verf. so aus: Hoc in loco ita nobis acquiescendum erit, ut, si purum putum δοκοῦν quaeramus, nec idem nobis, quod Plutarcho, Longino et Proclo, satis esse putemus, aut ad inania vota aut ad effrenatam divinandi libidinem res reditura esse videatur. Und in den Briefen an Heyne sagt W. S. 59, in dem noch rückständigen zweyten oder technischen Theile der Prolegomenen solle durch eine Kette von Inductionen gezeigt werden, wie können in der kritischen Berichtigung des Homerischen Textes schlech-

ſchlechterdings nicht höher als auf die Alexandriniſchen Zeiten zurückgeben! Bis zur Erfüllung dieſes Verſprechens muß man billig ein entſcheidendes Urtheil darüber zurückhalten. Aber es ſey uns indeß doch vergönnt, unſer Bedenken darüber abzugeben. Geht man nicht 1) über das Alexandriniſche Zeitalter hinaus, indem man die von den Alexandriniſchen Kritikern, Zenodotus, Ariſtarchus, ꝛc. verworfnen oder ausgeſtrichnen Verſe in den Text aufnimmt oder darin behält, überhaupt eine Menge einſeitiger und unſtatthafter Veränderungen und Critiken derſelben verwirft? Würde nicht auf dieſe Weiſe wenigſtens in einzelnen Theilen und Stellen ein Vor-Alexandriniſcher Text hergeſtellt, der leicht in vielen Stücken unberichtigter und ſchlechter als der Alexandriniſche ausfallen dürfte; aber von dem doch auch wieder in andern Hinſichten und in Betracht ſo mancher Willkührlichkeit der Alexandriniſchen Kritiker gelten möchte, was Timo geſagt haben ſoll (Wolf Proleg. p. CLXXXIX. not. 22): Um ſich des reinen homeriſchen Textes zu verſichern, müſſe man zu den ältern, nicht zu den ſchon verbeſſerten Exemplaren des Homer ſeine Zuflucht nehmen? 2) Unter dem kritiſchen Scholien-Vorrath, vorzüglich in den Venetianiſchen Scholien, kommen doch auch Lesarten aus den ſogenannten alten Ausgaben, den Ausgaben der Städte, u. ſ. w. vor, die wenigſtens zum Theil über das Alexandriniſche Zeitalter hinaufreichen (Prolegg. p. LXXX.) und alſo auch Vor-Alexandriniſche Lesarten darbieten. 3) Gewinnt man doch immer auch eine Anzahl von älteren Lesarten aus den frühern Schriftſtellern, welche homeriſche Stellen citiren, wenn gleich der abweichenden und eignen Lesarten nicht gar viele ſeyn ſollten. (Prolegg. p. VII. p. XXXVII.) 4) So vermeſſen und unbeſonnen es ſeyn würde, zu glauben, man könne den Homer, wie wir ihn itzt haben, oder wie ihn die Alexandriner hatten, in ſeine urſprüngliche Geſtalt vollkommen auflöſen: ſo läßt ſich doch wohl noch im Einzelnen hie und da ſo weit kommen, daß man mit einem hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit ſagen kann: So ſagte, ſo ſang Homer, oder wenigſtens: ſo ſangen die Homeriden der frühern Zeit! In dieſe Klaſſe rechnet Heyne, wie bekannt, das ſogenannte äoliſche Digamma, welches doch Wolf in verſchiednen Stellen ſeiner Briefe S. 59. 85 u. ſ. w. ganz aus dieſer Klaſſe zurückweiſt, und bloß als einen Anlaß zur Verderbung von den Lesarten in den eine Zeitlang von den Abklern gemachten Handſchriften angeſe-

hen wissen will. Er meint daher auch, Bentley, der die Wiederherstellung des äolischen Digamma für den homerischen Text von großer Wichtigkeit achtete, müsse geglaubt haben, Homer habe selbst geschrieben. Allein das folgt daraus wohl nicht. Das Digamma konnte vor der Buchstabenschrift als ein Laut in der ältern Aussprache der Hellenen, also auch bey den alten Joniern, da seyn, wie Heyne sagt. (Vgl. Fischer Animadvv. ad Velleri Gramm. gr. Spec. I. p. 239 ff. Lpz. 1798.) In den ältesten Exemplaren des Homer drückte man diesen Laut auch durch ein Schriftzeichen aus, dessen Weglassung in der Folge den Homer verfälschte.

Um die Beschaffenheit und die Schicksale unsers homerischen gemeinen Textes auseinanderzusetzen, macht der Verf. folgenden Plan. Er will im ersten Theile seiner Untersuchung die innre kritische Geschichte der homerischen Gesänge überhaupt von der ältesten Zeit an bis auf unsere Zeiten heruntersführen. Er setzt sechs Perioden fest. 1) von ihrem Ursprung an bis auf den Pisistratus, welchem von den Alten die Eintheilung der homerischen Gesänge in die zwey großen Körper beygelegt wird. 2) bis auf den Zenodotus, der zuerst unter den Grammatikern den Weg zur homerischen Kritik gebahnt hat. 3) bis zum Apion, der wegen seiner Kunst, den Homer auszulegen, in ganz Griechenland berühmt war. 4) bis auf den Longinus und seinen Schüler Porphyrius, durch welche beyde der Text und die Auslegung des Homer gewonnen haben. 4) bis zum Demetrius Chalcondylas, den Besorger der ed. princeps des Homer. 6) die Geschichte der Ausgaben der 3 letzten Jahrhunderte. Im zweyten Theile will der Verf. die Gründe und Grundsätze der kritischen Berichtigung des homerischen Textes abhandeln. Allein weit gefehlt, daß der Verf. diesen Plan in den Prolegomenen, die wir vor uns haben, durchgeführt haben sollte, bricht er noch in der Mitte des ersten Theils auf einmal ab. Victus nunc librariis rationibus in medio curriculo substiti, sagt er in der Vorrede zum Texte der Ilias S. VII., ohne nur Hoffnung zu einer baldigen Fortsetzung zu geben, die er vielmehr vorizt ganz in den Briefen an H. S. 149. abschneidet: „Die noch rückständigen allgemeinen Untersuchungen über das Entstehen des homerischen Textes — lasse ich wegen ihrer besondern Einfachheit eine Zeitlang errathen.“

VIII. — XI. begegnet vorläufig dem möglichen Einwurf, wie doch so viel bey der Berichtigung des homerischen Textes zu thun seyn könne, da man ja im Homer so sehr auf fehlerhafte und verdorbene Stellen stoße. Daß dieß aber nur dem ersten Anschein nach so sey, wird durch eine Induction von Beyspielen bewiesen. Am Ende anticipirt der Verf. die Resultate seiner folgenden Forschungen in folgenden Worten: Si nonnullorum probabilis est suspicio, haec et reliqua carmina illorum temporum nullis literarum mandata notis, sed primum a poetis memoriter facta et cantu edita; tum per rapsodos, in iis ediscendis propria arte occupatos, canendo divulgata esse; ex quo, antequam scripto velut figerentur, plura in iis vel consilio vel casu immutari necesse esset; si hanc ipsam ob causam, statim ut scribi coepta sunt, multas diversitates habuerunt, nova novas subinde adsciverunt temeritate et conjecturis eorum, qui ea certatim expolire, et ad optimas leges poëticae artis ad suamque consuetudinem loquendi corrigere studebant; si denique totum hunc contextum ac seriem duorum perpetuorum carminum non tam ejus, cui eam tribuere consuevimus, ingenio, quam solertiae politioris aevi et multorum conjunctis studiis deberi, neque adeo ipsas ἀοιδὰς, ex quibus Ilias et Odyssea compositae sunt, unum omnes auctorem habere, verisimilibus argumentis et rationibus effici potest; si, inquam, aliter de his omnibus, ac vulgo fit, existimandum est: quid tum erit, his carminibus pristinum nitorem et germanam formam suam restituere?"

XII. Bey der Untersuchung über die ursprüngliche Gestalt der homerischen Werke drängt sich die wichtige Frage über die Erfindung und Einführung bey den Griechen auf. Vor der Lösung derselben kann man keinen Schritt in die Geschichte dieser ersten Periode thun. Wood hat neuerdings behauptet, Homer habe seine Gesänge nicht geschrieben; aber die Gründe, womit er es gethan hat, sind schwach.

XIII. Bey der Geschichte der Erfindung der Schreibekunst wird gemeiniglich der Irrthum begangen, daß man meint, sobald die Buchstaben nach Griechenland gebracht worden, sey auch die Einführung derselben durch alle Provinzen Griechenlands allgemein geworden, und habe gedient, um ganze Bücher damit zu schreiben.

XIV. Die Sage beym Herodot, daß Cadmus die Buchstabenschrift aus Phönicien nach Griechenland gebracht habe, ist ein Mährchen, und die 3 Inschriften im Tempel des Apollo Ismenius zu Theben, die Herodot nicht viel jünger als Cadmus seyn läßt, gehören offenbar in das Nachhomerische Zeitalter. Gleichwohl lehren die Angaben des Herodot so viel, daß die Buchstabenschrift schon geraume Zeit vor ihm bekannt und verbreitet war.

XV. Von der Bekanntschaft mit der Buchstabenschrift bis zur allgemeinen Einführung derselben waren noch viele Schritte zu thun. Die fremden Zeichen mußten den vaterländischen Lauten angepaßt, die Selbstlauter und andre fehlende Schriftzeichen ergänzt, Schreibmaterialien erfunden und bearbeitet werden. Ein Hinderniß der schnellern Fortschritte der Kunst war auch dieß, daß damals das Bedürfniß der Schrift nicht gefühlt wurde. Erst gegen das 6te Jahrh. vor Chr. wurde die aegyptische Papyruspflanze zu einem weit bequemern Schreibmateriale, als die bis dahin verbrauchten waren, verarbeitet. (Vgl. hierüber Böttigers Abh. im N. T. Mercur Jahrg. 95.)

XVI. Noch einige Zeit vorher soll man in Jonien die Kunst erfunden haben, gegerbte Schaafhäute zum Schreiben zuzurichten. Indeß ist auch dieses wohl nicht vor dem Anfange der Olympiaden geschehen. Man begnügte sich lange mit einem sehr unvollständigen griechischen Alphabet und schrieb damit; die Jonier wohl am frühesten. Erst im 6 und 5ten Jahrh. vor Chr. wurde das Alphabet vervollständigt und erhielt 24 Buchstaben. Das Jonische Samos brauchte dieses Alphabet zuerst. In Athen wurde es Ol. 94, 2 vor Chr. 403 aufgenommen.

XVII. Der erste Gebrauch, den man von der Kunst zu schreiben machte, gieng nur auf öffentliche Denkmäler. Und doch blieben noch lange selbst die Gesetze ungeschrieben. Die ersten geschriebenen Gesetze erhielten die Epizephyrischen Locrer von dem Zaleucus, der um Ol. 29, vor Chr. 664 geblüht haben soll. Nach ihm wurden Ol. 46, 3 vor Chr. 594 Solons Gesetze zu Athen geschrieben. Von Attischen Schriftstellern ist vor den Persischen Kriegen die Rede nicht. Nun mag freylich schon lange vor dem Solon zu Athen einiger Privatgebrauch vom Schreiben gemacht worden seyn; und es ist von

Jo-

Jonien, Großgriechenland und andern Staaten wahrscheinlich, daß schon im 8 und 7ten Jahrh. einzelne Genies und Dichter Versuche der Art für sich gemacht haben; aber wenn von ganz Griechenland und von eigentlicher Schriftstellerey die Rede ist: so kann man diese nicht wohl über das Zeitalter des Thales, Solon, Pisistratus und den sogenannten Weisen hinaufrücken, in welcher Zeit die Prosa kultivirt zu werden anfieng. Die Kultur und Einführung der Prosa hieng aber sehr genau mit der Verbreitung bequemerer Schreibmaterialien zusammen: da es weit schwerer ist, Prosa als Poesie im bloßen Gedächtnisse aufzubewahren: Obruitur enim memoria animusque vagatur et errat in hac libera continuatione verborum, quae nullis certis numeris adstricta est, nullis velut spatiis distincta, quibus oratio orbem suum conficiat.

XVIII—XXII. Daß Homer nicht geschrieben habe, versichert Josephus gegen den berühmten Ausleger des Homer, Apion, und mit ihm noch ein andrer Scholiast. Daß dem Homer die Schreibkunst noch ganz fremd gewesen, ist mehr als wahrscheinlich. Die bekannten, von Neuern auf Buchstabenschrift gedeuteten Stellen Il. 6, 168 ff. 7, 175 ff. erklären die Alten mit Recht von andern willkührlichen Zeichen oder Hieroglyphen. Wäre zur Zeit des trojanischen Krieges die Schreibkunst bey den Griechen üblich gewesen: so würde man doch irgend eine Spur davon beym Homer finden; allein da kommt nichts von schriftlichen Verträgen, von Fortpflanzung alter Sagen durch schriftliche Denkmale, von Inschriften auf Grabsteinen, vom Gebrauch der Schrift im Handel und Wandel, von Briefen, u. s. w. vor. Aber zu Homers Zeit selbst war diese Kunst gewiß noch unbekannt; sonst würde Homer, der nach unbekannt mit der Vorschrift der spätern Dichtkunst ist, das Costum der Zeit nicht zu verletzen, sie auch wohl seinen Heroen beygelegt haben. (Dieß scheint uns der Verf. S. XCII. sagen zu wollen. Indeß wenn gleich Homer wohl nicht ängstlich jedem Verstoß gegen das heroische Zeitalter auswich, würde er doch wohl schwerlich eine Kunst in das Heldenalter übergetragen haben, mit welcher man zu seiner Zeit die ersten, schwachen Versuche gemacht haben könnte. Eher würden wir gesagt haben: Homer würde sich doch irgend einmal eine Anspielung auf die Schreibkunst erlaubt haben, wenn er sie gekannt hätte. Allein dagegen

läßt sich erinnern, was der Verf. selbst anderswo bemerkt, daß man auf diese neue Erfindung gewiß anfangs keinen sonderlichen Werth in Griechenland legte, und daß es daher auch nicht so sehr befremden dürfte, wenn der Sänger dieser noch minder geachteten Kunst mit keinem Worte gedacht hätte.)

XXIII. Homer und das Zeitalter der Sänger bedurfte der Schreibkunst nicht, wie sich aus der Geschichte derselben und der Rhapsoden erweisen läßt. Es gab nur Eine Art, öffentlich seine Lieder bekannt zu machen, durch — Gesang. Die Dichter waren also zugleich Sänger ihrer eignen Lieder; sie werden selbst auch Rhapsoden genannt, weil sie einen Gesang an den andern zu reihen und in einer gewissen Folge und Ordnung öffentlich abzusingen pflegten. So wie die Sänger oder Barden im heroischen Zeitalter eine eigne Klasse ausmachten, so auch nach ihnen die Rhapsoden, welche selbst Dichter waren, und theils ihre eignen, theils die Gesänge fremder Dichter rhapsodirten. Eine eigne Gattung unter diesen widmete sich ganz den homerischen Gesängen, und ward daher die Schule der Homeriden genannt, welche zuerst in Chios, darauf anderwärts ihre Kunst ausübte.

XXIV. Die Rhapsoden hatten die Lieder, welche sie sangen, auswendig gelernt. Die Weise, wie sie sie ihrem Gedächtnisse einprägten, erhält durch die Analogie der dramatischen Didascalien einen wahrscheinlichen Aufschluß. Die Schauspieldichter sagten den Schauspielern ihre Rollen mündlich vor, und ließen sie so Stück für Stück unter ihren Augen auswendig lernen. (Böttiger hat in ein paar Abhandlungen: Quid sit docere fabulam? diesen Gegenstand aufgeklärt.) Gleiche Anstalten müssen die Rhapsoden gehabt haben, worin sie ihren Schülern, die sich dieser Bestimmung widmeten, die Gesänge berühmter Dichter vordeklamirten und vorsangen, und sie so lange nachsingen ließen, bis sie völlig dem Gedächtnisse einverleibt waren. Die beständigen Gedächtnißübungen, der Mangel an andern Hülfsmitteln für das Gedächtniß, die ausschließende Beschäftigung mit der Rhapsodik machten es möglich, daß diese Rhapsoden nicht nur alle Gesänge des Homer, sondern auch die so vieler andrer Dichter in ihrem Gedächtniß aufbewahrten. (Cämmerer erzählt in Schulzens Neuerer Gesch der Evangel. Missions-Anstalten St. 52. S. 359. von den Brahmanen: „Die Art und Weise Unterricht zu geben ist bey ihnen anders als

bey

bey den Europäern. Geschickte Brahmaner tragen die Lehren des Wedams mündlich vor, ohne irgend ein Buch vorzuzeigen, denn sie halten es für eine Schande, aus Büchern (beschriebenen Palmblättern) zu lehren. Es ist ihnen vielmehr ein Zeichen eines geschickten Mannes, wenn er ohne Anstoß alles hersagen kann. Hierauf wenden sie großen Fleiß, und man erstaunt, wenn man bemerkt, wie sie alles, ohne ein Wort zu verlieren, auswendig hersagen können. Das ganze Gesetz ist in hoher dunkler Poesie und in Sprüchwörtern geschrieben, und da die ganze Nation die Geschichte und die Poesie sehr schätzt: so ist es ihnen leichter, alles auswendig zu lernen. Entfällt ihnen etwas: so gehen sie zu einem andern Brahmaner, der das Wedam hat, und lesen nach.")

XXV. Durch das methodische, als Studium behandelte, Auswendiglernen kann man sich einen Begriff machen, wie Homers Gesänge bloß mündlich fortgepflanzt werden konnten, ohne sofort ihre ursprüngliche Gestalt gänzlich zu verlieren. Demungeachtet läßt sich nicht anders denken, als daß durch diese Art von Ueberlieferung viele Varianten und Veränderungen in die Homerischen Gesänge gekommen seyn müssen; daher auch schon die Alten das Rhapsodiren als eine Hauptquelle der Verfälschung des Homer ansahen. Wirklich erlaubten sich die Rhapsoden im Fluge ihres begeisterten Gesangs willkührliche Zusätze und Einschiebsel, deren namentlich die Schule des Cynäthus beschuldigt wird. Sie sangen nur stückweise nach Abschnitten oder Rhapsodien die homerischen Werke, und pflegten ihrem Gesange fremde Lieder als Vorspiel oder Prooemium eigne Hymnen voranzuschicken.

XXVI. Wenn Homer und sein Zeitalter aber nicht schrieben: so ist die Einheit und der Umfang der beyden großen Epopöen, der Ilias und der Odyssee, unbegreiflich. Der Dichter, wenn man ihm auch das größte, göttlichste Genie beylegt, konnte, ohne Hülfe der Schrift, nicht in seinem Kopfe einen so künstlichen Plan entwerfen und fest halten, und Werke von so langem Athem, von einer so kunstreichen innern Verkettung der Theile und Verarbeitung des Mannichfaltigen zur Einheit, vollenden: Sit ille, qui ingenio supra omnes eminet, quod praeter naturam est, limatissimus idem et omni arte perfectissimus; ne tali quidem homini tribui potest id, *quod prorsus humanitatis captum superat*, et cui mente complectendo

locus

locus et materia et fundamentum desunt. Etenim si priora ἔπη omnia breviora fuerunt, eorumque vulgandorum, etiam ipsius aetate et diu postea, unicus modus fuit publica recitatio, talis videlicet, quali rhapsodos ad Cynaethum usos vidimus; si porro minime credibile est et nulla auctoritate nixum, plures cantores per aliqot dies sive hebdomades dierum coactos unquam esse ad tanta carmina auditoribus ingerenda; quae una ratio fuisset, ut magnitudo et summa eorum, non dicam comprehenderetur, sed ad extremum audiretur; cogitur, inquam, et efficitur necessario illi universi operis descriptioni, rei per se forsan non nimis arduae, arduam maxime et plane ineluctabilem vim naturae obstitisse. (Dieser apriorische Beweis der Unmöglichkeit, ein solches Werk, wie die Ilias und Odyssee ist, im Kopfe zu entwerfen und auszuführen, scheint, ein so großes Gewicht der Verf. auch auf ihn legt, doch von vielen unbeachtet geblieben zu seyn. Indeß glauben wir, es lasse sich hier nicht weiter gehn, als die Unwahrscheinlichkeit der Sache auszuführen; denn wie in aller Welt wollte man den Beweis führen, daß es nicht an und für sich möglich gewesen, daß ein Sänger wie Homer, von jugendlich frischen Seelenkräften, von einem so ungeheuern Gedächtnisse, wie den Dichtern jener Zeit eingeräumt wird, von so viel Phantasie, einen solchen Plan habe bloß im Kopfe schaffen, nach und nach immer weiter ausbilden, und nach demselben sein Epos habe ausarbeiten können? „Wenn Homer, sagt Harve (Versuche 2, 275), wie uns Wolf zu beweisen sucht, nicht schreiben konnte: so muß er die Fähigkeit, einen Gegenstand in seinem Gemüthe fest zu halten, im höchsten Grade besessen haben." Giebt man zu, was man freylich auf jeden Fall muß, daß ganze Rhapsodien erst später in diese Epopöen eingeschlossen worden, daß die Mängel dieser Werke des Genies, welche von dem bloßen Abfassen im Gedächtniß unzertrennlich wären, von den Rhapsoden, Diaskevasten und Grammatikern, weggeräumt wurden: so scheint doch wenigstens der Gedanke der Unmöglichkeit wegzufallen, wie ein Homer ohne Hülfe der Schrift eine Iliade schaffen konnte, die ja aus seinem Kopfe nicht so vollendet, wie wir sie haben, hervorgieng, und an Umfang kaum die Hälfte der Iliade, wie sie itzt ist, erhielt. Und dieß vorausgesetzt, fiel auch wohl die Schwierigkeit zum Theil weg: „es sey unglaublich, daß Sänger der damaligen Zeit verschiedene Tage hinter einander

mit

mit der Recitirung so großer Gedichte wöchen zugebracht haben, ohne welche Voraussetzung die Zuhörer jedoch das Ganze weder hätten fassen noch bis zu Ende hören können. Warum sollten nicht die Fürsten und Großen, die müßig bey ihren Gastmalen dem Sänger zuhörten, warum sollte nicht das Volk bey seinen Festen einige Tage hinter einander gern und begierig dem Gesang eines großen Epos gehorcht haben, das für sie so großes Nationalinteresse hatte? aber mehr als zwey Sitzungen, um uns so auszudrücken, waren auch gewiß nicht erforderlich, um die Ilias oder Odyssee, wie sie damals war, zu deklamiren. In der Folge, da diese Nationalepopöen schon hinlänglich bekannt seyn mochten, wurde es freylich Sitte, daß die Rhapsoden nur einzelne große Parthien oder Rhapsodien, aus dem Homer aushoben, etwa wie man auch aus großen Opern einzelne Parthien singt. (Vgl. Wolf Briefe S. 59 f.)

XXVII. XXVIII. Was die große epische Reinheit der Ilias und Odyssee betrifft: so bedarf das Lob derselben noch manche Einschränkung. Gewiß ist es, daß in der Ilias noch weit mehr und ganz verschiedene Dinge von denen, die im Eingang angekündigt werden, vorkommen. Ein Theil der gerühmten poetischen Einheit kann aber auch auf Rechnung der wirklichen Geschichte kommen, wenn die Rolle des Achilles in dem Kriege wirklich von der Art war, daß sie sich ungesucht zu einem Epos bildete. In der Odyssee ist offenbar eine weit künstlichere Verbindung und Einheit; aber gerade diese so große Kunst der Zusammenfügung einzelner Theile eines großen Gedichts erregt bey einem Sänger Verdacht, der nur einzelne Rhapsodien sang. Mehrere einzelne Rhapsodien der Odyssee mögen vom Homer herrühren, und lange einzeln gesungen worden seyn, bis ein offner Kopf im Zeitalter höherer Kultur und verfeinerter Künste wahrnahm, daß sich leicht aus diesen einzelnen Gesängen ein großes, vollendetes Ganzes machen ließ, wenn man Einiges änderte, wegließ und hinzufügte. Immer läßt sich fragen, ob, wenn man aus der Odyssee und Ilias 4—5 große Rhapsodien, jede von 3 oder mehreren Büchern, ausheben und jede für sich betrachten wollte, ob man dann noch in den einzelnen Rhapsodien Spuren einer ursprünglichen Anlage zu einem ganzen Ganzen entdecken würde. Vgl. Wolfs Vorrede zur Ilias S. XX—XXVIII.

XXIX.

XXIX. Aristoteles Ansehen hat der Lehre von der epischen Einheit der homerischen Werke Glauben verschafft; aber Wenige vor und nach dem Stagiriten scheinen dieser Meinung gewesen zu seyn. Die Grammatiker kommen darin überein, daß die Ilias die Thaten der Griechen und Trojaner vor Ilium, oder auch die tapfern Thaten des Achilles enthalte. Keiner der vielen Dichter nach dem Homer, die doch ihr Urbild nachahmten, nicht Hesiodus, nicht die Cykliker, nicht die Dichter der Dionysiaca, der Thebaiden, der Herakleen, u. s. w. scheinen eine Ahndung von epischer Einheit gehabt zu haben. In keinem ihrer Gesänge war Einheit der Handlung und eine künstliche, episodische Verflechtung. Eben so müssen die spätern Dichter von der Ilias gedacht haben. Denn wie hätte sonst Quintus von Smyrna seine Rhapsodien an die Ilias, gleich als wäre diese zu früh abgebrochen, anreihen dürfen, hätte er nicht Beyspiele der vorigen Zeiten vor Augen gehabt? (Das Beyspiel des Quintus scheint zweyerley zu lehren, 1) er glaubte nicht, daß die Ilias ein Ganzes sey, zu dem man nichts hinzuthun könne, 2) er hatte Beyspiele aus dem Alterthume, z. B. von den Cylikern, vor sich, daß man seine eignen Gedichte unmittelbar an die eines fremden Dichters anfügte, oder daß man Gedichte mehrerer Verfasser, die einander ergänzten und fortsetzten, in Eine Sammlung brachte.)

XXX. XXXI. Bey allem dem läßt sich doch die künstliche Komposition nicht aus dem Homer wegräsonniren, wenn man gleich eine sehr unrichtige Vorstellung zum Theil davon gehabt hat. Allein hier machen es historische und witzige Gründe wahrscheinlich, daß diese kunstvolle Komposition erst spätern Genie's ihr Daseyn zu verdanken habe, welche durch den Inhalt der homerischen Gesänge und die Folge der Begebenheiten dazu veranlaßt worden. Dieser Punkt wird hier vom Verf. nur angedeutet, und die Wahrscheinlichkeit einer solchen fremden Zusammensetzung theils aus Spuren sehr beträchtlicher eingeschobner Stellen und Fugen theils daraus dargethan, daß ganze Bücher, ja mehrere Bücher der Ilias und Odyssee, dem Homer ganz abzusprechen, Gründe vorhanden sind. Man muß aber die Composition der homerischen Werke, wie wir sie kennen, überall nicht als das Werk Eines Zeitalters oder Eines Menschen ansehen; sondern es war die Frucht vereinigter Bemühungen verschiedener Köpfe

in

in verschiedenen Zeitaltern. Vergl. Wolfs angeführte Vorr. S. XX ff.

XXXII. Der Verf. fährt nun fort, die Schicksale der Homerischen Gesänge in der ersten Periode aus den wenigen geschichtlichen Angaben zu enthüllen. Lycurg soll zuerst den Homer aus Jonien in den Peloponnes gebracht haben, d. h. vermuthlich, ein oder der andre Rhapsode aus der Schule der Homeriden kam durch Lycurgs Veranstalten nach Sparta, und verbreitete daselbst durch seinen Gesang die Bekanntschaft mit Homers Gesängen. In den 3 folgenden Jahrhunderten erfährt man nichts weiter von den Schicksalen dieser Gesänge, als daß sie einzeln von den Rhapsoden abgesungen worden sind. Allein Solon machte in Athen die wichtige Veränderung, daß er die Homerischen Gesänge ἐξ ὑποβολῆς, d. h. nach Wolfs Erklärung, nach der Zeitfolge der Begebenheiten, rhapsodiren ließ; so daß von da, wo der erste Rhapsode aufhörte, der folgende begann, daß also durch diesen vereinigten und successiven Gesang mehrere Rhapsoden eine fortlaufende ῥαψῳδή, eine Art von Ganzem, entstand. (Gewiß schloß diese Art, den Homer zu rhapsodiren, die vorher übliche nicht aus; sondern konnte wohl nur, nach getroffnen Veranstaltungen bey Feyerlichkeiten statt finden, wie bey den Panathenäen, von denen ausdrücklich im Platonischen Dialog Hipparchus gesagt wird, Hipparchus habe die Rhapsoden genöthigt, an diesem Feste ἐξ ὑπολήψεως ἑφεξῆς die Homerischen Gesänge zu recitiren. (S. Wolf Prolegg. p. CLII. not. 15.) Indeß ist es nicht glaublich, daß Solon der erste gewesen, der durch diese Einrichtung den Weg zu einer künstlichern Anordnung und Sammlung der Homerischen Werke gebnet, und daß dieselben in Jonien und anderwärts so vereinzelt und ordnungelos gesungen worden, daß die Folge derselben gänzlich verwirrt worden sey. (Aus dem, was bloß glaublich und nicht glaublich scheint, möchte sich hier nicht viel mit Sicherheit schließen lassen. Trotz dem, daß die Wahrscheinlichkeit für Jonien ist: so könnte doch wohl Athen die Homerischen Gesänge zuerst nach der Zeitfolge recitirt haben. „Mit der Geschichte der Erfindungen, sagt Wolf selbst in den Briefen S. 51, ist es durchgehends eine kitzliche Sache, wenn man einem sogenannten Naturgange nachgeht.")

XXXIII. XXXIV. Pisistratus, dieß ergiebt sich mit Sicherheit aus den Angaben der Alten, war der Erste, welcher

über die homerischen Gesänge niederschreiben und in diejenige Ordnung bringen ließ, in welcher wir sie lesen. In Verbindung mit seinen Söhnen und andern Freunden, vermuthlich den berühmten Gelehrten und Dichtern seiner Zeit, gieng er an dieses große Werk der Anordnung und Composition des Homer. Namentlich wird von ihm erzählt, daß er die Rhapsodie vom Dolon, welche Homer als ein besondres Gedicht verfertigt, seiner Sammlung einverleibt habe. Indeß ward dieses große Geschäfft nicht auf einmal vollendet. Eine Klasse von Gelehrten, welche Diaskevasten genannt werden, fuhr immer fort, die Homerischen Gedichte zu überarbeiten, auszubessern, Lücken auszufüllen, Erweiterungen zu machen, ꝛc. so daß bis auf das Alexandrinische Zeitalter herab der Homerische Text noch keine feste Gestalt hatte.

XXXV. Wie Griechenland zuerst unter der Herrschaft der Pisistratiden eine schriftliche Sammlung der Homerischen Gesänge erhielt, so erhielten die Germanen erst unter Karl dem Großen eine Sammlung ihrer alten Volks- und Heldenlieder; die Araber nicht vor dem 7ten Jahrhunderte, und selbst ihr Koran scheint ein ähnliches Schicksal wie der Homer gehabt zu haben. Dasselbe gilt von den ältesten Werken der Hebräer, vorzüglich von den sogenannten Mosaischen Schriften. — Nachdem die Griechen ihrem Homer eine neue Gestalt gegeben hatten, fingen die Diaskevasten allmählig an, die zerstreuten Rhapsodien andrer alten Sänger auf ähnliche Weise zu bearbeiten, oder auch verschiedene Gesänge, welche nach einerley Weise gedichtet waren, in Einer Sammlung zusammen zu fassen, wie den hesiodischen Katalog der Heroinen oder die großen Eöen. Dasselbe geschah wahrscheinlich nicht lange nach den Pisistratiden mit den cyklischen und andern Gedichten. In eben dieselbe Zeit scheinen die falschen Inschriften mehrerer Werke zu fallen, indem man alles, was eine ähnliche Farbe oder ähnlichen Inhalt hatte, Einem Urheber, vornehmlich dem Homer und Hesiod, beylegte. So wurden dem Homer z. B. die Cyprischen Gedichte, die Epigoni, die Hymnen beygelegt. Dieß gab in der Folge zu vielen Untersuchungen Anlaß, und so entstand denn eine Klasse von kritischen Scheidekünstlern, welche Jedem wieder das Seinige zu geben suchten. (Denn wir sollten nicht denken, daß es bloß Kunstsinn in Absicht auf den Homer gegeben habe.) Schon vor dem Alexandrinischen Zeitalter behaupteten diese

die

die Odyssee habe einen andern Verfasser als die Ilias. Ja wenn man einer dunkeln Angabe bey einem Grammatiker folgen darf: so waren dieser Meinung schon Xeno [vielleicht derselbe, gegen den eine von dem Scholiasten Villois. Il. 12, 435 angeführte Schrift gerichtet war] und Hellanikus (vergl. Wolfs Vorr. zur Ilias, S. XIV — XVIII).

XXXVI. XXXVII. Ueber das zweyte Zeitalter, von den Pisistratiden an bis auf den Xenodotus, giebt es auch nur noch sehr unvollständige Nachrichten. Man findet hier die ersten Spuren von Auslegung des Dichters. Da Griechenland bis nahe an Perikles Zeit seinen Homer und die andern alten Barden mehr durch Gesang als durch Lectüre kannte: so sollte man erwarten, die Rhapsoden würden die ältesten Ausleger des Homer gewesen seyn. Allein so verhält es sich nicht; vielmehr beschäfftigten sich erst die Philosophen mit Erklärung des alten Sängers. Einige strengere Philosophen hatten die Kühnheit, den Liebling und Stolz der Nation zu verdammen, weil sie viel Ungereimtes, Irriges und Unsittliches in ihm zu finden meinten; andre kamen ihm dadurch zu Hülfe, daß sie seinen Dichtungen einen höhern geistigen und sittlichen Sinn unterlegten, und sie allegorisch erklärten. Von dieser moralischen Auslegung heiliger Bücher, welche durch berühmte Versuche der neuesten Zeit wieder zur Sprache gekommen ist, sagt der Verf.: Ita factum est omni tempore in libris iis, qui pro sacris habiti sunt. Quod si fit eo consilio, ut cognitioni eorum sua utilitas constet in vulgus, nihil in eo video reprehendendum. Nam ad veram, i. e. historicam interpretationem paucis in locis revocari potest maior numerus illiteratorum. Die Epikureer verwarfen diese allegorischen Deutungen; welche aber von den Stoikern in Schutz genommen wurden. Die Sophisten hatten das Verdienst um den Homer, daß sie sich selbst mit der Worterklärung abgaben, und überhaupt in grammatische Untersuchungen eingiengen; auch warfen sie zuerst Fragen und Zweifel über den Sinn gewisser Stellen, über die Vorzüge und Fehler des Dichters auf; selbst die Kritik wurde in diesen Problemen berührt.

XXXVIII. Die besondern Schicksale der Homerischen Gesänge erzeugten die Kritik derselben. Die ersten, welche den Homer abschrieben, waren vermuthlich die Rhapsoden. [Die Rhapsoden? sollten diese aus Interesse nicht vielmehr

der Vervielfältigung der Abschriften entgegen gewesen seyn?] Gewiß mußten gleich in das erste Dutzend Abschriften sehr beträchtliche Verschiedenheiten, theils durch die verschiednen Arten der Retitation, theils durch die genialische Willkür der Abschreiber, kommen, welche sich alles gegen den Dichter erlaubten, um ihn so vollendet, so göttlich als möglich darzustellen. Was sollten nun in der Folge diejenigen thun, die sich einer guten Handschrift des Homer versichern wollten? Sie verglichen wahrscheinlich mehrere Abschriften, und wählten, wo sie Verschiedenheiten fanden, was ihnen nach ihrem Geschmack und Urtheil das Würdigste, Schönste, Passendste schien. Es waren ästhetische Kritiker, die sich wenig um diplomatische Wahrheit und Aechtheit bekümmerten.

XXXIX — XLI. Aus dieser Periode kommen vornehmlich 8 kritische Recensionen (διορθώσεις) vor, welche einen berühmten Namen erhalten haben: die Recension des Dichters Antimachus aus Kolophon, die des Aristoteles und 6 sogenannte Städte- oder Staatenrecensionen, die von Massilien, Chios, Argos, Sinope, Cyprus und Kreta. Der Verf. glaubt nicht, daß hier an Ausgaben zu denken sey, die, wie Villoison dafür hält, von Staatswegen besorgt und öffentlich aufbewahrt worden seyen, welches in diese Zeit gar nicht passe; dafür führt er die scharfsinnige Vermuthung aus, es wären anonyme Recensionen in den Alexandrinischen Bibliotheken gewesen, die man nach den Staaten, von welchen die Verkäufer sie gebracht, benannt habe, weil die Namen der Urheber unbekannt gewesen seyen. [Gegen diese sinnreiche Erklärung haben wir folgende Bedenklichkeiten, welche uns der Villoisonschen Meinung geneigter machen. Es ist 1) nicht sehr wahrscheinlich, daß die Urheber dieser so berühmten Recensionen so ganz vergessen worden wären, wenn sie von Privatleuten unternommen worden wären; waren es öffentliche Ausgaben: so verschlang der Name des Staats, der sie hatte besorgen lassen, den Namen der Gelehrten, welche sie verfaßt hatten. Es kommen 2) besondre Namen für Privatabschriften vor, ἰδίως γεγραμμένον, Wolf. S. CLXXIII Not. 37, — αἱ κατ' ἄνδρα, Wolf. S. CLXXV, welche voraussetzen, daß es auch öffentlich veranstaltete Ausgaben gab. Es gab 3) wahrscheinlich schon früh öffentliche Bibliotheken, in welchen diese ἐκδόσεις πολιτικαὶ des Homer befindlich seyn mochten. So findet man eine Smyrnäi-

sche

sche Bibliothek, eine vom Pisistratus veranstaltete Bücherſammlung, u. a. Wolf S. CXLV, Not. 7. Diese Staatenausgaben werden 4) nicht allein αἱ πολιτικαὶ, αἱ κατὰ πόλεις, αἱ ἐκ πόλεων genannt; sondern auch αἱ διὰ τῶν πόλεων. Was könnte aber durch diese Benennung anders bezeichnet werden als Ausgaben, welche durch Städte oder Staaten besorgt worden wären?]. Einer Ausgabe des Homer von einem gewissen Euripides gedenken bloß Suidas und Eustathius. Aratus besorgte eine Ausgabe der Odyssee. Eine Recension des Homer vom Rhianus, scheint, nach den Bruchstücken zu urtheilen, von Werth gewesen zu seyn. In diesem ersten Zeitraume der Alexandrinischen Herrschaft häufte sich überhaupt die Anzahl der Grammatiker und Kritiker, und der Homer wurde theils in Ausgaben, theils in Commentaren, theils in vielen andern Schriften beyläufig erläutert und verbessert.

XLII. In dem dritten Zeitraume, vom Zenodotus zum Apion, wurde allmälig durch die vereinigten Bemühungen der Kritiker und Grammatiker dem Homerischen Text eine festere Gestalt gegeben. Die Kunst, Dichter auszulegen und zu verbessern, stand im größten Ansehen; und dieß spornte die Gelehrten jener Zeit zu diesen Studien an. Mit grossem Fleiße wird vornehmlich aus dem Vorrath der Venetianischen Scholien die Menge verlorner Schriften über den Homer aus dieser Zeit aufgezählt, und, so weit es auszumitteln war, nach der Zeitfolge geordnet.

XLIII. Zenodotus aus Ephesus ist der Hauptkritiker dieses Zeitraums, und seine Recension des Homer ist eben so berühmt als berüchtigt. Sie wird hier vom Verf. mit vieler Einsicht und Behutsamkeit gewürdigt. Mit großer Verwegenheit und Willkür streicht er die schönsten Verse des Homer aus, zieht zusammen, fügt hinzu, verstümmelt und verschlechtert, mit einem Wort, maaßt sich eine Gewalt über den Homer an, als wären es seine eigne Werke. Die Menge der von ihm verworfnen Stellen (ἀθετήσεις) ist so groß, daß er einigen den Homer beynahe aus dem Homer fortzuschaffen schien. Aber freylich fällt ein Theil seiner Schuld auf die Zeit, in welcher die Grammatik und Kritik noch nicht über die Kindheit hinaus war; ein andrer Theil auf die frühern Kritiker und Ausgaben des Homer. Der Verf. beweist mit Beyspielen, daß Manches, was wir für Neuerungen

des Zenodotus halten, Lesarten älterer Gelehrten und Ausgaben sind. Indeß muß man auch bekennen, daß die Recension des Zenodotus auch manches Schätzbare enthielt; daß manche seiner Lesarten von dem Aristarch und den andern alten Kritikern gebilligt wurden, und manche noch künftig auf eine Aufnahme in den Text Anspruch machen können. Das Resultat ist: huc redeunt omnia, ut ex reliquiis illis Zenodoti communis antiquior forma Homerici textus aestimetur intelligaturque, quam tenuia primordia fuerint artis corrigendorum priscorum monumentorum et ipsius grammaticae interpretationis. Rec. wundert es, daß dem Verf. ein paar Stellen der Venetianischen Scholien entgangen zu seyn scheinen, worin eine doppelte Ausgabe des Zenodotus angeführt wird, Il. 14, 89: αἱ Ζηνοδότου, 19, 26: ἐν τοῖς (vermuthlich ταῖς) Ζηνοδότου.

XLIV. Des Zenodotus Schüler war Aristophanes von Byzanz. Er war vielleicht der erste, der nach dem Muster der Philosophen- und Rednerschulen eine grammatische Schule eröffnete, aus welcher unter andern Homerikern, als dem Agallias, Diodorus und Kallistratus, der berühmte Aristarchus hervorgieng. Aristophanes untersuchte schärfer das Aechte und Unächte in den alten Schriften, drang tiefer in das Studium der Grammatik ein, und erfand die Accente und die Interpunction. Bey seiner Recension der Homerischen Ilias und Odyssee lag unstreitig der Text des Zenodotus zum Grunde. Ein großer Theil seiner tadelnswürdigen und verwerflichen Lesarten beruhten also auf der Auctorität seines Lehrers, oder überhaupt auf dem damaligen textus vulgatus; in dem, was dem Aristophanes als eigenthümlich beygelegt wird, erkennt man mehr Gelehrsamkeit und Bescheidenheit. Er verwarf bey weitem nicht so viel Verse als Zenodotus, und setzte auch die Verse, welche Zenodotus ausgelassen, oder nicht in seinen Handschriften gefunden hatte, wieder in den Text, um sich nicht dem Tadel derer auszusetzen, welche diese Verse etwa für Homerisch halten möchten. Manche der ihm eignen Lesarten hat Aristarchus gebilligt; andre sind von den folgenden Kritikern in die Vulgata aufgenommen worden. Verschiedne seiner sehr vorzüglichen Lesarten erwecken eine vortheilhafte Vorstellung von seinem kritischen Genie.

XLV — L. Aristarchus wurde bey den Griechen und Römern für den größten Kritiker geachtet; sein Ansehen galt statt

statt aller Gründe. Erst aus den Venetianischen Scholien lernt man die Beschaffenheit seiner Recension des Homer genau kennen; aber auch die in denselben befindlichen Notizen sind doch zu unvollständig, als daß man auch nur eine Rhapsodie vollkommen nach dem Aristarchischen Text herstellen könnte. Zur richtigen Schätzung des Aristarch gehört, daß man den damaligen Zustand der Kritik nicht aus den Augen lasse. Den Kritikern jener Zeit war es weniger um die Aechtheit als um die ästhetische Vollkommenheit der ältesten Sänger, des Homer und Hesiodus, zu thun. Auf diesen letztern Zweck arbeiteten sie mit allen Kräften hin, und verschmähten kein Mittel, dahin zu gelangen; daher die Kühnheit in Abänderungen, Einschiebseln, Versetzungen, ꝛc. Durch diese willkürliche Behandlung waren die Homerischen Gesänge bis zum Aristarch schon unzähligen Verfälschungen ausgesetzt worden; ein Glück war es daher, daß jetzt ein Mann Hand ans Werk legte, der zu den Gemäßigten gehörte; der oft die Tollkühnheit des Zenodotus züchtigte; der die Grundsätze der griechischen Sprache weit gründlicher als alle seine Vorgänger studirt hatte. Man hatte von ihm eine doppelte Recension des Homer; sey es, daß er selbst in spätern Jahren eine Revision oder neue, verbesserte Ausgabe jener ersten Recension besorgte; oder daß man nach seinem Tode theils aus seinen Papieren, theils aus mündlichen Vorträgen eine zweyte Recension veranstaltet hat. Der Aristarchische Text kam zu dem Ansehen, daß er als textus vulgatus allgemein aufgenommen wurde, den die Grammatiker überall zum Grunde legten; aber nach seinen eigenen Grundsätzen vervollkommneten, und mit neuen oder aus ältern Recensionen entlehnten Lesarten bereicherten; und so gieng endlich im 3. oder 4. Jahrh. durch eine neue Recognition der heutige gemeine Text des Homer hervor, so wie wir ihn der Hauptsache nach in allen Handschriften lesen. Wir finden viele, vortreffliche Lesarten des Aristarch angegeben, die theils allgemein aufgenommen wurden; theils auf genommen zu werden verdient hätten. Wir sehen, daß er unter den verschiednen Lesarten der Handschriften gewöhnlich diejenigen auswählte, welche dem Charakter und dem Redegebrauch des Homer, der Stelle und dem Zusammenhange am angemessensten war; wir verdanken ihm viele gelehrte, feine und scharfsinnige Bemerkungen; eine Anzahl unpassender, verwerflicher Lesarten muß man ihm nicht allein zur Last legen. Er fand sie vermuthlich größtentheils vor; und es wäre

von zwey Augen zu viel verlangt, daß sie alle Flecken hätten gewahr werden, und ausmerzen sollen; zumal bey einem Werke, das seit so langer Zeit der Verderbniß unterworfen war, dessen verdorbne Stellen selbst wieder zur Verderbung andrer beygetragen hatten, und zwar in einem Zeitalter, welches die grammatische und kritische Genauigkeit kaum erst hatte entstehen sehen. Den ganzen Sprachschatz und die Regeln der Sprache umfaßte Aristarch mit einer für sein Zeitalter bewundernswürdigen Genauigkeit, und von ihm heben eigentlich die initia omnis subtilitatis grammaticae an. Als Erklärer des Dichters hat er den großen Vorzug, daß er die allegorische Erklärungsweise ganz verwarf, und überhaupt von der Gelehrsamkeit des Dichters gemäßigter als gewöhnlich dachte. Seine grammatische Subtilität und Nüchternheit hatten bisweilen den schädlichen Einfluß, daß er kühnere, genialischere Stellen des Dichters verwässerte, während er sie der Natur und Wahrheit näher zu bringen strebte. In der Conjecturalkritik war er bisweilen für sein Zeitalter sehr glücklich; bisweilen aber eben so unglücklich. Eine wichtige Neuerung war die Einführung des **Obelus**, womit er tadelnswürdige, nicht an ihre Stelle passende, oder der Kunst des Homer nicht würdige, Verse bezeichnete; andre Verse strich er ganz durch. Auch erlaubte er sich einige bedeutende Versetzungen; aber Niemand beschuldigt ihn, eigne Verse dem Homer untergeschoben zu haben. Nicht unwahrscheinlich ist die Sage der Grammatiker, daß er der Ilias und Odyssee ihre jetzige Eintheilung in 24 Bücher nach der Zahl der Buchstaben gegeben habe. Ueberhaupt verdankt man ihm ohne Zweifel die künstliche und geglättete Ueberarbeitung (διόρθωσις), in welcher wir den Homer besitzen, in qua nec medium primo, nec imum discrepat medio.

LI. Der streitsüchtige Stoiker Krates zog vorzüglich gegen den Aristarchus zu Felde. Durch diese Kühnheit sowohl als durch die Kunst, eine große Gelehrsamkeit in den Homer hineinzulegen, ihn zum Philosophen, Mathematiker, Astronomen und Geographen zu machen, und ihn nach alter Weise allegorisch zu deuten, scheint er sich einen Namen gemacht zu haben. Seine grammatische Erklärung scheint schwach gewesen zu seyn; von seiner Kritik fehlt es an hinlänglichen Proben, um darüber urtheilen zu können.

Möch-

Möchten wir auch noch den Inhalt der übrigen Perioden anzugeben haben! Aber, wie schon oben gesagt, der Verf. bricht hier auf einmal in seinen Prolegomenen ab. Eine streng systematische Ordnung beobachtet der Verf. der Prolegomenen nicht; aber man folgt doch gern dem losen, freyen, und mit Digressionen vermischten Gange des Vortrags, der auch bey seiner Weitläufigkeit anmuthig und anziehend ist.

Die Aehnlichkeit der Wolfischen Recension der Ilias mit dem Venetianischen Text ist schon oben bemerkt worden. Ein großer Theil der Aristarchischen Lesarten ist hier wieder in seine alten Rechte eingesetzt, und in den Text aufgenommen worden. Indeß kann man Wolfs Recension doch nicht die Aristarchische nennen, weil er ohne Ansehen der Person den Aristarchus verläßt, wo überwiegende Gründe gegen ihn sind. Eine große Anzahl verdächtiger oder untergeschobener Verse ist eingeklammert worden; auch die meisten von den 46 Versen, welche in dem Venetianischen Text nicht erscheinen. Nach Il. 8, 547 sind 4 Verse aus dem Plato, und nach Il. 9, 457 auch 4 Verse aus dem Plutarch in den Text aufgenommen, und so die Verszahl dieser beyden Bücher verändert worden (s. Prolegg. S. XXXVII. Not. 7). In Absicht auf Rechtschreibung, Accentuation, und alles, was grammatische Genauigkeit betrift, ist eine strenge Ordnung und Gleichförmigkeit nach den Vorschriften der gelehrtesten alten Grammatiker eingeführt worden. Die Interpunktion ist an vielen Stellen berichtigt worden. Der Verf. hat die in den neuern Sprachen gewöhnlichen Ausrufungszeichen eingeführt. Statt der Parenthesen braucht er kürzere Striche oder Linien; wo ein Nachsatz ausgelassen ist, wie 1, 136. 581, oder, wo überhaupt etwas zu denken gelassen wird, wo eine größere Pause entsteht, wie 1, 232. 430. 487. 2, 233, macht er größere Gedankenstriche. Conjecturen und Verbesserungen neuerer Gelehrten scheinen selten in den Text aufgenommen worden zu seyn. Zur Probe von dem, was der Text unter Wolfs kritischen Händen gewonnen habe, geben wir über die beyden ersten Rhapsodien der Ilias Rechenschaft. Wir haben die Wolfische mit der Ernestischen Ausgabe verglichen, und, ausser der Ernestischen Variantensammlung, die Villoisonsche Ausgabe der Ilias, den Eustathius, und die editio princeps des Homer zur Hand gehabt.

Il. 1, 4 δ' ἑλώρια. Wolf: δὲ ἑλώρια, wie im Venetianischen Text. Auch Eustathius gedenkt dieser Lesart.

V. 8 σφῶϊ ohne Accent, wie in der Florentinischen ed. princeps und im Text des Eustathius.

V. 9 und 12 δ'. W. δ. So auch die Flor., der Text des Eustathius. Letztrer vertheidigt es, weil es hier für δύναϛ steht.

V. 16 verbindet W. Ἀτρ. δὲ μάλιστα δύω.

V. 20 λύσαιτε - δέχεσθε. W. hat die Lesart des Apion und Herodorus beym Eust. λῦσαίτε - δέχεσθαϛ. Auch der Ven. Text hat δέχεσθαϛ (vergl. Wolfs Prolegg. S. XXIX).

V. 40 ἔκηϊ ohne Jota subscriptum.

V. 41 κρῆηνον mit dem Jota subscr. Vergl. V. 454. 504.

V. 46 am Ende ohne Komma, wie in der Flor.

V. 66 behält W. κνίσσης bey; wiewohl Aristarchus und die Venet. und Leipz. Handschr. κνίσης haben. Eine andre Lesart war κνίσῃς. Ἀντιάσαι wird nämlich eben sowohl mit dem Dativ als mit dem Genitiv verbunden. S. Damm Lexicon Homericum.

V. 73. 336 und 2, 78. ὅϛ. W. ὅ, wie die Venet. und Leipz. Handschr. S. Ernesti V. L.

V. 91 und Il. 2, 82 ἐνὶ στρατῷ. W. Ἀχαιῶν. Dieß war die Lesart der beyden Aristarchischen Ausgaben, des Sosigenes, Aristophanes, Zenodotus (vergl. Prolegg. S. XXV).

V. 97 ist die gemeine Lesart die des Zenodotus, wie man aus den Venetianischen Scholien lernt; dagegen lautete in den beyden Recensionen des Aristarch und in der Massilischen, so wie in der Ausgabe des Rhianus (wenn wir anders in Ansehung der beyden letzten Ausgaben das Ven. Scholion nicht unrecht verstehen), dieser Vers ganz anders. Der Verf. erklärt selbst Aristarchs Lesart in der A. L. Z. a. O. S. 252 für vorzüglich; wiewohl ihm Ein Wort Bedenken macht: gleichwohl hat er diese Lesart nicht in den Text gerückt, sondern statt des sehr verdächtigen χεῖραϛ des Zenodotus liest er Κῆραϛ; wir wissen nicht, ob bloß nach der Conjectur Marklands zum Lysias, oder nach andern Auctoritäten, die doch wohl vorhanden seyn müßten, um dieser Lesart das Uebergewicht über den Aristarchischen Vers zu verschaffen.

V. 124 οὐδὲ. W. οὐ δὲ getrennt.

V. 125 ἐξεπράθομεν. W. ἐξ ἐπράθομεν.

V. 131 μὴ δ' getrennt.

V. 133 αὔτως. W. αὔτως mit dem Lenis, wie auch die Flor. hat; und so muß es auch nach der Vorschrift des Schol. B. Venet. seyn. Eben so Wolfs Ausgabe V. 520. 2, 342; aber 2, 138 steht doch αὔτως in derselben.

V. 170 verbindet W. besser als sonst geschah: οὐδέ δ' δίω Ἐνθάδ'.

V. 203 ἴδῃς. W. Aristarchs Lesart: ἴδῃ. So hat auch die Venet. und Leipz. Handschr., Eust., die Flor., u. a.

V. 204 τετελέσθαι. W. die Lesart des Aristarch: τελέεσθαι.

V. 207 τεόν. W. mit der Ven. Handschr. τὸ σόν.

V. 216 εἰρύσασθαι. W. εἰρύσσασθαι.

V. 218 ὅς κε getrennt.

V. 230 εἴποι. W. εἴπῃ. Eben so Ven., Eust., Flor.

V. 258 βουλῇ. W. Aristarchs Lesart, die auch in der Ven. Handschr. steht; βουλήν.

V. 260 ist die gemeine Lesart ὑμῖν vom Zenodotus. W. liest mit dem Ven. und Eust. ἡμῖν. Es ist also ein Versehen, wenn er in den Prolegg. S. CCXI. ganz unten sagt, er habe hier die Lesart des Zenodotus in den Text zurückgerufen.

V. 265 ist von W. eingeklammert worden. Er fehlt in der Leipz. und Ven. Handschrift. Auch ist weder in den Ven. Scholien, noch im Eust. eine Spur davon. Der Vers ist unstreitig aus Hesiodus Schild 182 hieher versetzt worden (S. Wolf Prolegg. S. XXVII).

V. 270 Ἀπίης. W. ἀπίης mit dem kleinen α, wie die Flor. und Eust., der dieser Schreibart auch im Commentar den Vorzug giebt. Der Schol. Ven. erkennt diese Lesart auch durch seine Erklärung τηλόθεν an; setzt aber hinzu, die Neuern hätten das Wort vom Peloponnes verstanden. Eustathius nennt den Sophokles als den Urheber dieser Erklärung (vergl. Wolfs Vorrede zur 2ten Ausgabe der Odyssee).

V. 277 Πηλείδη, 'θελ'. W. Πηλείδη, ἔθελ'. Aristarch: Πηλείδ' ἤθελ', so wie auch die Leipz. Handschr. hat. Eustath. schreibt diese Lesart den Alten (τοῖς παλαιοῖς) zu. Homer habe niemals θέλω, sondern ἐθέλω gesagt; dieß ist

wahrſcheinlich Ariſtarchs Bemerkung (ſ. Wolf Prolegg. S. CCXLVI f. Not. 32).

V. 283 ſetzt W. ein Komma nach λίσσομ'.

V. 298 οὔτι. W. mit der Ven. οὔται.

V. 304 μαχεσσαμένω und 2, 377 μαχεσσάμεθ'. W. μαχησαμένω und μαχησάμεθ'. Dieß iſt die Lesart der beyden Ariſtarchiſchen und andrer alten Ausgaben (ſ. Schol. Ven. zu 1, 298.).

V. 338 — 340 iſt wie in der Ven. Handſchr. und in der Flor. interpungirt, ſo daß die gewöhnliche Annahme, der Nachſatz ſey hier ausgelaſſen, wegfällt.

V. 384 πάντῃ. W. πάντῃ.

V. 396. W. verbindet wie die Ven. u. Flor. σέο πατρός ohne Komma zwiſchen beyden Wörtern.

V. 423 ἐπ' Ὠκεανόν. W. mit der Ven. und Strabo: ἐς Ὠκ.

V. 424 μετὰ. W. κατὰ mit dem Ariſtarch und vielen andern alten Ausgaben in den Ven. Scholien.

V. 444 ἱλασσώμεθ'. W. mit der Ven. und Leipz. ἱλασόμεθ'.

V. 459 und 2, 422. W. mit der Ven. und dem Text des Euſt. in Einem Worte αὐέρυσαν, nach Ariſtarchiſcher Weiſe (ſ. Prolegg. S. CCXLV. Not. unten).

V. 483 κέλευθα. W. mit der Ven. κέλευθον wie Od. 2, 429. Dieſe Lesart findet ſich auch in Euſt. Commentar.

V. 489 Πηλέως. W. Πηλέος, wie in der Ven., Flor. und in Euſt. Text.

V. 491 πόλεμόν γ'. W. läßt die Partikel γε mit Recht aus, die auch in der Leipz. und Ven. Handſchr. fehlt, welche letztre εἰς πόλεμον hat. Auch in Euſt. Commentar ſcheint γ' zu fehlen.

V. 515 ἤρετο - αὖθις. W. mit der Leipz. und Ven. Handſchr. εἴρετο - αὖτις (ſ. Ernesti V. L. Eben ſo hat W. V. 522 αὖτις für αὖθις).

V. 524 εἰ δ' ἄγε. W. εἰ δ', ἄγε.

V. 527 γ' läßt W. mit der Ven. und Flor. aus.

V. 541 ἀπὸ νόσφιν. W. wie die Flor. ἀπονόσφιν.

V. 543 νοήσεις. W. nach der Ven und Leipz. νοήσῃς.

V. 549 ὃν δ' ἄν. W. ὃν δέ κ' wie die Ven.

V. 608 ποίησ' εὐαίησι. W., wie Cod. Ven. und Euſtath. im Comm. ποίησον ἰδυίησι.

V. 61 ι κάθευδ'. W. wie Eust. καθεῦδ'. Il. 2, 36.

ἔμελλε. So oder eigentlich ἔμελλεν las Zenodotus. W. ἔμελλον, welches auch in den Ven. Scholien vorkommt.

V. 43 περὶ δ' αὖ. W. wie in der Leipz. und Ven. und im Comm. des Eust. περὶ δέ.

V. 44 ὑπαί. W. ὑπὸ, wie in der Ven. und Leipz. Eust. erwähnt beyde Lesarten; einige, sagt er, hätten aus metrischen Bedenklichkeiten ὑπαὶ gelesen.

V. 50 κέλευσε. W. mit der Ven. und Eust. Comm. πέλευσε.

V. 53 βουλὴν - ἧξε. W. βουλὴ - ἧξε. Ven. und Flor. βουλὴν ἧξε. Βουλὴ ist die Lesart der besten und meisten alten Ausgaben, wie in den Ven. Scholien gemeldet wird; auch des Aristophanes und Aristarch. Eustath. erwähnt dieselbe auch. Βουλὴν ist Zenodotus und der gemeinern Ausgaben (αἱ κοιναὶ Wolf Prolegg. S. CLXXX Not. 43) Lesart. ἧξε, sagen die Ven. Scholien, ist die gemeine Lesart; ἧξεν las Aristarch. Ist dieß wirklich so: so kann er nicht γερόντων am Ende gelesen haben; sondern etwa: ἧξεν ἀνάκτων.

V. 54 Πυληγενέος. W. mit der Ven. Handschr. und den Scholien: Πυλοιγενέος. Eust. führt beyde Lesarten an.

V. 95 δ' ἐστοναχίζετο. W. mit der Leipz. und Ven. δὲ στεναχίζετο. Eben diese Lesart findet sich in Eust. Comm. Eben so liest W. mit der Ven. und dem Eust. v. 781. 784.

V. 99 καθέδρας. W. mit der Ven. καθ' ἕδρας wie V. 211.

V. 106 ἔλιτε. W. mit der Ven. und Eust. Comm. ἕλιτεν.

V. 109 ἔπεκτερ. προσηύδα. W. nach der Leipz. u. Ven. Σ. Ἀργείοισι μετηύδα. S. Ern. V. L.

V. 137 εἶται ἐν. W. mit der Leipz. εἶτ' ἐνὶ. Die Ven. Handschr. εἶτ' ἐν; das Scholion dazu führt die Variante an: εἶτ' ἐνί. Diese Lesart hat auch Eust.

V. 147 interpungirt W. mit der Ven. ὡς - ἐλθών, λάθρ. ἐπεσχίζων.

V. 150 ἐπεσσεύοντο. W. mit der Ven. ἐπ' ἐσσεύοντο.

V. 157 τέκος ἀτρυτώνη. W. τέκος, Ἀτρυτώνη.

V. 160 καδδέ. W. καὶ δέ, wie V. 176. Im Cod. Ven., Eust. Text und der Flor. in Einem Worte: καδδεκέν.

V. 163 und 179 κατὰ λαὸν. W. hat Aristarchs Lesart, die auch in der Ven. steht: κατὰ λ. Der Schol. A. Ven.

Ven. sagt: „Alle Ausgaben hatten einstimmig κατὰ λ. statt μ. λ."

V. 164 und 180 σοῖς δ'. W. σοῖς. So lasen die elegantesten Ausgaben und Aristophanes.

V. 168 ist von W. eingeklammert (s. Prolegg. S. XXVI. XXVII).

V. 196. W. behält hier die gemeine Lesart Διοτρεφέος βασιλῆος bey; Zenodotus und mit ihm Aristoteles lasen διοτρεφέων βασιλήων (s. Prolegg. S. CCIV Not.).

V. 206 σφίσιν ἐμβασιλεύῃ. W. σφίσι βασιλεύῃ wie in Eust. Text und in der Flor. Den ganzen Vs hat W. mit Recht umklammert. Er findet sich weder in der Leipz., noch in der Ven. Handschrift; auch ist in den Ven. Scholien kleine Spur davon zu sehen. Vergl. Clark und Ern. V. L.

V. 221 αὖ Ἀγ. W. αὖτ' Ἀγ. wie in der Ven. und Flor. und im Text des Eust.

V. 233 ἄπο νόσφι. W. wie in der Ven. ἀπονόσφι.

V. 252 οὐδέ τί. W. οὐ δέ τί.

V. 254 — 6 sind mit Fug und Recht eingeklammert. Im Cod. Ven. steht der Obelus bey allen dreyen, und die Ven. Scholien sagen, sie würden verworfen.

V. 269 ἀπεμόρξατο. W. mit der Ven. ἀπομόρξατο. Vergl. Clark.

V. 274 τὸ δὴ. W. mit der Ven. und Lpz. τόδε.

V. 278 ἀνὰ δ' ὁ πτολίπ. Ὀδυσσεύς. So Aristarch, welches zu verwundern ist, da er lehrte, Homer lasse gewöhnlich die Artikel weg (Wolf. Prolegg. S. CCVI Not. 76). W. hat dagegen: ἀνὰ δὲ π. Die Scholien der Ven. und Leipz. Handschr. führen diese Lesart Einiger an, tadeln sie aber (vergl. Prolegg. S. CCVII Not 76).

V. 287 ἐνθάδε τοι. W. mit der Ven. und Eust. Comm. ἐνθάδ' ἔτι.

V. 293 ἀσχαλάα, παρά ν. W. ἀσχαλάᾳ σὺν ν. nach der Leipz. und Ven. S. Ernesti's gelehrte Anm. Für ἥνπερ hat W. ὅνπερ (s. Prolegg. S. XXIX).

V. 300 εἰ ἐτεὸν. W. ἢ ἐ. nach der Ven. Dieß ist Aristarchs Lesart.

V. 302, 3 verbindet W. also: οὓς μὴ Κῆρες - πρώϊζ'.

V. 306 ἔρδομεν. W. mit Eust. und der Flor. ἔρδομεν.

V. 318 und 324 ἔφηνε. W. ἔφηνε mit der Ven. u. dem Eust.

V. 330

V. 330. Ϝ' ὡς ist Herodians Lesart. W. hat Aristarchs Lesart: τώς.

V. 339 τοῦ. W. nach der Leipz. und Ven., auch dem Eustath, ως s. w. τῇ. S. Ernesti Anm.

V. 354 μή τις. W. μήτις wie die Flor.

V. 364 ἔρξῃς. W. mit der Flor. und Eust. Text: ἔρξῃς.

V. 366 ὅσα'. W., wie in der Ven. und in Eust. Text, getrennt: ὅσ' α'. — μαχέσονται. W. mit der Leipz. und Ven. und Eust. Comm.: μαχέονται.

V. 401 θάνατόν γε. W. mit der Ven. und Eust. Comm. θάνατόν τε.

V. 411 Τοῖσι δ' ἐπευχ. W. nach der Ven. Τοῖσιν δ' εὐχ.

V. 426 ἐμπεράντες. W. mit der Leipz. und Ven. ἐμπείραντες. Vergl. Ern. V. L.

V. 434 Ἀγαμέμνων. W. mit der Ven. Ἀγαμέμνον.

V. 435 μηδέ τι. W. μηδ' ἔτι.

V. 448 ist die Vulgata ἠερέθοντο Zenodotus Lesart. W. ἠερέθοντα, wie in der Ven. Die Scholien das. ziehen diese Lesart vor.

V. 451 ἑκάστου. W. ἑκάστῳ, wie in der Ven. und in Eust. Comm. (Vergl. Prolegg. S. 25).

V. 488 ὀνομήνω. W. ὀνομήνω, wie in der Ven., Flor. und in Eust. Text.

V. 498 Μυκαλησσόν. W. mit einem einfachen σ.

V. 504 Γλίσσαντ'. W. mit einem einfachen σ nach der Ven., welche liest: Γλίσαν τ'.

V. 506. W. interpungirt so: Ὄγχ. Ϝ' ἱερὸν, Ποσ. ἀγλ. ἄλσος.

V. 508 Νίσσαν. W. nach der Leipz., Ven. und Eust. Comm. Νῖσαν.

V. 516 und 680 τῶν. W. τοῖς wie in der Ven. Ist die Lesart der Aristarchischen Recensionen.

V. 522. 3. behält W. den doppelten Consonant in Κηφισσὸν, Κηφισσοῖο bey; da doch der Cod. Lips., Ven., auch der Ven. Schol. mit einem einfachen σ schreiben, wie denn häufig in den Handschriften die Consonanten nicht verdoppelt werden (s. Wolfs Vorrede zur 2ten Ausgabe der Odyssee; vergl. hier Ern. Anm.).

V. 523 πηγῆς. W. mit der Ven. und den Scholien das. πηγῆς.

V. 549

V. 549 Ἀθήνης'. W. nach der Ven. und Flor. Ἀθήνης.

V. 553 οὕπως - ἐπιχθονίων. W. mit Euſt. Comm. und der Flor. οὔπω - ἐπιχθόνιος. Die Ven. οὕπως - ἐπιχθόνιος. Im Schol. Ven. auch οὔπω.

V. 558 klammert W. ein. Der Cod. Ven. hat ihn nicht, und die Scholien führen dort an, der Vers ſey nicht in der ältern Poeſie da geweſen, ſondern ſey vom Solon geſchrieben worden. Vergl. Clarks Anm.

V. 582 Φάρην. W. mit der Ven. und Leipz. Φᾶριν. S. Ern. Anm.

V. 611 πολέμοιο. W. πολεμίζειν wie in der Ven. und im Text des Euſt.

V. 613 περάαν. W. περάαν. (?)

V. 621 ὁ δὲ Εὐρ. Ἀκτορίωνος. W. ὁ δ' ἄρ' E. Ἀκτορίωνος. Der Cod. Ven. und Schol. ὁ δ' ἄρ' E. Ἀκτορίωνα.

V. 641. 2 ſind bey W. eine Parentheſe.

V. 648 εὖ ναιετ. W. εὐναιετ.

V. 655 διάτριχα. W. wie die Ven. διὰ τρίχα.

V. 656 Ἴλλυσσον. W. wie die Ven. und Euſt. Comm. mit einem einfachen σ.

V. 668 ἠδ' ἐφίλησεν. W. mit der Flor. und Euſt. Text: ἠδὲ φίλησεν.

V. 670 wird umklammert. Schon die Alten verwarfen ihn. S. Clarks Anm.

V. 671 ἄγεν. W. mit der Ven. ἄγε. Der Schol. Ven. vertheidigt dieſe Lesart.

V. 672 Ἀγλαΐηθ'. W. läßt θ' aus wie in der Ven.

V. 690. 1. Λυρνησσοῦ. W. Λυρνησσοῦ, wie im Leip. Cod.

V. 692 καὐδὲ. W. καὶ δέ.

V. 695 Πύρασον. W. Πύρασον, wie in der Ven. und in Euſt. Comm.

V. 697 Ἀντρῶν', ἠδὲ. W. Ἀντρῶνα δὲ wie in der Ven., Flor. und in Euſt. Text.

V. 709 δέ. W. mit der Ven. γέ.

V. 742 — 4 ſetzt W. in Parentheſe.

V. 766 Πιερίη. W. Πηρείη. Der Cod. Ven. hat Πηρείη. Euſt. giebt 2 Lesarten an: Πηρείη und Πειρίη. S. Prolegg. S. XXVIII.

V. 768 δ' αὖ. W. läßt δ' mit der Ven. und Leipz. weg.

V. 814 Μυρίνης. W. Μυρίνης mit der Ven. und dem Schol. daſ.

V. 819 παῖς. W. πάϊς, wie die Flor.

V. 823 Ἀρχίλοχος. W. Ἀρχέλοχος nach der Ven., Leipz. und Euſt. Comm.

V. 831 πέρι. W. mit der Flor. περὶ; und ſo verlangen es auch die Ven. Scholien.

V. 832 ἥδεε. W. mit der Ven. ἥδεε.

V. 844 Πείρως. W. mit der Leipz. und Ven. Πείροος.

V. 849 εὐρὺ ῥέοντος. W. εὐρυρέοντος. Euſtath. ſagt, Einige ſchreiben ſo in Einem Wort.

V. 850 αἴγ. W. mit der Ven. αἶαν. Auch Euſt. erwähnt dieſer Lesart.

V. 865 Πυλαμένεος. W. Ταλαμένεος. So die Ven. und Euſt. ſowohl im Text als im Commentar (vergl. Prolegg. S. XXV).

So weit in den Auszügen der von Wolf aufgenommenen Lesarten. Die Prolegomena ſelbſt legen die Gründe vieler vom Verf. aufgenommener oder verworfner Lesarten dar; vollſtändige Rechenſchaft über alles wird man aber dereinſt in einem kritiſchen Commentar finden, den der Verf. nach vollendeter Recenſion der Odyſſee und der übrigen dem Homer beygelegten Gedichte zu liefern verſpricht. Auch zu einer ausführlichen Geſchichte der Homeriſchen Geſänge macht der Vf. Hoffnung (Praef. ad Iliad. S. VIII. IX). Wer wird nicht die baldige Erfüllung aller dieſer Plane und Vorſätze wünſchen?

Dd.

Beſchreibung der Ebene von Troja, mit einer auf der Stelle aufgenommenen Charte. Der königl. Societät zu Edinburg im Februar und März 1791 vorgelegt von ihrem Mitgliede, Herrn Lechevalier. Mit Anmerkungen und Erläuterungen von Herrn Andreas Dalzel. Aus dem Engl. überſetzt, und mit Vorrede, Anmerkungen und

und Zusätzen des Herrn Hofrath Heyne begleitet. — Mit 4 Charten. — Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandlung. 1792. XXXII und 284 S. gr. 8. 1 Rf. 16 gr.

Wir begnügen uns, den Inhalt einer Schrift, die schon längst unter uns rühmlich bekannt, und überdieß ausländischen Ursprungs ist, im Allgemeinen anzugeben. In einer ziemlich bunten Reihe sind die Gegenstände, wie folgt, abgehandelt: Reise von Venedig nach Cap Baba an der Asiatischen Küste. Beschreibung von Alexandria Troas und den Ruinen desselben. Reise von Alexandria Troas nach dem Schloß in Asien Kum-Kale'. Reise von Kum-Kale' nach dem Berg Kotylus, einer der höchsten Spitzen der Idakette. Zweyte und dritte Reise von Konstantinopel nach Troja. Nachricht von den berühmtesten ältern und neuern Reisenden, die die Ebene von Troja besucht haben. Strabo's Irrthum in Ansehung des Skamander. Untersuchung einiger Stellen des Strabo. Untersuchungen über Pope's (hier beygefügte) Charte der Ebene von Troja. Untersuchungen über Woods (ebenfalls beygefügte) Charte. Vergleichung zwischen dem Skamander und dem Simois. Grab des Aesyetes. Lage des griechischen Lagers. Grab des Ajax. Das Thal Thymbra. Monument des Ilus. Lage des alten Troja. Hierbey Lechevaliers Zeichnung des alten Troja nebst der umliegenden Gegend. Hektors Grab. Die Quellen des Skamander. Achills Verfolgung des Hektor. Die Gräber Achills, Patroklus und Antilochus. Zu dem Ganzen gehört noch Lechevaliers große Charte der Ebene von Troja, die von ihm im J. 1785 und 86 aufgenommen worden ist. Diese Schrift ist noch mit vielen literärischen und antiquarischen Erläuterungen und Excursen, die aber zum Theil bekannte und abgedroschne Dinge mit vieler Weitläufigkeit abhandeln, von dem englischen Herausgeber, Prof. Dalzel in Edinburg, versehen worden. Aber noch weit mehr Gewinn hat sie von der deutschen Bearbeitung des Herrn Hofr. Heyne erhalten, der sie mit Anmerkungen und einer eignen Abhandlung bereichert hat; wovon hernach. In einem Anhange von Herrn Hofr. Kästner wird die von Lechevalier bestätigte Angabe des Plinius: der Schatten des Berges Athos erstrecke sich zu einer gewissen Jahreszeit bis zum Marktplatz von Myrina auf Lem-

Lemnus, mit viel Belesenheit und Scharfsinn aufgeklärt; Schade, daß sich Kästner nicht auch auf die Sage beym Apollonius Rhodius und beym Strabo: man sehe auf der Spitze des Athos die Sonne 3 Stunden früher als an der Seeküste aufgehen, eingelassen hat. Lechevalier urtheilt schlechthin darüber, sie werde sich nie rechtfertigen lassen; übertrieben mag sie freylich seyn.

So lange eine merkwürdige literärische Erscheinung neu ist: darf man nicht leicht auf ein ganz ruhiges, geprüftes, unparteyisches Urtheil rechnen. Man staunt die Entdeckungen an; man wird von dem neuen Lichte geblendet; man übersieht über den wirklich gegebenen wichtigen Aufschlüssen bedeutende Mängel, Lücken, Irrthümer. Dieß war der Fall mit Woods Schriften über den Homer und über Troas, wie Heyne in der Vorrede zum Lechev. darthut; dieß ist auch die Geschichte von Lechevaliers Versuch. Das unverkennbar Schätzbare der Schrift; die wirklich neuen Aufklärungen über einzelne Punkte, die aus ihm gewonnen wurden, machten, daß man ihn nun nicht allein über alle Vorgänger in diesen Untersuchungen erhob, sondern auch sogar manches Seichte, Schwankende, Unbestimmte und das ganze Hypothesenwesen dieser Schrift übersah, oder selbst für diese Hypothesen Partey nahm. Lechevalier ist allerdigs ein sehr gebildeter, vielwissender Mann, ja er kann im französischen Sinne des Worts allerdings für einen Gelehrten gelten; aber es fehlt ihm an tiefeindringender Kenntniß des Alterthums, an grammatisch-philologischem Studium der Sprachen, an Unbefangenheit und kritischer Behandlung der alten Schriftsteller und ihrer Aussagen. Daraus sind unrichtige Ansichten der Dinge, falsche Auslegungen, luftige Hypothesen entstanden, die großentheils von Herrn Hofrath Heyne in den Anmerkungen ohne Geräusch berichtigt worden sind. Ueberhaupt, so viel gerechtes Lob Lechevaliers Werk von Heyne in der Vorrede, worin sein Verdienst gewürdigt wird, erhält: so macht H. doch auch, nur mit Milde und Schonung, sowohl hier als in den Anmerkungen auf die schwachen Seiten des Werks aufmerksam. Nachdem man einige Jahre fast unbedingt Lechevaliers Vorstellungen über Troja gefolgt war: erhoben sich erst Gegner, vorzüglich in England Bryant, der in seinen Observatt. upon a treatise entitled a description of the plan of Troy, by Mr. le Chevalier, 1795. 49 S. 4. theils die Richtigkeit von Lech.

Entdeckungen und neuen Bestimmungen bestritt; theils viele von ihm angetastete Stellen der Alten, vornehmlich des Strabo, rechtfertigte und richtiger erklärte; theils sich der neuern Gelehrten und Reisenden, welche über Troas geschrieben hatten, gegen Lech. unartige Angriffe und Verunglimpfungen annahm; theils endlich seine eigne (gute oder schlimme?) Sache in Ansicht der Hypothesen über die noch vorhandnen alten Denkmäler in der Ebene von Troja vertheidigte. Mit Geschicklichkeit und Scharfsinn ist dieß alles geschehen; in der deutschen Ausgabe von Heyne findet sich der größere Theil dieser Berichtigungen in Anmerkungen schon in der Kürze vorgetragen: den Engländern müssen die, freylich mit mehr Prunk und Wortschwall vorgetragnen, Bryantschen Verbesserungen des Lechev. sehr willkommen seyn. Dalzel hat sich schon als Anwald des Lechev. angekündigt, und er wird freylich noch manches Gegründete gegen einzelne Behauptungen des Bryant zu sagen haben; zumal da, wo Bryant, während er den Lech. widerlegen will, auf neue bodenlose Hypothesen, z. B. daß Troja nur in Homers Einbildung existirt habe und in die Gegend von Alexandria Troas zu versetzen sey, geräth; wie dieß in der merkwürdigen Abhandlung Concerning the war of Troy and the expedition of the Grecians, described by Homer etc. 1796. 196 S. gr. 4. geschehen ist, von welcher Herr D. Möhden in Göttingen, ein Freund von Bryant, eine Uebersetzung (wir hoffen, mit Widerlegungen für die Schwachen) angekündigt hat. Daß es übrigens Lechevalier bey der Aufnahme der Gegend von Troja hier und da an geometrischer Genauigkeit und Bestimmtheit hat fehlen lassen, wird eine nächstens mit einer verbesserten Charte erscheinende Abhandlung des Maj. Müller in Göttingen schon einigermaßen darthun; noch mehr wird es aber an den Tag kommen, wenn die neuesten Reisenden, die noch in Troas sind, oder vor kurzem von da zurück kamen, die Resultate ihrer Forschungen werden bekannt gemacht haben. Um indeß nicht ungerecht gegen Lech wirkliche Verdienste zu seyn: muß man nicht vergessen, daß, wenn andre nach ihm schärfer und weiter sehen, er darum doch nicht blind gewesen sey; daß alle seine Nachfolger ihn zum Führer in Troja gewählt und, so viel uns bis jetzt bewußt ist, in der Hauptsache mit ihm eins sind. Sein Buch, vorzüglich nach der deutschen Bearbeitung, bleibt immer ein Hauptwerk über diesen Gegenstand.

Die

Die Heynesche Vorrede enthält theils, wie schon gesagt worden, eine Schätzung des Verdienstes und der Eigenthümlichkeit der Lechevalierschen Abhandlung; theils eine Retractation dessen, was Heyne ehemals, sowohl in den Göttingi gelehrt. Anzeigen, als anderwärts, über Woods Originalgenie des Homer (welches unlängst von Neuem in de Maree's Versuch über die Kultur der Griechen zur Zeit des Homer, Berl. 1797 geprüft worden ist) geurtheilt hat. Lechevaliers Hauptverdienst wird von ihm darin gesetzt, die Quellen des Skamander bey Bunarbaschi entdeckt zu haben. Anmerkungen sind der durch den Herrn Dornedden verfertigten Uebersetzung von Heyne fast auf jeder Seite untergesetzt worden; sie sind theils zurechtweisend, theils billigend und erläuternd. Eine schätzbare Zugabe ist noch die am Ende angehängte Abhandlung über das Local in der Ilias. Dem Verf. war es darin nicht sowohl um die wirkliche Chorographie von Troja zu thun, als um die Auflösung der Frage: Welche Vorstellung giebt Homer von dem Local des Trojanischen Krieges? In subsidium nimmt der Verf. freylich auch dabey den Strabo und die Neuern zu Hülfe. Voran entwirft er mit einigen Strichen die Umrisse der Trojschen Ebene. An der Küste wird der Standpunkt des Flottenlagers festgesetzt; dann werden die Schlachten der Achiver und Troer aus dem Local erläutert, und anschaulich gemacht. Bey dem Lager der Griechen, der Befestigung und Bestürmung verweilt der Verf. am längsten. Viele Stellen erhalten durch die hier gegebene Auseinandersetzung ihr volles Licht. Ohne einen solchen Wegweiser in der Gegend von Troja liest man die Ilias sinnlos; oder bekommt nie eine einigermaaßen anschauliche und befriedigende Vorstellung von den kriegerischen Auftritten, die auf diesem Schauplatze vorfielen, wenn man nicht selbst so viel Zeit und Mühe aufzuwenden hat, um sich aus unzähligen einzelnen, zum Theil widersprechend scheinenden Stellen der Ilias ein Local erträglich zusammenzusetzen. So mancher Vervollkommnung daher auch diese Heynesche Abhandlung noch fähig seyn mag: so dankenswerth ist diese Skizze, durch welche einer künftigen Chorographie von Troas nach Homers Vorstellung trefflich vorgearbeitet worden ist; denn auch nach Wolfs mißbilligenden Aeusserungen in den Homerischen Briefen S. 119 f. scheint uns das Suchen nach einer gleichförmigen Chorographie in der Ilias doch nicht so widersinnig, da die in den

verschiednen Rhapsodien verschiedner Sänger etwa vorhandne Verschiedenheit des Local wohl, großen Theils wenigstens, von den Revisoren, Kritikern und Grammatikern getilgt worden, und, einige wenige Stellen vielleicht abgerechnet, so viel wir einsehen können, nach und nach Harmonie in das Local der Ilias gebracht worden ist.

Al.

Hero und Leander — aus dem Griechischen des Musäos übersetzt von Fürchtegott Christian Fulda, ordentlichem Lehrer am königlichen Pädagogium in Halle. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1795. 24 S. 8. 2 Gr.

Bey Vergleichung dieser Uebersetzung mit der von Christian Stolberg in dessen Gedichten aus dem Griechischen S. 254 — 272 haben wir in der letzteren zwar einen lebhafteren Gang und mehr poetisches Feuer gefunden; aber dagegen erlaubt sich die erstere auch nicht so viel freye Abweichungen vom griechischen Original, und läßt sich im Ganzen sehr wohl lesen. In der Versifikation haben wir nur wenige Härten und Verstöße gegen die Sylbenquantität bemerkt; aber in der Wahl des Ausdrucks sollte Herr Fulda hin und wieder noch sorgfältiger gewesen seyn, in welchem wir einige Male etwas Unedles bemerkt haben, z. B. Amor treibt einen Pfeil vom Bogen; auch schneeweiße Wangen sind uns anstößig, besonders da sie gleich vorher mit dem Schimmer des Mondes verglichen sind; ganz prosaisch ist Folgendes gesagt: Gleich wollt' ich sterben, könnt' ich das Ehebett' theilen mit Hero; eben so: sich von Herzen freuen; unedel und unrichtig zugleich ist der Ausdruck: das Herz durch heimliche Stiche verzehren; besser sagt Stolberg: das Herz durch heimliches Glimmen verzehren; dagegen ist die herzerquickende Liebe Stolbergs durch die alles erquickende Liebe des Herrn Fulda etwas veredelt, und von dem gemeinen Gebrauche entfernt; ferner sollte Herr Fulda den wallenden Rock die Hero sich nicht über die Schultern zusammenfassen lassen, denn die deutschen Damen, welche hierbey an ihre Röcke denken, möchten einen sonderbaren Prospect vermuthen;

theil; bey Stolberg faßt sie denn doch nur schamhaft ihr Gewand, und verhüllt die beyden Schultern.

Pindari Carmina et Fragmenta graeco — cum scholiis integris emendatius edidit, varietatem lectionis, adnotationem criticam et indices adiecit *Christianus Daniel Beckius*. *Tomus primus*. Olympia. Lipsiae, apud Beer. 1792. 507 Seiten und XXIV pagg. Praefat. et elench. codd. et editt. — *Tomus secundus*. Pythia, Nemea. Ibid. 1795. 437 S. gr. 8. 2 Rth.

Der Zweck des Herrn Prof. Becks bey dieser neuen Ausgabe des Pindar ist, den Liebhabern dieses Dichters eine wohlfeile und correcte Ausgabe in die Hände zu geben, welche theils zugleich alle ältere und neuere Hülfsmittel und Versuche zur Verbesserung des Textes und zur Interpretation enthalte, theils die Scholien der alten Grammatiker und des Demetrius Triclinius, welche seit fast hundert Jahren von den Herausgebern vernachlässigt worden, berichtigt und besser geordnet mittheile. Und in der That hat sich der Herausgeber durch seine Bearbeitung der Scholien das meiste Verdienst um Pindars Auslegung erworben. Auch dieß verdient Beyfall, daß der ganze Vorrath abweichender Lesarten aus der Oxfortischen Ausgabe herübergenommen ist, weil dadurch diese Ausgabe, deren innerer Werth der Kostbarkeit und dem theuren Preise derselben keineswegs entspricht, ganz entbehrlich gemacht wird. Aus der Göttingischen Handschrift sind ebenfalls die abweichenden Lesarten gegeben; und die Römische und Aldinische Ausgabe sind verglichen, aus deren Vergleichung erhellet, daß die Handschrift der Göttingischen Bibliothek mit der Aldina aus einer und derselben Quelle geflossen seyn müsse. Im Texte des Pindar selbst hat Herr B. die Interpunktion oft berichtigt, öfters Dorische Wortformen nach Maaßgabe der Handschriften, oder nach Erforderniß des Metrum wieder hergestellt, und einige unstreitig richtige Verbesserungen, sogar einigemal Conjekturen, aufgenommen. In den Noten sind die Verbesserungen der Kritiker im Texte sowohl, als in den Scholien, auch solche,

welche sich in anderen philologischen und kritischen Schriften zerstreut finden, mit großem Fleiße beygebracht, und überall ist ein kurzer Auszug der vorzüglichsten Erklärungen dunkler Stellen, aus den vorigen Auslegern, Schmidt, Pauw, Benedikt (wiewohl aus diesem seltner, als man wünschte), Heyne, Gedike u. a. beygebracht, auch mit beygefügtem eigenen Urtheil. Abgebrochene Gedanken, Uebergänge auf andere Ideen und Ideenreihen, u. s. w. sind im Texte durch Striche und Linien angedeutet; und jeder Ode ist ein zergliederndes Argument vorgesetzt; jedoch ohne in die Predigtdispositionen des guten Erasmus Schmidt zu verfallen. Auf dem Grunde einer solchen Sammlung alles dessen, was bisher zur Aufhellung der Pindarischen Gesänge erschienen ist, wird sich eine neue Bearbeitung derselben durch Interpretation, an der es uns noch gebricht, mit etwas erleichterter Mühe übernehmen lassen. Es erfreuet in der That ungemein, wenn man beym Ueberblick der Pindarischen Literatur bemerkt, wie viel zur Kritik und Interpretation dieses Dichters, besonders von den deutschen Gelehrten, von Erasmus Schmidt an, geschehen ist; unter welchen auch Herr B. sich nun durch seine Ausgabe einen nicht unbedeutenden Platz erworben hat. Nur erst neuerlich noch haben sich zwey Deutsche um Pindar verdient gemacht, deren Arbeiten einem Interpreten, der es auf eine in aller Absicht vollständige Ausgabe des Pindar anlegt, sehr zu Statten kommen werden; nämlich Herr Jacobs in dem Aufsatze: Pindar, in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Wissenschaften, B. 1 St. 1 S. 49—76, welches Aufsatzes auch Herr Beck am Ende seines elenchus codd. et edit. schon Erwähnung thut; und, in Absicht auf Metrik, der scharfsinnige Verf. der Schrift de metris poëtarum Graecorum et Romanorum, Herr Herrman, welchem jungen Gelehrten, wenn wir dem Gerüchte Glauben beymessen dürfen, auch Herr Hofrath Heyne bey der von ihm zu erwartenden neuen Ausgabe des Pindar den metrischen Theil der Bearbeitung aufgetragen hat. Des Recensenten Erwartung ist auf diesen Theil der Arbeit um desto mehr gerichtet, da man sagt, daß noch ein anderer Gelehrter, welcher sich unter andern auch durch eine deutsche Uebersetzung einer der schönsten Oden Pindars bekannt gemacht hat, tiefe Forschungen über die Pindarischen Metra angestellt habe, welche er zu seiner Zeit dem Publikum mittheilen werde. So hätten wir Deutsche also zwey Gelehrte in diesem schweren

und

und spinösen Theile der Bearbeitung Pindars, welche den Ausländern Paup und Mingarelli den Rang noch streitig machen könnten. Wir bemerken nur noch, daß Herr Beck im zweyten Bande bloß den Text und die griechischen Scholien gegeben; nicht aber, wie er doch Tom. I. praefatio p. XIII versprochen, zugleich die varietas lectionis sammt der adnotatio critica in textum et scholia beygefügt habe; wovon die Schuld die vielen und mannichfaltigen Arbeiten, die dieser verdiente Gelehrte zu gleicher Zeit übernimmt, unstreitig tragen mögen. Ungeachtet aller Sorgfalt, welche der Herausgeber, laut der Vorrede zum ersten Bande, auf den Druck desselben verwendet zu haben versichert, ist das Verzeichniß der corrigenda bey diesem Bande doch einige Blätter stark; welches bey einem solchen Werke gar sehr nachtheilig und beschwerlich ist.

Bi.

Kallimachos Hymnen und Epigrammen. Aus dem Griechischen. Von *Christian Wilhelm Ahlwardt*, d. W. M. Berlin, bey Maurer. 1794. 190 S. 8. 16 gr.

Diese Uebersetzung entspricht völlig der vortheilhaften Meynung, welche der Verfasser von seinen Talenten und Kenntnissen durch seine erste Schrift über Theokrit beym gelehrten Publikum erweckt hatte. Die Uebersetzung selbst ist mit tiefer Kenntniß des Originals verfertigt und daher treu; und die Versifikation ist glücklich gerathen. Denn der Hexameter ist harmonisch, und stellt meistens den rhythmischen Periodenbau des Alexandrinischen Dichters dar. Ueber die Zulässigkeit der griechischen Wendungen, Constructionen, Stellungen und Sprachformen, die er nach Voß der deutschen Dichtersprache zu geben sucht, um sie zu bereichern und immer weiter von der Prosa zu entfernen, wird der Erfolg in einem kommenden Zeitalter entscheiden. Einige derselben, welche unsern Sprachgenius sammt seiner Wurzel nicht ausreißen, z. B. die Nachsetzung die Natur eines Gegenstandes bezeichnender Beywörter, scheinen uns ohne Streit in unserer Dichtersprache, ihrer kräftigen Schönheit wegen, der Aufnahme würdig zu seyn, und daher den Tadel nicht zu verdienen, den sie leider haben erfahren müssen. Im Einzelnen

haben wir freylich einige Versehen und Härten (z. B. ermüdet vom Verfolgen, statt ermüdet, ist unserem Ohre mißfällig), auch wohl einige Verschönerungen bemerkt, wie z. B. Hymne an Delos v. 302, wo der im Texte krausgelockte Hesperus (ἕλος ἐθείρας) in der Uebersetzung im Schimmer der Locken erscheint; indessen heißt's auch hier: ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendar maculis. Einige hartscheinende Wortzusammensetzungen, z. B. flutengepeitscht, sturmumsauset u. s. w., haben schon andere Uebersetzer der Griechen, z. B. Pindars, gewagt und, fast möchten wir sagen, wagen müssen. Der Uebersetzung hat der Verfasser Anmerkungen untergesetzt, welche die mythologischen und historischen Umstände und Anspielungen des Textes erläutern. Angehängt aber sind Anmerkungen für gelehrtere Leser, welche sich auf Kritik und Interpretation beziehen (S. 161—190), und mehrere neue der genauern Prüfung würdige Ideen enthalten. Z. B. H. an Zeus v. 77 und H. an Artemis v. 225 glaubt Herr Ahlw. sey das Beywort der Artemis *chitonae* vom langen Gewande der Göttinn entlehnt, das man entweder hängen ließ, oder auch mit einem Gürtel aufschürzte. In solchem langen Gewande erscheint diese Göttinn bey Winkelmann monum. inedit. Fo. 1. no. 23. H. an Apollo v. 64 wird θεμελια ὑφαινειν aus v. 57 statt des unpoetischen ἐγείρειν gelesen. Den Schluß des H. an Apoll. von v. 105 an hält er für angeflickt, sey es aus einem andern Gedicht des Callimachus oder eines andern Dichters. Wäre Callimachus aus einer andern, als der Alexandrinischen Zeitperiode, wo der gute Geschmack schon zum Theil sank: so würden wir dieser Vermuthung unbedingten Beyfall geben. H. an Delos v. 140 — 147 wird die Interpunktion berichtigt, und dadurch die Aechtheit eines Verses gegen Lennep und Ruhnken gerettet. Ebendas. v. 314 wird richtiger erklärt, als es in der Uebersetzung gefaßt ist. H. an Pallas v. 11 wird ἱδρον καὶ ῥαθαμιγγας emendirt, weil bey der Lesart ἱδρῳ das καὶ höchst langweilig sey. V. 63 und 64 werden für eine Glosse gehalten, oder vielmehr für eine Stelle aus einem spätern Dichter, die sich ein Abschreiber zu seiner Erbauung an den Rand schrieb. Beym Hymne an Demeter wird die Abweichung der Festfeyer der Ceres zu Alexandria von der in Griechenland gewöhnlichen bemerklich gemacht, und dadurch bey der Erklärung des Hymne einiges richtiger gefaßt.

gefaßt. Ob von den mannbaren Jungfrauen der Gürtel auf dem bloßen Leibe getragen worden, um sie gegen gewaltsame Zudringlichkeit zu schützen, wie über H. an Artemis v. 14 erinnert wird, bedarf noch Beweises; so wie überhaupt die ganze Sache von den verschiedenen Gürteln der griechischen Frauen der genauern Untersuchung eines Philologen werth wäre. — In der Vorrede vertheidigt Herr Ahlw. seinen Dichter im Ganzen gegen den Tadel desselben in den Nachträgen zum Sulzer. Aber die Gründe, womit er es thut, beweisen zum Theil zu wenig, zum Theil zu viel. Soll das eines Dichters Fehler rechtfertigen, daß er sich nach dem verdorbenen Geschmacke seines Zeitalters und besonders des Hofes, an welchem und für welchen er lebte, gerichtet: so steht es um die Sache der Dichtkunst und des guten Geschmacks sehr schlimm. Was man so oft hört, die älteren Dichter hätten schon die Blumen der Dichtkunst alle gepflückt, den spätern hätte es also nicht mehr um Ruhm der Originalität zu thun seyn können, reicht eben so wenig zu, etwas Fehlerhaftes und Geschmackloses zu entschuldigen. Es hätte auch immer noch andere Wege, ausser den bereits betretenen, zur Originalität gegeben, wenn die Alexandrinischen Dichter nur nicht mit alter Gelehrsamkeit hätten prangen wollen. In psychologischer und moralischer Hinsicht war die Natur von den frühern Dichtern noch lange nicht erschöpft. S. Garve Abhandl. von den Verschiedenheiten in den Werken der ältern und neuern Schriftsteller, in dessen frühern vermischten Abhandlungen. Uebrigens enthält die Vorrede auch viel feine Bemerkungen, besonders zur Beurtheilung und Vertheidigung einzelner Stellen der Hymnen. Von den 63 Epigrammen des Callimachus hat Herr Ahlw. ungefähr sechzehn der besten, und zur Probe auch einige der schlechtern übersetzt. Den Werth dieser Callimachischen Epigramme setzt er mit Recht sehr gering an; bey welcher Gelegenheit er auch S. XXX der griechischen Anthologie ein sehr hart scheinendes Urtheil spricht. Jedoch von denjenigen Stücken der Anthologie, auf welche sich dasselbe insonderheit zu beziehen scheint, möchte es nicht ganz ungegründet seyn; von andern trefflichen Gedichtchen derselben wird er es sicher selbst nicht verstanden wissen wollen. Der freymüthige Prüfungsgeist, der sich nie vom Vorurtheil blenden läßt, ist hier und überall an Herrn Ahlw. zu loben; nur wird er ihn auch sorgsam vor den Abwegen bewahren, auf welche er sich, besonders bey

jungen Männern von Talent und Enthuſiasmus, leicht verirrt.

Q.

De Aeſchyli Perſis diatribe — auctore *Carolo Godofredo Siebelis*, AA. LL. M. Lipſiae, ſumtibus Sommeri. 1794. 144 S. gr. 8. 9 gr.

Pauw und einige andere hatten ſchon in den Perſern des Aeſchylus hin und wieder einen komiſchen Zug zu entdecken vermeint; Herr Siebelis aber geht, ſonderbar genug! noch weiter, und behauptet S. 17 und 144, der Zweck des Dichters in dieſem Drama ſey keinesweges die Erregung der Bewunderung, des Staunens oder des Mitleidens und der Furcht geweſen, ſondern den Xerxes ſammt ſeinen Perſern empfindlich durchzuziehen, und ihn durch Darſtellung ſeiner Niederlage dem Gelächter des Atheniſchen Parterre Preis zu geben; er hält es alſo mehr für eine ſatyriſche Komödie oder, wenn man will, für eine Tragikomödie, da hingegen der neueſte Herausgeber und Kunſtrichter von dieſem, das Atheniſche Parterr ſicherlich ernſthaft intereſſirenden, Trauerſpiele ganz anders geurtheilt hat. S. Schüz Programm de Perſarum tragoediae Aeſchyleae forma et conſilio, Ienae 1794, 1 Bogen Fol. Wir zweifeln, daß irgend jemand, welcher dieſes Trauerſpiel auch nur in der Danziſchen Ueberſetzung lieſt, dieſer Hypotheſe beyzupflichten ſich gedrungen fühlen werde. Gleich im Anfange der diatribe kommen auch von den verlornen Stücken, den Perſern und Phöniſſen, des Phrynichus (welche Herr Siebelis für ein und daſſelbe Stück hält) Behauptungen vor, welche die Prüfung nicht aushalten. Die Abhandlung ſelbſt hat folgende Abſchnitte: ſectio I. de argumento fabulae S. 7 — 17. ſectio II. de argumenti tractatione von S. 17 an bis 33; dann pars prima tragoediae v. 1 — 246, S. 33 — 57; pars ſecunda v. 247 — 596, S. 57 — 71; pars tertia v. 597 — 904, S. 71 — 99; ſectio quarta de externis quibusdam fabulae partibus, S. 99 — 103; ſectio quinta de locis quibusdam ſingulis, S. 103 — 139. Am Schluß wird noch S. 140 — 144 die Behauptung des Brumoi im theatre des Grecs, To. I. p. 441 und 446 widerlegt, welcher

der meinte, Aeschylus habe den politischen Zweck bey den Persern gehabt, durch ein lebhaftes Gemälde der traurigen Folgen des stolzen Uebermuths die Athener indirectement von der Fortsetzung des Kriegs gegen die Perser abzuschrecken. Wir läugnen übrigens nicht, daß in dieser Schrift des Herrn Siebelis mehrere gute kritische und philologische Bemerkungen, auch gute Erklärungen von Stellen anderer alten Schriftsteller, z. B. Homers, vorkommen, und daß sie überhaupt ein Beweis von den trefflichen Kenntnissen, von der Belesenheit und dem Fleiße im Untersuchen ihres Verfassers sey; nur dem Hauptresultate derselben können wir unmöglich unsern Beyfall geben, ohne dem guten Aeschylus Gewalt anzuthun. Die in der fünften Section vorgetragenen Conjecturen verdienen die Aufmerksamkeit und sorgfältige Prüfung derer, welche den Aeschylus künftig der Jugend erklären, oder für das philologische Publikum in neuen Ausgaben bearbeiten wollen.

Commentatio in Aeschyleum Agamemnonem — cuius sectionem priorem summi numinis auspiciis ex decreto amplissimi ordinis Philosophici pro honoribus, privilegiis et immunitatibus Philosophiae Doctoris et AA. LL. Magistri legitime impetrandis die ... Aprilis 1793, publice defendet *Georgius Fridericus Daniel Goeß*, Baruthinus. Erlangae, typis Kunstmannianis. 94 S. kl. 8. 6 *Gr.*

Einer neuen, an unzähligen Stellen verbesserten, Recension des Agamemnons vom Aeschylus, die uns Hr. Göß zu geben entschlossen ist, schickt er ein specimen animadversionum criticarum voraus, um das Urtheil der literarischen Richter darüber im Voraus zu vernehmen. Und allerdings giebt es für einen Kritiker im Aeschylus, und besonders in dessen schwerstem Drama, dem Agamemnon, noch eine große Menge verdorbener Stellen, die ihrer Auflösung und Erneuerung harren. Denn da die vorigen Herausgeber hierin wenig gethan hatten: so konnte der neueste Herausgeber, Hr. Schüz, auf einmal nicht alles leisten; wiewohl er in seiner klassischen

Ausgabe immer schon sehr viel im Emendiren geleistet hat. Stanlei und Abresch thaten zwar viel für grammatische und historische Erklärung; aber für die Kritik, welche aller Interpretation mit Recht zum Grunde liegen muß, wenig oder nichts; Heath und Pauw hergegen waren bloß um das Metrum bekümmert, und, zu geschweigen, daß sie noch viele fehlerhafte Stellen übersahen, verdarben sie auch öfters den Dichter. Herr Göß findet also für seine kritische Sichel hier noch ein offenes Feld. Möge er sie nur zum wahren Heil des großen Dichters, und nicht zu noch mehrerer Beschädigung desselben anwenden! Dem Grundsatze, von der überall sengenden und brennenden Emendirwuth sich bey seiner Kritik eben so weit entfernt zu halten, als von der superstitiösen Gewissenhaftigkeit anderer, welche die alten Schriftsteller lieber an allen ihren Fehlern kranken lassen, ehe sie ohne Hülfe der Handschriften eine Verbesserung wagen, scheint Herr G. in diesem specimen doch nicht überall treu geblieben zu seyn. Denn hier hat er unter mehreren glücklichen Conjekturen auch manche unnöthige im Aeschylus, Pindar, Theokrit, Sophokles u. a. m. beygebracht. Er ergreift nach der Batavischen Kritikerweise jede Gelegenheit, Stellen auch anderer Auctoren von wirklichen oder vermeintlichen Fehlern zu reinigen. Ein Verfahren, das wir in einer solchen Probeschrift keineswegs mißbilligen, das wir aber in dem zu erwartenden Kommentare selbst nicht befolgt zu sehen wünschen. Herr Göß hat in diesem specimen den Anfang des Drama bis v. 267 abdrucken lassen; die angehängte Kritik und Interpretation gehet aber nur bis v. 137. Seitdem ist die zweyte Commentation desselben Inhalts zu Erlangen 1794 als akademische Streitschrift erschienen, welche sich über v. 168 — 232 erstreckt, und welche dem Urtheil anderer kritischer Blätter zufolge wieder viele unstatthafte Conjekturen über Pindar enthalten soll: wodurch unsere obige Meinung bestätiget wird. V. 7 im Agam. wird mit Recht für untergeschoben erklärt. Wir setzen hinzu: dafür erklärten ihn auch schon Pauw und Valckenar. ad Eurip. Phoen. p. 185. Bey ἐμπρεποντας konnte leicht einer ἀνερας zuschreiben, und ein anderer konnte dann daraus leicht einen vollständigen Vers machen. Man kann den Gedanken auch leicht entbehren. V. 10 wird κρατειν in κορειν verwandelt explere, satisfacere mulieris viriliter prudentis voluntati, und demnächst v. 32 gegen Schüz erklärt: Agamemnonis res bonum

num habuiſſe eventum ſuſpicor. Richtiger läßt Herr Göß ἐυ πεσοντα (Glück, guter Ausgang, vom Würfelſpiel hergenommen) beyſammen, als Herr Schüz, der ἐυ ἡγεμαχ zuſammen konſtruirt. Nur ſcheint uns Herrn G. Erklärung des ἀνδροβουλος viriliter prudens nicht ſo ſprachrichtig und analogiſch, als Schüzens, viriliter ferociens. Es iſt wohl: quae virilia, maiora, quum foeminae conveniant, agitat conſilia. Das γυναικοβουλος Choëphor. v. 624 ſcheint dieß zu beſtätigen. Doch wir können hier nicht weiter ins Einzelne eingehen; und erinnern daher nur noch, daß Herr Göß bey ſeiner Bearbeitung noch einen ſehr richtigen Geſichtspunkt darin gefaßt hat, daß er durchaus auf zwey bey Erklärung des Aeſchylus ſehr vernachläßigte Quellen, nämlich auf Pindar und Lykophron, Rückſicht zu nehmen gedenkt, welches er auch bey dieſem ſpecimen zum Theil ſchon beobachtet hat. Dieſe drey Dichter haben auch allerdings im Gegenſtand, Ausdruck, hohen lyriſchen Schwunge u. ſ. w. ſehr viel Aehnliches. Die Scene im Agam. v. 1078 f., wo Caſſandra vaticinirt, iſt ſamt Lykophrons Caſſandra die einzige in ihrer Art im Alterthume. Herr Göß wird bey ſeiner Bearbeitung nun auch des Georgius Rizrulf Conjecturen ſichten, welche dieſer in ſeiner Diſſertation (de auctoritate emendationum in arte critica. Accedunt obſervationes et exempla coniecturarum in Agamemnone Aeſchyli, nec non prolusio verſionis Danicae eiusdem tragoediae), Kopenhagen, 1790. 4. vorgetragen hat; ſo wie er auch auf Francis Hardy Gedanken über einige Stellen im Agam. des Aeſchylus Rückſicht nehmen wird, welche ſich in den transactions of the Iriſh Academy befinden.

Bi.

Sophoclis Electra graece cum antiquis ſcholiis ſelectis ex recenſione Rich. Franc. Phil. Bruncki — Varietate lectionis et perpetua annotatione illuſtravit *Geo. Ant. Chriſtoph. Scheffler*, Philoſ. D. et LL. AA. M. Gymnaſii Wolfenbuttelani Conrector. Helmſtadii, ſumtibus Fleckeiſen. 1794. 271 S. und XII S. Vorr. kl. 8. 20 gr.

Daß

Daß der Text nach der Brunckischen Recension abgedruckt sey, besagt der Titel. Außerdem gebrauchte Herr Sch. noch bey seiner Bearbeitung dieses Trauerspiels die Pariser Ausgabe bey Colinäus von 1528. 8., welche seltene, aus der Aldina geflossene, Ausgabe dem Herausgeber vom Herrn Bibliothekar Langer mitgetheilt ward; sodann die Brubachiana prima von 1544, die von Adrianus Turnebus von 1552, von Henr. Stephanus von 1568, sammt dessen annotationes in Sophoclem et Euripidem von demselben Jahre; endlich die Pariser von Joh. Capperonnier und Jos. Franz Vauvilliers 1781. 4. 2 Voll. Daß er die Johnsonschen Ausgaben nicht habe benutzen können, bedauert er selbst. Auch konnte dieser Ausgabe von Seiten des Gebrauchs der Handschriften kein neuer Vorzug erwachsen, da die Wolfenbüttelische Bibliothek keine Handschrift von diesem Tragiker unter den ihrigen zählt. — Gleich unter dem Texte steht varietas lectionis, welche aus den vorher genannten Ausgaben, hauptsächlich aus der Brunckischen, entlehnt ist. Unter der varietas lectionis läuft mit dem griechischen Texte parallel das Excerpt aus den griechischen Scholien. Es wäre aus mehreren Ursachen sehr zu wünschen, daß man für die studierende Jugend alle alte Schriftsteller mit ihren Scholien edirte; aber Rec. ist mehr dafür, diese, so wie überhaupt alles aus dem Alterthume Erhaltene, unverstümmelt zu geben, theils weil auch die nugae immer in irgend einer Rücksicht belehrend sind, und manchen Aufschluß geben, theils um im gegebenen Falle nachschlagen zu können. Soll aber einmal nur das Brauchbare aus den Scholien ausgewählt werden: so muß man es auch bloß dabey bewenden lassen, und nicht, wie hier geschehen, dennoch zuweilen die nugas beybringen. Denn der Grund, damit die Jugend daran die Beurtheilungskraft üben könne, beweist ja dafür, daß man alle geben sollte. Die hinter dem Texte folgenden Anmerkungen verschaffen dieser Ausgabe eine Stelle unter den guten Bearbeitungen einzelner Stücke der griechischen Dramatiker, deren wir Deutsche nun mehrere zählen, als die Ausländer. Sie zeugen von einer durch genaue Sprachkunde, besonders durch Bekanntschaft mit der Sprache der Tragiker, und durch Kenntniß der Sprachobservationen neuerer Philologen geleiteten richtigen Urtheilskraft. Jedoch hätte Herr Sch. noch weit mehr Erklärungen und Emendationen aus den Noten der Philologen über die alten Auctoren und aus den sogenann-

ten

ten libris criticis beybringen können: welche Lastträgerarbeit, wie man sie fälschlich nennt, sich oft reichlich belohnt und auf den richtigen Weg leitet. Die Erklärung der einzelnen Wörter und Wortfügungen wendet er geschickt auf die Erklärung ganzer Sätze und ῥήσεις an. Vorgesetzt ist eine Zergliederung des Gedichts nebst einer kurzen Beurtheilung, Angabe der dramatischen Zeit und des Orts u. s. w. Daß in der Erklärung des Einzelnen über manches sich noch streiten lasse, daß einiges unrichtig gefaßt scheine, daß manches übergangen sey, was noch einer Erklärung oder Erinnerung bedurfte (z. B. V. 482 — 87 ist nicht erklärt; und V. 25 ist nicht erinnert, daß aus dieser Stelle das Sprüchwort equus Sophocleus entstanden sey. Lessings Leben des Sophokl. S. 168 f.), schmälert im Ganzen dieser Ausgabe ihr Lob nicht. Leicht verführen kann die Rücksicht auf deutsche metrische Uebersetzungen, welche Herr Sch. sehr oft nimmt, daß man seinem Auctor fremde Ideen unterlegt. Anders ist der Fall, wenn, nach grammatischer und historischer Entwickelung des Sinnes aus den Worten, der schöne volle Eindruck des Ganzen durch eine treffende Uebersetzung gegeben wird; wie wir es oft in Schüz Commentar zum Aeschylus bemerkt haben. Endlich wünschten wir auch, Herr Scheffler möchte zur Versinnlichung des Drama neben dem Texte in Parenthesen die sogenannten Notizen für den Schauspieler beygefügt haben, wie solches schon von anderen, z. B. von Gedike im Philoktet, und von Böttiger in dem Probestück seiner Ausgabe des Terenz, zur deutlichern Darstellung für den Leser geschehen ist. Wir erlauben uns nur noch ein paar Zusätze: V. 255 schlägt Krebs. ad Plutarch. de aud. poët. p. 112 vor, Ἰρηνῶν. Ueber den Scholiasten zu V. 447 f. Lennep analog. lingu. gr. p. 67. Ueber ἀκμὴ ἔργων v. 22 f. Valcken. obs. ad orig. gr. p. 71. Ueber Διὸς ἄγγελος v. 149 f. allg. Lit. Zeitung J. 1789 no. 158 p. 455. Ueber ἐξεμαξεν v. 446 f. Ernesti und Clarke über Hom. Od. 19, 92. Ueber λίβυες ζυγωτων ἁρματων ἐτισατο f. Herodot. 4, 189 u. daselbst Valkenaer.

Q.

Anweisung zur Declination und Conjugation der griechischen Sprache für den ersten Unterricht.

Bre-

Bremen, bey Wilmans. 1795. 4 Bogen. 8. 4 Gr.

Es scheint des Verf. Absicht zu seyn, richtigere Grundsätze, die Glandorf, Trendelnburg und andere weiter erläutert haben, mit Hülfe dieser Bogen, mehr zum Schulunterricht anzuwenden und in Umlauf zu bringen. Die Gattungen der Wörter geht er einzeln durch, erklärt allgemein ihre Begriffe, und lehrt ihre Abänderungsarten. Mit der Erklärung der allgemeinen Begriffe sind wir in sofern nicht völlig zufrieden, als der Verf. nicht Rücksicht darauf genommen hat, zugleich die Ursache des Namens der Wörtergattungen anzugeben, welches leicht leicht geschehen konnte. Conjugiren, sagt er, heißt, die Verschiedenheiten, die bey einem Verbo gedacht werden, durch Abänderung desselben bestimmen. Er durfte nur hinzusetzen, **nach den verschiedenen Verhältnissen, unter welchen es mit andern Wörtern verbunden werden soll**: so sah man zugleich ein, warum diese Abänderungsart die Conjugation genannt werde. Auf die Formenlehre ist hauptsächlich des Verf. Aufmerksamkeit gerichtet worden, um daraus die Verschiedenheiten der Flexionen zu erklären. Es ist auch kein Zweifel, daß dadurch die Kenntniß der griechischen Sprache leichter und zugleich viel gründlicher gemacht werden kann. Darüber sind wir mit dem Verf. nicht einverstanden, daß er der griechischen Sprache bey den Abänderungen des Nennworts den Ablativ abspricht. Auf die Gleichheit der Endungen durfte er dabey nicht achten, sonst mußten mehr Casus, besonders im Dualis, wegfallen. Dem Begriff nach hat allerdings der Grieche diesen Präpositionscasus, der vom Dativ ganz verschieden ist, so gut als andere Völker. Bey den Veränderungen der Zeitwörter nimmt er nur zwey Formen an, das Activum und das Passivum; das Medium zieht er zu einem von beyden, und nimmt nur andere Grundformen der Zeitwörter an. Junge Leute können diese Bogen als einen Anhang zu ihrer alten Grammatik legen, wenn sie die neuern verbesserten Einleitungen zur griechischen Sprachlehre nicht besitzen, woraus diese Bemerkungen genommen sind.

At.

Deut-

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuchs der deutschen Sprache von J. F. Heynatz, Prof. der Beredsamkeit zu Frankfurt an der Oder. Erster Band. Berlin, bey Felisch. 1795. 584 S. 8. 1 Rl. 12 gr.

J. A. Eberhards Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik, in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart. Erster Theil, 388 Seiten in 8. Halle, bey Ruf. 1795. 1 Rl. 12 gr.

Das Jahr 1795 hat uns zwey, für die Bildung und Bestimmung der deutschen Sprache sehr bedeutende, Beyträge in zwey synonymischen Wörterbüchern geliefert, von denen das eine die Arbeit eines unserer vortrefflichsten Philosophen, und das zweyte die eines gründlichen Sprachforschers ist. Wir glauben keinen unrechten Weg einzuschlagen, wenn wir das, der Vorrede nach, zwar früher in Druck gegebene; aber später vollendete Werk des Hrn. Heynatz, in Rücksicht auf das des Hrn. Eberhard, beurtheilen, und sowohl die allgemeinen Verschiedenheiten in dem Versuche beyder Gelehrten angeben, als auch durch die Vergleichung einiger besondern Artikel zeigen, wie sie bald im Einzelnen mit einander zusammenstimmen, bald sich von einander entfernen. Unsere Leser werden sich so am leichtesten überzeugen, daß beyde Wörterbücher eigenthümliche Vorzüge besitzen, und von den Kennern und Freunden der deutschen Sprache geachtet und benutzt zu werden verdienen.

Der erste und, wie wir glauben, wichtigste Unterschied, welcher, wenn man die Arbeiten beyder Gelehrten zusammenhält, in Absicht auf die Anlage und Ausführung des Ganzen, ins Auge fällt, ist der, daß Hr. Eberhard von der Bestimmung dessen, was die in eine Klasse gehörenden Synonymen mit einander gemein haben, ausgeht; Hr. Heynatz hingegen

sich auf die Entwickelung der Bedeutung der einzelnen Syn
nymen einschränkt, und auch von ihnen nicht immer philo
phische Erklärungen zu geben bemüht ist, sondern sich oft b
gnügt, ihre Bedeutung in einzelnen Beyspielen darzustelle
Vielleicht ist die letzte Methode für den praktischen Gebrau
nicht unbequemer und unzulänglicher; als die erste; aber de
licher tritt bey dieser die Verschiedenheit der zu erörternd
Synonymen aus der vorausgeschickten gemeinsamen Uebere
stimmung allerdings hervor, nicht zu gedenken, daß auf d
sem Wege noch die Kürze und philosophische Genauigkeit
wiß leichter erreicht werden kann.

Eine zweyte Verschiedenheit ist, daß Hr. Eberhard sei
Erklärungen gewöhnlich durch Belege eines classischen Schri
stellers bestätigt; Hr. Heynatz aber die Beyspiele, durch w
che er den Unterschied seiner Synonymen deutlich zu mach
sucht, selbst erfindet. Jede von diesen Verfahrungsarten h
etwas für sich und etwas wider sich. Der erstern gebührt
so ferne der Vorzug, weil der Leser bey ihm seltner in Gefa
geräth, sich durch eine falsche Autorität täuschen oder irre fü
ren zu lassen. Dieß erkennt gewisser Maßen auch Hr. He
natz an, wenn er in der Vorrede S. 12. sagt: „Richti
Beyspiele können zu unrichtigen Bestimmungen führen, wei
man zu einseitig urtheilt; aber unrichtige Beyspiele mü
sen beynahe unrichtige Bestimmungen zur Folge habe
Wenn man mir nachweist, daß ich bey manchen Wörtern d
Unterschied nicht recht bestimmt habe: so werde ich das, w
ich mit Grund getadelt finde, verbessern, ohne mich sehr d
über zu kränken, sondern mich mit dem Loose der Menschh
trösten; wenn aber meine Beyspiele irrig gefunden werde
so werde ich sie nicht ohne unangenehme Empfindung ausst
chen.„ Allein bey dem allen, entbehrt Hr. Eberhards V
fahrungsart eines andern, nicht weniger großen, Vortheil
welcher dem zweyten zu Statten kommt. In selbstgewählt
Beyspielen, sobald sie nur richtig und dem Sprachgebrauc
gemäß sind, spiegelt sich der eigentliche Sinn der Synon
men oft weit vollständiger und bestimmter, als in fremde
da diese nicht nach unserer Absicht verändert und gebildet w
den können. Die Wahrheit dieser Bemerkung wird ma
bey der Vergleichung beyder Versuche, ungemein häufig b
stätiget finden.

Ein dritter Unterschied liegt in der Vollständigkeit. V

der Seite übertrifft Herr Heynatz Herrn Eberhard offenbar: aber freylich möchten wir es nicht über uns nehmen, zu behaupten, daß seine Vollständigkeit nie in Ueberfluß ausarte, und die Wörter, die er in seinen Versuch aufgenommen hat, wenn man sie nach den, von Eberhard in der Einleitung S. 8 u. f. festgesetzten, Regeln prüft, diese Aufnahme auch wirklich verdienen. Einige derselben, wie Chirurgus, Kompagnie, Hallis, appliciren, Exspectanz und andere gehören, unsers Bedünkens, in kein deutsches Synonymikon. Andre, und ihrer sind keine geringe Anzahl, z. B. der Ball und der Ballen, das Band und die Bande, sind so beschaffen, daß es keiner nähern Bestimmung bedarf, um ihre Verschiedenheit wahrzunehmen. Man würde sie mit Recht in einem allgemeinen Wörterbuche vermissen; aber nicht in einem synonymischen. „Noch andre, (um Hrn. Eberhards Worte zu gebrauchen,) bedurften, da die Gegenstände, die sie anzeigen, den Sinnen dargestellt werden können, keiner ausführlichen Zergliederung, um sie von einander zu unterscheiden.“ Dahin gehören Glas und Krug, Stuhl und Schemel, welche letztern auch H. E. in der aus ihm angezogenen Stelle als unsynonymisch verworfen hat, und viele andre mehr.

Wir heben itzt aus beyden Wörterbüchern einige Artikel aus, um das Eigenthümliche in der Behandlungsart beyder Sprachforscher mehr ins Licht zu stellen.

Ueber Aufmachen, Aufthun und Oeffnen, erklärt sich H. H. S. 281 also: „Man öffnet etwas, insofern man den Zugang, die Einsicht in dasselbe u. d. g. frey macht; man macht etwas auf, indem man die es verschließende Werkzeuge oder Hindernisse entfernt. Man öffnet einen Leichnam, eine Beule, eine Straße. Man macht einen Brief, eine Thür auf, und in andrer Rücksicht öffnet man sie. Man sagt noch den Mund aufthun, welches etwas leichtes und freywilliges ist. Selten sagt man noch, eine Thür aufthun.“ H. E. zeigt in diesem Artikel, wie uns dünkt, mehr kritische Genauigkeit. Nachdem er den Unterschied zwischen den Wörtern aufmachen, Aufthun, Oeffnen und Aufschließen, dahin bestimmt hat; daß sie sämmtlich so viel anzeigten, als in einer Sache einer andern den Eingang und Ausgang, oder überhaupt den Durchgang möglich machen, so erklärt er sich über die beyden erstern näher also: „Aufmachen und Aufthun, sagt er S. 274. ist schwer zu unterscheiden. In einigen Fällen ist

es gleichgültig, welches von beyden ich gebrauche. Man sagt ohne Unterschied: die Thür aufthun und aufmachen, den Mund aufthun und aufmachen, den Beutel aufthun und aufmachen. In andern Fällen kann man nur das Wort Aufmachen gebrauchen. Man sagt: einen Brief, ein Paket aufmachen, nicht aber aufthun. Der Grund dieses Sprachgebrauchs liegt ohne Zweifel, in dem feinen Unterschiede zwischen Thun und Machen. Thun bezeichnet bloß die Handlung des Handelnden; Machen das Hervorbringen von etwas Selbständigem außer dem Handelnden, wenigstens von einem gewöhnlichen und fortdauernden Zustande, insonderheit wodurch eine Sache aufhört, das zu seyn, was sie war. Wenn ein Brief oder ein Paket geöffnet wird: bleibt es kein Brief oder ein Paket mehr. Eine Thür bleibt eine Thür, sie mag geöffnet seyn oder nicht. Der Sprachgebrauch gründet sich in mehrern Fällen auf eine Metaphysik, über deren Spitzfindigkeit man sich wundern muß. Man sagt: eine Thür zumachen, und nicht: eine Thür zuthun, weil der gewöhnliche Zustand der Thür ist, ungeöffnet zu seyn; eine Thür aufmachen, wenn sie lange offen bleiben soll, eine Thür aufthun, wenn jemand soll hineingelassen werden. Hingegen sagt man: die Augen zu thun, um eine kurze Verschließung der Augen anzuzeigen. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun, bedeutet, daß ich nicht einen Augenblick geschlafen habe. Der Arzt, der das Innere des Mundes untersuchen will, sagt: machen sie den Mund so weit auf, als sie können, weil er eine Zeit lang in diesem Zustande bleiben soll; zu einem, der zu leise spricht, sagt man; thu doch den Mund auf.

Nicht so weit entfernen sich beyde Gelehrten in der Bestimmung der Wörter: Argwohn, Verdacht, Mißtrauen; doch dringt auch hier der Philosoph tiefer ein, als der Sprachforscher. „Verdacht, sagt Hr. H. S. 242, ist eine solche Vermuthung einer bösen Sache, zu der man nicht aus Neigung, sondern durch die Umstände selbst zu schreiten sich genöthigt sieht; Argwohn hingegen eine Vermuthung, deren jemand sich nicht erwehren kann, wenn er auch vielleicht gern wollte. Diese Unmöglichkeit, sich einer bösen Vermuthung zu erwehren, liegt, wie gesagt, in dem Gemüthe des Menschen selbst, der sie hegt; und wenn jemand sagt, ich gerieth auf den Argwohn: so will er, die Veranlassung sey so dringend, als sie wolle, sich einigermaaßen tadeln, als wenn er vielleicht mit

seiner

seiner Vermuthung zu weit gegangen seyn möchte. Dieß ist indessen nicht der einzige Unterschied zwischen diesen Wörtern. Verdacht hat nämlich sowohl eine leidende, als thätige Bedeutung; Argwohn aber wird nie anders als thätig gebraucht. Man sagt also, er steht in dem Verdacht, ein Betrüger zu seyn, wenn andre diesen Verdacht von ihm hegen; hingegen er steht in dem Argwohn, daß man ihn betrügen wolle; zeigt an, daß er selbst einen Verdacht oder Argwohn hege." Und S. 243 unter dem Artikel: Argwöhnisch, Mißtrauisch, setzt er hinzu: „Der Argwöhnische hegt von andern eine positive Meinung, daß diese Dinge betrieben, welche ihm nachtheilig sind. Der Mißtrauische hält nur sein Zutrauen auf die Ehrlichkeit eines andern zurück; seine Meinung von der Unredlichkeit desselben ist mehr negativ." Hr. E. sagt S. 132, „Argwohn und Verdacht bezeichnen beyde ein auf keinen hinreichenden Gründen beruhendes Urtheil, daß jemand der Urheber von etwas Bösem sey. Dieses Urtheil ist Verdacht, wenn die Gründe, worauf es beruhet, in dem Gegenstande selbst liegen, oder wenn es objective Gründe sind. So sagt man: der Umstand, daß sich jemand zu der Zeit, da ein gewisses Verbrechen ruchtbar wurde, auf die Flucht begab, erregte den Verdacht gegen ihn, daß er vielleicht Schuld daran sey. Argwohn ist ein Urtheil, das nur subjektive Gründe in der Gemüthsart und der Stimmung des Urtheilenden hat. Das zeigt selbst die Abstammung des Worts an, von arg und wähnen. Ein Argwöhnischer ist derjenige, der zu solchen ungegründeten nachtheiligen Urtheilen geneigt ist. Verdächtig ist derjenige, der dem Urtheilenden Gründe zu seinem nachtheilgen Urtheile gegen sich giebt; argwöhnisch; der Urtheilende, der diese Gründe bloß in sich selbst hat." Und S. 134. heißt es: „Argwohn, Verdacht und Mißtrauen kommen darin überein, daß sie die nachtheilige Meinung bezeichnen, die wir gegen eine Person, insonderheit in Ansehung ihrer Rechtschaffenheit, gefaßt haben. Wir haben einen Argwohn, einen Verdacht, gegen eine Person gefaßt, und wir setzen ein Mißtrauen in sie. Beydes aber, Argwohn und Verdacht, ist vom Mißtrauen so verschieden, daß Argwohn und Verdacht auf seine vergangenen und gegenwärtigen Handlungen; Mißtrauen hingegen auf die zukünftigen sich beziehet; doch so, daß es sich auf das Urtheil von ihm, nach Beschaffenheit seiner bisherigen Eigenschaften gründet. Ich habe jemanden in Verdacht, ich habe den Argwohn, daß er

mich betrogen habe, und ich urtheile also natürlicher Weise, daß er mich wohl wieder betriegen könne, ich setze also ein Mißtrauen in ihn. Da indeß argwöhnen, vermöge der Ableitung anzeigt, daß wir von jemanden etwas böses denken; mißtrauen hingegen, daß wir seiner guten Eigenschaften nur nicht so gewiß sind, um davon gute Wirkungen mit völliger Ueberzeugung zu erwarten: so wird Argwohn auch nur von Gesinnungen, Mißtrauen hingegen auch vom Verstande, von Kenntnissen, von Fähigkeiten, Kräften, gesagt. Wir setzen ein Mißtrauen in die Geschicklichkeit eines Mannes, und wählen ihn daher nicht zum Lehrer unserer Kinder. Eben deswegen können wir auch einen Verdacht und Argwohn nur gegen andere hegen; aber ein Mißtrauen in uns selbst setzen. Denn von unsern Gesinnungen und Handlungen können wir immer gewiß seyn; nicht aber von der Zulänglichkeit unserer Kräfte und Einsichten zu gewissen Geschäften." Man siehet, Hr. Heynatz hat den Unterschied zwischen Argwohn und Verdacht, im Ganzen genommen, eben so gefaßt, wie Herr Eberhard; seiner Erklärung liegt der Begriff vom Objectiven und Subjectiven ebenfalls zum Grunde; aber er hat sich die Verschiedenheit nicht so bestimmt gedacht, und sich nicht so rund ausgedrückt, wie Hr. Eberhard. Auch hat dieser die Bedeutung von Argwohn dadurch mehr ins Licht gestellt, daß er die Etymologie zu Rathe gezogen hat, — ein Hülfsmittel, dessen sich H. H. vielleicht zu selten bedient. In Absicht des Begriffs von Mißtrauen leuchtet von selbst ein, wer tiefer in den Sinn des Wortes eingedrungen ist.

Wir theilen noch die Erörterung zweyer moralischen Begriffe — der Begriffe von Aufrichtigkeit und Redlichkeit — mit.

„Aufrichtig und Aufrichtigkeit, sagt Hr. Heynatz S. 286 stehen der Verstellung entgegen; der Aufrichtige sagt seine wahre Herzensmeinung, ohne eine andre zu erheucheln. Besonders zeigt sich die Aufrichtigkeit in Geständnissen. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich Ihr Buch nicht gelesen habe. Die Redlichkeit hat es besonders mit Erfüllung unserer Pflichten, und ganz vorzüglich unserer Versprechungen zu thun. Er hat redlich Wort gehalten. Ein ehrlicher Mann hält redlich Wort." Hr. Eberhard erklärt sich über die Bedeutung dieser Wörter S. 179. also: „Wir sind schon überhaupt und an sich zur Uebereinstimmung der

Zei-

Zeichen unseres Sinnes mit unserm Sinne und Gedanken verbunden, wenn dieser Verbindlichkeit nicht etwa eine höhere entgegensteht. Ein Mensch, der gewohnt ist, dieser Verbindlichkeit gemäß zu handeln, ist aufrichtig. Oft sind wir nicht verpflichtet, andern unsern Sinn zu offenbaren; wenn wir es daher nicht thun: so handeln wir nicht gegen die Aufrichtigkeit. Nur alsdann würden wir unaufrichtig handeln, wenn wir uns anders ausdrücken als wir denken. Außer der innern Verpflichtung zur Uebereinstimmung unserer Gedanken mit ihrem Ausdrucke, giebt es nun noch eine äußere gegen andere Menschen. Wir sind es in vielen Fällen auch andern schuldig, so zu handeln und zu reden, wie wir denken. Und dann ist die Aufrichtigkeit zugleich Redlichkeit. Die Redlichkeit unterscheidet sich also von der Aufrichtigkeit 1. dadurch, daß die Redlichkeit uns verpflichtet, zu reden und zu handeln; die Aufrichtigkeit aber nur alsdann, wenn wir handeln und reden, es übereinstimmend mit unserm Sinne zu thun, und 2. dadurch, daß bey der Redlichkeit zu der allgemeinen Verbindlichkeit, so zu reden, wie man denkt, noch die äußere Verbindlichkeit gegen andere hinzukömmt."

Wir sind zufälliger Weise auf drey Artikel gestoßen, in denen Hr. Heynatz seinem Mitwerber an Scharfsinn und Gründlichkeit nachsteht. Dieß ist jedoch, wie die Wahrheitsliebe ausdrücklich zu erinnern befiehlt, nicht immer der Fall. In mehrern Artikeln, (man vergleiche unter andern Arm, Aermlich, Dürftig) fallen ihre Entscheidungen oft ganz zusammen, oder entfernen sich nur dadurch von einander, daß jeder auf einem eigenen Wege zu der seinigen gekommen ist. In andern erkennt man die eigentliche Bedeutung des synonymischen Wortes in einem oder dem andern treffenden Beyspiele von H. mit noch größerer Anschaulichkeit, als in denen von Hrn. Eberhard. In noch andern bleibt es zweifelhaft, für wen der Sprachgebrauch sich erkläre.

Uebrigens konnte H. H. von dem Werke seines Vorgängers erst in den letztern Bogen Gebrauch machen. Dieß ist unter andern auch in dem Artikel beschämt geschehen, wo er H. E., wir wissen nicht, ob mit Grunde bestreitet. „Nach Eberhard heißt es S. 519, können wir nur über unsere eigenen Handlungen beschämt seyn; schamroth hingegen auch über die Unanständigkeiten anderer. Weil aber zum Schamrothseyn wirkliche Röthe gehört, und man sich in eines andern

Seele, auch ohne roth zu werden, schämen kann: so kann man um fremder Unanständigkeit willen beschämt da stehen, wenn auch gleich nicht ein Theil des unvortheilhaften Urtheils auf derer auf uns selbst mit zurückfällt. Ich hörte einen Kandidaten, der mich nichts angieng, examiniren, und da er fast nicht zur Sache dienliches antwortete: so stand ich in seinen Namen beschämt, ja fast schamroth da." Sollte der Sprachgebrauch dieß Beyspiel wirklich rechtfertigen? Wir entsinnen uns nur, gehört zu haben: „Ich schämte mich, ich erröthete in des andern Namen;" nie aber: „Ich stand in des andern Namen beschämt."

Te.

Ueber den Gebrauch fremder Wörter in der deutschen Sprache, von C. F. R. Vetterlein. Cöthen 1794. 22 S. in 8. 2 gr.

Dieser Gebrauch ist dem Verf. zufolge erlaubt, und wird nur durch üble Anwendung und Uebertreibung zum Mißbrauche. Er unterscheidet zu dem Ende den Umgangsstyl, die abhandelnde, die höhere und die komische Schreibart. Nur in der ersten beyden seyen fremde Wörter an ihrer rechten Stelle. In fünf verschiedenen Zeiträumen seyen vornehmlich fremde Wörter in unsere Sprache übergegangen: 1) zur Zeit der frühern ersten Verhältnisse zwischen Germanen und Römern (ganz recht; aber diese Wörter, wie z. B. Wein, Spiegel, u. gelten nun gar nicht mehr für fremd); 2) im 12ten Jahrhunderte wurde unter den Sächsischen Kaisern durch die häufigen Römerzüge manches lateinische oder italienische Wort mit nach Hause gebracht; 3) um den Anfang des 17ten Jahrhunderts, als man anfieng, abhandelnde Werke deutsch abzufassen, mußte man einen Theil lateinischer Kunstwörter mit aufnehmen (Diese Periode wäre um ein ganzes Jahrhundert später zu setzen, und etwa mit Thomasius anzufangen,) 4) zu Ludwigs XIV. Zeiten, da man den galanten und politischen Ausdruck der deutschen Sprache, um der Eleganz willen, mit französische Brocken spicken zu müssen glaubte. 5) seit den sechsten und siebenten Decennium des jetzt ablaufenden Jahrhunderts, da man für viele neue Begriffe neuer Ausdrücke bedurfte, und sie oft vergeblich in unserer Sprache suchte.

Hie

Hinterher besinnt sich der Verf. noch zur rechten Zeit, daß auch die komische Schreibart zuweilen vielen Reiz von dem Gebrauche ausländischer Wörter erborgt. Richtig sagt er, in Absicht der Sucht des Purismus, der die Menge neuer Wörter zur Entbehrung der ausländischen auf einmal stempeln will: „Der Sprachgebrauch will beschlichen, nicht überfallen seyn.“ Er wünschet, Sprachkenner möchten die Regeln bestimmen, nach welchen man ausländische Ausdrücke beybehalten oder verwerfen könne, und bringt selbst einige solcher Regeln, aber unvollständig, herbey. Die eine davon will die Beybehaltung solcher Wörter, von denen wir wenigstens noch nicht alle abgeleiteten entbehren können. Z. B. das Wort Philosophie müsse bleiben, weil man philosophisch oder philosophiren noch nicht entbehren (oder, wie er schreibt, entbähren) könnte. „Es würde unschicklich seyn (meint der Verf.), zu sagen: der Lehrer der Erdbeschreibung muß nicht nur geographische Bücher haben, statt der Lehrer der Geographie.“ Unschicklich wäre das nun eben noch nicht. Man kann so sagen, ohne deswegen das Wort Geographie zu verwerfen. Erschöpft ist die Materie freylich nicht in den wenigen Blättern, und der Verf. hätte tiefer eindringen können, wenn er auf Campens abhandelnden Theil über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache hätte Rücksicht nehmen wollen.

Kb.

Diccionario Espannol y Aleman. Oder Handwörterbuch der Spanischen Sprache für die Deutschen, von E. A. Schmid. Mit einer Vorrede des Herrn Legationsraths Bertuch. Spanisch-Deutsch. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1795. Medianoctav, 1232 Columnen. 1 Rg. 16 gr.

Der Aeusserung des Hrn. Legationsraths Bertuch zufolge ist dieses neue spanische Wörterbuch bloß für Anfänger, und nicht für Gelehrte bestimmt, welche die spanische Sprache kritisch studiren wollen. Da es in Deutschland das Erste seiner Art ist: so hatten wir uns vorgenommen, einen Theil desselben genauer zu prüfen, und das Resultat unserer Untersuchungen in dieser Bibliothek vorzulegen. Nachdem wir aber, bey ge-

neuerer Einsicht wahrgenommen hatten, daß der Spanisch-deutsche Theil in dem, was uns zugesandt ist, noch nicht zu Ende gebracht sey — er endigt mit dem Bogen Qq auf der 1232sten Columne bey dem Worte *Ofen/a*, Beleidigung, ꝛc.: so brachen wir die angefangene Untersuchung ab, und beschlossen, lieber die Vollendung des ganzen Werks, oder wenigstens des Spanisch-deutschen Theils abzuwarten. Diese kurze Anzeige hat also bloß zur Absicht, die Leser der N. A. D. B. von dem Daseyn des Buches zu benachrichtigen. Daß übrigens die fehlenden Buchstaben dieses Theils noch nicht im Drucke erschienen seyn müssen, vermuthen wir daraus, weil uns auf unsere wiederholte Nachricht an die Direktion der A. D. B. noch nichts davon zugesendet worden ist.

* * *

Vorlesungen über die französische Sprache, oder gründliche Anweisung, dieselbe zu lehren und zu lernen. Nach den neuesten Grundsätzen bearbeitet von F. A. Gödike. Cöthen. 1795. bey Aue. 8. 348 S. 1 Rf. 8 Gr.

Unter den zahllosen französischen Sprachlehren, womit Deutschland seit einigen Jahren heimgesucht worden, und von denen der größte Theil elendes Geschreibsel ist, zeichnet sich gegenwärtige noch immer auf eine vortheilhafte Art aus. Der Verf., der besonders Wailly folgte, hat sie in sechs Vorlesungen getheilt, und in diesen die nothwendigsten und nützlichsten Grundregeln der französischen Sprache, nach den verschiedenen Redetheilen, mit ziemlicher Bestimmtheit, Genauigkeit und Deutlichkeit vorgetragen. Doch haben wir bemerkt, daß er seine Materien nicht stets in gehörigem Verhältnisse bearbeitet hat; da er manche zu weitläuftig, andere zu kurz behandelt. So findet man einen Schwall unnützer Regeln, die weder ein Kopf zu fassen, noch weniger zu behalten im Stande ist, über das Geschlecht, das doch lediglich nur durch die Uebung sich erlernen läßt. Auch die Lehre über die Stelle des Adjektivs ist zu weitläuftig, und doch nicht deutlich genug. Zwey bis drey Regeln hätten dieß weit kürzer und faßlicher gelehrt. Für Beyspiele zu den gegebenen Regeln, dünkt dem Rec., hat der Verf. nicht reichlich genug gesorgt, und in den

gege-

gegebenen die Wörter nicht genug durch einen gröſseren Druck herausgehoben, die die Regel erläutern und bestätigen sollen.

Wr.

Englisches Lesebuch für Anfänger, aus auserwählten Aufsätzen in Prose und Versen bestehend, mit einer Sylbenabtheilung und richtiger Accentuation, nebst Erklärung der Accente und Verschiedenheit ihrer Aussprache versehen von Johannes Ebers, königl. Preuſsischen (m) Ober-Hütteninspector. Berlin, bey Oehmigke dem ältern. 1795. 431 S. in gr. 8. 1 Rth. 4 gr.

Zu dem Vollständigen Wörterbuche der Englischen Sprache für Deutsche und zu der Englischen Sprachlehre ist nun auch dieses Lesebuch für den ersten Sprachunterricht hinzugekommen, das gleichfalls nicht ohne Verdienste ist. Die vorzüglichsten davon giebt die Aufschrift des Buchs selbst an; die Sylbenabtheilung versteht sich übrigens nur von denjenigen Lesestücken, die den ersten Abschnitt, von Seite 10 bis 23, ausmachen, und vor den übrigen vorhergehen müssen; bey den folgenden, für Geübtere, würde die fortgeführte Sylbenabtheilung theils unnöthig, theils lästig gewesen seyn. Auch die Accentuation erstreckt sich nur über einen Theil der prosaischen Lesestücke. „Die Eigenschaften eines englischen Lesebuchs für Anfänger", sagt Hr. Ebers in der Vorrede, „bestehen nicht sowohl in der Auswahl guter Stücke, als vielmehr in einer richtigen Methode, ihnen das Lesen dieser Sprache deutlich vorzustellen, das ist, den Laut des Worts durch eine richtige Accentuation und Sylbenabtheilung ganz genau zu bestimmen, mithin den Anfänger dadurch in den Stand zu setzen, sich, in Ermangelung eines guten Sprachlehrers, allenfalls selbst zu helfen". Für so nothwendig wir die letztere Eigenschaft bey einem Lesebuche für Anfänger mit Hrn. Ebers ansehen: so halten wir doch das Bestreben, die erstere mit ihr zu verbinden, nicht weniger für die Pflicht desjenigen, der ein solches Lesebuch für Anfänger abfassen will. Der Anfänger soll ja nicht allein das Lesen mechanisch betrachten; sondern auch die Sprache, ihre

Natur

Natur und Eigenschaften, die Unterschiede der prosaischen und gebundenen Schreibart, das Charakteristische der Erzählung, des Dialogs, des Briefs u. s. w., wenigstens im Allgemeinen, kennen und beurtheilen lernen; und diesen Endzweck zu erreichen, sind gute, ja, wir möchten fast sagen, die besten und ausgewähltesten Muster unentbehrlich. Diese Erinnerung kann natürlich nicht Hrn. Ebers gelten; sondern ist den allzufertigen Zusammenschreibern der Lesebücher in allen Sprachen zu Nutz und Frommen bestimmt, die, durch Hrn. Ebers Erklärung gelockt, nun dafür halten möchten, es sey schon genug, wenn man, zur Ausarbeitung eines Lesebuchs in dieser oder jener Sprache, ein halbes Dutzend guter und schlechter Bücher vor sich gebracht, und daraus eine bunte Reihe Excerpte, so wie sie vor die Hand kommen, wohl gar nur mit Kleister und Scheere gefertiget habe. Wir rechnen es zu dem Berufe rechtschaffener Recensenten, auf das Unwesen, das mit dem Lesebuchschreiben, zum wahren Nachtheil der lieben Jugend, und zum desto gewissern Vortheil spekulirender Autoren und Verleger, getrieben wird, nicht weniger aufmerksam zu machen, als man dem tollen Taumel der Ritterbuchschreiber von allen Seiten her Einhalt zu thun bemühet ist.

Hr. Ebers hat den Uebungen zum Lesen eine Anleitung zur Aussprache der accentuirten Buchstaben und eine Erklärung der Verschiedenheit der Accente (der Bedeutung der Accente nach ihrer verschiedenen Stellung) vorangeschickt, die von S. 1 bis 9 fortgeht. Die zweyte Anleitung zur Aussprache betrifft jedoch nur die Vocalbuchstaben, Doppellauter u. s. w. Die Aussprache der Consonanten ist, weil sie weniger schwierig, auch bereits in des Verf. Englischer Sprachlehre abgehandelt worden, in dieser Anleitung übergangen. Für Anfänger, die nicht gleich die Englische Sprachlehre anschaffen wollen, wäre es aber doch besser gewesen, auch das Nothwendigste über die Aussprache der Consonanten auf ein Paar Blättern beyzufügen. Uebrigens kann es nicht fehlen, daß, wenn ein Anfänger mit den hier deutlich und ordentlich auseinander gesetzten Vorkenntnissen sich wohl bekannt gemacht, und dann, um ganz dieselben sich geläufig zu machen, in den diesen Vorkenntnissen gemäß accentuirten Lesestücken des ersten und zweyten Abschnitts eine Zeitlang geübt worden ist, er nicht zu einer ziemlichen Festigkeit in Ansehung der Aussprache gelangen sollte. In dieser Hinsicht hat der Verf. voll,

vollkommen Recht, wenn er sagt: „So lange dieses“ (die Accentuation insbesondere) „nicht in gehöriger Vollkommenheit dargestellt, und zum Hauptzwecke des Lesebuches gemacht wird, so lange der Anfänger in der englischen Sprache diesen so wesentlichen Umstand in einem Lesebuche [theils] unvollkommen antrifft, in andern aber ganz vermißt; so lange ist auch dem Bedürfnisse eines Englischen Lesebuches noch immer nicht abgeholfen.“

Die Lesestücke, bey deren Auswahl Hr. Ebers hauptsächlich auf Leichtigkeit und Unterhaltung Rücksicht nahm, gehen von S. 10 bis S. 194, und sind in drey Abschnitte vertheilt.

Der erste Abschnitt enthält drey kurze Gespräche, und dann eine Anzahl moralischer Sätze und Betrachtungen („Aphorisms on man, and various reflections“). In diesem Abschnitte sind hin und wieder diejenigen Wörter, deren richtige Aussprache dem Anfänger vielleicht Schwierigkeit machen könnte, ausser der Accentuation, dem eigentlichen Laute nach noch mit deutscher Schrift in Parenthesen beygesetzt. Die Lesestücke des zweyten Abschnitts sind gleichfalls prosaisch, und bestehen aus Maximen und Bemerkungen (von Chesterfield), aus moralischen Betrachtungen, Anekdoten, Erzählungen, prosaischen Dichtungen, Briefen (von Sterne und der Mistreß Chapone), aus einem kleinen dramatischen Zwischenspiel u. dgl. Die letzte Nummer dieses Abschnitts, „Selma, an Imitation of Ossian“, soll vermuthlich den Uebergang von den prosaischen Lesestücken zu den dichterischen machen; wir würden sie aber, wenn dieß die Absicht des Verf. gewesen ist, zwischen den prosaischen und poetischen Uebungen allein und in einer eigenen Abtheilung aufgestellt haben. Die zehn ersten Nummern dieses Abschnitts sind übrigens noch mit dem Accent auf der Lautsylbe versehen; bey der zweyten Hälfte aber sind die Accente weggelassen, „damit,“ sagt Hr. Ebers, „der Anfänger sich nicht zu sehr daran binde, sondern auch etwas ohne Accente zu lesen finde.“ Der dritte Abschnitt enthält zwanzig dichterische Aufsätze, bestehend aus Balladen, Oden, Liedern, Hymnen, Erzählungen u. s. w. Die Verfasser sind Shenstone, Goldsmith, Waller, Swift, Philips, Addison und andre. Diese Stücke sind durchgehends accentuirt.

Ueber die Hälfte des Buchs nimmt das angehängte Wortregister von Seite 195 bis zum Ende ein. Dieß hätte füglich

füglich auf zwey Columnen ökonomischer gedruckt werden k
nen, und würde sodann, statt funfzehn Bogen zu füllen, e
leicht auf die Hälfte zu bringen gewesen seyn, wodurch
Preis dieses Lesebuchs um den dritten oder vierten Theil wü
vermindert worden seyn. So, wie es itzt angelegt ist,
scheint auf solchen Blattseiten, wo viel einsylbige und kl
Wörter zusammen gekommen sind, beynahe mehr Weiß
Schwarz (man sehe, zum Beyspiel, S. 383), da doch bey
nem Buche, das auch unbemittelten Anfängern zu Stan
kommen soll, die Sorge für Ersparnisse jeder Art ein Haup
erforderniß bleibt. Die aufgestellten Wörter sind auch n
durchgehends accentuirt.

Für die Richtigkeit des Abdrucks muß nicht gehör
Sorgfalt getragen worden seyn. Es ist für den Anfän
keine angenehme Beschäfftigung, wenn er sich den Text sei
Unterrichtsbuches, vor dem Gebrauche, aus einer vier Sei
starken Druckfehlerliste mit der Feder berichtigen soll.

In dem nur erwähnten Wortregister sind zwischen Ce
tre und Classical alle Wörter ausgefallen, und auf eine
Viertelsbogen besonders nachgeliefert; ein Umstand, der d
Leichtigkeit des Nachschlagens gewiß nicht befördert.

Die eigenen Namen hätten ohne Bedenken aus de
Wortregister wegbleiben können; wenigstens scheinen Name
wie Voltaire (S. 419), hier keiner Stelle zu bedürfen.

Die deutsche Orthographie fanden wir zuweilen etw
vernachläßigt. S. 398 steht: „Systematisch"; dem zufol
mußte kurz vorher auch Sympathetisch orthographirt sey
S. 372: „Rushy plains, mit Binsen bewachsene Ebenen"
die Orthographie verlangt Binsen.

Ap.

Erziehungsschriften.

Allgemeines Lehrbuch für Bürgerschulen. Herausg
geben von C. P. Funke, Inspector des fürst
Schullehrerseminariums zu Dessau. Erster Band
mit zwey Kupfern. Berlin, in der Vossische
Buchhandlung. 1795. 880 S. 2 Alph.

Hei

Herr F. vermehrt durch dies Buch seine Verdienste um die Schulen. Er war, laut des Vorberichts, erst Willens, alles in der Form vorzutragen, wie es vorgetragen werden muß, wenn man Frucht schaffen will. O hätte er das doch gethan! Hier war gerade eine wichtige Lücke auszufüllen, und diesem Geschäffte müßten sich, deucht mir, von nun an mit Eifer solche denkende und geübte Schulmänner, wie Hr. F., unterziehen. An Materialienbüchern zum Unterrichte fehlt es nicht: wir haben Klügel, u. a.; auch nicht an Methodenbüchern: Resewitz, Basedow, u. a. haben uns damit versorgt. Aber es fehlt an genugsamen guten Beyspielen, wie die allgemeinen Vorschriften der Methode auf besondere Fälle anzuwenden sind. Solcher Beyspiele bedarf der große Haufe der Lehrer, besonders der angehenden. Was Herr Biermann in Hanover und Herr Junker in Magdeburg für das Rechnen gethan haben, das müßte auch für die übrigen Schulübungen geschehn. Indessen nehmen wir, bis dieß geschieht, mit Dank an, was uns Hr. F. giebt, und benutzen besonders die Winke über Methode, die er einstreut, z. B. S. 1 ff. S. 80 ff.

Hier ist der Inhalt des ersten Theils.

Erste Abtheilung. Bemerkungen über den ersten Unterricht überhaupt, und über einige Theile desselben insbesondere. S. 1—11. Vom Zeichnen. S. 12—33. Vom Rechnen. S. 33—79. Von Verstandes- und Gedächtnißübungen. S. 80—91. Von der deutschen Sprache. S. 91—290. (in der doppelten Bedeutung, wo Sprache sowohl Worte als Wörter bedeutet; denn es kommen hier auch Abschnitte vor, welche die Worte betreffen, z. B. von uneigentlichen Ausdrücken; welcher Abschnit, beyläufig zu sagen, nebst den darauf folgenden von den Synonymen, die wichtigsten im ganzen Buche sind).

Zweyte Abtheilung. Erdbeschreibung und Geschichte. S. 293—494. Naturgeschichte. S. 495—709. Naturlehre. 710—782. Das Gemeinnützigste aus der Chemie oder Scheidekunst. S. 783—800. Von der Anwendung der Chemie auf Künste und Handwerke. S. 801—816. Etwas aus der Geometrie und Mechanik. S. 817—860.

Die positive Religion hat der Verf. ausgeschlossen, weil sie in einem allgemeinen Lehrbuche keinen schicklichen Platz finde. Aber sollte sie diesen nicht sehr gut in dem zweyten

Theile

Theile dieses Lehrbuchs finden, der vom Menschen und dessen Verhältnissen handeln wird, und für die reifere Jugend bestimmt ist? Nur nicht unter dem Namen der positiven Religion, welchen man seiner Unschicklichkeit wegen ganz außer Kurs setzen sollte, sondern unter dem der kirchlichen Verhältnisse. Diese nach ihrem eigentlichen Werth schätzen zu lernen, ist so allgemein nöthig! sie sind Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen, und werden leider so häufig für Verhältnisse zwischen Menschen und Gott genommen; was die Kirche angeht, wird als Sache Gottes betrachtet: hinc illae lacrimae! was kann nöthiger seyn, als hier über die Jugend, auch in Bürgerschulen, zu belehren?

In Beziehung auf den Abschnitt dieses Lehrbuches, welcher die Erdbeschreibung enthält, wird, laut der Vorrede, ein kleiner Atlas für Bürgerschulen besorgt, der von Sotzmann entworfen und gezeichnet wird, und sechs Karten in folgender Ordnung enthält: Deutschland, Europa, Asien, Afrika, Amerika nebst Australien, das Planiglob. Zu jeder Karte kömmt ein Blat in gleichem Format, worauf die Erklärung der Karte tabellarisch geordnet wird, so daß beym Aufschlagen die Karte zur rechten und die Tabelle zur linken liegt, und letztere statt eines Kompendiums der Geographie dient. Angehängt wird ein allgemeines geographisches Register, welches die Stelle eines kleinen Wörterbuchs vertrit. Sollte diese Einrichtung Beyfall erhalten: so wird die Verlagshandlung auch Specialkarten nach einem ähnlichen Plan liefern. Die ist sehr zu wünschen.

Zur Erleichterung des Lesenlernens nach synthetischer Methode (S. 4 ff.) will ich hier ein paar Vorschläge beyfügen, die ich beym Gebrauche bewährt befunden habe. 1) Man nenne die Buchstaben b, d, k, p, t, u. s. w. nicht be, de, ze, sondern eb, ed, ek, ep, et, so wie man f, l, m, n, r, s nicht fe, le, ze. sondern ef, el, em, en, er, es nennt. Dadurch erlangt man den Vortheil, daß sich der Konsonant leichter mit dem folgenden Vokal zu einer Sylbe vereinigen läßt. Jeder kann die Bemerkung machen, daß die Kinder keine Schwierigkeit finden, zu buchstabiren, el, a, la; em, a, ma, u. s. w. Daß sie aber z. B. aus be, a, immer zwey Silben be-a, statt ba machen wollen.

2) Man lasse beym Buchstabiren den gedehnten Vokal gedehnt aussprechen. Z. B. (ich) war, lasse man buchstabiren ew, aa, er; doch nicht so, daß man zwey a, sondern

dern nur ein gedehntes aussprechen lasse. Hingegen in der ersten Sylbe von warnen dehne man das r, und lasse also buchstabiren: ew, a, rr; doch wieder so, daß man nicht zwey r, sondern nur ein gedehntes aussprechen lasse.

Man wird bey Beobachtung dieser beyden Regeln finden, daß die Sylben aus den Buchstaben wie von selbst erwachsen, sobald man diese letztern geschwind hinter einander ausspricht. Z. B. et, er, aa, ef, giebt, geschwind hinter einander gesprochen, nothwendig die Sylbe traf, dahingegen das Kind viele Mühe hat, aus te, er, a, eff, (wie man gewöhnlich buchstabiren läßt) die Sylbe traf herauszubringen.

Wo man verdammt ist, gleich beym ersten Anfang des Lesenlernens die Kinder wie, sie, die r sehr, mehr, ꝛc. mit dem unnatürlichen Dehnungszeichen e und h buchstabiren zu lassen, da thun diese Regeln ebenfalls gute Dienste. Läßt man nämlich buchstabiren z. B. es, ii, e so daß das e gedehnt wird: so wird eben dadurch das e verkürzt und kaum bemerkt, und nun erwächst das Wort sie natürlicher aus seinen Bestandtheilen, als wenn man nach väterlicher Weise es, i, ee, (als wäre das e gedehnt) buchstabiren läßt. So auch mit dem h. Nennt man dieses ha: so ist die Schwierigkeit, z. B. bey sehr, größer, als wenn man das eh (das e so kurz und dunkel wie möglich ausgesprochen) nennt. In diesem letztern Falle nämlich buchstabirt man: es, ee, eh, r; woraus leichter sehr zusammenschmelzen kann, als aus es, e, ha, er.

S. 34. wird bemerkt, daß Herr Vieth von dem Abschnitte vom Rechnen ebenfalls Verfasser sey. Ich finde nicht angegeben, wovon er es sonst noch sey; vermuthlich von dem Abschnitte vom Zeichnen; aber warum hat das Schreiben nicht so gut wie das Zeichnen seinen Abschnitt erhalten? Auch da wäre so manche nöthige Warnung, so mancher nützlicher Handgriff bekannt zu machen oder in Erinnerung zu bringen, und über dies und jenes, so wie beym Lesenlernen, noch das für und wider zu erwägen gewesen. Die Schreibenoth scheint mir beynah eben so groß, wie die, von Basedow so genannte, Lesenoth.

Die Musterzeichnungen, wovon S. VI. die Rede ist, und die theils geometrische Figuren, theils physikalische Instrumente, Maschienen, Möbeln, ꝛc. enthalten sollen, sind, wenn ich nicht irre, seitdem erschienen.

ner Hauptwissenschaft kennen gelernt hat. Auch könnten wir dem Wunsche nicht beytreten, den er in der vorangesetzten Einleitung (S. 25) äussert, „daß jeder unserer Studirenden „vorher irgend ein Gewerbe lernen möchte, um nie dem Staate „und sich zur Last zu fallen, wenn er keine Versorgung erhal„ten könnte.“ Gewiß würde dadurch ein nicht unbeträchtlicher Theil der besten Zeit verloren gehen, bis der Jüngling den Wissenschaften, vorzüglich bey dem jetzigen Umfange derselben, wohl nicht entziehen darf, wenn er sich nur einigermaßen zum gründlichen Gelehrten bilden will. Um von der Weitschweifigkeit des Verf. im Vortrage, und von den übel angebrachten Wiederholungen einen Beweis zu geben, verweisen wir auf die von S. 17 bis 23 beantwortete Frage: „wer kann und darf nur einem Knaben oder Jünglinge zum Studiren rathen?“ Das Resultat, welches er, der angehängten tabellarischen Uebersicht des Ganzen zufolge, aus der Erörterung dieser Frage zieht, kann zugleich als Beyspiel dienen, wie einseitig er zuweilen abspricht, oder wenigstens, wie unbestimmt er sich ausdrückt. Es heißt nämlich ausdrücklich (S. 234), daß „die meisten Eltern zum Studiren eben so „wenig rathen könnten, als es die Lehrer im Stande „wären; sondern nur derjenige Gelehrte könne einen weisen „Rath zum und beym Studiren ertheilen, der entfernt von „Partheylichkeit, vom Geize und Eigennutze, ein Sachver„ständiger und kein Pedant wäre.“ Betrachtet man diese Behauptung an und für sich, und vergleicht sie nicht mit der so eben angeführten, nur zu weitläufigen, Auseinandersetzung derselben: so sollte man wirklich zu glauben verleitet werden, der Verf. halte den Lehrer als Lehrer, oder alle Lehrer überhaupt für partheyisch, eigennützig u. s. w. Warum wurde der Satz nicht auch hier, so wie dort, bedingungsweise und so ausgedrückt: „Selbst Lehrer können nicht allemal einen guten Rathgeber beym Studiren abgeben, wenn „sie (nämlich) partheyisch u. s. w. sind.“ Uebertrieben ist es auch, wenn (S. 19) versichert wird, „daß die meisten Lehrer „Pedanten wären.“ Rec. hofft und glaubt vielmehr zur Ehre unseres Jahrzehends das Gegentheil!

Er.

Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard, oder die Dorfschulen zu Langenhausen und Trubenheim.

Ein

Ein Erbauungsbuch für Landschullehrer, von J. F. Schlez, Pfarrer zu Ippesheim. Letzte Hälfte. Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung. 1795. 261 S. 10 K.

O wie gut stünde es um die Aufklärung und Verstüchtigung unsers Landvolks, überhaupt der niedern Stände, wenn viele unserer Pfarrer, Superintendenten, Consistorialräthe einem Schlez glichen! Sie brauchten nicht selbst Bücher zu schreiben; sie brauchten nur solche Bücher, wie das gegenwärtige, gehörig zu benutzen, es den Schulmeistern u. s. w. in die Hände zu geben, oder ihnen mündlich zu sagen, was Hr. S. hier gedruckt sagt.

Diese letzte Hälfte handelt von den in Landschulen nöthigen Lehrgegenständen und von der Lehrart. In diese letztere sind, weil die Theorie allein, wie Hr. S. ganz richtig bemerkt, keinen Meister macht, so viele Beyspiele eingestreut, als ohne übermäßige Ausdehnung des Buchs möglich war. Alles trägt den Stempel des gesunden Verstandes, einer weisen Freymüthigkeit, eines lichtvollen und edeln Ausdrucks.

In der Vorrede kündigt Hr. S. eine Sammlung von Katechisationen unter dem Titel an: Lorenz Richards Unterhaltungen mit seiner Schuljugend über den Kinderfreund des Herrn von Rochow. Welcher Freund und Lehrer der Jugend wird nicht gern alles, was aus dieser Feder kömmt, lesen, und wo möglich kaufen!

Je.

Geschichte des Dörfleins Traubenheim. Fürs Volk und für Volksfreunde geschrieben von J. F. Schlez. Letzte Hälfte. Mit einem (hübschen) Titelkupfer. Nürnberg, bey Grattenauer. 1792. 1 Mk.

Der erste Theil ist A. D. B. CXV. 527. mit dem verdienten Lobe angezeigt; dieser zweyte steht ihm in nichts nach. Möchte doch des wackern Verfassers Hoffnung S. 478, „daß sich Menschenfreunde finden werden, die es aus eigenen Mitteln kaufen, und dem Volke, für welches es zunächst geschrie-

den ist, in die Hand bringen," in Erfüllung gehen? — Zur Probe von des Verf. richtigem Urtheile und gutem Vortrage will ich die Unterredung zwischen Theodore und Wenner über das Rosenfest hersetzen, S. 420 ff. Th. Meine liebe Schwägerinn und ich haben uns verabredet, ein Rosenfest zu stiften. W. Rosenfest? was ist das für ein Ding? Agnes In aller Welt, weiß er denn nicht, was ein Rosenfest ist? W. Kein sterbendes Wort von einem Rosenfest! Was Rose und was Feste sind, weiß ich wohl; aber daß man auch ein Rosenfest feyert, wie ein Erndtefest, war mir ganz unbekannt. Th. (lächelnd) mein lieber Schulze, so ists nicht gemeint. Ein Rosenfest ist eine Feyerlichkeit, die dem würdigsten Mädchen im Dorfe zu Ehren angestellt wird. Etliche geschickte, unpartheyische Männer des Dorfs wählen aus allen Töchtern die Würdigste heraus; diese wird dann, mit Rosen bekränzt unter Musik und Begleitung des Dorfs, zur Kirche geführt, vor dem Altare wird sie eingesegnet und dem ganzen Dorfe zum Muster aufgestellt; dann zum herrschaftlichen Tische gezogen, und mit einer kleinen Aussteuer beschenkt. Sieht er, das ist ein Rosenfest. W. Aber, gnädige Frauen, welches Mädchen ist denn das würdigste im Dorfe? A. Was wir nicht wissen. Das müssen die niedergesetzten Sittenrichter entscheiden, unter denen er der erste seyn soll; W. Nichts für ungut, gn. Fr., auf das Sittenrichten versteh ich mich nicht. Ein ganz Dutzend brave Töchter will ich der Reihe nach nennen; aber die allerbravste, wer die ist, mag der Himmel wissen. Th. Eine muß doch wohl unter den braven die erste seyn? W. Ja wohl, Ew. Gnaden; aber das Auslesen und Abwägen halt' ich eben für ein Meisterstück. Eine hat diese, die andre hat jene Tugenden, und alle haben ihre Fehler dabey. Wirds dann nicht andre gleichfalls brave Mädchen verdrießen, wenn ihnen eine Freundinn vorgezogen wird, die's vielleicht eben nicht verdient? wenn das ohne Neid abgienge, müßt's, meiner Treu, ein rares Exempel seyn. Th. Eben der Neid soll anspornen. W. Anspornen? — zum Lästern und Verkleinern, das laß ich gelten; aber zum Besserwerden wohl schwerlich, wenn nur ein einziger Preis ausgesetzt ist, auf den man so wenig Hoffnung hat; zumal da es bloß darauf ankommt, wie einen etliche Sittenrichter beurtheilen. — Träfe das Loos eine von meinen Töchtern: sie dürfte so den Preis gar nicht nehmen. A. Warum nicht? W. Weil ihr dann das ganze Dorf auf alle Schritt' und Tritt

Tritte lauern würde, um ihr für die genossene Ehre einen Schandfleck anzuhängen. — Darf ich sagen, wie ichs nach meinem einfältigen Verstande meine? A. Warum nicht? lieber W. W. Wenn ich einem Menschen, der sich besonders wacker gehalten hat, etwas zu gute thun wollte: so gäb' ichs ihm unter vier Augen, um den Leckerbissen nicht mit Neid und Lästerung versalzen zu lassen. — Auch würde ichs für schwer halten, so viele gescheide Sittenrichter aufzutreiben, als nöthig sind; denn die gescheiden Leute würden sich fast alle die Ehre verbitten. Es ist ein kitzliches Ding um das Richten. Th. (Gegen die Frau von Marschland.) Hat W. Recht oder Unrecht? A. Vielleicht nicht ganz Unrecht. (Gegen den Schulzen.) Er hat uns ein Plänchen verdorben, W.; aber mich freut es, daß er aufrichtig war. W. Bey solchen Herrschaften kann man nicht anders als aufrichtig seyn. Wär' es nicht zu grob: so thät' ich einen andern Vorschlag. — Dieser bestand darin, daß man das zum Rosenfest bestimmte Geld armen Leuten zu Anschaffung des neuen Gesangbuchs geben, und so die Einführung dieses Gesangbuchs befördern möchte. „Gesagt, geschehen! die Herrschaften steuerten 300 Fl. für Traubenheim und Langenhausen, und diese beyden Dörfer waren die ersten in Franken, welche das Glück hatten, einen verbesserten Kirchengesang zu bekommen."

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Zwölfter und letzter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1792.

Mentor nimmt Abschied von seinen jungen Lesern, die sich gewiß ungern von ihm trennen. Lottchen, das schalkhafte Lottchen, verlobt sich mit Herrn Spirit, und begeht auch dabey eine von ihren kleinen Schelmereyen. Der Himmel erhalte ihr die gute Laune in ihrem neuen Stande.

Km.

Staatswissenschaft.

Der Freystaat unter jedem Himmelsstriche, oder die Constitution des Menschengeschlechts. Berlin, bey Maurer. 1795. 17 Bogen. 16 Gr.

Dieses Werk ist, der Vorrede zufolge, die Frucht einer A beit von dreyßig Jahren, von denen das letzte in das Jal 1792 zu fallen scheint; wir müssen in dieser Hinsicht in Muthmaßungen zufrieden seyn, da es dem Verf. nicht gefa len hat, die Vorrede zu datiren. Unter diesen dreyßig Ja ren mögen indessen die letzten drey, in welchen Frankreich sein neue Konstitution schuf, die fruchtbarsten gewesen seyn. W durch der Druck dieser Schrift so lange verhindert worden wissen wir nicht. Wir glauben aber, daß im Jahre 179 die Welt nicht viel verloren haben würde, wenn der Ver seine Arbeit für sich behalten hätte. In dem ersten Theil welcher die Principien der Gesetzgebung enthält, empfieh der Verf. zuerst bey der Einrichtung eines Staats die Sitte lehre. Dann untersucht er den Ursprung des gesellschaftliche Vertrags. Unzufrieden mit den Behauptungen anderer Ph losophen, meint er, daß derselbe durch die Familienverbindun entstanden sey. Indessen muß er doch nachher (S. 28) de menschlichen Verstand einen Riesenschritt thun und festsetze lassen, daß ein allgemeines Gewissen das Organ und de Richter eines jeden einzelnen Gewissens seyn solle. Dan folgt eine Betrachtung über den Aufstand, oder, nach de Verf. Erklärung, das Recht des Menschen, sich gegen Alle aufzulehnen, was durch Herabsetzung seiner Sittlichkeit sei Streben nach Glückseligkeit hindert. (Die Logiker mögen sich merken, daß hier das Wort im strengsten philosophischen Sinne genommen ist.) Zuerst werden die Ursachen angege ben, welche den Aufstand rechtmäßig machen. Dann werden Gesetze für den Aufstand gegeben. Die Urheber sollen nu aus der mittlern Klasse der Bürger seyn. Ein beständiges von dem Könige, den Landständen und den Departementer erwähltes Tribunal soll die Rechtmäßigkeit des Aufstandes untersuchen. Was der Verf. über die Presse, als ein immer währendes Mittel des Aufstandes, sagt, scheint dem Recens größtentheils richtig zu seyn. Die Vertheidiger einer unein geschränkten Preßfreyheit müssen einräumen, daß Jeder das Recht habe, ihnen Arme und Beine zu zerschlagen, und daß sie nur nachher die Befugniß behalten, ihren Ersatz einzuklа gen. Dann folgt eine Erklärung der Rechte. Der zweyte Theil enthält das Gesetzbuch für den, nach des Verf. Vorstel lung, einzurichtenden Staat. Die versammelte Nation hat die oberste Macht. Sie überträgt aber die Ausübung derselben ihren Repräsentanten, und behält sich nur das Revisionsrecht vor.

vor. Die Repräsentanten sind eine gesetzgebende Versammlung, und ein König, dessen Würde erblich ist. Die gesetzgebende Macht soll den Landesständen anvertrauet werden; der Monarch soll, auf Verantwortung seines Ministeriums, die ausübende Macht besitzen; die gerichtliche Macht soll den Richtern übertragen werden, welche das Volk selbst erwählt hat. — Die drey vornehmsten Klassen der Bürger sind der Adel, die ansehnlichen Eigenthümer und die Aktivbürger. — Der Staat soll in neunzig Mutterstädte und in neun Departemente getheilt werden, welche von der gesetzgebenden Versammlung und von dem Monarchen besetzt werden. Dann werden die einzelnen Theile dieses Staats genauer betrachtet. Der Verf. erinnert vorzüglich, daß nicht der große Haufe, sondern nur die Activbürger, die oberste Macht haben müssen. Diese oberste Macht übt das Volk dadurch aus, daß es seine Repräsentanten versammelt und das Werk derselben revidirt. Von den Repräsentanten werden ein und achtzig durch die Primarversammlungen und die Departemente, zehn durch den König, und neun durch die gesetzgebende Versammlung selbst erwählt. Der Plan der Revision wird von den neun Repräsentanten entworfen, welche die gesetzgebende Versammlung selbst gewählt hat, der gesetzgebenden Versammlung und dem Monarchen mitgetheilt, und durch die Departemente an die Mutterstädte geschickt. Zwey Drittheile der Primarversammlungen werden erfordert, um ein Gesetz zu bestätigen oder aufzuheben. (Was geschehen soll, wenn keine Mehrheit von Drittheilen vorhanden ist, sagt der Verf. nicht; auch scheint er zuweilen seinen Plan selbst vergessen zu haben, indem er z. B. S. 126 auf eine jede Mutterstadt zwey und zwanzig Deputirte rechnet. Das mag indessen eine Folge der dreyßigjährigen Arbeit seyn.) — Wenn die Konstitution durch drey Versammlungen in sechs Jahren vollendet ist: so kann der Monarch die Erneuerung der Landesstände vier Jahre hindurch aufschieben. Es bleibe aber immer ein, von der letzten Versammlung erwählter, Gesetzgebungsrath, welcher die Gesetze auslegt. — Ferner handelt der Verf. von den Klassen der Bürger; denn nur diese, und keine verschiedene, Stände will er in seinem Staate dulden. Jeder freye Mensch, der im Reiche gebohren ist, oder seit fünf Jahren in demselben wohnt, ist Bürger. Um Aktivbürger zu seyn, muß man eine jährliche Abgabe entrichten, welche so viel beträge, als man in zwölf Tagen durch seine Arbeit erwerben kann. Der Aktivbürger hat das Stimm-

recht in den Primarversammlungen u. s. w. Es soll ein persönlichen und einen Geburtsadel geben. Der Adel ist al bloß durch äußere Auszeichnungen von den übrigen Bürge verschieden. (Rec. wünscht zu wissen, welchen Begriff ve Adel dem Verf. noch übrig geblieben ist.) Die Landesstän und der König müssen bestimmen, wie viel die Besitzung werth seyn müssen, derentwegen Jemand für einen ansehn chen Eigenthümer gehalten werden soll. — Die Richt wählt das Volk selbst. Es giebt auch Friedensrichter u Familiengerichte. In peinlichen Fällen wird die Unters chung der Geschwornen eingeführt. — Die Vorschläge d Verf. über die öffentliche Stärke und die Finanzen könn wir, ohne weitläufig zu seyn, nicht entwickeln. Rec. glaul durch die bisherige Anzeige zur Genüge dargethan zu habe daß er nicht ohne Untersuchung geurtheilt hat; daß er für si wenig Neues in diesem Werke gefunden, kann er, der Nat der Sache nach, nicht beweisen.

Cm.

Ueber Staatenverhältnisse und Regierungsformen. Ein Lesebuch für Fürsten und Unterthanen. Germanien. 1795. 15 Bogen in gr. 8. 16 Gr.

Obgleich das Ganze dieses, für eine zwiefache, nicht durchaus vereinbarliche, Absicht bestimmten Lesebuchs, in gar keine b sondern Kapitel und Abschnitte vertheilt ist, sondern vom A fange bis zum Ende in längern und kürzern Absätzen, ohn weitere Specialrubriken, in Einem fortlaufe: so vermuth man doch bald, bey genauerer Erwägung des Titels, daß d behandelte Materie gleichfalls zwiefacher Art sey; nur sollt wie man nach der Einsicht des Buchs selbst gewahr wird, d zuletzt vorgetragene Gegenstand bestimmter und mehr na dem Maaße der abgehandelten Sachen gleich in der Aufschri bezeichnet, das Buch folglich nicht: „Ueber Staatenver hältnisse und Regierungsformen", sondern, se nem wahren Inhalte gemäß, Ueber Staatenverhältniss und Staatsverwaltung überschrieben seyn.

Auch dem ersten Abschnitte, der bis S. 106 fortg führt ist, und vierzehn europäische christliche Staaten nach il ren Macht- und Regierungsverhältnissen darstellt, geht, Ru lan

fand ausgenommen, noch so manche partikuläre Ansicht der interessantesten Lagen und Verhältnisse ab, daß ein Fürst, der über Staatenverhältnisse sich nach den hier beygebrachten Angaben belehren wollte, von der innern Verfassung mehrerer Staaten nur sehr dürftig oder unzweckmäßig; von den mannichfaltigen Verhältnissen derselben unter sich selbst aber fast gar nicht gehörig unterrichtet werden dürfte. Im Ganzen genommen ist es mehr eine Aufzählung der bekanntesten historischen, statistischen und geographischen Notizen, was man von den meisten der bemerkten Staaten vorfindet, als eine beurtheilende Gegeneinanderstellung und politische Abwägung derjenigen Merkmale, aus welchen die wahren Verhältnisse der Staaten zu erkennen und festzusetzen sind. Damit wollen wir nicht leugnen, daß dem Verf. oder seinem Führer nicht zuweilen ein richtiger Blick gelungen sey. Oft ist aber auch das, was er sagt, von dem eigentlichen Zwecke der Abhandlung zu sehr entfernt, oder doch wenigstens in der Ausdehnung nicht zur Sache gehörig, wie z. B. der größte Theil von demjenigen, was S. 40 u. fgg. über Rußland angehäuft ist, und durch die S. 51 gegebene Erklärung gewißlich nicht entschuldigt wird. Ein Hauptgesichtspunkt, den der V. in dieser kurzen Uebersicht — denn so wollen wir diesen Theil der Abhandlung nach S. 106 mit ihm nennen — überall verfolgt zu haben scheint, ist wohl derjenige, den er S. 15 und anderswo mit ausdrücklichen Worten selbst dem Leser angedeutet hat. „Wenn wir die europäischen Monarchen," heißt es in der zuletzt angeführten Stelle, „die nämlich, welche „durch christliche Regenten beherrscht worden, mit einem flüchtigen Blicke übersehen: so werden wir unter der großen „Anzahl der Beherrscher sehr wenige finden, die sich „des Glücks ihrer Völker treulich annahmen. Das „Volk verhielt sich immer leidend, so lange der Druck nicht „aufs höchste stieg; wenn es aber in Empörungen ausbrach, „so hatte es größtentheils das Recht auf seiner Seite." „Wenn wir," heißt es dagegen S. 16, „von der westlichen „Seite Europens anfangen, und bis zu der nördlichen hinaufgehen; so wird uns die Geschichte Beyspiele liefern, daß „Regenten, die ihr Volk menschlich behandelten, immer Gehorsam fanden, und geliebt wurden; daß das „Volk auch schwere Lasten ertragen konnte, und daß es nie „eher in Empörungen ausbrach, bevor es nicht durch die Unmensch-

„menschlichkeit seiner Beherrscher, oder derer, denen sie
„oberste Gewalt anvertrauten, dazu gereizt wurde."

Die Staaten nun, welche der Verf. in der von i
selbst bezeichneten Richtung und in der nur bemerkten Abs
durchgeht, sind folgende: Portugal, S. 17—19; Sp
nien, S. 19—21; Frankreich, S. 21—30; Englan
S. 31, 32; Dänemark, S. 33, 34; Schweden, S. 34
37; Rußland, S. 37—71; Preussen, S. 72—7
Pohlen, S. 80—83; Ungarn, S. 83—92; Oest
reich, S. 92—104; der Kirchenstaat, S. 104, 105; d
Königreich beyder Sicilien, S. 105, 106; das Königre
Sardinien, S. 106—.

Das Eigenthümliche der politischen Einsichten und
theile des Verf. läßt sich ungefähr aus folgender Stelle ü
die Angelegenheiten der Neufranken abnehmen, S. 3
„Schon ist der zweyte Feldzug der verbundenen Mächte ge
„Frankreich geendigt"; ..... „aber es will nicht das
„sehen gewinnen, daß man ein Volk, welches bereit ist,
„unter den Trümmern seines Vaterlandes begraben zu lass
„je dahin bringen wird, die Ruthe zu fürchten, womit m
„es bedrohet. Ohne Zweifel hat man gleich anfangs verfe
„es auf den rechten Weg zu leiten, der seinen König und
„selbst erhalten konnte. Der Stab Europens ist über e
„Nation gebrochen, die man nie rechtlich hat hören woll
„die man vom Anfange her zu gering schätzte, als daß m
„sich in Unterhandlungen mit ihr hätte einlassen sollen ....

Unter den vielen, hier gewiß von niemand erwartete
Abschweifungen über Rußland wollen wir doch den Mißbrau
der mit den sogenannten Conduitenlisten der Officiere bey d
Russischen Armee getrieben wird, auszeichnen, S. 49: d
jenige Officier, der sich über die unwürdige Behandlung v
seinem Vorgesetzten unwillig bezeigt, „muß es sich gefall
„lassen, in der Conduistenliste als ein unruhiger und zän
„scher Mensch aufgeführt zu werden ..... Der nun v
„ewigte und seinen militärischen Talenten nach unsterbli
„Feldmarschall Laudon würde vielleicht nie die Russisch
„Dienste verlassen haben, wenn er nicht, weil er jederzeit d
„Ehre hielt, auf eine so heimtückische Weise in den Cond
„tenlisten als ein unruhiger und zänkischer Mensch angegeb
„worden wäre. Der vortreffliche General von Weißman

„der in dem ersten Türkenkriege den Türken jenseits der Donau „so viel zu schaffen machte, wurde in seinen jüngern Jahren „um einer solchen Conduitenliste willen unter ein Regiment „nach Sibirien geschickt; lebte dort viele Jahre, und wurde „erst in dem eben erwähnten Kriege durch die Fürsprache des „Grafen von Rumanzof herausgezogen. Indessen hatte der „Staat einen so brauchbaren Mann viele Jahre vermißt."

Von der Vereinigung Schwedens mit Preußen im letzten Türkenkriege heißt es S. 59: „Nie wird sich wieder ein „Zeitpunkt finden, der den europäischen Mächten so günstig „gewesen wäre, Rußlands immer mehr überhandnehmender „Macht Gränzen zu setzen, als derjenige war, wo Gustav an „der Spitze seiner unerschrockenen Schweden Petersburg so „nahe war. Wären dazumal nur funfzigtausend Preussen, „von dem Heldenmuthe Friedeichs beseelt, durch Livland ein„gebrochen: so würde es leicht möglich geworden seyn, dem „stolzen Rußland die ehemals von Schweden eroberten Pro„vinzen, selbst Ingermannland und Petersburg mit einge„schlossen, zu entreissen, und dieser furchtbaren Macht ihre „alte Festung Novogrod wieder zur Gränze ihrer westlichen „Besitzungen anzuweisen. Ein so günstiger Zeitpunkt für „Preussen und Schweden wird sich wohl nie wieder finden. „Beyde Mächte werden schwerlich je gemeine Sache wieder mit „einander machen; und wenn es geschehen sollte, wird Ruß„land sich nicht so schwach befinden, als es sich dazumal be„fand, da der Kern seiner Mannschaft weit davon in Bessara„bien und den dort herumliegenden Gegenden stand."

Da wir aus dem Verfolge dieser Uebersicht nichts weiter, auch nicht einmal ein hervorstechendes Urtheil, für die Leser der Allgem. deutschen Bibliothek auszuzeichnen finden, und ihnen gewiß alles, was hier mit großer Weitläufigkeit vorgetragen wird, entweder aus der Staatengeschichte, oder, wenn es neuere Vorfälle betrifft, aus Zeitungen und politischen Journalen bekannt ist: so wenden wir uns zu dem zweyten Theile des Buchs, der über gute und schlechte Staatsverwaltung mancherley heilsame und gegründete Erinnerungen aufstellt, die, wenn es hoch kömmt, leider, immer mehr ein Gegenstand politischer Lektüre, als politischer Ausübung zu seyn pflegen. Die Rüge des Verf. betrifft besonders die verabsäumte Erziehung der Prinzen, die Verwaltung des Staatsvermögens, die Verwendung der öffentlichen Einkünfte und

Abge-

Abgaben, die Aufstellung stehender Heere, den falschverstand nen Heldenruhm, die mangelhafte Justizpflege, die Mäng des Polizeywesens, das Willkührliche bey Besetzung der Civi Militair- und geistlichen Stellen, das Uebergewicht einzeln Familien im Staate, die großen Hofhaltungen und das Be sammenleben der begüterten Edelleute in den Residenzen, ur dergleichen. Doch kommt der Verf. S. 151 u. ff. wieder a Gegenstände, die dem ersten Theile seiner Schrift näher liege zurück. Von dem allzu großen Wortaufwande und von d unbequemen Vermischung der Materien, hat der Verf. sic auch hier nicht losmachen können. Ohne uns auf eine au führliche Darstellung desjenigen einzulassen, was der Ver über die angezeigten Punkte in Erinnerung gebracht hat; ei Arbeit, die, wenn wir auch mehr Raum hätten, als un wirklich freysteht, doch nicht wohl möglich ist, ziehen wir blo noch einige Stellen zur Probe aus, die theils zum Bewei seiner wohlgemeinten Absichten und seiner Freymüthigkei theils den Lesern der Allg. deutschen Bibliothek zur Unterha tung dienen können.

S. 121: „Hart muß es allerdings scheinen, wenn di „jenigen, die das meiste Vermögen im Staate besitzen, be „Entrichtung der allgemeinen Abgaben, mehr als der ärmer „Theil des Volks geschonet werden. Eine natürliche (noth wendige) „Folge, die hieraus entsteht, ist diejenige, daß di „größere und ärmere Volksklasse immer mehr und mehr ange „strengt wird, und endlich hier eine Art von Gährung hervor „bringt, die sehr leicht in einen Aufstand ausarten kann." —

Der Verf. wünscht eines Theils der willkührlichen Gewalt der deutschen Reichsfürsten, die seit einigen dreyßig Jahren so hoch gestiegen sey, Gränzen gesetzt, und auf der andern Seite den kleinern deutschen Reichsständen aus der Ohnmacht geholfen, und auf einem allgemeinen Reichstage die Mittel dazu beschlossen zu sehen. Ein Bündniß der deutschen Reichs fürsten würde nach seiner Meinung (S. 165 und 169) für das deutsche Reich besonders heilsam seyn; vorausgesetzt, daß ein aufrichtiges Einverständniß zum Grunde liege. Kein deutscher Fürst dürfte sich in Bündnisse mit auswärtigen Mächten einlassen, die dem Reiche über kurz oder lang fremde Truppen oder gar Feindseligkeiten zuziehen könnten. Jeder Churfürst, der ausserhalb Deutschland Besitzungen hätte, müßte sich verbindlich machen, seine in Deutschland für den Kriegs-

dienst

dienst bereit zu haltenden Truppen nie andern fremden Mächten zu feindseligen Unternehmungen, gegen welchen Feind es immer sey, zu Hülfe zu schicken, noch weniger selbst zu feindseligen Angriffen zu gebrauchen. Weder dem Reichsoberhaupte noch sonst einem andern Reichsstande müßte es freystehen, den Wohlstand und das Leben ihrer deutschen Unterthanen muthwillig aufs Spiel zu setzen. Der übertretende Theil müßte es mit dem gesammten deutschen Fürstenkorps zu thun haben. Durch Einschränkung der Kriegsheere der mächtigern Fürsten Deutschlands müßten die minder mächtigen gegen die Vergrößerungsplane der erstern gesichert seyn, und was dergleichen mehr ist. —

S. 173 hat uns folgende Stelle mit Verachtung und Erstaunen erfüllt: „Was wird man denken, daß es sogar in „Deutschland Fürsten giebt, die aus einer Art von Eckel vor „Leuten gemeinen Standes nicht eine einzige Bittschrift von „ihnen mit eigenen Händen annehmen wollen? Was wird „man davon denken, daß man solchen Fürsten sogar in den „Kopf gesetzt hat, daß dergleichen Bittschriften vergiftet seyn „könnten?“ —

S. 178: „Ohne Zweifel machte Calonne den ausländischen Ministern“ (die ausländischen Minister) „auch glauben, daß er es mit ihren Souverainen redlich meine, er, „der es mit seinem eigenen, der so gut war, nie redlich gemeint „hatte; vielleicht versicherte er, daß es nur von ihm abgehangen haben würde, in Frankreich zu verbleiben, und einen „Einfluß in die jetzige Regierungsverfassung zu bekommen. „Besser wäre es freylich gewesen, wenn man ihm nur erlaubt „hätte zu bleiben; ihm, der zu Pillnitz in Gegenwart dreyer „Souveraine so dreust behauptete, der Marsch der „deutschen Truppen nach Paris werde nur „ein Spaziergang seyn, da noch der staatskluge „Lasty einwendete, daß dieser Spaziergang aller Wahrscheinlichkeit nach wohl etwas lange dauern möchte.“ —

S. 203. Eine große Wahrheit, in wenig Worten gesagt, ist wohl folgendes: „Das kriegerische System ist mit der Absicht, den Nahrungsstand in Flor bringen zu wollen, ganz „unverträglich; es reißt in einem Jahre wieder ein, was „zwanzigjährige Bemühungen zum Vortheile des Nahrungsstandes gebauet haben.“ — —

Von

Von S. 207 u. folg. verliert sich der Verf. in der angenehmen Vorstellung einer Menge von glücklichen Erwartungen für Deutschland, die der Menschenfreund mehr wünschen als erfüllt zu sehen hoffen darf.

Die Schreibart des Verf. ist im Ganzen genommen erträglich; nicht selten ungleich; mehrentheils sehr gedehnt und wortreich; in einigen Stellen niedrig und gemein; in andern geziert und zur Unzeit witzelnd; z. B. S. 37: „Rußland ist „der jüngstgeborne Sohn unter allen civilisirten Staaten, „aber er ist unter einem rauhen Himmelsstriche erzogen, und „schauet mit Verachtung auf das kränkelnde, gezierte Wesen „seiner Brüder, die alles besser wissen wollen, alles tadeln „und mit vorsichtiger Behendlichkeit jeden Bissen zum Mund „führen. Als Zögling der Natur lebt er nach seiner eigenen „Weise, und kümmert sich wenig, wenn er auch einmal seinen „Hut vor dem nicht tief genug abziehet, der auf Höflichkeit „wartet", und so gehet es in gleichem Tone noch eine volle halbe Seite fort. S. 98 heißt es von Joseph dem II. „Ueberhaupt von der Redlichkeit seiner Absichten" — „wollte „er seine sämmtlichen Staaten nach gleichen Gesetzen regieren." Hier muß wohl im Manuscript gestanden haben Ueberzeugt v. d. R. s. L., u. s. w.

VI.

Wanderungen eines Kosmopoliten, oder über Staatsverfassung, politische Freyheit und Despotismus. Ein platonischer Traum. Von dem Verfasser der Philosophie der Natur. Kosmopolis. 1795. 316 S. 8. 1 Rtl.

Von dieser Schrift, die schon im Jahre 1791 geschrieben wurde, sagt der Herausgeber derselben: „daß sie wohl Leser, aber keine Anhänger finden würde." Sie enthält Bemerkungen über die Gesetzgebung, und entwirft den Plan zu einer Republik für Frankreich, für oder wider dessen Realisirung die Zeit schon entschieden hat. Rec. überläßt es dem Politiker, dieß zu vergleichen und zu untersuchen, ob alle Thatsachen, womit der Philosoph seine Theorie unterstützt hat, so ächt und wahr sind, als der Herausgeber behauptet. Seine Philosophie der Natur und Geschichte der Menschen, wor-

er frey und wahr zu reden sich bestrebte, sind ihm unbekannt geblieben. Die Ueberschriften der in diesen drey Abschnitten enthaltenen Kapitel sind folgende: Einleitung. — Vom geselligen Vertrage. — Der Ring des Gyges. — Von der dreyfachen Moral. — Von dem Kriegesrecht. — Ursprung der französischen Statsverwaltung. — Frankreichs Zustand zur Zeit der Revolution. — Philosophische Schilderung einer durch Vernunft bewirkten und gegründeten Staatsverbesserung. — Fortsetzung der philosophischen Schilderung der französischen Staatsveränderung.

Btz.

Versuch über den Patriotismus. Von Heinrich Christoph Albrecht. Erster Theil. Hamburg, bey Buchmann und Gundermann. 1793. 17½ Bogen in 8. 20 gr.

Der Verf. schickt seinem Versuche über den Patriotismus einige Gedanken über die Preßfreyheit in Deutschland voraus, wozu ihn der Umstand bewog, daß die Censur zu Dresden jenem Versuche den Druck verweigerte, und daß die schon gedruckten vier ersten Bogen in Chemnitz weggenommen wurden. Zu diesem Behufe tischt er den Lesern in der Vorrede einige Brocken aus Thomas Erskine's Vertheidigungsschrift des Thomas Paine auf; und dieß giebt ihm Veranlassung, seiner Galle gegen die Englische Regierung, von der er bekanntlich ein abgesagter Feind ist, noch einmal Luft zu schaffen. Wir heben einiges davon zur Probe aus. Erskine, sagt er, habe schon lange den Versuchen entgegen gearbeitet, welche sich niedrige und verrätherisch gesinnte Menschen in England zu unserer Zeit erlaubt hätten, um einem Staate, der noch nie wahrhaftig frey gewesen ist, (?) das einzige kräftige Mittel zur Erhaltung der Freyheit, nämlich die Preßfreyheit, nach und nach verstohlener Weise zu entwenden. Es ergebe sich aus der Geschichte Englands und aller Länder in der Welt, daß die Sicherheit der Regierung des Landes mit der Freyheit der Presse ganz genau in Einem Verhältnisse stehe, und England habe seine Armuth, seinen Geiz, seine Gewaltthätigkeit, seine Intriguen und seine Schande ganz

allein den Machinationen der Regierung gegen Aufklär
und Preßfreyheit zuzuschreiben. England sey ein Staat,
das Symbol der Freyheit, wie ein Gastwirth seinen Sch
aushängt, und mehrere Generationen seiner Glieder durch
pfiffig zusammengekettetes System an die äusserst mögli
Entbehrung der Freyheit zu gewöhnen sucht. (Aber die Fr
staaten der alten Welt kannten die Buchdruckerkunst nic
und genossen doch in gewissen Perioden die Früchte der Fr
heit, und die sittliche Verderbniß Englands möchte wohl
andern Ursachen, als von den Bedrückungen oder dem Mi
gel der Preßfreyheit, herwähren.)

Was nun die Abhandlung des Verf. über die Preßfr
heit anbelangt; so dreht sich dieselbe um folgende zwey Haup
gedanken herum. 1) Das Verhältniß der Schriftsteller
Nation ist im Ganzen ein solches, daß sie viel nützen, u
wenig schaden können. Die gröbsten Irrthümer, die
Schriftsteller etwa ausbreiten könnte, vermögen nur wen
zu schaden, wenn ihm nicht ein feindseliges Schicksal, dem
Nation für diesen Augenblick von Zeit vielleicht unterlieg
muß, zu Hülfe kommt, und ihm einen kurzdauernden verder
lichen Einfluß zuwendet. (Die Allgemeinheit dieses Sat
bey Seite gesetzt, muß also doch der Vf. selbst zugeben, daß E
schränkung der Preßfreyheit zu gewissen Zeiten rechtmäs
seyn könne; und nun entsteht die Frage: ob z. B. die Eng
sche Regierung vermöge der gegenwärtigen Lage der Din
berechtiget gewesen seye, die aufrührerischen Schriften ein
Paine und anderer zu unterdrücken, und die Verfasser der
ben zur Rechenschaft zu ziehen?) 2) Der Stand der Schri
steller, sofern diese nicht selbst Priester oder Staatsbeamte si
oder überhaupt ein Amt bekleiden, ist allein im Stande, Kir
und Staat zu reformiren. Denn die Kirche wird sich ni
selbst reformiren, weil sie sich selbst abschaffen müßte, um d
Geist der Menschen zu befreyen; und der Staat sträubt
auch gegen selbsteigene Reformen, weil die Macht zu verlie
fürchtet, wenn das Recht besser ergründet würde. Die beß
Köpfe, wenn sie zu den Staatsgeschäften berufen wurd
wendeten auf ihre Berufsarbeiten gerade nur den schlechtes
Theil ihrer Fähigkeiten, und thaten der Nation nur schled
Dienste, weil sie nicht ganz frey waren, und damit werden
tiefsinnigsten Gedanken der größten Genies unterdrückt. (W
sehr diese Bemerkung der Eitelkeit privatisirender Gelehr
schm

schmeicheln müsse, fällt in die Augen; aber Rec. sorgt, der größte Theil derselben werde einen thätigen Antheil an der Reform der Kirche und des Staats dem müßigen Spekuliren darüber vorziehen wollen; und im Fall ihnen das erstere gelingen sollte, durch den Genuß der Macht verführt, unter einer andern Gestalt, als Priester und Staatsbeamte, unvermerkt ihre alten Grundsätze aufgeben.)

Von dem Versuche des Verf. über den Patriotismus ist also weiter nichts zu sagen, als daß darin von der Hauptsache selbst wenig oder gar nichts vorkommt, und daß der Verf. Wahres und Falsches, und eine Menge heterogenes Zeug bunt durch einander mischt.

Mf.

Handlungswissenschaft und Technologie.

Handlungszeitung, oder wöchentliche Nachrichten vom Handel, Manufakturwesen, Künsten und neuen Erfindungen. Von Johann Adolph Hildt. Zwölfter Jahrgang, erstes bis viertes Quartal. 1795. Nr. 1 bis 52. Mit Kupfern. Gotha, bey dem Verfasser und in Commission bey Ettinger. 2 Rf. 16 Gr.

Diese Blätter verbreiten sich über alle durch öffentliche Anstalten, Schiffahrt, Handel, Erfindungen, wissenschaftliche Aufklärung bewirkte Veränderungen, und allmählige Verbesserungen des Zustandes der europäischen Nationen in dem Handel, Manufakturwesen und Künsten. Ihr Verfasser hat alle Hülfsmittel gut gewählt und genutzt, und seinem Gegenstande eine genaue Aufmerksamkeit gewidmet. Die bestimmtere Anzeige des Inhalts wird die Leser in den Stand setzen, über das Gute und Mannichfaltige dieser Nachrichten zu urtheilen. Der Mecklenburgische Getraideausfuhrhandel beträgt von Rostock, Boltzenburg und Dömitz im Durchschnitt 7910 Lasten, welche sich zu den übrigen Städten und Gegenden wie 3 zu 5 verhält. Die Exportation des ganzen Landes beträgt 21,094 Lasten, wovon $\frac{2}{3}$ aus Winterkorn, und $\frac{1}{3}$ aus Sommerkorn bestehet, welche jährlich 1,700,000 Rthlr. Geld in das Land

bringen. Das Verhältniß der natürlichen Produkte und Bergwerke von Steyermark beträgt 9,118,000, von Kä ten 4,387,000, und von Krain 5,366,000 Gulden; Waar ausfuhr von Danzig im Jahr 1794. Debit auf der Mar retben- und Martinimeſſe zu Frankfurt an der Oder 17 Er betrug auf erſterer 164,821 Rthlr., und auf letzterer 109,2 Rthlr. Der Schleſiſche Verkehr auf der Reminiſcerem hingegen 63960 Rthlr. — Eine intereſſante Nachricht v dem Handel Petersburgs im Durchſchnitte der Jahre 1780 1790, aus Storchs Gemälde von St. Petersburg gezog In dieſem Zeitraume betrug die jährliche Einfuhr 12,238,4 Rubel, die Ausfuhr 13,261,942 Rubel, und der Gewi 1,023,623 Rubel; die Einfuhr des gemünzten und ungemü ten Goldes und Silbers hingegen 1,360,687 Rubel. V zeichniß der im Jahre 1794 nach Hamburg gebrachten W ren und Güter. Der Koffee betrug nur allein 38 Millio Pfund, der Zucker 50000 Fäſſer, 36000 Kiſten, 37500 C ronen, und der Wein 68908 Oxhofte, ohne die andern G binde gerechnet. Getraidehandel der Stadt Danzig im Ja 1794; der Grönländiſche Wallfiſchfang der Städte Hambu und Altona; über den Gang des niederrheiniſch-holländiſch Holzhandels, der jetzt lebenden holländiſchen Holzhändler, u Bereitung der berufenen Stück- und Kapitalflößen, und de Perſonale, Aufwand und Verkauf des Holzes in Dortrec mit einem Kupfer; die Waldungen in dem Würtenbergiſch und Badenſchen liefern dazu die Holzwaaren auf der Mu und Neckar nach Mannheim, dem Hauptſammelplatze d Flößen; ein ſolches Floß iſt 930 Schuh lang, und kommt g gen 637 Gulden zu ſtehen. Zu Andernach wird aus mehre Flößen ein Kapitalfloß zuſammengeſetzt, welches bis na Holland 120,000 Gulden zu ſtehen kommt. Dieſer Hand erfordert eine Baarſchaft von 5 bis 600,000 Rthlr. In E bingen ſee- und landwärts eingegangene Waaren; Hand der Städte Ulm, Geißlingen, Ludwigsluſt, Calw; Hande Manufakturen und Kaufmannſchaft der Stadt Hamburg Handel und Manufakturen der Stadt Salzburg; Handlun der Stadt Breslau; ſtatiſtiſche Nachrichten der Däniſche Staaten und der Handlung der Däniſch-Antilliſchen Inſeln Geſchichte der Inſel Dominica; Manufaktur- und Fabriketa der Stadt Berlin 1792; über das Aſſekuranzweſen alter un neuer Zeiten. Nach Hrn. v. Dalem giebt man den Juden i Böhmen allgemein einen Reichthum von 60 Millionen Gul

den

den, da man den der Juden in Holland nur zu 50 Millionen rechnet; über den Handel im Bambergischen mit Obstbäumen. Die jährliche Ausfuhr davon beträgt 200 bis 300 Karren. Nur allein das Dorf Effeldrich hat davon einen jährlichen Gewinn von 20 bis 24000 Gulden. Was für Manufakturen hat Hamburg eingebüßt, und was waren die Ursachen? Bilanz des Handels mit Frankreich und der Schweiz von 1792 bis 1795; Handlung der Stadt Reichenbach von 1794 bis 1795; Beschreibung des Fabrikorts Ruhl; Margarethenmesse zu Frankfurt an der Oder 1795. Der Verkauf betrug 2,261,750 Rthlr.; Beytrag zur Kenntniß des Handels im Innern des russischen Reichs.

Vor dem Eintritt des alles verheerenden Krieges (1792) war Elberfeld und Bremen zu einer bedeutenden Höhe gestiegen. Hier wurden in einem Jahre auf 150 Bleichen 40000 Ctr., nach andern Nachrichten 80,000 Ctr. Garn gebleicht, und auf 5000 Stühlen zu Siamosis, und auf 2600 Stühlen zu Band verarbeitet, ausser 400 Stühlen, auf welchen Bettzeug und Matrosenleinwand verfertiget werden, und ohne der neuangelegten Nanquinsmanufaktur zu gedenken, mit welchen Waaren ein Absatz von 1½ Millionen Thaler gemacht wird. Die Art zu bleichen weicht von der holländischen wenig ab, und wird hier nach Eversman technologischen Bemerkungen genau angegeben; über die Manufaktur der geflochtenen Korbwaaren; über das Vitriol- Alaun- und Koboltwerk im Saalfeldischen; Fabrik der hölzernen Uhren im Würtenbergischen; über die holländischen Zuckersiedereyen; über die Berlinerblau- und Salmiakfabriken zu Grab bey Coburg, und die Knopfhütte bey Bischofsgrün; Vitriolwerk bey Naila; Speckstein bey Bischofsgrün, der nach dem Chinesischen der schönste ist; Fabriken aus dem Mineralreich im Fürstenthume Bayreuth; Theorie des Hüttenbaues.

In Elberfeld hat man jetzt Schnürriemenmaschinen von 52 Gängen eingerichtet, die bloß durch Hülfe des Wassers in Bewegung gesetzt werden; auf welchen man in jeder Stunde 1000 Ellen Schnürriemen verfertiget; und auch hier befindet sich eine Baumwollenspinnmaschine, die vom Wasser in Bewegung gesetzt wird, und unseres Wissens die Einzige von der Art in Deutschland ist. Bey der Verfertigung der chirurgischen Instrumente findet man die Bemerkung, daß die Lanzetten, deren beyde Flügel von Perlmutter sind, ganz und gar zu

kosten pflegen, wenn man sich ihrer nicht oft bedienet, welc
Wirkung die Flügel von Schildkrötenschalen nicht hervorbri
gen; desgleichen findet man hier die Handgriffe, welche b
den Härten der Lanzetten Statt haben, und die man das A
brennen zu nennen pflegt. Bey der Reinigung des Brann
weins durch Kohlen hat Hr. Bergrath Buchholz 46 Pfu
Kohlenstaub zu 40 Quarn genommen. Am allerbesten
räth die Reinigung, wenn zu dieser Quantität Branntwe
noch 6 bis 12 Unzen concentrirte Schwefelsäure beygemi
wird. Nach einer gemachten Erfahrung bekam man aus d
nämlichen Quantität Korn mehr Branntwein, wenn die Ei
meischbottige allemal 12 bis 14 Tage leer gestanden hatte
und ausgetrocknet waren, ehe darin wieder eingesetzet worde
über die Weißmachung unreiner und farbichter Papierzeu
vermittelst der Säure aus Braunstein, Salz und Vitri
Die glücklichen Versuche in Vasen und Gefäßen von weiß
und geschliffenen Beinglas in der Spiegelfabrik zu Dresde
eine Nachahmung der Arbeiten von dem feinen italienisch
Alabaster von Volterra; Theorie des Grubenbaues; Fabbro
Anleitung, auf Seide und Wolle die ächten Farben d
Campech- und Brasilienholzes zu befestigen. Sie beruhet a
einer leichten und wohlfeilen Bereitungsart des Zinnsalze
welches man aus Zinnfeile, Vitriolöl und Kochsalz erhäl
deren Bereitungsart aber selbst nachgelesen werden muß. Ue
die Blumenuhren und Blumenbarometers. Man versteh
nämlich darunter einen Gartenplatz, der mit solchen Blum
und Gewächsen besetzt ist, welche durch den Anfang oder dur
das Ende ihres Schlafes die Stunden des Tages und die V
änderung des Wetters anzeigen; die Verfertigung eines ei
getrockneten Essigs, auf Reisen und in Feldzügen bey sich
führen; Beaume goldgelbe Farbe auf Seide, die eigentl
italienischen Ursprungs ist, welche darin besteht, daß m
½ Loth Scheidewasser und 16 Unzen Weingeist 4 Stund
lang in ein Gefäß von Fayence in fast siedendes Wasser se
und eine Unze gelbe oder weiße Seide hineinlegt; über d
Art, wie in Astrachan die Baumwolle mit Krap ächt ro
gefärbt wird. Geschichte und Beschreibung der Bildhauerkun
der ausgepreßte Saft der zehenfadigen Kermesbeerpflanz
(phytolacca decandra L.) wird zur Färbung des rothen W
nes angewendet; technologische Beschreibung des Kohlenbre
nens, der Fischerey und des Essigbrauens; Erfahrungen üb
das Pressen der Oele aus dem Pflanzenreiche; technologis

Beschreibung der chemischen Produktenfabrik, des Vitriols, Schwefels, Schwefelblumen, einer rothen Farbe aus Caput mortuum vitrioli, des Scheidewassers, der rauchenden Salpetersäure, des Vitriolöls, Berggrüns, und Arcan. dupplicat. zu Großlukowiz in Böhmen; über das Branntweinbrennen nach Wegnern; über das Bleichen der Baumwolle; über die Verbesserung der Kammtöpfe; Coffeebrennerey in Amsterdam, wo in einem Coffeebrenner, der durch ein von einem Hunde getriebenen Rade in Bewegung gesetzt wird, 400 Pfund Coffee auf einmal gebrannt werden. Hier hätte der Industrie der Holländer noch gedacht werden sollen, die in diesen Anstalten den Coffee nicht sowohl brennen, als nur gelb rösten, um damit dem Surinamischen Coffee das Ansehen des Javacoffee zu geben, mit welchem er zum fünften Theil vermischt und verkauft wird. Das Seewasser trinkbar zu machen, vermittelst des Filtrirens durch Sand von unten nach oben zu; Nenenhohns verbesserte Branntweinblase und holzersparender Blasenheerd; über das Oel aus der Frucht der Rothbuche; über Baumwollenspinnmaschinen; über die Verkürzung der Zeit bey der Lohgärberey; über das Quantum der Potasche, das sich aus verschiedenen Gattungen von Früchten ziehen läßt; Brennöl aus den Beeren des Hartriegels; neuere Vortheile bey dem Auskochen der Seide; Vorschlag, aus einheimischen Mohn Opium zu ziehen; über die Zurichtung der Haare zum Filzen; über die Bereitung des Jasminöls; über die Verfertigung der Klaviere und Fortepiano; die Verfertigung des Papiers in China; die Cattunmanufaktur; über die Verbesserung der Papiere vermittelst der Säure aus Magnesia und Seesalz. Die in die Waarenkunde einschlagenden Artikel geben die Ursachen der verschiedenen Güte der Farbehölzer an. Sie haben ihren Grund in der Art und Weise, wie diese von Fuhrleuten, Schiffern, Kaufleuten und Färbern, desgleichen in den Arbeitshäusern zu Lissabon, England und Holland gepackt und verwahrt, oder der freyen Luft, dem Licht und der Sonne ausgesetzt, statt in finstern, schattichten, kühlen und trocknen Orten aufbewahret zu werden; Beschreibung der Terpentinarten; die Raigerfedern, deren Kopf- und Rückenfedern zu Zierathen der Turbanen und Husarenmützen dienen, sollen um Assow und dem caspischen Meer sehr gemein seyn; die Erdnüsse, eine Leckerey beym Desert der reichen Niederländer; Beytrag zur Kenntniß des Hopfens und des Hopfenhandels; über die verschiedenen Wollenarten und den Wollenhandel.

Dieser Aufsatz erhält dadurch noch einen gröſsern Werth, d
auf die Stellen jener Blätter zurückgewiesen ist, wo von d
Kenntniß des Wolleneinkaufs, dem Sortiren der Wolle, u
ihrem Gebrauche für den Tuch-, Zeug-, Bandmacher, Strumpf
wirker und Stricker, Hutmacher und Leinweber gehand
worden; über einen neuen Handelsartikel, den Ahornzucke
Balsam von Mecca. Beyträge zur Kenntniß verschieden
Fabrikartikel; Geschichte des Salmiaks; über den Hand
mit Taschenuhren, Zinn, Ader- und Aloeholz; über das Ei
sammeln des Terpentins auf den Alpengebirgen; Beytrag z
Kenntniß des Handels mit Juchten. Unter den vermischt
Nachrichten finden sich nicht minder Abhandlungen und Au
sätze, die viel Belehrendes enthalten, und auch angenehm u
terhalten. Wir rechnen unter diese folgende: Ueber die Lan
gestutte in den Preußischen Staaten, Lithauen und Westpre
ſsen, und in den Markgrafthümern Anspach und Bayreut
Sie haben ihre jetzige Größe und Einrichtung dem Hrn.
Lindenau zu verdanken; kosteten dem König 843386 Rthl
wodurch die Preußischen Staaten einen jährlichen Zuwach
von 12 bis 13000 Pferden erhalten; Bemerkungen über einig
Theile der Forstökonomie; Beytrag zur Kenntniß der Taschen
uhren. Die angeführten Erfahrungen in den Schriften Hrn
Medicus über den unächten weißblühenden Acacienbaum stim
men mit denen nicht überein, die Rec. seit 20 Jahren darüb
angestellt hat. Ein Theil der Bäume litten im starken Win
ter Noth: oder die Sturmwinde richteten die Aeste dieses sel
zerbrechlichen Holzes zu Grunde, und kamen dem geschwinde
und starken Wuchs der italienischen Pappel nicht bey; Erfah
rungen über die Benutzung der Roßkastanien zur Potasch
Hr. Dr. Friese bekam aus 8 Pfund frischen Roßkastanie
3½ Loth Asche, und von dieser 2⅞ Loth Potasche. Man hä
sich sehr geirret, wenn man dafür gehalten, daß es dem Ver
franken darum zu thun gewesen, dieses vegetabilische Laugen
salz an die Stelle des Salpeters zu setzen; vielmehr hat ma
es nur als ein sehr wichtiges und unentbehrliches Hülfsmitt
zur künstlichen Salpetererzeugung und als einträgliches un
zeitersparendes Mittel in Frankreich benutzt. Ueber die Versu
che, welche in Weimar vom Hrn. Krause über das Calausch
Wachs angestellt worden; Beschreibung und Abbildung de
neuen französischen Decimaluhr; Verhältniß der verschiedene
Holzwaaren gegen eine Klafter Holz; Stockflecken aus der
Leinenzeug zu bringen; welches sind die sichersten und leichte

ste

sten Mittel, den Waldbewohnern Arbeit und Nahrung zu verschaffen. Hier wird mit allem Rechte das Flachsspinnrad und der Leinwebestuhl vorgeschlagen, die sogar Quellen des Reichthums in manchen deutschen Gebirgsgegenden sind; öffentlicher Waarenverkauf der Holl. ostindischen Kompagnie; Resultate über die beste Holzfällezeit; über die Hannöverschen Landgestütte-Anstalten. Von 1780 bis 1784 erhielt man 11442 Fohlen. Ueberhaupt fielen in den ersten 50 Jahren (von 1736 bis 1785, 62720 Stück, die man auf 3 Millionen Thaler anschlagen kann; über das Verhältniß der verschiedenen Münzfüße in Deutschland gegen einander; über das Verhältniß des Arbeitslohns zu den Preißen des Brodes; Uebersicht der deutschen Holzkultur für Oekonomen und Technologen; Nachricht von der Briefbeförderung von Hamburg nach den vereinigten Staaten von Amerika; Papiergeld, oder Assignaten, sind schon in ältesten Zeiten in China vorhanden gewesen; über die Forste und den Schiffsbau in England; über die Consumtion des Salzes einer bestimmten Anzahl Menschen einer Stadt; über die Kenntniß des Englischen Zinns; über das Kochen des Gemüßes und des Fleisches durch Wasserdämpfe, statt des Wassers; Erfahrungen über die festen Mörtels und Cemente. Die Waarenpreise von Natur-, Fabrik- und Kunstprodukten, die mit in den Plan dieser Blätter begriffen sind, werden gewiß viele mit Vergnügen lesen, und benutzen.

*

Eisen-Hütten-Magazin, darin alles, was zum Eisenhüttenwesen gehört, ausführlich beschrieben und abgehandelt, auch mit Kupfertabellen (Kupfertafeln) begleitet wird, verfasset durch J. F. Tölle, Hüttenschreiber zu Neuwerk, und L. C. Gärtner, Hüttenschreiber zu Altenbrack im Fürstenthume Blankenburg. Auf Kosten der Verf. gedruckt bey Struck zu Wernigerode. 1791. 4.

Den Plan und Zweck des Magazins findet man in der Vorrede, die auf die Dedication an des regierenden Herzogs von Braunschweig Durchlaucht folgt. Es sollen jeden Monat zwey Bogen, die das Eisenhütten- und Hammerwesen zum bloßen

Gegenstand haben, erscheinen, dabey zwey Bogen weiter ausgegeben werden, die Fragen über Forst- Berg- und Hüttennachrichten, u. s. w. enthalten. Es fängt mit dem Monate August 1791 an.

In der Einleitung findet man eine kurze Naturgeschichte und Naturlehre des Eisens. S. 9. hätten die beyden §., die unter 15 vorkommen, wegbleiben können, oder anders vorgetragen werden sollen. Mährchen der Art müssen nicht verbreitet werden. Interessanter ist es, eine urkundenmäßige Geschichte des Harzer Hüttenwesens zu lesen, und wenn sie auch nur in Fragmenten besteht. Im 2ten Abschnitte wird von den Eisensteinen überhaupt und so gehandelt, wie es von praktischen Hüttenmännern, die die Schule Werners nicht kennen, zu erwarten steht. S. 18. soll das noch zweifelhaft seyn: ob von den Zuschlägen, bey dem Eisensteine, oder aus dem Eisensteine selbst, Theile in das Eisen übergehen, die einen wesentlichen Einfluß auf dessen Beschaffenheit haben? Nicht ganz kann es dieses nach des Rec. Einsichten seyn. Man erinnere sich der Erscheinungen und Wirkungen bey gypsartigen Zuschlägen, oder wenn der Eisenstein mit Schwerspath gemengt ist, oder dessen zugeschlagen wird, wo gewiß Bestandtheile dieser Fossilien in das Roheisen übergehen, und Rothbruch erzeugen. Dieses schreibt Rec. aus Erfahrung nieder. Man vergleiche auch damit Hrn. Cartheusers Mineral. Abhandlungen, deren Resultate dieses bestätigen. Des Hrn. Gerhards Versuche beweisen gegen diese Versuche nichts, und mag dieses dabey auch wohl nicht dessen Absicht gewesen seyn. Alles, was sich daraus folgern läßt, ist folgendes, daß verschiedene Zuschläge verschiedene Wirkungen auf das Eisen haben: daß der eine mehr, der andere weniger dasselbe im Schmelzen angreife, verzehre und verschlacke. Den Erfolg des 4ten Versuches, wo man Roheisen mit Kiesel beschickte, weiß Rec. nicht zu erklären. Da dieser nicht schmolz, sondern nur dunkelbraun wurde: so konnte der starke Abgang des Eisens, von seinem Einflusse nicht herrühren. Dieses lehrt gemeiner Menschenverstand. Daß die braune Farbe des Kiesels vom Eisen hergerührt habe, diesem widerspricht man nicht; bemerkt aber dabey, daß es nichts seltenes sey, daß manchen Quarz, bloß nach dem Brennen, schon eine röthlich-braune Farbe bekomme. Die Ursache davon wird Jedem beyfallen. Noch mehr: gute Hammerschmiede setzen bey hitzigem Roheisen, oder,

oder, wenn sie es bey dessen Einschmelzen versuchen haben, Kieselgeschiebe, die sie in Flüssen und Bächen auflesen, diesem im Hammerfeuer zu, damit die Schlacken zähe und reiner werden, und die Scheidung gehörig erfolge. Wüßten diese, und das müßte sie die Erfahrung gelehrt haben, daß der Quarz ein so verzehrendes Wesen des Eisens sey: dann hieß sie ihr eigener Vortheil, ihn weglassen. Es würde sonst schlecht um den Satz, auf den sie schmieden müssen, und noch schlechter um das Uebergewicht stehen. S. 9. woraus bestand der gelblich mit goldfarbigen Flitterchen gemengte Sand, welcher den Herausgebern Kucksgraber (Kuxgräber) brachten, und der 21 Pfzt. Eisen gab? Da sie dieses nicht oryctognostisch erörtern: so sagt Rec. seine Vermuthung, daß dieses wahrscheinlich verwitterter Syenit gewesen sey, und beziehet sich zum Beleg dieser Muthmaßung auf Bechers Min. Beschr. der Or. Nassauischen Lande S. 391. Daß der Magnet aus dem Syenit und Grünstein einen merklichen Theil Eisen zieht, ist bekannt.

S. 25 bis 43 im dritten Abschnitte wird das Probieren des Eisensteins auf trockenem und nassem Wege vollständig gelehrt. Daß S. 30 steht, der Kalk löse im Feuer den Quarz nicht auf, ist eine Erinnerung, welche der vorherigen Bemerkung S. 15. widerspricht. Wenigstens denkt Rec., daß die Herausgeber den Quarz doch unter die glasartigen Gesteine aufnehmen?

Von S. 44 bis 80 reicht der 4te Abschnitt, und enthält die Beschreibung der, im Fürstenthume Blankenburg brechenden Eisensteine. Diese hätte man von einem wissenschaftlichen Mineralogen sollen abfassen lassen; wobey die Herausgeber und die Leser gewonnen haben würden. Aber wahr ist es, daß Jene in so weit das Ihrige gethan haben, daß sie den Gehalt der Eisensteine und ihre übrigen Bestandtheile mühsam untersucht und angegeben haben, wofür sie Beyfall verdienen. S. 58 schlägt der unter Nr. 4. aufgeführte Eisenstein, der mit Hornschiefer durchzogen seyn soll, kein Feuer; der Hornschiefer oder der jetzige Wernerische Kieselschiefer ist doch hart?

S. 80—84. 5ter Abschn. Worin von der ganz alten Art bis zu den jetzt gewöhnlichen Schmelzfeuern zum Eisenstein, vorzüglich derer Hohenofens (von den Hohenöfen) gehandelt wird.

Im

Im Jahre 1355 sollen schon Eisenhütten auf dem Harze gewesen seyn; 1448 aber waren ihrer urkundenmäßig, wirklich da. Das Uebrige enthält einen Auszug aus Schwedenborg und Rinmanns Schriften, wie die alten Schweden das Eisen schmelzten. Eine Geschichte der Kindheit des Eisenschmelzens.

Nun folgen die ersten Beylagen zu diesem Magazine, worin, nach dem Plane, von Forst-, Berg- und Hüttensachen gehandelt wird. Sie heben mit einer Abhandlung an, die aus dem 5ten St. der Crellischen chem. Annalen für 1790 genommen ist, und die sich über einige Hauptmängel verschiedener Eisenhütten in Deutschland verbreitet. Diese Abhandlung ist wieder den Bemerkungen über den Eisenhüttenhaushalt vom Hrn. Hofr. Herrmann 1795 vorgedruckt, und hier erfährt man mit Vergnügen, daß sie aus der Feder des Hrn. Berghauptmanns v. Veltheim geflossen ist. Wer erwartet also etwas Alltägliches oder Gemeines? Die ersten drey Seiten sind Rec. aus der Seele geschrieben. Das Warum wird untersucht, wodurch es den Britten gelang, es in einigen Jahrzehenden in dem Eisenschmelzwesen weiter zu bringen, als es unser Vaterland, das Vaterland der Kunst, in Jahrhunderten konnte, und der Knoten ist gelöst. Von §. 1 bis 5. wird über die Hohenöfen, ihre Rast, das Ofengestell, den Ofenschacht und das Gebläse geurtheilt. Daß viele deutsche Eisenschmelzofen zu niedrig sind, darin giebt man dem Hrn. Verf. Recht; aber sie unbedingt auf 34 bis 36 Fuß zu erhöhen, dazu räth man doch nicht, wenn man keine Steinkohlen verblasen, und kein stärkeres Gebläse, als ein paar Bälge anbringen kann. Wer sich inzwischen nur mit einem stärkeren Gebläse helfen kann, der folge dem Rathe, und es wird ihn der Tausch nicht gereuen. Eine glatte und steile Rast, zieht man ebenfalls einer flachen aus Erfahrung vor; eben so empfiehlt man mit dem Hrn. v. V. die trichterförmige Figur des Gestelles unter der Rast. Die ovale Figur des Gestelles ist ebenfalls, ohne Widerrede der Natur, der Schmelzoperation am angemessensten, das lehren die dabey vorkommenden Erscheinungen. Rec. ist aufrichtig genug, zu gestehen, daß er es mit einem cylindrischen Gestelle noch in keiner Reise versucht habe; aber schon vor mehreren Jahren, als er einen runden hohen Ofenschacht bauen ließ, jene Form ihm zu geben gedachte, wenn er nur den Arbeitern dazu hätte Vertrauen einflößen können. Doch ehe dieses Jahrhundert

zu

zu Ende geht, gedenkt er, darüber aus Erfahrung zu sprechen. §. 7. enthält weisen Rath, wegen der Föderung und Scheidung des Eisensteins. §. 8. das Waschen des Eisensteins ist doch bey dem wenigsten nöthig? §. 9. In dem Verhältnisse, wie gut und besser, steht das Eisensteinpochen mit der Zerschlagung und Scheidung des Eisensteins mit Scheidfäusteln. Rec. kennt inzwischen beträchtliche Eisensteinrevière, worin das Scheiden des Eisensteins auf den Halden, oder nur eine Absonderung oder Aussuchung der Wänden- und Gebirgsart, aus dem Eisenstein, in so weit genügt, daß das Pochen des Eisensteins, ohne merklichen Nachtheil der Hütten, nachher Statt haben kann; wenigstens glaubt er nicht, daß die durch eine förmliche Scheidung und die Zerschlagung des Eisensteins mit Fäusteln, sich vergrößernden Kosten, durch den vermehrten Gewinn im Eisenausbringen ersetzt, noch vielweniger übertroffen werden würden. §. 12. Eine solche reine Eisenschlacke, wie Fensterglas, sahe Rec. sehr selten auf den vielen Eisenhütten, die er oft und lange besucht hat, und eben so wenig sieht er eine solche superlativ reine Schlacke oft auf den Eisenhütten, auf welche er die meiste Zeit im Jahre täglich kömmt. Man ist sehr zufrieden, wenn sie gelblich weiß, dabey durchscheinend ist, und hält sie dann für ziemlich frey von Eisen, das eine solche Schlacke wirklich auch ist. §. 15. wird empfohlen, den Eisenstein nur in gleich große Stücke zu zerschlagen und so zu verhütten, ꝛc. Diese Vorschrift ist allerdings passend. Aber wo der Eisenstein gepocht wird, läßt sich diese Gleichheit nicht wohl erhalten. Doch gehen die Hütten gut, und Rec. weiß sich keines Falls zu entsinnen, daß durch die ungleiche Größe des Eisensteins dieser in Hohehöfen sich gesackt hätte. Allein wer den Eisenstein zum Verhütten in Wall- und Haselnüssengröße sich verschaffen, oder ihn sich so zubereiten kann, der thut sehr wohl, wenn er die hier gegebene Vorschrift aus den Augen setzt. §. 16. Wenn man einmal bekannte Eisensteinsorten verhüttet, dann scheint Rec. wenigstens das jedesmalige Wiegen des Eisensteins der Zuschläge überflüßig, wenigstens nicht nöthig zu seyn. Ein richtiges Maas ist dann bey der Gattirung des Eisensteins zum Meller und dem Aufgeben der Gichten hinreichend. Das jedesmalige Wiegen der Kohlen bey dem Aufgeben hält man unterdessen für sehr nützlich; obgleich dieses wahrscheinlich noch auf gar keiner deutschen Eisenhütte im Brauche ist. §. 19. ist das Eisenausbringen deutscher Eisenhütten zu 160 bis 200 Centner in der Woche viel zu niedrig angegeben, da

nach der Geschichte des Siegenischen Eisenhüttenwesens von Becher dieses zu 460 bis 480 Centner wöchentlich ausmacht, und die Sain-Altenkirchischen Eisenhütten in der Woche an 600 Centner Roheisen liefern (S. Bergm. Journ. S. 457. v. J. 1792). Gleichwohl stehen diese Hütten den englischen, deren wöchentliches Eisenausbringen Hr. v. B. auf 700 Centner setzt, und insbesondere den Russischen Eisenhütten, welche wöchentlich 11, 12, 13 bis 1700 Centner Roheisen, nach Hrn. Herrmanns Nachrichten, ausbringen sollen, weit nach. Das Uebrige dieser Abhandlung bleibt gleich interessant, und es ist sehr zu wünschen, daß Hr. v. B. seine Kenntnisse von dem wichtigen englischen Eisenhüttenwesen uns weiter mittheile. Er empfiehlt wahren practischen Hüttenbedienten, die Nassau-Siegenschen und Dillenburgischen Eisenhütten mit möglichster Aufmerksamkeit zu bereisen.

Ueber die v. Veltheimische Abhandlung hat der Herr Oberfactor Balke, ein Mann vom Leder, Bemerkungen in dem Magazin drucken lassen, die den praktischen Hüttenmann charakterisiren; woraus Rec. aber, weil er sonst zu weitläuftig werden würde, nichts ausheben kann, nur berichtigt er einen Fehler im Eingange: die Hütte zu Gosen (Gosenbach im Siegenischen) ist gewerkschaftlich, und steht dem Genannten nicht allein zu. Es haben daran sechs und wohl noch mehrere Gewerken Antheil. Der Privat-Hüttenbetrieb, dem B. den Vorzug vor dem herrschaftlichen zusteht, hat doch, nach Siegenischer Art, auch seine Unzuträglichkeiten. Beständig kann man dabey auf einen gleichförmigen Gang der Hütte nicht rechnen, weil ein jeder Gewerke, auf seine Hüttentage so viel Roheisen, als nur möglich ist, zu blasen sucht, wodurch der hohe Ofen dann nicht selten mit Eisenstein übersetzt wird, das einen irregulären Gang der Hütte veranlaßt, das Roheisenausbringen nicht selten sehr mindert, und eine kurze Reise zur Folge hat. Dieses weiß Rec. aus seinen Reisen. Man kann hierüber aber auch Becher nachlesen, wo man zugleich finden wird, daß sich B. sehr irrt, wenn er glaubt, daß die Siegenschen Hütten bloß Glaskopf, u. s. w. verhütteten. Hr. B. schreibt immer Rast; da doch der darunter verstandene Theil des hohen Ofens Rast heißt. Rec. ist hier in seinem jetzigen Lieblingsfache. Er würde deswegen gern mehrere Erinnerungen über den Balkischen Aufsatz, insbeson-

besondere gegen die daselbst vorkommenden Theorien, mittheilen, wenn es die Grenzen dieses Journals erlaubten.

Nun folgen Versuche mit dem sogenannten Kuhrieren, der ungeröstet zugeschlagen, das Eisenausbringen minderte, und ungares Roheisen veranlaßte. Geröstet zugesetzt, brachte er den hohen Ofen und die Eisenproduction wieder in das Geleise. Rec. kann sich diese Erscheinung, nach den Bestandtheilen dieses kalkartigen Eisensteins, der 5½ Prz. Eisen, 2½ Theil Kieselerde, 87½ Theil Kalkerde, und die übrigen 4½ Theile an Thonerde enthält, nicht erklären; zumal er mehrere Eisenhütten kennt, wo der Kalkstein und ähnlicher Eisenstein, welcher nur reichhaltiger an Eisen ist, roh zugeschlagen wird, und den vortrefflichsten Gang der Hütte bewirkt.

Versuche mit Tannenbaum- und Tannenstöcke-Kohlen (Tannenstockkohlen) bey dem Hammerfeuer schließen sich jener Probe an. Bey dem ersteren lieferte der Hammerschmied mehr; bey dem letzteren aber weniger Eisen; dabey nahm bey diesem noch die Güte des Eisens ab (das mehrste Harz findet sich in dem untersten Theile des Stammes, nach der Wurzel zu. Daher wird es rühren, daß die Stockkohlen stärker hitzen, als die Baumkohlen, und wenn man nun an jenen bey dem Verbrauche an dem Satze nicht abbricht, sondern ihn noch vergrößert, so scheint die Ursache von dem verminderten Eisenausbringen in dem Hammerfeuer, nicht versteckt zu seyn, sondern sehr nahe zu liegen).

S. 77. wo Hr. Blau sich über den Gebrauch der Steinkohlen bey dem Eisenschmelzen ausläßt und Rath ertheilt, hätte er wohl gethan, wenn er entweder davon geschwiegen, oder ihn so gegeben hätte, daß, wenn man nicht das Gebläse und den hohen Ofen verändere, insbesondere ersteres, nicht sehr verstärken könne, man sich von dem Gebrauche der Steinkohlen lassen solle. S. 80. über die in Thüringen und auf dem Harze übliche Methode, Kohlen zu brennen. S. 92. werden die Kennzeichen einer guten Kohle angegeben, die schwer, fest, im Bruche glänzend, klingend, und an mehreren Stellen mit stahlblauen Flecken bezeichnet, dabey eckig und nicht abfärbend seyn muß.

Nun folgt die Fortsetzung der alten Art, Eisenstein zu schmelzen, u. s. w. (Die ersten Schmelzer brauchten sich wohl nicht

nicht allein den Pumpsetzer oder Kolbenpressenstein, zu halten. Denn der Eisenstein, der Lager- und Gangweise bricht, geht ja, oder gieng vielmehr, zu der Zeit an mehreren Orten zu Tag aus, und stand nach Art der Felsen da. Rec. sind zwar solche Gegenden bekannt.) Diese Abhandlung ist interessant, da man dadurch mit der vor und nach verbesserten Schmelzmethode auf dem Harze, der Größe der Gestelle in den Hohöfen, und andern in den Eisenschmelzprozeß einschlagende Gegenständen genau bekannt wird. Rec. erlaubt sich einige Bemerkungen darüber. S. 115 ist es wohl ein Irrthum, wenn hier steht, „man habe befunden, daß eine geringe Abweichung der Form nach dem (von dem) Timpel vortheilhaft sey. (Man hielt dieses für einen Druckfehler, wenn nicht der Zusatz folgte:) „Man drehe also den Rüssel etwas nach der Timpelseite. (Dieses verhält sich umgekehrt. Man weicht damit von der Timpelseite einen Zoll und mehr nach der Rückwand ab. Ob mit hinreichendem Grunde, kann man hier nicht auseinander setzen.) S. 134. Man wundert sich, daß die Herausg. die Frage aufwerfen: ob den zeitherigen Gestellsteinen keine andere Masse ohne Nachtheil substituirt werden könne? da es bekannt ist, daß auf den Gräfl. Einsiedelschen Hüttenwerken zu Mückenberg seit mehrern Jahren die thonernen Gestelle mit vielem Vortheile eingeführt sind, und man dergleichen auf dem Königl. Preußischen Hüttenwerke bey Peitz ebenfalls nachgeahmt, und gleich bey der ersten Probe vortrefflich befunden hat. Man bedient sich solcher so viel Rec. weiß, auf den beyden Hüttenwerken noch. Ein thonernes Gestell erfordert einen recht guten, völlig kalkfreyen Thon, und daß dieser mit sogenanntem Kieß oder grobem Quarzkörnern wohl durchknetet werde, so daß die Masse, wenn sie trocken ist, einem künstlichen Porphyr darstellt. S. 135. Daß ein gegossener Eisentimpel als nicht haltbar verworfen wird, und dieses damit belegt werden will, daß ein dergleichen, den man auf einer Harzer Hütte, aus Noth vorgesetzt habe, schon, nach einem Zeitraume von acht Tagen verbrannt und abgenutzt gewesen sey, ist Rec. um so mehr aufgefallen, als er augenblicklich zwanzig und mehrere Eisenhütten aufzählen könnte, die sich bloß geaussener Timpel bedienen, dabey halbjährige und jährige Hüttenreisen machen, und von aus Eisen geschmiedeten Timpeln nichts wissen, sondern bey jenen, ohne die mindeste Besorgniß und Gefahr, führen. Das Gewicht eines solchen Timpeleisens kommt an 4 Centner

und zuweilen noch höher. S. 142. Die Bedenklichkeiten, die hier gegen die ovalen Gestelle erregt werden, machen Rec. nicht schüchtern, den beschlossenen Versuch damit vorzunehmen. Er urtheilt darüber so aus Erfahrung: Wenn man eine lange Hüttenreise machen will und kann: so muß man weiter stellen, als sonst, und der Erfolg belohnt diese Einrichtung. Giebt man dem Gestelle gleich seine Normalgröße und eine der Natur der Sache gemäße Form: so braucht Feuer und Wind, und die dadurch schmelzende Eisenmasse sich solche nicht zu bereiten, welches geschwinder zum Zwecke führt, Störungen des Betriebs verhütet, und, wie man glaubt, früher ein gutes und anhaltend höheres Eisenausbringen sichert. Denn sollte darin nicht der Grund zur mindern Dauer des Gestelles, und dadurch zugleich zu mancher kurzen Reise liegen, daß die flüssige Eisenmasse, in Verbindung des Windstroms und Feuers, sich das Gestelle, ihrer Natur gemäß, bilden muß, das nicht immer glücklich abgehen kann; sondern wodurch dieses in seiner Einrichtung leiden muß, weil der Wind das Feuer und Metall bey der Zurichtung des Heerdgestelles nicht mit der Vorsicht und Behutsamkeit, wie der Gestellsteinhauer und der Stellmeister der Hütte arbeiten? Ganz anders verhält sich dieses, wenn man diesem zuvorkommt, und ihm bey dem Stellen die Form gegeben wird, die der Natur des darin zu bearbeitenden Gegenstandes angemessen ist; und darüber hat die Erfahrung unwidersprechlich zum Vortheile der ovalen Gestelle entschieden. Rec. überläßt den Lesern, zwischen dem Hrn. Verf. und ihm zu entscheiden.

Man widerspricht dem Satze S. 163, daß eine hohe Form nicht so viel Eisenstein, wie eine niedrige, trage. Es verhält sich dieses umgekehrt, nämlich, daß man, ceteris paribus, bey einer höhern Form mehr Roheisen in gleicher Zeit, wie bey einer niedrigern, erhalte. Ob unterdessen das Roheisen bey jener eben so rein, von eben der Güte, wie bey dieser, ausfalle, ist eine andere Frage, die man nicht bejahet. S. 201. Ein Harzer hölzerner Balg bläst, in vollem Gange, in 6 Sec. Einmal; also in der Minute zehnmal. Rec. kennt Hütten- und Hammerwerke, wo der lederne Balg 12 bis 14mal in der Minute bläst. Man glaubt, daß hölzerne eben so hoch getrieben werden können. S. 205. Hier, wo erzählet wird, daß man in England die Bälge ganz von Metall verfertigen wolle, wovon Rec. unterdessen noch nichts weiß, erlaube man sich die Frage: ob die Hrn. Herausgeber glauben,

daß dadurch diese Blasmaschine, wenn man ihre übrige Ei richtung beybehält, in dem Effecte sowohl, als in ihren ande Verhältnissen gewinnen werde? Rec. gesteht, daß er dies sehr bezweifle. S. 219. Vom Rösten des Eisensteins, u der Ursache der Kaltbrüchigkeit des Eisens. Diese wird der dem Eisen beygemischten Phosphorsäure gefunden. Wer Bergmann sagt, daß Kalk bey dem Eisenschmelzen die Ka brüchigkeit des Eisens benehme: so stimmen wenigstens d Versuche des Rec. damit nicht überein. Rec. kann sich ka brüchiges Eisen verschaffen, wenn er will. Er darf nur d Zuschlag des kalkartigen Eisensteins, der aus einem Gemen von dichtem rothen Eisenstein und Kalkspath besteht, und w cher ungeröstet genommen wird, vermehren, ihn unverhältni mäßig zu setzen: so wird das Roheisen mehr oder minde nachdem die Proportion dieses Zuschlags verletzt wird, kal brüchig. Ohne eine solche Verletzung bleibt das Eisen fehl frey. S. 265. Vom Pochen des Eisensteins.

Nun folgen Beylagen, die Aufsätze über die Köhlere das Forstwesen, und Beantwortungen vorgelegter Frage die das Eisenschmelzen, u. s. w. zum Gegenstande haben. D Beylagen erstrecken sich vom Monate Febr. 1792 bis Janu 1793, und die beyden letzten verbreiten sich über die Cautele bey Anlegung neuer Hüttenwerke. Die Eisenproben hab Hrn. Ilsemann zum Urheber. In den Abhandlungen üb die Köhlereyen wird immer Mieler statt Meiler geschriebe S. 149. stehen Anmerkungen über die Verfrischungsart d dickgrellen Roheisens, ꝛc. die an sich gut sind. Unter grelle Roheisen verstehen die Hüttenleute ein sehr flüssiges Roheise Das Prädicat dick steht daher am unrechten Orte, und i eine contradictio in adiecto. S. 161. über die Beantwo tung mehrerer Hüttenmännischer Anfragen vom Hrn. Oberfa tor Halle könnte und müßte manches erinnert werden, wen es der Raum dieses Journals gestattete, den Rec. schon übe schritten hat. Ganz dürfen sie inzwischen nicht übergange werden. Hr. B. giebt den Tannenkohlen bey dem Eisen schmelzen und Schmieden unbedingt den Vorzug. Dieses i ganz ungegründet; aber ihm, als einem Harzer Hüttenmann zu verzeihen, der vielleicht keine Gelegenheit gehabt ha Hütten- und Hammerwerke zu sehen, die bey Buchenkohle und solchen, die aus jungem Eichenholze gebrannt sind, i dem vortrefflichsten Betriebe stehen; die dabey Eisen schmelze und schmieden, das nachher zu Blechen verarbeitet wird

Wen

Wenn er Rec. nicht glaubt: so darf er nur die Eisenhütten im Westphälischen und Niederrheinischen Kreise bereisen, wo er dieses bestätigt finden wird, und wo man in jeder Hinsicht, sowohl bey den Eisenhütten als Eisenhämmern, die Büchenkohlen, und Kohlen aus jungem Eichenholze mit den Birken ohne Ausnahme den Tannenkohlen, wenn man sie auch haben könnte, vorzieht. Dann drückt sich unser Verf., bey Aufzählung der Eigenschaften der Tannenkohlen, sicher nicht jedesmal adäquat aus; so sagt er S. 162. die Laubkohlen wären bey dem Einschmelzen des Roheisens zu streng, und doch sollen sie solches zu geschwind in den Heerd fördern; das heißt, so wie es Rec. versteht, ein zu geschwindes, zu schnelles Einschmelzen des Roheisens (bey ihrer Strenge!) veranlassen. Die Tannenkohlen sollen dagegen, vermöge ihrer harzigen Theile, mehr Brennbares besitzen (also bey ihrer übrigen Beschaffenheit, vornehmlich ihrer Textur, leichter zünden, geschwinder brennen, und ein momentaner stärkeres Feuer geben; das ist natürliche Folge, und doch greifen sie noch Pf. Idee das Eisen bey dem Einschmelzen weit gelinder an, und fördern solches langsamer in den Heerd, und gleichwohl liefert der Hammenschmied auf dem Harze, bey Tannenkohlen mehr Stabeisen, wie bey Büchenkohlen.). Wer kann diese Attribute der Tannenkohlen mit ihren aufgezählten Wirkungen vereinigen?) S. 165. heißt es wieder, Tannenholz hat mehr Brennbares, und die Hitze ist gelinder. (Ist ja ganz widersprechend. Wenn jenes Wahrheit wäre: so müßte man mit Tannenkohlen bey den Schmelzfeuern weiter, wie mit Büchen-, Eichen- und Birkenkohlen reichen: das aber bekanntlich der Fall nicht ist; sondern man verbraucht von jenen, zur Erreichung eines gleichen Effects, ungleich mehr, wie von diesen. Die Tannenkohle giebt so, wie jede Kohle der Nadelhölzer, eine schnelle und lebhafte Hitze, die zu einem hohen Grade steigt; aber nicht lang anhält, welches daher rührt, daß ihr Brennstoff in einem lockern Gewebe sitzt, gröber eingemischt, ja in der Sprache der Mineralogen zu reden, zum Theile eingemengt ist, sich daher schneller entzündet, natürlicher Weise aber sich um so viel geschwinder verzehrt. Das ist die auf Erfahrung gestützte alte Theorie des Rec., welche, nach seinen Einsichten, durch die physikalischen Versuche über das Verhältniß der Brennbarkeit der Hölzer, von Hrn. Forstmeister Hartig bestätigt wird, daß jene, ohne Rücksicht auf das antiphlog. System, dem es nie gehuldigt hat, aufgestellt ist, bedarf keiner Bemerkung.

S. 167. sind zur Schmiedung der 120 Pf. Stabeisen Maß Tannenkohlen, à 10 Kub. Fuß 559¾ Zoll (also zusammen 31 Kub. Fuß 679¾ Zoll Kohlen der Art) erforderlich und so viele Büchenkohlen (die, nach ihrer Charakteristik sehr schlecht sind) werden auf so viel Eisen ebenfalls gut gethan (der Siegensche Hammerschmied liefert, nach Bechers angeführten Geschichte, bey 17¾ Kub. Fuß Kohlen 120 Pfund Stabeisen, und verschafft dabey noch Uebergewicht. Die Hammerschmiede des Rec. leisten, bey 21½ Kub. Fuß Kohlen, das Nämliche. Daß hier von guten Büchenkohlen, die zuweilen mit wenigen Birken- und Eichenkohlen versetzt sind, die Rede sey, vergißt man nicht zu bemerken). S. 168. sagt Hr. B.: „Wird aber nicht auf die Güte des Stabeisens und auf reichlichem Roheisen Ueberschuß gesehen: so kann freylich mehr Roheisen bey harten Kohlen, als bey Tannenkohlen geschafft werden. (Rec. versichert, daß er Eisenhämmer kennt und täglich vor Augen hat, auf welchen bey Büchenkohlen ganz tadelfreyes Stabeisen verfertigt wird, daß dabey auch Uebergewicht erfolgt. Wenn er jedoch die Wahl hätte: so würde er seine Büchenkohlen mit ⅛ bis ¼ Tannen versetzen lassen; und zweifelt nicht, daß er, ungeachtet der Protestation seiner Hammerschmiede, gut dabey handeln würde; und diesen Satz läßt er auch bey dem Hüttenbetriebe gelten. Wie vereinigt aber Hr. B. die obige Behauptung mit derjenigen S. 65., die bestimmt enthält, daß der Harzer Hammerschmied, bey harten Kohlen die Woche nur 36 bis 40, bey Tannenkohlen hingegen 50 Centner Stabeisen lieferte? Das läßt sich doch mit der mehreren oder minderen Reinigkeit des producirenden Stabeisens nicht ausgleichen? Er mag dieses mit den Herren Herausgebern ausmachen. Auf dem Harze stehen jetzt 23 Hohenöfen, 36 Stabeisen und Blechhämmer, und 6 Zainhammer im Betriebe, und dadurch sollen 300000 Thaler jährlich in Umlauf kommen.

Noch sechs Stücke, die bis in Jul. 1793 reichen, begleitet von den gewöhnlichen Beylagen, machen für dieses Mal den Beschluß dieses nützlichen hüttenmännischen Werkes, bey welchem die Herren Herausgeber zugleich ein Register, zur Erleichterung des Nachschlagens, besorgt haben. Sie enthalten Fortsetzung und Beschluß über das Eisenschmelzen, Bemerkungen über die Erzeugung des Roheisens, die Struktur der Hohenöfen-Schlächte, und den Verfolg der Bau-

anschlä-

anschläge über die Eisenhütten und die dazu gehörigen Gebäude.

Warum die Kuhbacher Eisensteingrube, die wegen der, in dem dasigen Eisenstein vorkommenden, Schraubensteine bekannt ist, eine berüchtigte Grube genannt wird, dazu findet man keinen Schlüssel. Man wird doch wohl jenes mit dem Ruhm bedeutenden Worte berühmt nicht verwechselt haben?

Rec. glaubt, daß man Meller, noch besser Meler statt Meller schreiben müsse, weil dieses, etymologisch betrachtet, von meliren herzukommen scheint.

Was keiner der Leser erwartet, die Versuche der französischen Akademiker mit den Diamanten finden in dem Magazine einen Platz. Die Gründe Warum? haben die Herausgeber angegeben. Bey Lavoisier's unsterblichem Namen blutete Rec. das Herz. Er — der Schöpfer der antiphlogistischen Chemie, bereitete dadurch in der Scheidekunst eine Revolution — voll der nützlichsten Folgen, und die Revolution seines Vaterlandes brachte ihn unter das Beil. Daß Gallien um ihn trauert, daß es seine Mörder bestraft hat, und ihnen noch flucht, söhnt dasselbe in so weit aus. Aber gestraft hat es sich selbst, da es sich vorsetzlich auf eine feige Art um die großen Erwartungen und den fernern Nationalruhm gebracht hat, wozu Lavoisier's große Talente Frankreich berechtigten.

S. 226. daß Männer von so vieler Erfahrung hier den Vorschlag thun können, das Gestell aus Gestübe zu machen, wenn davor und darin nicht gearbeitet werden müßte, kann ihnen Rec. nicht verzeihen, da ihnen die Dauer der Gestübe-Heerde auf Silber-, Bley- und Kupferhütten bekannt seyn wird. Darum kein Wort weiter davon! S. 343. hätte nicht vergessen werden sollen, daß zwar bey leichtern Kohlen, wie diejenigen der Nadelhölzer sind, die Gichten geschwinder giengen; daß sie aber minder schwerere Eisensteinsätze, wie buchene und andere Laubholzkohlen vertragen, wenn man einen gleichen Kohlensatz beybehielt, daß darum das Eisenausbringen bey jenen Kohlen im Ganzen doch nicht so hoch, wie bey diesen sey. Diese Anmerkung scheint Rec., um bey der Verschiedenheit der Leser überaikte Schlüsse zu vermeiden, durchaus nöthig zu seyn. S. 350 sollten bey dem Frischen oder Frischen des Hohenofens, wenn dieses durch unverhältnißmäßigen Kalk oder kalkartigen Zuschlag gegen den Eisenstein

veranlaßt worden, die Gichten zurückbleiben? Rec. kann diese Erscheinung mit der bekannten Wirkung jener Zuschläge nicht vereinigen; wohl aber dann, wenn die Proportion des Sensteins gegen die Zuschläge oder den Fluß verletzt wird. § 336 ist die Bemerkung richtig, daß gaares Roheisen specifisch leichter, als ungaares ist. Rec. empfiehlt die im Magazi darüber aufgestellten Versuche nachzulesen.

Rec. muß bekennen, daß sich seine Erfahrung und Th mit derjenigen des Hrn. Oberfactors Balke, die er versch deutlich in dem vorliegenden Werke vorgetragen hat, und die fre frey von Paradoxen war, nie ganz hat vereinigen lassen: Er s setzt sich zuletzt über die runden und eckigen Hohenöfenschäch Erfahrung und Theorie bestätigen, daß ein runder Schacht Natur und Zirkulation des Feuers am angemessensten ist, d gesteht auch B. ein. Ist dieses wahr, dann muß auch d Feuer darin die wenigsten Hinderungen finden, um den v sten Effect, in Ansehung des Eisensteinschmelzens leisten zu k nen; also müssen strengflüssigere Eisensteine in einem rund Hohenofen eher, wie in einem viereckigen und achteckig und zwar bey wenigen Kohlen, zu gut gemacht werden könne Das ist apodiktisch! Und doch sagt B., runde Hohenöf empfählen sich bey leichtflüssigen; die viereckigen aber bey strey flüssigen Eisensteinen, und beruft sich auf die Erfahrun Rec. glaubt dieses so wenig, als daß nach Bs. Angabe, einem viereckigen Ofen ½ Maß Eisenstein auf die Gicht me wie in einem runden bey einer gleichen Quantität Kohlen durchgesetzt werden können, und daß das Roheisen in jen Schächten reiner und gaarer, als in diesen ausfalle. Le welche sich in die Natur der Sache einstudirt haben, werd sich in einer ähnlichen Lage befinden. Hat Hr. B. diese E fahrung wirklich gemacht: so hat die Schuld an der Einri tung des Ofens gelegen, der nicht hoch und weit genug gen son seyn wird, ein Fehler, von welchem viele deutsche run Eisenschmelzofen nicht frey sind.

Rec. hat in viereckigen und achteckigen Hohenöfen s gute, und manchmal bessere Hüttenreisen, wie in den rund machen sehen. Inzwischen hatte man sich im letzten Fa nicht zu verbergende Fehler zu Schulden kommen lassen. er gleich bis itzt noch den mehrsten Eisenstein in eckigen H henöfen verblasen läßt: so kann er doch nicht zugeben, daß runde Eisenschmelzofen in Schatten gestellet, und ihm V züge, welche die Natur seiner Bauart gründet, aus Eig

fu

ſtun, Rechthaberey und Anhänglichkeit an das Alte abgeſprochen oder verkleinert werde. Suum cuique!

Dieſe Recenſion iſt lang ausgefallen, wodurch Rec. den Herausgebern einen Beweis ſeiner Achtung öffentlich geben wollen, und daß er das Magazin mit Aufmerkſamkeit geleſen habe. Er wünſcht ſeine Fortſetzung, zum Vortheile der Eiſenhütten-Wiſſenſchaften aufrichtig, die dadurch gewinnen werden, wenn ein ſo gemeinſchaftliches Depôt, nach der im Eingange dieſer Recenſion gezeichneten Perſpective ferner ſtehen bleibt, wozu Rec. mit dem beſten Glückauf ſchließt.

Wk.

Kriegswiſſenſchaft.

Verſuch eines Handbuchs der Pontonnier-Wiſſenſchaften in Abſicht ihrer Anwendung zum Feldgebrauch. Von *I. G. Hoyer*, Prem. Lieut. des Churf. Sächs. Pontonnierkorps und Mitgl. der Correſp. lit Geſellſch. zu Mainz. Erſter Band. 1793. Mit 11 Kupfert. 26 S. Vorr. Inh. und Erkl. der Kupfert. 371 S. Zweyter Band. 1794. Mit 6 Kupfert. 24 S. Vorr. Inh. und Erkl. der Kupfert. 388 S. Dritter Band. 1794. 2 Kupfert. 12 S. Vorr. und Inh. 184 S. und v. 185. 220. Regiſter. Leipzig, bey Barth. 8. 3 Rt. 8 gr.

Die erſte Bearbeitung eines beſondern Zweiges einer Wiſſenſchaft, auf deſſen Daſeyn bisher ſo wenig geachtet wurde, daß man zufrieden ſchien, dieſes Daſeyn bloß angedeutet zu haben, und ſeiner höchſtens beyläufig mit erwähnte; verdient allerdings die Achtung und den Dank eines Jeden, der Anſprüche auf die Kenntniß der ganzen Wiſſenſchaft macht. Je ſeltener dergleichen erſte Bearbeitungen vielmehr zu ſeyn pflegen; als vielleicht bloß zufällig entſtandene, oder aus beſonderer Vorliebung veranſtaltete Sammlungen alles deſſen, was unter den Bereich eines einzelnen Mannes kam, der irgend

einen Beruf fühlte, eine solche Sammlung gemeinnützig machen; oder auf besondere Veranlassungen entstandene einzelne Darstellungen der Resultate der Forschungen eines Gelehrten, bey denen immer der Charakter der ersten Bearbeitung sichtbar bleibt; desto größern und wärmern Dank verdient eine solche erste Bearbeitung, wenn sie beydes vereinigt, wenn in einer einzelnen Darstellung, das in einem hohen Grade von Vollkommenheit und Vollständigkeit leistet, was man erst von wiederholten Bemühungen zu erwarten berechtigt scheinte. Das ist der Fall bey dem vorliegenden schätzbaren Werke, welches von seinem würdigen Verf., mit einsichtsvoller Benutzung den einzelnen zerstreuten Bearbeitungen in einer Vollendung geliefert ist, die kaum noch einzelne Wünsche übrig läßt. Der einzige Vorwurf, den man dem Werke überhaupt mit einem Scheine machen könnte, ist der: daß der Verf. durch zu große Vertraulichkeit mit den Gegenständen desselben sich verleitet wurde, eine gleiche Bekanntschaft mit denselben auch bey andern voraussetzen, und den Leser zu Beurtheilung einzelner Dinge auffordern, über welche ihm erst im Verfolge des Werkes, die zu dieser Beurtheilung nöthigen Kenntnisse gegeben werden. So werden z. B. gleich im 1ten Kap. des 1ten Theils §. 7 Formeln gegeben, die Hauptbedürfnisse zu einer Brücke zu berechnen, ehe die Einrichtungen der Brücken selbst noch erklärt sind. An eben diesem Theile §. XII wird der Leser gleichfalls aufgefordert, die Vorzüge und Mängel aller Arten von Pontons gegen einander abzuwägen, da doch ihre Anwendung zu Brücken, und wie sie in dieselben eingebauet werden, erst im folgenden Theile, und die Art des Transportes zu Lande, die allerdings nicht geringe vom Verf. selbst angezeigte Einflüsse auf diese Beurtheilung habe, erst im folgenden Kap. des ersten Theils, und ihr Transport zu Wasser noch viel weiter zurück abgehandelt wird. Von den liegenden Brücken — beynahe das einzige Befriedigende was Rec. sich erinnert über diese so manche unkundige in Erstaunen setzende sinnreiche Anwendung der Wirkung der Strömung auf ein zu Anker liegendes Fahrzeug, gelesen zu haben, — ist freylich nach der vom Verf. einmal gewählten Ordnung des Werkes, an mehreren Stellen fragmentarisch gehandelt, und dadurch wahrscheinlich manches, dessen Erklärung Sachkundigen nicht schwierig seyn wird, für weniger Geübte unerklärt geblieben, z. B. der Gebrauch der Katze S. 166 im 2ten Bande. Nur selten geräth der Verf. auf beträchtliche Auf-

schwe-

schweifungen, von denen man kaum begreift, wie sie hieher gehören; z. B. im 1ten Bande von S. 65 — 73. Diese ins besondere scheint der Verf. (S. 73 § 10) selbst gefühlt zu haben. Ob aber der Satz: daß ein bekannter Fehler aufhört ein Fehler zu seyn, auch hier seine Anwendung finden könne, muß Rec. dahin gestellt seyn lassen, besonders da er so leicht abzuändern war.

Diese wenigen Erinnerungen, die dem entschiedenen Werthe des Ganzen auf keine Weise Abbruch thun können, sind aber auch, ausser einigen einzelnen der letzten Feile entgangenen unbestimmten Ausdrücken, das einzige was dem Rec. tadelnswürdiges aufgestoßen ist. Die letztern sind größtentheils bloß kleine Rechnungs- und Druckfehler, deren ausser den angezeigten, noch manche zurückgeblieben sind. Die beträchtlichsten der erstern scheinen die im 1ten Bande K. VI § 3 und 4 und § 13 bis 15 zu seyn. Daß z. B. im 1ten Bande die Kub. Wurzel aus 2142784 = 127 gesetzt worden; daß Taf. IX Fig. 11. die Linie pc (die vordere Höhe der Brustwehre) fehlt; daß in dem Anschlag S. 206 ein Paar eichene Dielen ohne weitere Bestimmung der Maße angegeben werden, wird jeder aufmerksame Leser leicht selbst finden, und ihre Erwähnung hier mehr für Warnungen auf ähnliche kleine Mängel aufmerksam zu seyn, als für Ausbrüche einer unbilligen Tadelsucht ansehen. Bey der nähern Anzeige des Inhalts des Werkes, wird Rec. sich noch wenige einzelne Bemerkungen erlauben; die er aber, bloß für Darstellung derselben Sache aus andern Gesichtspunkten, und nicht für Tadel erklärt, und sich jede andere Auslegung verbittet.

Erster Theil. Theoretische Vorkenntnisse des Pontonniers. Berechnung und Bau der Schiffe und Pontons, Prahmen, schwimmende Batterien, u. s. w. auch Verfertigung der Pontonswagen. Einleitung. Kurze Uebersicht der Geschichte der Pontonnier-Wissenschaft. Nach einer kurzen Erwähnung der berühmtesten ältesten Kriegsbrücken, geht der Verf. gleich zur Vervollkommnung dieser Brücken in dem Kriege der Niederländer über, durch welchen diese ihre Freyheit erfochten; er beschreibt die berühmte Brücke des Prinzen von Parma vor Antwerpen, erwähnt noch einige andere in diesem, und nachher im dreyßigjährigen Kriege geschlagene Brücken; schreibt den Holländern die wahrscheinliche Erfindung der metallenen Pontons

ger, erläßt die Abänderungen derselben durch die Franzosen, mit Anführung der Beschaffenheit ihrer damaligen Geräthe und Wagen. Giebt Nachrichten von den merkwürdigsten Brücken in dem Zeitraum von 1689 bis 1737; von der Einführung der gedeckten Pontons bey der Sächsischen Armee; von den Brücken im Kriege des Jahres 1742; von den Veränderungen der Pontonstrains im siebenjährigen Kriege bey den Oesterreichern, Franzosen, Engländern und Sachsen; von den Brücken im siebenjährigen Kriege, und verweist wegen anderer in neuern Kriegen auf die Folge des Werkes; von dem Baue hölzerner Pontons bey der preußischen Expedition gegen die holländischen Patrioten; von der Einführung hölzerner Pontons bey den Sachsen; und beschließt mit einer kurzen Beschreibung der Schiffbrücken bey Mainz und Rouen. A. I. Rekognoscirung der Flüsse, und wie daraus vorläufige Berechnungen der Brückenbedürfnisse herzuleiten sind. Nothwendigkeit mathematischer Kenntnisse für den Pontonnier. Aufzählung der Umstände auf die man bey dem Rekognosciren der Flüsse zu sehen hat, und wie man sich davon unterrichtet. Verschiedene Arten die Breite eines Flusses zu messen, und darauf sich gründende Bestimmung der Brückenbedürfnisse, für Schiff- Pontons- Floß- Faß- Block- Schanzkorb- und Pfahlbrücken. Profile der Flüsse und Navigationskarten. (Sollte das vom Verf. gelehrte Verfahren die Tiefen, zur Zeichnung der Profile von Flüssen, zu finden, bey tiefen und reißenden Strömen wohl immer anwendbar seyn? oder würde man bey solchen nicht ein dem sogenannten Tieflothen der Seeleute ähnliches Verfahren anzuwenden haben? sollte nicht auch eben so, ein kleines Log, welches mit allem Zubehör den ganzen Pontontrain, nur ein tiefes Kästchen von 8 bis 10 Zoll Quadrat, und gegen anderthalb Fuß lang vergrößern würde, ein sehr gutes Werkzeug seyn, die Geschwindigkeit des Stroms im Wasserspiegel zu messen?) A. II. Anwendung einiger statischen Kräfte bey Brücken und Schiffen. Die stehende und liegende Winde, nebst Anweisung zu Verfertigung leichter Rammen. A. III. Theorie der Flüsse und Ströme, nebst einigen Bemerkungen über den sich gründenden Strom- und Uferbau. Wie Flüsse aufzustauen sind? ꝛc. Gefälle eines Flusses; wahrscheinliche Beurtheilung der Stärke desselben aus der Beschaffenheit des Grundes. Tafel über die Geschwindigkeit des Stroms in einigen Flüssen. Ursachen

der

der Veränderungen der Geschwindigkeit dieser Ströme. Verschiedene Arten des Wasserbaues in Rücksicht ihres Zweckes, Mittel Flüsse zu stauen: mit Schutzbrettern, mit an einer Seite, und an beyden Seiten behöhlten Dämmen, und Dämme mit einer Art von Blockschalung. Kanäle. Arbeiten zur Schiffbarmachung der Sau. Eigenschaften einer guten Schleuse. Beschreibung der Maschinen, deren man sich zu Havre de Grace bey dem Hafenbau bediente, und ihre Anwendung zum Aufstauen der Flüsse. A. IV. Allgemeine Kennzeichen derjenigen Flüsse, die nicht füglich ohne Brücken zu passiren sind; Untersuchung der Furthe, und nöthige Eigenschaften derselben. Beschaffenheit und Kennzeichen eines Flusses, der nicht ohne Brücken zu passiren ist; Umstände, welche die öftern Ergießungen eines Flusses, und diejenigen, welche das Daseyn eines Furthes vermuthen lassen. Eigenschaften eines zum passiren eines ganzen Kriegsheeres, oder einzelnen Abtheilungen desselben brauchbaren Furthes, durch Beyspiele erläutert. A. V. Beschreibung des zum Schiff- und Brückenbau anwendbaren Holzes, in Absicht seiner Beschaffenheit und Dauer so wohl, als in Absicht seiner Zubereitung. Aufzählung der in Deutschland wachsenden zu diesem Behufe anwendbaren Holzarten. Einfluß des Bodens auf die Beschaffenheit des Holzes, das auf ihm gewachsen ist. Eigenschaften, Dauer und speciffische Schwere des Eichenholzes, der Buche, der Ulme oder Rüster, der Birke, der Erle und Weide, der Fichte, Kiefer und Tanne. Zeit zum Fällen des Holzes, seine Eigenschaften zum Brückenbau. Trocknen und Auslaugen des Laub- und Nadelholzes. Hr. P. Grafmanns besonderer Vorschlags zu diesem Behufe. Verarbeitung des Eichenholzes. Zeit in welcher ein Block von bestimmter Größe in Dielen zu zerschneiden werden kann. Tafel über die Verhältnisse der Stärke des runden Stammes zur Stärke des kantigen Balkens, der sich aus demselben schneiden läßt. Aehnliche Nachrichten von Verarbeitung des weichen und Nadelholzes. In der Oberelbe gebräuchliche Benennungen der verschiedenen Arten der Bretter und Stämme, nebst den dortigen Dimensionen. Gebrauch der übrigen oben genannten Holzarten. Erwähnung der Resultate der Versuche des Hrn. Coulomb über die Stärke der Reibung verschiedener Holzarten, (ohne Erwähnung dessen, wozu sie dem Pontonnier nützt). A. VI. Berechnung des Vermögens der Schiffe und Pontons

um

um ihre Ladung (Trächtigkeit) und ihre Größe zu bestimmen. Nothwendigkeit dieser Berechnung. Der Verf. sagt bey dieser Berechnung zum Theil der vom Hrn. Obrist v. Clasen (jetzt General-Major im dänischen Dienst), in Hohms Mag. für Ing. und Artill. dazu angegebenen; von ihm selbst aber beträchtlich weiter ausgeführten Anleitung, für sieben verschiedene Gestalten von Pontons und Flußfahrzeugen. 1) Platte Prahmen, deren Boden ein Rechteck ist. a) Mit senkrechten Seiten, vorn und hinten mit schrägen Anlagen des Bodens. b) Die verlängerten Ebenen der vordern und hintern Stücke, und der langen Seiten, schneiden sich alle in Einem Punkte (abgekürzte Pyramiden). c) Vorn und hinten platt, die Seiten haben auch Anlagen. (Ein von vier Trapezoiden und zwey Rechtecken begränzter Raum, der kein Stück einer Pyramide ist. Ein prismatischer Körper wie a, an dem nur die beyden von Rechtecken begränzten Seiten parallel sind, die übrigen sind paarweise in gleichen Winkeln gegeneinander geneigt. e) Schuter. a) Vorn spitz und mit nach vorn zu erhabenen Boden. (Ein Raum wie 1. c, an welchen die Spitze angesetzt ist.) b) Vorn spitz und hinten und vorn im Boden erhoben. Für zwey verschiedene Fälle. (Zwey von drey Rechtecken und drey Trapezoiden begränzte Räume, beynahe wie 1. c, an dem vordern Ende Spitze wie bey 2. a.) 3) Kähne. a) Vorn und hinten stumpf, vorn und hinten im Boden erhoben. b) Vorn und hinten spitz und im Boden erhoben. Bey diesen auch noch eine Abänderung der Formel um sie für die oberelbischen Gillen anwendbar zu machen. Für den körperlichen Inhalt aller dieser sieben Arten Fahrzeuge, werden für jedes einzelne Formeln gefunden, daraus wird die Trächtigkeit eines Pontons von dieser Gestalt nach den bey irgend einem Kriegsheere eingeführten Maßen, als Beyspiel der Berechnung der Formel, berechnet, und ferner gelehrt, wie man bey jedem die Tiefe findet, bis zu welcher ihr eine gegebene Last in das Wasser eindrückt, wozu gewöhnlich die Schwere einer 12pfündigen Kanone gebraucht wird. — (Rec. scheinen diese Verfahrungsarten, gegen deren Richtigkeit und Schärfe er im Ganzen nichts einwenden kann, doch etwas zu umständlich. Er würde leichtern Ausdrücken für die Größen dieser körperlichen Räume mit Aufopferung der größten Schärfe, gegen eine, bey der Ausübung hinlängliche Sicherheit gewährende Näherung, den Vorzug geben; oder, wenigstens bey den am mehrsten zusammen-

mengesetzten Gestalten, eine derjenigen ähnliche Methode anwenden, die man gewöhnlich braucht den Raum zu bestimmen, den Seeschiffe im Wasser einnehmen.) K. VII. Erbauung der gewöhnlichsten Fahrzeuge, deren man sich auf Flüssen und Kanälen bedient. Der Verf. unterscheidet drey Arten. 1) Eigentlich zur Zwischenfahrt auf Flüssen; 2) bloß zum Uebersetzen und zur Fischerey bestimmte (diese sind doch gewöhnlich sehr verschieden), und 3) Pontons. Die erstere Art wird wieder in eigentliche Schiffe und Lichter, Anhänge, oder Käffer unterschieden. Von jenen erwähnt der Verf. die eigentlichen Rheinschiffe, die Amsterdammer Rheinschiffe, die oberrheinischen Bönner, die großen und kleinen Elbschiffe, die großen und kleinen Oder- und Breslauer Kahne, und die böhmischen Zillen; von diesen: die rheinischen und oberrheinischen Lichter, Anhänge oder Doppelkäffer. Außer diesen noch einige auf englischen Kanälen gewöhnliche Fahrzeuge. Bey allen giebt er die gewöhnlichen Größen nach Länge, Weite und Tiefe an. (Dürfte man bey einer künftigen Ausgabe, die dem Werke wohl nicht fehlen wird, oder in einem Supplement, welches den dritten Band zur ungefähren Gleichheit der Stärke mit den beyden ersten ergänzt, noch auch ähnliche Nachrichten von den auf andern deutschen Strömen, der Donau, dem Main und der Weser ꝛc. gebräuchlichen Fahrzeugen zu finden hoffen?) Von den zum Uebersetzen ꝛc. bestimmten, nennt er allein die oberrheinischen Leinen, Käffer und Schaluppen, nebst den sogenannten Eichen (aus einem Eichenstamme gearbeiteten Kähne). Man findet ferner Anleitung zum Baue zweyer sogenannten Käffer und eines großen Elbkahns, von der Zulegung des Bodens an, mit Bestimmung aller zum Bau erforderlichen Materialien und Arbeit, auch den ungefähren Preiß. Kürzer ist von den oberrheinischen Schaluppen und Eichen gehandelt; auch werden die peruanischen Bongos und die westindischen Balzas erwähnt. Zuletzt noch etwas von der Größe der Flösse auf dem Rhein und der Elbe. K. VIII. Wie platte Fahrzeuge zu erbauen und mit Kanonen zu besetzen sind, um bey Belagerungen auf Ueberschwemmungen u. d. gl. zum Angriff und zur Vertheidigung zu dienen. Schickliche Anwendung großer Fährprahmen zu diesem Behuf mit Rücksicht auf die Art der Laffeten. An einem zum Beyspiel gewählten großen Fährprahm, wird dessen Einrichtung zu Führung einer sechspfündigen Kanone auf ihrer Feldlaffete mit gehörigen Be-

die-

dienung, Bedeckung und Ammunition, gelehrt, wie er mit Blendung ꝛc. zu versehen ist, und wie überhaupt ähnliche Einrichtungen zu machen und die dabey richtigen Berechnungen anzustellen sind, gezeigt. Beyspiele aus der Kriegsgeschichte, wie ähnliche Prahmen mit Nutzen gebraucht sind. Aehnliche Berechnungen für eine Galiote, oder Tzschaike die 4 Kanonen von 3 — 4 Pfund, und 8 Drehbassen nebst 40 — 60 Mann Besatzung führen kann. Berechnung der Größe des Wasserraums, der Schwere und des Gebäudes mit seiner Ausrüstung (unter diesen vermißt Rec. die namentliche Aufführung des Ankergeräthes), und des Ballasts den es einnehmen muß. Beyspiele des Gebrauchs ähnlicher Fahrzeuge, und Anzeige der Stellen, auf welche man die Mörser setzt, wenn das Fahrzeug dergleichen führen soll. (Rec. zweifelt, daß die vom Verf. zum Gebrauch der letztern vorgeschlagenen Settungen von altem Tauwerke allein, unter die Mörser hinreichen werden. Bey den zur See gebräuchlichen Bombardiergaliotten hält man sie wenigstens nicht für hinreichend.) Von Kanonenschaluppen. (Kurz und unbefriedigend). Hrn. Admiral Chapmanns Tafel für die Schwere des eisernen Geschützes auch Schiffslaffeten mit allem Zubehör, und die gewöhnliche Regel zu Berechnung der Schwere des gethranten Tauwerks. Endlich noch von dem Bau der Schiffslaffeten nach I. Miller's Treatise of Artill. (Die Figuren stimmen nicht ganz mit der Beschreibung überein. Fig. 8 fehlt der Stirnbolzen ganz. Da der Verf. auf Tzschaiken den Gebrauch der Haubitzen dem des langen Geschützes vorzieht, ein Vorzug den sie nur unter besondern Umständen haben können: so würde eine Erwähnung der engl. Carronaden, der ihnen eigenen Laffeten, — vielleicht auch der Chapmannschen Schiffslaffete, auch der eisernen Gabeln für die Drehbassen, und der hölzernen Stühle für selbige, oder wenigstens eine Verweisung auf nähere Nachrichten von diesen, hier nicht ganz überflüssig gewesen seyn.) A. IX. Schwimmende Batterien von starken Balken und eichenen Bohlen oder von andern Materialien auf Flössen zu erbauen. Der Verf. unterscheidet zwey Arten. Die eine ist rund herum mit einer Brustwehr versehen; die andere hat bloß eine einfache aber stärkere Brustwehr von Holz, Rasen, Erde, Sandsäcken, ꝛc. Für beyde werden die Verbindung des Flosses und die Berechnungen sowohl wegen der Lage des Schwerpunktes der Brustwehr und des Geschützes, als auch der zum Bau erforderlichen Materia-

lien

ſen bey Bruſtwehren von Holz und von Erde, an Beyſpielen erläutert; auch werden die Vorfälle angeführt, bey denen ähnliche Batterien gebraucht wurden. Am Ende des Kap. giebt der Verf. noch eine ihm eigene Art von Magazinen, für die Ammunition zur Bedienung ſolcher Batterien, an. Sie ſind auf einem beſondern Floß, das mit einem nach einer Seite geneigtem ſtarken Dache verſehen iſt. (Rec. glaubt, der Vf. würde die Einrichtung dieſer Batterien noch beträchtlich haben verbeſſern, wenigſtens die Grundſätze dabey zum Theil mit benutzen können, welche in der zu Cadix 1782 herausgekommenen Abbildung der vor Gibraltar verunglückten ſchwimmenden Batterien nach Angabe des Chev. d'Arçon, enthalten ſind. Der Titel dieſer kleinen, die Angabe der Batterien möglichſt rechtfertigenden, in Deutſchland wenig bekannt gewordenen, Abhandlung iſt: Mémoire pour ſervir à l'hiſtoire du ſiege de Gibraltar, par l'auteur des batteries flottantes. Ueberhaupt hat es Rec. gewundert, dieſe nur ein paarmal ganz im Vorbeygehen im letzten Bande erwähnt zu finden.) K. X. Von der hölzernen Pontons und was dazu erfordert lich. Zwey Arten. Eine bloß zum Transport zu Waſſer beſtimmte; die andere folgt dem Zug des Heers auf Wägen. Bloß von den letztern wird hier gehandelt. Die Beſchreibung der Zuſammenſetzung der gewöhnlichen ſächſiſchen hölzernen Pontons; ferner einer nach des Verf. Angabe zu machenden Erleichterung dieſer Pontons durch Holzmaſſen von ſchwächerm Bogſtock, ſo daß die Holzmaſſen beyder Gefäße ſich ungefähr wie 50: 24 verhalten; darauf der Bau einer ſchwerern Art nach Angabe des ſpaniſchen Obriſten Morla. Am Ende noch Erwähnung einer zu ſeiner Zeit noch weiter anzuführenden Benutzung des Korkholzes, oder der Korkrinde zu Pontons. (Rec. würde die Dochten m m Fig. 1. Taf. X. mittelbar an zwey gegeneinander über liegende Knie, etwa die zweyten von den Enden, legen. Oder wenn ſie da der Brücke zu nahe kämen, die Latten n n bis zum vorderſten und hinterſten Knie verlängern, die Dochten alsdann an die innere Seite der äußerſten Knie laen und mit Knie und Latte verbinden, und glauben; die Seiten des Pontons ſeyen dadurch beſſer gegeneinander verbunden. Oder aber, weil dieſe Dochten doch hauptſächlich den Ankertauen dienen, die Bordblanke zwiſchen den beyden äußerſten Knien verdoppeln, in die Verdoppelung die Dochten, an der ſchicklichſten Stelle mit runden Zapfen einlegen, wodurch ſie in jedem Falle feſter ſind.

Spille

Spille dienen könnten. ꝛc.) K. XI. Erbauung der Pontons von Kupfer oder von verzinntem Eisenblech Angabe der dazu nöthigen Bedürfnisse und des nöthigen Aufwandes, den dieser Bau veranlaßt. Das in der Ueberschrift angezeigte wird für die spanischen und französischen, von Kupfer, für die preußischen, holländischen, englischen und portugiesischen von überzinntem Eisenblech, angezeigt; zuletzt auch noch für gedeckte Pontons von Eisenblech mit Angabe der Veränderungen, wenn man die letzterwähnten von Kupfer machen wollte. Da die Pontons von verzinntem Eisenblech einen Anstrich erfordern: so wird von diesen auch umständlich gehandelt, und zugleich mit, für die außer dem Theeren eines gleichen Anstriches bedürftigen, Pontons von Seegeltuch. K. XII. Eigenheiten einer jeden Art der vorher beschriebenen Pontons, Vortheile und Nachtheile derselben. Welche dieser verschiedenen Arten erfüllt wohl ihren Endzweck am besten, und ist deßwegen den übrigen minder vortheilhaften vorzuziehen? Nach vielen gegenseitigen Erwägungen, zu welchen Bau, Dauer, Transport, Ausbesserung, größere oder geringere Schwierigkeit bey Schlagung der Brücken, Anwendbarkeit der Pontons zu anderweitigem Gebrauch, Veranlassung geben, entscheidet der Verf. für die hölzernen und gedeckten blechernen, (beyde bey dem Pontontrain, bey welchem der Verf. dient, eingeführten), Pontons. K. XIII. Verfertigung der zum Transport aller Arten von Pontons nöthigen Wagen und Karren. Der Bau aller Wagen und Karren für die in den beyden nach vorhergehenden Kap. beschriebenen Pontons, bey mehreren Kriegsheeren, wird, nebst der Art wie die Pontons und die übrigen Brückenbedürfnisse auf ihnen mitgeführt werden, umständlich und ausführlich erklärt. Am Ende auch noch von den Requisitenwagen, nebst einer Tafel zu Vergleichung der verschiedenen Faßmaße, nach denen in diesem Kap. die einzelnen Maße für die Wagen angegeben sind. K. XIV. Bemerkungen über die Verfertigung der Anker und anderer eisernen Schiffs- und Brückenbedürfnisse. Vorzüglich von Ankern, und am Ende, Preise von allerley bey dem Pontonwesen brauchbaren Eisengeräth auf braunschweigischen, anhalt-bernburgischen, würtembergischen und voigtländischen Eisenhütten. Mit Recht giebt der Verf. den vielarmigen Draggen, die er sehr schicklich Quirl-Anker nennt, den Vorzug vor den leichten

zwey-

zweyarmigen Palkenankern. K. XV. Beschaffenheit und Verfertigung des bey Schiffen und Brücken nöthigen Thau- und Seilwerkes. Größtentheils nach du Hamel de Monceau in seiner Corderie, vom Spinnen der einzelnen Gärne, bis zum Zusammenseilen und Theeren der Taue, doch auch mit eigenen Bemerkungen des Verf. Merkwürdig für den Technologen ist hier die absichtlich große Abweichung der obersächsischen Kunstwörter, von den in den deutschen Häfen an der Nordsee gebräuchlichen, und der gänzliche Mangel der Wörter für einzelne Dinge, die man in Sachsen nur nach auswärtigen Beschreibungen kennt. Hrn. Coulons Formeln zu Berechnung der Steife der Taue, mit dem Geständnisse des Verf., daß bloß das Resultat derselben hieher gehöre; nämlich: daß man sich, so viel thunlich, der größern Scheiben bedienen müsse. Zuletzt noch Namen und Erklärung der Beschaffenheit des bey den Elbfahrzeugen, den Pontonbrücken, und den fliegenden Brücken nöthigen Tau- und Leinenguts.

Der IIte Theil des Werks, in welchem von dem wirklichen Bau der Brücken gehandelt wird, folgt im 4ten Bande. Bey allen diesen Bauen nimmt der Verf. bloß solche Flüsse an, in denen der Strom immer nach einerley Richtung läuft, ohne irgend einige Rücksicht auf solche, bey denen diese Richtung des Stromes veränderlich, oder solche, in denen Ebbe und Fluth merklich ist. Wenn gleich die Ueberbrückung von solchen Flüssen dem deutschen Pont. Off. nur als seltene Ausnahmen von der Regel vorkommen werden: so würde es doch zur Vollständigkeit des Werkes gereichen, des geringen Unterschiedes der Verankerung der Brückenfahrzeuge, den dieser Umstand veranlaßt, an einem schicklichen Orte, etwa K. II. §. 9., mit wenigen Worten zu erwähnen. K. I. Verfertigung leichter Lauf- und Kolonnenbrücken von Holz über tiefe Gräben. Bey den zuerst angeführten Nothbrücken über schmale Graben, scheint dem Verf. die dazu sehr bequeme Anwendung von Hürden, Flechten und geflochtenen Zäunen, bey Ermangelung von Brettern entgangen zu seyn. Beckbrücken, und Anweisung zu Verfertigung dieser Brücken. Wagenbrücken, und Einrichtung der Wagen der Kolonnenbrücken zu diesem Behufe. Die leichten Brücken, d. h. Sr. Remy, und Foissacs Seilbrücken. Bey der letztern Anzeige einiger Mittel, einzelne Leute, die keine Schwimmer sind, an ein jenseitiges Ufer zu bringen. K. II. Bau der eigentlichen Schiffbrücken, und Angabe der

darzu nöthigen Bedürfnisse bey gegebener Breite des Wassers. Wie man sich hilft, wenn die zur Brücke vorhandenen Fahrzeuge nicht gleiche Höhe des Bords haben, oder zu schwach im Bord sind, die Brückenbalken unmittelbar zu tragen, und wenn Untiefen in der Richtung der Brücke liegen. Verfertigung der Landbrücken, auf Böcken, und Brettshaufen oder Stapeln statt der Böcke. Verankerung der Fahrzeuge mit Rücksicht auf Durchlassmaschienen. Anordnung der Auffahrten auf die Brücke. Die gegebenen Regeln werden an dem Beyspiel einer 108 Ruthen langen Brücke, mit Anführung aller dazu nöthigen Bedürfnisse, bis zu Aufbewahrung des übrigen Vorraths an Brückenbedürfnissen, erläutert. K. III. Bau der Brücken von hölzernen Pontons und der dazu erforderlichen Bedürfnisse. K. IV. Wie Brücken von hohlen (offnen, ungedeckten) kupfernen oder blechnen Pontons aufzuschlagen. Angabe der verschiedenen Bedürfnisse bey bestimmter Wasserbreite, nach Verschiedenheit der Pontons, und der Art, mit ihnen zu bauen. Diese sind besonders für französische, spanische, holländische und preußische Pontons erklärt. K. V. Brücken von gedeckten blechnen Pontons, nebst Angabe der Bedürfnisse bey bestimmter Wasserbreite. Diese drey Kap. sind ganz praktisch, und lehren die Vortheile bey den in denselben beschriebenen Arten des Brückenbaues, bis auf die kleinsten praktischen Vortheile. Alle diese Anweisungen über die verschiedenen Arten der Baue sind durch Beyspiele erläutert, bey denen auch die Brückenbedürfnisse vollständig angegeben sind. Erinnerungen dabey wären überflüßig, da der Verf. hier ganz in seinem Element ist, auch können sie höchstens von der Art seyn, als die, daß es bey Richtung der Brücke allemal sicherer seyn wird, statt Eines, vom Verf. dazu vorgeschlagenen Punktes, zwey genau in der verlängerten Richtung der Brücke abzustecken; wenn gleich ein erfahrner Pontonnier auch wohl mit einem fertig werden kann. K. VI. Wenn keine Pontons zu heben sind, wie man auf der Stelle leichte Prahmen verfertigen, und mit ihnen eine Brücke schlagen kann. Die Prahmen, deren Bau der Verf. beschreibt, sind von der Größe, daß sie das schwerste Geschütz tragen, und zugleich zum Transport zu Wasser dienen können. Ferner giebt der Verf. hier auch bey andern Schiffbrücken anwendbare Mittel an, den Mangel an Ankern, Anker- und Spanntauen durch andere sehr zweckmäßi-

mäßige Verrichtungen zu ersetzen. K. VII. Verfertigung der Flössen in holzreichen Gegenden, und Anwendung derselben zum Brückenbau. Vorzüge und Unbequemlichkeiten bey diesen Brücken. Beyspiele ihrer Anwendung. Berechnung ihres großen Vermögens zu Tragung beträchtlicher Lasten. Verbindung der Flössen für sich, und zur Brücke, mit Rücksicht auf Durchlaßmaschienen. K. VIII. Verfertigung leichter Laufbrücken auf Flössen oder Tonnen, die von Feldgeschütz passirt werden können. Berechnung des Vermögens der einzelnen Fässer, daraus die Anzahl der zu einem Brückengliede erforderlichen, nach Verhältniß der über die Brücke zu gehenden Last, und umgekehrt: aus der Anzahl und Größe der Fässer unter jedem Brückengliede, die Größe der Last zu finden, die ohne Gefahr über die Brücke gehen kann. Anwendung und Verbindung der Fässer zu einzelnen Brückengliedern. Bestimmung der Anzahl der Brückenglieder und der übrigen Brückenbedürfnisse einer Faßbrücke bey gegebener Flußbreite. Rec. würde es nie anrathen, die Spundlöcher der Fässer offen zu lassen, sondern sie in jedem Falle, nicht anders als mit wasserdicht verschlossenen Spundbohrern anwenden; welches auch, bey der vom Verf. vorgeschlagenen Befestigung der Lagerbalken, durch an Knebeln befestigte Leinen, die man in die Spundlöcher steckt, wo sich die Knebel gegen die Stäbe des Fasses stützen, thunlich, wenn gleich etwas mühsamer ist. Auch würde er lieber in jedem Falle, um die Mitte des Fasses in der Gegend des Spundes einen doppelten Mastwurf — den auf Taf. 1. fig. 12. des 3ten Bandes bey p abgebildeten Bund — legen, diesen durch den nach Umständen am leichtesten anwendbare und dem Dichtbleiben der Fässer am wenigsten nachtheilige Mittel, zum Ueberfluß noch einmal gegen das Abgleiten nach den Seiten sichern, und allenfals gleich mit den Enden der Leine, die jener Bund machte, die Lagerbalken auf den Fässern befestigen; dann auch die Brückenglieder nur durch die äussersten, und den mittelsten Streckbalken verbinden; die beyden andern Streckbalken aber erst dann, wenn die Glieder eingebauet wurden, so einlegen, daß ihre Mitten gegen die Enden der zuerst zu Verbindung der Brückenglieder gebrauchten Streckbalken, zu liegen kämen. In Ländern, wo hölzerne Gefäße seltener sind, lassen sich auch die zum Transport der flüssigen Dinge dort gewöhnlichen Schläuche, auf eine ähnliche Weise zu Brücken anwenden, und sind, wenn Rec. sich anders auf sein Gedächtniß verlassen

darf, auch schon dazu wirklich angewendet. Natürlich können sie nur zu sehr leichten Brücken gebraucht werden, die nur wegen der Aehnlichkeit der Verbindung zur Brücke in dieses, ihrer Leichtigkeit wegen vielleicht in das folgende Kap. gehören würden.) K. IX Brücken über tiefe Gewässer, die keinen, oder nur äusserst wenig Strom haben. Die so genannten Sturmbrücken, aus kleinen leichten Pontons, von denen hier die holländischen beschrieben werden. Ferner werden angeführt, die vom spanischen General D. Louis de Velasco in Flandern gebrauchten, von kleinen leichten Fahrzeugen und Balken, über die Seegeltuch gespannt war; und die vom spanischen Obrist Moria beschriebenen einfachen und doppelten Barcapuentes. K. X. Verfertigung der Kommunikationsbrücken bey Belagerungen und auf Postirungen, die einige Zeit stehen bleiben, und bey deren Erbauung es mehr auf Festigkeit als schnelle Beendigung ankömmt. Bestimmung der Wassertiefe, bey welcher Bockbrücken zu schwach werden. Pfahlbrücken: mit eingerammten Pfählen; bey hartem festigtem Grunde, der das Einrammen unthunlich macht, werden die Joche auf untergelegten Schwellen in bebohlten Kasten verbunden, diese Schwellen liegen in der Richtung der größten Diagonale der Raute, welche den Boden der Kasten bildet, die durch hineingeworfene Steine ꝛc so versenkt werden, daß die Richtungen der längsten Diagonalen ihrer Grundflächen dem Stromstrich parallel bleiben; bey morastigem Grunde, werden einfache oder auch doppelte Joche (die auch bey dem zuletzt beschriebenen, mit einiger Abänderung der Gestalt des Kastens anwendbar sind) auf bebohlten Schling- oder Rostwerken zu einer Art von Böcken verbunden, Schanzkorbbrücken, bey denen Reihen von Schanzkörben statt der Brückenjoche dienen; die Balken aber, von in den gefüllten Schanzkörben stehenden schwachen Pfählen getragen werden. Bey allen werden die zum Bau nöthigen Dinge durch umständliche Anschläge erklärt. Auch findet man Anleitung zu Eisbrechern, wenn die Brücken im Winter stehen sollen, und zu Durchlässen ohne Zugbrücken, sondern durch bloßes Aufnehmen der dazu eingerichteten Streckbalken zwischen zwey Jochen.) Bey allen diesen Brücken, mit Ausnahme der Schanzkorbbrücken, glaubt Rec., würde die Verbindung beträchtlich stärker seyn, wenn die Streckbalken nicht, wie nach des Verf. Angabe, sich alle auf demselben Joche endigten: sondern von solchen Längen gewählt, und so geordnet,

oder

oder nur für die nächsten Joche am Lande so zerschnitten würden, daß sie — Durchlässe ausgenommen — höchstens zur Hälfte auf dem nämlichen Brückenjoche wechselten. Auch scheint es dem Rec., daß diese Brücken weniger schwanken würden, wenn man die den Jochpfählen nächsten Streckbalken, durch angeblockete, oder allenfalls bloß gut vernagelte Schrägbänder von einer schicklichen Länge mit ihnen verbände.) K. XI. Erbauung der fliegenden Brücken und schwimmenden Batterien auf großen Schiffen. Der Verf. giebt bloß Anleitung zum Baue solcher fliegenden Brücken, die zum Feldgebrauche eines Heeres dienen. Zu dem Beyspiele, an welchem ihr Bau erläutert wird, sind zwey auf dem Rhein gewöhnliche Lichter, 85 Fuß lang, 14 Fuß weit, und 5 Fuß tief gewählt. Der Bau der ganzen Brücke, und ihrer Landbrücken, die zur Regierung der fliegenden Brücken nöthigen Stöcke, sind bis auf die sogenannten Flügel und Schütte zu Beschleunigung ihrer Bewegung bey weniger schnellem Strom, erklärt: die Lage des einzelnen, oder mehrerer Anker, nebst der Länge des Siertaues sind bestimmt. Noch wird gezeigt, wie man ähnliche Verbindungen von Fahrzeugen zu schwimmenden Batterien genutzt hat, und Vorfälle angeführt, bey denen dieses geschehen ist. (S. 172. Z. 8. steht durch einen Druckfehler Endpunkt statt Mittelpunkt. Beyläufig bemerkt Rec., daß der Verf. ein abgesagter Feind der Konjunction so ist, wenn sie einen Nachsatz anfängt. §. 2. dieses Kap. liefert eins der auffallensten Beyspiele; nach denen man aber auch sonst gar nicht weit suchen darf. K. XII. Verfertigung der fliegenden Brücken von hölzernen oder blechnen Pontons. Der Verf. verbindet dazu neun Pontons zu dreyen hinter und neben einander, und zeigt, daß man sie im Nothfall auch zu schwimmenden Batterien benutzen könne.

Im IIIten Theile des Werks, welcher auch noch mit im 4ten Bande enthalten ist, handelt der Verf. von dem wirklichen Feldverhalten des Pontonniers. K. I. Was der Pont. Off. bey dem Uebergange der Trüppen (über einen Fluß) überhaupt zu beobachten hat. Außer dem wirklichen Schlagen der Brücken muß der Pont. Off. auch den schicklichsten Ort für die Brücken zu wählen, und sie gegen feindliche Angriffe sicher zu stellen wissen. Vortheile davon, wenn ihm der Operationsplan der Armee bekannt ist, damit

er sich auf alle Fälle vorbereiten kann; desgleichen davon, wenn er sich schon vorher Bekanntschaft mit den Gegenden des Kriegsschauplatzes erworben hat. Wenn es zu große Schwierigkeiten hat, die Pontons bis zu einem entfernten Kriegsschauplatze mitzuführen, müssen sie im oder nahe bey dem Kriegsschauplatze bestimmten Lande erbauet werden. Eigenschaften eines zu einer Schiffbrücke schicklichen Orts, dessen allgemeine Bestimmung vom kommand. General; die genaue Auswahl aber dem Pont: Off. überlassen seyn muß. Vorbereitungen vor dem Schlagen der Brücke. Uebersetzen in Prahmen, und auf fliegenden Brücken. Umstände, auf die es ankömmt, wenn die Brücke in der Nähe des Feindes geschlagen werden, oder das Uebersetzen der Truppen gleichfalls in der Nähe des Feindes geschehen soll. Genaue Kenntniß des jenseitigen Ufers ist dabey wesentlich nothwendig. Rekognosciren desselben. Nothwendigkeit, den Marsch des Pontontrains so einzurichten, daß er zur bestimmten Zeit eintreffe. Nachtheilige Folgen der Unterlassung dieser Vorsicht an Beyspielen gezeigt. Uebersetzen der Avantgarde vor dem Schlagen der Brücke, und Anstalten am diesseitigen Ufer, sie zu decken. Vortheile mehrerer Brücken, und Nachtheile, die der Mangel einer hinreichenden Anzahl Brücken veranlassen kann, gleichfalls durch Beyspiele erörtert. Es ist nothwendig, von Anfang an auch Reuterey auf dem jenseitigen Ufer zu haben; Mittel sie hinüber zu schaffen, ehe die Brücke geschlagen ist. Verhalten bey einem feindlichen Angriffe der Avantgarde. Täuschungen des Feindes durch Verstekkung des zum Uebergange bestimmten Orts. Beyspiele. Der Uebergang im Angesichte des Feindes hat an das Unübersteigliche gränzende Schwierigkeiten. Vortheile des Ueberganges auf Flössen im Angesicht des Feindes. Beyspiele im Angesicht des Feindes gelungener Ueberfahrte. Brücken, die in diesen Umständen die besten sind. Passirung der Brücke bey einem Rückzuge. Beyspiele. Wie Detachements Flüsse passiren. A. II. Vorsichtsregeln, wenn der Uebergang eines Korps durch einen im Flusse befindlichen Furth geschehen soll. Geringe Schwierigkeit, die Reuterey Furthe passiren zu lassen. Vergrößerung dieser Schwierigkeiten durch die Nähe des Feindes. Vorschriften für gemischte Korps von Kavallerie, Infanterie und Artillerie Furthe zu passiren. Hindernisse dabey durch Anschwellen des Stroms. Passirung des Furthes im Angesicht des Feindes. Bloße Furthe gewähren nie die nöthige

thige Sicherheit zur Unterhaltung der Kommunikation zweyer Korps. (Von den Vorsichten und Veranstaltungen, wenn ein Furth bey Nacht passirt werden soll, ist nichts erwähnt.) K. III. Einleitung der Arbeiten zu dem Aufschlagen einer Brücke, damit ersteres mit möglichster Geschwindigkeit, und doch zugleich in gehöriger Ordnung verrichtet werden könne. Die Eintheilung der Arbeiter in die Partheyen zum Abladen, Herbeytragen der Bedürfnisse, und zum wirklichen Brückenschlagen; auch Beyspiele, in welcher Zeit mit verschiedenen Pontons, ꝛc. Brücken von angegebener Länge geschlagen wurden. Abtheilung der bey stehenden Brücken kommandirten Arbeiter. K. IV. Wie Brücken — wenn der Feind auf dem andern Ufer steht — oberhalb des eigentlich zum Uebergange bestimmten Orts zu verfertigen, in einzelnen Abtheilungen von 4 bis 8 Pontons den Strom herunter zu bringen, und zu einer Brücke zusammen zu setzen sind. Die einzelnen Abtheilungen werden wie gewöhnlich verbunden, die Brückenbedürfnisse für die Landbrücken, und die Verbindung der einzelnen Glieder auf ihnen gehörig vertheilt, und demnächst an Ort und Stelle, die besonders dazu bezeichnet sind, damit sie nicht leicht verfehlt, und die Einrichtung der einzelnen Glieder zur ganzen Brücke dadurch erleichtert werde. (Das §. 7. vorgeschlagene Hinüberrudern eines kleinen Fahrzeuges in gerader Linie quer über den Strom, dürfte doch wohl bey einiger Schnelligkeit desselben seine großen Schwierigkeiten haben. Rec. würde zu Bezeichnung der Stellen, wo die Maschienen ihre Anker fallen lassen müssen, lieber ein Paar am diesseitigen Ufer dem Feinde, keinen Verdacht erregende bezeichnete Puncte vorschlagen, und ein Paar ähnliche zur Einrichtung der einzelnen Maschienen, in die der Brücke selbst bestimmte Richtung.) K. V. Bey dem Uebergange der Truppen und (des) Fuhrwesen (s) über die geschlagene Brücke, ist auf unvorhergesehene Fälle Bedacht zu nehmen. Vorsichten, die man anwendet, letztere zu verhüten. Dergleichen können entstehen: durch heftiges Schwanken während des Ueberganges der Truppen, deswegen sind Mittel angezeigt, dieses Schwanken möglichst zu verhüten, und wenn es zu heftig wird, die Brücke zur Ruhe zu bringen; durch Anschwellen des Wassers, durch Sturm, und Antreiben fremder Körper an die Brücke. Vorsichtsregeln bey solchen Vorfällen. (Der Verf. verlangt, die Auffahrten auf die Brücken sollen

möglichst flach seyn, ohne durch ein leicht zu beklimmendes Verhältniß der Höhe zur Anlage, wie z. B. 1:6 oder 1:7, anzugeben, wie steil etwa die steilsten Auffahrten seyn dürfen.) K. VI. Ausstellung der Brückenwachten. Worauf sie vorzüglich ihr Augenmerk zu richten haben, um so wohl die äußere als innere Sicherheit der Brücke zu erhalten. Verschiedene Arten dieser Wachen. Instructionen für die Sicherheitswache und die vorliegenden Posten, für die Polizey, und für die Observationswache, und die Inspection für die Brücken selbst. K. VII. Was bey Brücken, die auf schiffreichen Flüssen einige Zeit stehen bleiben sollen in Absicht des Durchlasses der Fahrzeuge und Holzflössen zu beobachten. (Maßregeln, die zu ergreifen sind, wenn ein Fahrzeug während seines Durchganges durch die Brücke anstößt, hängen bleibt, und die Brücke zu sprengen drohet. Wie die Brücke zu öffnen und zu schließen, ꝛc. K. VII. Wie die Communicationsbrücken bey Belagerungen gegen die vom Feinde etwa abgeschickten Feuerschiffe und Sprengmaschinen zu sichern. Dies geschieht, durch quer über den Fluß, mit einiger Neigung gegen die Richtung des Stromstriches gespannte Taue und Ketten, die man so nahe bey dem Wasserspiegel zu erhalten sucht, daß nichts, was der Brücke schaden kann, weder darunter noch darüber wegtreibt, sondern daß sie alles, was antreibt, anhalten, welches man denn so geschwinde als möglich von da weg an die Seite zu schaffen, in den Grund zu schießen, oder auf andere Weise der Brücke unschädlich zu machen suchen muß. Der eigentliche Seebaum, den der Vers. hier auch kurz beschreibt, und zu diesem Zweck empfiehlt, dürfte unter gewöhnlichen Umständen auch wohl zu weitläuftig, und leichtere Nachahmungen desselben zu empfehlen seyn. Bey Ermanglung des Tauwerks und Vorrathes an Holz könnten auch allenfalls die sogenannten schwedischen Bäume ohne alles Tauwerk, die sich auch auf eine der im zweyten Theile K. VII. §. 7. beschriebene Art verankern lassen, zu diesem Zwecke anwendbar seyn. K. IX. Wie die zu irgend einem Behuf geschlagenen Kriegsbrücken abgebrochen, und wenn es Pontons sind, wieder aufgeladen werden, Eintheilung der Arbeiter dazu. K. X. Wie feindliche Brücken durch dazu eingerichtete Kähne oder Maschinen zu sprengen und zu verderben sind. Ohne Rücksicht auf die Competenz des Pontonniers zu Einrichtung solcher Maschienen und der Brander, wird ihm die Kenntniß ihrer Ein-

Einrichtung und Wirkung nützlich seyn, weil er die Brücken gegen den Schaden, den sie anrichten, sichern, oder diesen Schaden von den Brücken abwenden soll. Bloß solche Mittel werden als wirksam angesehen und empfohlen, die durch das Ant eben mit dem Strom schaden können; von dazu eingerichteten seegehenden Fahrzeugen scheint der Verf. nichts zu halten, weil sie zu leicht entdeckt würden, wenn sie gleich unläugbar, unter den gehörigen Umständen ihren Zweck um so schleuniger, gewaltsamer und sicherer erreichen. Nach Anleitung von Millers treat. of Artill. wird die Verfertigung der Brander gelehrt. Auch giebt der Verf. Anleitung zum Bau kleiner Sprengmaschienen, mit allen nöthigen Rücksichten, auf ihre Ladung, ꝛc. Sie werden durch Flintenschlösser, die bey dem Anstoßen an die Brücke Feuer geben, gezündet. K. XI. **Wie eine Brücke von Schiffen oder Pontons im Angesicht des Feindes, zu Sicherstellung des Rückzuges durch eine Viertelsschwenkung an das diesseitige Ufer in Sicherheit zu bringen ist.** Nach Betrachtungen über den Nutzen und die Möglichkeit dieses Manoeuvers, und der Vergleichung desselben mit dem gliederweise Abbrechen der Brücke, und dem Herumschwenken dieser einzelnen Glieder, wird auch die Behandlung der Schwenkung der ganzen Brücke erklärt; (bey welcher Rec. die Anker, welche zum Stützpunct der Schwenkung dienen, doch lieber selbst in das Flußbette legen würde, wenn die Umstände es verstatten.) Beyspiele von glücklich ausgeführten, und verunglückten Brückenschwenkungen. K. XII. **Verbrennen der Brücke in dringenden Nothfällen, um sie bey einer übereilten Flucht nicht in den Händen des Feindes zu lassen.** Dabey werden auch die Vorsichten bemerklich gemacht, die ein Pont. Off. zu beobachten hat, um sich einer etwanigen Verantwortung desfalls zu entziehen. K. XIII. **Sperren der Flüsse sowohl in Absicht der Schiffahrt, als der in ihnen befindlichen Furthe. Wie die in beyden Rücksichten vom Feinde uns entgegengesetzten Hindernisse aus dem Wege zu räumen sind.** Ersteres geschieht durch Versenkung von Schiffen, unter andern Dingen, welche die Untiefen des Flusses gänzlich unbefahrbar machen; letzteres, durch Graben, die man quer durch die Furthe zieht, Aufstauen der Flüsse, und Hineinwerfung von Dingen, welche die Passirung des Furthes erschweren; beydes durch zweckmäßig eingeschlagene Reihen Pfähle. Mittel, versenkte Schiffe aus dem

Gründe zu heben, Pfähle auszuziehen, und in den Furthen versenkte Dinge herauszubringen, oder unschädlich zu machen. K. XIV. Nöthige Vorsichtsregeln, wenn ein Korps im Winter einen überfrornen Fluß passiren soll. Angaben der Dicke des Eises, bey welcher man es wagen kann, Truppen, leichtes und schweres Geschütz übergehen zu lassen; und Mittel dem Eise diese Dicke auf den zum Uebergange bestimmten Stellen zu verschaffen.

Der dritte Band enthält die drey noch übrigen Theile der Pontonnierwissenschaft. Vierter Theil. Uebersetzen in Schiffen und auf Flössen. Transport der Kriegsbedürfnisse zu Wasser, und Vorsicht bey dem Gebrauche der schwimmenden Batterien. Bey deren Ausführlichkeit, mit welcher der Verfasser jeden Gegenstand seines Werks behandelt, hat Rec. sich gewundert, hier nicht auch etwas von dem Transport der Truppen zu Wasser, sondern ihn bloß Kapitel II. §. 1 beyläufig erwähnt zu finden. Gewöhnlich pflegen die Einrichtungen dazu den Chefs oder der Marschkommission überlassen, und kein Pont. Officier damit beschwert zu werden. Aber das scheint auch bey den übrigen, vom Verf. erwähnten Transporten, gewöhnlich der Fall zu seyn. Uebrigens haben die Elbe und die Weser in den letzten zwanzig Jahren beträchtliche Beyspiele solcher Transporte geliefert. K. I. Verhaltungsregeln bey dem Uebersetzen der Truppen und des Geschützes über einen Fluß. In kleinen Fahrzeugen, in Prahmen, auf eigentlichen fliegenden Brücken, dabey beyläufig etwas von der Regierung derselben; auf fliegenden Brücken von Pontons- und Flössen. (Da Feldgeschütz nur selten ohne so starke Bedeckung übergesetzt wird, daß diese nicht im Stande seyn sollte, das Rohr, bloß mit dem bey der Kanone vorhandenen Geräthe, von der Lafette abzunehmen, und wieder aufzulegen: so würde Rec. doch bey so kleinen Fahrzeugen, die nicht einmal die Breite der gewöhnlichen Wagenspur haben, bey dem vom Verf. vorgeschlagenen Verfahren, anrathen, lieber das Rohr abzunehmen, und in das Fahrzeug zu legen.) K. II. Wie Mund- und Kriegsbedürfnisse mit großen Schiffen Strom ab- und aufwärts zu transportiren sind. Was sowohl bey dem Einschiffen als bey dem Ausschiffen der geladenen Dinge zu beobachten, und welche Vorsicht während der Fahrt anzuwenden ist. K. III. Wie ganze Maschinen von Pontons in Ermangelung

gelung der Fuhrwerke auf dem Wasser zu transportiren sind? Beschaffenheit und Menge der Erfordernisse dazu. Bau und Zusammensetzung der Maschinen. Vorsicht bey dem Transport. Die Gegenstände dieses Kap. werden für hölzerne und metallene Pontons besonders abgehandelt. Die Errichtung von Massen auf diesen Maschinen, zum bequemern Ziehen, und andere zur leichtern Regierung der Maschinen nöthigen Erfordernisse, nebst der Vertheilung des Brückengeräthes auf ihnen, werden angewiesen. A. IV. Beobachtungen über die Bewegung und den Gebrauch der schwimmenden Batterien. Fortbringung derselben auf Landseen und Flüssen. (Sie, wie der Verf. will, bloß vor Anker treiben zu lassen, ist freylich das sicherste; allein man wird sie auch gewöhnlich ohne Anker treiben lassen können, wenn man sie nur mit den gehörigen Betungen zum allmählichen Festlegen der Ankertaue versieht, und hiebey gehörig verfährt. Diese Betungen oder besser noch Spillen, werden ihnen auch in andern Rücksichten, z. B. sie gegen den Wind oder Strom fortzubringen nöthig seyn.) Unterstützung derselben durch bewaffnete Fahrzeuge und Landbatterien. Angriff und Ruinirung derselben, vorzüglich durch Bomben. Ausrüstung und Behandlung der Kanonen-Galioten. (Dieß letztere scheint Rec. am unbefriedigendsten im ganzen Werke abgehandelt. Der Verf. verlangt, daß diese sich immer wenden sollen, um alle ihr Geschütz gebrauchen zu können! in gewöhnlichen Fällen gebrauchen sie nur das Geschütz einer Seite.)

Vter Theil. Marsch der Pontons zu Lande. Einrichtung und Erfordernisse des Trains. Eintheilung der Pontonniers auf dem Marsch. Auffahren des Parks. A. I. Bedürfnisse deren man zu einem Train von hölzernen Pontons nöthig hat, (Sie) sowohl in Absicht des Geräthes, als der Pferde und Knechte. Wie die Fourage-Berechnung anzustellen. A. II. Bedürfnisse, so für einen Train von hohlen kupfernen Pontons angeschafft werden müssen. A. III. Einrichtung eines Trains hohler Pontons von Eisenblech. A. IV. Wie ein Train von gedeckten blechnen Pontons einzurichten ist. Bey jeder Art der verschiedenen Ponton-Trains, werden die dazu erforderlich Ponton- und Bepwagen, Brückengeräthe, die auf den Pontonwagen und besonders mitgeführt werden, die Bedürfnisse zum Vorrath für den Train, die nach Beschaffenheit desselben nöthigen Schiffbauer, Zimmerleute, Kupferschmiede, Klempner, Sattler, Wagner, Schmiede, ꝛc. und deren Werkzeuge, die Zahl der Pferde und Knechte, Feldgeräthe dieser, und Geschirr nebst Stoffsachen für jede, Bedürfnisse an Brod und Futter, auch bey Fouragirungen angeführt, und andere Bemerkungen, z. B. von den Vorzügen des Kummtgeschirrs vor dem Sielgeschirre; die Grundsätze zu Berechnung der Menge des Fuhrwerks, wenn Brod und Fourage dem Train nachgefahren werden soll, mit eingeschaltet. A. V. Bemerkungen über den Marsch eines Pontontrains, sowohl in Absicht der dabey zu beobachtenden Ordnung, als der sich etwa ereignenden Vorfalle. Marschordnung und Eintheilung der Pontonniers, wenn Brücken geschlagen werden sollen. Instruktion für den Pont. Off. während des Marsches. Nachtmärsche. Vorfälle

die

die sich bey dem Zerbrechen der Wagen ereignen können, mit Benutzung von Sauerockers Abhandl. v. d. Eintheil. Bespann. und Transp. des Geschützes und der Fahrzeuge. Marschordnung nach abgebrochenen Brücken, und ihre Veränderung in die zum Brückenschlagen. K. VI. Auffahren des Ponton-Parks im Lager der Armee. Schicklichster Platz desselben, damit die Pontons sich ohne Schwierigkeit an dem zum Uebergang des Heeres bestimmten Ort begeben können. Außerdem in der Ueberschrift angezeigten Gegenständen, auch von den Stall- und Parkwachen, Fütterung und Wartung der Pferde, über das Kommando des Pont.-Korps, und den Abmarsch des Trains.

Vter Theil. Aufbewahrung der Pontons in Friedenszeiten, und Bemerkungen über die Stärke der Ponconnier-Kompagnien. K. I. Aufbewahrung der Pontons, die keine Wagen haben. K. II. Derer die auf Wagen mitgeführt werden. Alle werden in Schuppen verwahrt, die auf Wagen mitzuführenden, am besten abgeladen, und die Wagen besonders verwahrt. Größe der Schuppen zu beyden, und Aufbewahrung der übrigen Brückenmaterialien. K. III. Bemerkungen über die zweckmäßige Stärke der Ponconnier-Komp. und über die Uebung derselben in Friedenszeiten. Die Stärke der Pont. Komp. hängt von der Stärke des Trains ab. Außer dem Chef sind drey Off. und 5 Unteroff. bey der Komp. nothwendig, zwey Kadetten zur Bildung künftiger Officiere, und nach der Beschaffenheit der Pontons, bey höltzernen und kupfernen, für jeden drey, bey blechnen, für jeden zwey Mann, ohne die der Komp. im Ganzen nöthigen Korporals, Tambours ꝛc. Sie müssen in Friedenszeiten im Auf- und Abladen der Pontons, im Brückenschlagen, und in allen Brückenmanoeuvres geübt, auch zu Verfertigung aller an dem Pontons selbst zu machenden Arbeiten angehalten werden. S. 153 findet man auch die Stärke der Pont. Komp., bey der kaiserl. königl. Armee, der preußischen, der ehemaligen französischen und der holländischen angezeigt.

Der Verf. hat noch einen Anhang von Brückenschanzen hinzugefügt, in der Absicht, um den Pont. Off. im Fall ihm dergleichen anzuordnen vorkämen, die Hauptgrundsätze und Hauptmaßen die bey solchen Schanzen ihre Anwendung finden, nahe zu legen. Rec. enthält sich eines besondern Auszuges aus demselben, und begnügt sich mit der allgemeinen Bemerkung: daß auch diese Abhandlung mit der dem Verf. eigenthümlichen Gründlichkeit und Deutlichkeit, ihrem Zweck völlig entsprechend ausgeführt ist. Ein mit vielem Fleiße gemachtes vollständiges Register über alle drey Bände beschließt das Werk.

Wegen der Verwandschaft des Inhalts, verbindet Rec. mit der vorigen die Anzeige der:

Abhandlung von der Einrichtung der kupfernen Pontons. In der königl. Soc. d. Wissensch. zu Kopenhagen vorgelesen d. 1. Nov. 1793, von Heinr. Joh. Krebs, königl. dän. Prof. und Kapt. im kön. Art.

3 Art. Korps; m. a. ord. Mitgl. der hemeldt. Soc. Mit einer Kpfr. Kopenhagen und Leipzig, bey Nitschke. 1794. 36 S. 8.

weil sie gewissermaßen als ein Supplement des vorigen Werks, in welchem Rec. sich nicht erinnert etwas von den dänischen, in Ansehung des Baues den preußischen ziemlich ähnlichen, Pontons gelesen zu haben, angesehen werden kann, und diese eine von H. L. Hoyer nicht erwähnte Gestalt haben, zu welcher sich jedoch die Berechnung ihres Vermögens nach der von Hrn. Hoyer sogenannten ersten Art (1 Tbl. K. VI. §. 3) leicht ergiebt. Hr. P. Krebs ist mit Hrn Hoyer's Werke von dem er bey dem Abdr. dieser Abh. nur den ersten Th. besaß, nicht zufrieden. Der Raum, welcher der Anzeige einer so kleinen Abh. nur zukommen kann, erlaubt Rec. so wenig die Darstellung des angezeigten Gegenstandes dieser Unzufriedenheit, als er Beruf bey sich fühlt, zwischen den Hrn Verf. beyder Schriften zu entscheiden, so wenig schwierig diese auf demonstrirten Gründen beruhende Entscheidung auch ist. Hr. P. K. giebt schmalen und tiefen Pontons, mit senkrechten Seiten theils wegen des leichtern Transports, indem sie zwischen den Rungen gefahren werden können, theils auch wegen des in ihnen tiefer liegenden Schwerpunkts, wodurch sie weniger schwanken, und endlich noch, weil die letztern bey dem Eintauchen von einer über ihnen weggehenden Last einen höhern Bord über dem Wasser behalten, den Vorzug vor den breitern mit auswärts geneigten Seiten. Die Größe der dänischen Pontons wird dahin berechnet, daß sie bey dem Uebergange von 24pfündigen Kanonen noch 3 Zoll Bord behalten. Sie haben doppelte Seiten, mit Fächern, um sie dadurch sinkfrey zu machen. Uebrigens haben die dänischen Pontonbrücken (so viel sich aus des Verf. Angaben, und der Kupfertafel schließen läßt) nur vier, gerade auf dem Bord, ohne allen Ueberstand sich endigende, mit Bolzen geschlossene Streckbalken; und nach den von dem Verf. §. 22 geäußerten Besorgnissen, scheinen sie weder Preßplatten, noch Seiten-Leinen zu haben. Diese Abh. steht übrigens auch im 3ten Bande der Nyt Saml. af. Videnst. Selsk. Skrift.

Vermischte Schriften.

Auszug aus des Herrn D. Joh. Georg Krünitz ökonomisch-technologischer Encyklopädie, oder allgemeinem Systeme der Staats-Stadt-Haus-, und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung angefangen von M. C. V. Schütz, und fortgesetzt von H. L. Graßmann, Prediger der Dörfer Einlow und Kartenhagen in Pommern. Vierzehnter Theil, welcher den vier, fünf

fünf, sechs, und sieben und funfzigsten Theil der Encyklopädie enthält, von Kröpel bis Kyrn; nebst 4½ Bogen Kupfer: Berlin. 1794. In der Paulischen Buchhandlung. 8. 761 S. 3 Mf. 8 Gr.

Mit Vergnügen hat Rec. bemerkt, daß Hr. P. Graßmann, dessen Sorgfalt bey der übernommenen Arbeit gleich anfangs unverkennlich war, sich den Wünschen seiner Leser immer mehr nähert, und die wichtigern Punkte aus diesem Werke selbst anführt, ohne die Leser, wie sonst so häufig geschah, auf das größere Werk hinzuweisen. Freylich kann hier öfters der Fall eintreten, daß das größere Werk keinen Auszug leidet, wie hier z. B. in dem Artikel Kunstgezeugz aber der Leser wird doch hier nicht bloß auf das größere Werk, sondern auf den Cancrin, daraus Hr. D. Krünitz den Aufsatz genommen, hingewiesen; und wenn dergleichen Quellen künftig nur immer angezeigt werden: so wird der billige Leser keine Ursach haben, sich zu beschweren. Es versteht sich, daß man nicht alle im größern Werke angezeigten Bücher, sondern nur jedesmal das Vorzüglichste und Unentbehrlichste zu wissen verlangt; und zwar in solchen Fällen, wenn der Raum es verhindert, eine hinlängliche Nachricht von der Sache zu geben. Solcher Fälle aber wird man immer wenigere haben, wenn Text und Kupfer wenigere Nebensachen enthalten. So hätte z. B. statt der Beschreibung und Abbildung der Schaumünzen, die für die Akademie der Künste in Berlin und Wien geprägt sind, mehr von den versuchten Verbesserungen der Küchenheerde gesagt, namentlich die von Dieterichs und Ploucquet getroffenen Einrichtungen, davon unstreitig ein nützlicherer Gebrauch in der Haushaltung gemacht werden kann, als von Lindstedts und Ritters hier abgebildeten Feuerheerden, beschrieben, und erstere wenigstens auch noch neben diesen nach dem hier gewöhnlichen verkleinerten Maßstabe abgebildet werden können. Ploucquets Einrichtung, die mit so wenigen Kosten kann gemacht werden, liegt ausserdem bey der hier ausgelassenen sehr guten Beschreibung einer Küche in Gebäuden auf dem Lande im größeren Werke zum Grunde.

Eben so hätte statt den vielen Modellen von Kutschen, deren Abbildungen 2½ Bogen Kupfer, also über die Hälfte aller bey diesem Bande befindlichen Kupfer einnehmen, wohl ein Octavblatt für die Kutscheln, die hier gar nicht abgebildet sind, angewandt werden können. Doch vielleicht kennt hier Rec. den Geschmack der Leser, im Ganzen genommen, nicht so gut, als der Herausgeber. Pm.

Des

Des Grafen Woldemar Friedrich von Schmettow kleine Schriften, nach seinem Tode gesammelt. Zwey Theile. Altona, bey Hammerich. 1795. Erster Theil, 30 Bogen. Zweyter Theil, 40 Bogen. 2 Rt. 12 gr.

Alle diese Aufsätze bis auf einen, über den Adel, sind schon einmal abgedruckt, und dem Leser, für welchen sie Interesse haben, schon bekannt. Der Rec. glaubt daher, seine Pflicht erfüllt zu haben, wenn er die Titel dieser Abhandlungen anzeigt.

Die meisten derselben sind politisch, und diese haben ohne Zweifel den größten Werth. Sie sind folgende: Ueber Freyheit und Schwärmerey; über die Preßfreyheit, als ein Mittel gegen den Despotism; über das Begnadigen; über das Duell; über den Kindermord; über das Begraben der Lebendigen; über die Mittel, die Landstraßen wider Räubereyen zu sichern; und: über den Mißbrauch der Jagd.

Eine Abhandlung, über den Zustand der französischen Finanzen, ist statistisch.

Zwey andere, eine über die Stiergefechte in Spanien, die andere, über die Pariser Handwerker und Bedienten, enthalten einige Beyträge zur Kenntniß der Sitten.

Einige andere Aufsätze sind historischen Inhalts, der eine, über Christian den zweyten, der andere, über Arnaud und Grimaldi. In der Abhandlung vom Adel hatte der Vf. sich vorgenommen, folgende Fragen zu beantworten: 1) wie ist der Adel entstanden, 2) welche sind die Vorrechte des Adels, 3) welche Vortheile oder Nachtheile bringt der Adel dem Staate, und 4) was ist in Ansehung des Adels zu thun? Er hat indessen nur die erste historische Frage abgehandelt. Es wäre in der That sehr zu wünschen gewesen, daß er seinen ganzen Plan hätte ausführen können!

Zwey andere Aufsätze, der eine über Reinlichkeit, der andere, über die Ehen der Angesehenern, verdienen die Aufmerksamkeit manches Lesers, wenn sie gleich nichts Neues enthalten.

Noch betreffen zwey Aufsätze, über Zunftgelehrte und Büchermacher, und über die Ungerechtigkeit der Recensenten die Literatur.

Ein philologischer Aufsatz betrifft die Uebersetzung einiger französischen Wörter ins Deutsche.

Ueber-

Uebrigens iſt, der Vorrede zufolge, der Ertrag dieſer kleinen Schriften zur Errichtung eines Denkmals für Schmetzow beſtimmt, welches wir für diejenigen hinzufügen, die das Andenken deſſelben bey der Nachwelt zu erhalten wünſchen.

Cm.

Die Nachtgeſellſchaft eines Burgbewohners am Harzgebirge. Breslau und Leipzig, bey Meyer. 1795. 357 S. 8. 22 gr.

Sieben Aufſätze, wovon der letzte (gute) über die Glückſeligkeit geborgt iſt. Der Vf. unterſchreibt ſich in der Vorrede Fr. W—dor—r, und will, nach S. 262, eine Auswahl der Briefe des Plinius überſetzt, mit Anmerkungen, herausgeben. Einer davon iſt hier abgedruckt. Da der Vf. S. 309 anmerkt, daß er ſein Latein ausgeſchwitzt, und nur erſt kürzlich durch Hülfe der Grammatik und des Wörterbuchs wieder erlernt hat: ſo möchte es rathſam ſeyn, den labor limae und das nonum prematur in annum des Horaz vor der Herausgabe zu beherzigen. Die Geſchichte des Amerikaners, S. 3. fg. iſt unintereſſant, geſchmacklos, mikrologiſch, und redſelig, obgleich der Verf. verſichert, daß er ſich Kürze zum Geſetz gemacht habe. Wie ſeine Ausführlichkeit wohl ausſehen mag? Nicht beſſer iſt die Erzählung, S. 219. Antoinette, oder das modiſch erzogene Mädchen, gerathen. Der Rec. kann ſich nicht entſchließen, etwas daraus mitzutheilen, und bittet die Leſer, ihm aufs Wort zu glauben, oder — ſelbſt zu leſen. Dem Leben des Amerikaners ſind Verſe und Briefe aus deſſen Jugendjahren beygefügt, und das Alter jedesmal ſorgfältig bemerkt. „Man darf ſich nicht ſcheuen, ſie zu leſen, ſagt unſer Verf., wenigſtens verdienen einige recht gut ihren Platz in einem gedruckten Buche.“ Sie ſind unter der Kritik, und keins der Gedichtlein verdient, zum Beleg dieſes Urtheils hier einen Platz. Der vierte Aufſatz: Gliedts Ahnungen? — Geſpenſter? — S. 188—218 möchte den Leſer vielleicht einigermaßen mit dem Verf. ausſöhnen. Aufſätze dieſer Art, wobey nicht das Herz oder die Phantaſie, ſondern der ſchlichte Menſchenverſtand arbeitet, ſcheinen dem Burgbewohner nicht ganz zu mißglücken. Aber er bedarf ſehr eines kritiſchen Freundes, wenn er künftig mit einigem Beyfall im Publicum auftreten wünſche.

Eh.